Glückliches Alter(n)

Betrachtung subjektiver und biographischer Elemente zur Erlangung einer sinn-erfüllten Persönlichkeit im Alter auf der Basis qualitativer Interviews

Dissertation

Schriftliche Arbeit zur Erlangung des Grades „Doktor der Philosophie“

am Institut für Erziehungswissenschaft, Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn

vorgelegt
von
Claudia Mahs
Paderborn 2007

Gutachter:
Prof. Dr. Peter Schneider
Prof. Dr. Wolfgang Keim

Diese Arbeit ist

meinem Vater, Erhard Mahs,

und meiner Mutter, Roswitha Mahs,

gewidmet.

1 EINLEITUNG UND ZIELSTELLUNG 1

2 DARSTELLUNG UNTERSCHIEDLICHER ASPEKTE ZUM THEMA „LEBENSPHASE ALTER“ ALS THEORETISCHE BASIS DER FORSCHUNG 4

2.1 DEMOGRAPHISCHE ENTWICKLUNG DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND IN DEN JAHREN 1910 BIS 2050 5

2.2 DARSTELLUNG DER GRUNDLEGENDEN BEGRIFFLICHKEITEN ZUM THEMA „SINN-ERFÜLLTES ALTER(N)“ 16
2.2.1 DARSTELLUNG DER LEBENSZUFRIEDENHEIT IM ALTER 17
2.2.2 DARSTELLUNG DES SUBJEKTIVEN WOHLBEFINDENS IM ALTER 21
2.2.3 DARSTELLUNG DER LEBENSQUALITÄT IM ALTER 31
2.2.4 DARSTELLUNG DES GLÜCKS IM ALTER 32
2.2.5 DARSTELLUNG DES LEBENSSINNS IM ALTER 35
2.2.5.1 GRUNDLEGENDE THEORIEN UND BEGRIFFLICHKEITEN ZUM LEBENSSINN 35
2.2.5.2 DAS SINNKONZEPT NACH FRANKL 48
2.2.5.3 DAS MODELL DER SALUTOGENESE ALS SINNKONZEPT 52
2.2.6 ZUSAMMENFASSUNG UNTER BEZUGNAHME AUF DAS KONZEPT DER PSYCHOLOGISCHEN PRODUKTIVITÄT 63

2.3 DARSTELLUNG DER LEBENSPHASE ALTER BETRACHTET AUS ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE 69

3 DARSTELLUNG AUSGEWÄHLTER WISSENSCHAFTLICHER THEORIEN ZUM PROZESS DES ALTERNS 87

3.1 DAS DEFIZIT-MODELL DER GEISTIGEN ENTWICKLUNG IM ALTER 87

3.2 DIE AKTIVITÄTSTHEORIE 89

3.3 DIE DISENGAGEMENT-THEORIE 91

3.4 DIE KONTINUITÄTSTHEORIE 95

3.5 DIE THEORIE DER ENTWICKLUNGSAUFGABEN NACH HAVIGHURST 96

3.6 DAS KONZEPT DER KRITISCHEN LEBENSEREIGNISSE 99

3.7 DAS KONZEPT DER ENTWICKLUNG ALS DURCHLAUFEN VON ÜBERGÄNGEN 102

3.8 DAS KONZEPT DER ENTWICKLUNG ALS ERREICHEN VON ZIELSETZUNGEN 102

3.9 DIE KOGNITIVE THEORIE / DIE THEORIE DER BONNER SCHULE 103

3.10 DAS KOMPETENZMODELL DES ALTERNS 107

3.11 DAS KONZEPT: „ERFOLGREICHES ALTERN ALS SELEKTIVE OPTIMIERUNG UND KOMPENSATION“ 110

3.12 WEITERE ALTERSTHEORIEN IM ÜBERBLICK: WACHSTUMSTHEORIEN 114

3.13 ZUSAMMENFASSUNG 116

4 DARSTELLUNG DES BEGRIFFS „SINN-ERFÜLLTES ALTER(N)“ 120

5 DARSTELLUNG DER FORSCHUNGSMETHODISCHEN GRUNDLAGEN ZUR PLANUNG UND ENTWICKLUNG DER HAUPTUNTERSUCHUNG 125

5.1 SUBJEKTIVE THEORIEN ALS THEORETISCHE BASIS DER FORSCHUNG 126

5.2 FESTLEGUNG VON UNTERSUCHUNGSZIEL UND VERWENDUNGSZWECK DER BEGLEITFORSCHUNG 131

5.3 FESTLEGUNG DES UNTERSUCHUNGSZIELS DER HAUPTUNTERSUCHUNG 132

5.4 FESTLEGUNG DER FORSCHUNGSMETHODIK 132
5.4.1 DISKUSSION QUANTITATIVER UND QUALITATIVER VERFAHREN 133
5.4.2 DIE BEFRAGUNG IN DER QUALITATIVEN SOZIALFORSCHUNG 136
5.4.3 BEGRÜNDUNG DES FORSCHUNGSMETHODISCHEN VORGEHENS DER BEGLEITFORSCHUNG 139

5.5 METHODISCHE GRUNDLAGEN DER BEGLEITFORSCHUNG: DAS KONSTRUKTINTERVIEW 140
5.5.1 THEORETISCHE GRUNDLAGEN 140
5.5.2 FORSCHUNGSMETHODIK DER INTERVIEWDURCHFÜHRUNG 142
5.5.2.1 ERHEBUNG DER KONSTRUKTE 143
5.5.2.2 EXPLIKATION DER KONSTRUKTE 144

5.6 FESTLEGUNG VON GRUNDGESAMTHEIT UND STICHPROBE DER BEGLEITFORSCHUNG 146

5.7 ENTWICKLUNG DER LEITFRAGEN DER BEGLEITFORSCHUNG 147
5.7.1 THEORETISCHE GRUNDLAGEN DER GESTALTUNG DER LEITFRAGEN 147
5.7.2 LEITFADEN FÜR MITARBEITER/INNEN IN ALTENHEIMEN UND ALTENWERKEN 149

5.8 METHODISCHE AUSWERTUNG DER INTERVIEWS DER BEGLEITFORSCHUNG 151

5.9 Inhaltsanalytische Auswertung der Interviews der Begleitforschung 152
5.9.1 Qualitative Inhaltsanalyse 152
5.9.1.1 Theoretische Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse 152
5.9.1.2 Die strukturierende Inhaltsanalyse 154
5.9.2 Festlegung des Kategoriensystems der Begleitforschung 156
5.9.3 Darstellung der zentralen Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung der Begleitforschung 167
5.9.4 Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Begleitforschung 209

5.10 Begründung des forschungsmethodischen Vorgehens der Hauptuntersuchung 217

5.11 Das narrative Interview 218
5.11.1 Die Erzählung als Grundlage des narrativen Interviews 218
5.11.2 Phasen des narrativen Interviews 222

5.12 Festlegung von Grundgesamtheit und Stichprobe 225

5.13 Entwicklung der Fragen 226
5.13.1 Entwicklung der Einstiegsfrage zur Erzählaufforderung 226
5.13.2 Leitfaden für exmanente Fragen 227

5.14 Durchführung und Auswertung des Probeinterviews 231

5.15 Durchführung der Interviews 234

6 Auswertung der Interviews 236

6.1 Theoretische Grundlagen der biographischen Forschung 236

6.2 Darstellung der Biographien der Interviewten der Hauptuntersuchung 239
6.2.1 Biographische Darstellung von Frau A. 240
6.2.1.1 Zusammenfassung 255
6.2.1.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau A. 258
6.2.2 Biographische Darstellung von Frau B. 261
6.2.2.1 Zusammenfassung 284
6.2.2.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau B. 288
6.2.3 Biographische Darstellung von Frau C. 293
6.2.3.1 Zusammenfassung 302
6.2.3.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau C. 305
6.2.4 Biographische Darstellung von Herrn D. 308
6.2.4.1 Zusammenfassung 326
6.2.4.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Herrn D. 328
6.2.5 Biographische Darstellung von Frau E. 331
6.2.5.1 Zusammenfassung 348
6.2.5.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau E. 350

6.2.6 Biographische Darstellung von Frau F. ... 354
6.2.6.1 Zusammenfassung ... 372
6.2.6.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau F. ... 375
6.2.7 Biographische Darstellung von Frau G. ... 379
6.2.7.1 Zusammenfassung ... 389
6.2.7.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau G. ... 390
6.2.8 Biographische Darstellung von Frau H. ... 393
6.2.8.1 Zusammenfassung ... 407
6.2.8.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau H. ... 410
6.2.9 Biographische Darstellung von Frau I. ... 415
6.2.9.1 Zusammenfassung ... 433
6.2.9.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau I. ... 436
6.2.10 Biographische Darstellung von Herrn Joedicke ... 439
6.2.10.1 Zusammenfassung ... 464
6.2.10.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Herrn Joedicke ... 467

6.3 Qualitative Inhaltsanalyse der narrativen Interviews ... 470
6.3.1 Festlegung des Kategoriensystems der Hauptuntersuchung ... 470
6.3.2 Darstellung der zentralen Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung der Hauptuntersuchung ... 486
6.3.3 Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Hauptuntersuchung ... 593
6.3.4 Anbindung der Ergebnisse an die Literatur ... 610

7 Schlussbetrachtung ... 625

8 Literaturverzeichnis ... 643

Anhang ... 673

1 Einleitung und Zielstellung

Es stellt sich die Frage, „ob das Alter nur eben der Schluss des Lebens sei, nach dem nichts mehr kommt, oder es einen eigenen Sinn habe, vielleicht sogar einen sehr guten und tiefen, und es daher wichtig sein müsste, ihn zu verstehen und sich um seine Verwirklichung zu bemühen.“[1]

Diese Frage stellte sich GUARDINI bereits 1953, zu einer Zeit in der sich die Gesellschaft noch nicht vom demographischen Wandel und seinen Auswirkungen bedroht sah und das Alter als Phase nicht einen solchen großen Anteil am Leben der Menschen einnahm.[2] Deutlich wird, dass der Sinn einer Lebensphase besonders dann in den Mittelpunkt rückt, wenn der Mensch keine (offensichtlich) erkennbaren Leistungen für die Gesellschaft, in der er lebt, darbringt. Nach Abschluss der Elternphase sowie der beruflichen Phase folgt die Zeit des Alters, in der es noch schwieriger für die Menschen erscheint dem eigenen Leben einen Sinn zu geben.

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema hat ihre Wurzel jedoch nicht in Theorien und der Beobachtung von Zeiterscheinungen, sondern in der Begegnung mit alten Menschen, die ein hohes Alter erreicht haben, auf ihr Leben zurück blicken können und darüber hinaus über eine besondere Ausstrahlung verfügen. Auf ihre Umwelt wirken sie zufrieden und glücklich mit ihrem Leben. Sie selbst erkennen Sinn in ihrem Dasein und können dies auch nach Außen an andere Personen weitergeben. Menschen, welche mit diesen Personen Zeit verbracht haben, gehen aus der Begegnung gestärkt und voll Kraft hervor.[3] Die zentrale Frage, welche sich stellt ist, welche Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit Ereignissen in ihrem Leben haben dazu geführt, dass diese Menschen ein zufriedenes, sinn-erfülltes Alter(n) erleben? Welche Kompetenzen wurden im Laufe des Lebens erworben, welche Krisen gemeistert oder nicht?

[1] Guardini, R.: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung. Würzburg: Topos 1957, S. 11.

[2] Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland betrug 1950 69,3 Millionen Personen, davon waren 21,1 Millionen, d.h. 30 %, zwischen 0 und 19 Jahren, 41,5 Millionen zwischen 20 und 64 Jahren (60 %) und 6,7 Millionen (10 %) über 65 Jahre alt. Das Durchschnittalter der Bevölkerung lag bei 34,6 Jahren. Die Lebenserwartung lag für eine neugeborene weibliche Person bei 78,4 (79,3) Jahren, für eine männliche bei 71,1 (72) Jahren. (Vgl. Kapitel: Demographische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1910 bis 2050).

[3] 2002/03 wurde eine Studie im Altenwerk Schloß Hamborn zum Thema „Burnout in der Altenarbeit“ durchgeführt. Als präventives Moment nannten die Befragten besonders den Kontakt zu den Bewohnern/innen bzw. den intensiven Kontakt zu Menschen, die sie als glücklich und zufrieden mit ihrem derzeitigen Leben wahrnahmen. Mahs, C.: Sinnstiftung in der Altenpflege. Manuskript zur Tagung. Universität Paderborn 2003.

Dieser Arbeit liegen zwei Untersuchungen zugrunde: In einer begleitenden Studie[4] wurden diejenigen Menschen dazu befragt, die die älteren Personen als zufrieden und sinn-erfüllt in ihrem Alltag wahrnehmen, welche Aspekte ihre Wahrnehmung ausmachen. Insbesondere werden die Subjektiven Theorien von Mitarbeitern/innen in Altenheimen bzw. Altenwerken[5] zur Lebenszufriedenheit älterer Bewohner/innen erfasst.
In der Hauptuntersuchung dieser Arbeit wurden die älteren Menschen selbst zu ihrer Lebensgeschichte befragt. Die Zielstellung der Hauptuntersuchung ist die Erfassung der Subjektiven Theorien der älteren Menschen zu Aspekten und Ereignissen in ihrer Lebensgeschichte, die dazu geführt haben, dass sie im Alter ein sinn-erfülltes Leben zu führen scheinen oder führen. Dabei wird insbesondere Wert auf die Biographie der Personen gelegt. Durch die Befragung der älteren Menschen wurden biographische Miniaturen ihres Lebens erstellt.
Grundlegend erfolgt vor der methodischen Betrachtung die Darstellung wissenschaftlicher Theorien und Studien zu Lebenszufriedenheit, subjektivem Wohlbefinden, Glück und Lebenssinn, insbesondere bezogen auf die Lebensphase Alter. Weitergehend werden Alterstheorien zum „zufriedenen“ oder „erfolgreichem“ Alter als theoretische Basis dargestellt.
Die Ergebnisse der Hauptuntersuchung sowie der wissenschaftlichen Studien und Theorien werden in einem letzten Schritt miteinander abgeglichen und für die Betrachtung der Lebensphase Alter als Gestaltungsaufgabe bzw. als Entwicklungsaufgabe herangezogen.

Nach der Einleitung und Zielstellung folgt im zweiten Kapitel die Darstellung theoretischer Grundlagen. Zunächst wird die demographische Entwicklung Deutschlands von 1910 bis 2050 beschrieben, um danach grundlegende Begrifflichkeiten für die Betrachtung des sinn-erfüllten Alter(n)s darzustellen. Dabei werden Lebenszufriedenheit, subjektives Wohlbefinden, Lebensqualität und Glück, mit dem Schwerpunkt der Lebensphase Alter betrachtet. In einem weiteren Schritt werden grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn unter Beachtung des Sinnkonzepts nach FRANKL und des Modells der Salutogenese als Sinnmodell festgehalten. Die Zusammenfassung der theoretischen Grundlagen erfolgt in Bezugnahme auf das Konzept der psychologischen Produktivität. Abschließend erfolgt die Betrachtung der Lebensphase Alter aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive.
Im dritten Kapitel werden ausgewählte wissenschaftliche Theorien zum Alterskonzept dargestellt. Dabei werden das Defizit-Modell der geistigen Entwicklung im Alter, die Aktivitäts-

[4] Im Folgenden „Begleitforschung“ genannt.
[5] Mit dem Begriff „Altenwerk“ sind in diesem Zusammenhang ausschließlich Altenheime gemeint, die in ihrer Grundhaltung und Ausrichtung anthroposophisch orientiert sind. Weitere Informationen: http://www.nikodemuswerk.de; Zugriff am 09.10.07.

und Disengagement- sowie Kontinuitätstheorie, die Theorie der Entwicklungsaufgaben nach HAVIGHURST sowie Konzepte der kritischen Lebensereignisse, der Entwicklung als Durchlaufen von Übergängen und als Erreichen von Zielsetzungen behandelt. Weiterhin werden die Kognitive Theorie, das Kompetenzmodell des Alterns, das Konzept des „Erfolgreichen Alterns als selektive Optimierung und Kompensation“ sowie Wachstumstheorien dargestellt.

Im vierten Kapitel wird der Begriff „sinn-erfülltes Alter(n)“ definiert.

Das fünfte Kapitel beschreibt die Darstellung der forschungsmethodischen Grundlagen zur Planung und Entwicklung der Hauptuntersuchung. Dabei werden Subjektive Theorien als theoretische Basis der Forschung dargelegt und die Begleitforschung in ihren methodischen und theoretischen Grundlagen beschrieben und ausgewertet. Dabei werden das Konstruktinterview und die qualitative Inhaltsanalyse ausführlich betrachtet. Weiterhin wird die Hauptuntersuchung theoretisch und methodisch dargestellt. Dazu werden das narrative Interview und die Entwicklung des eigenen Verfahrens eingehend festgehalten.

Das sechste Kapitel widmet sich der Auswertung der Interviews der Hauptuntersuchung. Grundlegend erfolgt eine Betrachtung der Biographieforschung, um danach die einzelnen Biographien der älteren Menschen in Form von einzelnen Miniaturen darzustellen. In einem weiteren Schritt werden die qualitative Inhaltsanalyse in Bezug auf die narrativen Interviews sowie die Ergebnisse der Hauptuntersuchung dargestellt.

Im siebten Kapitel erfolgt in der Schlussbetrachtung die Darstellung der Ergebnisse der Hauptuntersuchung und ein Ausblick auf die Gestaltungsmöglichkeiten eines sinn-erfüllten Lebens im Alter.[6]

[6] Die Schreibweise dieser Arbeit ist geschlechtsneutral, d.h. es werden jeweils beide Geschlechter benannt. Dabei wird das männliche Geschlecht aufgrund der besseren Lesbarkeit zuerst genannt.

2 Darstellung unterschiedlicher Aspekte zum Thema „Lebensphase Alter“ als theoretische Basis der Forschung

Im zweiten Kapitel erfolgt die Darstellung theoretischer Grundlagen als Basis der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Dabei werden die demographische Entwicklung Deutschlands von 1910 bis 2050 sowie grundlegende Begrifflichkeiten für die Betrachtung des sinnerfüllten Alter(n)s beschrieben. Es werden Lebenszufriedenheit, subjektives Wohlbefinden, Lebensqualität sowie Glück und Lebenssinn theoretisch betrachtet und auf die Lebensphase Alter bezogen. Danach erfolgt die Zusammenfassung unter Bezugnahme auf das Konzept der psychologischen Produktivität. Abschließend wird die Lebensphase Alter aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive betrachtet.

2.1 Demographische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1910 bis 2050

In diesem Kapitel wird die Veränderung der Gesamtbevölkerung in Deutschland über den Zeitraum von 1910 bis 2050 betrachtet. Dabei wird kurz auf die Bevölkerungsentwicklung in diesen Jahren eingegangen sowie der Rückgang der Geburtenzahlen und der Anstieg der Lebenserwartung thematisiert. Weiterhin werden Auswirkungen der Veränderungen auf die Gesellschaft dargestellt.

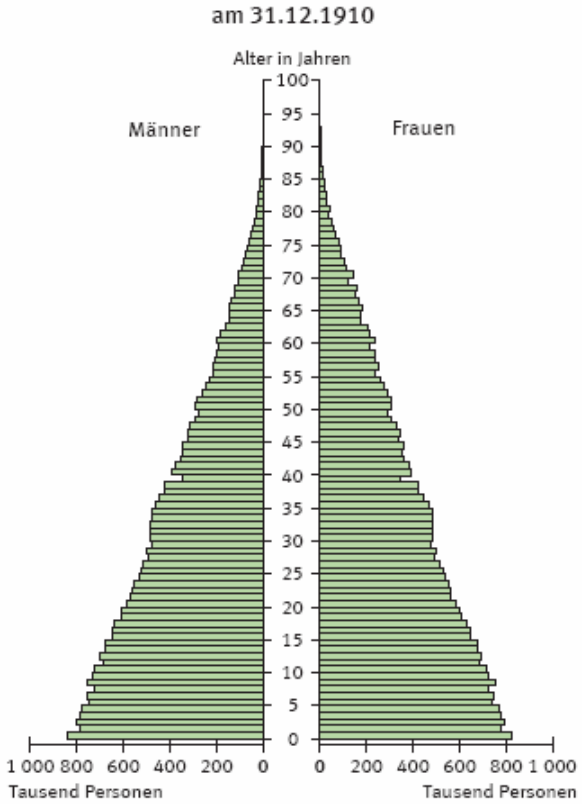

Abb.1[7]

Die Bevölkerung des Deutschen Reiches betrug im Jahr 1910 64,9 Millionen Menschen, davon waren 28,5 Millionen, d.h. 43,9 %, zwischen 0 und 19 Jahren, 33,2 Millionen zwischen 20 und 64 Jahren (51,2%) und 3,2 Millionen (5 %) über 65 Jahre alt.[8] Das mittlere Alter lag bei 23,7 Jahren.[9] Die Lebenserwartung lag für eine neugeborene weibliche Person bei 58,8 Jahren, für eine männliche bei 52,1 Jahren.[10]

[7] Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.1910. Aus: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006, S. 16.
[8] Statistisches Bundesamt: Bevölkerung_1871_1970. Ausschnitt aus Akten des Statistischen Bundesamtes 2007.
[9] http://www.zdwa.de/zdwa/artikel/diagramme/20051114_93777542_diagW3DnavidW2665.php, Zugriff am 27.02.07.
[10] http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p1670022.htm, Zugriff am 27.02.07.

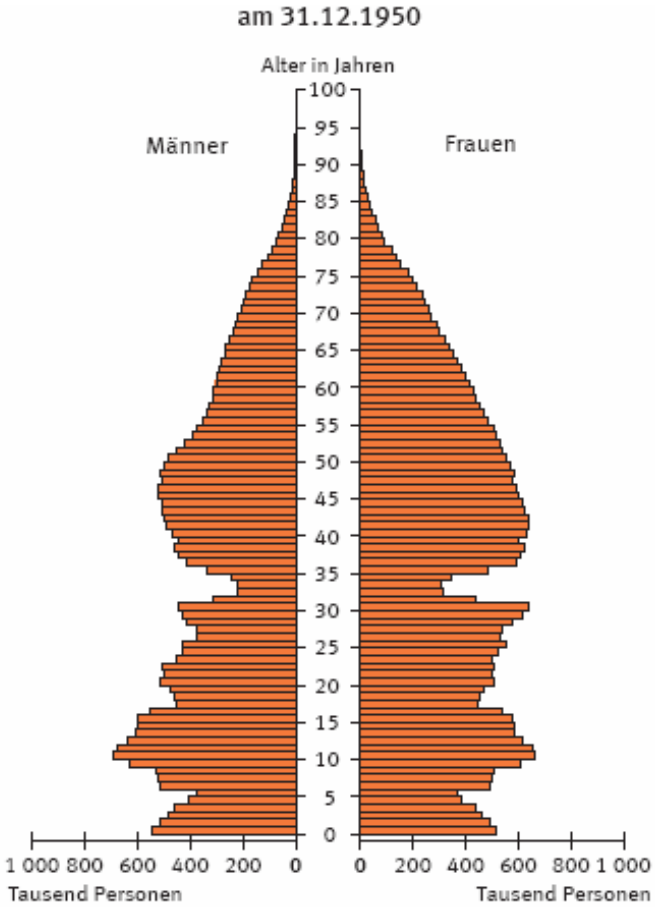

Abb. 2[11]

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland[12] betrug 1950[13] 69,3 Millionen Personen, davon waren 21,1 Millionen, d.h. 30 %, zwischen 0 und 19 Jahren, 41,5 Millionen zwischen 20 und 64 Jahren (60 %) und 6,7 Millionen (10 %) über 65 Jahre alt. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung lag bei 34,6 Jahren.[14] Die Lebenserwartung lag für eine neugeborene weibliche Person bei 78,4 (79,3) Jahren, für eine männliche bei 71,1 (72) Jahren.[15]

[11] Abbildung 2: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.1950. Aus: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006, S. 16.
[12] Die Bevölkerung in der ehemaligen DDR betrug 1950 18,3 Millionen Menschen. Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.): Statistisches Taschenbuch. Berlin: 2005, S. 1.1.
[13] http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/src/poppyrger_v1w1.svg, Zugriff am 27.02.07.
[14] www.stmi.bayern.de/imperia/md/content/stmi/service/reden/061204_stat_jb.pdf - Zugriff am 06.03.07.
[15] http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p1670022.htm, Zugriff am 27.02.07. Dabei handelt es sich um zwei verschiedene Trendvarianten: Trendvariante 1: langfristiger Sterblichkeitstrend seit 1871.Trendvariante 2, in Klammern: Kombination aus dem langfristigen Sterblichkeitstrend seit 1871 und dem kurzfristigen Sterblichkeitstrend seit 1970.

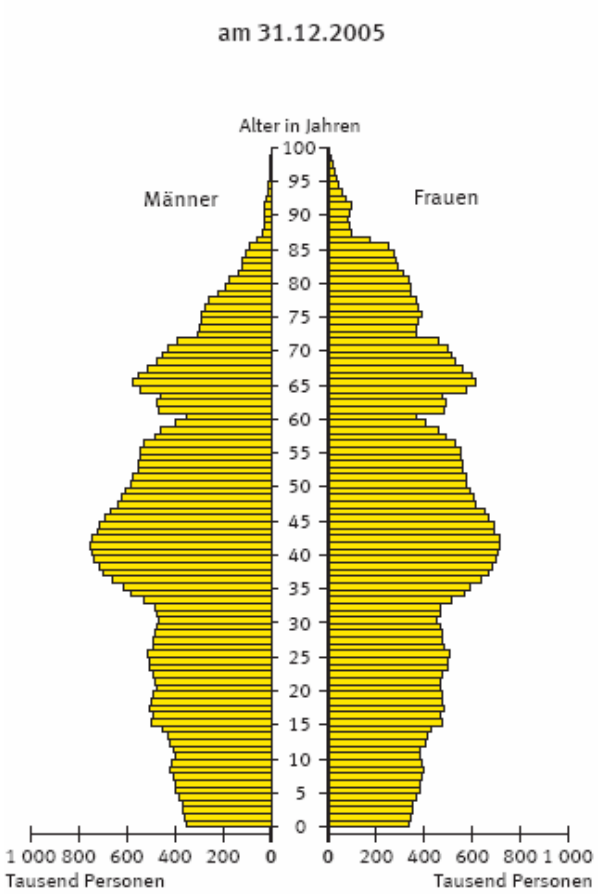

Abb. 3[16]

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland (alte und neue Bundesländer) betrug im Jahr 2005[17] 82,3 Millionen Personen, davon waren 17,4 Millionen, d.h. 21 %, zwischen 0 und 19 Jahren alt, 51,2 Millionen (62 %) zwischen 20 und 64 Jahren alt und 13,6 Millionen (17 %) über 65 Jahre alt. Das durchschnittliche Lebensalter eines Menschen lag bei 41 Jahren. Die Lebenserwartung lag für eine neugeborene weibliche Person bei 87,5 (90) Jahren, für eine männliche bei 81,3 (84,4) Jahren.

[16] Abbildung 3: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.2005. Aus: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006, S. 16.
[17] Ebd.

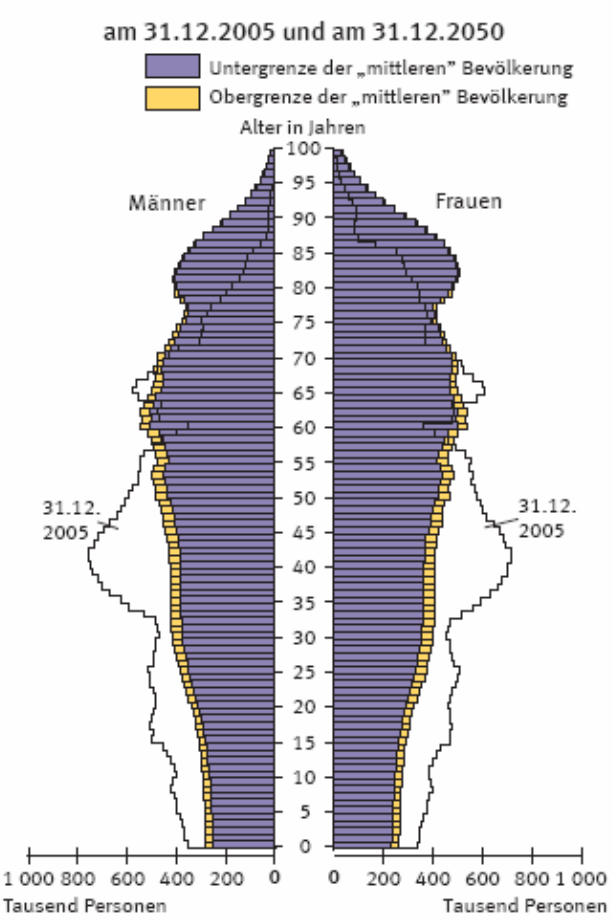

Abb. 4[18]

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland beträgt voraussichtlich im Jahr 2050[19] 68,7 Millionen Personen[20], davon wären 10,4 Millionen, d.h. 15 %, zwischen 0 und 19 Jahren, 35,5 Millionen (52 %) zwischen 20 und 64 Jahren und 22,9 Millionen (33 %) über 65 Jahre alt. Das durchschnittliche Lebensalter würde bei ca. 50 Jahren liegen. Die Lebenserwartung läge für eine neugeborene weibliche Person bei 88 (89,9) Jahren, für eine männliche bei 83,5 (85,4) Jahren.[21]

Betrachtet man die Bevölkerungsentwicklung zwischen 1910 und 2050, so ist 1910 im Schaubild eine klassische Pyramide zu erkennen. Die zahlenmäßig stärkste Bevölkerungs-

[18] Abbildung 4: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.2005 und am 31.12.2050. Aus: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006, S. 16. Die Annahme von Ober- und Untergrenzen bezieht sich auf einen unterschiedlichen Wanderungssaldo von: untere Grenze + 100.000 Personen im Jahr und obere Grenze + 200.000 Personen im Jahr.
[19] Annahmen der Vorausberechnung: Jährlicher Wanderungssaldo +100 000 Personen; Geburtenhäufigkeit annähernd konstant bei 1,4 Kindern je Frau, Lebenserwartung Neugeborener im Jahr 2050: Jungen: 83,5 Jahre, Mädchen: 88,0 Jahre. http://www.destatis.de/bevoelkerung2050, Zugriff am 27.02.07.
[20] http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/src/poppyrger_v1w1.svg, Zugriff am 27.02.07.
[21] Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006, S. 7.

gruppe stellen die Kinder bis zu den jungen Erwachsenen[22] dar. Die Lebenserwartung Neugeborener liegt durchschnittlich bei 58,8 Jahren (Frauen) bzw. 52,1 Jahren (Männer). Im Bild der Pyramide zeigt sich dieses darin, dass die Jahrgänge nach oben immer mehr ausdünnen und zahlenmäßig abnehmen. Im Durchschnitt sind die Menschen 23,7 Jahre alt. Die Abbildung 2 des Jahres 1950 zeigt die erhöhte Sterberate bzw. die Geburtenrückgänge durch die beiden Weltkriege bzw. die Weltwirtschaftskrise in den 30iger Jahren. Die Lebenserwartung eines neugeborenen Menschen steigt, ebenso das durchschnittliche Alter der Menschen. Auf dem Schaubild zum Jahr 2005 ist die deutliche zahlenmäßige Abnahme der Jahrgänge bis 20 Jahre zu erkennen, die stark besetzten Jahrgänge werden weiter nach oben verschoben. Dieses setzt sich natürlich auf dem Schaubild 4 der angenommenen Bevölkerungsentwicklung im Jahr 2050 fort: „Die jüngere und mittlere Altersgruppe verlieren, die ältere gewinnt an Bedeutung. Während es Ende 2005 noch etwas mehr unter 20-Jährige als 65-Jährige und Ältere gab, wird 2050 die ältere Gruppe … doppelt so groß sein wie die jüngere.“[23]
Deutlich zu erkennen ist in diesem Diagramm die Veränderung der Geburtenhäufigkeit.

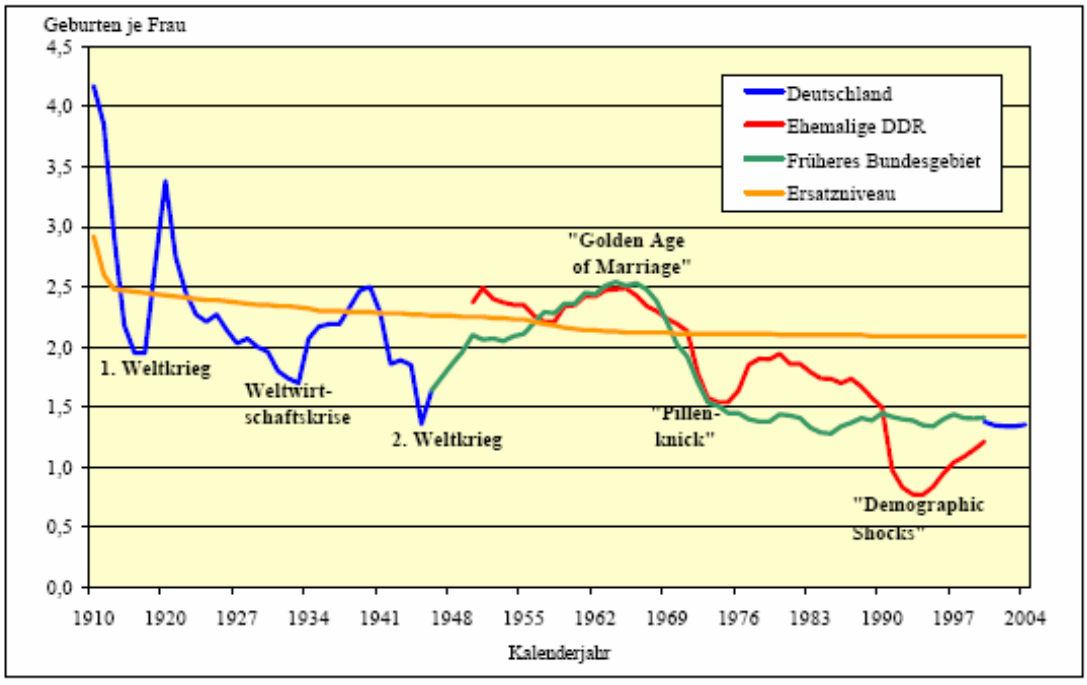

Abb. 5[24]

[22] Betrachtet man Zeiträume, die zeitlich gleich groß sind, z.B. von 0 bis 20 Jahren.
[23] Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006, S. 17.
[24] Abbildung 5: Geburten je Frau in den Jahren 1910 bis 2004. Roloff, J.: Demographische Entwicklung. http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/03578.pdf; Zugriff am 03.03.07, S. 11.

	1910	1950	2005	2050
Gesamtbevölkerung	64,9 Mill.	69,3 Mill.	82,3 Mill.	68,7 Mill.
0-19 Jahre Anteil an Gesamtbevölkerung	28,5 Mill. (43,9 %)	21,1 Mill. (30,0%)	17,4 Mill. (21 %)	10,4 Mill. (15 %)
20-64 Jahre Anteil an Gesamtbevölkerung	32,2 Mill. (51,1%)	41,5 Mill. (60,0 %)	51,2 Mill. (62 %)	35,5 Mill. (52 %)
Ab 65 Jahren Anteil an Gesamtbevölkerung	3,2 Mill. (5,0%)	6,7 Mill. (10,0 %)	13,6 Mill. (17 %)	22,9 Mill. (33 %)
Durchschnittliches Lebensalter in Jahren	23,7	34,6	41	50
Lebenserwartung neugeb. weibl. Personen in Jahren	58,8	78,4 (79,3)*	87,5 (90)*	88 (89,9)*
Lebenserwartung neugeb. männl. Personen in Jahren	52,1	71,1 (72)*	81,3 (84,4)*	83,5 (85,4)*
Geburtenhäufigkeit	ca. 4,5 Kinder	ca. 2,5 Kinder	2004: 1,37 Kinder	1,2 -1,6 Kinder

Tab. 1[25]

Im Zusammenhang dieser Übersicht wird deutlich, dass bis ins Jahr 2050 die Gesamtbevölkerung Deutschlands auf 68,7 Millionen Bürger/innen zurückgehen wird. Die Geburtenhäufigkeit geht in den Jahren von 1910 bis 2005 von ca. 4,5 Kindern pro gebärfähiger Frau über 2,5 auf 1,37 im Jahr 2005 zurück.[26] Das durchschnittliche Lebensalter steigt von 23,7 Jahren auf

* Dabei handelt es sich um zwei verschiedene Trendvarianten: Trendvariante 1: langfristiger Sterblichkeitstrend seit 1871. Trendvariante 2, in Klammern: Kombination aus dem langfristigen Sterblichkeitstrend seit 1871 und dem kurzfristigen Sterblichkeitstrend seit 1970.

[25] Tabelle 1: Zusammenstellung der Bevölkerungszahlen. Zusammenstellung aus vorangegangenen Informationen; vgl. Text. Quellen vgl. jeweilige Fußnoten.

[26] „Anfang des vorigen Jahrhunderts bekamen die Frauen im Schnitt noch zwischen 4 und 5 Kinder. Seitdem ist das Geburtenniveau, abgesehen von jährlichen Schwankungen, stetig gesunken. Auffällig sind die starken Einbrüche in den Jahren während der beiden Weltkriege (1917/1918 und 1942/1945) und während der Weltwirtschaftskrise (1930/1933). In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Geburtenziffer kurzzeitig auf ein bis heute nicht mehr erreichtes Niveau von 3,4 Kindern je Frau. Anfang der 1940er Jahre wurden, verursacht durch die geburtenfördernde Politik des Dritten Reiches, wieder etwas mehr, d.h. im Schnitt 2,5 Kinder je Frau, geboren. In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg kam es bis 1965 nochmals zu einem Geburtenhoch von (ebenfalls) 2,5 Kindern je Frau - und dies einheitlich für das geteilte Deutschland… Danach kam es in West- und Ostdeutschland zu einem erneuten starken Einbruch der Geburten, zum „Pillenknick”: 1975 wurden nur noch 1,4 Kinder je westdeutsche bzw. 1,5 Kinder je ostdeutsche Frau geboren. ... In Westdeutschland ist seitdem ein konstant niedriges Geburtenniveau von weiterhin durchschnittlich 1,4 Kindern je Frau zu verzeichnen. In der DDR stieg Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre infolge einer sehr forcierten geburtenfördernden Bevölkerungspolitik die Geburtenziffer kurzzeitig auf 1,9 Kinder. In den Jahren nach dem Mauerfall kam es zu einem drastischen Einbruch der ostdeutschen Geburtenzahlen: Die absolute Zahl der Lebendgeborenen sank innerhalb der Jahre 1989 bis 1994 um 60 %; je Frau wurden nur noch 0,8 Kinder geboren. Dies war ein in Deutschland bisher nicht da gewesener Tiefststand. Diese Situation wird von den Bevölkerungswissenschaftlern als „Demographic Shocks“ bezeichnet. Seit 1995 stieg das ostdeutsche Geburtenniveau allmählich bis zum Jahr 2000 wieder auf 1,2 Kinder je Frau … Mit einer Geburtenziffer von 1,4 Kindern je Frau gehört Deutschland heute zu den „Low-Fertility“-Ländern in der Welt. Um die nachfolgende Generation zahlenmäßig voll ersetzen zu können, müsste heute jede Frau im Schnitt 2,1 Kinder bekommen.“ Roloff, J.: Demographische Entwicklung. http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/03578.pdf; Zugriff am 03.03.07, S. 10-12.

50 Jahre. Die Lebenserwartung neugeborener Personen wird voraussichtlich von 1910 bis 2050 um weitere 30 Jahre steigen. Die Zusammensetzung der Bevölkerung ändert sich.

Für die Gesellschaft bedeutet diese Entwicklung, dass

- die Gesamtbevölkerungszahl sinkt
- die Geburtenhäufigkeit sinkt
- die Zahl der Kinder sinkt
- die Zahl der potentiellen Auszubildenden sinkt
- die Zahl potentieller Mütter sinkt
- die Zahl der Menschen im erwerbsfähigen Alter sinkt
- sich die Altersstruktur der Erwerbsfähigen deutlich zu den älteren Menschen verschiebt
- die Zahl der Rentner/innen zunimmt
- die Zahl der Hochbetagten zunimmt[27]

Die Auswirkungen dieser Veränderungen in der Gesamtbevölkerung werden kontrovers diskutiert. Weniger Erwerbstätige bedeuten weniger Einzahlungen in die Rentenkassen für mehr Rentner/innen. Der Generationenvertrag wird dadurch gefährdet. Die Gesellschaft überaltert und verliert ihre Arbeitskräfte, das Renteneintrittsalter steigt auf 67 Jahre. Die Infrastruktur muss sich verändern, statt Kindergärten werden vermehrt alternative Wohnformen für ältere Menschen benötigt. Die Familien verändern sich, ebenso die Lebensformen und Generationenbeziehungen.
KRUSE[28] stellt an die strukturelle Veränderung der Gesellschaft folgende Fragen:

a) Welche möglichen Konsequenzen können aus den Veränderungen der Bevölkerungsstruktur für die intergenerationelle Solidarität erwachsen?
b) Inwieweit können ältere Menschen in unserer Gesellschaft ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten einsetzen?
c) Inwieweit ist es gerechtfertigt die zunehmende Anzahl älterer Menschen auch im Sinne eines Gewinns für die Gesellschaft zu deuten, der sich aus dem Zuwachs an spezifischen Formen gesellschaftlicher Produktivität ergibt?[29]

[27] „Die Altersgruppe der 80-jährigen, dazu gehören heute [2006] 3,7 Millionen Menschen, wird dagegen bis zum Jahr 2050 deutlich wachsen. … erreicht im Jahr 2050 10 Millionen.“ Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006, S. 23.
[28] Pohlmann, S. (Hrsg.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend): Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung - Deutsche Impulse. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 2001, S. 25.
[29] Ebd.

Neben Nachteilen für die Gesellschaft durch die Zunahme älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung, könnten auch Gewinne möglich sein. Dazu muss das Alter des Menschen allerdings neu betrachtet werden:

> „Es wird bei der Bewertung der vorausberechneten Veränderungen der Bevölkerungsstruktur davon ausgegangen, dass die wachsende Anzahl älterer Menschen zu einer Zunahme der Belastungen des sozialen Sicherungssystems, gleichzeitig aber auch zu *Gewinnen* für die Gesellschaft führen wird, sofern diese die „Stärken“ (oder Potenziale) des Alters erkennt und nutzt. Weiterhin wird angenommen, dass potenzielle Konflikte zwischen den Generationen dadurch vermieden oder konstruktiv gelöst werden können, dass ältere Menschen ihre Stärken in die Waagschale werfen und somit gesellschaftlich produktiv sein können, wobei von einem umfassenden Produktivitätsbegriff ausgegangen werden soll.“[30]

Es stellt sich zudem die Frage, was die Veränderung für den/ die Einzelnen bedeutet. Die Zunahme der Lebenserwartung wirft die Frage der Gestaltung dieser verlängerten Phase auf.
In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, dass nicht nur die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt steigt (siehe Tabelle 1), sondern auch die Lebenserwartung in den einzelnen Lebensaltern. D.h., dass sich u.a. durch medizinische Verbesserungen zusätzlich die Sterblichkeit in den anderen Lebensaltern senkt und dadurch die Lebenserwartung für alle Jahrgänge zunimmt.

Durchschnittliche weitere Lebenserwartung					
Sterbetafel			**2001/2003**	**2002/2004**	**2003/2005**
Alter 0	Männer	Jahre	75,59	75,89	76,21
	Frauen	Jahre	81,34	81,55	81,78
Alter 20	Männer	Jahre	56,27	56,55	56,85
	Frauen	Jahre	61,87	62,07	62,28
Alter 40	Männer	Jahre	37,12	37,37	37,63
	Frauen	Jahre	42,28	42,46	42,66
Alter 60	Männer	Jahre	19,84	20,05	20,27
	Frauen	Jahre	23,92	24,08	24,25
Alter 65	Männer	Jahre	16,07	16,26	16,47
	Frauen	Jahre	19,61	19,77	19,94
Alter 80	Männer	Jahre	7,14	7,24	7,35
	Frauen	Jahre	8,57	8,64	8,72
Im 1. Lebensjahr Gestorbene			**2003**	**2004**	**2005**
je 1 000 Lebendgeborene			4,2	4,1	3,9
Aktualisiert am 19. Oktober 2006					

Tab. 2[31]

[30] Ebd.
[31] Tabelle 2: Durchschnittliche weitere Lebenserwartung. http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab3.php, Zugriff am 02.03.07
Eine weitere Tabelle zur Veränderung der Lebenserwartung in einzelnen Lebensjahren über die Zeitspanne von 1900 bis 2003 ist im Anhang zu finden.

Dieser Tabelle kann entnommen werden, dass eine Frau, die 2005 65 Jahre alt war, im Schnitt noch 19,94 Jahre bis zu ihrem Tod leben wird, ein Mann 16,47 Jahre.

Für die Gestaltung des Lebens im Alter ist insbesondere der Aspekt Gesundheit im Alter zu betrachten. Im Gegensatz zu früheren Jahren verfügt der/ die Einzelne über mehr Lebenszeit bei besserer Gesundheit: „Für die Siebzigjährigen sind in den letzten 30 Jahren durchschnittlich fünf gesunde Lebensjahre hinzugekommen.“[32]

Insgesamt kann bei der Betrachtung des Lebens im Alter eine Unterscheidung zwischen dem dritten und dem vierten Lebensalter getroffen werden. Das dritte Lebensalter umfasst die Spanne zwischen dem 65./69. und dem 70./75. Lebensjahr, die Zeit nach dem 75./80. Lebensjahr wird als das vierte Lebensalter bezeichnet.[33] Im dritten Lebensalter kann von einer „guten“ Gesundheit ausgegangen werden, im vierten ist ein „Risikoprofil“[34] für gesundheitliche und seelisch-geistige Einschränkungen vorhanden. In der Berliner Altersstudie[35] wurden vier Gruppen zum Funktionsstatus[36] gebildet: gut, durchschnittlich, schlecht, sehr schlecht. Es stellte sich heraus, dass

> … im neunten und zehnten Lebensjahrzehnt eine kontinuierliche Zunahme jener Gruppen, deren Funktionsstatus als „sehr schlecht“ oder als „schlecht“ beschrieben wurde, und eine kontinuierliche Abnahme der durch einen „guten“ Funktionsstatus gekennzeichneten Gruppe [vorlag].[37]

In diesem Zusammenhang sollte die Heterogenität, welche auch in diesem Alter vorhanden ist, beachtet werden. Die Möglichkeit einer zufriedenen, kompetenten Lebensführung besteht weiterhin: „Es gibt viele hochbetagte Menschen, die trotz dieser Kumulation von Anforderungen die psychische Anpassungsfähigkeit bewahren.“[38]

[32] Bundesministerium für Gesundheit [Hrsg.): Gesund altern. Prävention und Gesundheitsförderung im höheren Lebensalter. Berlin: 2006, S. 41.

[33] „Diese Differenzierung gründet zum einen auf Befunden biomedizinischer und neurobiologischer Forschung, die für eine erhöhte Verletzbarkeit (Vulnerabilität) und eine verringerte Anpassungsfähigkeit des Organismus an gesundheitliche Störungen im vierten Lebensalter sprechen, zum anderen auf Befunden neuropsychologischer Forschung, die auf eine deutlich verringerte morphologische und funktionale Plastizität der Nervenzellen und eine dadurch bedingte Abnahme der Kapazität der Informationsverarbeitung in diesem Lebensalter hinweisen.“ Pohlmann 2001, S. 46f.

[34] Ebd., S. 51.

[35] Berliner Altersstudie (BASE): „Die Berliner Altersstudie ist eine multidisziplinäre Untersuchung alter Menschen im Alter von 70 bis über 100, die im ehemaligen Westteil Berlins leben. In der Hauptstudie (1990-1993) wurde eine Kernstichprobe … von 516 Personen in 14 Sitzungen hinsichtlich ihrer geistigen und körperlichen Gesundheit, ihrer intellektuellen Leistungsfähigkeit und psychischen Befindlichkeit sowie ihrer sozialen und ökonomischen Situation untersucht. Seitdem ist die Studie als Längsschnittstudie weitergeführt worden, indem überlebende Teilnehmer sechsmal nachuntersucht wurden ….“ http://www.base-berlin.mpg.de/de/Introduction.html; Zugriff am 03.03.07.

[36] Dazu „wurden 23 internistische, psychiatrische, psychologische, soziale und ökonomische Indikatoren gewählt.“ Pohlmann 2001, S. 51.

[37] Ebd.

[38] Ebd.

Im so genannten Alterssurvey[39] ergab sich in Bezug auf die Bewertung der Gesundheit (siehe Tabelle 3), dass der derzeitige Gesundheitszustand mit zunehmendem Alter tendenziell schlechter bewertet wird. Ein Großteil der älteren Menschen empfindet die eigene Gesundheit als „sehr gut“ bis „gut“ oder schätzt diese als „mittel“ ein. Dabei stellt diese Bewertung eine subjektive Wahrnehmung des eigenen Gesundheitszustandes dar.

Region	Alters-gruppe	Geschlecht	sehr gut	gut	mittel	schlecht	sehr schlecht
Alte Bundesländer	55 - 69 Jahre	männl.	9,3	46,1	33,8	9,0	1,7
Alte Bundesländer	70 - 85 Jahre	männl.	3,7	35,0	42,4	14,4	4,5
Neue Bundesländer	55 - 69 Jahre	männl.	7,1	47,6	31,8	12,9	0,6
Neue Bundesländer	70 - 85 Jahre	männl.	3,1	29,6	48,4	13,2	5,7
Alte Bundesländer	55 - 69 Jahre	weibl.	7,9	49,3	33,7	7,6	1,5
Alte Bundesländer	70 - 85 Jahre	weibl.	5,8	32,7	38,8	17,7	4,9
Neue Bundesländer	55 - 69 Jahre	weibl.	3,7	46,6	34,2	13,0	2,5
Neue Bundesländer	70 - 85 Jahre	weibl.	3,1	27,0	44,8	19,0	6,1

Tab. 3[40]

[39] Der Alterssurvey ist eine bundesweit repräsentative Quer- und Längsschnittbefragung von Personen, die sich in der zweiten Lebenshälfte befinden (d.h. 40 Jahre und älter sind). Die erste Befragungswelle des Alterssurveys erfolgte im Jahr 1996. Sie wurde von der Forschungsgruppe "Altern und Lebenslauf" (FALL) der Freien Universität Berlin und der Forschungsgruppe Psychogerontologie der Katholischen Universität Nijmegen durchgeführt. Die zweite Befragungswelle des Alterssurveys erfolgte im Jahr 2002. Diese Befragungswelle wurde vom Deutschen Zentrum für Altersfragen durchgeführt. Ein Teil der Stichprobe, die bereits 1996 befragt wurde, wurde zu einer Längsschnittstichprobe ausgebaut. Zusätzlich wurden zwei neue Querschnittstich-proben gezogen und befragt. Die dritte Befragungswelle des Alterssurveys wird voraussichtlich im Jahr 2008 stattfinden. http://www.dza.de/forschung/forsch-alterssurvey.html#Marke%201; Zugriff am 03.03.07.

[40] Tabelle 3: Bewertung der Gesundheit. Co: GeroStat - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin. http://www.gerostat.de; Zugriff am 03.03.07.

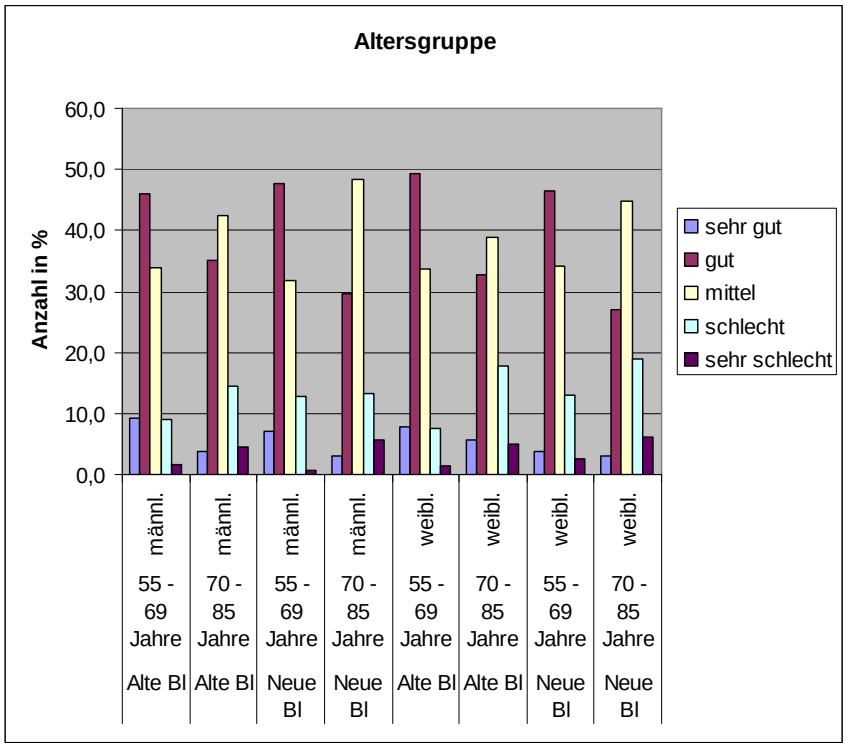

Abb. 6[41] [42]

Bei der Betrachtung der Abbildung 6 wird deutlich, dass Personen aus den neuen Bundesländern ihre Gesundheit schlechter bewerten als in den alten Bundesländern. Insgesamt nehmen mit zunehmendem Alter in allen Gruppen „sehr gute“ und „gute“ Bewertungen ab, „mittlere“, „schlechte“ und „sehr schlechte“ zu. Zu beachten ist aber, dass es immer noch Personen gibt, die im hohen Alter über eine gute Gesundheit verfügen. Eine „schlechte“ Bewertung der Gesundheit liegt im Alter von 55-69 Jahren in einem Spektrum zwischen 7,6 und 13 %, eine „sehr schlechte“ Bewertung bei 0,6 bis 1,5 %. In der höheren Altersgruppe von 70-85 Jahren liegt „schlecht“ empfundene Gesundheit bei 13,3 bis 19 % und „sehr schlecht“ empfundene Gesundheit bei 4,5 bis 6,1 %.

Daraus ergibt sich, dass der/ die Einzelne im Alter durch gewonnene Lebenserwartung die Zeit bis zum 75./ 80. Lebensjahr bei relativ guter, subjektiv empfundener, Gesundheit verbringen kann, manche Menschen auch darüber hinaus. Diese Zeit kann sowohl im Sinne eines Nutzens für die Gesellschaft, aber auch in Bezug auf den einzelnen Menschen positiv gestaltet und im Sinne einer Entwicklungsaufgabe wahrgenommen werden.

[41] Abbildung 6: Bewertung der Gesundheit, erstellt aus Daten der Tabelle 3.
[42] Abk.: Bl = Bundesländer.

Zusammenfassung:

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1910 bis 2005 in ihrer Zahl der Menschen und Zusammensetzung der unterschiedlichen Jahrgänge zueinander sehr verändert hat. Die Zahl der älteren und sehr alten Menschen nahm deutlich zu, die Zahl jüngerer Menschen ab. Weniger Kinder wurden geboren, die Lebenserwartung steigt. Dieser, bereits vor einiger Zeit eingeleitete, Trend setzt sich weiter fort und wird, wie gezeigt werden konnte, im Jahr 2050 zu einer massiven Veränderung der Gesellschaft führen. Der demographische Wandel, der bisher in diesem Maße noch nicht beobachtet wurde, wird für die Gesellschaft eine weit reichende Umgestaltung mit sich bringen: Es wird weniger Menschen in der Bundesrepublik Deutschland geben, gesellschaftliche und kulturelle Umgestaltungen durch Migration werden zunehmen, die Bevölkerungszusammensetzung wird heterogener.[43] Dabei werden die Veränderungen und ihre Auswirkungen bereits in unserer Zeit sehr kontrovers diskutiert.

Veränderungen im Leben des einzelnen Menschen müssen darüber hinaus betrachtet werden. Durch den Anstieg der Lebenserwartung verfügen die Menschen im Alter über weitere Lebenszeit, die sie bei relativ guter Gesundheit verbringen und sie individuell und gesellschaftlich nutzen können.

2.2 Darstellung der grundlegenden Begrifflichkeiten zum Thema „Sinn-erfülltes Alter(n)“

In den wissenschaftlichen Diskussionen um die Themen Zufriedenheit mit dem eigenen Leben, subjektives Wohlbefinden, Lebensqualität und Glück sind einzelne Begrifflichkeiten schwer voneinander zu trennen, da sie in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Bedeutungen erlangen oder aber unterschiedlich beschrieben und gefasst werden.[44] Aufgrund dessen werden in diesem Kapitel zuerst Definitionen und Zusammenhänge dargestellt, um im Folgenden den Bezug zum Leben im Alter darzulegen und unterschiedliche Studien zum Thema zu beschreiben. Danach wird auf die Darstellung des Begriffs Lebenssinn, unter Betrachtung des Sinnkonzepts nach FRANKL und der Saluto-

[43] Birg, H.: Auswirkungen der demographischen Alterung und der Bevölkerungsschrumpfung auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Lit-Verlag: Münster 2005.
Birg, H.: Auswirkungen und Kosten der Zuwanderung nach Deutschland. 2001.
http://www.herwig-birg.de/downloads/dokumente/Gutachten-Muenchen.pdf, Zugriff am 18.05.07.

[44] Z.B. erscheint bei einigen Autoren/innen das subjektive Wohlbefinden nur als positive Dimension. STOSBERG schreibt zum Konstrukt Lebenszufriedenheit: „… obwohl es an einer theoretischen Fundierung dieses mehrdimensionalen Konstruktes weitgehend fehlt.“ Stosberg, M.: Alter und Familie. Zur sozialen Integration älterer Menschen - Theoretische Konzepte und empirische Befunde. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1995, S. 70.

genese als Sinnmodell, eingegangen. Abschließend folgt die Zusammenfassung der vorgestellten Begriffe und Studien unter Betrachtung des Konzepts der psychologischen Produktivität.

2.2.1 Darstellung der Lebenszufriedenheit im Alter

Das Konstrukt[45] Lebenszufriedenheit[46] stellt laut STOSBERG[47] „eine Art Bilanzierung …, in die alle sozialen Gegebenheiten der bisherigen Biographie unter Einbeziehung längerer Zeiträume in mehr oder weniger starkem Maße eingehen“ dar.

In diesem Zusammenhang wird Lebenszufriedenheit auf das gesamte Leben bezogen. Dieses Vorgehen wird in Studien unterschiedlich gehandhabt, Lebenszufriedenheit kann auch auf unterschiedliche Phasen des Lebens bezogen werden. In diesem Fall wird z.B. nach der aktuellen Zufriedenheit oder der Zufriedenheit mit dem Leben in der Vergangenheit gefragt. SCHUMACHER[48] et al. unterscheiden zwischen einer allgemeinen globalen Lebenszufriedenheit und einer bereichsspezifischen, welche sich auf unterschiedliche Gebiete des Lebens beziehen kann.

Lebenszufriedenheit wird als Konstrukt der Bilanzierung der Biographie betrachtet, dabei werden als Dimensionen soziale Strukturiertheit und biographische Selbstdeutung herangezogen.[49] Für die Bewertung sind Erwartungen und Wahrnehmung der sozialen Realität entscheidend. Da Erwartungen sich aus Erfahrungen bilden und diese wiederum gesellschaftlich und sozial geprägt sind, spricht STOSBERG von „gruppen- und generationsspezifischen Erfahrungen und folglich auch Erwartungen.“[50] Unterschiede entstehen durch die individuelle Bewertung. Bei dieser Bewertung sind folgende Zusammenhänge mit einzubeziehen: Beachtung

[45] Zur Grundlage der Konstruktion der Wirklichkeit vgl. Kapitel: Die Kognitive Theorie/ Die Theorie der Bonner Schule sowie Subjektive Theorien als Basis der Forschung.
TARNAS beschreibt unter dem Begriff „Postmodernes Denken“, dass der Mensch sich mit „Mitteln des menschlichen Geistes und des Willens“ die Realität „mühsam“ (Tarnas 1997, S. 499) schafft und dabei doch niemals objektiv sein kann: „Das menschliche Subjekt handelt und urteilt in einem Zusammenhang, der nie völlig objektiviert werden kann; seine Orientierungen und Motivationen können weder gänzlich begriffen noch kontrolliert werden. Das erkennende Subjekt ist nie frei von seinem Körper oder von der Welt; beide bilden den Hintergrund und die Bedingung jedes Erkenntnisaktes.“ (Ebd.) Der Geist stellt die Wirklichkeit her: „Der Geist ist nicht der passive Spiegel einer `objektiven Außenwelt´ und ihrer immanenten Ordnung, er nimmt aktiv und kreativ am Prozeß der Wahrnehmung und der Erkenntnis teil. Wirklichkeit wird erst vom Geist konstruiert, nicht nur von ihm wahrgenommen.“ (Ebd.) TARNAS sieht darin einen Moment der Freiheit, den der Mensch im Erkennen inne hat, aber auch Verantwortung und Potential. Der Mensch kann sich selbst bestimmen, sollte aber Perspektiven auf „seine“ Welt in Verantwortung wählen. (Ebd., S. 511) Zu intellektuellen Kompetenzen betont TARNAS die Wichtigkeit von „Wille, Phantasie, Glaube, Hoffnung und Empathie.“[45] Tarnas, R.: Idee und Leidenschaft. Die Wege des westlichen Denkens. München: DTV 1999.
Vgl. Gabriel, W.: Personale Pädagogik in der Informationsgesellschaft. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 1996.

[46] Zufriedenheit wird definiert als „das Einverstandensein mit dem Umfeld, seiner Lebensweise, den äußeren Umständen.“ Bünting, K. D. und Karatas, R.: Deutsches Wörterbuch. Chur: Isis Verlag 1996, S. 1357.

[47] Stosberg 1995, S. 71.

[48] Schumacher, J.; Gunzelmann, T. und Brähler, E.: Lebenszufriedenheit im Alter - Differentielle Aspekte und Einflußfaktoren. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 9, 1996, S. 1-17.

[49] Ebd.

[50] Stosberg 1995, S.71.

der Anpassungsfähigkeit der einzelnen Menschen, Auseinandersetzung mit Veränderungen der objektiven Lebensbedingungen, sowie Untersuchungsergebnisse, welche durch soziale Erwünschtheit der Antworten verfälscht werden. D.h. Menschen können über hohe Anpassungsleistungen verfügen und deshalb zufrieden sein, obwohl objektive Lebensbedingungen eher schlecht sind oder sie geben vermeintlich erwünschte Antworten anstatt die unangenehme Wahrheit einzugestehen. Deshalb wurde der Versuch unternommen, Lebenszufriedenheit mit unterschiedlichen Indikatoren zu operationalisieren. HAVIGHURST[51] stellte die „Skala zur Messung der Lebenszufriedenheit“ zusammen:

- Lebensfreude gegen Apathie (auch: Ausmaß der Freude, die man bei den alltäglichen Beschäftigungsweisen empfindet[52])
- Entschlossenheit und Lebensmut gegen Resignation (auch: Ausmaß, in welchem das eigene Leben als sinnvoll empfunden wird und in dem das, was das eigene Leben brachte, entschlossen bejaht wird)[53]
- Kongruenz zwischen erstrebten und erreichten Zielen,
- Positives Selbstbild, bezogen auf körperliche Erscheinung, psychische Qualitäten und soziale Situationen,
- heitere, optimistische Stimmungslage.[54]

Weitere Variablen, welche zur Messung der Lebenszufriedenheit herangezogen werden, sind u.a.:[55]

- die positive Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes,
- günstige Einstellung zur Pensionierung,
- bei Männern: Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit,
- bei Frauen: Abweisung durch andere,
- Intelligenz (wobei vermutet wird, dass Intelligenz Auswirkungen über den höheren sozialen Status hat),

[51] Havighurst, Robert J.: The measurement of succesful aging. In: Tibbits, C. and Donauhue, W. (Eds.): Social and psychological aspects of Aging. New York: Columbia University Press 1962.
[52] Tobin, S. S. und Neugarten, B. L.: Zufriedenheit und soziale Interaktion im Alter. In: Thomae, H. und Lehr, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S. 572-579, S. 576.
[53] Ebd.
[54] Thomae, H.: Lebenszufriedenheit. In: Oswald, W. D.; Herrmann, W. M.; Kanowski, S.; Lehr, U. M. und Thomae, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 323-328; S. 324.
[55] Ebd.

In der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA)[56] wurden folgende Items für Zufriedenheit ausgewählt:[57]

1. Thematik „Genüge finden im normalen Alltagsgeschehen“.
2. Thematik „Aufgreifen von Möglichkeiten und noch verbliebene Chancen des Daseins“,
3. „Zufriedenheit mit der Wohnung“,
4. „Kongruenz zwischen erstrebten und erreichten Zielen in der Familie“ (= Zufriedenheit mit der familiären Situation),
5. „Angenehm oder unangenehm erlebte Alltagsbeschäftigungen“,
6. „Das letzte Jahr in subjektiver Sicht.“

Laut KRUSE[58] basiert Lebenszufriedenheit auf Fähigkeiten des Individuums mit Belastungen und Einschränkungen umzugehen, d.h. Ressourcen zu aktivieren und sich auf Veränderungen einstellen zu können. Lebenszufriedenheit ist deshalb u.a. als Eigenleistung der Person zu betrachten.

Studien haben gezeigt, dass Persönlichkeitsvariablen hoch mit der Lebenszufriedenheit korrelieren. COSTA stellte fest, dass die Variablen „sociability[59], emotionale Stabilität und Objektivität … Lebenszufriedenheit im Alter Jahrzehnte vorher voraus [sagten].“[60] Ein positives Selbstbild wird ebenfalls im Zusammenhang mit Lebenszufriedenheit genannt,[61] „Furcht vor dem Alter“[62] gilt als Indikator für sinkende Lebenszufriedenheit im Alter. Als soziale Variablen wurden neben sozialen Kontakten, hohes Einkommen und bessere Bildung, genannt. Dabei fand PASTORELLO[63] heraus, dass nicht die Anzahl der sozialen Kontakte entscheidend ist, sondern die Qualität der Beziehungen. Die Lebenszufriedenheit sinkt, wenn ein Mensch keine Vertrauensperson hat.[64] Interessant sind in diesem Zusammenhang biographische Zusammen-

[56] Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA): Das Ziel der Untersuchungen war: „… die individuelle Welt der älteren Menschen in der ihr angemessenen Weise differenziert genug zu erfassen, andererseits den intra- wie auch interindividuellen Vergleich durch die Anwendung quantifizierender Methoden zu ermöglichen.“ Die BOLSA wurde von 1965 bis 1984 in insgesamt acht Durchgängen durchgeführt. Es nahmen 222 Männer und Frauen aus den Geburtsjahrgängen 1890-1896 und 1900-1905 teil. Thomae, H. et al.: Determinanten und Varianten des Alternsprozesses. Ein Bericht über die Bonner Längsschnittstudie. In: aktuelle gerontologie 3, 1973, S. 361.

[57] Thomae 1987, S.181f. Vgl. Kapitel: Die Kognitive Theorie - Die Theorie der Bonner Schule.

[58] Kruse, A.: Subjektives Befinden und Lebenszufriedenheit bei Pflegebedürftigkeit im Alter - Theoretische Grundlagen, Wege zur methodischen Erfassung. In: Braker, M. und Meiswinkel P. (Hrsg.): Quantitative und qualitative Methoden der Sozialforschung in der sozialen Gerontologie. Kassel: 1991a.

[59] Sociability: Geselligkeit, Eigenschaft Freundschaften schließen zu können.

[60] Costa, P. T. J. and McGray, R. R. : Personality as a lifelong determinant of wellbeing. In: Malatesta, G. Z. and Izard, C.-E. (Eds.): Emotion in adult development. Beverly Hills: Sage 1984, p. 14-157.

[61] McCelland: K. A.: Selfconception and life satisfaction: integrating aged subculture and activity theory. Journal of Gerontology 1982, 37, p. 723-732.

[62] Klemmack, D. L. and Roff, L. L.: Fear of personal aging and subjective wellbeing in later life. Journal of Gerontologie 1984, 39, p. 756-758.

[63] Pastorello, T.: Adjustment to late life as a function of the quality of social relations. Gerontologist 1972, 12, 3 P, p. 2-71.

[64] Chapell, N. L. and Badger, M.: Social isolation and wellbeing. Journal of Gerontologie 1989, 44, p. 169-176.

hänge, auf die THOMAE[65] aufmerksam macht. Entscheidend für die Lebenszufriedenheit im Alter scheint die familiäre Situation im jungen Erwachsenenalter[66] zu sein. Es ergab sich,

> dass bei den Männern die eigene Persönlichkeit, aber auch die ihrer Ehefrau im jüngeren Erwachsenenalter in enger Beziehung zur Lebenszufriedenheit im Erwachsenalter standen. Männer, deren Ehefrauen im jungen Erwachsenenalter gesund, selbstsicher und ausgeglichen waren, wiesen mit 70 eine hohe Zufriedenheit mit ihrem Leben auf. Aber auch die eigene Gesundheit, emotionale Stabilität, Energie, Selbstsicherheit und Zufriedenheit mit ihrer Arbeit im jungen Erwachsenenalter trugen zur Zufriedenheit im Alter bei. Bei den Frauen war die häusliche Situation … noch entscheidender: ausreichendes Einkommen der Familie, ausreichende eigene Freizeit, sexuelle Befriedigung, gute gegenseitige Anpassung der Eheleute, enge Verbundenheit des Ehemanns mit ihr und angepaßtes Verhalten der Kinder trugen zur Zufriedenheit im Alter bei.[67]

Unter dem Aspekt der Ökologie werden Wohnung und Wohnumfeld als entscheidend für die Lebenszufriedenheit im Alter angesehen. Für ältere Menschen ist die eigene Wohnung wichtig, allerdings senkt das Leben im Heim die Zufriedenheit nur, wenn es subjektiv schlecht bewertet wird. Tendenziell sind Stadtbewohner/innen zufriedener als Menschen, die auf dem Land leben, (dabei wird davon ausgegangen, dass das Einkommen und die soziale Teilhabe in der Stadt höher sind und diese die Zufriedenheit erhöhen.)[68]

SCHUMACHER et al. führten eine Studie zur Lebenszufriedenheit[69] durch, in der sie heraus fanden, dass sich „mit zunehmendem Alter … die Zufriedenheit sowohl mit dem eigenen Gesundheitszustand als auch mit der Sexualität kontinuierlich [verringert].“[70] Es gab Anzeichen, dass sich zudem die allgemeine Lebenszufriedenheit verringert. Stabil war die Bereichszufriedenheit in „Ehe und Partnerschaft“, „Beziehung zu den Kindern“, „Eigene Person“ und „Soziale Integration“. Zufriedener als in jüngeren Jahren waren die älteren Menschen mit ihrer „Finanziellen Lage“, „Freizeit“ und „Wohnung“.[71]

In Befragungen hat sich zu dem herausgestellt, dass die Zustände Zufriedenheit[72] und Glück nicht besonders hoch miteinander korrelieren.[73] GLATZER bewertet Zufriedenheit in diesem

[65] Thomae 1991.
[66] Ergibt sich aus Daten der Child Guidance Studie: Diese wurde von 1932 an durchgeführt. Kinder aus dem Geburtsjahrgang 1928 wurden bis ins Erwachsenenalter begleitet, dabei wurden auch die Lebensumstände der Eltern betrachtet. 1972 konnten die Eltern dann zur Lebenszufriedenheit im Alter befragt werden. (Mussen, P.: Early adult antecedence of life satisfaction at age 70. In: Munnichs, J. M. A.; Mussen, P.; Olbrich, E. and Coleman, P. (Eds.): Lifespan and change in gerontological perspectives. Orlando: Academic Press 1985, p. 45-61.)
[67] Thomae 1991, S. 325f.
[68] Thomae 1991.
[69] Schumacher et al. 1996: Studie zur Lebenszufriedenheit 1994: Bevölkerungsrepräsentative Befragung von 3047 Bewohnern/innen der BRD im Alter von 14-92 Jahren. In diesem Zusammenhang werden die Ergebnisse von 766 Personen, die älter als 60 Jahre waren, dargestellt.
[70] Ebd.
[71] Ebd.
[72] Zufriedenheit als psychische Qualität kann als „Zustand psychischen Ausgeglichenseins“ betrachtet werden. Mikulas, J.: Zur Bedeutung des Konstruktes „Lebenszufriedenheit“ für die Gerontologie. Zeitschrift für Alternsforschung 43, 1988, S. 195-211, S. 195.
[73] MICHALOS führte Untersuchungen zum Thema durch, dabei betrachtete er die „Erfolgreichen (glücklich und zufrieden), die Resignierten (zufrieden und unglücklich) und die Frustrierten (unzufrieden und unglücklich).“ Michalos, A. C.: Satisfaction and Happiness. In: Social Indicators Research, 8, 1980, p. 385-422. Zitiert nach: Glatzer 1992, S. 55.

Sinne als einen kognitiven Zustand, Glück dagegen als einen affektiven. Weiterhin wird Zufriedenheit nicht mit „Abwesenheit negativer individueller Erfahrungen und Empfindungen gleichgesetzt … Zufriedenheit mit dem Leben tritt auch auf, wenn ein im Einzelfall unterschiedliches Maß an subjektiven Belastungen wahrgenommen wird.“[74]

SMITH[75] et al. halten fest, dass im Alter weniger Glücksgefühle angegeben werden, dafür aber die Zufriedenheit gleich bleibt oder ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist, d.h. kognitive Bewertungen bleiben zumindest stabil. Insgesamt wird die Vergangenheit mit zunehmendem Alter zufriedener betrachtet, die Bewertung der Zukunft sinkt (vermutet wird, dass dieses darin begründet liegt, dass über weniger Zeit in der Zukunft verfügt wird).[76]

2.2.2 Darstellung des subjektiven Wohlbefindens im Alter

Das subjektive Wohlbefinden steht als Begriff für die emotionale Lage des Individuums. Es hat daher sowohl positive als auch negative Dimensionen. In diesem Zusammenhang werden u.a. die Begriffe Zufriedenheit und Glück als positive Dimension innerhalb des subjektiven Wohlbefindens charakterisiert.[77] Negative Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens sind z.B. Besorgnis, Einsamkeit und Angst. GLATZER[78] betrachtet Zukunftserwartungen als dritte Dimension des subjektiven Wohlbefindens, da diese in ihrer optimistischen oder pessimistischen Ausprägung das Wohlbefinden einer Person beeinflussen können.[79] (In diesem Zusammenhang gibt Abbildung 8 einen Überblick über Dimensionen und Einflussfaktoren des subjektiven Wohlbefindens.)

BECKER[80] unterscheidet aktuelles und habituelles Wohlbefinden. Das aktuelle Wohlbefinden beschreibt die augenblickliche Befindlichkeit einer Person und bezieht sich auf deren „positiv getönte Gefühle, Stimmungen und körperliche Empfindungen sowie das Fehlen von Beschwerden.“[81] Bei habituellem Wohlbefinden handelt es sich um eine stabile Eigenschaft, die auf relativ beständigen Personen- und Umweltfaktoren beruht.

[74] Glatzer 1992, S. 56.
[75] Ebd. (vgl. auch: Andrews and McKennell 1980, Andrews and Withey 1976, Campbell et al. 1976, Diener 1984, Glatzer und Zapf 1984, Herzog et al. 1982).
[76] Ebd.
[77] Ebd.
[78] Glatzer 1992, S.49-86.
[79] Es wäre aber auch möglich, diese Faktoren unter negativen und positiven Dimensionen zu fassen (pessimistische Zukunftserwartungen unter negativer Dimension; optimistische unter positiver Dimension). So geschehen in Abbildung 8.
[80] Becker, P.: Theoretische Grundlagen. In: Abele, A. und Becker, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim und München: Juventa-Verlag 1991, S. 13-51.
[81] Ebd., S. 13.

Wohlbefinden als kurzfristige Empfindung wird durch unterschiedliche Einflüsse hervorgerufen. Dazu rechnet BECKER[82]

- Unterschiedliche Sinneseindrücke (sensorische Erfahrungen, Genuss - z.B. durch Hören von Musik; aber auch durch Verwendung von psychoaktiven Substanzen)
- Erfolgreiche Handlungen - Erreichen von Zielen
- Soziale Zuwendung und Nähe
- Glückliche Umstände (im Sinne von Zufall)
- Phantasietätigkeit (Erinnerung an die Vergangenheit oder Vorstellung von Ereignissen)

Habituelles Wohlbefinden wird aus unterschiedlichen theoretischen Blickwinkeln betrachtet. Wohlbefinden entsteht u.a. aus der Befriedigung von Bedürfnissen (motivationstheoretischer Ansatz). Dabei können diese Bedürfnisse an sich sehr unterschiedlich sein und sich auf der Ebene von Trieben befinden, aber auch auf der Ebene der Selbstaktualisierung bzw. Sinnfindung liegen:

> *Selbstaktualisierungstheoretiker* betonen das Streben des Menschen nach Entfaltung seiner Anlagen (Fähigkeiten, Neigungen, Temperamentseigenschaften) sowie nach Reifung …. *Sinnfindungstheoretiker* stehen den Selbstaktualisierungstheoretikern nahe. Sie heben jedoch in stärkerem Maße das Streben des Menschen nach Sinn (Wille zum Sinn) hervor.[83]

CAMPBELL[84] betrachtet das Bedürfnis zu Haben (materielle Gegebenheiten), das Bedürfnis nach Beziehungen und das Bedürfnis zu Sein (Selbstverwirklichung, Selbstachtung und internale Kontrollüberzeugung). MASLOW[85] verweist auf die Hierarchie der Motive. Aufeinander aufbauend folgen physiologische Bedürfnisse, Sicherheitsbedürfnisse, das Bedürfnis nach sozialer Teilhabe und Liebe, Selbstwertbedürfnisse und Selbstverwirklichung. Fundamentale Bedürfnisse müssen befriedigt sein, bevor die nächst höheren befriedigt werden können. Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung stellt im Gegensatz zu den anderen, welche als Defizitmotive bezeichnet werden, ein Wachstumsmotiv dar. Defizitmotive können kurzfristig zur Befriedigung kommen, nach einiger Zeit treten die Bedürfnisse jedoch erneut hervor. Wachstumsmotive erfahren durch Erfüllung eine Steigerung. BECKER stellt einen Zusammenhang zum Lebensalter heraus:

> Viele Menschen räumen erst im mittleren und fortgeschrittenen Alter der Selbstverwirklichung einen höheren Stellenwert ein, andere erreichen diese Stufe überhaupt nicht. … Die besten Chancen zu dauerhaftem Wohlbefinden und tiefem Glück eröffnen die Wachstumsbedürfnisse. [86]

[82] Stark verkürzt nach: Ebd.; Paschke, I.: Altern als biographischer Lernprozeß. Eine qualitative Studie. Diplomarbeit. Betreut von Prof. Dr. W. Lippitz, Justus Liebig Universität Gießen: August 2001.
[83] Becker 1991, S. 21.
[84] Campbell, A.: The sense of wellbeing in America: recent patterns and trends. New York: Mc Graw Hill 1981.
[85] Maslow, A.: Motivation und Persönlichkeit. Olten: Walter 1977.
[86] Becker 1991, S. 22.

Vergleichsniveautheorien betrachten Befriedigung der Bedürfnisse durch Vergleiche innerhalb von Bezugssystemen. Menschen werden zufriedener, wenn sie sich mit anderen vergleichen können, denen es schlechter geht (downward-comparison). Adaptionsniveautheoretiker stellen fest, dass selbst bei massiven Veränderungen im Leben ein Gewöhnungseffekt auftritt, der auch unter erschwerten Bedingungen zur Befriedigung der Bedürfnisse führen kann. Anspruchsniveautheorien verweisen darauf, dass Menschen eher befriedigt werden, wenn das antizipierte Anspruchsniveau dem erreichten Status entspricht.[87]

Neben der Befriedigung von Bedürfnissen basiert habituelles Wohlbefinden auf Temperamentsvariablen. Menschen unterschiedlicher Temperamente neigen zu unterschiedlichem Wohlbefinden und weisen verschiedene Theorien zum Erreichen des Wohlbefindens auf.[88] Ebenso weisen bestimmte Ansätze auf Wohlbefinden durch „erfolgreiche Bewältigung externer Anforderungen“[89] durch Kompetenzen (auch im Sinne von Bewältigungsstrategien) hin. BECKER[90] verweist auf die Theorie der seelischen Gesundheit zur Erreichung von habituellem Wohlbefinden. Danach beruht seelische Gesundheit auf Kompetenzen zur Bewältigung externer und interner Herausforderungen. Umweltzentrierte Ansätze beziehen sich auf die objektiven Lebensbedingungen und der subjektiven Auseinandersetzung damit; passungstheoretische Ansätze beschreiben, dass habituelles Wohlbefinden besonders dann entstehen kann, wenn die äußeren Bedingungen mit den Eigenschaften der Person harmonieren.

Der Begriff des subjektiven Wohlbefindens kann zudem in unterschiedlichen Facetten betrachtet werden. Unterschieden werden körperliches, soziales, materielles, aktivitätsbezogenes und emotionales Wohlbefinden.

Abbildung 7 zeigt nach CAMPBELL, CONVERSE und ROGERS[91] ein heuristisches Modell der Einflüsse von Lebensbedingungen auf das allgemeine subjektive Wohlbefinden. In diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass soziodemographische Variablen und objektive Lebensbedingungen direkte und indirekte (über subjektive Bereichsbewertungen) Auswirkungen auf das allgemeine subjektive Wohlbefinden haben. D.h., wenn die direkten Einflüsse

[87] Ebd., S. 22 ff.
[88] Dazu gehört: „… ein negativer Zusammenhang zwischen Neurotizismus und habituellem Wohlbefinden. … einen positiven Zusammenhang zwischen Extraversion und habituellem Wohlbefinden.“ Ebd., S. 25.
[89] Ebd., S. 26.
[90] Becker, P.: Theoretischer Rahmen. In: Becker, P. und Minsel, B.: Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 2. Göttingen: Hogrefe 1986, S.1-90.
[91] Campbell, A.; Converse P. E. and Rogers, W. L.: The quality of American Life: Perceptions, evaluations and satisfactions. New York: Russell Sage Foundation 1976.

auch nur minimal sind, können aufgrund der Bewertungen hohe Auswirkungen auf das Wohlbefinden vorliegen.

Abb. 7[92]

In der soziologischen Forschung wird weiterhin der Einfluss der Lebensgeschichte auf das Wohlbefinden (besonders auf das subjektive Wohlbefinden im Alter) diskutiert, da die Erfahrungen in der Vergangenheit die subjektive Wahrnehmung stark beeinflussen können. Psychologische Forschung betrachtet die Prozesse der Bewertungen des eigenen Lebens und ihr Entstehen. In der so genannten positiven psychologischen Funktionsfähigkeit verankert

[92] Abbildung 7: Modell der Einflüsse von Lebensbedingungen auf individuelle Bewertungen des Wohlbefindens (nach Campbell, Converse und Rogers 1976 - modifiziert durch Smith et al.)[92] [Verbindung von soziodemographischen Variablen zu Subjektiven Bereichsbewertungen wurde durch die Verfasserin eingefügt, da diese nicht nur über die Objektiven Lebensbedingungen Einfluss ausüben.] Aus: Smith, J.; Fleeson, W.; Geiselmann, B.; Settersten, R. und Kunzmann, U.: Wohlbefinden im hohen Alter: Vorhersagen aufgrund objektiver Lebensbedingungen und subjektiver Bewertung. In: Mayer, K.-U. und Baltes, P. B.: Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag GmbH 1996, S. 497-525, S. 499.

RYFF[93] als Dimensionen des Wohlbefindens, abgeleitet aus Persönlichkeitstheorien und Theorien zur Entwicklung über die Lebensspanne: Autonomie, Alltagsbewältigung, menschliches Wachstum, positive Beziehungen zu anderen, Lebenssinn und Selbstakzeptanz. Diese Variablen sollen Zufriedenheit und emotionales Gleichgewicht innerhalb der positiven Dimension des subjektiven Wohlbefindens ergänzen.

In der psychologischen Forschung wird subjektives Wohlbefinden darüber hinaus unter dem Aspekt der Veränderlichkeit und Stabilität betrachtet. Diskutiert wird, dass die Bewertung des Lebens von Persönlichkeitsfaktoren und/ oder Sozialisation abhängig ist und mit diesen relativ stabil bleibt. Veränderungen treten auf, wenn unerwartete Lebensereignisse eintreten.[94]

KRUSE[95] fasst weitere Dimensionen des Wohlbefindens zusammen und verweist auf unterschiedliche Tests[96], welche zur Bestimmung des Wohlbefindens herangezogen werden:

1. Live Satisfaction Index: a) Stimmung; b) Lebenswille und -energie; c) Grad der Übereinstimmung mit erwarteten und erreichten Zielen.
2. Philadelphia Geriatric Morale Scale: a) Grad der Erregung; b) Einstellung zum eigenen Alter; c) Grad der erfahrenen Einsamkeit, kombiniert mit dem Grad der Lebenszufriedenheit.
3. Affect Balance Scale: a) positive Gefühle; und davon unabhängig: b) negative Gefühle.
4. Twenty-Two Item Screening Scale: a) psychische Dy-Streß-Symptome; b) physische Symptome.

MAYRING[97] betrachtet Wohlbefinden im Zusammenhang mit den Dimensionen Glück, Zufriedenheit, Freude und Belastungsfreiheit:

> Freude und Belastungsfreiheit, sich nur zum Teil überschneidend, sind die Basis der Zufriedenheitseinschätzung. Glück wurde als diese Faktoren umfassender und überschreitender Begriff konzipiert. All diese Wohlbefindenskomponenten sind eingebettet in objektive Lebensbedingungen. … Danach ist Lebensqualität immer eine Kombination objektiver Lebensbedingungen mit subjektivem Wohlbefinden. … der Begriff der psychischen Gesundheit geht über das Wohlbefinden hinaus und umfasst zusätzlich individuelle Kompetenzen des Einzelnen.[98]

[93] Ryff, C. D.: Happiness is everything, or is it? Explorations on the meaning of psychological well-being. Journal of Personality and Social Psychology, 57, 1989, p. 1069-1081.
Ryff, C. D. and Essex, M. J.: Psychological well being in adulthood and old age: descriptive markers and explanatory process. Annual Review of Gerontology and Geriatrics 11, 1991, p. 144-171.
[94] Smith et al. 1996.
[95] Kruse 1991a, S. 184. (Affect Balance Scale: vgl. Bradburn 1969; Twenty-Two Item Screening Scale: vgl. Langner 1962; Philadelphia Geriatric Morale Scale: vgl. Lawton 1975; Live Satisfaction Index: vgl. Neugarten, Havighurst and Tobin 1961.)
[96] MAYRING verweist auf 52 unterschiedliche Testverfahren zur Wahrnehmung verschiedener Aspekte des subjektiven Wohlbefindens. Mayring, P.: Die Erfassung subjektiven Wohlbefindens. In: Abele, A. und Becker, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim und München: Juventa-Verlag 1991, S. 51-71. Vgl. dazu im Anhang: Tabellen: Instrumente zur Messung des Wohlbefindens. Ein exemplarischer Fragebogen befindet sich im Anhang der Arbeit.
[97] Mayring, P.: Glück und Wohlbefinden im Alter. In: Mayring, P. und Saup, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 167-185.
[98] Ebd., S. 170.

Nach Betrachtung unterschiedlicher Studien (im Folgenden) bezieht MAYRING[99] gesellschaftliche und biographische Voraussetzungen als Einflussfaktoren sowie kognitive und emotionale Moderatoren gemeinsam mit der Auseinandersetzung mit der Umwelt ein. Kognitive Moderatoren sind subjektive Situationseinschätzung, Kongruenz zwischen dem gesetzten Ziel und dem real erreichten Status, sozialer und Adaptionsniveauvergleich. Einen emotionalen Moderator stellt die Stimmung dar.

Im Zusammenhang mit dem Lebensalter des Menschen wird untersucht, ob es entwicklungsabhängige Veränderungen in Bezug auf das subjektive Wohlbefinden gibt. Unter der Prämisse,

> daß die Angaben des subjektiven Wohlbefindens tatsächlich die entsprechende Lebenserfahrung widerspiegeln, würde [sie] demnach im höheren Alter verringertes Wohlbefinden vorhersagen, und zwar aufgrund der erhöhten Wahrscheinlichkeit negativer Ereignisse (Tod von Freunden, eingeschränkte soziale Aktivitäten, nachlassende Gesundheit) und weniger Möglichkeiten die positiven Seiten des Lebens zu genießen.[100]

Da es aber für diese Hypothese kaum empirische Befunde gibt, sprechen die Forscher in dieser Beziehung manchmal von einem Paradoxon. Zu untersuchen wäre an dieser Stelle die Hypothese, dass ältere Menschen erlernt haben könnten, mit den Veränderungen im Laufe des Lebens umzugehen, so dass diese wenig Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden haben.

Diskutiert wird, dass das Wohlbefinden im Alter nur aufrechterhalten werden kann, wenn erreichbare Ziele im Alter gewählt werden: „Dabei spielt die Minimierung der Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit eine Rolle.“[101] Vergleiche werden u.a. mit anderen Menschen gezogen, aber auch mit der eigenen Person in der Vergangenheit in Zusammenhängen, welche schlechter oder schwieriger waren als die Gegenwart (z.B. Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg). Da zudem negative Veränderungen langsam einsetzen und zum Teil erwartet werden, kann Wohlbefinden aufrechterhalten werden: „Zeit und Gewöhnung entschärfen die Auswirkungen negativer Lebensereignisse, so dass sie als weniger belastend empfunden werden.“[102] Bei diesen Annahmen wird ein negatives Bild vom Alter deutlich, welches an der Jugend oder am frühen Erwachsenenalter orientiert ist und die Heterogenität einzelner Menschen nicht beachtet.

In der Berliner Altersstudie BASE wurde u.a. das subjektive Wohlbefinden der Teilnehmer/innen zwischen 70 und 100 Jahren untersucht. Insgesamt war das allgemeine Wohlbefin-

[99] Ebd., S. 178.
[100] Smith et al. 1996, S. 504.
[101] Ebd., S. 505.
[102] Ebd.

den positiv, aber es gab beträchtliche individuelle Unterschiede. Es gab Hinweise, dass die „positive emotionale Befindlichkeit möglicherweise abnimmt“[103], d.h. tendenziell war eine Abnahme zu vermuten. Ein ausschlaggebender Faktor war allerdings die Geschlechtszugehörigkeit. Frauen gaben in allen Altersgruppen an, dass sie häufiger negative Gefühle erlebt haben. Ebenso wurde dies bei Heimbewohnern/innen[104] und sehr alten Menschen festgestellt.
In Bezug auf direkte und indirekte Einflussfaktoren (siehe Abbildung 7) ergab die Untersuchung, dass das subjektive Wohlbefinden vor allem mit subjektiven Bewertungen der Lebensbereiche korreliert. Insgesamt gaben Männer in der BASE-Studie ein höheres subjektives Wohlbefinden an, dies scheint an ein höheres Einkommen gekoppelt zu sein. Es ergab sich darüber hinaus, dass nicht die Anzahl sozialer Kontakte oder der Aktivitäten ausschlaggebend war, sondern die Art und die Bewertung dieser. Direkte Einflüsse auf das subjektive Wohlbefinden wurden vor allem für die subjektive Gesundheit, der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen finanziellen Situation, Zufriedenheit mit sozialen Beziehungen und der sozialen Partizipation nachgewiesen. Wichtig war darüber hinaus die Beurteilung des Sehvermögens.[105] Das Ergebnis der BASE-Studie weist darauf hin:

> Vielleicht ist die weit verbreitete Meinung, dass das hohe Alter eine Lebensphase ist, die mehr Verluste als Gewinne und eine schrumpfende Lebensperspektive aufweist, ein Irrtum. Die Verluste die auftreten (insbesondere im Sehvermögen, Gehör, an Mobilität und kognitiver Leistungsfähigkeit), setzen normalerweise allmählich ein. … Von daher ist es möglich, dass Prozesse der Anpassung schon vor dem 70. Lebensjahr abgeschlossen sind.[106]

In der „Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE) über die Bedingungen des gesunden und zufriedenen Älterwerdens“,[107] wurden Zufriedenheit und subjektives Wohlbefinden auf der Basis eines biographischen Ansatzes untersucht.[108] Dabei wurden in die Analyse des gegenwärtigen Lebens Erfahrungen, Ereignisse und die Auseinandersetzung damit einbezogen. Die Forscher/innen gingen davon aus, dass ähnliche objektive Lebensereignisse aus der eigenen Vergangenheit heraus unterschiedlich erlebt und bewältigt werden. Dabei sind Vergangenheits- und Gegenwartsaspekt sowie Zukunftsperspektive mit einzubeziehen, sowie in dem Modell der entwicklungsbezogenen Anpassung „frühere Le-

[103] Ebd., S. 510.
[104] „… dieser negative Unterschied [könnte] schon vor dem Heimübergang bestanden haben …“ Ebd., S. 512.
[105] Ebd.
[106] Ebd., S. 518.
[107] ILSE: untersucht wurden die individuellen, gesellschaftlichen und materiellen Bedingungen des gesunden und zufriedenen Älterwerdens an 1390 Bürgern/innen der BRD. Die untersuchten Altersgruppen entstammten den Jahrgängen 1930-1932 und 1950-1952.
[108] Schmitt, M. und Martin, M.: Die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE) über die Bedingungen des gesunden und zufriedenen Älterwerdens. In: Karl, F. (Hrsg.): Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Weinheim und München: Juventa Verlag 2003, S. 205-225.

bensereignisse und Biografie, Einflüsse der Herkunftsfamilie, Lebensereignisse, individuelle Ressourcen, soziale, ökologische und ökonomische Ressourcen, kognitive Repräsentanz und Reaktionsformen sowie Gesundheit und Wohlbefinden als Entwicklungsergebnisse“[109] zu betrachten. Als Ergebnis stellten sich bei ILSE in Bezug auf das subjektive Wohlbefinden insgesamt „eher positive Veränderungen subjektiven Wohlbefindens [heraus], lediglich die Einstellung zum Altern als auch die Zufriedenheit mit der Gesundheit und den außerfamiliären Beziehungen blieben stabil.“[110]

BODE[111] stellt die Frage, wie Menschen trotz der Leistungseinbußen im körperlichen und kognitiven Bereich, sowie der kritischen Lebensereignisse im hohen und höheren Alter es schaffen Wohlbefinden und Selbstbild aufrecht zu erhalten. Festgehalten wird, dass es sich um ständigen Stressausgleich handelt, der Anpassungsleistungen erfordert. Interessant ist in diesem Sinne das Bewältigungsverhalten der einzelnen Menschen.

„Im Umgang mit Einbußen und Verlusten scheinen gerade Potentiale von älterwerdenden Menschen zu liegen.“[112] BRANDSTÄTTER et al.[113] stellen heraus, dass sich im Alter Bewältigungstendenzen in Richtung der Anpassung an vorhandene Möglichkeiten erhöhen und dadurch eine Verringerung der Diskrepanzen zwischen Soll- und Ist-Zustand erreicht wird. In der vorliegenden Untersuchung von BODE im Rahmen des Alterssurveys, wurden Menschen der Satzanfang: „Wenn ich bestimmte Dinge nicht mehr kann …“ vorgelegt und um Vervollständigung gebeten. Dabei wurde nicht beschrieben, um welche Kompetenzen und Fähigkeiten es ging. Einige nahmen deutlich die Belastung durch möglichen Kompetenzverlust wahr und reagierten mit negativen Emotionen und resignierenden Haltungen[114], einige verloren dadurch den Lebenssinn und sprachen von Selbsttötung[115], die meisten aber (70%) zeigten gelungene Anpassung:[116]

[109] Ebd., S. 207.
[110] Ebd., S. 219.
[111] Bode, C.: „Wenn ich bestimmte Dinge nicht mehr kann …“ - Der antizipierte Umgang mit Einbußen im Kompetenz- und Fähigkeitsbereich. In: Dittmann-Kohli, F.; Bode, C. und Westerhof, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 169-192.
[112] Ebd., S. 172; Vgl. Kruse, A.: Potentiale im Alter. Zeitschrift für Gerontologie, 23, 1990, S. 235-245.
[113] Brandstätter, J. und Greve W.: Das Selbst im Alter: Adaptive und protektive Mechanismen. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 24, 1992, S. 1-29.
[114] „… bin ich sicher ganz traurig; …wird es schwierig;… mache ich mir schon große Sorgen.“ Bode 2001, S. 176.
[115] „… dann möchte ich auch nicht mehr leben; …hat das Leben keinen Sinn mehr.“ Ebd.
[116] „… würde ich trotzdem nicht traurig sein, denn mein Leben war bisher schön.; … bin ich trotzdem zufrieden; …nehme ich das mit Ruhe hin; …dann lasse ich es eben sein; … gibt es immer einen Weg; … mache ich andere Dinge, die ich noch kann.“ Ebd., S. 176f.

> Die Befragten gehen davon aus, daß sie Situationen, in denen sie Dinge nicht mehr können, meistern würden. Sie beschreiben Prozesse des Abfindens mit den Einbußen, die Anpassung an die veränderte Situation, bestreiten, daß sie mit Trauer oder Depressivität reagieren würden und suchen nach neuen Wegen und Lösungen oder Kompensationsmöglichkeiten. Weiterhin bewerten sie die Einbußen als nicht wirklich relevant oder beunruhigend, sie konzentrieren sich eher auf die verbleibenden Stärken und auf den Wert, den das Leben trotzdem noch hat.[117]

Ein weiterer Themenblock zeigte als Kompensationsmöglichkeit die Hilfe durch andere Menschen, besonders der eigenen Familie, auf.

[117] Ebd., S. 176.

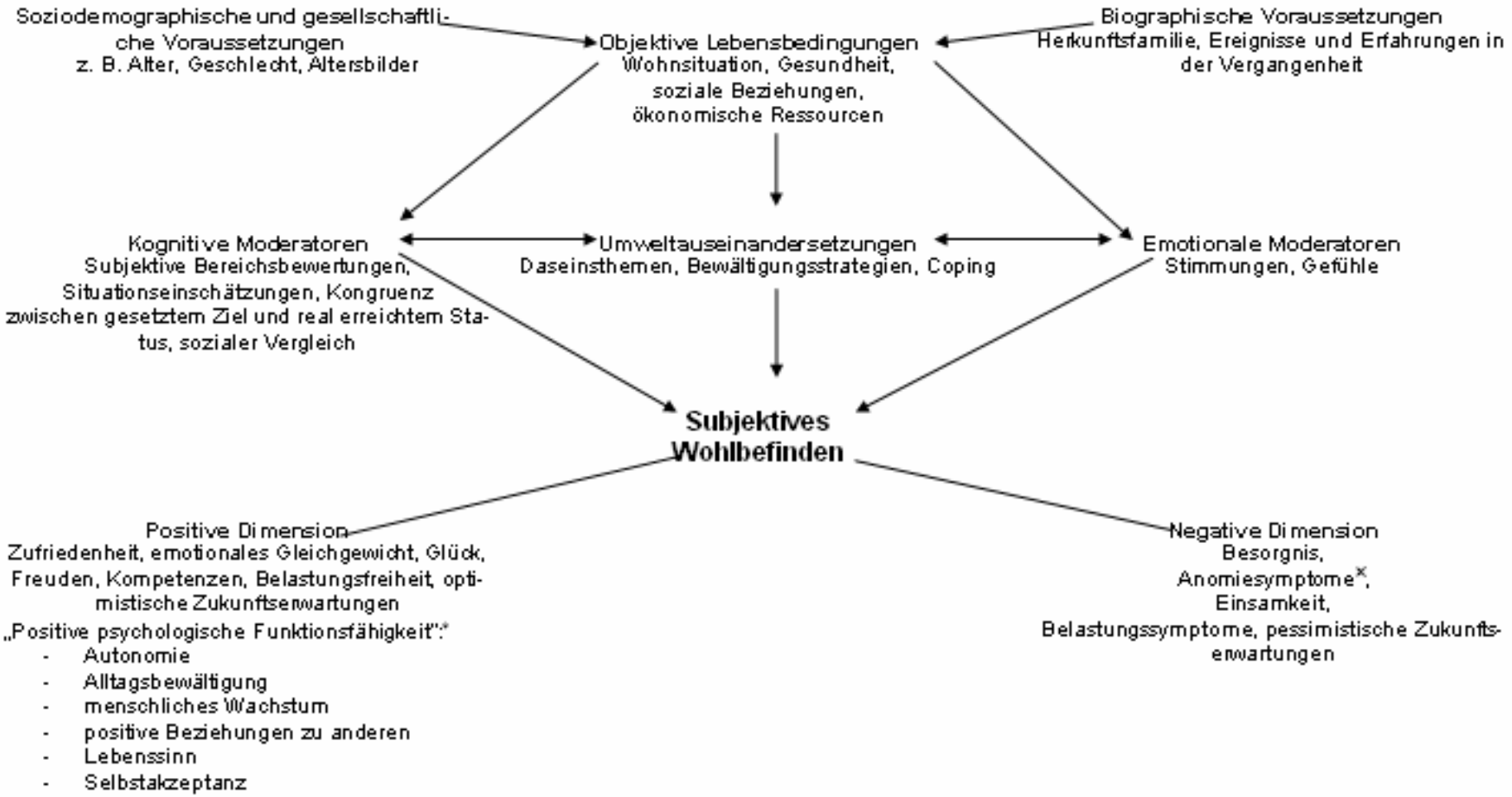

Abb. 8: Das subjektive Wohlbefinden - Dimensionen und Einflussfaktoren[118]

---

* Ryff 1991.

× Anomie: [griechisch *a*, „nicht" + nomos, „Gesetz"] eine Sozialstruktur, die 1. entweder durch einen Mangel an geltenden Verhaltensnormen oder 2. durch einander widersprechende Verhaltensnormen nicht stabil ist oder 3. ein (Ausnahme-)Zustand, in dem sich die Glieder einer Gesellschaft nicht mehr normgerecht verhalten, weil die Normen den Einzelnen nicht mehr die erwartete Verhaltenssicherheit bieten können (z.B. Naturkatastrophen, Wirtschaftskrisen, Glaubenskrisen, Revolutionen). Der Begriff wurde von É. Durkheim in die soziologische Fachsprache eingeführt. Lexikon: http://www.wissen.de; Zugriff am 08.03.07.

[118] In Anlehnung an: Mayring, P.: Glück und Wohlbefinden im Alter. In: Mayring, P. und Saup, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 167-185.

2.2.3 Darstellung der Lebensqualität im Alter

Die WHO betrachtet die Lebensqualität als die

> Wahrnehmung der Position des Individuums im Leben im Zusammenhang mit der jeweiligen Kultur und dem Wertesystem und in Beziehung zu den individuellen Zielen, Erwartungen, Standards und Befürchtungen. Lebensqualität bezieht sich dabei auf den körperlichen, psychischen, sozialen, finanziellen, sexuellen, funktionalen und spirituellen Bereich.[119]

Der Begriff Lebensqualität setzt sich aus den Komponenten der objektiven Lebensbedingungen und dem subjektiven Wohlbefinden zusammen. GLATZER[120] schreibt dazu, dass diese Konstellation es ermöglicht auf der einen Seite eine objektive Beurteilung durch Forscher/innen (im Rahmen der objektiven Lebensbedingungen) und auf der anderen Seite die subjektive Sicht der Befragten als Experten/innen in eigener Sache (im Rahmen des subjektiven Wohlbefindens), miteinander zu verbinden. Der Begriff beinhaltet zum einen die objektiv messbaren Lebensbedingungen, sowie subjektives Wohlbefinden in Bezug auf diese Bedingungen: „Erst die Kenntnis … der Konstellation ermöglicht eine angemessene Beurteilung von Lebensqualität.“[121] In diesem Sinne werden folgende Kombinationsmöglichkeiten der objektiven und subjektiven Begrifflichkeiten möglich:

	Subjektives Wohlbefinden: gut	Subjektives Wohlbefinden: schlecht
Objektive Lebensbedingungen: gut	Well-Being	Dissonanz
Objektive Lebensbedingungen: schlecht	Adaption	Deprivation

Tab. 4[122]

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass trotz objektiver schlechter Lebensbedingungen ein gutes subjektives Wohlbefinden vorliegen kann. In diesem Fall wird von Adaption gesprochen. Für die Wissenschaft stellt diese Kombination das so genannte „Zufriedenheitparadoxon“ dar. Im gegenteiligen Fall, bei guten Bedingungen und schlechtem subjektivem

[119] Fahrenberg, J.; Myrtek, M.; Schumacher, J. und Brähler, E. : Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ). Handanweisung. Göttingen: Hogrefe Verlag 2000, S. 5.
[120] Ebd.
[121] Ebd.
[122] Tabelle 4: Lebensqualität oder Wohlfahrtskonstellationen. Glatzer, W.: Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. In: Bellebaum, A. (Hrsg.): Glück und Zufriedenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 49-86, S. 51.

Wohlbefinden, wird vom „Unzufriedenheitsdilemma“ gesprochen.[123] Unter Wohlfahrt wird in diesem Zusammenhang der „tatsächliche und/ oder potentielle Zugriff eines Individuums auf Ressourcen“[124] verstanden.

2.2.4 Darstellung des Glücks im Alter

In wissenschaftlichen Zusammenhängen ist Glück ebenfalls ein Begriff, welcher unterschiedlich definiert und verwendet wird. Kritisiert wird, dass „er in der Regel eine extreme Vereinseitigung [erfährt], denn Glück wird verstanden als eine meist nur vorübergehende, situationsgebundene Emotion.“[125]

ARISTOTELES[126] erfasste Glück als Selbsterfüllung und beschrieb es in Zusammenhang mit innerer Wohlgeordnetheit (Eudaimonia). Dieser emotionale Zustand beruht auf „einerseits selbstbejahter und andererseits mit kontinuierlicher Tätigkeit in andauernden Versuchen.“[127]

Wird Glück von seinen Wortwurzeln her definiert, so kann es als „günstiges Lebensschicksal“ bezeichnet werden.[128] In der heutigen Zeit[129] kann der Begriff unter zwei Aspekten betrachtet werden: „Glück im Sinne von Zufall und im Sinne von Erfüllung.“[130] MAYRING beschreibt Glück als „eine starke positive Emotion, ein dauerhafter Zustand intensivster Zufriedenheit.“[131]

[123] Ebd.
[124] Smith 1996, S. 503.
[125] Mayring 1990, S. 168.
[126] Aristoteles: Nikomachische Ethik. Frankfurt am Main: Fischer 1957, S. 10.
[127] Rosenmayr, L.: Philosophie des Alterns und des Alters (Gerontophilosophie). In: Oswald, W. D.; Herrmann, W. M.; Kanowski, S.; Lehr, U. M. und Thomae, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 403-417, S. 405.
[128] Mayring, P.: Psychologie des Glücks. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer GmbH 1991.
„Erst im Mittelhochdeutschen, um 1160 taucht das Wort ´g(e)lücke` auf … G(e)lücke meinte den Beschluß, die Festsetzung, die Bestimmung und war zunächst eher juristisch gemeint. Im Laufe der Entwicklung wendete der Begriff sich ins Positive, was gut ausläuft, sich gut trifft und bekam vom Altfranzösichen `destinée´ einen schicksalhaften Sinn. So war mit Glück ursprünglich ein positives Schicksal gemeint; die weiteren Wortbedeutungen, vor allem Glück im Sinne von positivem Zufall sind erst viel später dazugekommen.“ Ebd., S. 11.
[129] Glück: 1) günstige Fügung des Schicksals; 2) zentraler Begriff in Philosophie und Religion. Das Streben nach Glück erwächst aus der spezifischen menschlichen Situation, nicht allein reagierend das Leben meistern zu können, sondern aktiv durch Handeln gesetzte Zwecke und Werte verwirklichen zu müssen. Es entstand eine Vielzahl von Glücksvorstellungen, die sich einerseits zwischen den Polen individuell-privates Glücksverständnis, politisch-soziale Glücksvorstellung, andererseits zwischen den Polen äußere, materielle Verinnerlichung des Glücksideals bewegen: z.B. Glück als Ergebnis von Einsicht, Erkennen und Weisheit, im Vollziehen des göttlichen Willens, im schöpferischen Tätigsein, im politischen Handeln bzw. Fürsorgen sowie Glück durch materiellen Reichtum, Macht oder Prestige; 3) seelisch gehobener Zustand, der sich aus der Erfüllung der Wünsche ergibt, die dem Menschen wesentlich sind.
Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[130] Mayring 1991, S. 12.
[131] Ebd., S. 16.

In der Forschung finden sich weitere Definitionen von Glück. Glück wird betrachtet als:

- intensiver, momentaner, positiver Effekt
- Spannungslösung, Lusterlebnis
- positive Affektbilanz (Verhältnis von positiven zu negativen Gefühlen)
- langfristiges positives Gefühl (Zeitdimension)
- Persönlichkeitseigenschaft (trait - als Fähigkeit einer Person, Ergebnis von Persönlichkeitszügen)
- Erfüllung von Lebenszielen
- Selbstaktualisierung (Lebensstil, der eigene Fähigkeiten und Wünsche verwirklicht)
- Lebensbejahung, positive Lebensbewertung
- Harmonie, Einheit der Persönlichkeit (Harmonie in der Identität) [132]

Zusammenfassend können zwei unterschiedliche Begriffsbestimmungen als Grundlage der Betrachtung festgehalten werden:[133]

- Glück als starkes positives Gefühl in einer spezifischen Situation, die ganze Person betreffend (state, Glückserleben).
- Glück als im Lebenslauf entwickelte Persönlichkeitseigenschaft, als Neigung zu Glückserleben, auf dem Hintergrund einer positiven Einschätzung des eigenen Lebens (trait, Lebensglück).

Glückserleben (state)	Lebensglück (trait)
1. Starkes positives Gefühl 2. In konkreter Situation 3. Im Vordergrund des Erlebens (bewußt), die ganze Person betreffend (tiefe Emotion) 4. Sich für neue Erfahrungen öffnend	1. Neigung zu Glückserleben 2. Im Lebenslauf auf Glückserfahrungen aufgebaut 3. Im Alltag als Hintergrundgefühl einer allgemeinen Lebenszufriedenheit ausdrückend 4. Transzendenz der subjektiven Grenzen

Tab. 5[134]

In unterschiedlichen Studien[135] zum Glück im Alter stellte sich heraus, dass besonders Religiosität und Lebenssinn[136] sowie Wohnbedingungen und Infrastruktur[137] von Einfluss sind. E-

[132] Sehr verkürzt dargestellt nach Mayring 1990, S. 16ff.
[133] Mayring 1990, S. 172.
[134] Tabelle 5: Definitionselemente von Glück. Aus: Ebd.
[135] Ebd.
[136] Siehe in Studien von: König, H. G.; Kvale, J. N. and Ferrel, C. 1988; Hunsberger, B. 1985; Bühler, Ch. 1971.
[137] Siehe in Studien von: Baur, P. A. and Okun, M. A. 1983; Barresi, Ch.; Ferraro, K. F. and Hobbey, L. L.1983-84.

benso wichtig ist eine sinnvolle Tätigkeit in der Zeit nach der Pensionierung bzw. der „empty nest phase“.[138]

Subjektive Glückstheorien „bilden … persönlich relevante Glücksinhalte ab.“[139] Persönliche Elemente müssen für Personen in bestimmter Ausprägung und/ oder Konstellation vorliegen, damit Glück empfunden wird. Diese Faktoren können konkret und im Alltag angesiedelt sein oder aber auch Zielvorstellungen entsprechen und damit abstraktes Niveau erlangen.
BÜHLER[140] konnte in ihren Untersuchungen über „Glück“ vier Typen der Glücksvorstellungen herausstellen:

- Erwartung von Glück in der Erfüllung von Bedürfnissen und Wünschen
- Glück über soziale Anpassung, Integration und Anerkennung,
- Glück durch persönliches Schaffen und Wirken
- Glück durch innere Harmonie und Ordnung[141]

In einer Studie von REID und ZIEGLER[142] wurden Menschen über 65 Jahre, welche z.T. selbstständig und z.T. in Altenheimen lebten befragt, worin für sie „Glücklichsein“ bestehe und auf welche Alltagsgegebenheiten sie diese Emotion beziehen würden:

> Die am stärksten besetzten Kategorien bezogen sich auf Aktivitäten, Familien- und Freundschaftsbeziehungen, Gesundheit und die Möglichkeit anderen Menschen helfen zu können. Insbesondere die Tatsache, daß vielfach darauf abgehoben wurde, soziale Unterstützung nicht nur empfangen, sondern selbst leisten zu können, hoben die Autoren als Besonderheit, der von ihnen erfaßten Glücksvorstellungen älterer Menschen hervor.[143]

FLIEGE[144] stellte in einer Untersuchung heraus, dass Personen konkrete und abstrakte Glücksvorstellungen äußerten:

- Erleben des Kontrastes zu vorangegangenen negativen Zuständen oder Ereignissen
- Belastungsfreiheit
- Zielerreichung
- Befriedigender Zustand des Tätigseins[145]

[138] Siehe in Studien von: Harry, J. 1976.
[139] Fliege 1996, S. 136.
[140] Bühler, C.: Glück und Unglück im Bewusstsein moderner Menschen. Psychologische Rundschau, 12, 1961.
[141] Fliege 1996, S. 138.
[142] Reid, D. W. and Ziegler, M.: A survey of the reinforcements and activities elderly citizens feel are important for their general happiness. Essence, 2, 1977, p. 5-24.
[143] Fliege 1996, S. 142.
[144] Fliege, H.: Subjektive Theorien zu Lebensqualität und Glück im Altersvergleich. Diplomarbeit. Trier: Universität Trier, Fachbereich Psychologie, 1994.
Fliege, H. und Filipp, S.-H.: Subjektive Theorien zu Glück und Lebensqualität - Ergebnisse explorativer Interviews mit 65- bis 74jährigen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 33, 2000, S. 307-313.
[145] Fliege 1996, S. 143.

Dabei wurde die

> Relevanz des Reminiszierens, des Rückblicks auf das eigene Leben und der bilanzierenden Bewertung erreichter Ziele, hervorgehoben. Auch Hoffnung und Vorausblick auf das Kommende wurden als Glückselemente angeführt, eine Facette, die mit Blick auf das Alter weniger selbstverständlich scheint.[146]

Subjektive Glückstheorien beziehen sich hauptsächlich auf die eigene Person (Einstellungen und Handlungsmuster), weniger auf Umgebungsfaktoren wie z.B. beim Konzept der Lebensqualität. Als entscheidend wurden darüber hinaus „Ausmaß und Güte sozialer Beziehungen“[147] betrachtet. In den subjektiven Vorstellungen von Glück werden von Menschen zudem „Einflüsse höherer Mächte“ geäußert.

2.2.5 Darstellung des Lebenssinns im Alter

In diesem Kapitel werden grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn dargestellt sowie das Sinnkonzept nach FRANKL und das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept betrachtet.

2.2.5.1 Grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn

In Bezug auf die vorangegangenen Darstellungen der Begriffe Lebenszufriedenheit, subjektives Wohlbefinden, Lebensqualität und Glück wird in diesem Kapitel der Begriff Lebenssinn dargestellt.

Etymologisch betrachtet bedeutete

> … das Wort „Sinn“ „Ortsbewegung“. Im Germanischen stand das Wort „Sinn“ für „sich um etwas kümmern“ und „auf etwas achten“, während sich im Lateinischen „Sinn“ auf den „Verstand“ bezog. Im Althochdeutschen wurde der Begriff „sinnan“ gleichgesetzt mit „eine Reise unternehmen“, „eine Fährte suchen“, bedeutete aber auch „streben“. Der Begriff bezog sich also auf räumliche und geistige Aktivitäten. Im Mittelalter wurde zwischen „Sin“ (=Verstand) und „sinnt“ (=Weg, Richtung) unterschieden.[148]

Sinn definiert sich im Allgemeinen und philosophischen Sprachgebrauch als

> …die Bedeutung bzw. der Wert einer Sache, eines Vorgangs, eines Erlebnisses für jemanden oder etwas, daneben auch gleichbedeutend mit Zweck, Funktion. … Sinnvolles Handeln strebt einem Ziel zu, das selbst einen Wert darstellt. … Seit Nietzsche bezieht sich Sinn auch auf das Selbstverständnis des Menschen (Sinn des eigenen und des Lebens überhaupt).[149]

[146] Ebd.
[147] Ebd.
[148] Ruhland, R.: Sinnsuche und Sinnfindung im Alter als geragogische Herausforderung. Berlin: Lit-Verlag 2006, S. 15.
[149] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.

Bereits in der Antike stellte ARISTOTELES[150] die Frage nach dem „Endziel des Handelns“ und einem „guten Leben“. Der Frage nach dem Sinn des Lebens liegt der Wunsch des Menschen nach Befriedigung seiner Bedürfnisse und damit nach Selbstverwirklichung[151] inne. HÖFFE[152] bezieht den Sinn des Lebens vor allem auf Selbstverwirklichung und Lebenserfüllung in einem „gelingenden Leben“.[153]

TIEDEMANN[154] betrachtet den Lebenssinn des Menschen als die „Deutung des Verhältnisses zwischen dem Menschen und seiner Welt“. In diesem Deutungsmuster gelten Bedürfnisse, Wünsche, ideelle Überzeugungen und eigene Ziele als Basis der Auseinandersetzung des Menschen mit seinem Leben und dem Sinn, welcher diesem zugrunde liegt. Für KRENN[155] liegen Deutungsmuster in der „Gedankenkunst“: „… und die Bedeutung von sinnig ist: empfänglich, gedankenkunstreich. … Denn Sinn ist immer etwas, das ich meiner Freiheit und Würde durch meine je individuellen Vermögen den Menschen, den Dingen, einer Situation, einer Erfahrung und letztlich der Welt gebe.“[156]

Dabei dient der Sinn des Lebens nach STAUDINGER und DITTMANN-KOHLI der

> Optimierung der Daseinsgestaltung und des Erlebens überhaupt. Die Frage, wie das Leben gelingen kann, lenkt die Aufmerksamkeit nicht nur auf Zielsetzungen und Ideale, sondern auch darauf wie die Lebenssituation und die eigene Person wahrgenommen (gedeutet) und wie die Möglichkeiten und Beschränkungen für die Erfüllung des Gewünschten definiert werden.[157]

Deutungen des Lebenssinns sind subjektiv und vom Individuum abhängig:

> Aufgrund der geschichtlichen, kulturellen, religiösen und einstellungsmäßigen Unterschiede in den Auffassungen vom Lebenssinn und in den Vorstellungen von der Natur des Menschen scheint es kaum möglich, absolute Kriterien für die Bewertung oder die Zwecksetzung menschlichen Lebens oder seiner Teilsaspekte zu finden.[158]

In der theoretischen Betrachtung werden verschiedene Arten der Sinngebung unterschieden. Religiöse, weltliche und philosophische Orientierungen liegen der Sinngebung einzelner Menschen zugrunde. An ihnen orientieren Menschen ihre Ziele und Werte sowie die Wahr-

[150] Aristoteles 1957, Staudinger, U. M. und Dittmann-Kohli, F.: Lebenserfahrung und Lebenssinn. In: Baltes, P. B.; Mittelstraß, J. und Staudinger, U. M. (Hrsg.): Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1994. S. 408-459.
[151] Vgl. Maslow, A.: Motivation und Persönlichkeit. Olten: Walter 1977.
[152] Höffe, O.: Personale Bedingungen eines sinnerfüllten Lebens. Eine ethisch-philosophische Erkundung. In: Eisenburg, J. (Hrsg.): Sucht. Ein Massenphänomen als Alarmsignal. Düsseldorf: Patmos 1988, S. 137-166.
[153] Staudinger und Dittmann-Kohli 1994, S. 413.
[154] Tiedemann, P.: Über den Sinn des Lebens. Die perspektivische Lebensform. Darmstadt: WBG 1993.
[155] Krenn, S.: Reflexionen zum Alter und zur Altersweisheit - ein Essay nicht ohne Selbsterfahrung. In: Veelken, L.; Gösken, E.; Pfaff, M. (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie. Band 2, Gerontologische Bildungsarbeit. Hannover: Vincentz Network 1994, S. 53-83, S. 79.
[156] Ebd., S. 79.
[157] Staudinger und Dittmann-Kohli 1994, S. 414.
[158] Ebd.

nehmung der eigenen Person und des eigenen Lebens. Ebenso können Werte aus einer Gesellschaft hervorgehen und damit die Sinngebung kollektiv beeinflussen.

Menschen konstruieren sich einen persönlichen Lebenssinn, der vielfachen Einflüssen unterliegt. Durch das Leben in Gemeinschaften, kommt es durch „Sozialisations- und Enkulturationsprozesse …[und] … [den] allgemeinen Entwicklungsgesetze[n] und … [den] biologischen Grundlagen menschlicher Motivation und Emotion“[159] zu einer Vereinheitlichung der Sinngebungsprozesse innerhalb dieser Gemeinschaften. Sinngebung geschieht aus den Lebenszusammenhängen heraus, die der Mensch in sozialen Gruppen vorfindet. Neben den materiellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten wirken verallgemeinerte Ansichten, Werte und Moralvorstellungen auf die Sichtweise der/des Einzelnen.

MENNEMANN[160] beschreibt, dass Sinnzusammenhänge zum einen durch die Gesellschaft vorliegen, zum anderen von Individuum konstruiert werden: „Stellt man sich nun die Frage, ob jeder einzelne Mensch kreativ Sinn schafft oder ob Sinnzusammenhänge festliegen, so ergibt sich schnell die Antwort, dass beides vorliegt: Sinn wird individuell konstruiert und liegt gesellschaftlich vor.“

Nach STAUDINGER und DITTMANN-KOHLI finden sich in „modernen westlichen Gesellschaften typische individualistische Sinnkonfigurationen“. D.h. „der einzelne Mensch [kann] seine Überzeugungen und Werte selbst bestimmen … (Sampson 1989[161]) und … er [ist] auch in gewissem Ausmaß für die Deutung seiner persönlichen Realität und für seine Zielsetzung verantwortlich ...“[162] STAUDINGER und DITTMANN-KOHLI sprechen in diesem Zusammenhang von Sinngebungs-Autonomie. Es verbleibt Spielraum für den einzelnen Menschen durch Kompetenzen und Entwicklung eigener Konzepte ein persönliches Sinnsystem zu konstruieren. Wird dieser Ansatz verfolgt, stellen sich personenabhängige Faktoren grundlegend für die Gestaltung des Lebenssinns heraus. Das persönliche Sinnsystem

> … hat sich als ein psychologisches Konstrukt erwiesen, in dem die individuellen Kognitionen über persönliche Ziele und Zwecke, Utopien und Ideale, aber auch die Interpretationen der bereits realisierten eigenen Existenz und Person enthalten sind. Die Vorstellungen des persönlichen Sinnsystems sind nicht eine beliebige Sammlung von Einzelheiten, sondern haben eine bestimmte Ordnung.[163]

[159] Ebd.
[160] Mennemann, H.: Leben angesichts des Todes - sozialpädagogische Überlegungen zu Sinnfragen. In: Breloer, G. (Hrsg.): Sinnfragen im Alter. Münster, New York, München: Waxmann 2000, S. 53-81, S. 55.
[161] Sampson, E. E.: The deconstruction of the self. In: Shotter, I. and Gergen, K. J. (Eds.): Texts of identity. London: Sage 1989, p. 1-19.
[162] Staudinger und Dittmann-Kohli 1994, S. 415.
[163] Ebd., S. 417.

STAUDINGER und DITTMANN-KOHLI legen diesem System eine Gestalt zugrunde, die aus der zeitlichen Aufteilung und dem subjektiven Raum der Person besteht. Dieser Raum enthält „das körperliche und psychische Selbst im Zentrum der persönlichen Umwelt mit ihren verschiedenen Handlungs- und Lebensbereichen.“[164] Das Sinnsystem schafft eine der Person und ihrem Leben innewohnende Ordnung. Zusätzlich ordnet es die Welt, macht sie durchschaubar und einsehbar für den Menschen:

> Das Sinnsystem ist also das Netzwerk von Vorstellungen über die eigene Person und das Leben, welches als zentrale Knotenpunkte die wichtigen Anliegen und deren relevante Beziehungen zu anderen Gegebenheiten (wie z.B. Zeit und Umwelt als Bedingungen für die Realisierung von Lebenszielen) enthält. … Kognitionen, in denen die subjektiv bedeutsamen, wünschenswerten, wertvollen, für die Identität wichtigen oder sinnvollen Zustände und Entwicklungen der eigenen Person und ihres Umweltbezuges repräsentiert sind.[165]

Neben positiven werden in diesem Sinnsystem auch negative Vorstellungen und Verknüpfungen bewahrt, da diese als Bedrohung des eigenen Lebens und der Sinnzusammenhänge betrachtet werden. BRELOER[166] beschreibt das persönliche Sinnsystem als „inneres Modell der persönlichen Realität.“[167]
Die Orientierung des Lebenssinnes unterliegt zudem weiteren unterschiedlichen Einflüssen:[168]

- Persönliche Beziehungen, Interaktion mit anderen Menschen (Informeller, zwischenmenschlicher Austausch: Gespräch über subjektiv sinnvolle Lebenszwecke und –interpretationen)
- Politik, Kultur und Gesellschaft (u.a. prägen die Massenmedien z.B. Altersbilder)
- Wissenschaft sowie die Verbreitung der Erkenntnisse über den Sinn des Lebens[169]

Nach REKER und WONG[170] stellen persönliche Beziehungen, Persönlichkeitsentfaltung, Erfolg, Altruismus,[171] Hedonismus,[172] Kreativität[173] und Religiosität die wichtigsten Quellen für Sinn dar: „Sie definieren das Ausmaß an persönlichem Sinn als die Summe von Sinn, die aus

[164] Ebd.
[165] Dittmann-Kohli, F.: Sinngebung im Alter. In: Mayring, P. und Saup, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 145-166, S. 147f.
[166] Breloer, G.: Lernangebote als Beitrag zur Sinngebung im Alter. In: Breloer, G. (Hrsg.): Sinnfragen im Alter. Münster, New York, München: Waxmann 2000, S. 3-15.
[167] Ebd., S. 8.
[168] Staudinger und Dittmann-Kohli 1994, S. 416.
[169] Dittmann-Kohli, F.: Zur Konstruktion von Lebenssinn und Zufriedenheit im Alter. In: Knopf, D.; Schäffter, O. und Schmidt, R. (Hrsg.): Produktivität des Alters. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. 1989, S. 186-201, S. 191.
[170] Reker und Wong 1988.
[171] Altruismus: [lat.] der, Selbstlosigkeit, Uneigennützigkeit. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[172] Hedonismus: [zu grch. hedone »Freude«, »Vergnügen«, »Lust«] der, als Sonderform des Eudämonismus die philosophische Lehre, dass das Streben nach Lust alles menschliche Handeln und Verhalten entscheidend bestimmt bzw. bestimmen sollte. Während der psychologische Hedonismus (S. Freud) im Streben nach Lust einen entscheidenden Beweggrund menschlichen Tuns erblickt, vertritt der ethische Hedonismus die moralphilosophische These, Lust sei um ihrer selbst willen erstrebenswert. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[173] Kreativität: [lat.] die, schöpferisches Vermögen. Im Unterschied zum rein analytischen Denken ist die Kreativität besonders durch das Finden neuer Aspekte und Ansätze zu Problemlösungen gekennzeichnet und von zahlreichen kognitiven und psychischen Faktoren bestimmt. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999. Vgl. Schuler, H.: Mythen und Möglichkeiten. Kreativität aus der Sicht der Organisationspsychologie. Forschung und Lehre 12, 2006, S. 683-685.

den verfügbaren Quellen erreicht werden kann.“[174] 1998 wurden durch WONG[175] weitere Bereiche hinzu gestellt: Erfüllung, Selbstvertrauen, Selbst-Integration und Selbst-Transzendenz. EBERSOLE[176] et al. hoben die Wichtigkeit von sozialen Beziehungen über die gesamte Lebensspanne für den Lebenssinn hervor. Andere Sinnbereiche werden in Bezug auf die altersabhängigen Lebensumstände betont. Im Alterssurvey[177] ergab sich, dass ältere Menschen psychophysischer Integrität und ihrer Erhaltung zentralen Wert beimessen. Hinzu kommt, dass sie innere Zustände und emotionale Befindlichkeiten gegenüber Merkmalen der Persönlichkeit und Kompetenzen betonen.[178]

Betrachtet man die Sinnfindung im Alter so sind nach RUHLAND[179] spirituelle[180] bzw. transpersonale Aspekte einzubeziehen. „Unter Spiritualität soll in diesem Zusammenhang die sinnstiftende Beziehung zu einem größeren Ganzen verstanden werden.“[181] REY und HESS[182] weisen darauf hin, dass Spiritualität die Wahrnehmung der eigenen Realität dahingehend verändert, dass diese nicht nur vordergründig betrachtet wird, sondern eine hintergründige Wirklichkeit erhält, die über das eigene Individuum hinausgeht. Der Mensch kann Spiritualität nutzen, um Lebensfragen zu beantworten und den Lebenssinn zu erkennen. Dabei handelt es sich um Fragen nach der Sinnhaftigkeit von Krisen, Krankheiten oder dem Tod. In diesem Zusammenhang hat auch ANTONOVSKY[183] Spiritualität („Magic“) als Widerstandsressource betrachtet.

DITTMANN-KOHLI[184] führt Sinnzonen ein und unterteilt diese in das psychische Selbst (psychische Prozesse: Gedanken und Gefühle), das körperliche Selbst (Aussehen; Erleben von Gesundheit), die materielle und persönliche Umwelt. Daneben finden

[174] Ruhland 2006, S. 23.
[175] Wong, P. T. P.: Implicit theories of meaningful life and the development of the personal meaning profile. In: Wong, P. T. P. and Fry, P. S.: The human quest for meaning. Mahwah, NJ: Erlbaum 1998, p. 111-140.
[176] Ebersole, P. and DePaola, S.: Meaning in life categories of later life couples. Journal of Psychology, 12, 1987, p. 185-187. Ebersole P. and Quiring G.: Social desirability in the Purpose-In-Life-Test. Journal of Psychology, 123, 1989, p. 305-307.
[177] Vgl. Anhang.
[178] Dittmann-Kohli 1995; Dittmann-Kohli, F.: Selbst- und Lebensvorstellungen in der zweiten Lebenshälfte: Ergebnisse aus dem Alters-Survey. In: Dittmann-Kohli, F.; Bode, C. und Westerhof, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 549-584.
[179] Ruhland 2006, S. 145.
[180] Spiritualität (v. lat.: spiritus = Geist, Hauch) bedeutet im weitesten Sinne eine Form von Geistigkeit als Gegensatz zum rein rationalen Denken und einer materiellen Körperlichkeit. Sie steht für die gelebte Verbindung zum Formlosen, Göttlichen, Transzendenten oder der Unendlichkeit. Sie bezeichnet das Bewusstsein, dass die menschliche Seele ihren oder der menschliche Geist seinen Ursprung einer göttlichen oder transzendenten Instanz verdankt oder zu einer absoluten höheren Wirklichkeit in Beziehung steht. http://de.wikipedia.org/wiki/Spiritualit%C3%A4t, Zugriff am 18.05.07.
[181] Ruhland, S. 145.
[182] Ebd., S. 146. Vgl. Rey, K. G. und Hess, E.: Die Reise ist noch nicht zu Ende … Seelische Entwicklung und neue Spiritualität in späteren Jahren. München: 2003.
[183] Antonovsky 1997, S. 200.

[184] Dittmann-Kohli, F.: Das persönliche Sinnsystem. Ein Vergleich zwischen frühem und spätem Erwachsenenalter. Bern: Hogrefe 1995.

> sich beigeordnete Sinnzonen wie die Evaluation, die erkennende und fühlende Aktivität, die Befindlichkeit, und schließlich die zeitliche Sinnzone in der Erfahrung von Veränderung, die sich in der alltagssprachlichen Form von Biographie und Leben ausdrückt. Lebensereignis, Lebenserfolg und Entwicklung sind Ausdruck dieser Sinnzone.[185]

Das Sinnsystem weist kognitive, motivationale und affektive Komponenten auf.[186] Der kognitive Faktor umfasst Deutungsmuster und Interpretationen, der motivationale Faktor verweist auf das Wertesystem der Person und affektive Faktoren beschreiben die emotionale Seite von Zufriedenheit.

Durch NIES und MUNNICHS[187] werden zwei Ebenen des Sinnsystems erstellt. Die untere Ebene umfasst Zielsetzungen und Werte in unterschiedlichen Lebensbereichen, dies bezieht sich auf konkrete Verhaltensweise und Zuweisung von Sinn auf überschaubare Alltagsleistungen bzw. Handlungsspielräume. Die obere Ebene betrifft den Lebensentwurf, welcher umfassend das gesamte Leben unter Zielsetzungen richtungweisend beschreibt. „Das Sinnsystem verknüpft also das wahrgenommene Alltagsgeschehen mit einem übergreifenden Lebenskonzept.“[188]

REKER und WONG[189] unterteilen das Sinnsystem in vier Stufen:

1. Beschäftigung mit der eigenen Person
2. Realisierung eigener Möglichkeiten
3. Dienst an anderen Menschen
4. Realisierung von Werten, die „über ein individuelles Interesse hinausgehend auf einen letzten Sinn verweisen“[190]

Die einzelnen Stufen bauen aufeinander auf, das Postulat der Sinntiefe beschreibt, dass „das Ausmaß, in dem der Mensch Sinn erlebt, … direkt proportional mit seiner Verpflichtung zu höherem Sinn zu[nimmt].“[191] In diesem Zusammenhang wird die Veränderlichkeit des Sinnerlebens deutlich. Sinnkonstruktion geschieht in der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Lebenswelt und erhält damit Prozesscharakter. Durch Sozialisation und Enkulturation im Zusammenspiel mit der sozial-kognitiven Entwicklung können Heranwachsende ein eigenes Sinnsystem entwickeln. Werte und Konstruktionen können mit bestehenden gesellschaftlichen Maximen abgeglichen werden. Werden diese übernommen und verinnerlicht, kann der

[185] Breloer 2000, S. 9.
[186] Reker and Wong, 1988.
[187] Nies and Munnichs 1987.
[188] Ruhland 2006, S. 17.
[189] Reker and Wong, 1988.
[190] Ruhland 2006, S. 18.
[191] Ebd.

Mensch sein Sinnsystem daran orientieren. Im weiteren Verlauf des Lebens kommt es zur Auseinandersetzung und eigener Bewertung:

> Die Tragfähigkeit der gelernten und aus der Umwelt übernommenen Ziele, Werte, Selbstdefinitionen und Erfüllungs-Erwartungen wird teilweise zweifelhaft und partiell vielleicht einer Revision unterzogen. Wachsende Präzision beim Verständnis kultureller Konzepte und Ideen werden mit den eigenen Gedanken und Wertorientierungen in Verbindung gebracht und erlauben auch ein klareres Verständnis der persönlichen Selbst- und Lebenssinn-Konstruktionen.[192]

HURRELMANN[193] ordnet den Sinnerwerb als einen „Prozess der produktiven Realitätsverarbeitung“[194] ein. In diesem Sinne betont HURRELMANN den interaktionistischen Zusammenhang, der Mensch setze sich mit seiner Umwelt auseinander und erwerbe sich Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen. Diese produktive Verarbeitung führt zur Aneignung der Wirklichkeit und zu einer positiven Stimmung: „Das Ergebnis dieses Vermittlungs- und Aneignungsprozesses bezeichnet Hurrelmann als innere Realität, das heißt als Persönlichkeit, die die Realität weiter produktiv verarbeitet, handelnd sinnvoll erlebt.“[195] Jeder Mensch könne auf diese Weise ein eigenes System aufbauen und es im Laufe des Lebens weiter entwickeln. Beschrieben wird in diesem Zusammenhang die Sinnfindung in alltäglichen Handlungen und im Leben. Verknüpfungen und Übertragung des Systems mit einem komplexen Sinnsystem kommen durch Weltanschauungen, Religionen und Philosophien zustande.

[192] Dittmann-Kohli 1990, S. 150.
[193] Hurrelmann, K.: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim, Basel: Beltz 1990.
Hurrelmann, K.: Das Modell des produktiv realitätverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 3, 1983, S. 91-103.
[194] Breloer 2000, S. 7.
[195] Ebd.

In der Forschung der Gerontopsychologie werden verschiedene Ansätze zur Konstruktion des Lebenssinnes betrachtet:

a) *Lebenssinn als Bewertung der Bedeutsamkeit für sich und andere Menschen* (Vergleiche die Konzepte der Ego-Integrität, Erikson, 1959, und Lebenserfüllung, Höffe, 1988)
b) *Sinnerleben als Deutungsmuster bei der Interpretation und Bewertung der eigenen Existenz und von bedeutsamen Erfahrungen* (Meier, 1992[196]; Nies & Munnichs, 1987[197]; Reker und Wong, 1988[198]; Staudinger und Dittmann-Kohli, 1992[199]) In dieser Begriffsbestimmung steht die Verarbeitung selbstbezogener Information im Mittelpunkt.
c) *Sinnerleben als Einstellungen und Werte, die dem Leben Bedeutsamkeit verleihen* (Dittmann-Kohli, 1988[200])
d) *Sinnerleben als Ausüben von Rollen und Aktivitäten, die mit Engagement und Involviertheit verbunden sind* (Klinger, 1977[201]; Nies & Munnichs, 1987; Reker et al., 1987[202]) [203]

DITTMANN-KOHLI[204] zeigt auf, dass Menschen über einen Lebensentwurf verfügen können, der von der Gegenwart bis zur Todesvorstellung reichen kann. Dieser Entwurf enthält ein Schema für die entferntere Zukunft und geht bei der näheren und mittleren Zukunft ins Detail. Menschen reagieren auf den nächsten Abschnitt ihres Lebens mit Konkretisierung ihrer Vorstellung und fügen diese ins persönliche Sinnsystem ein. Mit der Lebensphase Alter setzt der Mensch sich eher im mittleren Erwachsenenalter auseinander. Zu Beginn der Lebensphase werden die Vorstellungen konkreter, der Mensch beschäftigt sich mit seinen Erwartungen und Hoffnungen. Die Sinnsysteme verschiedener Menschen sind individuell, aber es können Übereinstimmungen in Bezug auf die einzelnen Lebensphasen gefunden werden. Sinnsysteme im jungen und mittleren Erwachsenenalter sind stark mit Auffassungen, die die eigene Zukunft betreffen, belegt. „Der auf die Zukunft bezogene Lebens- und Selbstentwurf … [ist] ein Teil der Identität und des Selbstkonzepts.“[205] Damit betreffen sie auch die Sinnstrukturen der Persönlichkeit.[206]

[196] Meier, P.: Sinnsuche und Sinnfindung im Umfeld von kritischen Lebensereignissen. Die Krebserkrankung als Sinnkrise. Dissertation. Regensburg: Roderer 1992.
[197] Nies, H. und Munnichs, J. M.: Sinngebung und Altern. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen 1987.
[198] Reker, G. T. and Wong, P. T. P.: Aging as an individual process: Toward a theory of personal meaning. In: Birren, J. E. and Bengtson, V. L. (Eds.): Emergent Theories of Aging. New York: Springer Publishing Co. 1988, p. 214-246.
[199] Staudinger, U. M. und Dittmann-Kohli, F.: Lebenserfolg und Lebenssinn. In: Baltes, P. B. und Mittelstraß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1992, S. 408-436.
[200] Dittmann-Kohli, F.: Sinndimensionen des Lebens im frühen und späten Erwachsenenalter. In: Bierhoff, H. W. und Nienhaus, R. (Hrsg.): Beiträge zur Psychogerontologie. Marburg: Philipps Universität 1988. S. 73-115.
[201] Klinger, E.: Meaning and void: Inner experience and the incentives in people's lives. Minneapolis: University of Minnesota Press 1977.
[202] , G.T.; Peacock, E. J. and Wong, P. T. P.: Meaning and purpose in life and well-being: A life-span perspective. Journal of Gerontology, 42, 1987, p. 44-49.
[203] Pinquart, M.: Das Selbstkonzept im Seniorenalter. Weinheim: Psychologie Verlags Union 1998, S. 9.
[204] Dittmann-Kohli 1990, S. 150f.
[205] Ebd., S. 151.
[206] Zum Konzept des Selbst vgl. Sabel, M.: Selbstqualifikation als Leitidee der beruflichen Bildung. Frankfurt, Main u.a.: Peter Lang 2002.

STAUDINGER[207] hält fest, dass mit zunehmendem Alter Gesundheit, Lebensbilanzierung und das Bedürfnis nach Muße ins Zentrum des Sinnerlebens rücken. Sinndimensionen, welche sich in jedem Lebensalter finden lassen stellen soziale Beziehungen, Freizeitbeschäftigungen sowie Fragen der eigenen Existenz dar.[208]

DITTMANN-KOHLI stellt fest, dass der Zukunft im Alter eine geringere Rolle im Selbstkonzept zugewiesen wird, da die zeitliche Perspektive schrumpft und „die Zukunft … im Alter weder lang noch attraktiv“[209] ist: „An Stelle eines Selbst- und Lebensentwurfs, der durch Entfaltung und Selbsterweiterung angelegt ist, tritt stattdessen der Wunsch nach Erhalt und Stabilität.“[210]

Dieses Bild vom Alter wirkt sehr pauschal und erscheint an einem Zeitbegriff, der zu eng gefasst wird (im Sinne von Zeit als Quantität und nicht als Qualität), sowie an Selbsterweiterung in Bezug auf zukunftsträchtige Fähigkeiten orientiert. In diesem Zusammenhang wird wiederum der Heterogenität keine Rechnung getragen und nicht konkretisiert, um welches Alter es sich handelt. Dennoch können in jedem Lebensalter Kompetenzen wachsen. Als Entwicklung im hohen Lebensalter kann das Weisheitskonzept oder aber die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod als Aufgabe gesehen werden.

Sterben und Tod haben großen Einfluss auf die Wahrnehmung des Alters, da der Mensch sich gerade in dieser Phase des Lebens damit auseinandersetzen muss, dass das Leben endlich ist und die eigene Zukunft begrenzt. Die Wissenschaft befasst sich vor allem in der Thanatologie[211] und der Thanatopsychologie mit dem Umgang mit Sterben und Tod.[212]

Im Laufe des Lebens zählt die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod, insbesondere dem eigenen, zu den menschlichen Entwicklungsaufgaben:[213]

> … es wird hier als Zeichen für Reife gewertet, dass ein Mensch im Laufe seines Lebens seinen eigenen Tod als unabänderliche Gegebenheit, als natürlichen Bestandteil einer umfassenden Ordnung anerkennen lernt und er soweit kommt, in Ruhe darüber nachdenken und sprechen zu können, und dass er auch die notwendigen Vorbereitungen für sein Ableben trifft.[214]

Die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod ist geprägt durch Persönlichkeitsmerkmale. KRUSE weist daraufhin, dass sich

[207] Staudinger 1996.
[208] Dittmann-Kohli 1988; Dittmann-Kohli 1995.
[209] Dittmann-Kohli 1990, S. 151.
[210] Ebd., S. 152.
[211] Thanatos: griech. Tod. Sträuli-Eisenbeiss, B.: Die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod aus Sicht der Psychologie. Museion 2000, 3/2004, S. 22-35, S. 24.
[212] Mahs, C.: Konzept eines Fortbildungsseminars für Krankenschwestern und -pfleger zur Pflege und Begleitung sterbender Menschen. Diplomarbeit. Betreut von Prof. Dr. E. König, Universität Paderborn 2001, S. 10f.
[213] Vgl. Erikson 1959, 1980 und Peck, R.: Psychologische Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. In: Thomae, H. und Lehr, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972.
Vgl. Kapitel: Das Konzept der kritischen Lebensereignisse.
[214] Sträuli-Eisenbeiss 2004, S. 26.

> … enge Zusammenhänge zwischen der Art und Weise, wie Menschen im Lebenslauf mit Grenzsituationen umgegangen sind und wie sie sich mit dem herannahenden Tod auseinandersetzen [finden]. Wem es früher gelungen ist, in Grenzsituationen auf eine positive Wendung der eigenen Situation zu hoffen, und wer sich darum bemüht hat, durch eigenes Handeln diese positive Wendung herbeizuführen, der steht auch eher der letzten Grenze des Lebens gefasst gegenüber.[215]

Der Mensch, welcher im Laufe seines Lebens gelernt hat Formen der Auseinandersetzung mit Grenzsituationen zu entwickeln und erfolgreich anzuwenden, kann diese im Umgang mit Sterben und Tod einsetzen.

Wichtig ist darüber hinaus die Einstellung zur eigenen Vergangenheit. SCHMITZ-SCHERZER[216] weist darauf hin, dass Annahme des eigenen Lebens im Rückblick sowie die Verwirklichung von Zielen und Möglichkeiten, den Umgang mit Sterben und Tod erleichtern. Menschen, welche keine Akzeptanz des eigenen Lebens aufweisen, zeigen Probleme in der Beschäftigung mit der Thematik. Dies verweist auf die Bedeutung der Reflektion der eigenen Biographie.

Dienlich ist es zudem, wenn es gelingt eigene Regelungen und Vorkehrungen[217] für das Sterben und den Tod zu treffen. Dadurch kann eine vertiefte Beschäftigung mit der Thematik eingeleitet und ermöglicht werden. Dies verweist bereits auf den Kontext der aktuellen Lebenssituation, die den Umgang mit Sterben und Tod beeinflusst über: Alter, Krankheit und Schmerzen, familiäre Situation (unmündige Kinder), Unterstützung durch Familie und Freunde/innen, soziale Einbindung, Ängste und weitere positive wie negative Gefühle, Möglichkeiten der Versorgung und Pflege sowie weitere persönliche Eigenschaften und Zusammenhänge.

Entscheidend für die Auseinandersetzung mit dieser Thematik ist die weltanschauliche Haltung, d.h. Religiosität, Glauben oder Lebensphilosophie des/ der Einzelnen: „Massgebend ist, was für ihn der Tod bedeutet - ob er in ihm ein endgültiges Ende sieht oder nur einen Übergang zu einer anderen Form des Lebens.“[218] Dabei haben Glaubensrichtungen keine Relevanz, auch eine ausgeprägte Lebensphilosophie bzw. Weltanschauung kann in ihren Vorstellungen positive Auswirkungen auf den Umgang mit Sterben und Tod haben. Von grundlegender Bedeutung sind das Gottesbild bzw. die Jenseitsvorstellung.[219] Einfluss hat aber auch der Stellenwert der Religiosität bzw. der Spiritualität im Leben des/ der Einzelnen. Unterschieden

[215] Kruse, A.: Formen und Wege des Sterbens - Prinzipien der Schmerztherapie und der Hospizhilfe sowie Erleben der eigenen Endlichkeit. In: Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Hrsg.): Sterben und Tod, Heidelberg: 1998. Kruse, A.: Einstellungen älterer Menschen zum Tod und ihre Art der Auseinandersetzung mit dem herannahenden Tod. Aus: Imhoff, A. und Weinknecht, R.: Erfüllt Leben – In Gelassenheit sterben. Berlin: Duncker & Humblot 1994.
Zitiert nach: Sträuli-Eisenbeiss 2004, S. 26.
[216] Schmitz-Scherzer, R.: Sterben heute. In: Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.): Altern und Sterben. Bern: 1992.
[217] Testament, Patientenverfügung, finanzielle Versorgung der Angehörigen, Gestaltung der Beerdigung, ect.
[218] Sträuli-Eisenbeiss 2004, S. 29.
[219] „… ob er beispielsweise an einen barmherzigen, gütigen Gott glaubt und an die Möglichkeit der Wiedergutmachung von Verfehlungen oder ob er davon ausgeht, ein Sünder werde auf ewig verstossen und verdammt.“ Ebd.

wird dabei zwischen intrinsischer, aus eigenem inneren Antrieb, und extrinsischer Motivation, beruhend auf äußeren gesellschaftlichen Konventionen.[220]
Von Bedeutung ist ebenso, wie der/ die Einzelne sein/ ihr Leben begreift. Findet Reflektion statt und wird das Leben als Entwicklungsaufgabe betrachtet, bringt die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod Gelegenheit für inneres Wachstum und Reife sowie einen Gewinn in Bezug auf Lebenszufriedenheit.[221]

Im höheren Alter (Greisenalter) spricht DITTMANN-KOHLI von den Aufgaben „Leid und Bedrohung zu ´bearbeiten´ und integrativ im Sinnsystem zu verankern und zu kompensieren …“[222] Menschen, welche sich in dieser Lebensphase befinden, leiden unter körperlichen Einschränkungen und können deshalb vielen Beschäftigungen, die einen zentralen Stellenwert im persönlichen Sinnsystem hatten, nicht mehr nachgehen. Hinzu kommen Begrenzungen der Kontaktmöglichkeiten durch Krankheiten. Deshalb ist es in dieser Lebensphase unabdingbar neue Sinnorientierungen aufzubauen:

> Empirische Daten sprechen dafür, daß im höheren Alter kognitive und affektive Prozesse einsetzen, die dazu führen, Standards der Selbstbeurteilung und Lebensansprüche zu vermindern und sein Selbst- und Weltbild zu verändern, um Zufriedenheit zu erhalten oder steigern. Im Vergleich zur Jugend vollzieht sich im Alter offensichtlich eine kognitiv-affektive Restrukturierung.[223]

Beschrieben werden in diesem Sinne Relativierungs- und Dezentralisierungsstrategien (Downward-Comparison; Stolz auf das heldenhafte Ertragen des Alters; vermeintliche Schuld gegenüber anderen Familienmitgliedern nicht zu klagen; Erkennen seiner eigenen „Nichtigkeit im Universum“).[224] Kritisch betrachtet werden kann in diesem Zusammenhang, dass diese Erhaltungsmechanismen auch in anderen Lebensaltern herangezogen werden. Eine weitere Möglichkeit, warum Zufriedenheit im Alter trotz der „negativen“ Umstände erhalten werden kann, ist, dass andere Gegebenheiten in den Mittelpunkt rücken. Dazu können erworbene und ausbaufähige Fähigkeiten/ Eigenschaften gehören, wie z.B. Weisheit oder Dankbarkeit dem Leben gegenüber. Es ist zudem möglich, dass die Vorgänge des Alters akzeptiert werden, da eine gelungene Auseinandersetzung mit dem Leben als Ganzes vorliegt. MOSER spricht in diesem Zusammenhang von der „Vollendung des Lebens.“[225]

[220] Wittkowski, J.: Psychologie des Todes. Darmstadt: 1991.
[221] Kruse 1994; 1998.
[222] Dittmann-Kohli 1990, S. 154.
[223] Ebd., S. 158.
[224] Ebd., S. 158f.
[225] Moser, U.: Identität, Spiritualität und Lebenssinn. Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge. Würzburg: Echter Verlag 2000. Zitiert nach Ruhland 2006, S. 21.

DITTMANN-KOHLI betrachtet die Generierung neuer Sinnstrukturen unter folgender Vorstellung:

> Die Weisheit gebietet, heitere Zufriedenheit höher zu schätzen als das nie erfüllbare Streben, höher-weiter-schneller-besser sein zu wollen als die anderen. Das Lebendig-Sein zu genießen und dankbar zu sein für das, was gegeben ist, anstelle mehr haben zu wollen als das, was man hat, ist eine typische Denkfigur aus dem Sinnsystem der Älteren. Dies ist eine Sinnorientierung, die sich aus der Perspektive der Kriterien des aktiven Erwachsenenalters bescheiden ausnimmt, jedoch seinen Träger gegen viele der Sinnstörungen feit, die junge Erwachsene als Folge vergeblicher Zielverfolgung erleben müssen.[226]

Fraglich sind die impliziten Wertungen innerhalb dieses Textes. Eine Aufwertung des höheren Alters könnte besonders dann gelingen, wenn diese Sinnstrukturen als erstrebenswert gelten würden und auch in jüngeren Jahren bereits als Ziel antizipierbar wären.
Religion kann als Schutzfaktor vor Sinnproblemen oder -verlust betrachtet werden, da sie gesellschaftlich anerkannte Sinnstrukturen für Krisen bietet. Generell ist dieses aber in unserem Kulturkreis für jüngere Generationen als rückläufig einzustufen.[227] Ebenso haben soziale Beziehungen einen hohen Stellenwert im Sinnsystem, der Verlust der/ des Partnerin/s führt häufig zu massiven Störungen des Sinnsystems. Im Alter können sinnvolle Tätigkeitsstrukturen sowie Stimulierung des kreativen Potentials zur „eigenen Sinnkonstruktion“[228] durch „sozialpolitische, geragogische und therapeutische Maßnahmen“[229] bei Ermangelung gelungener Auseinandersetzung mit Sinnaufgaben des Alters, ebenso schützen.
Das persönliche Sinnsystem kann als Subjektive Theorie[230] betrachtet werden, die anzeigt, „welche Aspekte der Umwelt mit Hilfe welcher Mittel unter welchen Bedingungen zur Lebenserfüllung führen, d.h. einen positiven Lebenssinn und Persönlichkeitsentfaltung realisieren können.“[231] In der Umwelt sind Ressourcen zu finden, ebenso liegen weitere in den Menschen selbst:

> Andererseits können sich Menschen auch dessen bewußt werden, daß es in vielen Fällen nicht auf besondere Beschaffenheit der Umwelt, auf das Vorhandensein wertvoller Ressourcen ankommt, sondern daß Erfüllung und Wohlbefinden auch durch innere Strategien erreicht werden können.[232]

In allen Lebensphasen sind Menschen imstande das Sinnsystem zu verändern und veränderten Gegebenheiten anzupassen, „indem alte Sinngebungen aufgegeben und völlig neue Bezüge

[226] Dittmann-Kohli 1990, S. 159.
[227] Ebd., S. 160.
[228] Ebd.
[229] Ebd.
[230] Vgl. Kapitel: Subjektive Theorien als theoretische Basis der Forschung.
[231] Dittmann-Kohli, F.: Untersuchungsgegenstand und Ziele des Projekts. In: Dittmann-Kohli, F.; Bode, C. und Westerhof, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 13-37, S. 22.
[232] Ebd., S. 22.

und Haltungen zur eigenen Person und zur Umwelt entwickelt werden.“[233] Erwachsene Personen sind fähig Krisen durch Konzentration auf eigene Stärken, der eigenen Person oder der Umwelt, auszugleichen. Beachtet werden muss hier auch die mögliche

> Umorientierung auf ´geistig-seelische´ Ressourcen. Die willentliche oder reaktive Regulation von Gefühlslagen und mentalen Einstellungen wie Zufriedenheit, Ruhe und Entspannung, die Konzentration auf die Freude an kleinen Dingen, das Sein ohne Wünsche, sind Beispiele (vgl. Heckhausen & Schulz, 1993[234]). Auch der Rückzug auf eine ´kleine Welt´, die geschützt ist von Stress und Konflikten des Arbeits- und Berufslebens, ist eine Strategie der Verstärkung der eigenen Position und kann helfen, positiven Lebenssinn und Persönlichkeitsentfaltung zu erreichen.[235]

Im Zuge der Veränderungen des Lebens verändern sich demzufolge auch die Subjektiven Theorien. Hier zeigt sich die Dynamik des Lebenssinns, der nicht statisch und dauerhaft ist, sondern immer erhalten und teilweise neu konstruiert werden muss.

In der Sinnfindung älterer Menschen spielt darüber hinaus die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie eine wichtige Rolle, es kann „zur Rückbesinnung auf bisher nicht gelöste Konflikte und unverarbeitete Erlebnisse“[236] kommen. Gelingt die Umbewertung und Integration dieser Gegebenheiten, kann darin Sinn erkannt werden. An dieser Stelle ist die Betrachtung der zeitlichen Komponente des Konstruktes Sinn zu beachten. Sinn beinhaltet eine Komponente, die sich auf die vergangene Zeit richtet und im Leben rückwärts schaut. Sie bezieht sich „auf das Ordnen des bisherigen Lebens zu einem integrierten Ganzen“[237]. Die zweite Komponente ist auf die Zukunft gerichtet und bezieht sich „auf das erfolgreiche Verfolgen von Lebenszielen.“[238] Die Komponenten beeinflussen sich gegenseitig und verändern ihre Gewichtung im Laufe des Lebens: „So ist nach empirischen Befunden im jungen Erwachsenenalter die zweite Komponente, also die Zielkomponente, von höherem Gewicht, wohingegen im Alter die erste Komponente, also die integrierende Komponente, in den Vordergrund rückt.“[239]

[233] Ebd.
[234] Heckhausen, J. and Schulz, R.: Optimization by selection and compensation: Balancing primary and secondary control in life-span-development. International Journal of behavioural development, 16, 1993, p. 287-303.
[235] Dittmann-Kohli 2001, S. 22.
[236] Ebd., S. 22.
[237] Staudinger, U. M.: Lebenserfahrung, Lebenssinn und Weisheit. In: Filipp, S.-H. und Staudinger, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 740-763, S. 752.
[238] Ebd.
[239] Ebd., vgl. Brandstätter und Wentura 1994 sowie Tismer 1990.

2.2.5.2 Das Sinnkonzept nach FRANKL

FRANKL hat in seiner Logotherapie[240] ein umfassendes Sinnkonzept entwickelt. Nach BILLER[241] lassen sich folgende Merkmale der Sinnkonzeption FRANKLS „aus seinem Werk … ableiten“[242]:

1. „Sinn ist a priori gegeben und einmalig.“ D.h. jede Lebenssituation hat einen „Aufforderungscharakter“ in sich, die der Mensch bewusst wahrnehmen muss.
2. „Sinn kann gefunden werden. … es gibt keinen allgemein verbindlichen Sinn für alle Menschen. Jeder Mensch muss letztlich seinen Sinn für sich selbst suchen und finden. Sinn kann … demzufolge nicht von einem anderen gegeben … werden.“
3. „Der Sinn, den der Einzelne finden kann, ist einzigartig und damit sein individueller Sinn, ein Unikat.“
4. „Sinn ist allgegenwärtig. … Frankl geht letztlich von der Annahme aus, dass es keine Lebenssituation gibt, die wirklich sinnlos wäre.“
5. „Sinn ist an Werte gebunden.“[243]

FRANKL legt seinem Sinnkonzept drei Arten von Sinn zugrunde:

1. Konkreter Sinn in der Situation,
2. der Lebenssinn eines Menschen und
3. der „Über-Sinn“ (Meta Sinn).[244]

Der Mensch hat die Möglichkeit den „konkreten Sinn in Situationen“ im Leben möglichst umfangreich zu erkennen und zu verwirklichen. Diese „Teilsinne“ können zum „Sinnganzen“ werden, welches den „Lebenssinn“ eines Menschen darstellt. FRANKL[245] geht davon aus, dass dieser sich erst am Ende des Lebens erkennen lässt. Der „Über-Sinn“ stellt den „Sinn des Lebens, der Welt und des Seins“[246] dar. Dieser Sinn bezieht den Glauben mit ein und bleibt in seiner Gesamtheit für den Menschen nicht zu erkennen.

[240] „Logos“ bedeutet im Griechischen soviel wie „Geist“, „Sinn“, „Vernunft“, „Wort“, „Denken“, „Sprache“. Im Zusammenhang mit Logotherapie bezeichnet „Logos“ zweierlei: Einmal „Sinn“, aber auch „Geist“ und das „Geistige“ (Biller, 1995) Frankl nennt den „Logos“ das „objektiv Geistige“ und hebt dies vom „subjektiv Geistigen“ des Menschen - der Existenz - ab. In späteren Arbeiten ersetzt er „Geistiges“ durch „Noetisches“. Dieser Begriff stammt vom griechischen Wort „Nous“, was „Geist“ bedeutet. Logotherapie kann entsprechend auch als „Sinntherapie“ oder „sinnorientierte Psychotherapie“ bezeichnet werden.“ Ruhland 2006, S. 70.

[241] Biller, K.: Der Sinn wartet auf den Menschen. Viktor E. Frankls Sinnkonzept. In: Zsok, O. (Hrsg.): Logotherapie in Aktion. Praxisfelder und Wirkungsweisen. München: 2002, S. 24-45, S. 24ff.
Biller, K.: Der Sinnbegriff als zentrales Theorem der Logotherapie. In: Kurz, W. K. und Sedlak, F. (Hrsg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen und neue Perspektiven. Tübingen: 1995, S. 99-116, S. 99ff.
Riedel, Ch.; Deckart, R. und Noyon, A.: Existenzanalyse und Logotherapie. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Darmstadt: 2002, S. 86f.

[242] Ruhland 2006, S. 72 ff.

[243] Stark verkürzt nach: Ebd.

[244] Ebd., S. 74.

[245] Frankl, V. E.: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München: 1985.

[246] Ruhland 2006, S. 75.

FRANKL geht in seiner Dimensionalogie von einem besonderen Menschenbild aus:

> Für ihn umfasst Menschsein drei Dimensionen, die geistige (noetische), die seelische und körperliche Dimension. Sie dürfen nicht einzeln voneinander betrachtet werden, sondern in ihrer Gesamtheit, denn alle drei Dimensionen durchdringen einander. An jedem Punkt menschlichen Seins treffen diese aufeinander.“[247]

Die geistige Dimension des Menschen, das Noetische, „befähigt den Menschen zu Lebenspläne und zur Lebensgestaltung, der Zielwahrnehmung von Willensvorgängen, der Empfänglichkeit für Sinnfragen, ethischen und religiöse Fragen sowie Wertvorstellungen.“[248] Dadurch kann der Mensch sich selbst hinterfragen und dem Sinn des Lebens nachgehen. Der Geist ermöglicht dem Menschen sein Leben zu gestalten, in dem er dem Menschen Entscheidungsfreiheit ermöglicht:

> Frankl hat gesagt: der Mensch ist nicht frei ’von’ etwas, aber frei ’zu’ etwas. Die Bedingungen, die uns das Leben setzt, von denen sind wir nicht frei – eine Frau, ein Mann zu sein, in einem politischen System aufgewachsen zu sein, - wir sind jedoch frei, zu diesen Bedingungen Stellung zu nehmen. Steht der Mensch etwas gegenüber, was er nicht verändern kann, kann er immer noch entscheiden, welche Haltung er dazu einnimmt.[249]

Durch diese Entscheidungsfreiheit übernimmt der Mensch Verantwortung. Er kann den „Situationssinn“ annehmen, sich dafür oder dagegen entscheiden. Diese Entscheidungen werden mit Hilfe des Gewissens als „Sinn-Organ“ getroffen.[250] FRANKL sieht den Menschen als zielorientiertes Wesen: „indem er sich Ziele setzt und sie anstrebt, intendiert er in seinem existentiellen Handeln Sinn.“[251] Der Mensch ist in der Lage eine Vorstellung davon zu entwickeln, wer er ist und sein könnte.

Grundsätzlich findet sich beim Menschen der Wille zum Sinn: „… ein grundlegendes, jedem Menschen inne wohnendes Streben nach Sinn, nach einem größeren Zusammenhang, in welchem sich der Mensch verstehen kann.“[252] In FRANKLS Sinnkonzept liegt die Sinnerfüllung durch Werteverwirklichung zugrunde. Dabei handelt es sich um schöpferische Werte, Erlebnis- und Einstellungswerte. Schöpferische Werte werden durch die Möglichkeit eine Aufgabe, eine Situation sinnvoll zu gestalten verwirklicht. Diese Aufgaben sind selbst gewählt. Erlebniswerte sind nach FRANKL „das Erlebnis des Ästhetischen, der Wahrheit oder der Liebe.“[253]

[247] Komp, E.: Sinnerfüllte Lebensphase Alter für Menschen mit geistiger Behinderung: eine explorative Studie. Köln, Univ., Diss., 2006. - Internetausgabe. http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2006/1849/, S. 52, Zugriff am 18.05.07.
[248] Ebd.
[249] Ebd., S. 53.
[250] Ebd.
[251] Ruhland 2006, S. 78.
[252] Ebd., S. 81.
[253] Ebd., S. 83.

Sie führen zu einer „inneren Bereicherung des Erlebens“[254] und werden von außen in sich selbst aufgenommen. Einstellungswerte beziehen sich auf die Einstellung des Menschen zu einem Geschehen, zu bestimmten Gegebenheiten bzw. seinem Schicksal. FRANKL sieht z.B. in einer unheilbaren Krankheit die Möglichkeit, auch im Leiden Sinn zu erkennen: „Der Mensch ist fähig, seinem Leiden durch einen Willensakt einen Sinn abzuringen und das Leiden so in eine Leistung zu verwandeln.“[255] Die tragische Trias: „Leid, Schuld und Tod“ ermöglicht dem Menschen seine Einstellung zu ändern und darin Sinn zu erkennen:

> Mit der Einbeziehung der Einstellungswerte in den Bereich der Wertkategorien kann menschliche Existenz eigentlich niemals wirklich sinnlos werden. Für den Umgang mit unabänderlich schicksalhaften Situationen Verantwortung im Sinne einer Stellungnahme zu übernehmen, bleibt in allen Grenzsituationen Aufgabe einer ganzheitlich verstandenen Existenz. Diese zeichnet sich gerade durch Freiheit und Verantwortung ganz wesentlich aus. [256]

Reue kann zur Distanzierung des Menschen von der Schuld führen. Dadurch vollzieht sich eine Einstellungsänderung, die dem Menschen die Möglichkeit zur inneren Reifung bietet.[257] Tod stellt die „unübersteigbare Grenze unserer Zukunft und Begrenzung unserer Möglichkeiten“[258] dar. Dadurch wird die Endlichkeit des Lebens zur Motivation das Leben zu nutzen und einen Sinn zu schaffen. „Der Sinn des Todes besteht für Frankl darin, den Menschen an seine Verantwortlichkeit gegenüber jedem Lebensmoment zu erinnern und ihn zu einer sinnorientierten Gestaltung des eigenen Lebens zu motivieren.“[259] In diesem Zusammenhang sind die Begriffe Selbsttranszendenz und Selbstdistanzierung grundlegend. Selbsttranszendenz bedeutet für FRANKL:

> … daß Menschsein immer über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist - auf etwas oder jemanden: auf einen Sinn, den da ein Mensch erfüllt, oder auf ein mitmenschliches Sein, dem er da begegnet. Und nur in dem Maße, in dem der Mensch solcherart sich selbst transzendiert, verwirklicht er auch sich selbst: im Dienst an einer Sache, der Hingabe an eine Aufgabe oder in der Liebe zu einer anderen Person. Mit anderen Worten: ganz Mensch ist der Mensch eigentlich nur dort, wo er ganz aufgeht in einer Sache, ganz hingegeben ist an eine andere Person. Und ganz er selbst wird er um so menschlicher wird er, wo er sich selbst übersieht und vergisst.[260]

Selbstdistanzierung ist die „Fähigkeit, von sich selbst abzurücken.“[261] Dabei kann der Mensch sich von seinen Bedürfnissen und sich als Subjekt distanzieren. Dadurch gelingt Konzentration auf Sinnmöglichkeiten.

[254] Ebd.
[255] Komp 2006, S. 63.
[256] Ruhland 2006, S. 86.
[257] Ebd.
[258] Frankl, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Frankfurt am Main: 1987, S. 109.
[259] Ruhland 2006, S. 87f.
[260] Frankl, V. E.: Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern, Stuttgart, Wien: 1975, S. 89.
[261] Frankl 1987, S. 231.

Die Existenzanalyse FRANKLS dient dazu,

> … herauszufinden, welche Aspekte des Lebens der Klient als „Gutes Leben“ ansieht und welche Werte er anstrebt, um sein Leben als sinnerfüllt wahrzunehmen. So werden in einem ersten Gespräch die bedeutsamen Lebensbereiche des Ratsuchenden erfasst und gefragt, wie er diesbezüglich seine momentane Situation wahrnimmt. Aus der existenzanalytischen Sicht geht es dabei um die Bewertung der Welt aus der Perspektive der jeweiligen Person, getragen von den Fähigkeiten zur Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz.[262]

Kritik an FRANKLS Sinnkonzept liegt darin begründet, dass es keine deutliche Definition des Begriffs Sinn gibt und seine Theorie in keinem kontextualen Zusammenhang steht.[263] Auch könnten die Einstellungswerte um eine positive Dimension erweitert werden, denn nach LUKAS[264] kann Sinn zusätzlich über die Auseinandersetzung mit günstigen Lebensbedingungen erkannt werden.[265] Dies weist auch auf einen weiteren Kritikpunkt hin: Es stellt sich die Frage, „ob und in wieweit Leidensfähigkeit eine Voraussetzung für die angemessenen Beantwortung der Sinnfrage darstellt.“[266]

Dem älteren Menschen bietet das Sinnfindungskonzept durch die Betonung des Geistigen und der eigenen Haltung die Möglichkeit einer Stärkung des Selbstwertgefühls und eine Abwendung von der Betonung der Körperlichkeit. Das Sinnkonzept bietet gerade im Alter vielfältige Ansatzmöglichkeiten um für sich selbst Sinn zu erkennen und eröffnet durch die Selbsttranszendenz einen weiteren Spielraum. Die Logotherapie bzw. die Existenzanalyse bietet darüber hinaus Ansatzmöglichkeiten bei Sinnproblemen. RUHLAND schlägt eine „Erhöhung der Leidensfähigkeit“ vor, damit höchster Sinn erfahren werden kann. Leidensfähigkeit grundsätzlich mit dem Alter zu verbinden, verweist auf ein negativ getöntes Altersbild.[267]

[262] Komp 2006, S. 54.
[263] Ruhland 2006, S. 101.
[264] Lukas, E.: Urvertrauen gewinnen. Logotherapeutische Leitlinien zur Lebensbejahung. Freiburg: 1997.
[265] Ruhland 2006, S. 84.
[266] Ebd., S. 101.
[267] Ebd., S.102ff.

2.2.5.3 Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept

ANTONOVSKY[268] stellt mit dem Konzept der Salutogenese[269] ein Modell der Lebensbewältigung und der Aufrechterhaltung von Gesundheit dar. Salutogenese steht als Konzept der „Entstehung von Gesundheit“ der Pathogenese[270] gegenüber. Dieses Modell beinhaltet einen Perspektivenwechsel, es wird nicht die Krankheit in den Mittelpunkt gestellt, sondern gefragt: „Wie wird ein Mensch mehr gesund und weniger krank?“[271] ANTONOVSKY betrachtet Gesundheit als ein „labiles, aktives und sich dynamisch regulierendes Geschehen.“[272] Es handelt sich nicht um einen „normalen, passiven Gleichgewichtszustand.“[273] D.h., dass ein Mensch immer wieder an Gesundheit verliert und diese wieder regenerieren muss. Nach ANTONOVSKY ist ein Mensch nie ganz gesund. Betrachtet wird innerhalb des salutogenetischen Ansatzes, weshalb manche Menschen gesünder sind als andere und durch welche Gegebenheiten dies zu begründen ist.[274]

Im Zentrum des Konzepts steht das Kohärenzgefühl. Das Köhärenzgefühl (SOC)[275]

> … ist eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass
> 1. die Stimuli, die sich im Verlauf des Lebens aus der inneren und äußeren Umgebung ergeben, strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind;
> 2. einem die Ressourcen zur Verfügung stehen, um den Anforderungen, die diese Stimuli stellen, zu begegnen;
> 3. diese Anforderungen Herausforderungen sind, die Anstrengung und Engagement lohnen.[276]

Dieses Gefühl stellt für ANTONOVSKY ein ständiges Grundgefühl dar, welches zwar veränderbar, also dynamisch, ist, aber in seinem Grundsatz eine solide Basis bildet. „Kohärenz bedeutet Zusammenhang, Stimmigkeit.“[277] Der Mensch entwickelt in seinem Leben ein Gefühl für den Zusammenhang und die Stimmigkeit seiner Welt, welches es ihm ermöglicht Anforderungen, die durch Stimuli seiner Umwelt entstehen, zu verstehen und sie mit Hilfe seiner Res-

[268] Antonovsky, A.: Salutogenese: zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: Dgvt-Verlag 1997.
[269] Salus, Salutis: (lat.) Unverletztheit, Heil, Glück. Genese: (griech.) Entstehung. Hübner, E.: Anthropologische Medienerziehung. Grundlagen und Gesichtspunkte. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005, S. 494.
[270] „pathos“: (griech.) Unglück, Leiden. Ebd.
[271] Bengel, J.; Strittmatter, R. und Willmann, H.: Was erhält den Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese - Diskussionstand und Stellenwert. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Köln 2001, S. 24.
[272] Ebd., S. 25.
[273] Ebd.
[274] ANTONOVSKY führte eine Studie an „Frauen …, die zwischen 1914 – 1923 in Mitteleuropa geboren wurden und zum Teil auch in Konzentrationslagern inhaftiert waren“, durch. Die ehemalig inhaftierten Frauen waren deutlich stärker gesundheitlich belastet als die anderen Frauen. Aber trotz der traumatischen Erfahrungen berichteten 29 % der inhaftierten Frauen von einer relativ guten psychischen Gesundheit. Dies führte ANTONOVSKY zu der Frage, wie diese Frauen trotz der extremen unmenschlichen Belastung ihre Gesundheit erhalten konnten.“ Hübner 2005, S. 494.
[275] SOC = Sense of coherence.
[276] Antonovsky 1997, S. 36.
[277] Bengel et al. 2001, S. 28.

sourcen zu bewältigen. Das Kohärenzgefühl besteht aus drei Dimensionen, der Verstehbarkeit, der Handhabbarkeit und der Bedeutsamkeit (Sinnhaftigkeit).[278]

Die Verstehbarkeit bezeichnet das „Ausmaß, in welchem man interne und externe Stimuli als kognitiv sinnhaft wahrnimmt, als geordnete, konsistente, strukturierte und klare Informationen und nicht als Rauschen - chaotisch, ungeordnet, willkürlich, zufällig und unerklärlich.“[279] Ein Mensch, welcher über eine hohe Verstehbarkeit verfügt, kann Ereignisse in seinem Leben in den Gesamtzusammenhang einordnen und verstehen. Implizit ist zudem eine Vorhersagbarkeit enthalten, dass heißt, dass diese Person darauf vertraut, dass sie auch zukünftige Begebenheiten erfassen und verarbeiten kann. Menschen mit einer hohen Verstehbarkeit können auch überraschende Erfahrungen als Herausforderung verstehen. Erlebnisse müssen erkannt und bewertet werden, es handelt sich um einen kognitiven Vorgang.

Das Gefühl der Handhabbarkeit, auch als Bewältigbarkeit bezeichnet, beschreibt nach ANTONOVSKY „das Ausmaß, in dem man wahrnimmt, daß man geeignete Ressourcen zur Verfügung hat, um den Anforderungen zu begegnen, die von den Stimuli, mit denen man konfrontiert wird, ausgehen.“[280] Hier zeigt sich die Überzeugung des/ der Einzelnen, dass er/ sie oder Personen der vertrauten Umgebung über Quellen verfügen, die zur Lösung eines Problems, einer Aufgabenstellung des Lebens, herangezogen werden. „Dies setzt kognitiv-emotionale Verarbeitungsmuster voraus.“[281]

Das Gefühl der Bedeutsamkeit oder Sinnhaftigkeit

> bezieht sich … auf das Ausmaß, in dem man das Leben als emotional sinnvoll empfindet: daß wenigstens einige, der vom Leben gestellten Probleme und Anforderungen es wert sind, daß man Energie in sie investiert, daß man sich für sie einsetzt und sich ihnen verpflichtet, daß sie eher willkommene Herausforderungen sind als Lasten, die man gerne los wäre.[282]

RUHLAND beschreibt, dass dieses Gefühl die Überzeugung voraussetzt, „dass das Leben einen Sinn hat.“[283] Durch diese Grundlage können Herausforderungen des Lebens als solche angenommen werden. ANTONOVSKY sieht in dieser Dimension des Kohärenzgefühls die motivationale Komponente[284] und ordnet sie im Kontext als das wichtigste Element ein.[285] Ein Mensch mit einem hohen Gefühl der Bedeutsamkeit kann ein Ereignis nicht nur verstehen und in den Gesamtzusammenhang seines Lebens einordnen sowie die passende(n) Ressource(n) wählen, sondern er erkennt auch den zugrunde liegenden Sinn bzw. kann der Herausforderung

[278] Ruhland 2006, S. 35.
[279] Antonovsky 1997, S. 34.
[280] Ebd., S. 35.
[281] Ruhland 2006, S. 35.
[282] Antonovsky 1997, S. 36.
[283] Ruhland 2006, S. 36.
[284] Antonovsky 1997, S. 35.
[285] Bengel et al. 2001, S. 30.

einen Sinn zuweisen. ANTONOVSKY beschreibt, „wenn solch einer Person diese unglücklichen Erfahrungen auferlegt werden, nimmt sie die Herausforderung bereitwillig an, wird ihr Bedeutung beimessen können und ihr Möglichstes tun, sie in Würde zu überwinden.“[286] In dieser Aussage wird der motivationale Charakter deutlich, das Erkennen des Sinns der, auch unglücklichen, Erfahrung, gibt dem Menschen die Chance sein Möglichstes zu geben und seine Ressourcen einzusetzen, um eine Lösung zu finden. „Menschen mit einem hohen Maß an Sinnhaftigkeit sind unter Rückgriff auf ihre Potentiale und Ressourcen im Stande … die Anstrengungen zur Gestaltung des eigenen Lebens für sich als sinnvoll zu definieren, um ihre Zukunftsentwürfe engagiert zu verwirklichen.“[287] Das Gefühl der Sinnhaftigkeit wirkt sich nicht nur auf die Lösung der Lebensaufgaben aus, sondern versetzt den Menschen in die Lage sein Leben aktiv zu ergreifen und zu gestalten. ANTONOVSKY[288] nennt die Potentiale und Ressourcen eines Menschen „generalisierte Widerstandsressourcen“ und bezeichnet damit: „individuelle, kulturelle und soziale Fähigkeiten und Möglichkeiten, Probleme zu lösen und Schwierigkeiten zu meistern ...“[289]

„Major Psychosocial Generalized Resistance Resources“ sind nach ANTONOVSKY:[290]

1. Material
2. Knowledge, Intelligence
3. Ego Identity
4. Coping strategies, rational, flexible, farsighted
5. Social supports, ties
6. Commitment; contuance, cohesion, control
7. Cultural stability
8. Magic
9. Religion, philosophy, art, a stable set of answers
10. Preventive health orientation

Weiterhin werden “Genetic and Constitutional Generalized Resistance Ressources”[291] zu den Widerstandsressourcen gezählt. Die Ressourcen werden überwiegend in Kindheit und Jugend entwickelt. BENGEL et al. beschreiben, dass Defizite dann entstehen, „wenn frühere Lebenserfahrungen nicht konsistent sind, wenn also die Umgebung Kinder und Jugendliche unter- oder überfordert, oder wenn sie an Entscheidungen nicht teilhaben können.“[292]

HÜBNER[293] beschreibt die Entwicklung der Verstehbarkeit in der Kindheit durch „erfahrbare Konsistenzen“ in den menschlichen Beziehungen und in den Antworten und Handlungen der

[286] Antonovsky 1997, S. 36.
[287] Ruhland 2006, S. 37.
[288] Bengel et al. 2001, S. 144.
[289] Ebd.
[290] Antonovsky 1997, S. 200.
[291] Ebd.
[292] Bengel et al. 2001, S. 144.
[293] Hübner 2005.

Umgebung auf die Anforderungen des Kindes. Für die Entwicklung des Gefühls der Bedeutsamkeit ist die Qualität der Antwort entscheidend:

> Die Krux der Angelegenheit ist, ob die Art und Weise der Antwort in positive Affekte eingebettet ist. Kälte, Feindseligkeit und Missachtung übermitteln eine deutliche Botschaft der Abwertung, auch dann, wenn offensichtliche physiologische Bedürfnisse erfüllt werden. Spiel, Berührung, Zuwendung und Stimme drücken in unendlicher kultureller Vielfalt aus: Du bist uns wichtig.[294]

Handhabbarkeit kann sich durch adäquate Anforderung an das Kind aufbauen, d.h., dass es wichtig ist das Kind nicht zu überfordern, es nach seinem entwicklungsgemäßen Stand zu fordern, aber es auch nicht zu unterfordern. HÜBNER beschreibt: „… als wesentlichstes Moment für die Entwicklung des kindlichen Kohärenzgefühls erweist sich die Stärke des Kohärenzgefühls der Eltern.“[295] ANTONOVSKY stellt dar, dass Eltern mit „einer Ausrichtung in Richtung auf Komplexität und Flexibilität, Alternativen und Selbststeuerung, Bedeutung, Konsistenz, Wahlmöglichkeiten und dem Erleben, daß Probleme handhabbar und lösbar sind“[296], „… wahrscheinlich auf die Dinge, die das Kind will, so wie im vorangegangen Abschnitt beschrieben [mit Aufmerksamkeit und Zuwendung, weder mit Über- noch mit Unterforderung] reagieren [werden].“[297] Eltern mit einem starken Kohärenzgefühl haben also zum einen die Möglichkeiten adäquat auf die Bedürfnisse ihres Kindes zu reagieren und stärken das Kohärenzgefühl dadurch, zum anderen hat die Ausprägung ihres eigenen Kohärenzgefühls Vorbildcharakter für ihre Kinder, welche sich ein Beispiel am Verhalten ihrer Eltern im Umgang mit Problemen nehmen können. Weitere Auswirkungen auf die Stärke des Kohärenzgefühls haben darüber hinaus die Schule und die Peer-Group sowie laut KRAUS der „Kontinent Fernsehen.“[298] Dabei sollte in der heutigen Welt vom „Kontinent der Informationsmedien“ gesprochen werden, da der Computer und vor allem dadurch das Internet ebenso hohe Einflussmöglichkeiten bieten. Wichtig ist, dass diese Felder unterschiedliche Erfahrungen bieten, die in ihren Aussagen nicht unbedingt übereinstimmen und so nicht zur Konsistenz der Erfahrungen beitragen. In der Pubertät haben Jugendliche die Aufgaben eine Persönlichkeit herauszubilden, sich selbst in der Welt wieder zu finden und eine Beziehung zu ihr aufzubauen sowie ihren Lebensweg zu veranlagen.[299] ANTONOVSKY verbindet diese Aufgaben mit dem Kohärenzgefühl:

[294] Antonovsky 1997, S. 97.
[295] Hübner 2005, S. 499.
[296] Antonovsky, A.: Health, Stress and Coping: New Perspectives and Mental and Physical Well-Being. San Francisco: Jossey-Bass 1979, p. 147.
[297] Antonovsky 1997, S. 99.
[298] Kraus, W.: Neuer Kontinent Fernsehen, Kultur oder Chaos. Frankfurt am Main: Fischer 1989.
[299] Hübner 2005, S. 501.

> Das zentrale Problem, mit dem sich ein Jugendlicher in allen Kulturen konfrontiert sieht, ist »sich zusammenzureißen«, »eine umschriebene Persönlichkeit innerhalb einer, sozialen Realität, [zu werden], die man versteht,, (...) einen belebenden Realitätssinn aus dem Bewußtsein zu entwickeln, daß sein individueller Weg, die Erfahrungen zu meistern, eine erfolgreiche Variante des Weges ist, mit dem die anderen Menschen um ihn herum ihre Erfahrungen meistern und solches Können anerkennen« (Erikson 1959, S. 89). Diese Art der Formulierung ist im vorliegenden Kontext in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Erstens kann man die drei Komponenten des SOC aus ihr ableiten: »erfolgreiche Variante« und »Realitätssinn« implizieren Verstehbarkeit, »Können anerkennen« impliziert Handhabbarkeit und »belebend, (...) Bewußtsein, (...) individuell« implizieren Bedeutsamkeit. Zum zweiten trifft die Formulierung auf Jungen und Mädchen zu, auf Jugendliche in Stammeskulturen, im Schwarzenghetto von Chicago, für die *Hitlerjugend*, für den Kibbuz in Israel und irgendeinen westlichen Mittelschichtsvorort. Die entscheidende Frage ist, in welchem Ausmaß der kulturelle Kontext und die soziostrukturelle Realität die von uns erörterten Lebenserfahrungen behindern oder vereinfachen.[300]

In diesem Zusammenhang wird der Einfluss von Kultur und Gesellschaft deutlich, da dieser entscheidend dazu beitragen kann, ob das Leben und seine Zusammenhänge von Jugendlichen verstanden werden kann.

Für den jungen Erwachsenen stellt sich die Aufgabe ein stabiles Kohärenzgefühl aufzubauen. Dieses gelingt ihm u.a. im Kontext beruflicher Zusammenhänge, in dem der Mensch die Erfahrung macht, dass die eigene Arbeit geschätzt wird, er an Entscheidungsprozessen beteiligt ist und sich mit der Philosophie des Unternehmens identifizieren kann. In unserer heutigen Zeit sollte allerdings daran gedacht werden, dass Lebensläufe besonders auch jüngerer Menschen stark durch Brüche im Lebenslauf gekennzeichnet sind. Häufig wird nicht mehr ein Arbeitsplatz erwählt und dieser dauerhaft besetzt, sondern es gehört dazu z.B. über mehrere Berufsausbildungen zu verfügen oder den Arbeitgeber häufiger zu wechseln. Ebenso wird das Kohärenzgefühl außerhalb der Berufstätigkeit gestärkt. Grundlegend ist insgesamt, die kontinuierliche Erfahrung zu machen, dass man selbst den Belastungen des Lebens gewachsen ist und Probleme lösen kann. Dadurch wird das eigene Kohärenzgefühl verstärkt. ANTONOVSKY[301] geht davon aus, dass das Kohärenzgefühl ab der dritten Dekade des Lebens stabil bleibt. Allerdings wird festgehalten, dass bei Menschen mit einem schwachen Kohärenzgefühl Erfahrungen zumeist so gelagert sind, dass sie das Gefühl weiter schwächen: „Der ´Verlierer´ verliert immer weiter, und das Leben wird immer chaotischer, weniger handhabbar und sinnlos.“[302] Bei aller angenommenen Stabilität beschreibt ANTONOVSKY selbst: „Bei jeder Person kann eine Zufallsbegegnung, eine mutige Entscheidung oder sogar eine von außen herbeigeführte Veränderung eine beträchtliche Veränderung des Ausmaßes des SOC in die

[300] Antonovsky 1997, S. 101.
[301] Hübner 2005, S. 502f.
[302] Antonovsky 1997, S. 117.

eine oder auch in die andere Richtung auslösen. Wahrscheinlich ist dies nicht.“[303] Grundlegende Veränderungen des Kohärenzgefühls werden nur durch massive Veränderungen, welche zu einem neuen Muster der Verarbeitung von Lebenserfahrung führen, wahrscheinlich. Generell wird die Stabilität des SOC wissenschaftlich diskutiert.[304] ANTONOVSKY legt auf der Grundlage des Stufenmodells von ERIKSON[305] ein „gesichertes Identitätsniveau“ nach Bewältigung der unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben zugrunde:

> Insbesondere diese Auffassung, dass das Individuum mit Ende der Adoleszenz einen stabilen Kern, ein „inneres Kapital“ ausgebildet hat, das eine erfolgreiche Lebensbewältigung sichert, ist von der neueren Identitätsforschung kritisiert worden (Faltermeier 2002).[306] Identität wird nicht mehr als Entstehung eines inneren Kerns betrachtet, sondern als ein `Prozessgeschehen kontinuierlicher alltäglicher Identitätsarbeit, als permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten´ (Höfer 2000, S. 59)[307].“[308]

In unterschiedlichen Studien[309] wurde bisher festgestellt, dass der Zusammenhang zwischen körperlicher Gesundheit und SOC nicht so hoch ist wie ANTONOVSKY angenommen hat. Nur wenige Studien verweisen auf geringe Korrelationen, bei anderen sind die Zusammenhänge kaum zu erkennen.[310] Hohe Korrelationen fanden sich dagegen durchweg zwischen Kohärenzgefühl und psychischer Gesundheit: „Auffallend sind die hohen Zusammenhänge zwischen SOC und Ängstlichkeit sowie SOC und Depressivität.“[311] Studien weisen daraufhin, dass es einen engen Zusammenhang zwischen einem starken Kohärenzgefühl und subjektiver Gesundheit, allgemeinem Wohlbefinden, Selbstwertschätzung und Ängstlichkeit gibt.[312] Darüber hinaus nimmt das Kohärenzgefühl nachweisbar Einfluss auf Stresswahrnehmung[313] und -bewältigung. Ebenso erleichtert ein hoher SOC die Anpassung an schwierige Lebenssituatio-

[303] Ebd., S. 119.
[304] Ruhland 2006, S. 49.
[305] Erikson 1959. Vgl. Kapitel: Konzept der kritischen Lebensereignisse.
[306] Faltermeier, T. I.: Die Salutogenese als Forschungsprogramm und Praxisperspektive. Anmerkungen zu Stand, Problemen und Entwicklungschancen. In: Wydler, H.; Kolip, P. und Abel, T. (Hrsg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. Weinheim, München: Juventa 2000, S. 185-196.
[307] Höfer, R.: Kohärenzgefühl und Identitätsentwicklung. Überlegungen zur Verknüpfung salutogentischer und identitätstheoretischer Konzepte. In: Wydler, H.; Kolip, P. und Abel, T. (Hrsg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. Weinheim, München: Juventa 2000, S. 57-69.
[308] Ruhland 2006, S. 49.
[309] Bengel et al. 2001, S. 44ff.
[310] Ebd.
[311] Ebd., S. 44.
[312] Schnell-Inderst, P.; Janßen, C.; Weitkunat, R.; Crispin, A. und Abel, T.: „Sense of Coherence“: Eine explorative Analyse zu seinen soziodemographischen, sozioökonomischen und gesundheitlichen Korrelaten. Manuskript 2000. Verweis durch: Gunzelmann, T.; Schuhmacher, J. und Brähler, E.: Das Koheränzgefühl bei älteren Menschen: Zusammenhänge mit der subjektiven Gesundheit und körperlichen Beschwerden: Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie 48, 2000, S. 145-165.
[313] „McSherry und Holm (1994) konnten an einer Stichprobe von N=60 Studierenden zeigen, daß sich Probanden mit hohen und mittleren SOC-Werten weniger „gestreßt“ erleben als solche mit niedrigen SOC-Werten. Interessant ist, daß die Ergebnisse sogar auf physiologischer Ebene Bestätigung finden. Hohe SOC-Werte bringen eine Senkung der physiologischen Parameter gegen Ende der Konfrontation mit dem Streßreiz mit sich, d.h. obwohl alle drei Gruppen auf den Streßreiz reagieren, beginnen und beenden die Personen mit niedrigen SOC-Werten die Stresssituation mit höheren Streßwerten.“ Ebd., S. 47. McSherry, W. C. and Holm, J. E.: Sense of coherence: Its effects on psychological and physiological process prior to, during and after a stressful situation. Journal of Clinical Psychology, 50, 1994, p. 476-487.

nen (z.B. Pflege von Angehörigen): „Menschen mit ausgeprägten Kohärenzgefühl scheinen dagegen eher über die Copingfähigkeit zu verfügen, ihrer Aufgabe Sinn zuzuschreiben.“[314] In Bezug auf das soziale Umfeld weisen Personen mit einem ausgeprägten Kohärenzgefühl eine höhere Anzahl von Freunden sowie höhere Zufriedenheit in der Ehe auf und verfügen zudem über höhere soziale Unterstützung.[315] Im Zusammenhang mit Personenmerkmalen sind folgende Zusammenhänge erkennbar: Das Kohärenzgefühl weist keine kulturabhängigen Korrelationen auf. Frauen verfügen über ein geringeres SOC als Männer, welches von einigen Autoren/innen[316] auf Sozialisationsunterschiede zwischen den Geschlechtern und den Verbleib von Frauen in (finanziell-)abhängigen Positionen, zurückgeführt wird.[317] Studien weisen daraufhin, dass das Kohärenzgefühl mit zunehmendem Alter an Stärke zunimmt.[318] In Bezug auf das SOC im Alter fand BROOKS[319] heraus, „dass zentrale Dimensionen erfolgreichen Alterns wie Lebenszufriedenheit, soziales Wohlbefinden und die allgemeine physische Gesundheit bei 199 älteren Männern positiv korreliert waren mit dem Kohärenzgefühl.“[320]

> Lewis[321] (1996) konnte bei einer Stichprobe von durchschnittlich 82jährigen Altenheimbewohnerinnen nachweisen, dass positive Korrelationen zwischen dem Kohärenzgefühl und der Einbindung in ein soziales Netzwerk sowie emotionaler und instrumenteller Unterstützung bestand. Von dem Knesebeck[322] (1998) zeigte in einer Untersuchung zur subjektiven Gesundheit von 436 über 60jährigen, dass neben der sozialen Schicht, Arbeitsbelastungen, sozialen Beziehungen, gesundheitlichen Kontrollüberzeugungen, Alltagskompetenz, Distress und dem funktionalen Status auch das Kohärenzerleben Einfluss auf die subjektive Gesundheit hatte. Coe, Romeis & Hall[323] (1998) untersuchten den Einfluss des Sense of Coherence auf die Überlebenswahrscheinlichkeit von 377 über 55jährigen chronisch kranken Männern im 5-Jahres-Verlauf. Dabei war die Ausprägung des Kohärenzgefühls zwar nicht mit einer längeren Überlebenszeit verbunden, aber es bestanden signifikante Korrelationen zwischen Kohärenzgefühl und Maßen des Gesundheitszustandes.[324]

GUNZELMANN[325] et al. fanden in ihrer Studie zum Kohärenzgefühl bei älteren Menschen folgendes heraus:

[314] Bengel et al. 2001, S. 48.
[315] Ruhland 2006, S. 43.
[316] Anson, O.; Paran, E.; Neumann, N. and Chernichovsky, D.: Psychological state and health experience: gender and social class. International Journal of Health Sciences, 4, 1993a, p. 143-149.
Anson, O.; Paran, E.; Neumann, N. and Chernichovsky, D.: Gender differences in health perceptions and their predictors. Social Science and Medicine, 36, 1993b, p. 419-427.
[317] Bengel et al. 2001, S. 50.
[318] Ebd.
[319] Brooks, J. D.: Salutogenesis, successful aging, and the advancement of theory on family caregiving. In: McCubbin, H. I.; Thompson, E. A. et al. (Eds.): Stress, coping, and health in families: Sense of coherence and resiliency. Resiliency in families series, Vol. 1. Thousand Oaks: Sage Publications 1998, p. 227– 248.
[320] Gunzelmann et al. 2000, S. 148.
[321] Lewis, J. S.: Sense of coherence and the strengths perspective with older persons. Journal of Gerontological Social Work, 26, 1996, p. 99-112.
[322] Knesebeck, von dem, O.: Subjektive Gesundheit im Alter. Soziale, psychische und somatische Einflüsse. Münster: Lit-Verlag 1998.
[323] Coe, R. M.; Romeis, J. C. and Hall, M. M.: Sense of coherence and survival in the chronically ill elderly: A five-year follow-up. In: McCubbin, H. I.; Thompson, E. A. et al. (Eds.): Stress, coping, and health in families: Sense of coherence and resiliency. Resiliency in families series, Vol. 1. Thousand Oaks: Sage Publications 1998, p. 265–275.
[324] Gunzelmann et al. 2000, S. 148.
[325] Ebd.

> Bei einer hohen Ausprägung des Kohärenzgefühls finden sich theoriegemäß bei älteren Menschen geringere Körperbeschwerden, eine bessere subjektive Gesundheit und psychische Stimmung sowie geringer ausgeprägte somatoforme Störungen. Diese Personen weisen zudem ein höheres Bildungsniveau auf, was – … – die hohe Ausprägung der Merkmale des Kohärenzerlebens begünstigen könnte.[326] [327]

Ältere Menschen mit einem hohen SOC nehmen darüber hinaus den Übergang in den Ruhestand nicht unbedingt als Verlusterlebnis hin, sondern können ihn als Gewinn interpretieren.[328] Ebenso wurden Korrelationen zwischen Selbstwertgefühl, Lebensqualität[329] und Optimismus[330] im Alter sowie dem Kohärenzgefühl festgestellt. Die Greifswalder Altersstudie[331] belegt „insgesamt die psychologische Relevanz des SOC für psychisches Wohlbefinden und Belastungsfreiheit bei Personen im dritten Alter.“[332]

Das Gesamtkonzept der Salutogenese lässt sich unter dem Aspekt der Entwicklung des Menschen im Polaritätsmodell betrachten. Entwicklung ist in diesem Sinne nach SCHNEIDER[333]: „Lernen, Wandlung und Zielsetzung aus eigener Kraft.“[334] Die Grundlage dieser Entwicklung bildet die Freiheit des Menschen, die ihm ermöglicht unterschiedliche Wege zur Entscheidung und damit zu seiner Selbstentwicklung zu beschreiten. „Polarität ist das Grundgesetz des menschlichen Daseins“[335] und damit befindet sich der Mensch innerhalb eines Geflechtes aus unterschiedlichen Polaritäten. Grundsätzlich bietet sich dem Menschen eine Welt in Gegensätzen dar: „Logik und Moral basieren auf dem Gegensatz zweier Werte: Wahr und Falsch sowie Gut und Böse. Alles Konkrete und Abstrakte ist zweipolig organisiert, bis hin zur Zweizahl der Geschlechter.“[336] Diese Grundstruktur bietet dem Menschen die Möglichkeit sich zu entwickeln, in dem er durch Erkenntnis und Handeln zum „Herr[n] seines Daseins“[337]

[326] Ebd., S. 160.
[327] Betrachtung des praktischen Zusammenhanges: „In praktischer Hinsicht für die Altenarbeit ist dieses Ergebnis insofern von Bedeutung, als ältere Menschen mit eher geringer Bildung und einem geringen Kohärenzgefühl als Risikopopulation für die Entwicklung psychosomatischer oder somatoformer Körperbeschwerden und psychischer Beschwerden betrachtet werden müssen und deshalb besondere Aufmerksamkeit in der psychosozialen Versorgung erhalten sollten.“ Ebd., S. 160.
[328] Ruhland 2006, S. 46.
Antonovsky, A. and Sagy, S.: Confronting developmental task in the retirement transition. The Gerontologist, 30, 1990, p. 362-368.
[329] Dantas, R. A. S.; Motzer, S. A. and Ciol, M. A.: The relationship between quality of life, sense of coherence and self-esteem in persons after coronary artery bypass graft surgery. International Journal of Nursing Studies, 39, 2002, p. 745-755.
[330] Chamberlain, K.; Petrie, K. and Azariah, R.: The role of optimism and sense of coherence in predicting recovery following surgery. Psychology and Health, 7, 1992, p. 301-310.
[331] Wiesmann, U.; Wendlandt, S. und Hannich, H. J.: Salutogenese im Alter: Kohärenzgefühl und psychosoziale Ressourcen älterer aktiver Menschen. Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie, 17(3), 2004, S. 179-193.
[332] Ruhland 2006, S. 46.
[333] Schneider, P.: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls: Einladung zu einem Dialog. In: Bauer, H. P. und Schneider, P.: Erziehung zur Freiheit: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls. Kulturwissenschaftliche Beiträge der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft. Band 1. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005, S. 45-104.
[334] Ebd., S. 73.
[335] Ebd.
[336] Ebd., S. 74.
[337] Ebd.

wird. SCHNEIDER[338] verweist auf HERAKLIT[339], „der den Geist als den schöpferischen Vermittler zwischen den Polaritäten entdeckt (den Logos).“[340] In diesem Zusammenhang verweist SCHNEIDER[341] auf SCHILLER[342] und HEGEL[343], welche den Ausgleich der Gegensätze in der Synthese finden, in dem es dem Menschen gelingt die Polaritäten zu überwinden. Nicht mehr das Erreichen des Gleichgewichts zwischen den Polen wird angestrebt, sondern es geht darüber hinaus, der Mensch erweitert sich, entwickelt sich durch die Überwindung der Gegensätze:

> Das Bewusstsein des modernen Menschen stößt bei Hegel zur Öffnung des Horizontes durch; es erfasst sich selbst als Kraft des Werdens, das sich die Wirklichkeit seiner Selbst erschafft. Polarität und Synthese, Gegensatz und Vereinigung steigern sich zur Evolution der Individualität. Und damit wird die Freiheit des Individuums zur grundlegenden Kraft seiner Selbstentwicklung.[344]

Für ein modernes Polaritätsmodell stellt SCHNEIDER folgende Grundbegriffe heraus:

- Der Mensch ist grundsätzlich in Polaritäten hineingestellt, entfaltet sich in ihnen und wird von ihnen bestimmt (*Polarität*).
- Der Mensch kann durch Erkenntnis zum Gestalter dieser Polaritäten werden; durch Gegenüberstellung (Polarisierung) mit sich selbst entsteht sein Selbstbewusstsein (*Subjektivität*).
- Dank der Dialektik der Polaritäten entfaltet sich der Mensch nicht auf ein vorgegebenes Ziel hin, sondern in Richtung einer zukunftsoffenen Selbstbestimmung als ein in Freiheit Werdender (*Entwicklung*).
- Dem Polaritätswesen des Menschen ist unmittelbar eigentümlich, seine Selbstentwicklung im sozialen Zusammenhang zu vollziehen (*Sozialität*).[345]

In der Abbildung 9 ist das moderne Polaritätsmodell dargestellt. In diesem Geflecht stehen sich jeweils die Polaritäten gegenüber, in der Mitte steht das Selbst[346] des Menschen.

[338] Ebd., S. 75 ff.
[339] Heraklit: Fragmente. München, Zürich: 1989.
[340] Schneider 2005, S. 76f.
[341] Ebd., S. 77.
[342] Safranski, R.: Schiller. Die Erfindung des Deutschen Idealismus. München: Hanser 2004.
[343] Hegel, F. W.: Wissenschaft der Logik. Erster Teil. Werke Band 5. Frankfurt am Main: 1986; Hegel, F. W.: Philosophie der Geschichte. Reinbek: 1963.
[344] Schneider 2005, S. 78.
[345] Ebd., S. 79.
[346] Zur begrifflichen Darstellung des „Selbst“ vgl.: Sabel, M.: Selbstqualifikation als Leitidee der beruflichen Bildung. Frankfurt, Main u.a.: Peter Lang 2002, S. 13ff.

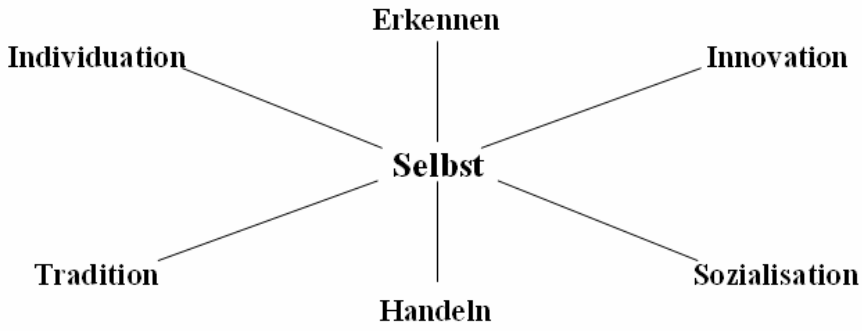

Abb. 9[347]

In diesem Modell stehen sich Sozialisation und Individuation gegenüber, sie beschreiben „das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft und umgekehrt.“[348] Die Polaritäten Innovation und Tradition stellen Vergangenheits- und Zukunftsbezug dar: „Jede Entwicklung überwindet einen althergebrachten Zustand gegenüber eines neuartigen. … Kräfte der Verjüngung und Erneuerung ringen mit Kräften des Bewahrens und Festhaltens.“[349] Die dritte Polarität stellt Erkennen und Handeln dar. Dies ist der Gegensatz zwischen „Theorie und Praxis, zwischen `Kopf´ und `Hand´.“[350] SCHNEIDER beschreibt:

> Während noch das Kleinkind durch Nachahmung und Spiel im Handeln seine Erkenntnisse sammelt, fallen für den Erwachsenen Gedanke und Tat völlig auseinander - …Ein vollkommen klarer Gedanke kann sich als unausführbar erweisen; eine kurz entschlossene Tat kann sich im Rückblick als schwerer Fehler herausstellen.[351]

Diese Polarität stellt sich als geeignete Basis für das Konzept der Salutogenese dar. Die Pole Erkennen und Handeln entsprechen Verstehbarkeit und Handhabbarkeit in ANTONOVSKYS Modell. Die Verstehbarkeit ermöglicht das Erkennen und Verstehen eines Ereignisses, sowie die Einordnung in den Gesamtzusammenhang des Lebens. Die Handhabbarkeit meint den Umgang mit diesem Ereignis und die praktische Auswahl der passenden Ressource, das Handeln. Beiden Polen, Erkennen und Handeln, liegt das Prinzip der Verantwortung als Basis zugrunde: „Aus Erkenntnis handeln und aus Handlungen Erkenntnisse schöpfen erweist sich als hohes Ideal gelebter Verantwortung, als praktischer Individualismus oder als `ethischer

[347] Abbildung 9: Das moderne Polaritätsmodell. Leicht verändert nach: Ebd., S. 83.
[348] Schneider 2005, S. 79.
[349] Ebd., S. 80.
[350] Ebd., S. 81.
[351] Ebd., S.82.

Individualismus´[352] um mit STEINER[353] zu sprechen.“[354] Zwischen den Gegensätzen Verstehbarkeit und Handhabbarkeit besteht ein grundsätzliches Spannungsfeld, welches den Menschen erst in die Lage versetzt seine individuellen Entscheidungen zu treffen und so seinen eigenen Weg zu gehen. Darüber hinaus bringt dieses Spannungsfeld als Synthese die Sinnhaftigkeit (Bedeutsamkeit) hervor. Aus der Polarität zwischen Verstehbarkeit und Handhabbarkeit geht, nicht nur als die Summe, die Sinnhaftigkeit durch die Selbstbestimmung des Menschen hervor. Sinn ist eine Eigenleistung des Menschen, die er aus seinen Fähigkeiten zu erkennen und zu handeln in deren Spannungsfeld selbst hervorbringt. Dadurch entwickelt der Mensch sein Selbst weiter.

HÖFER beschreibt

> Identität … als Prozessgeschehen kontinuierlicher `alltäglicher´ Identitätsarbeit, als permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten. … Identität ist aber nicht nur ein Produkt der eigenen Erfahrungen, sondern ein Prozess eigenen Werdens, der wiederum etwas bewirkt. Identitäten enthalten nicht nur Werte, Ziele und Vorstellungen, wer man ist, sondern auch Vorstellungen (Selbst-Theorien) über das eigene Funktionieren und über die Bewältigung des eigenen Alltagslebens.[355]

Durch „Identitätsprojekte“, in denen der Mensch über Selbsterfahrungen reflektiert und diese in seine Identität integriert, kann er schließlich auf einer Meta-Ebene das Identitätsgefühl bilden. Die Polaritäten bieten dem Menschen die Basis der Identitätsprojekte, auf der Meta-Ebene kann er das Gefühl der Sinnhaftigkeit in sein Selbst integrieren. Der Mensch hat einen entscheidenden Anteil an der Entstehung eines stabilen Kohärenzgefühls und kann bzw. muss dieses selbsttätig immer wieder hervor bringen.

[352] Ethischer Individualismus: „Ethischer Individualismus bedeutet, daß der Mensch die Ziele und Maßstäbe seines Handelns aus individueller Einsicht gewinnt. Nur was er selbst auf diesem Gebiet einzusehen und zu begreifen vermag, ist für ihn bedeutsam. Anders ausgedrückt: Alle Gebote, Regeln, Normen, Werte und was es sonst noch auf diesem Gebiet gibt muß durch die kritische Instanz des individuellen Bewusstseins und der individuellen Einsicht gehen.“ (Schneider 2002, S. 41) Steiner legt freies moralisches Handeln zugrunde, welches auf vier Voraussetzungen basiert. Es existiert eine „objektive geistige Welt“, die sich dem Menschen durch Ideen und Begriffe erschließt. Alle Menschen haben diese Welt gemeinsam und können durch das Denken erschließen: Das Denken verschafft Zugang zur geistigen Welt und dadurch zu Ideen. „Steiner nennt diese Fähigkeit, Ideen im geistigen Universum wahrzunehmen und zu begreifen, Intuition. … Bezieht sich eine solche Intuition … auf das Handeln, so nennt Steiner dies moralische Intuition. Die Intuition leiste den individuellen Zugriff auf den universellen Kosmos.“ (ebd., S. 42) Moralische Intuition bleibt jedoch allgemein, um sich konkrete Projekte vorstellen zu können, braucht das Individuum die Phantasie. Diese vermittelt zwischen der geistigen Ideenwelt und der Praxis. Die Fertigkeiten und Kenntnisse, die ein Mensch benötigt um diese Projekte nun tatsächlich zu verwirklichen, bezeichnet Steiner als moralische Technik. (Schneider, P.: Selbstentwicklung zur Sozialkompetenz. Handbuch zum Seminar: Selbstentwicklung zur Sozialkompetenz. Universität Paderborn 2002)

[353] Steiner, R.: Philosophie der Freiheit. Dornach: Rudolf Steiner Verlag 1987, S. 191ff.
Schneider, P.: Einführung in die Waldorfpädagogik. Stuttgart: Klett-Cotta 1985, S.130ff.

[354] Schneider 2005, S. 82.

[355] Höfer 2000, S. 59f.

2.2.6 Zusammenfassung unter Bezugnahme auf das Konzept der psychologischen Produktivität

Im Forschungszusammenhang muss für die Konstrukte „Lebenszufriedenheit“, „Wohlbefinden“, „Lebensqualität“, „Glück“ und „Lebenssinn“ beachtet werden, dass sie sehr komplex und mehrdimensional sind. Darüber hinaus handelt es sich um subjektive Wahrnehmungen und Deutungen unterschiedlicher Gegebenheiten, d.h. Situationen können von verschiedenen Menschen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden. Die Bewertung stellt einen kognitiven Prozess dar. Daneben spielen affektiv-emotionale Aspekte eine Rolle: „Ebenso verhält es sich mit der Wahrnehmung, Deutung und Bewertung von Situationen: in einzelnen Aspekten ruft sie positive, in anderen negative hervor, wieder andere Aspekte sind in unserem Erleben neutral.“[356] Neben kognitiven und affektiv-emotionalen Gesichtspunkten stellt KRUSE[357] in der Bewertung noch motivationale hinzu, welche er in Werten, Überzeugungen, Einstellungen und Bedürfnissen sieht. Im Laufe der Zeit können sich auch Bewertungen verändern, da sich Einstellungen und Ansprüche verändern können. Bei Befragungen zum Thema Wohlbefinden, Zufriedenheit und Glück muss ebenso die Stimmungslage der Person einbezogen werden.

Darüber hinaus ist festzustellen, dass die zugrunde gelegten Begrifflichkeiten zumeist als Konstrukte der Bilanzierung der Biographie im Zusammenhang mit der aktuellen Lebenssituation und ihren objektiven Bedingungen gesehen werden.
Deutlich wird, dass das subjektive Wohlbefinden bzw. Zufriedenheit sowie der Lebenssinn zum Teil als Eigenleistung betrachtet werden, da es auf den Fertigkeiten und Fähigkeiten einzelner Menschen basiert, in wie weit sie z.B. Ressourcen aktivieren und sich auf Veränderungen des Alters einstellen können. In diesem Sinne bietet sich Salutogenese als Sinnkonzept an, da hier der Zusammenhang zwischen dem im Leben erworbenen Kohärenzgefühl und der Möglichkeit Widerstandsressourcen zur Lösung von Problemen und Widrigkeiten des Lebens einzusetzen deutlich wird.

Grundsätzlich wurden die Konstrukte in der Forschung in Skalen operationalisiert um die Messbarkeit zu erhöhen. Die einzelnen Variablen wurden in groß angelegten (Längsschnitt)Studien überprüft. Allgemeine Lebenszufriedenheit ist dabei z.B. ein Item, welches über die Lebensspanne stabil bleibt oder sich sogar erhöhen kann, andere Studien weisen da-

[356] Kruse 1991a, S. 173.
[357] Ebd.

gegen leichte Verringerungen auf. Biographische Zusammenhänge werden deutlich, da es z.B. so scheint, als ob die Zufriedenheit im jungen Erwachsenenalter im Zusammenhang mit der Zufriedenheit im Alter steht. Die Zufriedenheit ist für einzelne Bereiche unterschiedlich in ihrer Entwicklung, statistisch nimmt z.B. die Zufriedenheit mit der Gesundheit im Alter ab. Elementar ist aber die Erkenntnis, dass die Lebenszufriedenheit nicht durch den Faktor Alter abnimmt oder bestimmt wird.

Das subjektive Wohlbefinden ist ein umfassenderes Konstrukt und umfasst negative wie positive Dimensionen. Innerhalb der wissenschaftlichen Theorien wird es von unterschiedlichen Gesichtspunkten aus betrachtet. Dazu gehören Bedürfnis-, Vergleichs- oder Adaptionsniveautheorien. Objektive Lebensbedingungen und soziodemographische Variablen können, besonders über subjektive Bereichsbewertungen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden ausüben. Auch die Biographie und die Bewertung des eigenen Lebens beeinflussen dieses. Deutlich wird auch in diesen Zusammenhängen, dass kognitive Prozesse entscheidende Auswirkungen auf das subjektive Wohlbefinden haben. Maßgeblich sind darüber hinaus Bewältigungsstrategien und Anpassungsleistungen älterer Menschen.

Lebensqualität setzt sich aus objektiven Lebensbedingungen und subjektiven Wohlbefinden zusammen, also aus objektiver Beurteilung von Außen und subjektiver Bewertung durch die Betroffenen. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang darauf, dass es zu paradoxen Angaben durch Adaption an schlechte Lebensbedingungen kommen kann.

Glück wird in der Forschung unterschiedlich definiert, man betrachtet Glückserleben in konkreter Situation und Lebensglück mit einer Neigung zu Glückserleben generell. Einfluss auf das Erleben von Glück im Alter haben vor allem Lebenssinn und Religiosität sowie Wohnbedingungen und Infrastruktur ebenso wie Familien- und Freundschaftsbeziehungen. Glück entsteht durch Aktivitäten und Altruismus. Entscheidend sind die Bilanz des zurückliegenden Lebens sowie Zielerreichung des Gegenwärtigen im Sinne von Befriedigung und Erfüllung.

Der Sinn des Lebens ist eng mit den vorangegangenen Begriffen verknüpft. Der Sinn liegt dabei in der Selbstverwirklichung des Menschen und kann nur in Freiheit persönlich zugewiesen werden. Menschen konstruieren sich selbst ihren Lebenssinn, der vielfachen Einflüssen unterliegt, wie z.B. Sozialisationsprozessen. Dennoch kann ein Mensch sich ein persönliches Sinnsystem, ein ihm und seiner Welt innewohnende Ordnung, schaffen. Unterschiedliche Bereiche und Quellen können für die Bildung von Sinn herangezogen werden, sie unterliegen Bewertungen, Deutungen und Interpretationen. Das Sinnsystem stellt ein prozesshaftes Geschehen dar und muss an verschiedene Lebensalter angepasst werden. Auch das Sinnkonzept

beruht auf der Auseinandersetzung mit der Biographie, da es notwendig ist, im bereits gelebten Leben Sinn zu erkennen.
Das Leben im Alter steht unter dem Einfluss der Auseinandersetzung mit Sterben und Tod. Die Beschäftigung mit der Thematik und die Integration ins eigene Leben gehört zu den Entwicklungsaufgaben im Lebenslauf. Einfluss auf das Gelingen der Auseinandersetzung haben Persönlichkeitsmerkmale, der bisherige gelungene Umgang mit Grenzsituationen sowie die Annahme des bisher gelebten Lebens. Dazu ist die Reflexion der eigenen Biographie unerlässlich. Förderlich für eine gelungene Integration von Sterben und Tod sind darüber hinaus die Kontextmerkmale des aktuellen Lebens sowie weltanschauliche Haltung und Spiritualität. Insgesamt betrachtet bietet das Thema die Möglichkeit für inneres Wachstum.

FRANKL hat ein umfassendes Sinnkonzept aufgebaut, welches aus einem Menschenbild besteht, in dem das Geistige eine zentrale Rolle einnimmt. Der Mensch ist eigenverantwortlich und hat durch seinen Geist Entscheidungsfreiheit. Der Mensch hat einen Willen zum Sinn, der Mensch kann nur seinen eigenen Sinn finden. Sinn kann durch die Verwirklichung von Werten geschaffen werden. Grundsätzlich ist das Sinnkonzept auf Transzendenz angelegt und verweist so auf einen umfassenden Sinn, der über das Menschliche hinausgeht. Das Alter bietet dem Menschen sich der weiteren, intensiveren Sinnfindung zu widmen.[358]
Das Erkennen des Sinns ist im Modell der Salutogenese dargestellt, welches Verstehbar-, Handhabbar- und Bedeutsamkeit als Komponenten des Kohärenzgefühls beschreibt. Kohärenz stellt das Grundgefühl der Stimmigkeit der eigenen Welt gegenüber dar, der Mensch ist in der Lage Zusammenhänge zu erkennen und zu verstehen. Das Kohärenzgefühl entwickelt sich im Laufe der Biographie. Entscheidend sind bei diesem Konzept Widerstandressourcen, über die der Mensch verfügt und mit Hilfe derer er Schwierigkeiten meistern kann. Im Alter korreliert ein hohes Kohärenzgefühl positiv mit Lebenszufriedenheit und sozialem Wohlbefinden sowie Selbstwertgefühl und Lebensqualität. Unter dem Aspekt des Polaritätsmodells kann das Konzept der Salutogenese als Polarität von Erkennen und Handeln dargestellt werden. Dabei bildet sich Sinnhaftigkeit als Eigenleistung des Menschen, die er aus seinen Fähigkeit zu erkennen und zu handeln in deren Spannungsfeld selbst hervorbringt.
Dadurch wird die Eigenleistung des Individuums betont, den Sinn seines Lebens selbsttätig zu konstruieren.

[358] Weinbach, I.: Alter und Altern – zur Begründung eines gerontagogischen Ansatzes. Frankfurt am Main: Diesterweg 1983, S. 95.75.

Die dargestellten Konstrukte lassen sich in dem Konzept der psychologischen Produktivität zusammenfassen, wenn die Begriffe auf das praktische Leben der älteren Menschen bezogen werden und die Frage nach dem Gewinn des Alters für die eigene Person sowie für andere Menschen gestellt wird.

Der Begriff „psychologische Produktivität“ wird von STAUDINGER[359] im Zusammenhang der Psychologie über die Lebensspanne dargestellt und beschreibt die positive Ausstrahlung eines Menschen durch eigene Zufriedenheit bzw. Glück und subjektives Wohlbefinden. Diese Emotionen bilden einen „psychologisch produktiven Kontext für andere Menschen.“[360]

> Es kann auch sein, daß man an der Entstehung positiver Emotionen im anderen Menschen direkt Anteil hat und auf diese Weise psychologisch produktiv ist. Darüber hinaus hat die emotionale Verfassung wiederum Auswirkungen auf das Denken und Wollen der Person selbst. Schließlich ist mit der motivationalen Natur von Produktivität gemeint, daß man durch die eigenen Ziele und Werte produktiv sein kann, aber auch daß man Ziele und Werte in anderen mit beeinflussen kann.[361]

Psychologische Produktivität umfasst sowohl die eigene Person, wie auch Kontaktpersonen, welche sich an dieser orientieren können[362]. Sie spielt sich darüber hinaus in einem zeitlichen Kontext ab, der mit zunehmendem Alter größer wird, da das Leben sich verlängert und längere Zeiträume zur Verfügung stehen. Produktivität kann verstanden werden als die Widerspiegelung eines sinnerfüllten Lebens: „Der Mensch erfährt dort Sinn und es sei hier hinzugefügt, ist dort psychologisch produktiv, wo er Pläne verfolgt, die eine harmonische Erfüllung seiner verschiedenen Fähigkeiten und Interessen erwarten lassen, und wo er in diesen Plänen vorankommt.“[363] Produktivität ist an den Lebenssinn gekoppelt und nicht an biologische oder körperliche Fähigkeiten. In diesem Zusammenhang kann gerade im Alter psychologische Produktivität angetroffen und eine Blickwendung auf diese Lebensphase vorgenommen werden. Das höhere Alter des Menschen eröffnet die Möglichkeit der inneren Beschäftigung mit sich

[359] Staudinger, U. M.: Psychologische Produktivität und Selbstentfaltung im Alter. In: Baltes, M. M. und Montada, L. (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1996, S. 344-373.
[360] Ebd., S. 345.
[361] Ebd., S. 345f.
[362] In dem Bereich sozialer Beziehungen haben „Untersuchungen zu der von alten Menschen geleisteten Unterstützung … gezeigt, daß alte Menschen bis zum 75. Lebensjahr noch mehr Unterstützung geben als sie bekommen. Zwischen 75 und 85 Jahren hält es sich die Waage und danach bekommen ältere Menschen mehr Unterstützung als sie gewähren. Wenn man allerdings die absolute Höhe der geleisteten Hilfe ansieht, bleibt sie relativ unverändert. Alte Menschen sind also auch noch, wenn sie mehr Hilfe bekommen als sie geben, Quellen der Unterstützung für Menschen in ihrer Umgebung.“ Dies bezieht sich neben Geld und Kinderbetreuung auch auf emotionale Unterstützung, die kaum „nennenswerte Veränderungen über die Lebensspanne zeigt.“ Ebd., S. 368.
Weiterhin weiß „man aus Untersuchungen zum intergenerationalen Kommunikationsverhalten, daß in Unterhaltungen zwischen jungen und alten Frauen, die jungen Frauen besonders von solchen Unterhaltungen mit einer älteren Frau profitiert haben, wenn die ältere Frau von negativen Erlebnissen, mit denen sie fertig werden mußte, erzählt hatte.“ Ebd., S. 359.; vgl. Collins, C. L. and Gould, O. N. 1994.
[363] Ebd., S. 349. Vgl. Höffe 1988, S. 148.

selbst. JUNG[364] verweist auf den Fehler, in der Betrachtung des Alters, als Referenzpunkt jüngere Lebensalter zu verwenden. Dadurch erscheine das Leben im Alter als reiner Abbau und Abnahme:

> … das Alter [ist nicht] als Zerfall dessen [zu] betrachten …, was sich in früheren Abschnitten entwickelt hatte, sondern … dieser Abschnitt des Lebens [hat] seine eigene Qualität und seinen eigenen Sinn …, den es zu entdecken und anzunehmen gilt. … Er [JUNG] sieht den eigenen Wert des Alters in der Nach-Innen-Wendung des Menschen. Anders als die früheren Lebensabschnitte, die mit allen Sinnen und Fähigkeiten auf die Aufnahme von außen und auf die Veräußerungen gerichtet waren, sieht er im Alter - unter anderem auch parallel zu den nachlassenden Sinnen - die Zeit der Beschäftigung mit den im Laufe des Lebens gesammelten Erfahrungen.[365]

STAUDINGER[366] verweist auf ERIKSON[367] und PECK[368], welche Entwicklungsaufgaben im Alter betrachten, und diese vor allem in der Akzeptanz und Integration des gelebten Lebens sehen. Bei PECK wird die Überwindung bestimmter Gegebenheiten in den Mittelpunkt gestellt. Der Mensch hat die Aufgabe seinen Körper, seinen Beruf und schließlich die Beschäftigung mit sich selbst zu überwinden. Er gelangt dadurch zur Transzendenz.[369] GADAMER[370] sieht die Entwicklungsaufgaben in der Ausbildung einer Ars morendi:[371] „… die dadurch gekennzeichnet ist, daß man von sich selbst absehen kann und vor allem für andere offen ist.“[372]
Gelingt die Bewältigung dieser Aufgaben sowie die Auseinandersetzung mit der eigenen Person als Sinnquelle, „… werden die psychologischen Produkte mit so großen Tugenden wie Weisheit und Lebenserfahrung oder Gelassenheit, Besonnenheit und Selbstvergessenheit belegt.“[373] Betont wird dabei, dass es bereits einer psychischen produktiven Leistung entspricht, angesichts des eigenen körperlichen Verfalls sowie der Verluste (z.B. durch den Tod nahe stehender Personen) „zur Hoffnung zurückzufinden.“[374]
STAUDINGER[375] erweitert das Konzept um den Gedanken, dass alte Menschen einen „Entwicklungskontext“ für ihre Interaktionspartner/innen bilden. Sie lehnt dabei an das Konzept der filialen Reife[376] an, in dem Kinder sich als Erwachsene wieder ihren Eltern zuwenden und diese als ganzheitliche Personen betrachten können. Dadurch gelangen sie zu einer Auseinan-

[364] Jung, C. G.: The stages of life. (originally published in 1930). In: Campbell, J. (Eds.): The portable Jung. New York: Viking 1971, p. 2-22.
[365] Staudinger 1996, S. 350.
[366] Ebd.
[367] Erikson 1959.
[368] Vgl. Kapitel: Konzept der kritischen Lebensereignisse.
[369] Transzendenz: die, das jenseits des Bereichs der sinnlichen Erfahrung Liegende, das Jenseits. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[370] Gadamer, H.-G.: Das Alter - Gewinn und Verlust. Der Bayrische Internist, 13, 1993, S. 39-42.
[371] Ars Moriendi: [lat. »die Kunst zu sterben«] die, Erbauungsbuch des späten Mittelalters, das in einer Folge von Bildern den Kampf der Engel und Teufel um die Seele des Sterbenden darstellt. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[372] Staudinger 1996, S. 350.
[373] Ebd., S. 351.
[374] Ebd.
[375] Ebd., S. 357.
[376] Bruder 1988, Nydegger 1991.

dersetzung mit ihrem eigenen Leben im Alter und können einen Entwicklungsschritt vollziehen. In der Soziobiologie wird diskutiert, dass Generationen unterschiedliche Aufgaben wahrnehmen und dadurch der körperliche Abbau seinen Sinn erhält, den Älteren kommt dabei die Aufgabe zu „aufgrund ihrer reichen Kenntnis und Erfahrung mit dem Gewesenen und Bestehendem eine stabile Basis für diese Explorationen der Jungen bereitzustellen.“[377]

Diskutiert wird, dass erst das Alter es ermöglicht Gegebenheiten im Zusammenhang zu erkennen: „Nur wer alt wird, erhält eine vollständige und angemessene Vorstellung vom Leben, indem er es in seiner Ganzheit und seinem natürlichen Verlauf nicht nur von der Eingangs- sondern auch von der Ausgangsseite übersieht.“[378]

Ältere Menschen stellen eine Quelle des Wissens über das Leben dar. Die Verbreitung und Weitergabe dieses Wissens an jüngere Generationen wird als eine der zentralen Aufgaben des Alters angesehen.[379] Bestimmte Wissensinhalte überstehen selbst den rapiden gesellschaftlichen Wandel: „Ein Kern des Lebenswissens, der die Grundbedingungen menschlicher Existenz wie z.B. Tod, Krankheit, Verlust oder zwischenmenschlichen Kontakt betrifft, überdauert gesellschaftlichen Wandel.“[380] Anzufügen sind diesen Thesen, dass auch das Wissen um Zufriedenheit und Glück sowie der Aufbau eigener Kompetenzen gesellschaftliche Änderungen übersteht und nicht nur das Wissen um Tod und Krankheit eine Errungenschaft des Alters ist, sondern auch in dem erworbenen Bewusstsein für das Leben ein Gewinn liegt.

Weisheit[381] als Gewinn des Alters und psychologisches Produkt lässt sich nach STAUDINGER in folgenden Kriterien beschreiben:

- Reiches Fakten- und Strategienwissen über das Leben
- Wissen über die zeitlichen und lebensweltlichen Kontexte in die Lebensprobleme eingebettet sind und deren Auswirkungen
- Wissen um die Relativität von Werten und Zielen ohne in eine laissez-fair Haltung abzugleiten
- Wissen um die Ungewißheiten des Lebens und Möglichkeiten mit diesen umzugehen.[382]

Psychologische Produktivität eröffnet einen weiten Spielraum der Unterstützung und der Lebensgestaltung der Generationen miteinander.

[377] Staudinger 1996, S. 357. Vgl. Brent 1978.
[378] Schopenhauer, A.: Parerga und Paralipomena. 1851. Zitiert nach Staudinger 1996, S. 358.
[379] Mergler, N. L. and Goldstein, M. D.: Why are there old people? Human Development, 26, 1983, p. 72-90.
[380] Staudinger 1996, S. 360. Vgl. Rosenmayr, L.: Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin: Servin und Siedler 1983.
[381] Vgl. Kapitel: Weitere Alterstheorien im Überblick: Wachstumstheorien.
[382] Staudinger 1996, S. 361.

2.3 Darstellung der Lebensphase Alter betrachtet aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive

In diesem Kapitel erfolgt die Darstellung der Lebensphase Alter aus der Sicht der Erziehungswissenschaft. Dabei wird insbesondere der Aspekt der Bildung im Alter betrachtet.

Goya: 'Aún aprendo' - I´m still learning

Abb. 10[383]

Erziehung „… kann beschrieben werden als eine Einwirkung auf die individuelle Entfaltung der Person zur Persönlichkeit.“[384] BÖHM definiert Erziehung in folgenden Zusammenhängen:

> Ganz allgemein wird man als Erziehung jene Maßnahmen und Prozesse bezeichnen können, die den Menschen zur Mündigkeit hinleiten und ihm helfen, alle seine Kräfte und Möglichkeiten zu aktuieren und in seine Menschlichkeit hineinzufinden. Erziehung betrifft den Menschen dabei in seiner individualen (als Naturwesen), sozialen (als Gesellschaftswesen), kulturellen (als sittliches Geistwesen) und metaphysischen (als `begnadetes´ Wesen) Dimension.[385]

[383] Abbildung 10: Goya: 'I am Still Learning' ('Aún aprendo'), 1824-28, Black chalk, 195 x 150 mm, Museo del Prado, Madrid. http://www.wga.hu/frames-e.html?/html/g/goya/9g/95/9510draw.html, Zugriff am 23.07.07.
[384] Schröder, H.: Grundwortschatz Erziehungswissenschaft. Ein Wörterbuch der Fachbegriffe. München: Ehrenwirth 1992, S. 82.
[385] Böhm, W.: Wörterbuch der Pädagogik. Stuttgart 1982, S. 157f.

Der Begriff Erziehung wird aber nicht nur in Bezug auf Kinder eingesetzt. BREZINKA bezieht ihn generell auf Menschen an sich: „Als Erziehung werden soziale Handlungen bezeichnet, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Disposition anderer Menschen in irgendeiner Hinsicht zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Komponenten zu erhalten.“[386] KLAFKI betont im Erziehungsprozess die Bewusstheit der erzieherischen Handlungen sowie die Orientierung an Werten, u.a. „das Kind … grundsätzlich als werdende, zur Selbstbestimmung fähige Person anzuerkennen.“[387] Prinzipiell hat Erziehung die Individualität des Menschen an zu erkennen, Selbstbestimmung wird betont, Manipulationen abgelehnt.[388] Die Entwicklung des Menschen und Erziehung stehen im Zusammenhang, die Kenntnis der Entwicklungsvorgänge ermöglicht Planung und Gestaltung von Erziehung. In Bezug auf diese Beziehung weist BÖHM darauf hin, dass „Persönlichkeitsentwicklung … ein lebenslanger Prozeß, der teilweise selbst gesteuerten Entfaltung menschlicher Wesenkräfte [ist].“[389]
Die Begriffe Pädagogik und Erziehungswissenschaft werden häufig synonym gebraucht, unterscheiden sich aber in ihren Bezügen und der wissenschaftlichen Ausrichtung. LENZEN[390] sieht die Erziehungswissenschaft eher erfahrungswissenschaftlich (empirisch-analytisch) und die Pädagogik geisteswissenschaftlich orientiert.[391]

> Pädagogik (von griechisch pais agein, wörtlich: Führung des Knaben bzw. Kindes vom Haus zur Übungsstätte) bezeichnet die Lehre, Theorie und Wissenschaft von der Erziehung und Bildung [392] nicht nur der Kinder, sondern seit dem Vordringen der Pädagogik in viele Bereiche der Gesellschaft auch der Erwachsenen in unterschiedlichen pädagogischen Feldern wie Familie, Schule, Freizeit und Beruf.[393]

[386] Brenzika, W.: Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. München, Basel 1990, S. 98.
[387] Klafki, W. und Rückriem, G. M.: Erziehungswissenschaft. Frankfurt 1976, S. 17.
[388] Schröder 1992, S. 85.
[389] Ebd., S. 86.
[390] Lenzen, D. (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe. Band 2. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1989; S. 1105.
[391] Für REINHOLD et al. bezieht sich der Begriff Pädagogik auf „Reflexionstheorie der Aspekte der Handlungstheorie, der Sinnauslegung und der normativen Orientierung pädagogischer Praxis. Pädagogik integriert professionelles Wissen, Handlungsroutine und ethische Selbstverpflichtungen.“ Der „ethische Mittelpunkt“ der Pädagogik wird für REINHOLD et al. durch den „klinischen Fokus“ der empirisch orientierten Erziehungswissenschaft, eine pragmatische Forschungsausrichtung, erweitert und im kritischen Sinne, versucht zu verdrängen. Reinhold, G.; Pollak, G. und Heim, H.: Pädagogik-Lexikon. München, Wien: Oldenbourg Verlag 1999, S. 154.
[392] Bildung: „Bildung als Resultat ist die durch Erfahrung und vielfältige Anstrengung erworbene individuelle Prägung im Denken, Fühlen und Handeln, die das Welt- und Selbstverhältnis des Menschen bestimmt.“ Bildung ist aber auch die Bezeichnung für den Prozess, der dort hin führt. Reinhold et al. 1999, S. 78.
SCHRÖDER (1992) weist darauf hin, dass der Begriff Bildung eng mit dem „Verständnis von Erziehung, der entsprechenden Bildungstheorie und dem postulierten Menschenbild“ zusammenhängt. HENZ stellt als Definition von Bildung heraus: „Bildung ist die wachsende Teilhabe an der Kultur mit dem Ziel einer wertgeleiteten harmonischen Persönlichkeit.“ Zu dieser Definition gehören die vier Bildungselemente: Dynamik (Bildung ist nie abgeschlossen und hat daher keinen Endzustand), Beteiligung durch Teilhabe, kulturelle Identität und Zielorientierung. Henz, H.: Bildungstheorie. Frankfurt am Main 1991, S. 126ff.
[393] Ebd.

Als weiterer Zweig der Pädagogik lässt sich die die Gerontagogik oder Geragogik[394], welche sich auf die Lebensphase Alter erstreckt, festhalten. Werden die Grundzüge der Pädagogik, die Begleitung ins Erwachsenenwerden betrachtet, sind diese im Alter längst abgeschlossen. Deswegen richten sich die Inhalte der Pädagogik im Alter darauf:

> … durch professionell angeregte und begleitete Lernprozesse Ältere dabei zu unterstützen, ihre individuellen Ressourcen und Potentiale zu erkennen und weiterzuentwickeln sowie die eigenen Bedürfnisse zu artikulieren und ihnen verantwortlich Rechnung zu tragen. Der Geragogik geht es darum, den älteren Erwachsenen und alten Menschen im Lebenslauf und Sozialisationsprozess zu begleiten.[395]

Grundlegend ist das Konzept des lebenslangen Lernens. Inhaltlich zielt das Lernen älterer Menschen zum einen auf intergenerationelles Lernen, zum anderen auf Lernen mit gleichaltrigen, älteren Menschen und betrifft besonders die Thematik „Prävention bzw. Überwindung von Entscheidungs- und Sinnkrisen“.[396]

SCHÄUBLE beschreibt Sozialisation[397] im erwachsenen Alter als Prozess der Stabilisierung und Neukonfiguration von Persönlichkeitsstrukturen, Handlungsorientierungen und Kompetenzen. Dies geschieht in der Auseinandersetzung mit der Umwelt und kann beiläufig in der sozialen Interaktion stattfinden oder gezielt, systematisch und intentional erfolgen.[398] SCHÄUBLE stellt die Frage: „Sind die Prozesse der Neuorientierung, der Neu- und Weiterentwicklung von Kompetenzen, das Eindringen in neue unbekannte Lebensfelder, die Verwirklichung von Visionen irgendwann abgeschlossen?“[399]

[394] Gerontologie = Alters- bzw. Alternsforschung, dabei besonders sozialwissenschaftliche und biologische Aspekte, Gerontagogik = Bildung alter Menschen, auch zielgruppenspezifische Angebote der Erwachsenenbildung, Geragogik = in Analogie zu Pädagogik, pädagogische Zuwendung zu alten Menschen, Die Begriffe Geragogik und Gerontagogik werden zum Teil synonym verwendet. http://www.bildungsserver.de, Zugriff am 21.04.07.
[395] http://www.ak-geragogik.de/Geragogik.html, Zugriff am 21.04.07.
[396] Ebd.
[397] „Sozialisation ist das Einleben in das Ordnungssystem einer Gemeinschaft durch Übernahme (Internalisierung) der dort geltenden Regeln und Normen. Dies bezieht sich nicht nur auf äußere Verhaltensformen, sondern auch auf die Prägung von Einstellungen und Gewohnheiten. Durch die Sozialisation wird der Mensch zum vollwertigen und anerkannten Mitglied einer Gemeinschaft oder Kultur. In Verbindung von Sozialisation und Individuation entwickelt sich der heranwachsende Mensch als Person zur Persönlichkeit.“ Schroeder 1991, S. 320.
[398] Schäuble, G.: Sozialisation und Bildung im Alter. In: Becker, S.; Veelken, L. und Wallraven, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 365-378, S. 365.
[399] Ebd.

Er beschreibt Sozialisation und Bildung im Alter unter folgenden Bedingungen:

1. *Individuen sind soziale Reproduktionsinstanzen ihrer Selbst:* Menschen sind der Vergänglichkeit unterworfenen, sich selbst erschaffene Kontexte in Kontexten.
2. *Vom Herkunftsstatus zur haushaltlich geschaffenen sozialen Positionierung*: Die einzelnen schaffen aus dem sozialen Status ihrer Herkunft im Verlaufe des Lebens über Auf-, Um- und Abstiege eigene Positionierungen.
3. *Individualisierung und Individuation:* Die Antworten auf die Frage, wer ich bin, kann man als Diskurse, Erzählungen, Geschichten, Narrationen verstehen. Sie sind das zum jeweiligen Zeitpunkt aktualisierte Ergebnis der jeweiligen Selbstverständigung.
4. *Alter als Signifizierungsprozeß:* Die Menschen formen ihre Sozialität und Personalität in selbstorganisierten Inter-Penetrationen von Sozialsystemen und subjektiver Eigentätigkeit.
5. *Emergenz:* Das Ausmaß der Wahrnehmung von Veränderungen hängt davon ab, inwieweit Informationen als neue, alte, wiederholte erfasst werden ... Emergenz ist die altersunspezifische Fähigkeit, neu sehen zu können.
6. *Rekursion:* … bedeutet, dass man auf frühere Erfahrungen zurückgreift, um aktuelle Erscheinungen wahrzunehmen, sie zu deuten und zu erklären.[400]

Konsequenzen für die Altersbildung[401] ergeben sich aus der persönlichen Weiterentwicklung einzelner Menschen, ihren Interessen und ihrem Engagement. Momentan dominieren folgende Inhalte in der Altersbildung:

- Traditionelle Geselligkeit
- Sach- und Fachkompetenz
- Aktivierung und Produktivität
- Identität und Biographie[402]
- Erlebnis und Engagement[403]

PÖGGELER[404] prognostiziert „Altenbildung als Sinnverwirklichung des Alters“ und damit eine Umstrukturierung der Lerninhalte „auf die Entfaltung von altersspezifischen Werten und Chancen“ sowie „auf die Vorteile, die uns zugänglich werden, sobald wir alt sind.“[405] In diesem Sinne schlägt PÖGGELER ein Curriculum für Altersbildung mit folgenden Inhalten vor:

- Gesundheit und Krankheit
- Lebensführung
- Philosophie des Alters - Lebenslehre für ein bewußtes Älterwerden
- Altenrecht und Altenbildung
- Tabuisierte Themen wie Sterben und Tod
- Verhältnis der Generationen
- Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte im Alter
- Kommunikation und Technik[406]

[400] Verkürzt nach: Ebd., S. 372f.
[401] Der gebräuchliche Begriff „Altenbildung“ wird durch den Begriff „Altersbildung“ ersetzt, da dieser einen Wechsel der Perspektive ermöglicht und den Begriff der „Alten“, welcher negative Konnotationen enthält, vermeidet.
[402] „Es geht um selbsterfahrungsbezogenes Lernen am eigenen Selbst. Lernen aus und in der Lebensgeschichte beinhaltet die Auseinandersetzung mit Fremd- und Selbstinterpretationen, Aspekten, Phasen, Veränderungen und Beziehungen im Lebenslauf.“ Ebd., S. 377.
[403] Stark verkürzt nach Ebd., S. 377.
[404] Pöggeler, F.: Lernen, alt zu werden: Die Zukunft der Altenbildung. In: Becker, S.; Veelken, L. und Wallraven, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 464-476, S. 469.
[405] Ebd.
[406] Ebd., S. 470ff.

ROSENMAYR betrachtet Altern als „ein durch Lernen gestaltbarer Prozess“[407], allerdings unter der Prämisse, dass Lernen bei der „Korrektur der biologischen Verluste“[408] hilft und dadurch zur qualitativen Verbesserung des Alters beiträgt: „Man kann den Verlust- und Einschränkungsprozessen biologischen Alterns, die dem Individuum auferlegt werden, Lenkungsversuche unter der Perspektive der Entwicklung als Entfaltung im Gegenzug gegenüber stellen.“[409]
Lernen im Alter ist für ROSENMAYR:

- Teilnahme an und Behauptung in der Kultur
- Eine ordnende Handlungskette im individuellen Entwicklungsprozess
- Abrufbarmachung von Erfahrung
- Erworbene Kenntnisse zur Formulierung von Problemen und zur Lösung dieser einsetzen
- Gestaltbares Leben
- Schaffung von kognitiven Strukturen, die unsere Wahrnehmung ordnen[410]

Besonders wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass Lernangebote für ältere Erwachsene den Lernfähigkeiten im Alter bzw. dessen Einschränkungen angepasst werden müssen. In diesem Kontext sei auf die Gestaltung der Lernumgebung und der Lernsituationen besonders hingewiesen.[411]
Interessant stellt sich die Diskussion um einen Nutzen des Lernens im Alter dar. KADE[412] beschreibt, dass Lernen, welches nicht mehr auf die Praxis gerichtet ist, seinen Sinn verliert:

> Ältere stehen vor der Aufgabe ihr Lernen als `persönlich sinnvoll und für andere nachvollziehbar zu strukturieren´[413], nachdem dessen Legitimation durch gesellschaftliche Anforderungen, die Gelegenheiten der Anwendung des gelernten und die hiermit verbundenen Anerkennungsgratifikationen entfallen.[414]

[407] Rosenmayr, L.: Was Hänschen nicht lernt, kann ein alter Hans immer noch lernen. In: Becker, S.; Veelken, L. und Wallraven, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 445-455, S. 448.
[408] Ebd., S. 450.
[409] Ebd.
[410] Stark verkürzt nach: Ebd., S. 452f.
[411] Vgl.: Ebd., S. 455 sowie Schuster-Oeltzschner, M.: Lernen und Weiterbildung. In: Oswald, W. D.; Herrmann, W. M.; Kanowski, S.; Lehr, U. M. und Thomae, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 329-339.
[412] Kade, S.: Selbstorganisiertes Alter - Lernen in „reflexiven Milieus“. Hrsg.: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Bielefeld: Bertelsmann 2001.
[413] Dewe, B.: Lernen zwischen Vergewisserung und Ungewissheit. Reflexives Handeln in der Erwachsenenbildung. Opladen: Leske und Budrich 1999, S. 208.
[414] Kade 2001, S. 38.

KADE unterteilt Lernen im Alter in drei Gruppen, basierend auf der jeweiligen Intention:

- „Das psychogerontologische Modell [will] Ältere `nacherziehen´, durch präventive Maßnahmen Altersbeeinträchtigungen vorbeugen oder diese durch rehabilitative Interventionen kompensieren …“[415] Kritik an diesem Modell wird geübt, da das Alter als Defizit-Modell betrachtet und nicht akzeptiert wird.
- „Das psychotherapeutische Modell, das von Leidensdruck befreien und seelisches Leiden heilen, nicht aber Funktionen wieder herstellen will. … altersbedingte Beeinträchtigungen … [sind] zu akzeptieren.“[416]
- „Das Qualifizierungsmodell, das den nachberuflichen Rollenverlust kompensieren will, indem es auf eine ehrenamtliche Tätigkeit im gesellschaftlichen Funktionssystem der Arbeit vorbereitet oder sich an veränderte Anforderungen anpassen hilft.“[417] Kritik wird auch an diesem Modell laut, da laut KADE[418] keine Zielperspektive zu erkennen ist, da es keine Rückkehr in das Erwerbsleben gibt.

Aus diesen Modellen ergibt sich, dass Erwachsenenbildung im Alter sich am Individuum ausrichten muss und die Bildungsbiographie in den Mittelpunkt rücken sollte. KADE verfolgt das Konzept der Biographie als Lerngeschichte und weist darauf hin, dass erst dadurch die Chance „der Selbsterzeugung von Möglichkeiten“[419] in der Arbeit an der eigenen Geschichte Zielvorstellungen in der Altersbildung entstehen können. Lernziele in der Altersbildung werden immer wieder kontrovers diskutiert.[420] Häufig reduzieren sich Lernziele bedürfnisorientiert an Problemen älterer Menschen („Hilfe zur Selbsthilfe“). KRUSE und LEHR[421] sehen als Ziel der Bildung im Alter: „Der alte Mensch solle in die Lage versetzt werden, selbstverantwortlich seine Person zu formen, indem er sich die Welt aneignet und sie durchdringt.“[422] BAUER-SÖLLNER[423] zeigt altersübergreifende Ziele auf:

- Prävention gegen geistigen Abbau
- Erschließen neuer Wissensgebiete
- Erwerb von Kenntnissen und Entwicklung von Fähigkeiten zu sinnstiftenden Aktivitäten
- Kommunikation und soziale Kontakte - auch zwischen den Generationen
- Unterstützung bei der psychischen Entwicklung
- Befähigung der Angehörigen zum Umgang mit kranken alten Menschen[424]

Weitere genannte altersspezifische Ziele sind: „Kenntnisse über das Altern als Prozess (physische, psychische und kognitive Entwicklung, Möglichkeiten der Prävention und Rehabilitation)“[425] [426], „Befähigung zur angemessenen Bewältigung von Veränderungen“[427], „Befähi-

[415] Ebd., S. 37.
[416] Ebd.
[417] Ebd., S. 38.
[418] Ebd.
[419] Ebd., S. 42.
[420] Vgl. Schneider, K.: Alter und Bildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt 1993, S. 94ff.
[421] Kruse, A. und Lehr, U.: Altenbildung - theoretische und empirische Beiträge der Gerontologie. In: Röhrs, H. und Scheuerl, H. (Hrsg.): Richtungsstreit in der Erziehungswissenschaft und pädagogische Verständigung. Frankfurt am Main: 1989, S. 317-338.
[422] Schneider 1993, S. 95.
[423] Bauer-Söllner, B.: Institutionen der offenen Altenhilfe - aktueller Stand und Entwicklungstendenzen. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Expertisen zum ersten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung. Berlin: 1991, S. 57-234.
[424] Schneider 1993, S. 96.
[425] Stark verkürzt nach ebd.

gung zur Krisenbewältigung“[428], „Kompensation von Verlusten durch Übernahme neuer Aufgaben“[429] sowie „Antizipierung der zu bewältigenden Aufgaben“[430] und „Korrektur des Altenbildes in der Gesellschaft.“[431] Bei Betrachtung dieser Ziele wird deutlich wie sehr Altersbildung vom Defizit-Modell des Alters geprägt worden ist. Der ältere Mensch muss dagegen in seiner Individualität erfasst werden, zu dem dürfen ihm erworbene Kompetenzen nicht abgeschrieben werden, denn in der eigenen Biographie wird deutlich, dass Personen bereits gelernt haben könnten, z.B. Veränderungen und Krisen zu bewältigen. In diesem Sinne fordert KRUSE[432] als ein Ziel der Bildung älterer Menschen, dass sie die Möglichkeit bietet vorhandenes Wissen und Erfahrung einzubringen:

> Ältere Menschen haben im Laufe ihrer Biographie Erfahrungen und Wissen aufgebaut; die Möglichkeit darüber zu sprechen, mit anderen Menschen Erfahrungen zu teilen, das Interesse der jüngeren Generation an diesem Wissen teilzunehmen, wirkt sich positiv auf das Selbstbild[433] im Alter aus.[434]

In diesem Zusammenhang verweist ROSENMAYR auf die „spezifische Kreativität[435] der Lebensreife“[436]. Er fasst den Begriff Alterskreativität besonders in Bezug auf Erfahrung sowie dem Erkennen und Eingehen auf bereits bestehende Lösungsversuche anderer und damit als Generativität im Sinne ERIKSONS[437], da auch weitere, jüngere Generationen mit einbezogen werden können. Die möglichen Vorzüge des Alters sieht ROSENMAYR in:

---

[426] KRUSE weist darauf hin, dass das Wissen über das Alter bereits im gesamten Lebensverlauf erworben werden sollte: „Bei der Vermittlung von Lerninhalten in der Schulausbildung - zum Beispiel im Biologieunterricht, aber auch in Fächern wie Ethik und Philosophie - sollte eine Perspektive eingenommen werden, die sich nicht nur auf Kindheit, Jugendalter und frühes sowie mittleres Erwachsenenalter bezieht, sondern auch das höhere Lebensalter - mit seinen Möglichkeiten wie mit seinen Grenzen - einschließt. Nur bei einer Bildung, die das Alter als einen gleichwertigen Teil des menschlichen Lebenslaufes betrachtet, kann es gelingen, schon frühzeitig den Blick des Menschen auf den gesamten Lebenslauf … zu richten.“ Kruse 1989, S. 150.

[427] Rennkamp, M.: Weiterbildung im Alter? Gerontagogische Aspekte. Paderborn: Schöningh 1982.

[428] Braun, W.: Hintergründe und Akzente der Weiterbildung. In: Braun, W. (Hrsg.): Die ältere Generation: zum Problemfeld zwischen Gerontologie und Pädagogik. Bad Heilbrunn/Obb.: 1981, S. 96-104.

[429] Knieriem, A.: Allgemeine Einführung in die Altenbildung. In: Lade, E. (Hrsg.): Handbuch Gerontagogik. Obrigheim: 1986.

[430] Schneider 1993, S. 97.

[431] Ebd.

[432] Kruse, A.: Die Bedeutung der Bildung für die Entwicklung der Kompetenz bei Krankheit und Funktionseinbußen im Alter. In: Dettmann-Reggentin, J. und Reggentin, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1992, S. 141-170, S. 152.

[433] „Durkheim hat schon vor einigen Jahrzehnten festgestellt, dass die Wahrnehmung von Selbstwert stark bildungsabhängig ist (zit. nach Rowe 1991). Rowe fand in eigenen Untersuchungen an Männern, daß höhere Bildung mit höherem Selbstwertgefühl zusammenhängt.“ Gerritsen, D.; Bode, C. und Dittmann-Kohli, F.: Das psychische Selbst. In: Dittmann-Kohli, F.; Bode, C. und Westerhof, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 401-445, S. 408.

[434] Kruse 1992, S. 152.

[435] Kreativität: [lat.] die, schöpferisches Vermögen. Im Unterschied zum rein analytischen Denken ist die Kreativität besonders durch das Finden neuer Aspekte und Ansätze zu Problemlösungen gekennzeichnet und von zahlreichen kognitiven und psychischen Faktoren bestimmt. Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999. Vgl. Schuler, H.: Mythen und Möglichkeiten. Kreativität aus der Sicht der Organisationspsychologie. Forschung und Lehre 12, 2006, S. 683-685.

[436] Rosenmayr 2000, S. 453.
Rosenmayr, L. und Kolland, F.: Wertewandel und Bildung im Alter. In: Dettmann-Reggentin, J. und Reggentin, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1992, S. 62-81.

[437] Vgl. Erikson 1959.

- vertieftem Urteilsvermögen, das Widersprüche zu verbinden mag (Paradoxie-Kapazität)
- der Fähigkeit, Unsicherheiten sowohl in der Wahrnehmung als auch im Urteil, wenn nicht zu überwinden, so doch zu ertragen (Unsicherheits-Toleranz)
- dem Vermögen, Irrtümer einzusehen und frühere Urteile zurückzunehmen (Fähigkeit zur Zurücknahme)
- dem Vermögen, eigene Lebenserfahrungen in wissenschaftlich oder philosophisch aufgezeigte Zusammenhänge einfließen zu lassen (Existenzialisierung) bzw. wechselseitige Annäherung von Ich und Wissen.[438]

KLINGENBERGER[439] fordert eine ganzheitliche[440] Geragogik und damit nicht nur die Betrachtung der Altersbildung aus einer Perspektive, sondern multidisziplinär. Altersbildung hat als Ausgangspunkt „die Lebenssituation der älteren Menschen und deren konkrete Bildungsbedürfnisse. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß es auch Aufgabe der Altenbildung ist, allgemeine oder spezifische Bildungsbedürfnisse zu wecken.“[441] In diesem Sinne nennt KLINGENBERGER[442] differenzierte Ziele der Altersbildung, die er in unterschiedliche Ebenen unterteilt (soziokulturell, körperlich-naturbezogen, religiös-geistig und personal).

KAISER sieht Bildung generell und im Alter als

- Beitrag zur Subjektentwicklung
- Beitrag zur gesellschaftlichen Humanisierung
- Selbsttätiger Prozess
- Kritisch-reflexive Aneignung von Inhaltlichkeit
- Mehrdimensionale Interessen- und Fähigkeitsentwicklung
- Kommunikativer Prozess[443]

Der Beitrag zur Subjektentwicklung liegt in der Entwicklung der Persönlichkeit durch Bildung. Dieser Prozess währt lebenslang. In der Bildung älterer Menschen wird nicht nur auf äußeren Nutzen des Wissens geachtet, z.B. für die Gesellschaft, sondern es steht die individuelle Entwicklung im Vordergrund: „Die Nutzung von Bildungsangeboten durch ältere Erwachsene wird als eine Möglichkeit zur aktiven Einflussnahme auf Entwicklungsprozesse und zu ihrer Mitgestaltung angesehen.“[444] Durch Förderung der Subjektentwicklung wird gesell-

[438] Rosenmayr 2000, S. 454.
[439] Klingenberger, H.: Ganzheitliche Geragogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1992, S. 48ff.
[440] „Nach Ebert (1987, S. 20f.) stellt ganzheitliches Denken oder Bewußtsein ein „Netz“ dar, „ein Muster, die Fähigkeit zu erkennen, nicht nur was sein kann, sondern was sein soll und darf, Vorgänge zu ordnen und zu verstehen, sie miteinander zu verbinden.“ Ganzheitlichkeit heißt auch, zu beachten, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile; vielmehr hat das Ganze (z.B. der Mensch, das Individuum) „einen ureigenen ganzheitlichen Charakter.“ (Ebert, 1987, S. 25) Klingenberger 1992, S. 49.
[441] Ebd., S. 60.
[442] Ebd., S. 269ff.
[443] Kaiser 2000, S. 18ff.
[444] Ebd., S. 19.

schaftliche Humanisierung veranlagt. Voraussetzung ist die Teilnahme aller Menschen an Bildung, eben auch der älteren. Nutznießer der Bildungsprozesse haben daneben die moralische Verpflichtung ihr Können an andere weiterzugeben. In diesem Zusammenhang bietet sich das reiche Erfahrungswissen älterer Personen an, welches in gesellschaftlichem oder privatem Engagement eingesetzt werden kann. Bildung als selbsttätiger Prozess beschreibt, dass Menschen „aufgrund … [der] Selbstbestimmungsfähigkeit auch selbst die Verantwortung für … [ihre] Bildung“[445] übernehmen. Eigenverantwortung und Freiheit ist damit die Grundlage der Bildung im Alter. Deshalb ergibt es sich zusätzlich, dass keine Vorgaben gemacht werden können, was „allgemein sinnvoll“ für ältere Menschen ist, sondern, da Sinn individuell ist, ein relativ offenes Angebot gemacht werden muss, welches sich an den Menschen selbst orientiert. Bildung ist darüber hinaus kritisch-reflexive Aneignung von Wissen, d.h. der Mensch bildet sich erst dann, wenn er sich mit dem erworbenen Wissen im „Hinblick auf … [die] Bedeutung für den Menschen und die Gesellschaft und die Umsetzung der daraus gewonnen Erkenntnisse in Handeln“[446] auseinandersetzt. Bildung als mehrdimensionale Interessen- und Fähigkeitsentwicklung zielt ab auf den Grundsatz Bildung ganzheitlich[447] und vielseitig anzulegen, damit komplexe Erfahrungen für ältere Personen ermöglicht werden. Da Bildung sich in Begegnung vollzieht, ist Kommunikation grundlegend: „Bildung [ereignet sich] als kommunikativer Prozess in der Auseinandersetzung mit objektiven Inhalten.“[448]

Der Begriff „Selbstbestimmung“ verweist auf „selbstbestimmtes Lernen“, welches auf das Selbst[449] des Menschen im Zentrum des Lernens Bezug nimmt: „Eine solche Pädagogik schreibt den sich Entwickelnden nicht ihre eigenen Zielvorgaben vor, sondern bewährt sich als „Geburtshelfer“ der Zielsetzungen jedes einzelnen Menschen, wobei die wesentlichste Zielsetzung des Menschen in der Geburt seines Selbst liegt.“[450] SCHNEIDER beschreibt das Ziel des Lernens vor allem in der Selbstentwicklung[451], auf der Basis eines „selbstentdeckte[n] und -entwickelte[n] Lernweges.“[452]

[445] Ebd., S. 20.
[446] Ebd., S. 22.
[447] Pestalozzi: „Bildung von Kopf, Herz und Hand.“ Ebd., S. 24.
[448] Ebd., S. 25.
[449] Zum Begriff des „Selbst“ vgl. Kapitel: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept sowie Sabel 2002.
[450] Schneider 2005, S. 84.
[451] Ebd.
[452] Ebd.

Dadurch kann ein eigener Weg beschritten und dauerhafte Kompetenz[453] erworben werden. In diesem Zusammenhang wird der Unterschied zwischen Qualifikation und Kompetenz deutlich, da Qualifikation zumeist den Erwerb von Fachwissen oder den Weg dahin beschreibt, Kompetenz dagegen bei der Person ansetzt. Kompetenz ist an ein Individuum gebunden in Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit:

> Mit dem Begriff der Kompetenz rückt indessen der Mensch als ganzheitliche Person, als Individuum, in das Zentrum des von ihm selbst organisierten Entwicklungsgeschehens. Der Mensch wird durch, den in Freiheit bestimmten Lernprozess, zum Träger der Kompetenz. Damit gestaltet sich auch der Lernprozess um von einem fremdbestimmten zu einem selbstbestimmten Entwicklungsvorgang.[454]

SCHNEIDER verweist auf den „ethischen Individualismus“ STEINERS[455], welcher den Rahmen für die Zusammenhänge der Begrifflichkeiten Kompetenz, Qualifikation und Selbst bildet und stellt die Intuitionsfähigkeit dazu: „Die geistige Mittelpunktskraft dieser Selbstverantwortung im individuellen Einsatz der Kompetenz bezeichnen wir als rationale Intuition: als unmittelbare Einsicht in die sachlichen und praktischen Notwendigkeiten und als Fähigkeit, diese Einsicht situationsbezogen umzusetzen.“[456] Durch die Intuitionsfähigkeit[457] ist das Selbst in der Lage durch eigenständige Steuerung des Lernvorganges die Qualifikation zur Kompetenz zu steigern. Dieser Vorgang geschieht durch Selbstqualifikation, das Selbst qualifiziert sich durch Selbstführung.

[453] Vgl. Kapitel: Das Kompetenzmodell des Alterns
SABEL definiert Kompetenz als „Fähigkeit zu einem selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Handeln, also einem Handeln aus Erkenntnis.“ (Sabel 2002, S. 105) Dies beinhaltet, dass der Mensch
- mit einem Fundament an Handlungswissen Neues entwerfen kann
- auf Basis individueller Handlungsschemata alternative Lösungswege bei der Bewältigung von Aufgaben- und Problemstellungen entwickeln kann
- die eigene Handlung ausführen und … autonom überprüfen kann. Ebd.

Kompetenz bezieht sich deutlich auf das Individuum, entwickelt und vollzieht sich aber in der Gemeinschaft.
[454] Schneider 2005, S. 85f.
[455] Steiner 1998, S. 191ff.
[456] Schneider 2005, S. 86.
[457] Der Begriff Intuition wird in diesem Zusammenhang im Kapitel: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept definiert.

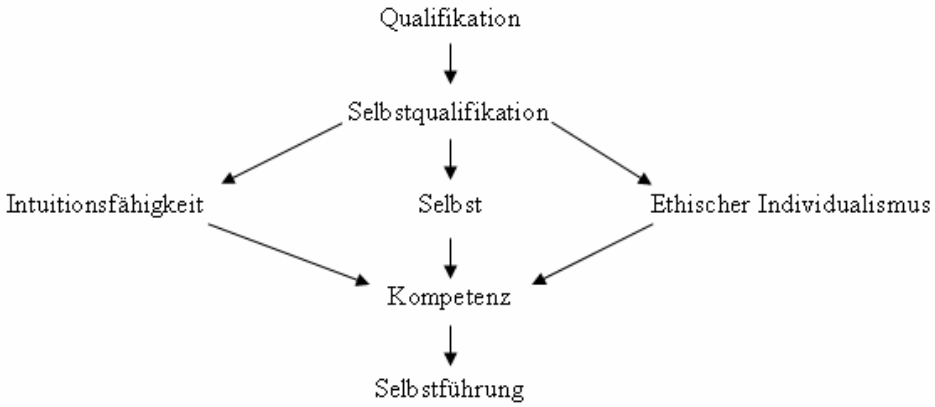

Abb. 11[458]

> Das Selbst als Träger der Qualifikation verfügt über diese nach Maßgabe seiner rationalen Intuitionen. Bewusste Zielsetzungen, Zusammenhangswissen, Motivation zur Innovation und soziale Handlungsfähigkeit führen den Aufbau und die Anwendung der Qualifikation und unterstellen diese dem Träger der Kompetenz. Nur des Menschen eigene Gestaltungsfähigkeiten machen die Kompetenz aus und befähigen jeden ihrer Träger zur Kraft der Selbstführung, machen ihn zur Führungskraft.[459]

Kompetenzen lassen sich in drei Gruppen unterteilen: Individual-, Sozial- und Fachkompetenz.

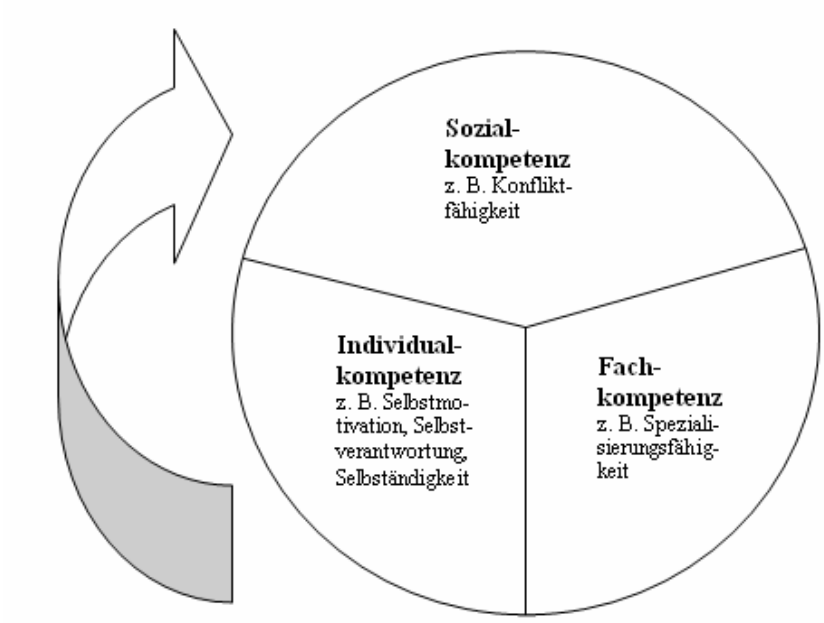

Abb. 12[460]

[458] Ebd. Der Begriff Ethischer Individualismus wird in diesem Zusammenhang im Kapitel: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept definiert.
[459] Ebd.
[460] Abbildung 12: Das ganzheitliche Kompetenzmodell. Aus: Ebd., S. 300.

Dieses Kompetenzmodell stammt ursprünglich aus der beruflichen Bildung[461] und kann auf das Alter des Menschen übertragen werden. Im Zusammenhang mit dem Konzept der Entelechie[462], welches auf ARISTOTELES[463] zurückgeht, kann Individualkompetenz (Kompetenzen, die sich auf die Person selbst richten) auf Selbstverantwortung bezogen werden, Fachkompetenz (Kompetenzen, die sich auf fachliche Inhalte richten) entspricht der Selbstverwirklichung des Menschen und Sozialkompetenz (Kompetenzen, die sich auf andere Menschen und die Unwelt richten) bezieht sich auf ein gemeinsames Bewusstsein innerhalb einer Gruppe, in der der Mensch lernt bzw. arbeitet.
GOETHE[464] beschreibt Kompetenz als „gelebte Ehrfurchtskultur in dreifacher Ausprägung“:[465]

- Fachkompetenz als „Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist“: vor der Natur als Grundlage … und ebenso vor der … Welt des Menschen und ihren Gesetzen;
- Sozialkompetenz als „Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist“: vor dem …[Mit]Menschen als schöpferischen Freiheitswesen mit einmaliger, unersetzlicher Individualität;
- Individualkompetenz als „Ehrfurcht vor sich selbst“: vor dem unerschöpflichen Potential an Entwicklung und Kreativität in einem selbst mit dem Ziel seiner fortwährenden Pflege und Selbstentfaltung.[466]

In diesem Zusammenhang wird Ehrfurcht und dadurch Verantwortung deutlich. Kompetenzerwerb geschieht in der Welt in Zusammenarbeit mit anderen Menschen.

Alterskompetenz kann in diesem Sinne auf selbstbestimmtes Lernen bezogen werden, welches vor allem und in jedem Alter der Entwicklung des Selbst dient. KAISER beschreibt dies als Förderung der Subjektentwicklung. Hervorzuheben ist dabei die eigene Gestaltung durch selbstentdeckendes und -entwickelndes Lernen. Menschen werden durch die Intuition vom

[461] „Berufliche Bildung im Zusammenhang mit Persönlichkeitsbildung“ vgl.: Schneider, P.: Selbstqualifizierung und Selbstorganisation: Zwei Leitideen einer neuen Berufsbildung. In: Meyer-Dohm, P. und Schneider, P.: Berufliche Bildung im lernenden Unternehmen. Neue Wege zur beruflichen Qualifizierung. Stuttgart: Klett-Verlag 1991, S. 45-73.
[462] Entelechie bedeutet „Vollkommenheit, Vollendung, Verwirklichung, Wirklichkeit.“ (Sabel 2002, S. 22). Das Wort selbst „en telos“ verweist im griechischen darauf, dass etwas das Ziel (telos) in sich trägt. Aristoteles unterteilt sein Konzept der Entelechie in die

- Kraft der Möglichkeit (dynamis)
- Kraft der Verwirklichung (energeia) und
- Kraft der Zielerfüllung (entelecheia)

Der Mensch ist das Wesen, welches das Ziel bereits in sich trägt. In ihm liegt die Möglichkeit, das Potential (dynamis), welches zu entwickeln ist. Die Kraft der Entwicklung liegt in der Energeia als „reines Werden als Bewegung und Veränderung an sich“ (Ebd., S. 28. Vgl. Aristoteles: Metaphysik. Übersetzt von Herrmann Bonitz. Reinbek bei Hamburg 1994), welche vorerst nur entwickelt, ohne Richtung an sich. Diese entsteht erst durch die Richtungsvorgabe der Kraft der Zielerfüllung (entelechia): „als eine Bewegung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit.“ (Sabel 2002, S. 28.) Der Mensch trägt gleich einem Samenkorn, das Ziel seiner möglichen Entwicklung bereits in sich. Darüber hinaus kann er sich seiner Ziele bewusst werden und er ist in der Lage für die Entwicklung auf sein Ziel hin in Freiheit selbst zu ermöglichen: „Der Mensch unterscheidet sich dadurch vom Tier, daß die Impulse zur Realisierung seiner Potentiale in seine bewusste Wahlfreiheit gestellt sind. Er kann durch vernünftige Überlegung entscheiden, welche Ziele er ansteuert.“ (ebd.)
[463] Aristoteles: Metaphysik. Übersetzt von Herrmann Bonitz. Reinbek bei Hamburg 1994.
[464] Goethe, J. W. v.: Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Frankfurt am Main: Insel Verlag 2002.
[465] Schneider 2005, S. 89.
[466] Leicht verändert nach: Ebd.

Qualifizierten zum/ zur Kompetenzträger/in. Hervorzuheben ist die bewusste eigene Zielsetzung, welche aufgezwungene Ziele von Außen durch andere ausschließt. Auch im Alter nimmt Selbstqualifikation einen zentralen Stellenwert ein. Altersbildung zielt auf Entwicklung der Kompetenz und sollte daher durch die älteren Menschen organisiert und entwickelt werden. Dabei ist die Bewusstheit des Prozesses zu beachten, denn nur dadurch ist ein/e dauerhafte/r Kompetenzerwerb bzw. -steigerung möglich.

Erziehung im Alter stellt einen weiteren Diskussionspunkt dar, da die Frage aufkommt, ob jüngere Menschen ältere erziehen können/ sollten oder ob das Thema Erziehung im Alter bereits abgeschlossen ist. Natürlich können jüngere Menschen in bestimmten Feldern über mehr Wissen verfügen als Ältere, nicht unmöglich könnte individuell ein größerer Anteil an bestimmten Lebenserfahrungen sein. Wichtig ist aber in die Bildung des älteren Menschen seine Kompetenzen und Erfahrungen einfließen zu lassen und ihn dadurch nicht zu belehren. Darüber hinaus kommt dem älteren Menschen durch „die lebenslangen Erfahrungen als wichtigen Erfahrungsträgern eine besondere pädagogische Bedeutung zu - dies auch angesichts der mit dem Alter in Verbindung gebrachten Weisheit.“[467]
GRONEMEYER[468] kritisiert an bestehenden Bildungskonzepten sowie an Modellen für „erfolgreiches“ Altern, dass sie „die Senioren zu hilfsbedürftigen Mängelwesen degradieren.“[469] Altenhilfe und Altersbildung darf den Menschen nicht entmündigen und zu einer Sondergruppe innerhalb der Gesellschaft entwerten. GRONEMEYER beschreibt die Entstehung eines homunculus senex.[470]

> Dieser homunculus senex wird sich rechtzeitig in Kursen auf sein Alter vorbereiten, denn allein würde er sich sein Alter nicht zutrauen. Er wird den Anweisungen für gesunde Ernährung im Alter folgen, wird sich durch Seniorengymnastik fit halten … Er wird über die verschiedenen Phasen des Alters Bescheid wissen, deren spezielle Probleme kennen und sich entsprechend verhalten. Gegebenenfalls wird er einen spezifizierten Altertherapeuten oder Geragogen aufsuchen.[471]

Kritik entsteht durch die besondere Herangehensweise an die Gruppe der älteren Menschen, die an den Rand einer Gesellschaft gedrängt werden, innerhalb der sie eine große Gruppe darstellt. Dabei sollte niemals von einer Belehrung ausgegangen werden. Altersbildung sollte sich an den Interessen und Kompetenzen älterer Menschen orientieren und nicht von außen an sie

[467] Ebd., S. 267.
[468] Gronemeyer, R.: Integration und Segregation - Spezielle oder altersübergreifende Maßnahmen in Einrichtungen für alte Menschen. In: Baltes, M. M.; Kohli, M. und Sames, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989, S. 113-117.
[469] Ebd., S. 113.
[470] Ein „Retorten-Alter.“ Ebd., S. 115.
[471] Ebd.

heran getragen werden. Wichtig ist es gerade in der Altersbildung Respekt und Achtung vor der Erfahrung und dem Wissen älterer Menschen.

Pädagogik im Alter wird häufig „mit der Notwendigkeit der Hilfe, Führung oder gar Erziehung“[472] assoziiert und dadurch als „Gängelung“ interpretiert: „Nach diesbezüglichen Untersuchungen rufen Termini wie z.B. Altenbildung oder Altenerziehung bei den meisten Betagten spontan eine starke Ablehnung hervor, weil damit sofort die Begriffe „Schule“, „Lernen“, „Leistungsprinzip“ usw. assoziiert werden.“[473] Erziehung darf nicht in die Nähe von Entmündigung gestellt werden und muss dem Menschen das Gefühl vermitteln ihn in seiner persönlichen Entwicklung zu fördern und zu unterstützen.
Wird das Leben und zwar das gesamte Leben als Aufgabe begriffen sowie die Existenz des Menschen als unvollendet betrachtet, so ist Bildung als Pflicht zu begreifen. WEINBACH sieht die zentrale Aufgabe des Menschen „Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung.“[474] Der Mensch strebt nach sinnhafter Erfüllung seines Lebens:

> Hier liegt ein wesentlicher Ansatzpunkt für eine lebenslange Entwicklung; denn wenn das Leben als Ganzes sinnvoll sein soll, so muss der Mensch die Möglichkeit haben, seine Existenz zu jeder Zeit des Lebens, also auch oder sogar besonders im Alter, im Angesicht des nahendem Todes, zu verwirklichen.[475]

Altern selbst hat u.a die Aufgabe das Leben zu einem Ganzen zu bringen, es zu erfüllen:

> GUARDINI[476] sieht die Schwierigkeit des Altwerdens in ethischer Hinsicht in einem Auftrag an die Person, sein Alter zu akzeptieren, dessen Sinn zu verstehen und ihn zu verwirklichen, was allerdings nur möglich ist, wenn die Person während ihres Lebenslaufes den Auftrag eines jeden Zeitabschnittes zu akzeptieren und auch dessen Sinn zu verstehen vermochte.[477]

In diesem Zusammenhang betrachtet WEINBACH die Gerontagogik[478] als Unterstützung bei der Sinnfindung des alten Menschen. Gerontagogik bietet darüber hinaus Hilfen zur Krisenbewältigung. WEINBACH versteht sie als „Aufruf zum Dialog“[479] und hofft, dass sie Einfluss auf Erziehungsinstanzen hat, um jungen Menschen das Alter näher zu bringen, damit sie eine positive Einstellung gewinnen.

[472] Weinbach 1983, S. 95.
[473] Ebd.
[474] Weinbach 1983, S. 65.
[475] Ebd., S. 66.
[476] Guardini 1957, S. 72.
[477] Weinbach 1983, S. 87.
[478] Weinbach versteht Gerontagogik als „Wissenschaft von der Arbeit mit alten Menschen“. Ebd., S. 94.
[479] Ebd., S. 117.

Bildung ist eng mit der Konstruktion von Sinn sowie mit der Entwicklung der Identität verwoben. BRELOER hebt hervor, dass im späteren Erwachsenenalter eine „kognitive Reorganisation durch eintretende Veränderungen im Lebenslauf erforderlich ist.“[480] Das persönliche Sinnsystem kann sich durch vielfältige Lernangebote weiterentwickeln:

> Durch den Erwerb neuer Konzepte und Denkstrategien, durch intelligente Einsichten und neue Problemlösungsmuster, Kenntnisse und Fähigkeiten kommt es zu einer Differenzierung und Höherentwicklung des Sinnsystems, die vielleicht als zunehmende Weisheit bezeichnet werden kann.[481]

KAISER[482] betrachtet Bildung im Alter unter dem Gesichtspunkt der Erschließung neuer Lebensräume zur Sinnfindung.[483] Dazu muss sich der Blick auf die Vergangenheit richten und der Sinn erkannt sowie für die Zukunft Ziele entwickelt werden. Die Betrachtung der Ziele ist elementar, da sie wegen der Endlichkeit des Lebens Begrenzung erfahren. Einzuwenden wäre, dass Ziele bereits vorhanden sein könnten, da das Alter antizipiert wird und nicht plötzlich im Leben erscheint. Deshalb muss die Wertigkeit und Beständigkeit eigener Ziele im Alter überprüft werden. Dazu können neue Ziele gesetzt werden.

Bildung älterer Menschen ist auf ihre Lebensphase bezogen und orientiert sich an den Veränderungen und Gewinnen. Wichtig ist insbesondere die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie: „Ältere Menschen sind geprägt durch in Jahrzehnten erworbene individuelle, soziale, gesellschaftliche, historische und kulturelle Erfahrungen, die sie mit in den Bildungsprozess hineinbringen.“[484] Neue Kenntnisse müssen mit den Erfahrungen abgeglichen und auf ihre gesellschaftliche Relevanz überprüft werden.

Im Rahmen der Geragogik wird besonders Wert auf die Arbeit an der eigenen Biographie gelegt. Dies hat unterschiedliche Gründe. Zum einen ermöglicht dieses eine Bilanz des Lebens zu ziehen, zum anderen Lernchancen für die Gegenwart zu erkennen.[485] Ebenso können Stärken und Schwächen festgestellt und an ihnen gearbeitet werden. Dabei könnten Fähigkeiten heraus gearbeitet werden, die sich für gesellschaftlichen Einsatz für jüngere Generationen nutzen ließen. Grundsätzlich betrachtet die Forschung Biographiearbeit als notwendige Aufgabe, die in jedem Lebensalter zu bewältigen ist:

[480] Breloer 2000, S. 9.
[481] Dittmann-Kohli 1995, S. 86.
[482] Kaiser, M.: Eröffnung neuer Lebensräume durch Bildung im Alter. In: Breloer, G. (Hrsg.): Sinnfragen im Alter. Münster, New York, München: Waxmann 2000, S. 15-39.
[483] KAISER geht davon aus, das Lebenssinn „zum einen durch die Übernahme von als sinnvoll wahrgenommenen Aufgaben und Tätigkeiten, zum anderen in der Begegnung mit anderen Menschen erfahren [wird], darüber hinaus aber auch aus der Orientierung an übergeordneten Zielen und Idealen gewonnen.“ Ebd., S. 17.
[484] Ebd., S. 23.
[485] Sträuli-Eisenbeiss, B.: Biographiearbeit. Der kreative Umgang mit der Vergangenheit. Museion 2000, 2/2004, S. 33-48.

> Wer sich seiner Vergangenheit nicht bewusst wird, der ist entweder gar nicht in der Lage, die Zukunft zu gestalten, oder er verstrickt sich auch in der Zukunft in denselben Unzulänglichkeiten, die schon seine vergangene Erfahrung geprägt haben. Eine echte Gestaltungskraft in Gegenwart und Zukunft ergibt sich nur aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte. Dieses Axiom gilt sowohl für jüngere als auch für ältere Menschen, sofern sie überhaupt ein Bewusstsein für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausbilden können.[486]

Die Ziele der Biographiearbeit lassen zwei unterschiedliche Seiten der biographischen Bilanz erkennen. Auf der Aktivseite steht die Bewusstwerdung der positiven Seiten der Lebensgeschichte im Vordergrund, die dazu dient die „glücklichen Ereignisse des Lebens“[487] und erworbene Kompetenzen hervor zu heben. Auf der so genannten Passivseite rücken schwierige Geschehnisse in den Betrachtungsvordergrund, die durch Arbeit an der eigenen Biographie verarbeitet und möglicherweise abgeschlossen werden können. Die Auseinandersetzung mit diesen Punkten der eigenen Lebensgeschichte ermöglicht es nach ERIKSON zur „Ich-Integrität“[488] zu gelangen sowie Entwicklungspotentiale für die Zeit des Alterns frei zu legen.
Bei der Betrachtung der Aktivseite werden Erinnerungen an positive Geschehnisse, eigene Leistungen und besondere Ereignisse ins Gedächtnis gerufen. Dies führt zur Aktivierung positiver Gefühle, wie Freude oder auch Dankbarkeit. Daneben werden Kompetenzen, Potentiale und Möglichkeiten bewusst. Diese können nicht nur zur „Ernte des Lebens“ herangezogen, sondern auch für die persönliche Weiterentwicklung genutzt werden. Vergangenes kann dazu dienen die Zukunft zu gestalten. Gelingt es dem/ der Einzelnen den Gesamtzusammenhang des eigenen Lebens zu erkennen, können z.B. gemeisterte Krisen anders eingeordnet und der Sinn auch rückblickend erkannt bzw. zugewiesen werden:

> Die Lebensbilanz verhilft dem Einzelnen dazu, Erinnerungen zu transformieren und bisherige Lebensereignisse neu zu bewerten … Der ältere Mensch stärkt dadurch sein Selbstvertrauen und die Kontrollüberzeugung, setzt Coping-Strategien frei und fördert die eigene Gesundheit. Biografisches Arbeiten ist ein wesentliches Mittel, um Ressourcen zu erkennen und zu (re)aktivieren.[489]

Auf der Passivseite der Bilanz des Lebens stehen die Ereignisse, die rückblickend eine Belastung darstellen:

- Unbewältigte Schicksalsschläge und Verluste
- Unverarbeitete psychische Traumata; erlittenes, nicht überwundenes Unrecht
- Eigene Verfehlungen und Ungerechtigkeiten
- Ärger über verpasste Chancen und nicht realisierte Träume
- Nicht bearbeitete Untugenden und Schwächen[490]

[486] Skiba, A.: Altern: Biographie und Geschichte, Geschichtsdidaktische Perspektiven der Erinnerungsarbeit mit alten Menschen. Regensburg: 1997. Zitiert nach: Sträuli-Eisenbeiss 2004, S. 34.
[487] Ebd.
[488] Vgl. Kapitel: Das Konzept der kritischen Lebensereignisse.
[489] Ruhland 2006, S. 123.
[490] Sträuli-Eisenbeiss 2004, S. 41.

Diese können im Rahmen der Biographiearbeit be- bzw. verarbeitet werden, z.B. besteht die Möglichkeit „eine andere Haltung zu belastenden Ereignissen zu entwickeln“[491], manche Konflikte können eventuell noch gelöst werden.
Grundlegend für die Entwicklung im Alter sind eine konstruktive Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und die Fähigkeit zur kritischen Selbstreflektion. RUHLAND beschreibt: „Biografische Kompetenz ist für die erfolgreiche Lebensbewältigung und für die Sinnfindung im Alter von zentraler Bedeutung.“[492]

Zusammenfassung:

Zusammenfassend ist zu sagen, dass in der Lebensphase Alter aus der Sicht der Pädagogik und Erziehungswissenschaft Erziehung- und Bildungsprozesse noch längst nicht abgeschlossen sind. Bei der Erziehung handelt es sich dabei aber um Selbsterziehung im Sinne von Selbstqualifikation, da dieses in eigener Verantwortung und Freiheit geschieht. Bildung im Alter verfügt über eigene Aufgaben und Ziele, welche sich nicht nur mit der Lebensphase Alter auseinandersetzen, aber auch Hilfe bei der Bewältigung der Veränderungen im Alter bieten sollen. Deutlich werden spezifische Potentiale des Alters, wie z.B. Weisheit und Alterskreativität, und die Notwendigkeit Potentiale, bereits vorhandenes Wissen sowie Erfahrungen in den Bildungsprozess mit einzubringen.
Es sollte vermieden werden durch Bildung ältere Menschen zu einer entmündigten Randgruppe zu degradieren und ihnen das Gefühl der „Gängelung“ zu vermitteln. Deshalb sollte Bildung immer in Achtung und Respekt vor dem Individuum und seiner Biographie entstehen. Dies führt zu einer Selbsterzeugung der Möglichkeiten innerhalb von Bildung. In vielen formulierten Zielen wird ein Negativbild des Alters deutlich.
Da Altern selbst die Aufgabe hat das Leben zu einem Ganzen zu bringen, können in diesem Zusammenhang neue Lebensräume zur Sinnfindung erschlossen werden. Darüber hinaus muss Bildung sich innerhalb einer Gesellschaft in Begegnung, auch der Generationen untereinander, vollziehen. Erst dadurch kann eine Aufwertung des höheren Alters geschehen und die Wichtigkeit des Teilhabens an Erfahrungen deutlich werden.

[491] Ebd.
[492] Ruhland 2006, S. 122. Vgl. Moser 2000.

Bildung im Alter ist notwendig, da der Mensch als ein Werdender[493] immer die Möglichkeit haben muss, sein Leben zur Erfüllung zu bringen und im Sinne der Kompetenzsteigerung sich selbstbestimmt bilden zu können.

[493] Schneider 1991, S. 57.

3 Darstellung ausgewählter wissenschaftlicher Theorien zum Prozess des Alterns

In diesem Kapitel werden Alterstheorien vorgestellt und diskutiert, um die geschichtliche und aktuelle Sicht auf Zufriedenheit bzw. Erfolg im Alter zu ermöglichen.

Die Altersforschung basiert auf unterschiedlichen Theorien zur Darstellung von Erfolg bzw. Zufriedenheit im Alter. In diesem Zusammenhang wird ein Überblick über die maßgeblichsten Theorien des letzten Jahrhunderts gegeben[494]. Dabei werden das Defizit-Modell der geistigen Entwicklung im Alter, die Aktivitätstheorie- und Disengagement-Theorie sowie die Kontinuitätstheorie betrachtet. Ebenso werden die Theorie der Entwicklungsaufgaben nach HAVIGHURST sowie Konzepte der Entwicklung durch kritische Lebensereignisse, Übergänge und Erreichen von Zielsetzungen dargestellt. Im Folgenden werden die Kognitive Theorie und das Kompetenzmodell des Alters sowie das Konzept erfolgreichen Alterns als selektive Optimierung und Kompensation beschrieben. Abschließend werden so genannte Wachstumstheorien zusammengefasst.[495]

3.1 Das Defizit-Modell der geistigen Entwicklung im Alter

Diese Theorie zur Entwicklung im Alter wird auch als Maturitäts-Degenerationshypothese bezeichnet und gilt in der Wissenschaft als überholt und widerlegt.[496] Da gerade im Zusammenhang mit Altersstereotypen und Altersbildern in der Gesellschaft der Einfluss dieser Theorie nicht auszuschließen ist und da „aus der Kritik am Defizitmodell andere Theorien hervorgegangen sind, ist es notwendig auf dieses Modell näher einzugehen.“[497]

Die Grundlage der Theorie stellt eine Intelligenzmessung bei Männern zwischen 18 und 60 Jahren, die sich bei der amerikanischen Armee für die Offizierslaufbahn beworben haben (Army-Alpha und Army-Beta-Test), dar. 1921 veröffentlichte YERKES[498] die Ergebnisse, wel-

[494] In diesem Sinne wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, die Theorien wurden vor allem nach dem Gesichtspunkt der Betrachtung der Entwicklung über die Lebensspanne bzw. der Bezugnahme auf Erfolg bzw. Zufriedenheit im Alter ausgewählt.
[495] Dabei gibt es keine direkte zeitliche Abfolge der Theorien, da sich die Studien und Erkenntnisse zum Teil zeitlich überlappen.
[496] Weinbach 1983.
[497] Ebd., S. 22.
[498] Yerkes, R. M.: Psychological examining in the United States Army. Memoirs of the National Academy of Sciences, 15, 1-890; 1921.

che Defizite bei Personen oberhalb des 30. Lebensjahrs erkennen ließen. WEINBACH[499] hebt allerdings hervor, dass bessere Ergebnisse in den Untertests (Wortschatz, Urteilsfähigkeit sowie Auffassungsvermögen) im Gesamtergebnis vernachlässigt wurden. Weitere Faktoren zur Modifikation der Werte, wie mangelnde Übung älterer Personen oder Unterschiede im gesundheitlichen Zustand sowie sozioökonomische Grundlagen wurden nicht einbezogen.

1944 entstand der WECHSLER[500] -Test. In diesem wurde eine Unterscheidung zwischen altersabhängigen[501] und -unabhängigen[502] Intelligenzfaktoren vorgenommen. Die Messungen ergaben einen Abfall der Intelligenz nach dem 30. Lebensjahr. Dies führte „zum Postulat einer Adoleszens-Maximumhypothese“[503] sowie der Maturitäts-Degenerationshypothese. Weitere Untersuchungen z.B. von LEHMANN[504] bestätigten u.a. einen Abfall der Produktivitätskurve im Berufsleben. Dieser sei auf „physische Gegebenheiten, Zunahme von Störungseinflüssen im sozialen Bereich, fehlende Leistungsmotivation sowie einer „Umorientierung der Werte zum Genießen der noch zu verbleibenden Lebenszeit“ zurückzuführen.

In den folgenden Jahren wurde vermehrt Kritik am Defizitmodell deutlich. 1959 kritisierte UNDEUTSCH[505], dass wichtige Faktoren, wie Bearbeitungszeit der Aufgaben[506] bzw. die Berücksichtigung der Tatsache, dass kognitive Bereiche, welche selten trainiert werden, eher nachlassen, nicht in die Testverfahren mit einbezogen wurden. Dies wird von der neueren Intelligenzforschung[507] gestützt, die zwar ein Nachlassen der so genannten fluiden Intelligenz, bei der es vor allem um schnelle Aufnahme neuer Inhalte geht, feststellt, dagegen aber eine Zunahme der kristallinen Intelligenz, die sich auf Erfahrungswissen bezieht. Grundsätzlich ist es älteren Menschen möglich, Kapazitätsreserven zu mobilisieren und bei der Möglichkeit der Übung sowie einer längeren zur Verfügung stehenden Zeit Ergebnisse zu erzielen, die denen jüngerer Menschen gleichwertig sind.

In diesem Zusammenhang kritisiert LEHR[508], dass folgende wichtige Faktoren bei der Betrachtung der Intelligenz grundsätzlich mit einzubeziehen und eindimensionale Betrachtungen ab-

[499] Weinbach 1983, S. 22.
[500] Wechsler: The measurement of adult intelligence. 1944.
[501] Allgemeines Wissen, allgemeines Verständnis, Wortschatz, Figuren legen und Bilder ergänzen.
[502] Zahlen nachsprechen, rechnerisches Denken, Gemeinsamkeiten finden, Zahlensymboltests, Mosaiktests und Bilder ordnen.
[503] Löwe, H.: Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenenalters. Berlin: Verlag der Wissenschaft 1971, S. 97.
[504] Lehr, U.: Psychologie des Alterns. Wiebelsheim: Quelle und Meyer Verlag GmbH 2003, S. 58 f.
[505] Undeutsch, U.: Entwicklung und Wachstum. In: Thomae, H. : Handbuch der Psychologie 3, Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe 1959, S. 9.
[506] „Schaltet man diesen Faktor aus, kann unter Umständen ein Leistungsanstieg bis zum 90. Lebensjahr nachgewiesen werden“ vgl. ebd.
[507] Schaie, K. W.: Intelligenz. In: Oswald, W. D.; Herrmann, W. M.; Kanowski, S., Lehr, U. M. und Thomae, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 269-283.
Schuster-Oeltzschner, M.: Lernen und Weiterbildung. In: Oswald, W. D.; Herrmann, W. M.; Kanowski, S., Lehr, U. M. und Thomae, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 329-339.
[508] Lehr 2003.

zulehnen sind: Geschwindigkeitsfaktor[509], Ausgangsbegabung, Schulbildung, berufliches Training, stimulierende Umgebung (die zur Aktivität anregt), Gesundheitszustand, biographische Momente, motivationale Bedingungen. Auch LÖWE[510] weist darauf hin, dass Lern- und Intelligenzleistung in Bezug auf soziale Faktoren betrachtet werden müssen.[511]

3.2 Die Aktivitätstheorie

Die Vertreter der Aktivitätstheorie (vor allem TARTLER[512]; LEMON, BENGTSON und PETTERSON[513]) legen die Annahme zugrunde, dass Menschen zu Zufriedenheit und Glück, Aktivität, Leistung und die Notwendigkeit gebraucht zu werden benötigen. Im Umkehrschluss sind Menschen, welche keine gesellschaftliche Funktion mehr innehaben und von niemandem gebraucht werden, eher unglücklich und unzufrieden. Die Vertreter dieser Theorie wollen die

> … Frage beantworten, welche Form des Alterns den Menschen ein Höchstmaß an Zufriedenheit gewährt und postulieren einen positiven Zusammenhang zwischen dem (sozialen) Aktivitätsniveau (=Intensität und Intimität der sozialen Kontakte) und der Lebenszufriedenheit in dem Sinn, dass nur diejenigen Menschen glücklich und zufrieden altern, die aktiv etwas leisten können und die deshalb von anderen gebraucht werden.[514]

Die Grundlage der Theorie liegt in der Betrachtung der Faktorengruppen laut TARTLER:

1. Die Kombination bestimmter aus der gesamtgesellschaftlichen Situation ableitbarer Lebensumstände und ihre Wirkung auf die in ihnen lebenden Menschen.
2. Die gesellschaftlichen Vorstellungen vom Alter, die durch denen ihnen anhaftenden Aufforderungscharakter auch die Vorstellungen des Menschen in der Alterssituation beeinflussen und prägen. [515]

Dabei ergeben sich in der Auswertung drei Faktoren: Familienbeziehung, das Verhältnis zu Arbeit und Beruf sowie die Freizeitbeschäftigung. In diesem Zusammenhang betrachtet TARTLER die gesellschaftlichen Veränderungen in der Familie bzw. Rollenverluste durch Verrentung unter der Prämisse der Leistungsnotwendigkeit innerhalb der vorherrschenden Gesellschaftsstrukturen. Da laut TARTLER „eines der prägenden Merkmale unserer Gesellschaft gerade in ihren hohen Leistungsmerkmalen zu sehen ist, kann nicht erwartet werden, dass ein

[509] Vgl. Undeutsch 1959.
[510] Löwe 1971.
[511] Eine weitere Problematik der Defizittheorie liegt darin begründet, dass es sich bei den Untersuchungen lediglich um Querschnittanalysen handelt, für die Thematik der Intelligenzentwicklung sind Längsschnittuntersuchungen besser geeignet, da ansonsten zu viel Artefakte auftauchen können.
[512] Tartler, R.: Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Enke 1961.
[513] Lemon, B. W.; Bengtson, V. L. and Petterson, J. A.: An exploration of the activity theory of aging: activity types and life satisfaction among inmovers to a retirement community. Journal of Gerontology 27, 1972, p. 511–523.
[514] Fischer, I.: Psychologische Alterstheorien. In: Oswald, W. D. et al. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 427.
[515] Tartler 1961, S.17 f.

funktionsloses Alter die Anerkennung dieser Gesellschaft findet."[516] Deshalb kann ein zufriedenes Leben im Alter nur durch eine Beibehaltung der sozialen Rollen funktionieren bzw. eine Integration in bestehende gesellschaftliche Verhältnisse bleibt nur auf dieser Basis möglich.

Grundlegend für diese Theorie sind soziale Rollen[517], die Menschen innehaben. Solche Rollen, wie z.B. familiäre oder berufliche Rollen, realisieren sich in der Interaktion mit anderen Menschen und bieten Befriedigung zum einen durch die Aktivität an sich, zum anderen durch soziale Kontakte. Im Alter unterliegen die Menschen allerdings Einschränkungen durch die Gesellschaft, z.B. durch den Übergang in den Ruhestand, oder durch die Tatsache, dass sich Kontakte schwieriger gestalten, z.B. durch Erkrankungen und/ oder Einschränkungen der Mobilität, oder ganz abbrechen, wenn Kontaktpersonen versterben.

> Der dadurch einhergehende Rollen- und Funktionsverlust, …, geht meist mit einer Krise in der Selbstbewertung einher und schränkt den Verhaltensradius des älteren Menschen u. U. derart ein, dass er zur Inaktivität gezwungen ist und dementsprechend mit Unzufriedenheit reagiert.[518]

LEMON et al.[519] bestätigten, dass Aktivitäten in unterschiedlichen sozialen Rollen ein positives Selbstbild fördern und damit entscheidend zu *erfolgreichem Altern* beitragen. LONGINO et al.[520] untersuchten 1982 die Korrelation zwischen unterschiedlichen Arten sozialer Beziehungen und Lebenszufriedenheit. Dabei stellte sich heraus, dass der Kontakt mit Nachbarn, Freunden/innen und Familie am befriedigsten und am engsten mit Lebenszufriedenheit verbunden ist.

HAVIGHURST et al.[521] beschreiben optimales Altern in Abhängigkeit von einem kontinuierlichen aktiven Lebensstil und dem Bemühen diesen beizubehalten bzw. soziale Kontakte aufrecht zu erhalten. Optimales Altern bedeutet in diesem Sinne die Aktivitäten, über welche man im mittleren Erwachsenenalter verfügte, auch im höheren Alter beizubehalten. Sind Menschen dazu gezwungen Aktivitäten einzuschränken oder aufzugeben, werden im optimalem Fall neue Aktivitäten gesucht bzw. neue soziale Kontakte geknüpft.

1965 wurde von THIEDING[522] die „Funktionslosigkeit des alten Menschen"[523] postuliert, die durch Beibehaltung früherer Rollen bzw. durch „geeignete Kompensationsmöglichkeiten in

[516] Ebd., S.168.
[517] Soziale Rolle: „... ein Bündel normativer Verhaltenserwartungen, die von einer Bezugsgruppe oder mehreren Bezugsgruppen an Inhaber bestimmter sozialer Positionen herangetragen werden." Schäfers, B. (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske und Budrich 1995, S. 262.
[518] Fischer 1991, S. 428.
[519] Lemon; Bengtson and Petterson 1972.
[520] Longino, C. F. and Karl, C. S.: Explicating activity theory: a formal replication. Journal of Gerontology 37, 1982, p. 713 – 722. Longino et al. unterschieden dabei: informelle Aktivität in Kontakten mit Freunden und Verwandten, formelle Aktivität in Vereinen und anderen gesellschaftlichen Gruppierungen und einsame Aktivität bei häuslichen Hobbys oder Arbeiten.
[521] Havighurst, R. J.; Neugarten, B. L. and Tobin, S.: Disengagement and patterns of aging. The Gerontologist 4, 1964, p. 24.
[522] Thieding, F.: Der alte Mensch und die Gesellschaft – eine sozialmedizinische Studie. Stuttgart: Thieme Verlag 1965, S. 34.
[523] Weinbach 1983, S. 27.

Form von Ersatzarbeit“[524] rückgängig zu machen sei. Hierbei wird allerdings Zufriedenheit nur in Bezug auf ein Leben in der Berufstätigkeit als möglich betrachtet. Dabei wird einer der grundlegenden Kritikpunkte der Aktivitätstheorie deutlich: Das Bezugsystem ist das mittlere Erwachsenenalter und somit die Arbeit bzw. der Beruf. Ersatzaktivitäten werden zudem nicht deutlich benannt. So können Schwierigkeiten dadurch auftreten, dass andere Aktivitäten nicht die gleiche gesellschaftliche Anerkennung erbringen wie berufliche Tätigkeiten. In diesem Zusammenhang fordert ROSENMAYR[525] eine Betrachtung des Alters als eigenständige Phase und nicht nur in Abhängigkeit vorangegangener Phasen. Daraus würden sich Möglichkeiten zu eigenständigen und selbst gewählten Aktivitäten ergeben bzw. die Aussicht auf Anerkennung dieser durch die Gesellschaft.

Einschränkend wird bei diesem theoretischen Ansatz diskutiert, dass es einen Unterschied zwischen der tatsächlichen und der gewünschten Teilnahme an sozialen Aktivitäten geben könnte. Grundsätzlich müssen individuelle Gegebenheiten, wie Persönlichkeit und Biographie, in die Betrachtung der Korrelation zwischen Aktivität und Lebenszufriedenheit mit einbezogen werden.

3.3 Die Disengagement-Theorie

Die Vertreter der Disengagement-Theorie (insb. CUMMING und HENRY)[526] gehen in ihrem Ansatz davon aus, dass ältere Menschen Lebenszufriedenheit gewinnen, indem sie die soziale Aktivität verringern.[527] Begründet wurde dies durch die Beobachtung, dass im Gegensatz zu Menschen im mittleren Lebensalter ältere Menschen häufig weniger Kontakte pflegen.

Grundannahme der Theorie ist,

> der ältere Mensch wünsche sich geradezu gewisse Formen der `sozialen Isolierung`, der Reduzierung seiner sozialen Kontakte und fühle sich gerade dadurch glücklich und zufrieden.[528]

[524] Ebd.
[525] Rosenmayr, L. (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München-Zürich, Piper Verlag, 1978.
[526] Cumming, E. and Henry, W. E.: Growing old – the process of disengagement. New York: Basic Books Inc. 1961.
Henry, W. E.: The theory of intrinsic disengagement. In: Hansen, P. F.(Eds.): Age with a future. Kopenhagen: Munksgaard 1964, p. 419-424.
[527] Fischer 1991.
[528] Lehr, U.: Psychologie des Alterns. Wiebelsheim: Quelle und Meyer Verlag GmbH. 2003.

Basierend auf einer Vorauswertung der Kansas-City-Studie[529] stellen CUMMING und HENRY[530] neun Grundannahmen auf. Disengagement stellt sich als

> … ein unvermeidlicher Prozeß, in dem viele der Beziehungen zwischen einer Person und anderen Mitgliedern der Gesellschaft gelöst werden, und in dem die verbleibenden Beziehungen qualitative Veränderungen erfahren[531]

dar. Grundlegend für diesen Ablauf sind zum einen gesellschaftliche Gegebenheiten, zum anderen aber auch die Wünsche des Individuums. Zwar werden individuelle Unterschiede vorausgesetzt, dennoch wird Disengagement als ein unvermeidbarer Prozess betrachtet, der „zu dem Zeitpunkt beginnt, zu dem sich das Individuum der Abnahme seiner Fähigkeiten und letztlich des nahenden Todes bewusst wird."[532] Durch die vom Individuum gewählte Reduzierung der sozialen Kontakte und dadurch hervorgerufene Verminderung von Interaktionen kommt es zu zunehmender Freiheit für den alten Menschen, der weniger gesellschaftliche Normen beachten muss. Dies führt zu einer Zunahme der Zufriedenheit im Alter. Die Vertreter der Theorie stellen den Wunsch gebraucht zu werden in Zusammenhang mit einem Sicherheitsbedürfnis, da andernfalls die Ausgrenzung aus der Gesellschaft drohe[533]. Sobald diesem Sicherheitsbedürfnis gesellschaftlich nachgekommen werde, setze der Wunsch nach Disengagement ein: „Es finde sich bei älteren Leuten, die die sozialen Kontakte weitgehend gelöst hatten, ein erhöhtes Wohlbefinden im Vergleich zu jenen Betagten, die im Sozialverband noch fest verhaftet sind."[534]

Die Disengagement-Theorie löste in der Betrachtung des Alterungsprozesses erhebliche Diskussionen aus, wodurch es zu unterschiedlichen Modifikationen der Theorie kam. Einige davon seien hier kurz erwähnt:

1. HENRY[535] stellte 1964 den Prozess des Disengagements als „endogene Bedingtheit des Prozesses der Abnahme der Rollenaktivität, der gleichzeitig einen Prozess der Selbstwerdung auslöse"[536] heraus und verwarf die Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Individuum.

[529] Die Kansas-City-Studie wurde durch das National Institut of Mental Health finanziert und 1955 durch das Commitee on Human Development an der Universität Chicago unter der Leitung von William Henry, Robert Havighurst und Bernice Neugarten begonnen. Direktorin war Elaine Cumming. Es wurden die Daten von 172 Erwachsenen zwischen 50–70 Jahren ausgewertet.
[530] Cumming and Henry 1961.
[531] Damianopoulus, E.: A formal statement of disengagement theory. In: Cumming, E. and Henry, W. E.: Growing old – the process of disengagement. New York: Basic Books Inc. 1961, p. 211.
[532] Fischer 1991, S. 428.
[533] Dabei wurde eine Analyse des Alternsvorgangs bei Naturvölkern von Simmons 1945 zugrunde gelegt: Simmons, L. W.: The Role of the Aged in Primitive Society. New Haven: Yale University Press, 1945.
[534] Lehr 2003, S. 59.
[535] Henry 1964.
[536] Lehr 2003.

2. HAVIGHURST, NEUGARTEN und TOBIN[537] betonen, dass es in der Theorie weniger um die quantitative Abnahme sozialer Aktivität sondern um eine qualitative Umstrukturierung, d.h. eine „Veränderung der inneren Anteilnahme bei der Rollenaktivität“[538] geht. Weiterhin wird auf die Besonderheiten der Persönlichkeit hingewiesen. Es erfolgt eine Definition, die erfolgreiches Altern als „Zufriedenheit mit dem vergangenen Leben und der gegenwärtigen Lebenssituation“[539] beschreibt. An dieser Stelle erfolgt eine Relativierung der Theorie, indem darauf hingewiesen wird, dass je nach Struktur der Persönlichkeit, Zufriedenheit eher durch Integration in das soziale Umfeld oder durch Rückzug aus diesem erfolge. HAVIGHURST betont, dass Personen mit passiven Verhaltensweisen, die stärker häuslich zentriert leben, erleichtert und zufriedener sind, wenn ihnen der Rückzug aus der sozialen Umwelt gelingt. Aktive Personen, die eher nach außen orientiert sind, sind zufriedener, wenn sie weiterhin aktiv sein können.
3. Engagement wurde in der folgenden Diskussion unter dem Aspekt des compensatory engagement betrachtet. Dabei folgt auf eine Reduzierung des Engagements in bestimmten Bereichen (wie z.B. im Beruf) eine Ausweitung der Aktivität in anderen sozialen Bereichen (Familie oder Freundeskreis).[540]
4. Eine internationale Vergleichsstudie[541] zeigte gewisse nationale Unterschiede, ergab aber den Trend „einer hohen Korrelation zwischen hoher Aktivität und einem großen Ausmaß an Zufriedenheit wie auch umgekehrt einen eindeutig nachweisbaren Zusammenhang zwischen geringerer Rollenaktivität und stärkerer Unzufriedenheit.“[542] LEHR[543] weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Disengagement-Theorie zu diesem Ergebnis in eindeutigem Widerspruch steht.
5. 1970 stellten LEHR und DREHER[544] in einer Untersuchung des Bonner Psychologischen Instituts heraus, dass ein vorübergehendes Disengagement auftreten kann. Dieses wurde vor allem als eine mögliche Reaktion auf Belastungssituationen (speziell im Rahmen des Überganges in den Ruhestand) festgestellt. Nach Bewältigung der „Krise“ wurde erneute soziale Aktivität festgestellt. In diesem Zusammenhang wird die Frage aufgeworfen, ob Disengagement nicht als Phase innerhalb eines kurzen Lebensab-

[537] Havighurst; Neugarten and Tobin 1964, S. 24.
[538] Lehr 2003.
[539] Ebd.
[540] Ebd.
[541] Havighurst, R. J.; Munnichs, J. M.; Neugarten, B. L. and Thomae, H. (Hrsg.): Adjustment to retirement: a cross-national study. Assen: Van Gorcum 1969.
[542] Lehr 2003.
[543] Ebd.
[544] Lehr, U. and Dreher, G.: Determinants of attitudes towards retirement. In: Havighurst, R. J.; Munnichs, J. M.; Neugarten, B. L. and Thomae, H. (Eds.): Adjustment to retirement: a cross-national study. Assen: Van Gorcum 1969, p. 234-252.

schnittes gesehen werden kann: „Man könnte hier vielleicht Vergleiche ziehen mit der (nach manchen Autoren unausbleiblichen) ´Wendung nach innen´, die die Reifezeit einleitet, und der auch dann die ´Wendung nach außen´ folgt.“[545] Disengagement wird in diesem Zusammenhang deutlich als eine Coping-Strategie, der eine Belastungssituation vorangestellt ist, dargestellt. Nach Überwindung der Krise wird dann aber eine „erneute Form des Engagements möglich …, wobei erhöhte Aktivität wie auch ´das Gefühl gebraucht zu werden´, mit Zufriedenheit und positiver Stimmungslage einhergehen.“[546]

6. MADDOX[547] sowie MADDOX und EISDORFER[548] kritisieren vor allem, dass Querschnittsergebnisse Verwendung fanden, dabei trete Disengagement als Artefakt auf. Längsschnittuntersuchungen dagegen stellen die Veränderung der Rollenaktivität mit zunehmendem Lebensalter in Frage. In diesen Studien wurden signifikante Korrelationen zwischen positiver Stimmungslage und hoher Aktivität festgestellt, nur in der Zeit zwischen 65 – 69 Jahren (Übergang in den Ruhestand) wird Disengagement nicht mit einer Verschlechterung der Stimmungslage beschrieben.
7. ATCHLEY[549] verweist auf die Einordnung der Theorie des Disengagements in den historischen Kontext. Die ausgewerteten Untersuchungen wurden in den USA um 1950 durchgeführt. In dieser Zeit wurde die Situation älterer Menschen durch geringes Ansehen in der Gesellschaft und eher materielle Deprivation bestimmt: „In einer so schwierigen Situation sei es für sie weit schwieriger gewesen, sich an das Alter anzupassen. Deshalb sei ´Disengagement` für viele Menschen in der damaligen Situation eine nahe liegende Antwort gewesen.“[550]

[545] Lehr 2003, S. 61.
[546] Ebd., S. 62.
[547] Maddox, G. L.: Fact an artefact: evidence bearing on disengagement theory. Human development 8, 1965, S. 117-130.
Maddox, G. L.: Retirement as a social event in the United States. In: McKinney, G. J. and Vyver, F. (Eds.): Aging and social policy. New York: Appleton 1966, p. 119-135.
[548] Maddox, G. L. und Eisdorfer, C.: Zusammenhänge zwischen Aktivität und Stimmung bei älteren Menschen. In: Lehr, U. und Thomae H. (Hrsg.): Altern – Probleme und Tatsachen. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft 1963, S. 235–252.
[549] Atchley, R. C.: Continuity theory of normal aging. The Gerontologist 6, 1989, p. 97–99.
[550] Lehr 2003, S. 63.

3.4 Die Kontinuitätstheorie

Der Kontinuitätstheorie liegt zugrunde, dass Menschen dann zufriedener altern, wenn es ihnen gelingt, ihren Lebensstil durch die verschiedenen Lebensphasen kontinuierlich beizubehalten. ATCHLEY[551] stellt heraus, dass der Übergang vom mittleren ins späte Erwachsenenalter denjenigen am besten gelingt, die innere und äußere Strukturen weitgehend bewahren können. Dabei wird Kontinuität durch Anwendung „vertrauter Strategien an vertrauten Schauplätzen des Lebens“[552] erreicht. Der Begriff äußere Kontinuität bezeichnet die „erinnerte Struktur einer physischen und sozialen Umwelt, von Beziehungen zu anderen.“[553] Innere Kontinuität stellt dabei die Beständigkeit von psychischen Einstellungen, Eigenschaften des Temperaments und der Affektivität sowie Erfahrungen und Fähigkeiten dar.

Wie in den Modifikationen der Disengagements-Theorie bereits erwähnt, weisen HAVIGHURST[554] sowie HAVIGHURST, NEUGARTEN und TOBIN[555] darauf hin, dass eher passive Menschen, die häuslich zentriert leben, vermutlich Zufriedenheit gewinnen, wenn sie sich aus sozialen Interaktionen zurückziehen können, aktive Personen dagegen, wenn sie ihr Leben weiterhin aktiv gestalten können.

Kontinuität ergibt sich folgerichtig in der Gestaltung des Lebens in vertrauter Umgebung, d.h. es werden vertraute Handlungen in der Interaktion mit vertrauten Personen vorgenommen. Grundlegend dabei ist die Wahrnehmung der Person. Sie muss die Kontinuität in ihrem Leben bewusst wahrnehmen. LEHR stellt heraus, dass dies insbesondere gelingt, wenn die inneren und äußeren Strukturen als Bestandteil der eigenen Identität erlebt werden. Es handelt sich also um die „Kognition der Bewahrung der eigenen Identität über die innere und äußere Veränderung hinweg.“[556]

[551] Atchley, R. C.: The social forces in later life: an introduction to social gerontology. Belmont, Californien: Wadsworth 1977. Atchley 1989.
[552] Lehr 2003, S. 64.
[553] Ebd., S. 65.
[554] Havighurst, R. J.: Successful aging. In: Tibbitts, C. and Donahue, W. (Eds.): Processing of aging. New York: Williams 1963, p. 299-320.
[555] Havighurst; Neugarten and Tobin 1964.
[556] Lehr 2003, S. 65.

3.5 Die Theorie der Entwicklungsaufgaben nach HAVIGHURST

HAVIGHURST[557] stellt in seinem Developmental-task-Konzept heraus, dass Entwicklung über die gesamte Lebensspanne durch die Bewältigung von Aufgaben vonstatten geht. Dabei beinhaltet jede Lebensphase charakteristische Probleme, welche nur durch Entwicklung gelöst werden können.

> Eine Entwicklungsaufgabe ist eine Aufgabe, die sich in einer bestimmten Lebensperiode dem Individuum stellt. Ihre erfolgreiche Bewältigung führt zu Glück und Erfolg, während Versagen das Individuum unglücklich macht, auf Ablehnung durch die Gesellschaft stößt und zu Schwierigkeiten bei der Bewältigung späterer Aufgaben führt.[558]

Dabei werden drei Bereiche der Aufgaben unterschieden:

1. Physische Reife - individuelle Leistungsfähigkeit
2. Kultureller Druck (Erwartungen der Gesellschaft) - soziokulturelle Entwicklungsnorm
3. Individuelle Zielsetzungen oder Werte in den einzelnen Lebensregionen[559]

HAVIGHURST orientierte sich bei der Konzeption der Theorie besonders an gesellschaftlichen Prozessen und hob die Veränderungen der sozialen Bedingungen als Auslöser der notwendigen Wandlungsprozesse für das Individuum hervor.[560] Spezifische Aufgaben im Lebenslauf sind z.B. das Erlernen der Muttersprache im Alter des Kleinkindes oder eine eigene Haltung zur Endlichkeit des Lebens nach dem fünfzigsten Lebensjahr zu entwickeln. Für die charakteristische Entwicklung im Alter stellt HAVIGHURST folgende Aufgaben heraus:

1. Anpassung an abnehmende körperliche Leistungsfähigkeit und Gesundheit,
2. Anpassung an den beruflichen Ruhestand und an vermindertes Einkommen,
3. Anpassung an den Partnerverlust,
4. Akzeptieren, den Status eines älteren Menschen erlangt zu haben, und die Zugehörigkeit zu dieser Altersgruppe bejahen,
5. Rollenrepertoire flexibel verändern.[561]

---

[557] Havighurst, R.J.: Development tasks and education. New York: David Mc Kay 1948.
[558] Havighurst, R.J.: Development tasks and education. New York: David Mc Kay 1972, p. 2.
[559] Oerter, R. und Montada, L.: Entwicklungspsychologie. München, Weinheim: Psychologie-Verlags-Union 1987, S. 119 f.
[560] Eine andere Möglichkeit der Unterteilung basierend auf Studien von NEUGARTEN und DATAN (1973), WADSWORTH und FORD (1983) und RABBIT und SUBHASH (1980) bezieht sich auf Zukunftsorientierung der Personen:

- Gesundheit und körperliches Wohlbefinden
- Lebenszeit als Entwicklungsbereich
- Bereich Familie
- Soziales und politisches Leben
- Schule und Beruf - Freizeit
- Persönlichkeitsentwicklung

Neugarten, B. and Datan, N.: Sociological perspectives of the life cycle. In: Baltes, P. B. and Schaie, K. W.: Life-Span Developmental, Psychology. Personality and Socialization. New York: Academic Press 1973, p. 53-69; Wadsworth, M. and Ford, D.H.: Assessment of personal goal hierarchies. Journal of Counselling Psychology 30, 1983, p. 514-526.; Rabbit, P.M. and Subhash, M.V.: Selective anticipation for events in old age. Journal of Gerontology 35, 1980, p. 913-919. Oerter und Montada 1987, S. 123.
[561] Saup, W.: Konstruktives Altern. Ein Beitrag zum Altern von Frauen aus entwicklungspsychologischer Sicht. Göttingen, Toronto, Zürich. Hogrefe Verlag für Psychologie 1991, S. 120.

Entscheidend für diese Theorie ist, dass unterschiedliche Bereiche des Lebens durch die Aufgaben mit einander verbunden werden und dass der/ die Einzelne aktiv sein/ihr Leben gestaltet. Interessant ist zu dem, dass Ereignisse in der Zukunft benannt werden und die Entwicklung nicht ausschließlich auf Betrachtung der Vergangenheit beruht: „Die Vorwegnahme zukünftiger Ereignisse, auch solcher in ferner Zukunft, ist ein entscheidender Motor menschlicher Entwicklung.“[562] In diesem Sinne ist es dem Menschen möglich sich Ziele zu setzen und an ihrer Verwirklichung zu arbeiten. Zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben hat der Mensch unterschiedliche Möglichkeiten. Dabei finden sich in der Forschung vier Gruppen: Skills[563], Kompetenzen[564], Bewältigungs- und Verarbeitungsformen[565], Coping[566] und Defense[567].

BARRET[568] erweitert das Konzept der Entwicklungsaufgaben und teilt diese in regressive sowie kompensatorische Aufgaben. Zu den regressiven Aufgaben gehören:

1. Akzeptieren und Anpassung an einen geschwächten Körper
2. Anpassung an eine Veränderung und Einschränkung der Sexualität
3. Neuorientierung der Lebensweise im Hinblick auf die Abhängigkeits - Unabhängigkeitsdimension
4. Annehmen einer neuen Rolle innerhalb der Familie
5. Akzeptieren, daß man zunehmend von der Rolle des Gebenden in die Rolle des Nehmenden wechselt
6. Rückorientierung auf die primäre soziale Gruppe hin[569]

Kompensatorische Aufgaben sind:

1. Entwicklung neuer Freizeitbeschäftigungen in Abstimmung auf die veränderten Fähigkeiten
2. Entwicklung neuer tätigkeitsbezogener Kompetenzen
3. Anpassung der Ernährung an veränderte Kompetenzen
4. Anpassung an veränderte Umweltgegebenheiten
5. Anpassung an veränderte soziale Gewohnheiten und Sitten
6. Suche nach einem neuen sozialen Status
7. Veränderung des Selbstkonzeptes[570]

[562] Ebd., S. 120.
[563] Bezeichnet die „…Entwicklungstheorie des Aufbaus von Fertigkeiten. … kennzeichnet Skills als Handlungen, die immer Subjekt und Objekt umschließen. Eine Handlung ist aber nicht ein festgelegtes Verhalten gegenüber einem Objekt, sondern beinhaltet einen ganzen Satz von Verhaltensweisen, die vom Subjekt kontrolliert werden und dem Umgang mit dem Objekt angemessen sind.“ Ebd., S. 125.
[564] In diesem Zusammenhang wird unter Kompetenzen eine „breite Vielfalt von Skills und Anpassungsleistungen innerhalb typischer Entwicklungssituationen [verstanden]… Das kompetente Individuum ist jemand, der fähig ist, Ressourcen aus der Umwelt und der eigenen Person zu nutzen, um ein gutes Entwicklungsergebnis zu erreichen.“ Ebd., S. 126.
[565] THOMAE 1968 stellt Bewältigungsformen dar, die er als Daseinstechniken oder später als Verarbeitungsformen bezeichnet: „Zu ihnen gehören verschiedene Formen der Anpassung …, Leistung (als Einsatz von eigenen Ressourcen), Hilfe-Apell, aggressive Durchsetzung, aktiver Widerstand, Akzeptieren und positive (Um-)Deutung, Hoffnung auf eine Wende der Dinge u.a.m. Bewältigungsformen sehen nach Lebensalter und Situation verschieden aus.“ Ebd.
[566] to cope: Englisch: bewältigen, überwinden, bezeichnet die Art des Umgangs mit einem als bedeutsam und schwierig empfundenen Lebensereignis.
[567] Verteidigung, Abwehrverhalten.
[568] Barrett, J. H.: Gerontological psychology. Springfield, Ill.: Thomas 1972.
[569] Saup 1991, S. 21.
[570] Ebd.

Der ältere Mensch kann sich durch Bewältigung der Aufgaben weiter entwickeln und zu einem erfolgreichen Leben im Alter gelangen.

Kritik an dem Modell der Entwicklungsaufgaben wird besonders in der fehlenden „Entwicklungsbedeutsamkeit“[571] sowie an der Annahme, dass die Lösung einer Aufgabe einen Menschen kompetent genug macht, die folgende ebenso zu lösen, laut. D.h. zum einen, dass Aussagen zur Dimension der Entwicklung für den einzelnen Menschen in diesem Konzept nicht deutlich werden und es möglich sein muss, dass über die Bewältigung der einzelnen Aufgaben hinaus ein Entwicklungsgewinn vorhanden sein kann, welcher sich aus dem Konzept heraus weder bestimmen noch erklären lässt. Zum anderen sind menschliche Entwicklungen und Schicksale so unterschiedlich, dass es nicht allein ausreichend ist eine Aufgabe zu bewältigen und nur dann die darauf folgende zu lösen, sondern, dass diese ebenso in unterschiedlicher Abfolge zu erledigen sein müssen. Kritisch wird weiterhin die „normative Setzung des Inhalts“[572] der Aufgaben beleuchtet, die sich „deutlich an eine[r] „Normalbiographie“ von Mittelschichtsangehörigen westlicher Industriegesellschaften“[573] orientiert. Dabei werden andere mögliche Lebensweisen nicht beachtet. Generell merkt SAUP[574] an, dass ein negatives Altersbild überwiege und besondere Aspekte, die das Alter hervorbringen kann, nicht deutlich werden.
Auf die Auseinandersetzung mit Aufgaben und Belastungssituationen bezieht sich SAUP[575], der mit dem Modell des „Konstruktiven Alterns“ den aktiven Part der älteren Menschen in ihrer Entwicklung betont. Dabei hebt er hervor, dass besonders bedeutsame Ereignisse, wie z.B. der Tod des Partners zur Entwicklung genutzt werden können und bezieht dabei auch unterschiedliche Wahrnehmungsstrategien und Verarbeitungsmuster einzelner Menschen mit ein.

[571] Ulich, D.: Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit. München und Weinheim: Psychologische Verlagsunion 1987, S. 78.
[572] Saup 1991, S. 22.
[573] Ebd.
[574] Ebd.
[575] Ebd., S. 21.

3.6 Das Konzept der kritischen Lebensereignisse

ERIKSON[576] und PECK[577] stellten die Entwicklung des Menschen über die Lebensspanne durch Auseinandersetzung und Bewältigung von „psychosozialen Aufgaben, Konflikten oder Krisen, die sich dem Individuum in einzelnen Lebens- oder Altersphasen stellen“[578] dar. Dabei zeichnet sich bei ERIKSON jede Lebensphase durch spezifische Krisen[579] aus. Insgesamt finden sich acht Stufen, welche aufeinander aufbauen. Die Lösung der Krise führt zur Weiterentwicklung der Persönlichkeit. In jeder einzelnen Stufe finden sich zwei entgegen gesetzte Pole. Dabei ist es notwendig sich mit beiden Punkten zu beschäftigen, denn nur dadurch, kann im Sinne der Dialektik, die Synthese der Entwicklung gelingen.[580] Nur auf dieser Basis ist es für den Menschen möglich sich mit der Krise der nächsten Stufe auseinanderzusetzen.[581]
Im höheren Erwachsenalter (ab vierzig Jahren) stellt sich der Konflikt in der Auseinandersetzung mit „Ich-Integrität vs. Lebensekel - Verzweiflung“ dar. Beide Aspekte richten sich auf die Bilanzierung des Lebens:

> Integrität bezieht sich hierbei auf das Akzeptieren des eigenen Lebenslaufes, die Anerkennung der eigenen Grenzen, Möglichkeiten und der Rolle, die andere Menschen … im eigenen Leben gespielt haben, die Wahrnehmung der Eingebettetheit der eigenen Person in einen größeren Kontext …, das Gefühl der Verbundenheit mit anderen und das Akzeptieren der eigenen Endlichkeit im Tod. Der Pol Verzweifelung ist dagegen gekennzeichnet als das Fokussieren auf das eigene Versagen, auf verpasste Gelegenheiten und Ungerechtigkeiten und führt nach Erikson zu einem Gefühl der Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben, zu Verbitterung gegenüber der Welt und der Menschheit.[582]

Dabei gelingt durch die Auseinandersetzung mit beiden Polen die Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit. Auf dieser Stufe führt dieses zur Weisheit des Menschen.
In späteren Veröffentlichungen[583] wird das Modell ERIKSONS in so weit modifiziert, dass sich die einzelnen psychosozialen Krisen nicht nur auf die jeweilige Lebensspanne beziehen können, sondern, dass der Mensch sich ebenso mit bereits abgeschlossenen Krisen der Vergangenheit auseinandersetzen kann (als Möglichkeit den dominanten aktuellen Konflikt zu lösen,

[576] Erikson, E.: Childhood and society. New York: Norton 1950.
Erikson, E.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp 1980.
[577] Peck, R.: Psychologische Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. In: Thomae, H. und Lehr, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S. 530-544.
[578] Saup 1991, S. 26.
[579] Im Überblick sind dies folgende:
Kindheit: Urvertrauen Vs. Urmisstrauen, Autonomie vs. Selbstzweifel, Initiative vs. Schuldgefühl, Fleiß vs. Minderwertigkeit.
Jugendalter: Identität vs. Rollendiffusion.
Junge Erwachsene: Intimität vs. Rollendiffusion.
Mittleres Erwachsenenalter: Generativität vs. Stagnation.
[580] Vgl. dazu „Das Polaritätsmodell“ beschrieben innerhalb des Kapitels: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept.
[581] Freund, A. M. und Baltes, P. B.: Entwicklungsaufgaben als Organisationsstrukturen von Entwicklung und Entwicklungsoptimierung. In: Filipp, S.-H. und Staudinger, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 37-80.
[582] Ebd., S. 44.
[583] Erikson, E.; Erikson, J.M. and Kivnick, H.Q.: Vital involvement in old age. New York: Norton 1981.

sich beispielsweise noch mal mit Identität vs. Rollendiffusion beschäftigt) oder gar Krisen, welche noch in der Zukunft kommen könnten, vorweg bedenkt.
PECK hat besonders drei Bereiche der Entwicklung im höheren Lebensalter benannt:[584]

1. Körper-Transzendenz vs. Körper-Präokkupation
2. Ego-Differenzierung vs. Berufs-Präokkupation
3. Ego-Transzendenz vs. Ego-Präokkupation

Die Krise „Körper-Transzendenz vs. Körper-Präokkupation" bezeichnet die Aufgabe die Erschwernis des Lebens durch physische Veränderungen des Körpers umzuwandeln, in dem geistige Prozesse und soziale Beziehungen betont werden. „Ego-Differenzierung vs. Berufs-Präokkupation" stellt der Verrentung und der Aufgabe der beruflichen Rollen die Notwendigkeit einer Definition der eigenen Person über Merkmale und Aktivitäten, die nichts mit diesem Bereich zu tun haben, entgegen. Die dritte Aufgabe beschreibt die Angst vor dem eigenen Tod, die nur durch ein übertragenes Weiterleben in folgenden Generationen oder der Kultur überwunden werden kann. Eigene Kinder oder künstlerisches Schaffen im weitesten Sinn können ein Fortexistieren garantieren.

Kritisch betrachtet werden sollte bei diesen Konzepten, dass sich die Entwicklung von Persönlichkeiten weitaus komplexer darstellt, zumindest hält SAUP[585] fest, dass es eine größere „thematische Vielfalt" geben muss. Ebenso wie bei den Entwicklungsaufgaben nach HAVIGHURST wird die normative Setzung der Aufgaben bemängelt und festgehalten, dass es selbst ohne Krisen zur Entwicklung bei Menschen kommen kann, „worauf ein Mangel an Krisen und Konflikten in vielen Lebensgeschichten hindeutet."[586]
Deutlich wird in diesen Konzepten ebenso, dass weder zur Bewältigung noch zur Beschreibung der Entwicklung Persönlichkeits- oder Kontextmerkmale herangezogen werden. Aus diesem Grund werden solche Konzepte den unterschiedlichen Lebenswegen und verschiedenen Persönlichkeiten der Menschen nicht gerecht. FOOKEN[587] betont, dass zur Betrachtung der Wirksamkeit kritischer Lebensereignisse der Stellenwert innerhalb der Biographie der einzelnen Personen zu beachten und kein Schema von Krisen und Konflikten anzuwenden ist. Be-

[584] Freund und Baltes 2005, S. 45.
[585] Saup 1991, S. 28.
[586] Ebd.
[587] Fooken, I.: Kritische Lebensereignisse. In: Oswald, W. D.; Herrmann, W. M.; Kanowski, S.; Lehr, U. M. und Thomae, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 291-304.

sonders wichtig ist dabei die subjektive Wahrnehmung der Ereignisse, die wesentlich zur Verarbeitung beiträgt[588]:

> Letztlich kann die Valenz eines kritisches Lebensereignisses nicht allein ereignisspezifisch, sondern immer nur unter Einbeziehung kognitiver Repräsentanz dieses Ereignisses bestimmt werden: D.h. will man die Auswirkungen kritischer Lebensereignisse konkret bestimmen bzw. prognostizieren, gehören die subjekt-internen Formen der Ereignisperzeption und -auseinandersetzung als konstitutives Merkmal dazu.[589]

FOOKEN stellt zur Analyse kritischer Lebensereignisse ein heuristisches Modell nach FILIPP[590] vor. Dabei sind u.a. Antezendenzmerkmale zu beachten, d.h. es sollte nicht nur der Einfluss der Zeit vor dem Ereignis betrachtet werden, sondern die komplette Biographie und die Auswirkungen bereits vergangener Krisen und Konflikte (z.B. der Verlust einer Bezugsperson im Kindesalter). In diesem Zusammenhang ist es von Interesse wie der/ die Einzelne seinen/ ihren persönlichen „Erfolg“ im Umgang mit dem Lebensereignis bewertet. Weiterhin können bevorstehende Entwicklungsaufgaben als zu bearbeitendes Ziel gedanklich vorweggenommen werden (Z.B. könnte sich der/ die Einzelne in Kursen oder mit Hilfe von Literatur zum Thema auf die bevorstehende Verrentung vorbereiten.). Bedingungen, die bei der Betrachtung von Krisen mit einbezogen werden sollten, sind[591]: Personenmerkmale (subjektive Wahrnehmung, Geschlechtsunterschiede, Familienstand, Gesundheitszustand, Intelligenz, Selbstkonzept, Zukunftsorientierung, Kontrollüberzeugung), Kontextmerkmale (sozialer Wandel, soziale Schichtzugehörigkeit, soziale Unterstützung, Bedeutung der Partnerbeziehung), Ereignismerkmale[592], Prozessmerkmale (Coping-Mechanismen, Daseinstechniken, Reaktionsformen) und Konsequenzmerkmale (Effektivitätskriterien, „erfolgreiche“ Auseinandersetzung).

[588] Vgl. Kapitel: Die Kognitive Theorie/ Theorie der Bonner Schule.
[589] Ebd., S. 293.
[590] Filipp, S.-H.: Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: Filipp, S.-H.: Kritische Lebensereignisse. München: Urban und Schwarzer 1981.
[591] Fooken 1991.
[592] Diese lassen sich in objektive (zeitliche Momente: plötzliche Veränderungen vs. längere Prozesse, Grad der Universalität eines Ereignisses), objektivierte (Ausmaß der Erwünschtheit, Kontrollierbarkeit) und subjektive Ereignisparameter (kognitive Repräsentanz, Erwünschtheit, Bewertung einzelner Aspekte des Ereignisses, zugeschriebene Bedeutung des Ereignisses, Bereitschaft sinnhafter Deutung) unterteilen.

3.7 Das Konzept der Entwicklung als Durchlaufen von Übergängen

Entwicklung wird nicht nur durch Aufgaben und Krisen und die Auseinandersetzung damit beschrieben, sondern auch in Konzepten der Entwicklung als Durchlaufen von Übergängen. Dabei wird deutlich, dass Übergänge zwischen Wendepunkten liegen und dadurch das „Konzept des Übergangs unmittelbar den Veränderungsprozeß [betont]“[593]. So können Erleben und Bewältigung stärker in den Mittelpunkt gerückt werden. Dadurch verliert Entwicklung die Charakteristik des Stufenmodells. Im Alter werden beispielsweise die Übergänge beruflicher Ruhestand, empty nest oder Großelternschaft betrachtet.[594]

3.8 Das Konzept der Entwicklung als Erreichen von Zielsetzungen

BÜHLER[595] beschreibt in ihrem Lebenslaufmodell die Entstehung von Entwicklung bzw. „Lebenserfüllung“ durch das aktive Setzen von Lebenszielen und dem Bemühen des Individuums diese zu erreichen. Dabei fasst sie

> … den Lebenslauf als eine biologisch-psychologische Gesamtstruktur (Vitalität und Mentalität) auf, die durch 4 Grundtendenzen des Lebens (Bedürfnisbefriedigung, selbstbeschränkte Anpassung, schöpferische Expansion, Aufrechterhaltung der inneren Ordnung) geprägt wird und in seiner diachronischen Erstreckung einer Phasenfolge von Expansion, stationärem Wachstum und Restriktion folgt.[596]

In diesem Konzept unterscheidet BÜHLER die Gebiete „Liebe, Ehe und Familie“ sowie „Arbeit und Beruf“, in denen der Mensch sich hauptsächlich engagiert und Ziele setzt. Dabei ist er aktiv und gestaltet sein Leben durch eigene Motivationen und Entscheidungen. BÜHLER sieht die Möglichkeiten der Selbstbestimmung aber vor allem in der Adoleszenz und dem mittleren Erwachsenenalter. Im Alter selbst steht dem gegenüber die Bilanzierung des Lebens in der Rückschau, die Zielsetzung ist damit nur noch auf das Gesamtlebensziel gerichtet, welches sich in der Erfüllung darstellt. Diese Erfüllung ist der gelungene Lebensplan. D.h. der Mensch kann in der letzten Lebensphase Alter das Erreichen seiner Ziele abschließend bewer-

[593] Olbrich, E.: Normative Übergänge im menschlichen Lebenslauf: Entwicklungskrisen oder Herausforderungen? In: Filipp, S.-H.: Kritische Lebensereignisse. München: Urban und Schwarzer 1981, S. 123-128.
[594] Saup 1991, S. 24f.
[595] Bühler, C. und Massarik, F. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebensziele. Stuttgart: Fischer 1969e.
[596] Saup 1991, S. 28.

ten und findet darin „Glück“[597]. Dieses stellt sich dar als „Verwirklichung der Lebenswerte, auf die das Individuum sich selbstbestimmend hingestrebt hat.“[598]

Kritisch müssen in diesem Konzept besonders die Alterszuschreibungen gesehen werden, da das Alter explizit nur noch als Bilanzierungsphase betrachtet wird und zu dem ein negatives Altersbild durch Restriktion hervorgerufen wird. SAUP[599] stellt als weitere Kritik heraus, dass genauere Ziele nicht thematisiert werden und zudem die Weiterentwicklung des Individuums nicht konkretisiert wird.[600]

3.9 Die Kognitive Theorie / Die Theorie der Bonner Schule

THOMAE[601] entwickelte 1970 die Kognitive Theorie des Alterns, in der er sich von der funktionalen Betrachtungsweise der gesellschaftlichen Erfordernisse in Bezug auf den älteren Menschen abwendet und dagegen die subjektive Seite des individuellen Erlebens und der Wahrnehmung betont.[602] Nicht die objektive Wirklichkeit bestimmt die Welt des einzelnen Menschen, sondern seine eigene subjektive Wahrnehmung ist ausschlaggebend für das Erleben und Handeln. Die Basis der Theorie bilden drei Postulate:

1. Das menschliche Verhalten steht in enger Beziehung zu den wahrgenommen Umgebungsfaktoren und erst zweitrangig zu den objektiven Veränderungen.
2. Motive und Erwartungen sind entscheidend für die Bewertung der Situation und bestimmen letztendlich das Verhalten.
3. Je mehr die kognitive und motivationale Struktur im Gleichgewicht sind, umso besser gelingt die individuelle Anpassung an das Altern und seine objektiven Probleme. [603]

Das erste Postulat zeigt auf, dass nur wahrgenommene Faktoren Einfluss auf die eigenen Bezugssysteme haben. D.h., nur die Wahrnehmung der Verrentung als Belastung macht diese problematisch, nicht die Tatsache an sich. Wichtig ist das subjektive Empfinden der einzelnen älteren Person. Im zweiten Postulat werden Motive und Erwartungen als grundlegend für das Verhalten bewertet. Nicht die Aktivität an sich, wie in der Aktivitätstheorie beschrieben,

[597] Ebd., S. 29.
[598] Bühler, C.: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. (Leipzig 1933). Göttingen: Hogrefe 1959.
[599] Saup 1991, S. 19.
[600] Weitere Konzepte, welche sich mit dem Erreichen von Zielsetzungen beschäftigen finden sich u.a. bei BRANDSTÄTTER (Brandstätter, J.: Personal and Social control over development: Some implications of an action perspective in life-span development psychology. In: Baltes, P.B. and Brim, O. G. (Eds.): Life-span development and behaviour. Vol. 6. New York: Academic Press 1984, p. 1-32.) oder MEDINGER und VARGHESE (Medinger, F. and Varghese, R.: Psychological growth and the impact of stress in the middle age. International Journal of Aging and Human Development 1981, 13, p. 247-263).
[601] Thomae, H.: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Göttingen: Hogrefe 1968.
Thomae, H.: Theory of aging and cognitive theory of personality, Human Development, 13, p. 1-16, 1970.
[602] Backes, G. und Clemens, W.: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. Weinheim, München: Juventa Verlag 1998.
[603] Ebd., S. 163.

macht den Menschen zufrieden, sondern seine persönlichen Annahmen und Beweggründe führen bei Befriedigung zur Zufriedenheit. Das dritte Postulat verweist auf eine Übereinstimmung in den kognitiven Faktoren Erleben und Wahrnehmen der eigenen Situation mit den motivationalen Strukturen. Laut SCHNEIDER[604] gelingt bei Übereinstimmung der beiden Faktoren eine bessere Anpassung an das Alter. Zufriedenheit entsteht in diesem Zusammenhang aus der Übereinstimmung des wahrgenommenen Lebens mit den eigenen Zielen.

Auf den Erkenntnissen der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA)[605] und dabei maßgeblich auf den Forschungen von THOMAE und LEHR[606] basiert die Theorie der „Bonner Schule." Das Ziel der Untersuchungen war „… die individuelle Welt der älteren Menschen in der ihr angemessenen Weise differenziert genug zu erfassen, andererseits den intra- wie auch interindividuellen Vergleich durch die Anwendung quantifizierender Methoden zu ermöglichen."[607]
Es wurde davon ausgegangen, dass interindividuelle Unterschiede bei älteren Menschen vorliegen. Dazu wurden als Variablen betrachtet: „Ausgangsbegabung, Schulbildung, berufliches Training, stimulierende Umgebung, Gesundheitszustand sowie biographische Momente."[608]
Grundsätzlich stellt sich Älterwerden als die Entwicklung der Auseinandersetzung des Individuums mit neuen Situationen dar. Im Verlauf des Lebens werden Einschnitte als Belastungssituationen bewertet mit denen der/ die Einzelne konfrontiert wird und sich auseinandersetzen muss. Dabei können diese Belastungen als Entwicklungsaufgaben verstanden werden, die den individuellen Lebenslauf strukturieren.[609] THOMAE hält fest, dass die Entwicklung der Persönlichkeit durch „mindestens mehrere der folgenden Grundsituationen"[610] bestimmt sei:

1. Situation der beruflichen und wirtschaftlichen Konkurrenz, Notwendigkeit der Durchsetzung,
2. Situation der Familie,
3. Innewerden der Unvollkommenheit des Daseins,
4. Reibung an der Monotonie des eigenen Daseins,
5. Innewerden der Endgültigkeit des eignen Geschicks,
6. Konfrontation mit der Endlichkeit des Daseins.[611]

[604] Schneider, H.-D.: Aspekte des Alterns. Ergebnisse sozialpsychologischer Forschung. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, 1974, S. 171.
[605] Die BOLSA wurde von 1965 bis 1984 in insgesamt acht Durchgängen durchgeführt. Es nahmen 222 Männer und Frauen aus den Geburtsjahrgängen 1890-1896 und 1900-1905 teil.
[606] Lehr, U. und Thomae, H.: Formen seelischen Alterns – Ergebnisse der Bonner gerontologischen Längsschnittstudie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1987.
[607] Thomae, H. et al.: Determinanten und Varianten des Alternsprozesses. Ein Bericht über die Bonner Längsschnittstudie. In: aktuelle gerontologie 3, 1973, S. 361.
[608] Backes 1998, S. 164.
[609] Ebd.
[610] Thomae, H.: Zur Entwicklungs- und Sozialpsychologie des alternden Menschen. In: Thomae, H. und Lehr, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S.1-20.
[611] Ebd.

Da Menschen unterschiedlich auf Entwicklungsaufgaben reagieren und Entwicklung im Leben auf verschiedenen Umständen basiert, kann davon ausgegangen werden, dass der individuelle Alternsprozess u.a. bestimmt ist durch den Verlauf des Lebens und die Auseinandersetzung damit, d.h. die Biographie. Mit einzubeziehen sind dabei physiologische, biologische, ökologische, psychologische sowie soziale Faktoren.

THOMAE[612] entwickelt das Modell der Altersformen. Dabei unterscheidet er Altersschicksal als Dimension für die Belastung bzw. die Zufriedenheit der Person, Alternsstil für das Ausmaß der sozialen Aktivität bzw. Kompetenz: „Altersschicksale werden … durch Lebenszufriedenheit und subjektives Wohlbefinden bestimmt, die als Indikatoren für die Anpassung zwischen individuellen Bedürfnissen und Erwartungen und der sozialen und biographischen Situation der Älteren gelten."[613]

So wurden in der BOLSA folgende Items für Zufriedenheit ausgewählt:[614]

1. Thematik „Genüge finden im normalen Alltagsgeschehen".
2. Thematik „Aufgreifen von Möglichkeiten und noch verbliebenen Chancen des Daseins",
3. „Zufriedenheit mit der Wohnung",
4. „Kongruenz zwischen erstrebten und erreichten Zielen in der Familie" (= Zufriedenheit mit der familiären Situation),
5. „Angenehm oder unangenehm erlebte Alltagsbeschäftigungen",
6. „Das letzte Jahr in subjektiver Sicht."[615]

Die Ergebnisse der BOLSA weisen u.a. darauf hin, dass höhere Werte in der Wohnsituation mit mehr Zufriedenheit in der Partnerschaft und Verwandtenrollen, positiver Einstellung zur Zukunft, positiver Stimmung und geringen Werten in der Thematik „Bestimmtsein von Enttäuschungen und Einschränkungen" in Zusammenhang stehen. Geringe Zufriedenheit zeigte sich bei hohen Belastungen (Enttäuschungen, gesundheitlichen Problemen etc.) kombiniert mit negativen Zukunftseinstellungen und familiären Problemen.[616]

Alternsstile beziehen sich auf Dimensionen der Aktivität und Kompetenz einer Person und innerhalb dieser Dimensionen auf Verhaltensweisen und Gefühle. Das Ergebnis der BOLSA[617] weist darauf hin, dass

[612] Thomae, H.: Altersformen – Wege zu ihrer methodischen und begrifflichen Erfassung. In: Lehr, U. und Thomae, H. (Hrsg.): Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1987.
[613] Backes 1998, S.165.
[614] Thomae 1987, S.181f.
[615] Ebd.
[616] Backes 1998, S. 166.
[617] Ebd., S. 166. Vgl. Thomae 1987, S. 190.

> …der Grad der aktiven Auseinandersetzung mit verschiedenen Belastungsbereichen und das Ausmaß der Anwendung leistungsorientierten Verhaltens bei der Reaktion auf diese Situationen … als wichtige Voraussetzung einer einigermaßen selbständigen und sinnerfüllten Lebensführung und damit von sozialer Kompetenz im Alter gesehen [werden]. Aus den empirischen Befunden der BOLSA läßt sich die These ableiten, dass eine geringe Belastung bei mittlerer oder höherer Aktivität und Kompetenz das psychische Wohlbefinden erleichtert oder erhöht.[618]

Die Theorien der Bonner Schule weisen darauf hin, dass Altern durch die Persönlichkeit des Menschen bestimmt ist und daher individuell betrachtet werden muss. Laut WEINBACH[619] ist dadurch Pauschalisierung und Generalisierung der Prozesse in der Lebensphase Alter ausgeschlossen.

THOMAE[620] stellt in dieser Theorie Alternsstil als deutlich personenabhängiger dar und verweist Altersschicksale eher in die Richtung schwer zu beeinflussender Lebenslagen. Zu diskutieren ist hier die Darstellung des Begriffes Altersschicksal, da selbst dieses auf Faktoren zurückgeht, die im gewissen Rahmen gestaltbar sind: „Diese sein aber nicht schicksalhaft von irgendwelchen Mächten, sondern durch Akteure der Gesellschaft über sozial gestaltete Rahmen- und Lebensbedingungen geformt. Altern ist somit ein Prozeß, der sozial gestaltet und bewertet wird.“[621] Hinzu kommen, dass sich Alternsschicksal und Alternsstil in Bezug auf Kompetenz bedingen, da der Verlust an sozialer Teilhabe den Erwerb der Kompetenzen bereits verhindern kann.

Aus diesen Theorien und Forschungen ging in Deutschland die Forschungsrichtung „Differentielle Gerontologie“ hervor, die den Alternsprozess (vgl. Abbildung 13) mehrdimensional betrachtet und vor allem die subjektive Sichtweise der älteren Menschen betont.[622]

[618] Ebd.
[619] Weinbach 1983, S. 37.
[620] Backes 1998, S. 166.
[621] Ebd., S. 167.
[622] Everwien, S.: Lebenszufriedenheit bei Frauen. Münster, New York: Waxmann 1992, S. 13.

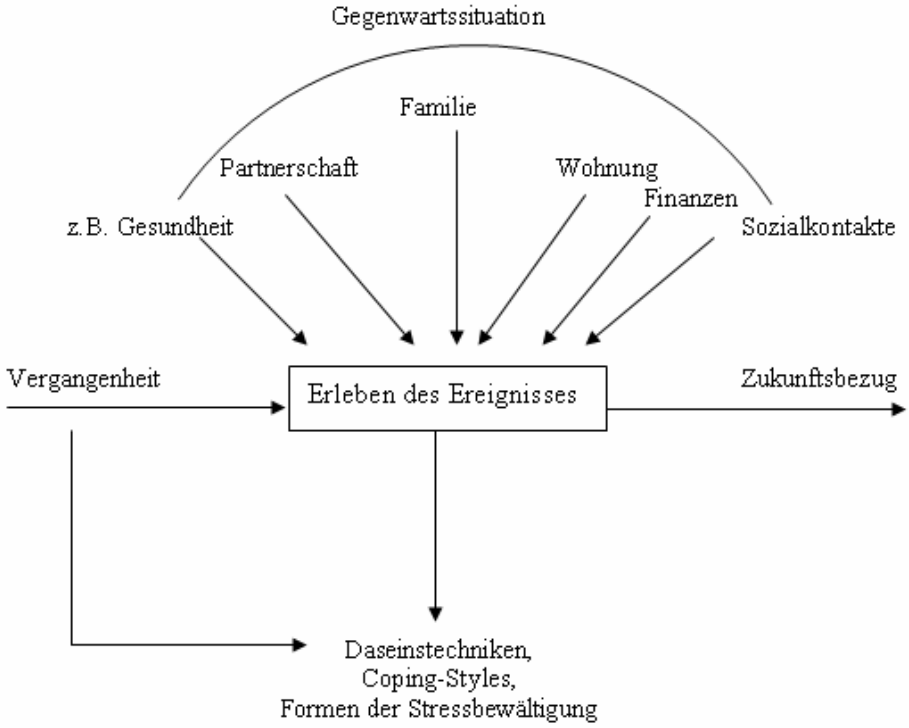

Abbildung 13[623]

3.10 Das Kompetenzmodell des Alterns

OLBRICH [624] beschreibt die zunehmende Beachtung, die Kompetenzen im Alter in der Öffentlichkeit erfahren und konstruiert ein eigenes Kompetenzmodells des Alterns. Grundlegend sind dafür Definitionen des Begriffs Kompetenz. OLBRICH definiert Kompetenz als

> Verhältnis zwischen den Anforderungen an eine Person und deren Ressourcen zu ihrer Bewältigung, zu einer Bewältigung aber wohlgemerkt, die nicht auf `Sieg programmiert´ sein muß. Wenn wir Kompetenz als Möglichkeit definieren, `ein insgesamt von Fähigkeiten real handelnd auf einen Horizont von Zielen und Aufgaben so abgewogen zu beziehen, daß diese Ziele erreicht und die gestellten Aufgaben im wesentlichen erfüllt werden können´ (Rosenmayr 1989: 157)[625], dann ist es immer das gegebene Gesamt von Fähigkeiten in seinem Zusammenspiel mit den manifest erfahrbaren oder den aus intellektuellen, ethischen, religiösen, politischen oder ästhetischen Vorgaben abgeleiteten, die Kompetenz definieren.[626]

[623] Abbildung 13: Der Einfluß von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf die kognitive Repräsentanz und Daseinstechniken. Aus: Lehr, U.: Zur Situation der älterwerdenden Frau: Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahr 2000. München: Beck 1987, S. 25.
[624] Olbrich, E.: Das Kompetenzmodell des Alterns. In: Dettmann-Reggentin, J. und Reggentin, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1992, S. 53-61.
[625] Rosenmayr, L.: Alter und Handeln: Eine Reflexion über die Zugänglichkeit von Freiheit im späteren Leben. In: Weymann, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart: Enke 1989, S. 151-162.
[626] Olbrich 1992, S. 55.

SABEL definiert Kompetenz allgemeiner als „Fähigkeit zu einem selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Handeln, also einem Handeln aus Erkenntnis.“[627] Dies beinhaltet, dass der Mensch

- mit einem Fundament an Handlungswissen Neues entwerfen kann
- auf Basis individueller Handlungsschemata alternative Lösungswege bei der Bewältigung von Aufgaben- und Problemstellungen entwickeln kann
- die eigene Handlung ausführen und … autonom überprüfen kann.[628]

Kompetenz bezieht sich also deutlich auf das Individuum, entwickelt und vollzieht sich aber in der Gemeinschaft. SCHNEIDER und MAHS[629] verweisen auf das ganzheitliche Kompetenzmodell von Individual-, Fach- und Sozialkompetenz, welches sich in seinen Grundlagen auf Kompetenzen im Alter beziehen lässt.[630]

ALBEE[631] fordert ein Kompetenzmodell damit der Blick auf „Ergebnisse von Transaktionen des Individuums mit seiner Welt“[632] gelenkt wird und nicht die Defizite (wie im Defizitmodell) Beachtung finden. In diesem Sinne darf Leistung nicht mit dem Begriff verbunden werden. OLBRICH stellt den Begriff Kompetenz besonders unter dem Verhältnis zwischen den eigenen Ressourcen und den Anforderungen, die sich stellen, dar und bezeichnet Kompetenz als ein „ressourcenorientiertes Konstrukt.“[633] Unter diese Ressourcen fallen individuelle Potentiale, aber auch Hilfen durch Umwelt, Gesellschaft, Familie.

[627] Sabel 2002, S. 105.
[628] Ebd.
[629] Schneider, P. und Mahs, C.: Kontinuierliche und Kooperative Selbstqualifikation und Selbstorganisation (KoKoSS) der Ausbilder. In: Euler, D. (Hrsg.): Handbuch der Lernortkooperation. Band 2, Bielefeld: Bertelsmann 2003, S. 298-313.
[630] Das Kompetenzmodell stammt ursprünglich aus der beruflichen Bildung und kann ohne weiteres auf das Alter des Menschen bezogen werden. Im Zusammenhang mit dem Konzept der Entelechie, welches auf ARISTOTELES zurückgeht, kann Individualkompetenz (Kompetenzen, die sich auf die Person selbst richten) auf Selbstverantwortung bezogen werden, Fachkompetenz (Kompetenzen, die sich auf fachliche Inhalte richten) entspricht der Selbstverwirklichung des Menschen und Sozialkompetenz (Kompetenzen, die sich auf andere Menschen und die Umwelt richten) bezieht sich auf ein gemeinsames Bewusstsein innerhalb einer Gruppe, in der der Mensch lernt bzw. arbeitet.
Vgl. dazu die komplexere Darstellung des Themas „Kompetenz“ im Kapitel: Darstellung der Lebensphase Alter betrachtet aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive.
[631] Albee, G.: A competence model must replace the defect model. In: Bond, L. and Rosen, J. C. (Eds.): Competence and Coping during adulthood. Hanonet: University Press of New England: 1980, p. 26-51.
[632] Olbrich 1992, S. 54.
[633] Ebd., S. 56.

OLBRICH unterscheidet verschiedene Kompetenzbereiche:

1. Sensu-motorische Kompetenz, aufgefasst als Möglichkeit, psychomotorische Prozesse zu kontrollieren;
2. Kognitive Kompetenz, die Möglichkeit, Erfahrungen und Wissen akkomodieren und auf neue Situationen assimilieren zu können. Dies kann Erhaltung ebenso wie Weiterentwicklung kognitiver Funktionen umfassen;
3. Alltagskompetenz, also adaptive Verhaltenseffektivität beim Umgang mit Umweltanforderungen;
4. soziale Kompetenz, verstanden als Möglichkeit, Kontakte in sozialen Situationen aufrecht zu erhalten und neue Kontakte knüpfen zu können, im weiteren Sinne verstanden als Möglichkeit der sozialen Teilhabe und des sozialen Austausches;
5. Appraisal-Kompetenz, hier definiert als Möglichkeit, subjektive Kontrolle über Verhalten wahrzunehmen, die Überzeugung von eigner Wirksamkeit (self-efficacy) und ein adäquates Selbstbild beibehalten zu können, eine Lebensperspektive aufrechtzuerhalten oder zu entwickeln, die Begrenzung ebenso wie Chancen der derzeitigen Lebenssituation berücksichtigt;
6. Bewältigungskompetenz, verstanden als Möglichkeit, mit bedeutsamen und kritischen Lebenssituationen umzugehen, sowie Beeinträchtigungen, Verluste und Begrenzungen ohne Resignation oder Depression zu realisieren;
7. körperliche Kompetenz, die - im weitesten Sinne - Möglichkeit zu physiologischer Regulation.[634]

Das Kompetenzmodell soll davor bewahren ältere Menschen an Normen der Gesellschaft zu messen, in dem nicht ihre generelle Kompetenz betrachtet wird sondern die Transaktionen: „Ein Kompetenzmodell mit seiner Betonung von Transaktionen sieht den Menschen als ein durch Beziehungen und Bezugsetzungen geprägtes, offenes System.“[635] Deutlich wird das ältere Menschen nicht mit Belastungen und Anforderungen jüngerer Menschen konfrontiert werden, das Alter weist spezifische Veränderungen auf. Aber sie verfügen eventuell auch über andere Ressourcen, wie z.B. Weisheit.

FEATHERMANN[636] stellt ein Modell der adaptiven Kompetenz dar: „Adaptive Kompetenz ist die generalisierte Fähigkeit, flexibel auf Anforderungen der Umwelt zu reagieren.“[637] Damit beschreibt er die Kompetenz sich flexibel an Veränderungen der Umwelt bzw. der eigenen Person anpassen oder gestaltend eingreifen zu können. Adaptive Kompetenz stellt ein Wissenssystem dar: „Wissen für die eigenen Fähigkeiten, Interessen und Motive wie auch über Strategien, den Herausforderungen, Einschränkungen und Möglichkeiten, der Umwelt zu begegnen.“[638] FEATHERMAN verweist auf das Konzept „Erfolgreiches Altern als selektive Opti-

[634] Ebd., S. 55f.
[635] Ebd., S. 58.
[636] Featherman, D. L.: Erfolgreiches Altern: adaptive Kompetenz in einer Ruhestandsgesellschaft. In: Baltes, M. M.; Kohli, M. und Sames, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989a, S. 11-18.
[637] Ebd., S. 11.
[638] Ebd.

mierung und Kompensation“[639], in dem er als Grundlage der adaptiven Kompetenz Spezialisierung, Optimierung und Kompensation herausstellt.

Kompetenzmodelle betrachten vor allem den Menschen in seiner Individualität und betonen seine Entwicklungsmöglichkeiten. Darüber hinaus werden Potentiale des Alters deutlich. Dennoch bleibt, obwohl eine Abgrenzung zum Defizitmodell vorliegt, ein Negativbild vom Alter, da besonders die Unterschiede zu jüngeren Menschen betont werden, wenn nicht wie durch das Konzept der Entelechie das Ziel der Selbstverwirklichung antizipiert werden kann.

3.11 Das Konzept: „Erfolgreiches Altern als selektive Optimierung und Kompensation“

Grundsätzlich werden für erfolgreiches Altern nach BALTES und BALTES[640] sowohl subjektive, als auch objektive Kriterien angelegt. Subjektiv betrachtet ist das wahrnehmende Selbst der entscheidende Indikator für Lebensqualität und -zufriedenheit, kann aber ebenso wie Selbstwertgefühl, -konzept, -wirksamkeit und Handlungskontrolle nicht ausreichend über den Erfolg des Alterns entscheiden, da das Individuum über ein weites Spektrum an Anpassungsleistungen verfügt, die selbst in schwierigsten Situationen und Lebensumgebungen erfolgreiches Altern vorspiegeln können. Im subjektiven Sinne ist das „wahrnehmende Selbst die entscheidende Prüfgröße …, die psychologisch die Qualität des Lebens entscheidet.“[641] Dennoch kann diese Anpassungsleistung des Menschen über Entwicklungspotentiale sowie persönliche und gesellschaftliche Missstände hinwegtäuschen. Aus diesem Grund ziehen BALTES und BALTES objektive Kriterien der Adaptivität des menschlichen Organismus[642] heran. Dazu wird die „Messung der Effizienz der menschlichen ´Funktionen` oder ´Systeme`“[643] vorgenommen. Diese Messung geschieht mit dem sog. „Testing-the-Limits“-Verfahren, mit dessen Hilfe die gegenwärtige Leistungsfähigkeit gemessen sowie die möglichen Entwicklungs- und Kapazitätsreserven erhoben werden.[644]

[639] Vgl. folgendes Kapitel.
[640] Baltes, P. B. und Baltes, M. M.: Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. Zeitschrift für Pädagogik 35, 1989 b, S. 85-105.
[641] Baltes, P. B. und Baltes, M. M.: Erfolgreiches Altern: Mehr Jahre und mehr Leben. In: Baltes, M. M.; Kohli, M. und Sames, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989a, S. 5-10.
[642] Das Ausmaß der Adaptivität wird als Kapazitätsreserve definiert. Bezieht sich diese nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft wird sie als entwicklungsbezogene Kapazitätsreserve bezeichnet. Baltes, P. B.: Theoretical propositions of life span development psychology: On the dynamics between growth and decline. Developmental Psychology 23, 1987, p. 611-626.
[643] Ebd., p. 623.
[644] Baltes 1987.

Das Konzept des erfolgreichen Alterns nach BALTES und BALTES[645] basiert auf folgenden Thesen:

1. Altern wird unterschieden in normales Altern (ohne biologische und mentale Pathologien, d.h. Menschen, die nicht an einem manifesten Krankheitsbild leiden), krankes Altern (dominiert von Krankheitsprozessen) und optimales Altern („Altern unter entwicklungs- und alternsfreundlichen Bedingungen“[646]) - [vom Autor selbst als Utopie eingestuft][647].
2. Altersprozesse verlaufen auf geistiger, psychischer, körperlicher, behavioraler und sozialer Ebene individuell unterschiedlich. Die Gründe dieser Heterogenität werden in Gestaltung des eigenen Lebens, genetischen Voraussetzungen und Umweltbedingungen gesehen. Die Effekte dieser Voraussetzungen vergrößern sich mit der Lebenszeit. Daneben gibt es Überlagerungen durch eine Vielzahl von Krankheitsbildern.
3. Ältere Menschen verfügen über Kapazitätsreserven. Durch Training können diese auch im hohen Alter erschlossen werden. Dennoch bleiben diesem Feld Unterschiede zu jungen Menschen bestehen, d.h. insgesamt gesehen verringern sich die Reserven, da es altersbedingte Grenzen der Kapazität gibt.
4. „Die zentrale Lebensproblematik des Alterns besteht in der Bewältigung der zunehmend negativen Bilanzierung des Verhältnisses zwischen Entwicklungsgewinnen und -verlusten.“[648]
5. Lebensgefühl und Selbstbild bleiben im Alter stabil, d.h. Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens sind in allen Lebensaltern im Durchschnitt durchgehend gleich. Diese Stabilität beruht auf der Fähigkeit des Menschen sein Selbst den objektiven Bedingungen anzupassen und subjektiv ein eigenes Gleichgewicht wieder herzustellen.[649] Diese Fähigkeit basiert auf multiplen Selbstbildern über die jeder Mensch verfügt[650] und die es ihm ermöglichen, die unterschiedlichen Lebenssituationen immer wieder neu zu bewerten. Hinzu kommen Veränderungen im Anspruchsniveau und der Vergleich mit Personen in ähnlichen Situationen im Sinne von downward comparison.[651] - denen es schlechter geht).

[645] Ebd.
Baltes und Baltes 1989 b.
[646] Backes, G. und Clemens, W.: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. Weinheim, München: Juventa Verlag 1998.
[647] Anmerkung der Verfasserin.
[648] Ebd., S. 169.
[649] Baltes und Baltes 1989a.
[650] Baltes und Baltes schreiben dazu: „Unser Innenleben beinhaltet eine ganze Reihe von teilweise völlig unterschiedlichen Vorstellungen von dem, was wir sind, waren, sein wollen, sein könnten und nicht sein wollen.“ Ebd., S. 8.
[651] „Denen es schlechter geht.“

Diese Thesen betonen den Eigenanteil, den das Individuum an seiner Entwicklung hat. Grundlegend sind eine gesunde Gestaltung des Lebens, Teilnahme an sozialen Aktivitäten, Training der Kapazitätsreserven, damit negative Alternsprozesse verlangsamt werden. BALTES und BALTES[652] sehen in diesem Punkt die Aufgabe der Gesellschaft darin, entwicklungsfördernde Anreize und kompensatorische Unterstützung bereitzustellen. In diesem Sinne ist es notwendig, Umwelten zu schaffen, die die Kapazitätsreserven fördern und Anregungen für die Ausbildung von Altersqualitäten (z.B. Weisheit) bieten.

Aus diesen Voraussetzungen folgt das Prinzip der selektiven Optimierung und Kompensation[653]. Grundsätzlich beschreiben diese Begriffe Vorgänge, die in allen Lebensaltern im Prozess der Adaption zu finden sind.
Selektion beschreibt, dass der ältere Mensch Aufgaben wählt, die hohe Priorität besitzen und bei denen seine Fähigkeiten mit den Umweltanforderungen übereinstimmen. „Selektion bedeutet, dass mit ansteigendem Alter eine immer ausgeprägtere ´Spezialisierung´ in Inhalt und Form der Lebenswelt und der Handlungsspielräume notwendig ist.“[654]
Optimierung bezeichnet die Tatsache, dass der ältere Mensch bemüht ist, seine Fähigkeiten und Fertigkeiten in quantitativer wie auch qualitativer Sicht zu steigern. Dazu werden z.B. Reserven erschlossen.
Kompensation tritt ein, wenn die Adaptionsprozesse nicht mehr greifen. Es werden in diesem Fall prothetische Hilfsmittel eingesetzt bzw. die Umwelt altersgerecht gestaltet.
BALTES und BALTES[655] verweisen als Beispiel auf den Komponisten Rubinstein:

> Dem Pianisten Rubinstein beispielsweise wird nachgesagt, daß er die Schwäche des Alters dadurch bezwingt, daß er weniger Stücke spielt (Selektion), diese häufiger übt (Optimierung) und vor schnelleren Passagen Verlangsamungen derart einführt (Kompensation), daß sie das Nachfolgende durch die Kontrastierungen schneller erscheinen lassen.

Kritik an dieser Theorie beruht zum einen auf der Tatsache, dass die unterschiedlichen Voraussetzungen der Menschen zur Erlangung von Kompetenz nicht berücksichtigt werden. Möglich wären hier z.B. Geschlecht sowie Geburtsjahr und damit geschichtliche Einflüsse[656]

[652] Ebd.
[653] Selektive Optimierung und Kompensation: SOK.
[654] Ebd., S. 9.
[655] Ebd.
[656] Kühnert, S. und Niederfranke, A.: Sind gerontologische Theorien nützlich zur Erklärung sozialstruktureller Altersveränderungen? In: Nägele, G. und Tews, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alterns: alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 82-99.

sowie soziale Merkmale. Zum anderen wird bemängelt, dass in diesem Modell besonders auf die Intelligenzforschung Bezug genommen wird und sozialstrukturelle Bedingungen außer Acht gelassen werden.[657] Angemahnt wird weiterhin eine Überbetonung der Gestaltungskraft des Individuums im Gegensatz zu seinen gesellschaftlichen Möglichkeiten.[658] Dabei sollte die Eigenverantwortung des Menschen für sich, wie für die Gestaltung der Umwelt bzw. der Gesellschaft nicht außer Acht gelassen werden.

Lehr weist darauf hin, dass der Eindruck entsteht, dass die SOK-Theorie stark von einem „von BALTES und BALTES sonst eigentlich abgelehnten negativen Altersbild getragen wird."[659]

Kritisiert wird darüber hinaus, dass Selektion ein Prozess ist, der in dieser reinen Form zur Vereinseitigung führen kann. ROSENMAYR[660] weist darauf hin, dass ein geglückter Alternsstil Vereinfachung ohne Vereinseitigung bedeute.

LEHR[661] sieht die weitere Problematik in der Abwertung der subjektiven Indikatoren für erfolgreiches Altern, da diese die zentrale Bedeutung für Verhalten und Erleben älterer Menschen bilden. Dies erscheint im Zusammenhang mit der fast ausschließlichen Betrachtung der Intelligenzforschung besonders kritisch zu sein. Allerdings könnte die Schwierigkeit hier in der Definition des Begriffs Erfolg liegen. Ältere Menschen definieren erfolgreiches Alter selbst als „positive Einstellung und Glück"[662]:

> Dies ist im Übrigen auch die Sicht von ´Erfolg` im Alter, die den Begriff über die Grenzen von Behinderung und chronischer Erkrankung anwendbar macht. Die seelische Stärke trotz mancher Mängel das eigene Gleichgewicht zu bewahren und darüber hinaus noch etwas Glück zu empfinden, ist für eine dem Menschen gerecht werdende Konzeption von ´Erfolg´ im Alter ebenso wichtig wie physische und intellektuelle Kompetenz.[663]

[657] Prahl, H.-W. und Schroeter, K. R.: Soziologie des Alterns. Eine Einführung. UTB für Wissenschaft 1996.
[658] Backes und Clemens, Wolfgang, 1998.
[659] Lehr 2003, S. 66.
[660] Rosenmayr, L.: Die Kräfte des Alters. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag 1990.
[661] Lehr 2003.
[662] Ebd., S. 66. Nach Befragungen antworteten 92,7 % der befragten älteren Menschen mit dieser Definition.
[663] Ebd.

3.12 Weitere Alterstheorien im Überblick: Wachstumstheorien

An dieser Stelle werden weitere Theorien, die sich auf die Entwicklung und die Zufriedenheit im Alter beziehen, dargestellt.

Unter den so genannten Wachstumstheorien werden jene Konzepte verstanden, die in ihrem Ansatz deutlich machen, dass der ältere Mensch an Weisheit[664] und Reife gewinnt. In diesem Zusammenhang gilt JUNG[665] als Begründer der Theorien: „In seiner Lehre der Individuation wird in der Lebensmitte eine Krise postuliert, die nur durch eine Auseinandersetzung mit bestimmten Mächten des kollektiven und persönlichen Unbewussten überwunden wird.“[666] Das Ergebnis ist die Integration aller Gefühle und Motive, welche den Menschen befähigt weitere Krisen zu bestehen. Ganzheit der Person im Alter wird nach JUNG erreicht, in dem der Mensch vier Integrationsaufgaben bewältigt:

1. Integration von Denken, Fühlen, Intuieren und Empfinden,
2. Zusammenführung von Bewusstem und Unbewusstem im Selbst,
3. Integration des „Schattens“ (d.h. unangenehmer, verleugneter, verdrängter abgespaltener Persönlichkeitsanteile),
4. Integration von „Anismus“ und „Anima“ (d.h. der jeweils gegengeschlechtlichen Anteile der Psyche).[667]

JUNG bezeichnet diesen Prozess als Individuation. Dieser führt zu einer Persönlichkeitsintegration und Lebenssynthese, die dem Leben des Menschen Sinn verleiht. Ziel ist die Integration der bisher nicht „assimilierten Persönlichkeitsanteile.“[668] Kritisch zu betrachten ist, dass das Konzept die Auseinandersetzung des Individuums mit anderen Menschen und die Einbindung in die soziale Umgebung nicht beachtet.[669] Sinn-Erfüllung findet der ältere Mensch nach JUNG vor allem dadurch, dass es in seinem Leben noch „etwas Neues“ gibt und er an seiner Selbsterkenntnis arbeitet:

1. Im Leben des älteren Menschen muss es (noch) etwas Neues geben, was vor ihm liegt, sonst kann er sein Leben nicht mehr erneuern und erstarrt. Um Neues zu erfahren und in das eigene Leben zu integrieren, stellt sich dem alten Menschen deshalb die Aufgabe, mit der Zeit zu gehen und den Zeitgeist zu begreifen.

[664] Weisheit: im Unterschied zur Klugheit menschliche Grundhaltung, die auf einer allgemeine Lebenserfahrung und einem umfassenden Verstehen und Wissen um Ursprung, Sinn und Ziel der Welt und des Lebens sowie um die letzten Dinge gegründet ist.
Der Brockhaus in Text und Bild 1999, PC-Bibliothek.
[665] Jung, C. G.: Seelenprobleme der Gegenwart. Zürich: Rascher 1946.
[666] Lehr, U.: Psychologie des Alterns. Wiebelsheim: Quelle und Meyer Verlag GmbH. [1]2003, S. 66f.
[667] Ruhland 2006, S. 150.
[668] Ebd.
[669] Goldbrunner, H.: Altwerden als Herausforderung für die Familie. Bausteine einer beziehungsorientierten Beratung. Mainz: 1999, S. 50.

2. Der alternde Mensch sollte kontinuierlich an seiner Selbsterkenntnis arbeiten. Selbsterkenntnis ist eine wesentliche Grundlage, um Antworten zu finden, z.B. wer der ältere Mensch ist, welche spezifischen Aufgaben er hat und worin überhaupt der Sinn des Lebens begründet liegt.[670]

1939 beschrieb ROTHACKER[671] den Abschluss der menschlichen Entwicklung mit einer Phase der geistigen Reifung. In Betrachtung der Theorie der Befriedigung der Bedürfnisse nach MASLOW[672], bezogen auf seinen Lehrer GOLDSTEIN[673], bietet das Leben zum einen Motivationsmöglichkeiten, da Wachstum antizipiert wird; zum anderen kann es neue Chancen der Selbstverwirklichung (im Sinne der Bedürfnispyramide nach MASLOW) ermöglichen.
Auf der Basis dieser Erkenntnisse bildete RYFF eine Theorie des Wohlbefindens im Alter. Wohlbefinden basiert auf folgenden Faktoren:

- Akzeptanz seiner Selbst
- Bildung positiver Beziehungen zu anderen Menschen
- Autonomie
- Beherrschung der Umgebung
- Das Gefühl ein Ziel im Leben zu haben. [674]

Dabei müssen diese Bedingungen im Laufe des Lebens ausgebildet werden. Das Individuum erlebt sich dann als kompetent, wenn es ihm gelingt das gesamte Leben über an seinem Wohlbefinden in Form dieser Faktoren zu arbeiten. In der aktiven Auseinandersetzung entstehen Erfahrungen und daraus die Erweiterung der eigenen Persönlichkeit.
Neben Wachstum und Wohlbefinden werden zu den Wachstumstheorien auch solche gerechnet, die ein Wachstum in Richtung der Kompetenz Weisheit im Alter deutlich werden lassen. BALTES und STAUDINGER[675] „sehen Weisheit u.a. durch reiches Wissen über das Leben, reiches Wissen über den praktischen Umgang mit dem Leben, Relativierung von Werten und das Gewahrwerden über die Fähigkeit zum Umgang mit Ungewissheit gekennzeichnet."
In Bezug auf das Entwicklungsmodell von ERIKSON[676] stellen Untersuchungen von ORWOLL und PERLMUTTER[677] sowie SINNOTT[678] fest, dass weise Menschen über eine hohe Ich-

[670] Ruhland 2006, S. 151. Vgl. Böschemeyer, U.: Existenzanalytische Gesprächsführung. In: Kurz, W. K. (Hrsg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalytie. Bewährte Grundlagen und neue Perspektiven. Tübingen: 1995, S. 335-346, S. 302.
[671] Rothacker, E.: Altern und Reifen. Geistige Arbeit 6, 1-2, 1939.
[672] Maslow, A.: Motivation and personality. New York: Harper 1954. Maslow, A.: Toward a psychology of being. New York: Van Nostrand 1962.
[673] Goldstein, K.: Der Aufbau des Organismus. Den Haag: Nijhoff 1940.
[674] Ryff, C. D. and Essex, M. J.: Psychological well being in adulthood and old age: descriptive markers and explanatory process. Annual Review of Gerontology and Geriatrics 11, 1991, S. 144-171.
[675] Baltes, P. B. and Staudinger, U. M.: Wisdom. In: Maddox, G. L. (Eds.): The Encyclopedia of aging, 2.A. New York: Springer Publ. 1995, p. 971-974.
Baltes, P. B. and Staudinger, U. M.: The search for a psychology of wisdom. Current directions in Psychological Sience 2, 1998, p. 1-6.
[676] Erikson, E.: The life cycle completed. New York: Norton 1981.
[677] Orwoll, L. and Perlmutter, M.: The study of wise persons. In: Sternberg, R. J. (Eds.): Wisdom: its nature, origin and development. New York: Cambridge University Press 1990, p. 160-177.
[678] Sinnot, J.: The development of logic in adulthood. New York: Plenum Press 1998.

Integrität verfügen und in der Lage sind in ihren Lebenswelten durch eigenen Einsatz Gleichgewicht herzustellen. Weisheit wird in diesem Sinne als psychische Qualität verstanden, die der Mensch sich im Laufe seines Lebens erwerben kann. Gelingt dieses, führt es zu einem Leben, in dem unterschiedliche Gegebenheiten immer wieder in Relation zueinander gesetzt werden können, mit dem vorhandenen Erfahrungswissen abgeglichen werden und somit für die persönliche Zufriedenheit herangezogen werden können.

Eine weitere Theorie in diesem Zusammenhang stellt die „Gerotranszendenz“[679] dar. TORNSTAMM[680] versteht darunter eine

> Qualität der Persönlichkeitsentwicklung …, die durch eine stärker „kosmische“ und „transzendente“ Orientierung gekennzeichnet sei. Sie äußere sich durch Veränderungen der Person in Zeit und Raum, durch eine Zunahme der Affinität zu früheren und kommenden Generationen, ein Schwinden der Todesfurcht und eine Annahme der „Geheimnis-Dimension“ im Leben.[681]

TORNSTAMM stellt ebenso den Bezug zur Weisheit her, indem er die gelungene Ich-Integrität herausarbeitet und bei diesen Menschen besonders die Qualität sich selbst zurückzustellen und dafür die Fähigkeit zum Altruismus zu entwickeln, hervorhebt. Dabei nimmt die Besinnung auf sich selbst zu und nur tiefe Kontakte werden weiterhin gepflegt. Auf diese Weise entsteht Disengagement, wobei TORNSTAMM dies als gewollt und im Sinne einer bewussten Weiterentwicklung betrachtet.[682] Zu diskutieren wäre an dieser Stelle, dass bisher keine wissenschaftlichen Studien für diese Theorie vorliegen.

3.13 Zusammenfassung

In der wissenschaftlichen Forschung finden sich sehr unterschiedliche Theorien zur Darstellung von Zufriedenheit bzw. Erfolg im Alter. Unterschiede entstehen durch verschiedene Blickwinkel sowie neue Annahmen bzw. Erkenntnisse im Laufe der Zeit.

Dabei müssen auch Veränderungen in den gesellschaftlichen Altersbildern oder die Einflüsse des demographischen Wandels einbezogen werden.

Das Defizitmodell der geistigen Entwicklung im Alter gilt inzwischen als überholt und widerlegt. Es basiert auf der Annahme, dass die Intelligenz des Menschen nach dem 30. Lebensjahr abnimmt. Widerlegt wurde es durch mehrdimensionale Betrachtung und Beachtung wichtiger Faktoren der Intelligenz. Entscheidend ist, dass ältere Menschen in der Lage sind

[679] Lehr 2003, S. 69.
[680] Tornstamm, L.: Gero-transcendence: a reformulation of the disengagement theory. Aging 1, p. 55-63, 1989.
[681] Lehr 2003, S. 69.
[682] Ebd.

Ergebnisse zu erzielen, die jüngeren gleichwertig sind, wenn sie durch Training Kapazitätsreserven mobilisieren können und mehr Zeit für einzelne Aufgaben haben.

Die Aktivitätstheorie basiert auf der Annahme, dass Menschen dann besonders glücklich sind, wenn sie Leistung erzielen können und deshalb von anderen Menschen gebraucht werden. D.h. einem „funktionslosen“ Alter wird die Anerkennung der Gesellschaft entzogen, welches dazu führt, dass der Mensch nicht erfolgreich und zufrieden altern kann. In diesem Rahmen wurde Ersatz verlorener sozialer Rollen vorgeschlagen (z.B. durch Ersatzarbeit nach der Pensionierung). Gefordert wurde in diesem Zusammenhang das Alter als eigenständige Phase zu betrachten, selbst gewählte Aktivitäten zu etablieren und diese gesellschaftlich anzuerkennen.

Die Disengagement-Theorie geht in ihrem Ansatz davon aus, dass ältere Menschen zufriedener werden, wenn sie ihre soziale Aktivität verringern und sich zurückziehen. Dieser Prozess setzt ein, wenn der Mensch das Schwinden seiner Kräfte im Alter bemerkt. Disengagement hat allerdings den Vorteil, dass der Mensch zu mehr Freiheit gelangt, da er weniger gesellschaftliche Normen beachten muss. Kritisch betrachtet wird, dass Menschen je nach Persönlichkeitsstruktur eher zu Disengagement bzw. zu sozialen Aktivitäten neigen und das Disengagement nur eine vorübergehende Phase, während Belastungen und Krisen, in Form einer Coping-Strategie ist.

Die Kontinuitätstheorie verweist auf die Kontinuität im Leben: Menschen sind zufrieden, wenn sie ihren aktiven oder passiven Lebensstil über die unterschiedlichen Lebensphasen beibehalten. Dabei ist die bewusste Gestaltung des Lebens elementar.

Die Theorie der Entwicklungsaufgaben nach HAVIGHURST begreift das gesamte Leben als Entwicklung durch Bewältigung von Aufgaben. Dabei gestaltet der/ die Einzelne aktiv sein/ ihr Leben und ist durch die Vorwegnahme von Ereignissen in der Zukunft motiviert. Leider werden die Entwicklungsbedeutsamkeit und der -gewinn nicht thematisiert. Daneben wird sich an Normalbiographien orientiert und die Individualität der Menschen außer Acht gelassen.

Das Konzept der kritischen Lebensereignisse beschreibt Entwicklung des Menschen durch die gelungene Auseinandersetzung mit Krisen, welche in jeder Lebensphase spezifisch vorhanden sind. Nach dem Prinzip eines Polaritätsmodells entwickelt sich der Mensch in der Dialektik zweier Pole aus denen in einer Synthese die Lösung, und dadurch die Entwicklung, gelingt. Kritisiert wird das Fehlen von Persönlichkeits- und Kontextmerkmalen, so dass dieses Konzept schematisch und der Individualität nicht angemessen scheint.

Das Konzept der Entwicklung als Durchlaufen von Übergängen betrachtet dagegen Übergänge, die zwischen den Wendepunkten im Leben liegen und betont dadurch den Veränderungsprozess. Entwicklung verliert dadurch die Charakteristik eines Stufenmodells.

Das Konzept der Entwicklung als Erreichen von Zielsetzungen beschreibt Lebenserfüllung als das aktive Setzen von Lebenszielen und dem Bemühen des Individuums diese zu erreichen. In der letzten Lebensphase kann der Mensch seine Ziele erreichen und dadurch abschließen. Darin findet er Glück. Kritisch gesehen wird an diesem Konzept, dass das Alter zur Bilanzierungsphase abgewertet wird und ein negatives Altersbild durch Restriktion entsteht. In der Beschreibung der Weiterentwicklung des Individuums sowie der Ziele bleibt dieses Konzept zu unkonkret.

Die Kognitive Theorie (Theorie der Bonner Schule) betont die subjektive Seite des individuellen Erlebens und Wahrnehmens des Menschen. Die Welt des Menschen wird nicht von der objektiven Wirklichkeit bestimmt, sondern seine persönlichen Ansichten und Beweggründe führen bei Befriedigung zur Zufriedenheit. Deutlich werden interindividuelle Unterschiede bei älteren Menschen hervorgehoben, insbesondere geschieht dies durch Betrachtung der Biographie. Pauschalisierung und Generalisierung der Prozesse im Alter sind ausgeschlossen.

Das Kompetenzmodell des Alterns beschreibt Kompetenz im Alter als Ergebnis der Transaktionen des Menschen mit seiner Umwelt und betrachtet dabei die Ressourcen, über die ein Mensch verfügt. Ältere Menschen sollen nicht mehr an den Normen der Gesellschaft gemessen werden. Kritisch kann hier betrachtet werden, dass implizit ein Negativ-Bild des Alters weiter besteht. Dies könnte aber durch Betrachtung der Lebensphase Alter als Erfüllung des Lebens im Sinne der Aristotelischen Entelechie behoben werden.

Das Konzept „Erfolgreiches Altern als selektive Optimierung und Kompensation“ legt subjektive und objektive Kriterien für erfolgreiches Alter zugrunde. Subjektiv ist es das wahrnehmende Selbst. Da dieses aber über hohe Anpassungsleistungen verfügt, könnte es sich Zufriedenheit vortäuschen, deswegen werden als objektive Kriterien intellektuelle und physische Leistungsfähigkeit angelegt. Das Konzept beschreibt Adaptionsprozesse, die grundsätzlich in allen Lebensaltern zu finden sind, aber sich im Alter verstärken. Dabei wählt der Mensch nur noch Aufgaben mit hohen Prioritäten, die er mit seinen Fähigkeiten lösen kann (Selektion), das Erschließen von Reserven zur Steigerung der eigenen Fähigkeiten (Optimierung) und Kompensation, wenn Adaption nicht mehr greift, im Sinne von altersgerechter Gestaltung der Umgebung. Kritisiert wird an diesem Konzept, dass ein negatives Altersbild zu erkennen ist und die subjektive Sicht der Menschen nicht genügend Bedeutung erlangt.

Wachstumstheorien heben den Gewinn des Alterns hervor. Dabei stützen sie sich zumeist auf Reife, Altruismus und Weisheit. Zufriedenheit wird als im Leben zu erlangende Kompetenz begriffen, d.h. der Mensch arbeitet in seinem gesamten Leben am Wohlbefinden.

4 Darstellung des Begriffs „Sinn-erfülltes Alter(n)“

In einer sich verändernden Gesellschaft ergeben sich für die einzelnen Menschen neue Herausforderungen und Möglichkeiten. Ein hohes Alter bei durchschnittlich guter Gesundheit hält die Chance zur eigenen sinnvollen Gestaltung der gewonnenen Lebenszeit bereit.

Für sinn-erfülltes Alter(n) benötigt der Mensch Lebenssinn sowie subjektives Wohlbefinden bzw. Lebenszufriedenheit, Glücksmomente und Lebensglück. Diese Begriffe sind eng miteinander verknüpft und bedingen sich teilweise.[683]

Der Aspekt Lebenszufriedenheit verweist u.a. auf die Komponente, in wie weit das eigene Leben als sinnvoll erlebt wird, darüber hinaus auf Ziele und das Erreichen dieser sowie auf ein positives Selbstbild. Das Konstrukt umfasst soziale Gesichtspunkte, die ebenso in den weiteren Zusammenhängen zu finden sind. Dabei weist Lebenszufriedenheit nicht nur auf positive Seiten des Lebens hin, sondern Belastungen und die Auseinandersetzung damit sind grundsätzlich enthalten. Lebenszufriedenheit als ein Teil des subjektiven Wohlbefindens beschreibt die Beschäftigung mit der eigenen Biographie als Voraussetzung zur eigenen Zufriedenheit. Die Bilanz des gelebten Lebens zeigt den Vergangenheitsaspekt, welcher Auswirkungen in die Gegenwart und Zukunft hat. Erfahrungen, Ereignisse und die Auseinandersetzungen damit können in der Bilanz zu subjektivem Wohlbefinden führen. Habituelles Wohlbefinden wird als stabile Eigenschaft der Persönlichkeit beschrieben. Wohlbefinden kann durch Selbstverwirklichung und Sinnerfüllung entstehen. RYFF[684]verbindet das Konstrukt mit Lebenssinn, in dem er Dimensionen des Wohlbefindens festlegt: Autonomie, Alltagsbewältigung, menschliches Wachstum, positive Beziehungen zu anderen, Lebenssinn und Selbstakzeptanz. Auch das Konstrukt Glück verweist in seinem Zusammenhang auf Selbsterfüllung[685] und damit auf Sinn.

Herausgestellt wird in diesen Zusammenhängen die Individualität der einzelnen Menschen als Grundlage der Auseinandersetzung. Wichtig ist das Selbst des Menschen und seine persönliche Lebensbilanz bzw. seine subjektive Sicht auf die Zusammenhänge seines Lebens. Daraus entstehen Bewältigungsstrategien und Kompensationsmöglichkeiten, die wiederum Einfluss auf den weiteren Verlauf des Lebens nehmen. Deutlich werden persönlich relevante Glücks-

[683] Vgl. die jeweiligen thematisch zugehörigen Kapitel dieser Arbeit.
[684] Ryff 1989.
[685] Aristoteles1957, S. 57.

inhalte bzw. Dimensionen des Wohlbefindens. Dies verweist auf die eigene Bewertung im Zentrum des Erlebens.

Der Lebenssinn stellt das Individuum in den Mittelpunkt des eigenen Lebens und besonders des Erlebens. Dieser wird als Deutungsmuster zwischen dem Menschen und seiner Welt betrachtet und verweist zum einen auf ein erkennbares Ordnungssystem, zum anderen auf gelungene Auseinandersetzung mit eigenen Bedürfnissen, Überzeugungen, Werten und Zielen. Auf diesem Weg kann der/ die Einzelne zur Selbstverwirklichung und Lebenserfüllung gelangen. Besonders bedeutsam ist dabei, dass Sinnfindung in einem sozialen Rahmen geschieht, in der Auseinandersetzung bzw. Beschäftigung mit anderen Menschen.
Ein weiterer Aspekt des Lebenssinns ist, dass der Mensch diesen sich selbst geben kann. Im optimalen Fall geschieht dies in Freiheit, orientiert an Werten und Zielen einer Gesellschaft. KRENN[686] bezeichnet die Deutungsmuster als Gedankenkunst, STAUDINGER und DITTMANN-KOHLI[687]betonen die Sinngebungs-Autonomie des/ der Einzelnen. Innerhalb der Gesellschaft verbleibt für den Menschen die Möglichkeit ein persönliches Sinnsystem zu entwickeln. Dazu kann er eigene Sinnquellen heranziehen. Diese basieren u.a. auf seinen erworbenen Kompetenzen und die Möglichkeit der Entwicklung eigener Konzepte, welche im weiteren Sinn wieder auf die Möglichkeit der Gedankenkunst verweist und damit letztendlich auf Lebenskunst und in diesem thematischen Zusammenhang auf Alterskunst.
Der Mensch hat die Möglichkeit seine Umwelt handelnd sinnvoll zu erleben. Hier liegt ein Prozesscharakter inne, der Sinn wird in der Auseinandersetzung mit der Lebenswelt konstruiert. Dabei müssen die Vorgänge und Veränderungen des Alters, wie bisher auch in jeder Phase des Lebens, in das persönliche Sinnkonzept integriert werden. Dies stellt eine Eigenleistung des Individuums dar, zu der er unter Umständen Unterstützung benötigen könnte.
Auf Deutungsmuster und Zusammenhänge, die vom/ von der Einzelnen stimmig erlebt werden, verweist das Konzept der Salutogenese, welches zum einen die Erlernbarkeit der Verstehbarkeit und Handhabbarkeit durch Vorbilder, Zuwendung und Förderung betont, zum anderen die Eigenleistung des Individuums bei der Herstellung von Sinn (betrachtet unter dem Aspekt der Polaritäten) hervorbringt.
FRANKL[688] betont ebenfalls die Einzigartigkeit des Lebenssinns sowie die Entscheidungsfreiheit des Menschen eine eigene Haltung einzunehmen und den Sinn in einzelnen Situationen

[686] Krenn 1994, S. 79.
[687] Staudinger und Dittmann-Kohli 1994, S. 415.
[688] Frankl 1985.

zu erkennen. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass sinn-erfülltes Leben besonders, aber nicht ausschließlich, in den negativen Dimensionen des Lebens gefunden werden kann.
Erkennbar wird, dass das Alter besondere Möglichkeiten bietet das Leben als sinnvoll zu erleben und Sinn zu finden. FRANKL beschreibt den eigenen Sinn des Alters in der Nach-Innen-Wendung.[689] In der Betonung des Geistes liegt die eine weitere Möglichkeit in der Umorientierung und Neubewertung des Lebens im Alter und damit zur Sinnfindung. Der Referenzpunkt des Alters sollte dabei nicht die Jugend sein, sondern die eigene Individualität und die Ganzheit des Lebens. Generell gelingt Sinnfindung durch geistige und handelnde Auseinandersetzung. In diesem Sinne wirken Erkennen und Handeln als Polaritäten.
FRANKL eröffnet durch sein Sinnkonzept darüber hinaus die Möglichkeit des Über-Sinns und der Transzendenz bzw. Spiritualität[690], welche gerade in Bezug auf die Endlichkeit des Lebens Grundlagen für die Sinnfindung eröffnet.
Der Mensch ist durch sein ganzes Leben ein Werdender, in der Entwicklung begriffen, die er ab einem gewissen Alter selbst steuern kann. Bildung im Alter dient der Selbstverwirklichung und der Sinnfindung, in dem Lebensräume zur Sinnfindung erschlossen werden können. Die Selbstbestimmung dient der Entwicklung des Selbst des Menschen.
In der Betrachtung der unterschiedlichen Alterstheorien zum Erfolg im Alter wird die Sinnperspektive häufig vernachlässigt und der Aspekt der Zufriedenheit bzw. des Erfolgs hervorgehoben. Ebenso finden sich gewisse Einseitigkeiten in der Überlegung, Aktivität bzw. Disengagement als alleiniges Merkmal für Zufriedenheit zu werten. Dennoch liegt die Bewertung als subjektive Bewertung beim älteren Menschen und deshalb kann dieser nur selbst über die Gestaltung befinden. Unterschiedliche Perspektiven finden sich in den einzelnen Theorien wieder. Beachtet werden sollten folgende Gemeinsamkeiten: Gewinn entsteht durch Entwicklung der Persönlichkeit und bewusste Gestaltung des eigenen Lebens.
Zusammengefasst können folgende Leitideen[691] für sinn-erfülltes Alter(n) als grundlegende Überlegungen aus den Theorien festgehalten werden:

- Die Individualität des Menschen und dadurch die subjektive Sicht auf die Zusammenhänge des Lebens sind entscheidend.

[689] Ebd.
[690] Ebd.
[691] Die Formulierung der Leitideen für sinn-erfülltes Alter(n) legt ausdrücklich keine Bewertung fest. Da der Sinn vom Individuum selbst gegeben wird, kann von anderen Menschen dieser nicht abgesprochen werden. In diesem Zusammenhang formuliert KOMP: „Eine weitere, wesentliche Annahme Frankls ist, dass die geistige Dimension nicht erkranken kann, sie ist unabhängig vom Alter und den kognitiven Fähigkeiten. Sie ist immer vorhanden und wirksam, auch wenn sie für andere nicht immer erkennbar ist. Die Mächtigkeit der geistigen Person noch in und trotz all ihrer scheinbaren 'Ohnmacht' gegenüber den psychophysischen Bedingtheiten zu trotzen, nennt Frankl die „Trotzmacht des Geistes“ (Frankl 1987, 220). Übertragen auf die Arbeit mit Menschen mit Behinderung bedeutet dies, dass wir immer von geistigen Akten in ihrem Handeln ausgehen müssen. Dies ist die Fähigkeit von Personen, Sinn in ihrem Lebensumfeld wahrzunehmen. Allerdings erschließen sich uns Außenstehenden nicht immer die Sinninterpretationen in den Handlungen der anderen. Wir können nur versuchen uns der Bedeutung des 'sinnhaften' Handelns anzunähern…“ Komp 2006, S. 53-54.

- Der Mensch kann sich seinen Lebenssinn selbst konstruieren.
- Der Sinn des Lebens kann nicht durch andere von außen gegeben werden, er ist als Eigenleistung des Individuums zu betrachten und muss von ihm hervorgebracht werden.[692]
- Sinn kann in positiven und negativen Dimensionen des eigenen Lebens gefunden werden.
- Sinn kann in handelnder und geistiger Auseinandersetzung mit der Lebenswelt erworben werden und hat daher Prozesscharakter.
- Sinn entsteht durch bewusste Gestaltung des eigenen Lebens, es kann von Lebenskunst in der ständigen Entwicklung des Selbst ausgegangen werden. Dies beinhaltet den Erwerb von Kompetenzen und dadurch einer Bildung im Alter auf der Basis der Selbstbestimmung.
- Sinn setzt soziale Zusammenhänge voraus. Mitwirkung in Gemeinschaften bzw. Engagement im Alter fördert die eigene Sinnfindung.
- Sinn spiegelt sich in einem positiven Selbstbild und Selbstakzeptanz wider.
- Sinn kann durch menschliches Wachstum, Selbstverwirklichung entstehen.
- Sinnfindung setzt Reflektion der eigenen Biographie voraus.
- Sinnfindung kann auf einen Meta-Sinn verweisen, Transzendenz und Spiritualität können dabei eine Rolle spielen.
- Sinnfindung wird durch erworbene Strategien und Bewältigungsmuster erleichtert (hier auch im Sinne der Ressourcen ANTONOVKYS verstanden).
- Sinnfindung im Alter kann durch Wachstum besondere Persönlichkeitseigenschaften fördern, z.B. Weisheit.

RUHLAND beschreibt Ziele und Kriterien für sinn-erfülltes Alter(n):

1. Bewältigung von altersspezifischen Umbrüchen, persönlichen Krisen und gesundheitlichen Einschränkungen bzw. Einbußen;
2. Kognitive Umstrukturierung und Einstellungsmodifikation;
3. Situationsbezogene Aktivierung von Coping-Potenzialen und Regulierung von negativen Emotionen.
4. Stärkung von Selbstbestimmung, Emanzipation, Autonomie und Eigenverantwortung;
5. Freisetzung von Selbstgestaltungspotentialen zur aktiven Strukturierung von Lebensplänen;
6. Ausweitung von sinnvollen Aktivitätsfeldern und Erweiterung der Handlungskompetenz;
7. Ausdehnung der Gestaltungs- und Beeinflussungsmöglichkeiten und Stärkung von Selbstwirksamkeit, innerer Kontrollüberzeugung und Handhabbarkeit;
8. Ziehen einer konstruktiven Lebensbilanz;

[692] Dieses schließt nicht die Unterstützung durch andere Personen oder Bildungsangebote aus, sondern setzt sie zum Teil sogar voraus.

9. Förderung des Glaubens an eine - wie auch immer geartete übergeordnete Kraft;
10. Aufbau von Zuversicht und Hoffnung in Bezug auf die Zukunftserwartung;
11. Person- und situationsgerechte Erschließung neuer Sinnmöglichkeiten;
12. Ressourcenorientierte Entwicklung von altersrelevanten Kompetenzen;
13. Individuelle Verwirklichung von persönlich wichtigen Werten;
14. Förderung von primären zwischenmenschlichen Beziehungen und von sozialem Rückhalt;
15. Möglichkeit zu selbsttranszendenten Handeln;
16. Beantwortung von existentiellen Fragen.[693]

RUHLAND bezieht sich dabei vor allem auf das Konzept der Salutogenese sowie das Sinnkonzept von FRANKL. Sie konzipiert Ziele und Kriterien für sinn-erfülltes Alter(n) im Bereich der Geragogik.

Dennoch basiert dieses Konzept zu wenig auf der Selbstbestimmung und Selbstentscheidung des Menschen. Ebenso zeigt es wenig Interesse an den Erfahrungen und Kompetenzen der älteren Menschen.

Grundsätzlich lässt sich sinn-erfülltes Alter(n) nicht von außen bestimmen, sondern höchstens fördern. Für alle Menschen, welche Hilfe und Unterstützung bei der Gestaltung des Lebens suchen, ist es notwendig diese gerade von Seiten der Geragogik zu bieten. Dabei sollte sich immer auf die Förderung der Selbstbestimmung bezogen und der ältere Mensch als Individuum in der Ganzheit seines Lebens betrachtet werden.

[693] Ruhland 2006, S. 160f.

5 Darstellung der forschungsmethodischen Grundlagen zur Planung und Entwicklung der Hauptuntersuchung

In diesem Kapitel werden die forschungsmethodischen Grundlagen der Begleitforschung[694] sowie der Hauptuntersuchung dargestellt.

Bei der Begleitforschung handelt es sich um eine Befragung der Mitarbeiter/innen der Altenheime bzw. Altenwerke in Bezug auf die eigene Wahrnehmung der Zufriedenheit der älteren Menschen. Diese beinhaltet die Erfassung der Subjektiven Theorien der Mitarbeiter/innen zur Lebenszufriedenheit der Bewohner/innen. Sie wird verkürzt betrachtet, da das Ergebnis lediglich zur Auswahl der Personen der Hauptuntersuchung dient.

In der Hauptuntersuchung findet sich die Befragung der älteren Menschen zu ihren Subjektiven Theorien in Bezug auf ihre Lebensgeschichte und ihr daraus resultierendes sinn-erfülltes Leben im Alter.

Zuerst werden Subjektive Theorien als theoretische Basis der Forschung dargestellt, danach die Untersuchungsziele und der Verwendungszweck der Begleitforschung dargelegt. Es folgt das Untersuchungsziel der Hauptuntersuchung[695]. Im nächsten Abschnitt werden die Forschungsmethoden erörtert. Es werden die Befragung in der empirischen Sozialforschung sowie die Festlegung und Begründung für das jeweilige verwendete Verfahren dargestellt. Schließlich werden Grundgesamtheit und Stichprobe festgelegt. Auf dieser Basis werden für die Begleitforschung Leitfragen für die Gesprächspartner/innen erstellt. Im darauf folgenden Teil wird eine kurze methodische Auswertung der Interviews durchgeführt. Nach der Darstellung der qualitativen Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode werden die zentralen Ergebnisse der Begleitforschung festgehalten.[696]

Für die Hauptuntersuchung wird das verwendete Verfahren beschrieben und begründet sowie Grundgesamtheit und Stichprobe festgelegt. Auf Grundlage dessen werden dann die Einstiegsfrage und der Fragenkatalog für exmanente Fragen erstellt. Im darauf folgenden Teil werden auf die Durchführung und Auswertung des Probeinterviews eingegangen und danach die Hauptinterviews sowie eine methodische Auswertung durchgeführt.

[694] An dieser Stelle möchte ich meiner Mitarbeiterin Nicole Tempel für ihre umfangreiche Unterstützung bei der Erhebung und Zusammenstellung der Daten meinen ausdrücklichen Dank aussprechen.
[695] Die Hauptuntersuchung beinhaltet die Befragung der älteren Menschen.
[696] Eine Zusammenfassung der Ergebnisse bezogen auf die einzelnen Personen der Hauptuntersuchung findet sich jeweils am Ende der Biographie der älteren Menschen.

5.1 Subjektive Theorien als theoretische Basis der Forschung

Subjektive Theorien werden als „wesentliche Bewältigungsvoraussetzungen und Erklärungsgrößen für Handlungsentscheidungen“ betrachtet.[697]

Um Subjektive Theorien betrachten zu können, ist es elementar, sie in die historische Entwicklung der Pädagogik einzuordnen, um einen Bezug zur Grundlage der Erziehungswissenschaft als empirische Verhaltenswissenschaft zu gewinnen.[698] Zum Ende des 18. Jh. existierten Bemühungen, die Pädagogik an den Naturwissenschaften zu orientieren. Die Basis der Erziehungswissenschaft sollten nicht theologische Überlegungen, sondern Beobachtungen und Erfahrungen in Anlehnung an die Naturwissenschaften bilden. Am Ende des 19. Jh. begann die Orientierung an der Psychologie als empirischer Wissenschaft. Kritisiert wurde an bestehenden Formen der Pädagogik mangelnde Wissenschaftlichkeit, d.h. fehlende empirische Absicherung[699]. Erfahrungen als Quellen von Tatsachen und Ergebnissen wurden abgelehnt. Stattdessen bildeten Beobachtung und Experiment die wissenschaftlichen Grundlagen beobachtbarer objektiver Tatsachen des Verhaltens, von denen auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten geschlossen wurde. Zu Beginn des 20. Jh. war zu erkennen, dass die Kernaussagen als Grundlage einer Wissenschaftstheorie nicht bestehen konnten. Auf der Basis des Kritischen Rationalismus entstanden um 1930 Veränderungen in der Wissenschaftstheorie. Elementar war das Prinzip der kritischen Prüfung, welches gesetzmäßige Aussagen als Hypothesen verstand und sie durch empirische Anwendung überprüfte, sowie der Grundsatz der Wertfreiheit in der Sozialwissenschaft, d.h. „Wissenschaft, …, setzt mit der Wertbasis selbstverständlich Wertentscheidungen voraus, aber darf selbst innerhalb der Wissenschaft keine Normen aufstellen.”[700]

Erst in den 70er Jahren des 20. Jh. kam es zur Aufnahme und Umsetzung der Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus in der empirischen Erziehungswissenschaft. Wichtig waren die intersubjektive Überprüfbarkeit, d.h. „… Ergebnisse empirischer Untersuchungen können grundsätzlich von jedermann überprüft werden”[701] sowie die Handlungsrelevanz,

[697] König, E.: Subjektive Theorien älterer Menschen. In: Kaiser, H. J. (Hrsg.): Der ältere Mensch - wie er denkt und handelt. Bern, Göttingen, Toronto: Huber 1992, S. 53-62.
[698] König, E. und Zedler, P.: Theorien der Erziehungswissenschaft. Einführung in Grundlagen, Methoden und praktische Konsequenzen. Weinheim: Beltz, Deutscher Studien Verlag 1998, S. 36.
[699] Ebd., S. 38.
[700] Ebd., S. 49.
[701] König, E. und Zedler, P.: Einführung in die Wissenschaftstheorie der Erziehungswissenschaft. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1983, S. 67.

welche das praktische Handeln bestimmen konnte. In der verhaltenstheoretischen Erziehungswissenschaft stellten sich zwei Grundsätze heraus:

- Ziel ist die Erfassung von Zusammenhängen
- Gegenstand ist beobachtbares Verhalten[702]

Die weitere Diskussion der Wissenschaftstheorie führte unter anderem zu der Erkenntnis, dass bisherige Forschungsmethoden nicht in der Lage waren, den „… lebenden Personen, die sich etwas denken"[703] gerecht zu werden, da sie sich ausschließlich auf die Erforschung von Verhalten beziehen. „Die Versuchspersonen machen sich Gedanken darüber, was untersucht wird, und irgendwie bestimmen diese Gedanken ihr Verhalten und damit die Gültigkeit der empirischen Ergebnisse."[704] Auf dieser Basis entstand das Forschungsprogramm Subjektive Theorien in der Erziehungswissenschaft. Diese setzen im Gegensatz zum Behaviorismus ein Menschenbild voraus, indem der Mensch sich nicht nur verhält, sondern handelt. D.h. der Mensch gibt bestimmten Situationen eine Bedeutung, welche die Grundlage seines Handelns darstellt.[705] GROEBEN et al.[706] definieren Subjektive Theorien als komplexe Aggregate von Konzepten, die miteinander in Form von Argumentationsstrukturen verbunden sind und eine Parallelität zu wissenschaftlichen Theorien aufweisen. Diese Parallelität äußert sich in den Funktionen der Erklärung, der Prognose und der Technologie, die sich „… inhaltlich eher,…, auf das eigene Ich (dessen Fühlen, Denken, Handeln) als auf ich-unabhängige Ereignisse der externen Welt"[707] beziehen. Als eine der Vorgängerinnen der Subjektiven Theorie wird die Personal Construct Theory von KELLY[708] (1955) angesehen, die persönliche Konstrukte als „… individuelle Beschreibungs- und Erklärungskonzepte des reflexiven Subjekts …, mit denen es die Welt strukturiert und versteht"[709] erfasst. GROEBEN et al.[710] verweisen auf die Frankfurter Schule, welche die Erkenntnis des Menschen immer auch als Selbsterkenntnis begreift, da dieser in der Lage ist, über sich selbst zu reflektieren. Daraus ergeben sich zwei methodologische Folgerungen:[711]

[702] König und Zedler 1998, S. 57.
[703] König und Zedler 1983, S. 72.
[704] Ebd., S. 73.
[705] König, E. und Zedler, P.: Bilanz qualitativer Forschung. Band 2: Methoden. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1995b, S. 11.
[706] Groeben, N.; Wahl, D.; Schlee, J. und Scheele, B.: Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien: eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts. Tübingen: Francke Verlag 1988, S. 19.
[707] Ebd.
[708] Kelly 1955.
[709] Groeben et al. 1988, S. 20.
[710] Ebd., S. 21.
[711] Ebd., S. 21f.

- Die Selbsterkenntnis des reflexiven Subjekts ist, im optimalen Fall der rationalen Reflexivität, als objektive Erkenntnis zu akzeptieren, d.h. es können objektive Erkenntnisse durch Überprüfung der Realitätsnähe gewonnen werden.
- Kommunikation mit dem reflexiven Subjekt bietet die Möglichkeit der Überprüfung der Rekonstruktion seiner Subjektiven Theorie.

Aufgrund dieser Erkenntnisse fassen GROEBEN et al. eine engere Definition der Subjektiven Theorien:

- Kognitionen der Selbst- und Weltsicht,
- die im Dialog-Konsens aktualisier- und rekonstruierbar sind
- als komplexes Aggregat mit (zumindest impliziter) Argumentationsstruktur,
- das auch zu objektiven (wissenschaftlichen) Theorien parallelen Funktionen, der Erklärung, Prognose, Technologie erfüllt,
- deren Akzeptierbarkeit als `objektive´ Erkenntnis zu prüfen ist. [712]

Dies schließt die Forderungen nach einer ernsthafteren Kommunikation mit den Objekten der Forschung, den reflexiven Subjekten, aber auch nach dem Dialog-Konsens, als „hermeneutisches Wahrheitskriterium", zur Klärung der Realitätsadäquanz ein.[713]
GROEBEN et al. geben als Inhalte Subjektiver Theorien, subjektive Konstrukte (Begriffe), subjektive Definitionen, subjektive Erklärungen, subjektive Prognosen und subjektive Technologien an.[714] In der Praxis kam es, z.B. aufgrund von Erfahrungen in der Systemischen Organisationsberatung, zu einer anderen Aufgliederung. KÖNIG und VOLMER[715] führen folgende Unterteilung durch: Subjektive Konstrukte, subjektive Diagnosehypothesen, subjektive Ziele, subjektive Erklärungshypothesen sowie subjektive Strategien.

1. Subjektive Konstrukte

Subjektive Theorien stellen sich in den relevanten Konstrukten der betreffenden Person zu einem speziellen Thema dar. Für eine Altenpflegerin in der Sterbebegleitung können z.B. die Konstrukte: „Angstbewältigung" (in dem Sinn, dass sie ihre eigene Angst erkennen und an ihr arbeiten möchte) oder „mehr Halt im Team" (z.B., dass sie noch wenig Halt im Team findet, ihn aber erreichen möchte) wesentlich sein. Aus der Bedeutung der Konstrukte für die Beschreibung und Erklärung der Situation ergibt sich die tatsächliche Relevanz der genannten

[712] Ebd.
[713] Ebd.
[714] König, E. und Volmer, G.: Systemische Organisationsberatung - Grundlagen und Methoden. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag 1996, S. 141.
[715] Ebd.

Begriffe.[716] Ein wesentliches Konstrukt ist dann als relevant einzustufen, „… wenn [es] von dem Betreffenden zur Diagnose und Erklärung der Situation und für die Diskussion von Strategien herangezogen [wird]"[717]. So kann für eine Altenpflegerin in der Sterbebegleitung das Konstrukt „Angst" bei der Beschreibung der Situation relevant sein, dies wird sich dann z.B. in den subjektiven Strategien widerspiegeln („Um Ängste abzubauen, sollten mehr Teambesprechungen durchgeführt werden.") Ein/e andere/r Gesprächspartner/in wird im selben Kontext unter Umständen andere Konstrukte verwenden. Das Konstrukt „Angst" muss für ihn/ sie nicht relevant sein.

2. Subjektive Diagnosehypothesen

An dieser Stelle werden auf der Grundlage der persönlich relevanten Konstrukte Diagnosen über Systeme, Situationen oder Personen erstellt[718]. Sie stellen nicht nur Beschreibungen einer neutralen Situation dar, sondern bieten oftmals Bewertungen. Beispiele hierfür sind:
„Ich verfüge über sehr viel Lebenserfahrung."
„Ich fühle mich immer sehr wohl in der Nähe von alten Menschen."

3. Subjektive Ziele

Der/ die Gesprächspartner/in nennt seine/ ihre bedeutsamen Ziele, die sich auf seine/ ihre Person, auf die Arbeitsstelle oder das Unternehmen beziehen.[719] Beispiele für subjektive Ziele sind:
„Das wichtigste Ziel für mich ist, in Zufriedenheit alt zu werden."
„Menschen sollten lernen, aus ihrer Biographie Erfahrungen zu bilden."

4. Subjektive Erklärungshypothesen

Der/ die Gesprächspartner/in nennt die Ursachen für einen speziellen Ist-Zustand (z.B. Angst vor dem Alter), die für die „Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten besonders wichtig sind"[720]. Beispiele sind:
„Weil ich bisher keine Schulung in der Kommunikation hatte, scheue ich den Kontakt zu alten Menschen."

[716] Ebd., S. 142
[717] Ebd.
[718] Ebd.
[719] Ebd.
[720] Ebd.

„Wenn ich in der Gegenwart von alten Patienten nicht weiß, was ich sagen soll, tue ich immer so, als wäre ich sehr beschäftigt."

5. Subjektive Strategien

Hier werden von den Gesprächspartnern/innen subjektive Annahmen über mögliche Maßnahmen zur Realisierung von Zielen genannt. Eine häufig verwendete Formulierung in den Sätzen ist dabei „um-zu", aber es finden sich manchmal auch einfache Vorschläge.[721] Beispiele für subjektive Strategien sind:

„Damit Pflegepersonal besser mit Ängsten umgehen lernt, muss im Team darüber gesprochen werden."

„Um besser mit alten Menschen zurecht zu kommen, muss ich selbst erst sicherer werden."

Durch die Klärung der subjektiven Konstrukte, Diagnosehypothesen, Ziele, Erklärungshypothesen und subjektiven Strategien des/ der Gesprächspartners/in wird seine/ ihre Subjektive Theorie erfasst.[722]

Subjektive Theorien werden vor allem in Bezug auf die Phase des Alters der Menschen im Zusammenhang mit den Konstrukten „Glück, Zufriedenheit oder Wohlbefinden" betrachtet. Der Forschungsansatz Subjektive Theorien korrespondiert mit der Theorie der Bonner Schule bzw. der Kognitiven Theorie.[723]

Insgesamt betrachtet sind in der Entwicklung des Menschen seine persönlichen Subjektiven Theorien grundlegend für seine Entscheidungen und Handlungen: „Grundlegende Annahme des kognitiven Paradigmas ist es, daß Menschen auf der Basis ihrer Deutung in der Welt handeln."[724] KÖNIG[725] schließt aus diesem Zusammenhang, dass es möglich ist, durch Kenntnis der Subjektiven Theorien eines Menschen seine Handlungen „vorherzusagen" und dass eine Änderung im Verhalten gemeinsam mit einer Veränderung dieser Theorien nahe liegt. Dabei wird deutlich, dass ältere Menschen, welche von sich selbst die Wahrnehmung und Erklärung haben, dass sie beispielsweise nicht mehr in der Lage sind zu lernen, auch keine Lernangebote annehmen und nutzen werden. In diesem Sinne kann das Wissen über Subjektive Theorien zur Gestaltung pädagogischer und psychologischer Zusammenhänge genutzt werden.

[721] Ebd.
[722] Ebd., S. 144.
[723] Vgl. Kapitel: Die Kognitive Theorie/ Die Theorie der Bonner Schule.
[724] König 1992, S. 60.
[725] Ebd.

BRANDSTÄTTER[726] unterscheidet drei Faktoren der subjektiven Entwicklungstheorien in Bezug auf die Selbststeuerung der Individuen in ihrem Lebenslauf:

- Entwicklungsbezogene Wahrnehmungen und Überzeugungen der Person: persönliche Vorstellungen über Entwicklung und deren Muster.
- Entwicklungsbezogene Ziele und Wertorientierungen der Person: persönliche Werte und Moralvorstellungen, Vorstellungen von Glück und Zufriedenheit, Entwurf des Lebens.
- Entwicklungsbezogene Kontrollüberzeugungen der Person: Erwartungshaltungen das Leben beeinflussen und steuern zu können. [727]

Aber nicht nur in Bezug auf Gegenwart und Zukunft sind Subjektive Theorien als Steuerungselemente wichtig, auch im Zusammenhang mit der persönlichen Rückschau auf das Leben haben sie einen hohen Stellenwert. In dieser Forschungsrichtung werden unterschiedliche Konzepte genannt, z.B. Lebensrückschau in Abgrenzung zu Reminiszensen. Die Rückschau auf das Leben dient der „Konstruktion und Aufrechterhaltung von Identität und, damit zusammenhängend, der Wahrnehmung von Kontinuität in der eigenen Entwicklung.“[728] Daneben kann die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie Bewältigung von Krisen, Konstruktion von Lebenssinn[729] sowie Herstellung von Wohlbefinden schaffen. Von der Basis der Rückschau können im Vorblick auf das Leben Subjektive Theorien über die Zukunft entwickelt werden.

5.2 Festlegung von Untersuchungsziel und Verwendungszweck der Begleitforschung

„Untersuchungsziel und Verwendungszweck legen die Blickrichtung für das weitere methodische Vorgehen fest.”[730] Das Ziel stellt die Basis für die weitere Planung dar und legt fest, „… was genau untersucht werden soll”.[731]

Das Untersuchungsziel der Begleitforschung ist die Erfassung der Subjektiven Theorien von Mitarbeitern/innen in Altenheimen bzw. Altenwerken zur Lebenszufriedenheit älterer Be-

[726] Brandstätter, J.: Entwicklung im Lebenslauf: Ansätze und Probleme der Lebensspannen - Entwicklungspsychologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, 1990, S. 322-350.
[727] Verkürzt angelehnt an Fliege 1997, S. 36f.
[728] Fliege 1997, S. 60.
[729] Dittmann-Kohli, F.: Sinngebung im Alter. In: Mayring, P. und Saup, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 145-166.
[730] König und Volmer 1996, S. 146.
[731] Ebd., S. 145.

wohner. Dabei sollen im Einzelnen Erfahrungen in der Pflege und Begleitung, eventuell auftretende Probleme und Bewältigungsstrategien sowie die persönliche Gefühle dazu erfasst werden.

„Der Verwendungszweck stellt ein praktisches Ziel dar, das angibt, wozu die Daten verwendet werden sollen."[732] Der Verwendungszweck der Informationen ist die Erfassung von Kriterien der Befragten für die Lebenszufriedenheit im Alter, in Bezug auf die in der Hauptuntersuchung befragten älteren Menschen. Dabei soll deutlich werden, welche Kriterien für die befragten Mitarbeiter/innen bedeutend und ausschlaggebend waren, die Personen der Hauptuntersuchung zu nennen. Es handelt sich daher um eine Feststellung der Auswahlkriterien.

5.3 Festlegung des Untersuchungsziels der Hauptuntersuchung

Das Untersuchungsziel der Hauptuntersuchung ist die Erfassung der Subjektiven Theorien von Menschen ab 75 Jahren zu Aspekten und Ereignissen in ihrer Lebensgeschichte, die dazu geführt haben, dass sie im Alter ein sinn-erfülltes Leben zu führen scheinen oder führen.

Dabei sollen im Einzelnen Erfahrungen in der Biographie, die persönliche Einstellung zur eigenen Vergangenheit, eventuell auftretende Probleme und Bewältigungsstrategien sowie die persönlichen Gefühle dazu erfasst werden. Ebenso können der persönliche Umgang mit kritischen Lebensereignissen, die weltanschauliche Haltung und das aktuelle Leben im Alter festgehalten werden.

5.4 Festlegung der Forschungsmethodik

„Empirische Sozialforschung ist die systematische Erfassung und Deutung sozialer Tatbestände."[733] Sozialforschung sollte erfahrungsgemäß (d.h. empirisch) sein und einen nach Regeln geordneten Forschungsablauf (d.h. systematisch) voraussetzen. Sie sollte geplant und zu jeder Zeit nachvollziehbar sein. Die Erfassung bleibt theoriebezogen, sie orientiert sich an theoretischen Aussagen, die „… an realen Erfahrungen geprüft werden können"[734]. Soziale empirisch wahrnehmbare Tatbestände sind „… beobachtbares menschliches Verhalten, von

[732] Ebd., S. 146.
[733] Atteslander, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Verlag Walter de Gruyter 1995, S. 11.
[734] Ebd., S. 12.

Menschen geschaffene Gegenstände sowie durch Sprache vermittelte Meinungen, Informationen über Erfahrungen, Einstellungen, Werturteile, Absichten."[735]

In der empirischen Sozialforschung existieren unterschiedliche Methoden, die als „[…] geregelte und nachvollziehbare Anwendung von Erfassungsinstrumenten wie Befragung, Beobachtung, Inhaltsanalyse"[736] definiert sind. Sie gliedern sich in quantitative und qualitative Verfahren.

In den nächsten Abschnitten werden quantitative und qualitative Methoden gegenüber gestellt, um danach konkreter auf die Befragung sowie die Entwicklung und Festlegung des eigenen Verfahrens, zum einen für die Begleitforschung, zum anderen für die Hauptuntersuchung eingehen zu können.

5.4.1 Diskussion quantitativer und qualitativer Verfahren

„Das Gegensatzpaar 'quantitativ' vs. 'qualitativ' ist ein Ergebnis der besonderen wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung, vor allem im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert."[737]

In den Sozialwissenschaften ging es dabei um erkenntnistheoretische Grundlagenpositionen und normativ-politische Kontroversen, die sich im Streit um methodologische sowie technische Fragen und Anwendungsprobleme darstellten.[738] Inzwischen stehen quantitative und qualitative Untersuchungsmethoden nicht mehr in Konkurrenz, sondern werden in Ergänzung und Kooperation zueinander gesehen[739]. Quantitative Methoden zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie sich historisch betrachtet durch die Übernahme von naturwissenschaftlichen und mathematischen Verfahren als eigenständige Disziplin etabliert haben.[740] Somit liegt der Schwerpunkt auf der Messbarkeit und Vergleichbarkeit der gewonnenen Daten. „… empirisch-quantitative Forschung [ist] auf eine streng theorie- und hypothesengeleitete Quantifizierung von Ereignissen, Abläufen und Zusammenhängen in der sozialen Wirklichkeit ausgerichtet …, wobei dies Zergliederung, Dimensionierung, Messung bedeutet …."[741]

[735] Ebd.
[736] Ebd., S. 13.
[737] Kardorff, E. v.: Qualitative Sozialforschung - Versuch einer Standortbestimmung. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991, S. 5.
[738] Ebd.
[739] Ebd., S. 4; Terhart, E.: Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser, B. und Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag 1997, S. 28.
[740] Kleining, G.: Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991, S. 11.
[741] Terhart 1997, S. 27.

Die Durchführung eines quantitativen Interviews geschieht zumeist mit einem standardisierten Fragebogen. Hier sind Anzahl, Reihenfolge und Formulierung der einzelnen Fragen genau festgelegt. Ebenso handelt es sich häufig um geschlossene Fragestellungen, d.h. es sind festgelegte Antworten vorgegeben.[742] So können z.B. auf die Frage: *„Was verbinden Sie mit dem Wort Alter?"* folgende Antwortkategorien vorgegeben sein:

- *Weisheit*
- *Gebrechlichkeit*
- *Einsamkeit*

Der/ die Befragte kann aus mehreren Antwortvorgaben wählen, welche ihrer/ seiner Vorstellung am nächsten kommt. Diese Methode bietet eine hohe Vergleichbarkeit und gute Auswertbarkeit der Antworten, lässt sich in einer größeren Stichprobe anwenden und schnell durchführen.[743]

Qualitative Methoden unterscheiden sich von den quantitativen Verfahren vor allem dadurch, dass sie den Zugang zur sozialen Wirklichkeit nicht primär über das Sammeln von Daten und deren Auswertung zu erlangen versuchen, sondern deutende und sinnverstehende Ansätze benutzen. Es steht eine Annäherung an das Bild der sozialen Realität des/ der Einzelnen mit beschreibenden und interpretatorischen Maßnahmen im Vordergrund.[744] „… qualitativ-empirische Forschung [orientiert sich] am Ziel einer möglichst gegenstandsnahen Erfassung der ganzheitlichen, kontextgebundenen Eigenschaften sozialer Felder."[745] Der/ die Forscher/in arbeitet mit halb- oder nicht-standardisierten Methoden, d.h. er/ sie verfügt über keinen vorgegebenen Fragenkatalog. So wird z.B. beim narrativen Interview der/ die Befragte aufgefordert, zu einer Einstiegsfrage zu erzählen. Entscheidend ist die offene Fragestellung, bei der der/ die Befragte keinerlei Antwortvorgaben erhält und zudem angehalten wird, möglichst frei zu berichten. Hierbei steht die Erfassung von Bedeutungsmustern im Vordergrund, der/ die Befragte kann seine/ ihre Definition der Wirklichkeit mitteilen.[746]

[742] Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union 1989, S. 51.
[743] Ebd., S. 56.
[744] Kardorff 1991, S. 4.
[745] Terhart 1997, S. 27.
[746] Hopf, C.: Qualitative Interviews in der Sozialforschung - Ein Überblick. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991, S. 177ff.

Methodologisch betrachtet zeichnen sich qualitative Methoden durch verschiedene Prinzipien aus[747]:

Offenheit

Der/ die Forscher/in sollte über Offenheit gegenüber den befragten Personen, der Situation und den Methoden verfügen. Ebenso sind die Fragen offen zu stellen. Damit soll erreicht werden, dass möglichst viele Informationen erhalten und frei artikuliert werden können.

Kommunikativität

„Forschung ist als Kommunikation zu denken - insbesondere als Kommunikation und Interaktion zwischen Forscher und zu Erforschendem."[748]

Die Kommunikation sollte mündlich-persönlich stattfinden und sich an der Sprache, d.h. an der verbalen Kompetenz der Befragten, orientieren. Kommunikation wird als „Prozeß des gegenseitigen Aushandelns der Wirklichkeitsdefinitionen"[749] beschrieben.

Prozesscharakter

„Empirische Forschung ist prozeßhaft und damit in ihrem Ablauf veränderbar."[750] Ebenso ist dieses Prinzip auch im Hinblick auf die Prozesshaftigkeit sozialer Erscheinungen und ihrer Entstehung anzuwenden: „Das Forschungsinteresse ist damit auf den Prozeß der Konstitution von Wirklichkeit und auf den Prozeß der Konstitution von Deutungs- und Handlungsmustern gerichtet, mit deren Hilfe die Welt gedeutet wird."[751]

Reflexivität

Der Begriff Reflexivität bezieht sich auf die Kontextgebundenheit der Bedeutungen und den damit verbundenen Bezug auf die Konstruktion der gesamten Wirklichkeit. Zudem betrifft sie die Einstellung des/ der Forschers/in, der/ die, hinsichtlich neuer Konstellationen oder Situationen, reflektiert handeln sollte.

[747] Lamnek S.: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union 1989, S. 22 ff.
[748] Ebd., S. 23.
[749] Ebd., S. 24.
[750] Ebd., S. 28.
[751] Ebd., S. 25.

Explikation

Unter Explikation wird in diesem Zusammenhang verstanden, dass der Untersuchungsprozess in Einzelschritten offen dargestellt werden sollte, um eine Nachvollziehbarkeit der Interpretationen zu gewährleisten. Dies gilt in gleicher Weise für alle Regeln, die verständlich dargelegt werden sollen.

Flexibilität

Qualitative Sozialforschung muss flexibel sein, um sich an Veränderungen oder unerwartete Situationen anpassen zu können. Gerade bei nicht-standardisierten Methoden und offener Fragestellung, die dem/ der Forscher/in großen Freiraum bieten, gilt es, flexibel zu handeln.

Es existieren verschiedene Vorgehensweisen zur Lösung unterschiedlicher Fragestellungen, d.h. es gab bisher keine Etablierung allgemein anerkannter Standards qualitativer Forschung. Zu den zentralen Richtungen gehören z.B. die Analyse von Deutungsmustern, die Erforschung Subjektiver Theorien sowie die Biographieforschung und die objektive Hermeneutik[752].

In der qualitativen Sozialforschung finden sich unterschiedliche Methoden, z.B. Beobachtung, Gruppendiskussionen oder Befragungen.

5.4.2 Die Befragung in der qualitativen Sozialforschung

Von einer Befragung wird gesprochen, wenn zwei oder mehrere Personen miteinander kommunizieren und dabei Informationen durch Fragestellungen und deren Beantwortungen gesammelt werden. Hierbei wird durch Fragen verbales Verhalten erfasst, welches sich in Antworten äußert. Diese Methode wird in bestimmten sozialen Situationen angewendet und ist dadurch von Wahrnehmungen und Erwartungen beeinflusst.[753] Qualitative Befragungen sind zumeist mündlich geführte Einzelinterviews, die in ein Spektrum von wenig strukturiert über teil- bis stark strukturiert eingeteilt werden.[754] Bei der wenig strukturierten Befragung arbeitet der/ die Forscher/in ohne Fragebogen, er/ sie hört vor allem zu. Weitere Fragen ergeben sich aus dem Gesagten. Das Ziel ist es, Sinnzusammenhänge, d.h. die Meinungsstruktur zu erfas-

[752] Vgl. König, E.: Qualitative Forschung in der Erwachsenenbildung. In: König, E. und Zedler, P.: Bilanz qualitativer Forschung. Band 1: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1995a, S. 197ff.
[753] Atteslander 1995, S. 132ff.
[754] Ebd., S. 160f.

sen. Teilstrukturierte Formen gliedern sich durch vorformulierte Fragen, deren Reihenfolge offen bleibt. Für ein stark strukturiertes Interview wird ein Fragebogen verwendet.[755]

Eine wenig strukturierte Form ist z.B. das **narrative Interview**:
Bei dieser Interview-Form wird weder Fragebogen noch Leitfaden verwendet. Die befragten Personen werden durch eine „erzählgenerierende" Einstiegsfrage angehalten, frei zu erzählen und sollten nicht unterbrochen werden.[756] Ein Beispiel dafür ist: „Können Sie mir bitte von Ihren Erfahrungen im Umgang mit älteren Menschen berichten?" Dadurch soll es zu einer „Stegreiferzählung" kommen.[757] Nach dem zentralen Teil der Haupterzählung, folgt eine Nachfragephase, in der der/ die Interviewer/in Fragen zu Unklarheiten der Erzählung stellen kann. Daran schließt sich die Bilanzierungsphase an. In dieser Phase kann der/ die Interviewer/in Fragen stellen, um „eine Bilanz aus der Geschichte" zu ziehen, d.h. um Erklärungen zu liefern.[758]

Leitfaden-Interviews stellen teilstrukturierte Arten der Befragung dar. „Das zentrale Charakteristikum von Leitfaden-Interviews besteht darin, dass vor dem Interview ein Leitfaden mit vorformulierten Fragen oder Themen erarbeitet wird."[759] Verschiedene Varianten sind z.B. das fokussierte Interview, das problemzentrierte Interview, Struktur-Lege-Techniken oder das Konstrukt-Interview.

Das **fokussierte Interview** wurde von MERTON und KENDALL[760] für die Medienforschung entwickelt. Das Ziel dieser Interview-Form ist es, bestimmte gemeinsame Erfahrungen der Befragten „möglichst umfassend, thematisch konzentriert, detailliert und einschließlich der emotionalen Komponenten auszuleuchten."[761] Dazu müssen diese Personen über eine Gemeinsamkeit verfügen, z.B. einen speziellen Film gesehen haben. Der Gegenstand des Interviews wird von den Forschenden einer Inhaltsanalyse unterzogen, d.h. die „realen Feldsituationen" werden beobachtet.[762] Zudem folgt eine Aufstellung von Hypothesen anhand der Reaktionen der Teilnehmer/innen. Die Fragen des Interviews fokussieren sich auf die relevanten Aspekte des Gegenstandes, um „dazu möglichst umfangreich die subjektiven Definitionen

[755] Ebd., S. 161ff.
[756] Hopf 1991, S. 179.
[757] Friebertshäuser, B.: Interviewtechniken – ein Überblick. In: Friebertshäuser, B. und Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag 1997, S. 387.
[758] Ebd.
[759] Ebd., S. 375.
[760] Vgl. Merton, R. K. und Kendall, P. L.: Das fokussierte Interview. In: Hopf, C. und Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta 1984, S. 171-204.
[761] Friebertshäuser 1997, S. 378.
[762] Lamnek 1995, S. 79.

und Wahrnehmungen der Befragten zu ermitteln, die analysiert werden sollen."[763] Die erstellten Hypothesen sollen anhand der Äußerungen auf ihre soziale Realität überprüft werden.[764] Eine weitere Form des Leitfaden-Interviews stellt das **problemzentrierte Interview** nach WITZEL[765] dar. „Das Adjektiv `problemzentriert´ bezeichnet den Ausgangspunkt einer vom Forscher wahrgenommenen Problemstellung, deren individuelle und kollektive Bedingungsfaktoren mit diesem Forschungsdesign ergründet werden sollen."[766] Der zugrunde liegende Leitfaden dient als „Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze" für den/ die Interviewende/n und zur „Unterstützung und Ausdifferenzierung von Erzählsequenzen des Befragten."[767] **Struktur-Lege-Techniken** stellen eine weitere Variante der Leitfaden-Interviews dar. In diesem Fall wird das Gesagte in Form von Stichworten auf Karten, die mit bestimmten Lege-Techniken angeordnet werden, zur Visualisierung und Rekonstruktion festgehalten. Es wird vom/ von der Forscher/in und Befragter/n gemeinsam eine Struktur erarbeitet, die das Zurückgehen zu bestimmten Punkten, aber auch Korrekturmöglichkeiten bietet. Zu dieser Form der Befragung wird z.B. die Repertory-Grid-Technik (Netzinterview) nach KELLY[768] gerechnet. Dabei werden zwei Subjekte mit Hilfe eines dritten miteinander verglichen („Was haben zwei dieser Kollegen gemeinsam, was sie von der Dritten unterscheidet?"). Die Antworten werden auf Karten dokumentiert[769]. Das **Konstrukt-Interview** nach KÖNIG[770] wurde in der Organisationsforschung und Systemischen Organisationsberatung entwickelt und eingesetzt. Das Ziel ist die Erfassung der subjektiven Konstruktionen der Wirklichkeit eines/r Interviewpartners/in zu einem bestimmten Themenbereich. Es sollen subjektive Konstrukte, subjektive Diagnosehypothesen, subjektive Ziele, subjektive Erklärungshypothesen sowie subjektive Strategien festgehalten werden. Dazu werden ein Gerüst aus drei bis sechs Leitfragen sowie bestimmte Explikationstechniken verwandt.[771]

[763] Friebertshäuser 1997, S. 378.
[764] Lamnek 1995, S. 79.
[765] Witzel, A.: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main & New York 1982.
[766] Friebertshäuser 1997, S. 379.
[767] Ebd., S. 380.
[768] Kelly, G. A.: The psychology of personal constructs - Vol. I: A theory of personality. New York: W. W. Norton & Company 1955.
[769] Ebd., S. 383.
[770] König, E. und Volmer, G.: Systemisch denken und handeln. Personale Systemtheorie in Erwachsenenbildung und Organisationsberatung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2005, S. 83 f.
[771] Ebd., S. 384f.

5.4.3 Begründung des forschungsmethodischen Vorgehens der Begleitforschung

Da das Untersuchungsziel der Begleitforschung die Erfassung von Subjektiven Theorien der Interviewten darstellt, ist es sinnvoll, die qualitative Befragung für das forschungsmethodische Vorgehen auszuwählen. Diese ermöglicht den Gesprächspartnern/innen, eigene Zusammenhänge zu entwickeln und persönliche Sichtweisen darzustellen. Die Interviewten sind in der Lage, ihre individuellen Erfahrungen und Erwartungen zu formulieren.

Erzählgenerierende Befragungen (z.B. narrative Interviews) sind nicht geeignet, da sie wenig gelenkt sind und nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle gewünschten Aspekte angesprochen werden. Wichtig ist ein teilstrukturiertes Interview, da der Leitfaden die Eingrenzung des Themenkomplexes und der Interviewthematik ermöglicht. Dieses sichert zudem die Vergleichbarkeit der Interviews in der Auswertung.[772] Elementar erscheint, keinerlei Vorgaben von Antwortkategorien zu machen, damit der/ die Befragte persönlich wichtige Aspekte und subjektive Einstellungen nennen kann, d.h. „... der Befragte formuliert seine eigenen Gedanken mit seinen eigenen Worten".[773]

Im Hinblick auf das Untersuchungsziel stellt die Methode des Konstrukt-Interviews die optimale Forschungsmethode dar, da es die „Zielstellung des Konstrukt-Interviews ist ..., die Subjektive Theorie eines Gesprächspartners zu einem bestimmten Themenbereich zu erfassen".[774] Diese Interviewform hat den Vorteil, dass durch Leitfragen sowie Nachfragekategorien eine stärkere Lenkung des Gesprächs ermöglicht wird. Ebenso können im Rahmen der Explikation Konstrukte genauer erläutert und dargestellt werden, so dass damit einhergehend die Deutung der Wirklichkeit festgehalten werden kann. Ein Vorteil dieser Befragung liegt in der Datenmenge, welche geringer und überschaubarer ist als beispielsweise beim narrativen Interview.

Im folgenden Kapitel wird das forschungsmethodische Vorgehen des Konstrukt-Interviews detailliert dargestellt.

[772] Friebertshäuser 1997, S. 375.
[773] Lamnek 1995, S. 40.
[774] König und Volmer 1996, S. 145.

5.5 Methodische Grundlagen der Begleitforschung: Das Konstruktinterview

In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen sowie die Forschungsmethodik der Interviewdurchführung für die Erhebung der Sichtweise des sozialen Umfeldes (Begleitforschung) der befragten älteren Menschen (der Hauptuntersuchung) dargestellt.

5.5.1 Theoretische Grundlagen

Das Konstrukt-Interview stellt eine qualitative Methode der Befragung dar, die im Rahmen der Systemischen Organisationsberatung entwickelt und eingesetzt wurde. Es ermöglicht eine umfangreiche und systematische Durchführung der Befragung in der qualitativen Sozialforschung.[775]

Ebenso wie bei den anderen Formen qualitativer Befragungen ist die Fragestellung offen. Wichtig ist, dass die Befragten die Möglichkeit erhalten, ihre Deutung der Wirklichkeit darzustellen. Für den/ die Forscher/in steht dabei im Vordergrund, „… die Kategorien oder (wie im Folgenden formuliert wird), die Konstrukte zu erfassen, auf deren Basis der Interviewte seine Wirklichkeit deutet."[776]

Grundlage dieses Verfahrens ist der, in philosophischer und wissenschaftlicher Tradition entstandene Konstruktivismus, bei dem davon ausgegangen wird, dass die Wirklichkeit nicht von allen Menschen gleich gedeutet wird, sondern verschiedene Realitäten existieren. Jeder Mensch konstruiert sich seine eigene Wirklichkeit. Diese Konstruktion entsteht durch die subjektive Deutung der einzelnen Gegenstände, Beziehungen und Vorgänge. Es gibt daher nicht die Realität an sich, sondern verschiedene Unterscheidungen und Deutungen der Wirklichkeit.[777]

Wird z.B. das Konstrukt Zufriedenheit betrachtet, so kann dieser Begriff von verschiedenen Menschen unterschiedliche Bedeutung erhalten. Es gibt die Möglichkeit, dass einige damit materielle Unabhängigkeit verbinden, andere Menschen jedoch diesen Begriff eher mit Glück und Wohlbefinden assoziieren, wieder andere denken vielleicht an Ruhe und Eingebundensein in die Familie.

[775] König und Volmer 2005,S. 83f.
[776] König, E.: Das Konstruktinterview - Wissenschaftliche Grundlagen, Forschungsmethodik und Probleme. Arbeitspapier, Paderborn 1990, S. 1.
[777] Ebd.

Historisch betrachtet wird der Konstruktivismus bereits bei Kant erwähnt, der die grundlegenden Konstrukte Raum und Zeit oder Einheit und Vielheit ansprach, auf deren Basis eine Deutung aller Gegenstände der Erfahrung erst ermöglicht werden sollte. Die von KAMLAH und LORENZEN[778] begründete Erlanger Philosophie bezieht sich im Konstruktivismus zunächst einmal auf Unterscheidungen der Alltagssprache, die durch die unterschiedlichen Wörter die Welt gliedern.[779] Hier findet bereits eine Ausweitung auf Wissenschaftlichkeit statt, die in diesem Sinne nichts anderes darstellt, als ein Konstruktsystem zur Deutung der Wirklichkeit.

KELLY (1955)[780] stellt in der Psychologie der persönlichen Konstrukte die Konstruktion der Wirklichkeit durch die Zuordnung von Ereignissen zu persönlichen, gleichen oder unterschiedlichen Konstrukten heraus. Verständigung gelingt durch gemeinsame Konstrukte, aber „Menschen unterscheiden sich in ihrer Konstruktion der Ereignisse voneinander."[781]

Vor allem der Radikale Konstruktivismus von Maturana, Förster, Glasersfeld und Watzlawick steht zur Diskussion, in welchem davon ausgegangen wird, dass es keine objektive Erkenntnis gibt, sondern dass Wahrnehmung Bedeutungszuweisung, d.h. Interpretation ist.[782]

Die Hauptaufgabe des Konstrukt-Interviews besteht demnach in der Erfassung der Konstruktion der Wirklichkeit. Nach KÖNIG ist der Fremdheitsgrundsatz für das Konstruktinterview ausschlaggebend:

> Der Interviewer kann nicht davon ausgehen, dass er den Interviewpartner von vornherein `versteht´, sondern der Interviewpartner ist für den Interviewer ein `professioneller Fremder´ (AGAR 1980)[783], dessen `Konstruktion der Wirklichkeit´ zunächst grundsätzlich unbekannt ist. Ein Interviewer muss davon ausgehen, dass er nicht weiß,
> - welches die relevanten Konstrukte (Begriffe) sind, mit deren Hilfe der Interviewpartner die Situation beschreibt,
> - was genau diese Konstrukte für den Interviewpartner bedeuten,
> - welche Diagnose- und Erklärungshypothesen der Interviewpartner hat.[784]

Die daraus resultierenden zentralen Fragen sind:

1. „Mit welchen Konstrukten deutet der Interviewte die als Gegenstand des Interviews definierten Sachverhalte …?"[785]

   Hier werden keine Konstrukte vorgegeben, sondern die eigenen erfragt.

[778] Kamlah, W. und Lorenzen, P.: Logische Propädeutik - Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim: B.I.-Wissenschaftsverlag 1973, S. 45ff.
[779] König 1990, S. 3.
[780] Kelly, G. A.: The psychology of personal constructs - Vol. I: A theory of personality. New York: W. W. Norton & Company 1955.
[781] Kelly 1986, p. 66, zit. nach König 1990, S. 4.
[782] Ebd., S. 4.
[783] Agar, M.: The professional stranger. New York 1980.
[784] König und Volmer 2005, S. 85f.
[785] König 1990, S. 6.

2. „Was genau bedeuten diese Konstrukte?"[786]

   Dieses stellt einen Übersetzungsvorgang dar, die Konstrukte müssen so rekonstruiert werden, dass sie für alle anderen verständlich sind.

5.5.2 Forschungsmethodik der Interviewdurchführung

Die Durchführung des Konstrukt-Interviews gliedert sich in drei Phasen: Orientierungs-, Erhebungs- und Abschlussphase.[787]

Die Orientierungsphase unterteilt sich in Orientierung auf der Beziehungs- und der Inhaltsebene. Sie dient dem Aufbau einer positiven Beziehung zwischen dem/ der Forscher/in und dem/ der Befragten bzw. der inhaltlichen Information.[788] Die Orientierung auf der Beziehungsebene beinhaltet neben der eigenen Einstellung der/ des Interviewers/in die Vorinformationen für die Befragten, das äußere Umfeld (Wahl des Raumes), verbale (z.B. Aufmerksamkeitsreaktionen) und nonverbale Kommunikation (z.B. die Sitzhaltung) sowie eine Warming-up-Phase. Die Orientierung auf der Inhaltsebene dient der Information über die Funktion des Interviews, Untersuchungsziel und Verwendungszweck sowie der Weitergabe der gewonnenen Daten. Die Orientierungsphase schließt mit einem Kontrakt der Gesprächspartner/innen, bei dem die Situation als Interview definiert wird und der/ die Interviewte der Befragung, der Aufzeichnung und der Weitergabe der Informationen zustimmt.[789]

In der Erhebungsphase ist das Ziel, so schnell und genau wie möglich das Konstruktsystem des/ der Interviewten zu erfassen.[790] Im Gegensatz zu anderen qualitativen Interviewformen (z.B. narratives Interview) wird bei offener Fragestellung gezielt nach den wichtigen Konstrukten und deren Bedeutung gefragt. Dieses verläuft in den Hauptschritten Erhebung und Explikation der Konstrukte, welche im Folgenden näher erläutert werden.

[786] Ebd.
[787] König 2005, S. 96.
[788] Ebd., S. 97.
[789] König und Volmer 1996, S. 157.
[790] König 2005, S. 100.

5.5.2.1 Erhebung der Konstrukte

In dieser Phase werden die relevanten Konstrukte des/ der Interviewten zu einem Themenbereich zusammengestellt. Dies geschieht wenig gelenkt und relativ offen, damit der/ die Befragte seine/ ihre wichtigen Konstrukte nennen kann. Hier gibt es drei mögliche Vorgehensweisen:

1. ***Erhebung durch Leitfragen***

   Hier wird das Thema durch einige wenige Leitfragen grob umrissen, damit der/ die Befragte sich inhaltlich damit auseinandersetzen kann und die Möglichkeit erhält, seine/ ihre Sichtweise zu nennen.[791] Sie stellen das „… Gerüst für das Interview dar, sind aber kein starres Schema."[792]

   Beispielsweise kann der/ die Interviewer/in nach positiven oder negativen Einstellungen zum Thema fragen, in dem er/ sie die Frage stellt: *„Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Altenpfleger/in und was mögen Sie daran nicht?"*

2. ***Erhebung durch freies Assoziieren***

   Durch Einstiegsfragen kann der/ die Betreffende ihre individuellen Konstrukte zu dem speziellen Bereich frei und spontan assoziieren. Mögliche Fragen wären hier:

   „Was bedeutet für Sie Zufriedenheit?" oder *„Was fällt Ihnen spontan ein zu dem Begriff Lebenssinn?"* Hierbei handelt es sich primär um eine Sammlung der Konstrukte; eine Diskussion wird an dieser Stelle nicht angestrebt.[793]

3. ***Erhebung durch Vergleichsverfahren***

   Die Vergleichsverfahren basieren auf der Aufforderung, zwei oder drei Gegenstände oder Personen in Bezug auf ihre Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zu betrachten. Diese stehen in der Tradition der Repertory-Grid-Verfahren, bei denen nach einer Sammlung von Namen von Personen oder Gegenständen, willkürlich zwei davon mit einem dritten verglichen werden.[794] Zum Beispiel wird danach gefragt, was zwei Personen im Vergleich zu einer dritten gemeinsam haben. Bei diesem Weg werden spontan die relevanten Konstrukte genannt.

[791] Ebd., S. 95.
[792] Ebd.
[793] Ebd., S. 92.
[794] Ebd., S. 93.

5.5.2.2 Explikation der Konstrukte

In der zweiten Phase steht die Übersetzung der Konstrukte im Vordergrund. Die genaue Bedeutung der Konstrukte soll herausgearbeitet werden. Verschiedene Möglichkeiten zur Explikation stehen hier zur Verfügung:

1. ***Nachfragen: Erfragen verdeckter Informationen***

Bei dieser Methode wird zuerst einmal nachgefragt, was ein bestimmtes Konstrukt für den/die Befragte/n bedeutet. Dabei wird eine Erläuterung der Konstrukte angestrebt. Dieses kann aber wiederum nur durch das Heranziehen anderer Konstrukte geschehen. Deshalb bedeutet Explikation immer „Konstrukte durch konkretere Konstrukte zu erläutern",[795] um damit die Missverständnisse zwischen Interviewer/in und Befragter/m einzuschränken. Eine Möglichkeit zur Explikation bietet das Meta-Modell von BANDLER und GRINDER (1981)[796], welches im Rahmen des Neurolinguistischen Programmierens entwickelt wurde: Es wird von einem Modell der Tilgung ausgegangen. „In jeder Äußerung sind eine Reihe von Informationen verdeckt oder, wie man hier formuliert, `getilgt´, d.h. werden nicht ausgesprochen."[797]

„Explikation von Konstrukten bedeutet dann, die jeweils hinter der Äußerung verdeckten Erfahrungen genau nachzufragen."[798] Es treten verschiedene Formen der Tilgung auf, welche durch unterschiedliche Fragen angesprochen werden können. So gibt es z.B. bei der Äußerung *„Man ist halt oft unzufrieden"* die Möglichkeit nach der näheren Bedeutung zu fragen: *„Was heißt das für Sie, unzufrieden zu sein?"* oder *„Wer ist unzufrieden?"*, oder *„Welche Umstände führen dazu, dass Sie unzufrieden sind?"*. Diese Arten der Nachfrage können je nach Ziel des Interviews ausgewählt werden.

[795] König 1990, S. 10.
[796] Bandler, R. und Grinder, J.: Metasprache und Psychotherapie I. Die Struktur der Magie. Paderborn: Junfermann 1981.
[797] König 2005, S. 101.
[798] Ebd.

2. *Fokussierung konkreter Situationen*

Bei dieser Möglichkeit der Explikation geht es darum, zur Verdeutlichung eines Konstrukts eine ganz konkrete Situation heranzuziehen.

Damit der/ die Interviewer/in die genannten Konstrukte besser verstehen kann, können konkrete Beispiele und Gegenbeispiele genannt werden. Es ist einfacher, sich über geschilderte Situationen, als z.B. über abstrakte Merkmale zu unterhalten. Das Fokussieren findet sich bereits in der Erlanger Philosophie bei KAMLAH und LORENZEN[799] (1973) mit der exemplarischen Einführung von Begriffen.[800] Das Fokussieren kann beispielsweise mit der Fragestellung: *„Können Sie eine konkrete Situation schildern, in der Sie Unzufriedenheit erlebt haben?"* erreicht werden.

3. *Strukturierung*

Diese Form der Explikation beruht auf der Feststellung, dass Konstrukte eine Art von System bilden, d.h. sie stehen im Zusammenhang und nicht isoliert. „… es gibt so etwas wie übergeordnete Konstrukte, es gibt Konstrukte, die sich ausschließen."[801]

Hier gilt es nun, die Beziehungen zwischen den einzelnen Konstrukten zu erfragen. Eine Frage könnte z.B. lauten: *„Muss Alter für Sie immer von Ängsten begleitet sein?"*

4. *Widerspiegeln*

Diese Methode dient dazu, sich als Interviewer/in „… zu vergewissern, daß man die Konstrukte richtig verstanden hat"[802]. Durch Widerspiegeln des Inhalts in einer Frage, wird der/ die Befragte diesem zustimmen oder ihn korrigieren.[803] Möglichkeiten sind hier z.B.: „*Das heißt also für Sie, dass …*?" oder „*Bedeutet das also, dass …*?" oder „*Habe ich Sie richtig verstanden* […]?"

In der Abschlussphase wird geklärt, ob der/ die Gesprächspartner/in noch weitere Punkte ergänzen möchte. Abschließend beendet ein Kontrakt die Interview-Situation.[804]

[799] Kamlah, W. und Lorenzen, P.: Logische Propädeutik - Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim: B.I.-Wissenschaftsverlag 1973.
[800] König 2005, S. 100.
[801] Ebd., S. 101.
[802] Ebd., S. 102.
[803] König und Volmer 1996, S. 158.
[804] Ebd., S. 161.

5.6 Festlegung von Grundgesamtheit und Stichprobe der Begleitforschung

Die Grundgesamtheit legt fest, für welche Personengruppe eine Untersuchung gelten soll. Sie muss „im Blick auf Untersuchungsziel und Verwendungszweck"[805] festgelegt werden und kann unterschiedlich groß sein. Beispielsweise kann die Grundgesamtheit aus den Mitarbeitern/innen eines Unternehmens bestehen, sich aber auch auf mehrere Betriebe ausweiten. Dabei müssen, je nach Forschungsinteresse, interne und externe Sichtweisen beachtet werden. Weiterhin ist es oft sinnvoll, die Schichtung der Grundgesamtheit zu berücksichtigen, d.h. es wird zwischen verschiedenen Teilsystemen unterschieden. „… die Schichtung [ergibt sich] aus Hypothesen über unterschiedliche Sichtweisen"[806].
Im Rahmen dieser Untersuchung setzt sich die Grundgesamtheit aus Mitarbeitern/innen in Altenheimen und Altenwerken der Bundesrepublik Deutschland zusammen. Sie sollen mit Menschen arbeiten, die sie als zufrieden mit ihrem Leben wahrnehmen.

Die Stichprobe wird aus der Grundgesamtheit gezogen, d.h. sie bestimmt, welche Personen jeder Perspektive der Grundgesamtheit in den qualitativen Interviews befragt werden sollen.[807] Die Anzahl der Interviews wird dadurch eingeschränkt, dass nach einer bestimmten Zahl eine „Sättigung" auftritt, d.h., nach ca. 20-30 Befragungen werden kaum neue Informationen gewonnen[808]. Hinzu kommt, dass eine höhere Anzahl von Interviews im Blick auf die Durchführungs- und Auswertungszeit schwer zu bewältigen ist.[809] Auf dieser Grundlage werden insgesamt 10-15 Interviews mit Mitarbeitern/innen in Altenheimen, -werken geführt.
Die Interviewpartner wurden über Kontaktaufnahme zu Altenheimen bzw. -werken in der gesamten Bundesrepublik Deutschland gefunden.

[805] König und Volmer 1996, S. 146.
[806] Ebd., S. 147.
[807] Ebd.
[808] Ebd., S. 148.
[809] Ebd.

5.7 Entwicklung der Leitfragen der Begleitforschung

In diesem Kapitel werden wird das Verfahren entwickelt und die Leitfragen der Interviews festgelegt. Die Fragen sollen die Gesprächspartner/innen dazu veranlassen, ihre Konstrukte zum Thema zu nennen und ermöglichen, die subjektiven Sichtweisen zu erfassen. Das Ziel ist die Erfassung Subjektiver Theorien der Befragten zur Lebenszufriedenheit der älteren Bewohner/innen in der Hauptuntersuchung.

5.7.1 Theoretische Grundlagen der Gestaltung der Leitfragen

Die Gestaltung der Leitfragen orientiert sich an folgenden Kriterien:

1. Die Fragen werden „offen" gestellt, damit der/ die Befragte die Möglichkeit erhält, seine/ ihre relevanten Konstrukte zum Thema zu nennen.
2. Die Frageformulierung muss dem/ der Befragten angepasst werden, d.h. die Fragen sollen ihrer verbalen Kompetenz entsprechen. „… das verwendete Vokabular muß von den Interviewpartnern alltagssprachlich benutzt werden."[810]
3. Suggestivfragen sollen vermieden werden.

Für das Konstrukt-Interview wird die Erhebung durch Leitfragen bzw. freies Assoziieren verwendet. Innerhalb der einzelnen Fragen werden eventuell Nachfragekategorien aufgestellt.[811] Im Folgenden werden die Leitfragen genannt und im Hinblick auf die Zielstellung begründet.

KÖNIG und VOLMER[812] geben folgende praktische Hinweise zur Erstellung der Leitfragen:

1. Einstiegs-Leitfrage

„Es ist zweckmäßig, mit einer Frage zu beginnen, die für den Gesprächspartner leicht und unproblematisch zu beantworten ist."[813] Diese Frage kann den Themenbereich grob umschreiben. Dadurch bekommt der/ die Betreffende die Möglichkeit, sich mit dem Thema vertraut zu machen.

[810] Lamnek 1989, S. 65.
[811] König und Volmer 1996, S. 149.
[812] Ebd.
[813] Ebd.

2. Anordnung der Leitfragen

Hier ist es wichtig, dass im Hinblick auf die Zielstellung und die Zielgruppe bzw. Zielperson weitergefragt und die Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung gelenkt wird. Ungünstig sind z.B. Sprünge im Gedankengang oder ein Abschweifen von der bereits durch die Einstiegsfrage bestehenden Richtung.[814]

3. Zahl der Leitfragen

Die Zahl der Leitfragen sollte auf drei bis sechs beschränkt werden, damit der Gedankengang des/ der Befragten nicht immer wieder unterbrochen wird.[815] Auf der Basis der einzelnen Leitfragen kann dann nach einzelnen Konstrukten nachgefragt werden.

3. Überprüfung der Leitfragen im Probeinterview

Im Verlauf eines Probeinterviews lässt sich herausfinden, ob die Fragen richtig verstanden werden und in die richtige Richtung führen.

4. Formulierung der Leitfragen im Interview

„Leitfragen stellen das Gerüst für das Interview dar, sind aber kein starres Schema."[816] Bei der Planung sollten sie wörtlich formuliert werden, bei der Durchführung kann aber vom genauen Wortlaut abgewichen werden. Eventuell wird z.B. von dem/ der Gesprächspartner/in eine noch zu stellende Frage bereits im Gespräch an einer früheren Stelle beantwortet. „Wichtig ist nur, daß die Themen, die durch die Leitfragen definiert sind, behandelt werden."[817] Die Gesprächspartner/innen sollen frei ihre Sichtweisen erzählen, deshalb werden die Leitfragen sehr offen gestellt. Dabei können wichtige Aspekte im Gesprächsverlauf mitunter nicht angesprochen werden. Eine Möglichkeit dies zu vermeiden besteht darin, während der Planung Nachfragekategorien aufzustellen. Diese geben „… eine Übersicht über das Feld möglicher Antworten …."[818]

[814] Ebd.
[815] Ebd.
[816] Ebd., S. 150.
[817] Ebd.
[818] Ebd.

5. Freies Assoziieren

Eine wichtige Variante der Leitfadengestaltung ist das freie Assoziieren: „Der Interviewpartner wird nach Assoziationen gefragt, die ihm spontan zu einem Thema einfallen."[819] Dies ermöglicht die schnelle Erfassung der relevanten Konstrukte, die im weiteren Verlauf des Interviews expliziert werden müssen.

5.7.2 Leitfaden für Mitarbeiter/innen in Altenheimen und Altenwerken

Für die Interviews mit den Mitarbeitern/innen der Altenheime, -werke wurde folgender Leitfaden entwickelt:

1) Einstieg: Erhebung der Konstrukte durch freies Assoziieren

Wenn Sie an Herrn/ Frau X. denken, was fällt Ihnen in Bezug auf Lebenszufriedenheit im Alter spontan ein?

Mit dem Einstieg der Erhebung der Konstrukte durch freie Assoziation ist es möglich, die relevanten Konstrukte zur Lebenszufriedenheit schnell festzuhalten. Die Gesprächspartner/innen können spontan antworten und sich dadurch dem Thema bzw. der Person nähern, ohne viel Zeit zum Nachdenken zu verwenden. Die Konstrukte werden gesammelt und nacheinander expliziert. Dafür werden sie eventuell schriftlich festgehalten, um die Explikation visuell zu unterstützen.

2) Leitfrage nach der Beschreibung der jeweiligen genannten Person:

Wie würden Sie Herrn/ Frau X. beschreiben?

Nachfragekategorien:

- Äußere Erscheinung/ Auftreten
- Persönlichkeitsmerkmale
- Lebensgestaltung
- Soziale Einbindung/ Umgang mit anderen Menschen

[819] Ebd., S. 151.

Das Ziel dieser Frage ist die Beschreibung weiterer Aspekte. Der/ die Interviewpartner/in wird wahrscheinlich für ihn/ sie relevante Konstrukte nennen. Der/ die Befragte kann sich auf diese Weise dem Thema weiter nähern.

3) Leitfrage nach Angewohnheiten und Eigenschaften

In welchen Angewohnheiten und Eigenschaften macht sich Zufriedenheit bei Herrn/ Frau X. bemerkbar?

Diese Frage dient der Darstellung der Wahrnehmung bestimmter Angewohnheiten und Eigenschaften der zu beschreibenden Person, die für die befragten auf Zufriedenheit hinweisen.

4) Leitfrage nach eigener Motivation und Wahrnehmung

Was hat Sie dazu bewegt Herrn/ Frau X. für das Projekt „Sinn-erfülltes Alter(n)" vorzuschlagen?

Nachfragekategorien:

- Persönliche Wahrnehmungen in Bezug auf Herrn/ Frau X.
- Persönliche Erfahrungen mit Herrn/ Frau X.

Das Ziel dieser Frage ist die Erfassung der eigenen Motivation für die Nennung der Person für die Befragung im Projekt. Der/ die Teilnehmer/in hat die Möglichkeit, weitere Konstrukte in Bezug auf Lebenszufriedenheit der Person zu nennen und die eigene Wahrnehmung der Person und Erfahrungen mit ihnen in Bezug auf „sinn-erfülltes Alter(n)" zu schildern.

5) Abschlussfrage

Gibt es sonst noch etwas zu Herrn/ Frau X., was ich bisher noch nicht angesprochen habe, Ihnen aber wichtig erscheint?

Das Ziel dieser Frage ist es, den Befragten die Gelegenheit zu geben, weitere wichtige Punkte zu nennen, die bisher durch die Leitfragen noch nicht erfasst wurden. Gleichzeitig wird damit das Ende des Interviews eingeleitet.

Sobald alle relevanten Konstrukte genannt und expliziert wurden, wird die Interviewsituation beendet und dem/ der Partner/in für seine/ ihre Mitarbeit gedankt.

5.8 Methodische Auswertung der Interviews der Begleitforschung

Die Leitfragen wurden in einem Probeinterview auf ihre Verständlichkeit und Zielgerichtetheit überprüft.[820]. Die Befragung wurde mit einer Mitarbeiterin, welche den Kriterien entspricht, im Aufenthaltsraum der Mitarbeiter/innen eines Altenheimes durchgeführt.

Dabei wurde deutlich, dass die einzelnen Phasen des Interviews erfolgreich gestaltet sowie alle Fragen richtig verstanden und beantwortet werden konnten. Deshalb wurde der Fragenkatalog für die folgenden Interviews beibehalten.

Bei der Durchführung der Interviews wurden insgesamt zehn Interviewpartner/innen befragt. Dabei handelte es sich um zwei Männer und acht Frauen, die als Mitarbeiter/innen in Altenheimen und -werken tätig sind.

Der Kontakt wurde über persönliche Telefonate sowie über ein Anschreiben hergestellt. In den Telefonaten wurde das Forschungsvorhaben grob umrissen und Informationen zur eigenen Person gegeben. Das Anschreiben enthielt konkrete Informationen zum Untersuchungsziel und Verwendungszweck sowie zum Forschungsinteresse und zur Forschungsplanung. Zudem gab es Auskunft über organisatorische Details. Die Gesprächspartner/innen stammten aus unterschiedlichen Orten in der Bundesrepublik Deutschland. Alle Interviews wurden in Arbeitsräumen der Altenheime bzw. -werke durchgeführt.

Niemand äußerte Bedenken bezüglich einer Aufzeichnung der Gespräche, so dass alle Interviews mit Hilfe eines Kassettenrecorders mitgeschnitten werden konnten. Die Durchführung der Interviews erfolgte entsprechend der theoretischen Darstellung. Die Dauer der Interviews betrug zwischen 30 Minuten und einer Stunde. Die Interviewpartner/innen werden folgendermaßen in Bezug auf die Personen der Hauptuntersuchung abgekürzt, damit eine gedankliche Verbindung zu ihnen hergestellt werden kann: Frau A1., Frau B1., Frau C1., Herr D1., Frau. E1., Frau F1., Frau G1., Frau H1., Frau I1. Ein Befragter der Hauptuntersuchung möchte nicht anonymisiert werden und behält deshalb seinen Namen bei.[821]. Dieses Interview mit Mitarbeitern/innen wird als Herr Joedicke1 bezeichnet. Städtenamen werden mit abgekürzten Buchstaben benannt. Im Fall, dass die Interviewpartner/innen Namen von Personen genannt

[820] König und Volmer 1996, S. 150.
[821] In diesem speziellen Interview wurden auch alle anderen Angaben nicht verändert.

haben, werden diese ebenfalls abgekürzt. Auslassungen durch die Verfasserin, in Zitaten, werden durch ... markiert. Ebenso werden Anmerkungen der Verfasserin durch [Anmerkung] dargestellt.

5.9 Inhaltsanalytische Auswertung der Interviews der Begleitforschung

Die Auswertung qualitativer Interviews steht unter „einer doppelten Zielsetzung"[822]: gute und gesicherte Ergebnisse zu erhalten und dabei den Aufwand für die Auswertung gering zu halten.

Der „Auswertungsprozeß [ist] sehr sorgfältig zu planen und durchzuführen", damit die „Datenmenge systematisiert, komprimiert und zu Vorschlägen für praktische Konsequenzen verdichtet werden" kann.[823]

Für die weitere Auswertung der Interviews wird die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse verwendet. Zu Beginn des Kapitels werden die theoretischen Grundlagen der Methode dargestellt, um darauf aufbauend ein eigenes Auswertungsverfahren zu entwickeln. Abschließend werden die qualitativen Interviews auf dieser Basis ausgewertet.

5.9.1 Qualitative Inhaltsanalyse

In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse dargestellt sowie auf die strukturierende Inhaltsanalyse eingegangen.

5.9.1.1 Theoretische Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse

Unter der qualitativen Inhaltsanalyse wird eine Methode verstanden, „die sowohl zur ursprünglichen Gewinnung (Erhebung) von sozialwissenschaftlichen Daten als auch zur Auswertung solcher Daten …, die durch eine andere Technik des Datensammelns (Befragung, Beobachtung) ermittelt worden sind," [824] dient. Die Auswertung der Daten dient der Aufde-

[822] Ebd., S. 161.
[823] Ebd.
[824] Spöhring 1989, S. 189.

ckung alltagsweltlicher Sinnstrukturen und Muster durch eine systematische Interpretation der Quelle der Daten.[825]

Qualitative Inhaltsanalyse will:

- *Kommunikation* analysieren;
- *fixierte* Kommunikation analysieren;
- dabei *systematisch* vorgehen;
- das heißt *regelgeleitet* vorgehen;
- das heißt auch *theoriegeleitet* vorgehen;
- mit dem Ziel, *Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation* zu ziehen.[826]

Die Basis bilden drei Grundformen der Interpretation: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung[827]:

- **Zusammenfassung:** Hier ist das Ziel eine Reduzierung der gewonnenen Daten. Dabei müssen wesentliche Inhalte erhalten bleiben und durch Abstraktion muss ein übersichtliches Bildnis des Gesamtmaterials erstellt werden.
- **Explikation:** Das Ziel ist das Hinzufügen zusätzlicher Informationen bzw. Daten, die der Erweiterung des Verständnisses fraglicher Textteile dienen, sowie Erläuterungen und Erklärungen zu liefern.
- **Strukturierung:** Das Ziel ist, die Daten aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen, einen Querschnitt durch festgelegte Merkmale zu legen oder bestimmte Aspekte aus dem Material zu extrahieren.

Die Explikation wird in dieser Arbeit als Analyse nicht durchgeführt, da sie bereits während des Interviews durch die Explikation der Konstrukte stattgefunden hat. Die Zusammenfassung liefert nur ein Abbild der Daten, welches für die Zielstellung dieser Arbeit nicht ausreichend wäre. In dieser Untersuchung wird eine inhaltliche Strukturierung vorgenommen, da sie geeignet ist, die Subjektiven Theorien der Teilnehmer/innen aus dem gewonnenen Gesamtmaterial herauszufiltern bzw. hervorzuheben.

[825] Atteslander 1995, S. 226.
[826] Mayring, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz 2002, S. 13.
[827] Ebd., S. 54.

5.9.1.2 Die strukturierende Inhaltsanalyse

In dieser Grundform der qualitativen Inhaltsanalyse wird durch ein Kategoriensystem eine bestimmte Struktur aus dem Gesamtmaterial herausgefiltert. Darunter fallen alle Textbestandteile, die durch die Kategorien angesprochen werden. Neben der formalen, typisierenden und skalierenden Strukturierung existiert die inhaltliche Form, die in dieser Arbeit Verwendung findet.

Voraussetzung dafür ist eine genaue Bestimmung der Strukturierungsdimensionen, die aus der Zielstellung abgeleitet werden und eine theoretische Begründung als Basis benötigen. Die Strukturierungsdimensionen, d.h. die Kategorien, werden in genauere Charakteristika unterteilt, so dass schließlich ein Kategoriensystem entsteht[828].

Das Verfahren der Einordnung des Materials in das Kategoriensystem verläuft nach MAYRING[829] in folgender Weise:

1. **Definition der Kategorie**
   Textbestandteile, die unter eine Kategorie fallen sollen, werden genau definiert.
2. **Ankerbeispiele**
   Konkrete Textstellen einer Kategorie werden als Beispiele für diese Kategorie angeführt.
3. **Kodierregeln**
   Es werden Regeln aufgestellt, um Abgrenzungen zwischen den einzelnen Kategorien festzuhalten und eindeutige Zuordnungen möglich zu machen.

Die Bildung des Kategoriensystems erweist sich „als der entscheidende Schritt für die Auswertung.“[830]

Für die Festlegung des Kategoriensystems bieten sich nach KÖNIG und VOLMER[831] mehrere Möglichkeiten an:

[828] Ebd., S. 76f.
[829] Ebd., S. 77.
[830] König und Volmer 1996, S. 162.
[831] Ebd., S. 162f.

1. **Bildung von Kategorien auf der Basis von Leitfragen bzw. Nachfragekategorien**
   Bei dieser Möglichkeit werden Kategorien aus den Leitfragen und Nachfragekategorien zusammengestellt.
2. **Bildung von Kategorien auf der Basis von theoretischen Konzepten**
   Hier wird auf theoretische Konzepte, wie z.B. Unterscheidungen zwischen verschiedenen Kompetenzbereichen (Sozialkompetenz oder Persönlichkeitskompetenz), zurückgegriffen.
3. **Bildung von Kategorien auf der Basis von Erfahrungen und teilnehmenden Beobachtungen**
   Eine weitere Möglichkeit ist der Rückgriff auf eigene Erfahrungen, z.B. sind Probleme der Lebensphase Alter bekannt, wenn diese selbst schon häufiger miterlebt wurden. Hier gibt es auch die Möglichkeit der Beobachtung der Lebenswelt der Interviewten, um Probleme zu erkennen.
4. **Bildung von Kategorien auf der Basis einzelner Interviews**
   In diesem Fall werden einige wenige Interviews herausgegriffen und einer sehr sorgfältigen Analyse unterzogen: Einzelne Aussagen werden erfasst, mit ähnlichen zusammengefasst und gemeinsame Kategorien (Oberbegriffe) gesucht.

Grundsätzlich können mehrere Möglichkeiten der Kategorienbildung miteinander kombiniert werden. Für diese Untersuchung wird vorrangig die Bildung von Kategorien auf der Basis der Leitfragen sowie einzelner Interviews zurückgegriffen. Außerdem werden theoretische Konzepte als Basis herangezogen. Dieses bietet sich aufgrund der umfassenden Thematik und umfangreichen Zielstellung der Arbeit an. Eine Bildung von Kategorien auf der Basis von Erfahrungen und teilnehmenden Beobachtungen wird ausgeschlossen, da gerade bei letzterem Verfahren die Gefahr besteht, „daß hier stark die eigene Sichtweise (und das heißt die subjektive Konstruktion des Auswerters) zum Tragen kommt.“[832] Es folgt ein so genannter Probedurchgang, bei dem am Material erprobt wird, „ob die Kategorien überhaupt greifen, ob die Definitionen, Ankerbeispiele und Kodierregeln eine eindeutige Zuordnung ermöglichen.“[833] Unterschieden werden zum einen die Markierung der Textstellen im Material zum anderen die Bearbeitung der Daten je nach Zielstellung sowie das Herausschreiben der bezeichneten Stellen aus dem Text. Häufig folgt auf diesen Vorgang eine Überarbeitung des Kategoriensys-

[832] Ebd., S. 163.
[833] Ebd.

tems. Danach folgt nach dem gleichen Prinzip der Hauptmaterialdurchlauf. Den Abschluss bildet die Ergebnisaufbereitung.

5.9.2 Festlegung des Kategoriensystems der Begleitforschung

Die Interviews werden transkribiert. Anhand der Leitfragen und Nachfragekategorien sowie auf der Basis theoretischer Konzepte werden Kategorien erstellt, die in Probedurchläufen am Material schrittweise überprüft werden. Die einzelnen Revisionen und Durchgänge werden nicht gesondert dargelegt. Das endgültige Kategoriensystem wird mit Definitionen und Ankerbeispielen sowie Kodierregeln, wenn diese notwendig sein sollten, dargestellt.
Zuerst werden zwei Interviews zur Strukturierung herangezogen. An ihnen wird überprüft, ob die im Vorfeld festgelegten Kategorien greifen. Die Textstellen, die den einzelnen Kategorien zugeordnet werden können, werden unterschiedlich farblich markiert und herausgeschrieben. Eventuell folgt nach dem Probedurchlauf eine Überarbeitung der Kategorien. Im Hauptdurchlauf werden die Gesamtdaten in dieser Weise überprüft und zugeordnet.

Hiernach ergab sich folgendes Kategoriensystem:[834]

Hauptkategorie 1: Äußere Erscheinung der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In dieser Hauptkategorie werden alle Äußerungen über die äußere Erscheinung einer Person festgehalten.

Ankerbeispiele:
„Ich hab Frau F. nie mit einer zerzausten Frisur gesehen. Diese zurückgenommenen Haare, die meist noch mit einer schwarzen Schleife hinten festgehalten werden, das ist ganz typisch.“ (Frau F.1, 1, 14-15)

„Sehr gepflegt.“ (Frau E.1, 1, 5)

[834] Eine Übersicht über das Kategoriensystem der Begleitforschung befindet sich im Anhang.

Hauptkategorie 2: Charaktereigenschaften[835] der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In dieser Hauptkategorie werden alle Äußerungen, die sich auf Charaktereigenschaften der zu beschreibenden Person unter Berücksichtigung der Zufriedenheit im Alter beziehen, festgehalten.

Ankerbeispiel:
„Eine immer zufriedene, strahlende, fröhliche Frau.“ (Frau G.1, 1, 4)

Kategorie 2.1: Positive Lebenseinstellung

An dieser Stelle finden sich die Aussagen, die sich auf die Eigenschaft „positive Person“ bzw. auf eine positive Lebenseinstellung beziehen.

Ankerbeispiele:
„Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass sie ein sehr positiver Mensch ist trotz allem.“ (Frau G.1, 2, 45-46)

„… aber sie gewinnt eigentlich allem was Positives ab …“ (Frau I.1, 1, 11)

Kategorie 2.2: Liebenswürdigkeit

In dieser Kategorie finden sich alle Äußerungen, die sich auf die Liebenswürdigkeit der zu beschreibenden Person beziehen. Dazu gehören die Eigenschaften Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit.

Ankerbeispiele:
„Ja, und diese Fröhlichkeit, das ist Frau G.“ (Frau G.1, 1, 29-30)
„Sie lacht gerne, hat einen Schalk irgendwie so in den Augen, …“ (Frau A.1, 2, 49)

„Ein freundlicher, zugewandter, hilfsbereiter Mensch.“ (Herr D.1, 1, 4)

„Sie ist dann schon sehr liebenswürdig.“ (Frau C.1, 2, 39-40)

[835] Charakter: [k-; grch. »das Eingeprägte«], die gestalthafte, typische Eigenart einer Person, i.e.S. die innere Haltung, die sich in konsequent verantwortungsbewusstem sittlichem Handeln ausdrückt (ethisch-normativer Charakterbegriff). In der Psychologie das Strukturgefüge der seelischen Anlagen, das die individuelle Geprägtheit des Menschen bestimmt; © 1999 Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG
… die „seelisch-geistige Eigenart des Menschen“. Der Charakter gilt heute mehr als Gesamtheit wiederkehrender psychischer Verlaufsgestalten. http://www.wissen.de
In diesem Sinne werden die genannten Eigenschaften in den Kategorien zum Begriff des Charakters subsumiert.

Kategorie 2.3: Wacher Geist

In dieser Kategorie finden sich alle Aussagen, die sich auf einen „wachen Geist“ bzw. auf gedankliche Aufgewecktheit sowie Flexibilität im Denken beziehen.

Ankerbeispiele:
„Weil sie im Grunde sehr klar im Kopf schon noch ist.“ (Frau B.1, 3, 102)

„Eine sehr wache, sehr bewusste Persönlichkeit.“ (Frau H.1, 1, 19)

„Ich glaube, was die Frau A. gut kann und womit sie auch manchmal zu kämpfen hat, der Schwere, die sich ja durch diese physischen Veränderungen unbedingt einstellt im Alter, eine geistige Beweglichkeit gegenüber zu stellen.“ (Frau A.1, 2-3, 67-69)

Kategorie 2.4: Persönlichkeitsstärke

In dieser Kategorie finden sich alle Aussagen über die Stärke der Persönlichkeit. Dazu gehören Äußerungen, welche die Willenskraft eines Menschen darstellen. Dieses bezieht sich vor allem auf den Willen mit körperlichen Gebrechen zu recht zu kommen bzw. dagegen an zu gehen. Weiterhin finden sich in dieser Unterkategorie Ausführungen über das Vertreten der eigenen Meinung und die Fähigkeit diese durchzusetzen.

Ankerbeispiele:
„Sie ist da eben eine sehr starke Persönlichkeit, das muss man schon sagen.“ (Frau C.1, 1, 30)

„Auf der anderen Seite ist sie von einer enormen Willenskraft. Sie glaubt immer noch, dass sie wieder ans Laufen kommt: „Bringen Sie mir einen Wagen, den man sich so unter die Achseln … so ein Gehwagen, ich muss das Laufen wieder lernen.“ (Frau B.1, 3, 91)

„Also, hat auch eine klare eigene Meinung. Kann auch „Nein“ sagen.“ (Frau A.1, 2, 42-43)

„Sie weiß, was sie will, sie kann sich durchsetzen und … sie hat so eine gewisse Disziplin und lässt sich nicht hängen, hat dadurch aber auch viel Verständnis für andere.“ (Frau I.1, 2, 42-44)

Kategorie 2.5: Kommunikation

In dieser Kategorie finden sich Aussagen zur Offenheit und den kommunikativen Fähigkeiten der älteren Menschen.

Ankerbeispiele:
„Also, sie hat ein offenes Wesen.“ (Frau E.1, 1, 33)

„Ja, und sie ist einfach auch kommunikativ, das spielt schon so eine Rolle.“ (Frau E.1, 6, 174-175)

Kategorie 2.6: Zufriedenheit

Diese Kategorie bezieht sich auf die Zufriedenheit der dargestellten Personen mit ihrem Leben. Diese Zufriedenheit zeigt sich vor allem in Gelassenheit und Ausgeglichenheit der älteren Menschen.

Ankerbeispiele:
„Ja, weil er halt … den Eindruck macht, dass er zufrieden ist mit seinem Leben …“ (Herr D.1, 2, 53-54)

„Also es ist dieses Seinlassen, die Dinge sein lassen. In Einklang mit sich und der Welt, wie man immer so sagt, sein.“ (Frau B.1, 5, 137-138)

„Bei Frau F. ist das so eine Ausgeglichenheit. Ich möchte nicht sagen streichelnd, aber wohltuend in der Begegnung mit ihr.“ (Frau F.1, 4, 125-126)

Kategorie 2.7: Soziale Einstellung gegenüber anderen Menschen

Diese Kategorie bezieht sich auf die soziale Einstellung der zu beschreibenden Menschen. Dabei wird insbesondere auf die Fähigkeit der Personen andere Menschen miteinander zu verbinden eingegangen. Weitere Bezugspunkte sind in dieser Kategorie Toleranz, Verständnis und Empathie sowie Hilfsbereitschaft und Fürsorge gegenüber Anderen.

Ankerbeispiele:
„Sehr erfahren in sozialen Prozessen, ja das heißt, sie ist jemand, der Menschen verbinden kann.“ (Frau A.1, 2, 41-42)

„Sie sagt ihrs, aber sie lässt auch zu, dass der Gegenüber, der andere auch dazu eine andere Meinung haben kann. Und man hat nicht das Gefühl, man wird jetzt verurteilt oder schief angeguckt …“ (Frau E.1, 5, 141-143)

„Sie hat auch so sehr viel Verständnis für die Eigenarten anderer Menschen.“ (Frau C.1, 2, 45-46)

„Sie pflegt den Kontakt zu bestimmten Bewohnern, nimmt den Mitarbeitern auch da bestimmte Tätigkeiten ab, dass sie mal Essen anreicht, wenn jemand krank ist. Das ist für sie ganz selbstverständlich.“ (Frau A.1, 1, 28-31)

Kategorie 2.8: Egoismus

An dieser Stelle finden sich Äußerungen der Befragten zum wahrgenommenen Egoismus der Personen.

Ankerbeispiele:
„Ja, ich darf das ganz klar sagen. Sie ist eine egoistische Person. Sie ist sehr auf sich bezogen und lenkt Vieles auf sich.“ (Frau B.1, 1, 22-23)

„Ist ein bisschen ungeduldig, also sie stellt sich nicht gern hinten an, wenn man ihr erklärt: „Das dauert noch bis ich Sie abends umziehen kann, waschen kann, ins Bett bringen kann." Dann sagt sie immer: „Ich bin doch über Hundert, da kannst, … da muss ich doch jetzt nicht so lange warten." (Frau B.1, 3, 69-72)

Hauptkategorie 3: Bildung und Wissen der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter"

In diese Hauptkategorie fallen alle Aussagen, die sich auf das vorhandene Wissen und die Bildung der zu beschreibenden Person beziehen.

Ankerbeispiele:
„Ist intelligent. Sehr erfahren in sozialen Prozessen …" (Frau A.1, 2, 41-42)

„Sie verfügt über ein enormes Wissen, aber eben auch viel Lebensweisheit." (Frau B.1, 4, 110)

Kategorie 3.1: Wissen über und Interesse an Literatur

In dieser Kategorie finden sich alle Aussagen zum vorhandenen Interesse an Literatur bzw. der Umgang damit, sowie das Wissen darüber.

Ankerbeispiel:
„Ja, und was ich auch unmittelbar mit Frau F. verbinde, ist die Liebe zu den Büchern." (Frau F.1, 1, 19-20)

Kategorie 3.2: Wissen über und Interesse an kulturelle/n Geschehnisse/n

An dieser Stelle werden alle Aussagen über das vorhandene Wissen über kulturelle Geschehnisse bzw. das Interesse daran und der Umgang damit gesammelt.

Ankerbeispiele:
„… oder Konzerte besuchen oder solche Sachen …, das hat sie ausgeglichen." (Frau B.1, 6, 195-196)

„Sehr interessiert auch an Kultur und an Vorträgen, aber auch sehr bewusst oder bewusst kritisch, im positiven Sinn." (Frau F.1, 2, 42-43)

Kategorie 3.3: Wissen über das und Interesse am Zeitgeschehen

In dieser Kategorie werden alle Äußerungen über das vorhandene Interesse am Zeitgeschehen oder das Wissen darüber dargestellt. Dabei wird vor allem auf Politik und Umwelt Bezug genommen.

Ankerbeispiele:
„… also wenn sie hier sich auch nur noch im Haus bewegt, hat sie noch an der Politik ein Stück weit Interesse. … Aber sie hat auch immer wieder Fragen oder auch Anmerkungen zur Politik oder zum größeren Zusammenhang.“ (Frau C.1, 5, 124-126)

„Mehr einfach, ich will mal sagen, in Interesse an anderen Menschen, an der Welt, an der Politik, am Weltgeschehen, an Tendenzen, wie er es schafft sich daran aufzurichten.“ (Herr Joedicke1, 2, 49-51)

Kategorie 3.4: Wissen über und Interesse an andere/n Länder/n und Kulturen

Diese Kategorie bezieht sich auf das Interesse an anderen Ländern und Kulturen bzw. auf den Umgang damit. Hier wird besonders auf das Reiseverhalten eingegangen.

Ankerbeispiele:
„Mit 96 ist sie noch nach Indien das letzte Mal geflogen …“ (Frau B.1, 6, 180-181)

„Er hat eine Zeit lang in Brasilien gelebt, dem Land seiner Träume.“ (Herr Joedicke1, 1, 7-8)

Hauptkategorie 4: Leben und Aktivität im Alter der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In dieser Hauptkategorie werden alle Äußerungen, die sich auf die Gestaltung des Lebens im Alter beziehen bzw. auf Aktivitäten, gesammelt.

Ankerbeispiel:
„Unheimlich viel Aktivität im Alter. Sehr großes Engagement.“ (Frau H.1, 1, 4)

Kategorie 4.1: Wahrnehmung von Aufgaben im Alter

In dieser Kategorie werden alle Aussagen zur Wahrnehmung von Aufgaben festgehalten.

Ankerbeispiel:
„Also, sie ist sehr aktiv im Bereich unseres Kulturlebens. Das heißt programmgestaltend. Bringt ihre Lebenserfahrung im Bereich … ja, auch einfach ihren Fachverstand, ihren Kunstverstand im Bereich von Konzerten und Vorträgen ein.“ (Frau H.1, 1, 8-10)

Unterkategorie 4.1.1: Wahrnehmung von Aufgaben im Alter in Bezug auf Kultur und Gesellschaft

An dieser Stelle werden alle Aufgaben, die die Personen in Bezug auf Kultur und Gesellschaft wahrnehmen, dargestellt.

Ankerbeispiele:
„Also, bei Veranstaltungen und kulturellen Abenden, da ist er immer bereit Beiträge zu liefern. So ist er sehr wertvoll im Haus.“ (Herr Joedicke1, 3, 91-93)

„Und auch diese Kontakte zur jüngeren Generation … das kann sie einfach und ist da auch bereit weiter zu geben, was sie für sich für richtig hält.“ (Frau F.1, 3, 88-89)

4.1.1.1: Interesse und Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf andere Menschen

In dieser Unterkategorie werden wahrgenommene Aufgaben in Bezug auf andere Menschen, aber auch das Interesse an ihnen festgehalten.

Ankerbeispiele:

„Kümmert sich, oder fragt zumindest auch oft nach, wie es den anderen geht, das ist sicherlich auch ne große Eigenschaft.“ (Frau C.1, 2, 34-36)

„Man kann mit allem zu ihm kommen. Er ist so jemand, den man Tag und Nacht anrufen könnte und sagen könnte: „Herr Joedicke, ich hab ein Problem.“ Da würde er sagen: „Jetzt gerade nicht, aber in einer halben Stunde, in Ordnung?“ So ein Mensch ist der.“ (Herr Joedicke1, 2, 42-45)

4.1.1.2: Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die Gemeinschaft

Diese Unterkategorie subsumiert alle wahrgenommen Aufgaben in Bezug auf die Gemeinschaft, in der die zu beschreibenden Menschen leben.

Ankerbeispiele:
„Sie ist sehr engagiert, was insgesamt das äußere Auftreten des Hauses anbelangt. Nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. War Sprecherin des Heimbeirates über eine Legislaturperiode, ja und ist grundsätzlich interessiert an allem, was das Haus von innen und außen tangiert.“ (Frau H.1, 1, 10-13)

„Also, er ist auch an der Gemeinschaft interessiert und lebt das auch. Und hat sich da sehr bewusst einen Ort gewählt, wo Gemeinschaft möglich ist.“ (Herr Joedicke1, 1, 21-23)

Unterkategorie 4.1.2: Wahrnehmung von Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die Familie

In dieser Unterkategorie werden alle wahrgenommenen Aufgaben in Bezug auf die Familie gesammelt.

Ankerbeispiel:
„Ich denke auch an eine große Fürsorge, was die Familie angeht. Die Kinder, Enkel und Urenkel, da hat sie irgendwie immer täglich mit zu tun. Das sagt sie ja auch. Es sind viele Telefonate, viele Kontakte.“ (Frau E.1, 1, 15-17)

Unterkategorie 4.1.3: Wahrnehmung von Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die eigene Person

Unter diese Unterkategorie fallen alle Ausführungen, die sich auf wahrgenommene Aktivitäten in Bezug auf die eigene Person beziehen. Dabei geht es um körperliche und geistige Aktivitäten.

Ankerbeispiele:
„Frau F. ist ein ganz leidenschaftlicher Spaziergänger. Bei Wind und Wetter, braucht sie dieses Draußensein. Und geht gern allein.“ (Frau F.1, 4, 109-111)

„Sie geht jeden Tag in den Dom, das ist auch Frau G. Das ist ihre Meditation wahrscheinlich.“ (Frau G.1, 3, 68-69)

Kategorie 4.2: Lebensgestaltung

Diese Kategorie bezieht sich auf Aussagen der Befragten zur Lebensgestaltung der zu beschreibenden Person.

Ankerbeispiel:
„Hat ihre eigenen Vorstellungen, wie sie das Leben hier gestaltet.“ (Frau C.1, 1, 5-6)

Unterkategorie 4.2.1: Bewusstheit in der Lebensgestaltung

Die Unterkategorie stellt Äußerungen zur bewussten Gestaltung des Lebens im Alter zusammen.

Ankerbeispiel:

„Alte Dame. Sehr bewusst lebend.“ (Frau C.1, 1, 5)

Unterkategorie 4.2.2: Umgang mit Grenzsituationen und Krisen

Diese Unterkategorie bezieht sich auf alle Äußerungen, die den Umgang mit schwierigen Situationen oder Krisen darstellen.

Ankerbeispiele:
„Und es gibt ja so Menschen, die auch in Krisensituationen eine gewisse Kraft haben, den Kopf über dem Tellerrand zu halten und dazu gehört sie." (Frau A.1, 2, 54-56)

„Da hat sie so durch ihr ganzes Leben durchgetragen, dass sie ziemlich genau wusste, wie das Leben gemeistert wird, was dafür erforderlich ist an Leistungen." (Frau C.1, 1, 28-30)

Unterkategorie 4.2.3: Einbindung in Familie und Partnerschaft

In dieser Unterkategorie finden sich Ausführungen zur Einbindung in Familie und Partnerschaft im Alter.[836]

Ankerbeispiele:
„Was mir jetzt noch einfällt ist die Verbundenheit, die sie hat mit ihren Söhnen. Aber ganz freilassend, …" (Frau F.1, 3, 72-73)

„Und das betont Frau I. auch immer, wie gut sie das findet und wie wichtig ihr das ist, dieser Familienzusammenhalt." (Frau I.1, 1, 31-32)

Unterkategorie 4.2.4: Einbindung in Freundschaften/ Kontakte

Diese Unterkategorie bezieht sich auf den Kontakt zu Freunden/innen und die Einbindung in freundschaftliche Beziehungen.

Ankerbeispiele:

„Sie hat auch viel Besuch. Es kommen auch viele Bewohner zu ihr, die sich dann auch austauschen." (Frau C.1, 4, 99-100)

„Sie hat zwei Personen, einen Herren und eine Dame, die sich sehr um sie kümmern. Die Dame besucht sie viel, das weiß ich." (Frau G.1, 3, 74-75)

[836] Diese Kategorie steht im Zusammenhang mit der Kategorie: Wahrnehmung von Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die Familie.

Kategorie 4.3: Wahrnehmung der und Einstellung zur eigenen Vergangenheit der zu beschreibenden Personen

In dieser Kategorie finden sich Aussagen der Einstellung zur eigenen Vergangenheit der zu beschreibenden Person. Hierbei wird vor allem geschildert, wie diese Personen mit ihrer Vergangenheit umgehen und sich damit auseinander setzen.

Ankerbeispiele:

„Weil sie nicht hadert, weil bei Ihr kein „Hätte ich doch in meinem Leben.“ Das kommt nicht.“ (Frau B.1, 1, 8-9)

„Ja, sie hat nichts versäumt und nichts bereut.“ (Frau B.1, 1, 11)

Kategorie 4.4: Lebenssinn der zu beschreibenden Personen

In dieser Kategorie werden alle Aussagen zum Sinn des Lebens der zu beschreibenden Person gesammelt.

Ankerbeispiel:

„Grad dieses Hochaltrige, da hat sie einen Weg gefunden das eben so zu gestalten, dass es noch Sinn macht.“ (Frau C.1, 2, 68-69)

Unterkategorie 4.4.1: Lebensqualität der zu beschreibenden Personen

Diese Unterkategorie stellt alle Äußerungen über die Lebensqualität der zu beschreibenden Person dar.

Ankerbeispiel:

„Das es nicht jetzt einfach nur ein Abwarten ist und ein Dahinvegetieren gewissermaßen, da hat sie schon Lebensqualität.“ (Frau C.1, 2-3, 69-70)

Unterkategorie 4.4.2: Religiosität/ Glauben der zu beschreibenden Personen

In dieser Unterkategorie werden die Aussagen zur Religiosität bzw. zum Glauben der beschriebenen Menschen dargestellt.

Ankerbeispiel:

„Und sie ist gottgläubig, aber jetzt nicht in diesem dogmatischen katholischen Sinn, sondern eigentlich so diese höhere Kraft. Nicht Gewalt, sondern diese höhere Kraft.“ (Frau B.1, 5, 146-148)

Unterkategorie 4.4.3: Weltanschauung/ Lebensphilosophie der zu beschreibenden Personen

Unter diese Unterkategorie fallen alle Ausführungen der Befragten zur Lebensphilosophie bzw. zur Weltanschauung der zu beschreibenden Person.

Ankerbeispiel:
„Aus der Anthroposophie heraus, das ist für sie schon ein sehr starker Wert, der eben auch dann für das tägliche Leben ein Stück weit relevant ist.“ (Frau C.1, 3, 83-84)

Hauptkategorie 5: Aussagen über die Wirkung der zu beschreibenden Personen auf die Befragten in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In diese Hauptkategorie fallen alle Aussagen, die die Befragten über ihre eigenen Gefühle gegenüber den zu beschreibenden Menschen deutlich tätigen. Dazu gehören Gefühle der Sympathie, des Mögens sowie Äußerungen in Bezug auf angenehme Wahrnehmungen in der Begegnung mit den zu beschreibenden Menschen.

Ankerbeispiele:
„Er schwätzt gern. … Und mit Herrn D. schwätz ich eigentlich immer ein Moment. Er liebt das auch. Und ich mach’s auch gern, mit ihm zu reden ist einfach schön.“ (Herr D.1, 2, 61-63)

„Gehört übrigens … zu denen im Haus, die auch mal fragen, wie es mir geht.“ (Frau I.1, 1, 5-6)

5.9.3 Darstellung der zentralen Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung der Begleitforschung

In diesem Kapitel werden die Interviews der Begleitforschung auf der Basis des zuvor im vorangegangenen Kapitel entwickelten Kategoriensystems ausgewertet. Die zentralen Ergebnisse werden dargestellt und mit relevanten Aussagen der Interviewten belegt. In der Zusammenfassung werden die wichtigsten Ergebnisse unter Anbindung an die Literatur dargestellt.

Hauptkategorie 1: Äußere Erscheinung der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

Die Befragten haben zur äußeren Erscheinung der zu beschreibenden Personen Angaben gemacht. Eine befragte Person äußerte in Bezug auf Frau E., dass sie stattlich und gepflegt sei.

„Auch vom äußeren Erscheinungsbild her eine stattliche Frau.“ (Frau E.1, 1, 33-34)
„Sehr gepflegt.“ (Frau E.1, 1, 5)

In Bezug auf Frau F. waren bei den Befragten ebenso geschmackvolles und gepflegtes Äußeres der Person maßgebend.

„Frau F. ist für mich eine … sehr gepflegte, sehr geschmackvolle … Dame.“ (Frau F.1, 1, 5-7)
Dabei wurden besonders die Faktoren Sauberkeit und Ordnung hervorgehoben:

„Ich hab bei ihr immer das Empfinden: Sauberkeit und Ordnung. Aber jetzt nicht penibel, sondern gelebt!“ (Frau F.1, 1, 11-12)
„Frau F. ist für mich eine sehr geordnete … Dame.“ (Frau F.1, 1, 5-7)
„Ich hab Frau F. nie mit einer zerzausten Frisur gesehen. Diese zurückgenommenen Haare, die meist noch mit einer schwarzen Schleife hinten festgehalten werden, das ist ganz typisch.“ (Frau F.1, 1, 14-15)
Die Befragten setzen die äußere Erscheinung der Personen in Bezug zu ihrer Persönlichkeit.

„Ja, also so wie der äußere Eindruck ist, denk ich, so ist ihre Persönlichkeit.“ (Frau F.1, 2, 57)

Hauptkategorie 2: Charaktereigenschaften der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In dieser Hauptkategorie werden alle Äußerungen, die sich auf Charaktereigenschaften der zu beschreibenden Person unter Berücksichtigung der Zufriedenheit im Alter beziehen, festgehalten. Dazu gehören folgende Kategorien in der Übersicht:

- Kategorie 2.1: Positive Lebenseinstellung
- Kategorie 2.2: Liebenswürdigkeit
- Kategorie 2.3: Wacher Geist - Intelligenz
- Kategorie 2.4: Persönlichkeitsstärke
- Kategorie 2.5: Kommunikation
- Kategorie 2.6: Zufriedenheit
- Kategorie 2.7: Soziale Einstellungen gegenüber anderen Menschen
- Kategorie 2.8: Egoismus

Kategorie 2.1: Positive Lebenseinstellung

Für die Wahrnehmung von Zufriedenheit im Alter ist es für die Teilnehmer/innen der Interviews sehr wichtig, dass die zu beschreibenden Menschen **„positive Personen“** sind. Diese Eigenschaft zeigt sich für die Befragten in unterschiedlichen Zusammenhängen:

„Frau A. ist eine sehr positive Person.“ (Frau A.1, 1, 4)

Bei Frau A. zeigt sich dieses für den Befragten darin, dass:

„Also, zu allen, ihr möglichen Tages- und Nachtzeiten ist sie zum Gespräch bereit. Und überlegt mit, wie es den Mitarbeitern geht. Sie wohnt selbst auch im Pflegebereich und dadurch hat sie, obwohl sie keine Heimbewohnerin ist, sie hat so ein bisschen so ein Sonderstatus. Sie geht viel durch die Räume, sie spricht mit den Menschen …“ (Frau A.1, 1, 11-15)

Herr D. wirkt auf die Teilnehmer/innen des Interviews positiv, da er sich gern unterhält und daraus ein beiderseitiger Gewinn entsteht.

„Und er ist halt für mich ein positiver Mensch.“ (Herr D.1, 2, 58)
„Er schwätzt gern. Also, es sind einige im Haus, da grüßen wir uns und gehen weiter. Und mit Herrn D. schwätz ich eigentlich immer ein Moment. Er liebt das auch. Und ich mach’s auch gern, mit ihm zu reden ist einfach schön.“ (Herr D.1, 2, 61-63)

„Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass sie ein sehr positiver Mensch ist trotz allem.“ (Frau G.1, 2, 45-46)

Dieses „Positive“ stellt sich vor allem darin dar, dass die zu beschreibenden Personen **schwierigen Situationen bzw. generell dem Leben gute Seiten abgewinnen können**.

„Ja, Frau I. ist eben auch eine sehr positive Frau.“ (Frau I.1, 1, 4)

Dies zeigt sich bei Frau I. beispielsweise darin, dass sie trotz Schmerzen den Glauben daran, dass ihre körperliche Situation sich bessern wird, nicht verliert.

„Ja. Tja, freundlich ist sie natürlich auch, aber sie gewinnt eigentlich allem was Positives ab, auch wenn´s ihr nicht so gut geht, dann … Sie hat viel Rheumaschmerzen, dann sagt sie: „Ach, das wird schon wieder!“ Und lässt sich nicht hängen.“ (Frau I.1, 1, 11-13)

Frau E. kann ebenso in unterschiedlichen schwierigen Situationen, die im Zusammenleben mit Anderen entstehen, die positiven Seiten erkennen und schätzen:

„Also, dass sie auch schwierigen Situationen, die jetzt auch,…, in unserem Alltag des Zusammenlebens und Arbeitens hier zeigen, das Positive einfach hervorheben kann und jetzt eben nicht in Meckern oder Schimpfen untergeht.“ (Frau E.1, 4, 133-135)[837]

Kategorie 2.2: Liebenswürdigkeit

Die Teilnehmer/innen der Interviews gaben in Bezug auf **Zufriedenheit im Alter** besonders die Eigenschaften **Fröhlichkeit, Freundlichkeit** und **Liebenswürdigkeit** an.

Die Befragten führten aus, dass besonders die **Fröhlichkeit** der zu beschreibenden Menschen ins Auge fallen würde.

„Eine immer zufriedene, strahlende, fröhliche Frau.“ (Frau G.1, 1, 4)
„Ja, und diese Fröhlichkeit, das ist Frau G.“ (Frau G.1, 1, 29-30)

Die Fröhlichkeit von Frau G. zeigt sich in der Teilnahme an den Veranstaltungen im Haus bzw. darin, dass sie betont, wie gern sie im Betreuten Wohnen lebt:

„Die auch immer sagt, wie gut es ihr gefällt. Es mag ja auch Menschen geben, denen es gut gefällt und dies mal ganz selten sagen, aber Frau G. muss es loswerden, die sagt wie schön es ist und wie wohl sie sich fühlt, und dass sie es noch nie bereut hat hier eingezogen zu sein.“ (Frau G.1, 1, 30-33)

[837] Beispiel: *„War das nicht auch mit Frau E. oben im Restaurant die Geschichte? … Der mittlere Teil waren gerade Tischreihen, also wir sein so bahnhofswirtschaftsähnlich und haben das jetzt so schräg gestellt. Und haben die Pflanzkübel auch so anders gruppiert und das hat für [riesige] Aufregung gesorgt, weil wir da ins Gewohnte eingegriffen haben. Das war zwar optisch für jeden schöner, aber es hat ihrer Ansicht nach soziale Aspekte getrennt, die Kommunikation auseinander gerissen. … Und sie ist offen nie in Erscheinung getreten, hat aber am Anfang wohl auch ihre Probleme gehabt. … Aber … das Ehepaar E. hat sich in eine neue Tischgemeinschaft eingruppiert. Ja. Also, sie hatten durchaus beide, auch Herr E. Kritikpunkte, an dem, wie es sich jetzt oben gestaltet. Aber sie verlieren sich dann nicht darin, sondern ja das ist jetzt so und dann suchen die sich eine neue Situation. Die haben jetzt einen neuen Platz und das ist jetzt auch so erledigt und das ist jetzt gegessen.“* (Frau E.1, 5, 148-160)

Die Interviewten beschrieben, dass die älteren Menschen über **Humor**, trotz körperlicher Einschränkungen verfügen und auf diese Art und Weise auch zeigen, dass sie **ihr Leben genießen** und **sich selbst von außen betrachten können.**

„Sie ist gradlinig, witzig, hat Humor trotz ihrer Krankheiten." (Frau A.1, 2, 41)
„Sie lacht gerne, hat einen Schalk irgendwie so in den Augen, und weil sie auch irgendwie die Möglichkeit hat, sich neben sich selbst zu stellen, muss sich nicht in den Vordergrund drängen." (Frau A.1, 2, 48-50)

Die Fröhlichkeit zeigt sich bei Herrn D. z.B. in der Tatsache, dass die Befragten feststellen, dass er sein **Leben genießt**, wenn er an den Festen des Altenheimes teilnimmt:

„Nein, ich seh ihn jetzt immer so verschmitzt … jetzt gerade so verschmitzt vor mir sitzend, wenn wir hier unsere Feste haben, wo es auch Wein gibt. Dann ja, dann trinkt er gern noch ein Gläschen und lässt sich immer wieder, ja um Gotteswillen nicht zu viel, aber er kommt mir dann auch so Genießer vor. Ja, er genießt das Leben." (Herr D.1, 2-3, 67-70)

Wichtig ist für die Befragten der Begleitforschung, dass die zu beschreibenden Menschen **freundlich** und **liebevoll** sind:

„Tja, freundlich ist sie natürlich auch …" (Frau I.1, 1, 11)

„[Frau C. ist] … freundlich…" (Frau C.1, 1, 6)

Diese Freundlichkeit zeigt sich für die Teilnehmer/innen der Interviews vor allem im Umgang mit den Mitarbeitern/innen des Altenheimes und im gezeigten Interesse an anderen Menschen. Dabei gelingt es Frau C. liebevoll ihre Bedürfnisse zu äußern:

„Kümmert sich oder fragt zumindest auch oft nach, wie es den anderen geht, das ist sicherlich auch ne große Eigenschaft. Also, sie ist nicht jetzt bei dieser starken Persönlichkeit, so dass sie jetzt sagt: „So muss das jetzt sein." Sondern auch ganz liebevoll." (Frau C.1, 2-3, 34-37)

In Bezug auf Herrn D. zeigt sich diese Freundlichkeit in Unterhaltungen mit dem Personal:

„Ein freundlicher Mensch, der sich gern unterhält." (Herr D.1, 1, 26)

„Ein freundlicher, zugewandter, hilfsbereiter Mensch." (Herr D.1, 1, 4)

Die Interviewteilnehmer/innen stellen als weiteres Merkmal für „sinn-erfülltes Alter(n)" das Liebenswerte bzw. die Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit der älteren Menschen heraus.

„Ja, er ist einfach ein liebenswerter Mensch." (Herr D.1, 1, 29)
In Bezug auf Herrn D. wird diese Eigenschaft vor allem wahrgenommen, da er u.a. sehr gut über seine Tochter redet:

„Ja, er ist einfach ein liebenswerter Mensch. Redet sehr gut von seiner Tochter, die auch wirklich sehr bemüht ist um ihn." (Herr D.1, 1, 29-30)

Frau C. ist besonders in Bezug auf die Mitarbeiter/innen **liebenswürdig**, da sie ihre Wünsche in einem **liebenswürdigen Ton** äußert und im Gegensatz zu anderen Bewohnern/innen nicht festgefahren wirkt:

„Es gibt ja auch so Menschen, die dann so verhärtet sind, das ist sie überhaupt nicht. Sie ist dann schon sehr liebenswürdig. Sie wird dann auch gemocht von den Mitarbeitern, also das ist da so ne ganz angenehme Beziehung.“ (Frau C.1, 2, 38-41)

In Bezug auf Frau E. hielten die Befragten fest, dass sie in der ersten Begegnung manchmal etwas unnahbar wirkt, aber **im Kontakt sehr herzlich** ist.

„Es gibt ja auch so Menschen, die dann so verhärtet sind, das ist sie überhaupt nicht. Sie ist dann schon sehr liebenswürdig. Sie wird dann auch gemocht von den Mitarbeitern, also das ist da so ne ganz angenehme Beziehung.“ (Frau E.1, 2, 38-41)

Kategorie 2.3: Wacher Geist - Intelligenz

In Bezug auf das Konstrukt „sinn-erfülltes Alter(n)“ haben die Befragten auf die **Wachheit des Geistes** der älteren Personen Bezug genommen.

Besonders hervorgehoben wurde von den Teilnehmern/innen, dass der **„wache Geist“ trotz des hohen Alters** noch vorhanden sei. Dabei war es auch wichtig, dass die Personen auf Ansprache korrekt antworten können.

„Weil sie im Grunde sehr klar im Kopf schon noch ist.“ (Frau B.1, 3, 102)
„Weil sie eine Frau ist, die ein hohes Alter hat, die aber geistig noch so weit ist, dass sie noch Rede und Antwort stehen kann und auch noch mitbekommt, was man sie fragt.“ (Frau B.1, 3, 100-102)
„Ihre Wachheit.“ (Frau F.1, 3, 87)

Die Wachheit des Geistes wurde von den befragten Personen ebenso in Bezug auf das Zeitgeschehen und ein Leben als **Zeitgenosse** betrachtet.

„Er ist geistig sehr wach, sehr wach.“ (Herr Joedicke1, 1, 17)
„Ein Nachdenker, der sich bemüht ganz wach in der Welt zu stehen, als Zeitgenosse. Nicht als Anthroposoph, als ein echter Zeitgenosse.“ (Herr Joedicke1, 1, 9-10)

Ebenso wurde es von den Interviewten als Leistung angesehen, wenn es den zu beschreibenden Personen gelang, der **Gebrechlichkeit des älteren Körpers die Wachheit des Geistes entgegen zu setzen.**

„Und kann mir vorstellen…[dass es eine große] Herausforderung ist, da zwischen der Diskrepanz zwischen der Schwere seines Körpers und der Wachheit seines Geistes.“ (Herr Joedicke1, 1, 12-14)

Die beschriebene **geistige Wachheit** der Personen äußerte sich in verschiedenen Zusammenhängen. Dabei wurden **Intelligenz, Bewusstheit** und **ein gutes Gedächtnis** hervorgehoben.

„Ist intelligent." (Frau A.1, 2, 41)

In Bezug auf Frau A. zeigt sich diese Intelligenz darin, dass sie durch Klarheit und die Möglichkeit Abstand zu belastenden Situationen einzunehmen, positive Ideen entwickeln kann:

„Dass sie sich nicht gleich in die allgemeine Depression mit reinziehen lässt, sondern durch eine Klarheit und einen gewissen Abstand immer wieder, sagen wir mal, eine Chance zu bieten nicht zu verharren, sondern positive Ideen zu entwickeln." (Frau A.1, 2, 56-59)

Bei Frau H. zeigen sich Wachheit und Bewusstheit darin, dass sie sich Artikel und Bücher vorlesen lässt, da sie diese aufgrund ihrer Sehbehinderung nicht mehr selbst lesen kann, und sich die Zusammenhänge mit Hilfe ihres guten Gedächtnisses merken kann.

„Eine sehr wache, sehr bewusste Persönlichkeit." (Frau H.1, 1, 19)
„Das ist für mich, wo sie wirklich auch als Beispiel gelten kann. Sie hat ne kleine Gruppe Menschen unter unseren Mitbewohnern um sich, die ihr dann entsprechende Buchauszüge oder Artikel vorlesen. Und sie hat ein unheimlich gutes Gedächtnis, weil sie die Menschen in der Regel nur einmal bekommt zum Vorlesen."[838] (Frau H.1, 1, 22-26)

Wichtig war es für die Befragten, dass die älteren Menschen eine **gewisse geistige Weite und Selbständigkeit im Denken** hatten.

Dabei war es den Teilnehmern/innen wichtig, dass diese Weite sich darin zeigt, dass Frau B. für sich selbst im Leben Prioritäten setzen kann:

„Also sehr weit denkend, sehr weitsichtig. Kann Dinge sehr schnell auch jetzt im hohen Alter in Relation setzen „Was ist wichtig? Was ist unwichtig?" (Frau B.1, 2, 63-64)

Die Selbständigkeit im Denken wird bei Frau A. darin deutlich, dass sie sich nicht von den Erwartungen anderen Menschen abhängig macht.

„Naja, die Frau A. hat es irgendwie geschafft, wenn ich das so sagen darf, sich selbst zu haben. Sie hat irgendwie … sie lebt nicht primär in den Erwartungen von Anderen und hat so eine Eigendynamik, die ihr eine gewisse Selbständigkeit gibt, auch so im Denken." (Frau A.1, 3, 89-91)

Die Teilnehmer/innen der Interviews hoben besonders die **Flexibilität im Denken** der zu beschreibenden älteren Menschen in Bezug auf Zufriedenheit im Alter hervor. Diese Flexibilität wurde auf die **„geistige Größe"** der Person bezogen.

„Ja, ja … also Flexibilität, auf Grund einer gewissen geistigen Größe." (Frau B.1, 4, 122)

[838] Betreffend der Sehbehinderung von Frau H.

Diese geistige Eigenschaft bezieht sich bei Frau B. auf die Möglichkeit, ihre Einstellung zu belastenden Gegebenheiten, die sich nicht ändern lassen, z.B. die körperliche Gebrechlichkeit, zu verändern:

„So dass man sagt, manche Dinge sind, wie sie sind und ich kann mich auf den Kopf stellen, sie werden sich nicht ändern. Ich kann die Dinge nicht ändern, aber ich kann meine Einstellung dazu ändern, meinen Umgang.“ (Frau B.1, 4, 117-119)

Dies zeigt sich auch im nächsten Zitat. Für Flexibilität im Denken ist es wichtig, von **unterschiedlichen Positionen auf die Welt blicken** zu können sowie ein **positives Verhältnis zwischen den Möglichkeiten auf sich selbst zu schauen und für andere „da zu sein**“, zu haben.

„Ja, dass sie das gut hinbekommt zum Beispiel das Verhältnis sich selbst zu betrachten und für andere da zu sein. Das ist eine Beweglichkeit. Dass sie einfach in praktischen Fragen, wenn sie mitdenkt, auch von unterschiedlichen Blickwinkeln auf eine Sache gucken kann. Also, sie kann andere Positionen einnehmen und kann von da aus gucken und sagen, ob es passt oder nicht passt. Das ist ja so eine Gefahr überhaupt, nicht nur im Älterwerden, sondern auch dass man auf seiner eigenen Position hockt und die irgendwie ganz toll findet, und sich gar nicht vorstellen kann, dass andere auch eine Daseinsberechtigung haben. Aber das ist nicht bei Frau A.“ (Frau A.1, 3, 75-82)

Ein Befragter hob hervor, **dass Frau A.** ihre **geistige Flexibilität als Ausgleich gegenüber den körperlichen Veränderungen im Alter nutzen kann.**

„Ich glaube, was die Frau A. gut kann und womit sie auch manchmal zu kämpfen hat, der Schwere, die sich ja durch diese physischen Veränderungen unbedingt einstellt im Alter, eine geistige Beweglichkeit gegenüber zu stellen.“ (Frau A.1, 2-3, 67-69)

Geistige Beweglichkeit stellte sich für eine Befragte in der **Möglichkeit der älteren Menschen sich auf Veränderungen in den Gewohnheiten einzustellen dar.**

„Ob da jetzt irgendwo was umgestellt wird, wo aus dem Gewohnten was rauskommt, was verändert wird. Wo einfach viele andere Bewohner in ihrer Gewohnheit sich gestört fühlen, da ist sie für ihr Alter unendlich flexibel.“ (Frau E.1, 1, 26-29)

Die Teilnehmer/innen äußerten sich in Bezug auf Zufriedenheit im Alter darüber, dass die zu beschreibenden Personen über **Weisheit** verfügen.

„Sie verfügt über ein enormes Wissen, aber eben auch viel Lebensweisheit.“ (Frau B.1, 4, 110)
„Sie ist eine besondere Frau, weil sie wirklich eine weise Frau ist.“ (Frau B.1, 4, 111-112)

In Bezug auf Frau B. zeigt sich für die Befragten die Lebensweisheit in folgendem Beispiel:
„Da komm ich einfach wieder auf das zurück, dass … sie ist keine verbitterte Alte, sie scheint immer zufrieden gewesen zu sein oder hat sich zumindest auf Lebensumstände, die vielleicht ein anderer als erschwerend oder belastend empfindet, hat sie sich immer gut einstellen können. So dass man sagt, manche Dinge sind, wie sie sind und ich kann mich auf den Kopf stellen, sie werden sich nicht ändern. Ich kann die Dinge nicht ändern, aber ich kann meine Einstellung dazu ändern meinen Umgang. Und ich denke, dass ihr das immer wieder gelungen ist, gut gelungen ist. Und das hat sie sicher zu so einer ausgeglichenen Person gemacht.“ (Frau B.1, 4, 114-120)

Für die Befragten stellte sich Weisheit der zu beschreibenden Menschen z.B. in **Aussagen über das Leben** dar. Frau C. stellte immer wieder heraus, dass der Hektik der Mitarbeiter/innen die inhaltliche Qualität der Beziehung gegenüber gestellt werden muss:

„Dass sie sagt, … wenn die Mitarbeiter sehr schnell wieder sind oder sehr hektisch wieder sind, dann muss sie doch zeigen, dass das Leben nicht ausmacht, dass man irgendetwas schnell abarbeitet, sondern dass es auf die inhaltliche Qualität wieder ankommt.“ (Frau C.1, 3, 84-87)

Kategorie 2.4: Persönlichkeitsstärke

Ein weiteres Merkmal für Zufriedenheit im Alter ist, die **Stärke der Persönlichkeit** der zu beschreibenden Menschen.

Diese zeigte sich beispielsweise bei Frau C. darin, dass sie ihr Leben meistern konnte, da sie notwendige Leistungen erkannt hat und eigene Vorstellungen hatte, die sie stark gemacht haben:

„Also, sie hat sicherlich so ja, was ich eben auch schon so angedeutet habe, dass sie so ihre Vorstellungen hat. Das hat sie so durch ihr ganzes Leben durchgetragen, dass sie ziemlich genau wusste, wie das Leben gemeistert wird, was dafür erforderlich ist an Leistungen. Sie ist da eben eine sehr starke Persönlichkeit, das muss man schon sagen.“ (Frau C.1, 1, 27-30)

Bezogen auf Persönlichkeitsstärke war es für die Befragten wichtig, dass die Menschen **„im Leben stehen“** sowie **ihr Leben im Griff haben.**

„Außerordentlich im Leben stehend ….“ (Frau I.1, 1, 4)

In Bezug auf Frau E. zeigte sich dieses darin, dass sie ihr Leben im Betreuten Wohnen selbständig führen kann und noch keinerlei Unterstützung benötigt:

„… ist ne Bewohnerin, der ich nicht täglich begegne, die nicht pflegebedürftig ist auch nicht gering pflegebedürftig ist, die ihr Leben im Griff hat.“ (Frau E.1, 5, 168-169)

Die Stärke der Persönlichkeit offenbarte sich für die Befragten zu dem auch darin, dass die älteren Menschen **es gelernt haben sich abzugrenzen**.

„Dass sie ganz gut die Grenze hat zwischen sich und anderen. Und weil sie die hat, kann sie den Anderen auch echt begegnen, weil sie nicht so Bange haben muss, dass sie jemand so vereinnahmt, oder dass sie irgendwen vereinnahmen müsste.“ (Frau A.1, 3, 95-97)

Die Befragten hoben, in Bezug auf die **Stärke der Persönlichkeit,** besonders die **Willensstärke** der zu beschreibenden Menschen hervor. Dabei bezog sich dieses vor allem auf den **Willen** mit dem sich die Personen **ihren körperlichen Gebrechen** entgegen stellen und immer wieder versuchen z.B. das Laufen nicht zu verlernen.

„Auf der anderen Seite ist sie von einer enormen Willenskraft. Sie glaubt immer noch, dass sie wieder ans Laufen kommt: „Bringen Sie mir einen Wagen, den man sich so unter die Achseln … so ein Gehwagen, ich muss das Laufen wieder lernen.“ (Frau B.1, 3, 91)

„… das sind ja auch diese Willenskräfte, mit denen er seinen Körper wieder in die Vertikale kriegt.“ (Herr Joedicke1, 2, 57-58)

Die Befragten äußerten sich dazu, dass die beschriebenen Personen in der Lage sind, **ihre eigene Meinung zu vertreten** und **eigene Ideen umzusetzen:**

„Also, hat auch eine klare eigene Meinung. Kann auch „Nein“ sagen.“ (Frau A.1, 2, 42-43)
„Sie hat dabei, ist dabei nicht nur jemand, der mitdenken kann, sondern auch die, die diese Ideen in der Bewohnerschaft, den Mut hat diese Ideen zu vertreten.“ (Frau A.1, 1, 6-8)

„… Da weist sie dann schon deutlich drauf hin.“[839] (Frau C.1, 1, 20)

In Bezug auf Frau E. zeigten sich die eigenen Vorstellungen besonders im Zusammenhang mit der eigenen Familie, die sie traditionell führt:

„Ja, und ich denk ja auch, wenn sie erzählt, dann erzählt sie ja auch häufig von Kindern und Enkeln, oder so. Das kriegt man einfach so mit, was da wie passiert, das spiegelt das einfach wieder. Also, ich wusste auch sofort, was Herr X. meint, indem er sagt „aristokratisch“. Also, sie hat da auch irgendwie so klare Vorstellungen und so, aber das erlebt man da einfach im Gespräch, darüber spricht sie dann auch.“ (Frau E.1, 3, 70-74)

Die Interviewten stellten zudem heraus, dass die zu beschreibenden Menschen **andere Meinungen akzeptieren oder sich bei überzeugenden Darstellungen auch anderen Meinungen anschließen können.**

[839] Vorstellungen über die räumliche Ausstattung und Abfolge der Pflege.

„Sie sagt ihrs, aber lässt auch zu, dass der Gegenüber, der andere, auch dazu eine andere Meinung haben kann.“ (Frau E.1, 5, 141-142)

„Und sie kann dann aber am Ende doch sagen: „Ich kann das zwar so nachvollziehen und da und da stimme ich Ihnen zu, aber…“ Verlässt aber auch, wenn es einsichtig für sie ist, durchaus ihre Meinung.“ (Frau H.1, 2, 36-39)

Die Teilnehmer/innen der Interviews wiesen darauf hin, dass die Menschen **ihre eigene Meinung nicht leichtfertig verlassen.**

„Ist aber auch dazu bereit ihr Weltbild ein Stück zu korrigieren, wenn es überzeugt. Aber es gehört schon viel dazu, sie zu überzeugen. Das muss man auch sehen.“ (Frau H.1, 2, 42-43)

Besonders hervorgehoben wurde durch die Befragten, dass die zu beschreibenden Menschen **ihre Meinung** gegen andere Personen, wenn nötig, **durchsetzen können**.

„Sie weiß, was sie will, sie kann sich durchsetzen und sie ja sie hat so eine gewisse Disziplin und lässt sich nicht hängen, hat dadurch aber auch viel Verständnis für andere.“ (Frau I.1, 2, 42-44)

Herr D. setzte insbesondere seine eigene Meinung durch, wenn es um die Pflege seiner Frau geht, welche im benachbarten Altenheim wohnt:

„Ja, und bei allem so weich sein, setzt er sich aber durch. Wenn er meint, seine Frau wird drüben nicht richtig behandelt oder sie kriegt nicht das, was sie muss, dann macht er drüben auch Krach. Oder was heißt Krach, er sagt es solange, bis es geändert wird.“ (Herr D.1, 1, 17-20)

Die Interviewten stellten heraus, dass gerade in Bezug **auf die Pflege** oder auf die **Einrichtung der Wohnung**[840] die zu beschreibenden Menschen ihre **Meinung deutlich äußern** und sich **durchsetzen** würden. Frau C. legt besonderen Wert darauf, dass sich die Mitarbeiter/innen für sie Zeit nehmen.

„Ja, also einmal, was die Pflege betrifft hat sie so ihre eigenen Vorstellungen, wie das abzulaufen hat, wie sie das möchte…“ (Frau C.1, 1, 10-11)
„…, dass sie das eben so ganz konkret sagt bei der Pflege. Das ist ein wichtiger Punkt, dass sie das dann eben nicht so überstülpen lässt, wenn jemand sagt: „Ich hab jetzt keine Zeit. Ich muss schnell weiter.“ (Frau C.1, 4, 107-109)
„… wie sie das möchte und natürlich auch, was die räumliche Ausstattung betrifft, wie die Möbel stehen, wie das Bett gerichtet wird und so weiter. Das sind so ganz starke Vorstellungen, wie das so sein muss.“ (Frau C.1, 1, 11-13)

[840] In diesem Fall im Betreuten Wohnen eines Altenwerkes.

Laut den Interviewten stellt sich das **Vertreten der eigenen Meinung nicht besserwisserisch** dar. Frau E. kann auf nette Art Stellung zu Problemen beziehen, ohne andere Menschen mit ihrer Kritik zu bevormunden:

„Sie kann durchaus klar sagen, was ihr gefällt und was ihr nicht gefällt und wo sie auch ein Problem sieht. Aber das ist in einer Art, die man gut annehmen kann. … Sie ist nicht besserwisserisch. Manche Bewohner, einmal Lehrer immer Lehrer, bringen uns das rüber: Also, Kinder das ist nix, was ihr da gemacht habt.“ Und ne Frau E. bringt es auf den Punkt: „Jetzt überlegt noch mal, ob … muss das so sein?“ Aber nicht schulmeisterlich.“ (Frau E.1, 4-5, 135-140)

Eine Befragte hob hervor, dass sich die Eigenschaft **„eine eigene Meinung vertreten“** bei einer Person in **Eigensinn** äußert. Dieser bezieht sich zum einen auf nahe stehende Personen, zum anderen auf Ratschläge anderer in Bezug auf gesunde Lebensführung:

„Ich weiß also, dass Frau G. mit den Menschen, die intensiv mit ihr umgehen, sich auch um sie kümmern, sehr eigensinnig ist, sich nichts sagen lässt.“ (Frau G.1, 2, 38-40)
„Und das ist auch Frau G. Die überhaupt nicht einsieht, dass sie regelmäßig essen muss und gute Nahrungsmittel zu sich nehmen sollte. Und regelmäßig trinken sollte. Wenn sie das nicht für nötig sieht, dann tut sie es nicht.“ (Frau G.1, 2, 40-42)

Kategorie 2.5: Kommunikation

Die Interviewten stellten in Bezug auf Zufriedenheit im Alter die **Offenheit** sowie das **Interesse am Austausch mit anderen Menschen** der zu beschreibenden Personen heraus.

Dabei zeigt sich Offenheit besonders im **Gespräch mit anderen**, welches z.B. Frau E. immer wieder gern sucht:

„Also, sie hat ein offenes Wesen.“ (Frau E.1, 1, 33)
„Sehr gesprächig.“ (Frau E.1, 1, 6)
„Unterhält sich gern.“ (Frau E.1, 2, 42)
„Ja, und sie ist einfach auch kommunikativ, das spielt schon so eine Rolle.“ (Frau E.1, 6, 174-175)

Frau F. zeigt ihre Offenheit im Interesse, u.a. an anderen Ländern, aber auch in der Bereitschaft an diesem Projekt mitzuarbeiten sowie im Kontakt zu jüngeren Generationen:

„… und weltoffene, interessierte Dame, die bis vor kurzem sehr oft, sehr weit gereist ist, auch oft noch in den Staaten war …“ (Frau F.1, 1, 6-8)
„Ihre Strukturiertheit und ich war mir auch sicher, dass Frau F. sofort „Ja“ sagt, weil sie offen interessiert ist. Und auch diese Kontakte zur jüngeren Generation…“ (Frau F.1, 3, 87-88)

Vielen der befragten Teilnehmer/innen war es wichtig hervor zu heben, dass die älteren Personen **sehr kommunikativ sind und sich gern unterhalten**.

Dabei stellt sich bei Frau H. heraus, das sie bereit ist Fragen, z.B. zur Anthroposophie, zu beantworten sowie, dass sie aus Interesse an anderen Menschen das Gespräch mit den Mitarbeitern/innen sucht:

„Immer bereit Fragen zu beantworten. Sehr interessiert an der Jugend, wir spüren das bei unseren Mitarbeitern. Sie ist sehr kommunikativ. Einfach interessiert.“ (Frau H.1, 1, 20-22)

Dabei steht das Interesse am Gespräch und der Person gegenüber im Vordergrund. Frau I. zeigt sich interessiert an der Verfassung der Befragten und sucht diese zum Gespräch in deren Büro auf:

„Gehört übrigens, wie auch die beiden anderen zu denen im Haus, die auch mal fragen, wie es mir geht. Was durchaus nicht in der Norm ist. Frau I. kommt gern für ein Schwätzchen hier ins Büro.“ (Frau I.1, 1, 5-7)

Auch bei Herrn D. wird auf seine Kommunikation Bezug genommen. Dabei wird deutlich, dass Herr D. Gespräche genießt, aber auch die Befragten sich gern mit ihm unterhalten:

„Ein freundlicher Mensch, der sich gern unterhält.“ (Herr D.1, 1, 26)
„Er schwätzt gern. … Und mit Herrn D. schwätz ich eigentlich immer ein Moment. Er liebt das auch. Und ich mach’s auch gern, mit ihm zu reden ist einfach schön.“ (Herr D.1, 2, 61-63)

Kategorie 2.6: Zufriedenheit

Die Befragten stellten bei den älteren Personen die **Zufriedenheit** heraus, die sich in **Gelassenheit** und **Ausgeglichenheit** zeigt.

Die Teilnehmer/innen der Interviews äußerten sich in Bezug auf Zufriedenheit im Alter, dass die zu beschreibenden Personen besonders über **Gelassenheit** verfügen. Diese Gelassenheit zeigt sich vor allem darin, dass die älteren Menschen **„Dinge sein lassen“** können und Ruhe ausstrahlen:

„Dinge lassen können. Wie etwas ist, so lassen können.“ (Frau B.1, 3, 80-81)
„Na ja, schon die Ruhe, die von ihr ausgeht ohne langweilig zu sein.“ (Frau B.1, 4, 129)

Die Gelassenheit von Frau B. zeigt sich darin, dass sie kongruent wirkt, d.h. sich im **Einklang mit sich selbst befindet**. Frau B. hat gelernt auf die innere Stille in sich zu hören und verbindet dieses mit göttlichen Erlebnissen, die sie in Erzählungen mit anderen Menschen teilt:

„Also es ist dieses Seinlassen, die Dinge sein lassen. In Einklang mit sich und der Welt, wie man immer so sagt, sein. Diese Gabe auf etwas zu hören, was andere gar nicht mehr wahrnehmen. Diese Stille. … Ja, und auch immer wieder so, zum Beispiel hat sie erzählt: Sie war irgendwo und hat Palmen gesehen und es war windstill und trotzdem wehten diese Wedel und das fand sie eine ganz wunderbare, göttliche Geschichte und daran konnte sie sich enorm

freuen, wie diese wunderbaren Pflanzen sich so leise bewegten. Das fand sie wunderbar, da könnten wir gar nicht hinhören.“ (Frau B.1, 5, 137-144)

Diese Wahrnehmung beschreiben die Befragten mit einer inneren Haltung, die sich bei Frau B. zeigt und die dazu geführt hat, dass sie gut alt werden kann.

„… die hat es jetzt geschafft gut alt zu werden. … Ich denke, gut alt werden und wenn man das noch schaffen könnte, dass die innere Haltung und die innere Ausgeglichenheit ganz maßgeblich dafür ist, wie man alt wird und davon hängt, meiner Meinung nach, auch die Körperlichkeit ab.“ (Frau B.1, 6, 187-192)

Gelassenheit zeigt sich aber auch in einer **„lebenspraktischen Art“,** in dem sich die zu beschreibenden Menschen **erst Situationen und Gegebenheiten distanzierter ansehen**, um sie dann in den **Gesamtzusammenhang einordnen** zu können.

„Und da hat sie einfach manchmal so ne lebenspraktische Art, die sie da mit reinbringt manche Dinge anzuschauen und zu sagen: „Jetzt regt euch darüber nicht auf. Das ist doch das Kleinste.“ (Frau E.1, 1, 24-26)

Die Befragten empfinden die **Gelassenheit** der Personen zudem darin, dass diese **„sich selbst haben“** und sich **nicht mehr nach den Erwartungen anderer Menschen richten**.

„Naja, die Frau A. hat es irgendwie geschafft, wenn ich das so sagen darf, sich selbst zu haben. Sie hat irgendwie…sie lebt nicht primär in den Erwartungen von Anderen und hat so eine Eigendynamik, die ihr eine gewisse Selbständigkeit gibt, auch so im Denken.“ (Frau A.1, 3, 89-91)

Als ein weiteres Merkmal der zu beschreibenden Menschen in Bezug auf Zufriedenheit im Alter gaben die Befragten **Ausgeglichenheit** an.

„Ausgeglichen, im Lot.“ (Frau B.1, 1, 4)

In diesem Fall wird die Ausgeglichenheit darin deutlich, dass die Menschen nicht ständig kritisieren, sondern abwägen können, welche Dinge wirklich wichtig sind, um benannt zu werden:

„Ein Mensch ist bei mir im Lot, wenn … Menschen, die viel rumkritisieren, die sind mit sich nicht stimmig. Und deswegen nörgeln Sie an allen Dingen ständig rum. Wer aber in seiner Mitte ist, der kann auch die Relation gut schaffen: Was ist denn wichtig bemäkelt zu werden und was kann ich gut lassen, weil das Leben eben manchmal so ist?“ (Frau B.1, 1, 13-16)

Die befragten Personen führen die Ausgeglichenheit auf die Lebenseinstellung des jeweiligen Menschen zurück. Dabei legen sie Zufriedenheit mit dem vergangenen Leben sowie die Möglichkeit sich auf schwierige Umstände des Lebens einstellen zu können zugrunde.

„Da komm ich einfach wieder auf das zurück, dass…sie ist keine verbitterte Alte, sie scheint immer zufrieden gewesen zu sein oder hat sich zumindest auf Lebensumstände, die vielleicht ein anderer als erschwerend oder belastend empfindet, hat sie sich immer gut einstellen können. So dass man sagt, manche Dinge sind, wie sie sind und ich kann mich auf den Kopf stellen, sie werden sich nicht ändern. Ich kann die Dinge nicht ändern, aber ich kann meine Einstellung dazu ändern meinen Umgang. Und ich denke, dass ihr das immer wieder gelungen ist, gut gelungen ist. Und das hat sie sicher zu so einer ausgeglichenen Person gemacht." (Frau B.1, 4, 114-120)

Die Eigenschaft der Ausgeglichenheit der zu beschreibenden Menschen wurde von den Interviewten als **wohltuend wahrgenommen**.[841]

„Bei Frau F. ist das so eine Ausgeglichenheit. Ich möchte nicht sagen streichelnd, aber wohltuend in der Begegnung mit ihr." (Frau F.1, 4, 125-126)

Die Teilnehmer/innen der Interviews hoben **die Zufriedenheit** der zu beschreibenden Menschen als Merkmal für „sinn-erfülltes Alter(n)" hervor.

„… sie scheint immer zufrieden gewesen zu sein …" (Frau B.1, 4, 114-115)

In Bezug auf Herrn D. sieht die Befragte den Grund für seine Zufriedenheit in der Einbindung in seine Familie:

„Ja, weil er halt … den Eindruck macht, dass er zufrieden ist mit seinem Leben …" (Herr D.1, 2, 53-54)
„… aber das ist ein Kriterium hier, heile Familie oder große Familie um sich rum zu haben, das ist wirklich ein Punkt, der sehr zur Zufriedenheit im Alter beiträgt, davon bin ich auch überzeugt. Also ich erlebe das hier jedenfalls so." (Herr D., 2, 37-39)

Die Aussagen der Interviewten beziehen sich auch auf den **Umgang mit dem zurückliegenden Leben** der zu beschreibenden Personen. Dabei liegt im Zusammenhang mit Frau E. die Zufriedenheit für die Befragte darin begründet, dass Frau E. viele Gegebenheiten in ihrem Leben annehmen und neue Wege finden konnte[842].

„Man hat den Eindruck, ja sie ist mit ihrem Leben zufrieden, so wie es war. Sie hat vieles angenommen und versucht einen Weg zu finden, damit durch zu kommen." (Frau E.1, 4, 110-111)

[841] Vgl. dazu Hauptkategorie: Aussagen über die Wirkung der zu beschreibenden Personen auf die Befragten.
[842] Diese Kategorie korrespondiert eng mit der Kategorie: Wahrnehmung der und Einstellung zur eigenen Vergangenheit der zu beschreibenden Personen.

Kategorie 2.7: Soziale Einstellungen gegenüber anderen Menschen

Die Teilnehmer/innen der Interviews hoben im Zusammenhang mit Zufriedenheit im Alter die **soziale Einstellung** der zu beschreibenden Menschen gegenüber Anderen hervor. Diese grundsätzliche Einstellung zeigte sich für die Befragten besonders in der **Toleranz** und **Verständnis für andere Menschen**, der **Fähigkeit zur Empathie** sowie im **Verantwortungsbewusstsein bzw. in der Hilfsbereitschaft und Fürsorge.**

Grundsätzlich zeigt sich die soziale Einstellung im Interesse und in der Kontaktaufnahme zu anderen Menschen:

„Sie hat also doch schon Interesse am anderen Menschen. Sie ist sehr sozial eingestellt. Kümmert sich oder fragt zumindest auch oft nach, wie es den anderen geht, das ist sicherlich auch ne große Eigenschaft.“ (Frau C.1, 1-2, 34-36)

In Bezug auf Frau B. wird die soziale Einstellung dadurch begründet, dass Frau B. bereits durch ihre Familie und deren Traditionen diesen Gedanken vermittelt bekommen hat:

„Eine Frau, die mit Traditionen groß geworden ist. In einem gesellschaftlichen Rahmen groß geworden ist, der nicht dem Durchschnitt entspricht. … Eine sehr interessante Familie. Der Vater war Philosoph und Soziologe und hat dieses soziale Zentrum gegründet. Also, das Gedankengut für andere da zu sein, das hat sie schon auch mitbekommen.“ (Frau B.1, 2, 41-45)

Für die Befragten äußert sich die grundlegende soziale Einstellung besonders in der **Fähigkeit die Menschen mit einander zu verbinden, ihnen das Gefühl zu geben, dass sie Ernst genommen werden sowie, dass es ihnen gelingt, die Anliegen aller Beteiligten im Auge zu haben.**

„Sehr erfahren in sozialen Prozessen, ja das heißt, sie ist jemand, der Menschen verbinden kann.“ (Frau A.1, 2, 41-42)
„Aber sie ist eine Brückenbauerin, sie guckt immer auf alle.“ (Frau A.1, 2, 61-62)
„… und dabei auch ein versöhnliches Wesen hat. Also nicht polarisierend, sondern jemand ist, … die einfach, weil sie ist wie sie ist, einfach sehr geachtet unter den Bewohnern ist.“ (Frau A.1, 1, 8-9)

In Bezug auf Frau H. gelingt es dieser immer wieder gedanklich anderen Menschen zu folgen, damit sie diese verstehen kann. Auf diese Weise schafft sie es Brücken zwischen den Menschen zu bauen, da diese sich ernst genommen fühlen.

„Sie ist durchaus in der Lage, anderen Argumenten oder anderen Ansichten zu folgen. Sie ist jederzeit bereit, gedanklich sich einem anderen anzuschließen, um zu verstehen. Und schafft es dann auch, für mich immer wieder erstaunlich, Brücken zu bauen. Also, der andere hat dann nicht so das Gefühl „Ich bin nur ein kleines Licht“, sondern man hat wirklich das Gefühl, man wird ernst genommen.“ (Frau H.1, 1-2, 32-36)

Die Teilnehmer/innen der Befragung hoben besonders die **Toleranz** der zu beschreibenden Menschen gegenüber Anderen hervor.

Herr Joedicke zeigt seine Toleranz darin, dass er sich bemüht als Zeitgenosse und nicht als Anthroposoph das Leben zu leben.

„Ein Nachdenker, der sich bemüht ganz wach in der Welt zu stehen, als Zeitgenosse. Nicht als Anthroposoph, als ein echter Zeitgenosse. Ein toleranter Mensch, …“ (Herr Joedicke1, 1, 9-10)

Beispielhaft für die Toleranz von Frau H. ist die Offenheit nicht nur anthroposophisch orientierte Menschen in Altenwerken aufzunehmen und zwischen den einzelnen Gruppen Verständnis für einander zu schaffen.

„Ihre Toleranz.“ (Frau H.1, 3, 90)
„Ja … also wir haben ja, wenn es um leere Appartements oder um Belegung geht, da gibt es zwei Gruppen: Eine Gruppe, die sagt, es sollen ja da Anthroposophen kommen. Und andere Gruppen sagen, das geht gar nicht, so viele Anthroposophen gibt es gar nicht mehr. Und Frau H. gehört da zu der Seite, die sagt: „Wir müssen auch andere Menschen aufnehmen.“ Was wir natürlich auch tun, das ist überhaupt nicht die Frage, die da einfach ja auch versucht Brücken zu bauen. Verständnis zu schaffen und Brücken zu bauen.“ (Frau H.1, 3, 92-97)

Diese Toleranz ist für die Interviewten besonders in diesem Alter hervorzuheben, da gerade **ältere Menschen dazu neigen würden sich nur auf sich zu beziehen.**

„Sehr, sehr tolerant … sie ist ein sehr toleranter Mensch.“ (Frau A.1, 3, 100)
„Das ist ja so eine Gefahr überhaupt, nicht nur im Älterwerden, sondern auch dass man auf seiner eigenen Position hockt und die irgendwie ganz toll findet, und sich gar nicht vorstellen kann, dass andere auch eine Daseinsberechtigung haben. Aber das ist nicht bei Frau A.“ (Frau A.1, 3, 79-82)

In diesem Zusammenhang nannten die Befragten die Eigenschaft, die **Überzeugungen anderer Menschen zu respektieren** und wenn nötig **die eigene Meinung kritisch zu hinterfragen.** Obwohl Frau H. tief verwurzelt in der Anthroposophie ist, versucht sie nicht andere Menschen von ihrem Weg zu überzeugen und kann ihnen eigene Ansichten lassen. Dabei ist sie im Gespräch sogar bereit ihr Weltbild zu verändern, wenn es anderen Menschen gelingt sie mit Argumenten zu überzeugen.

„Tief verwurzelt im Anthroposophischen, nicht dogmatisch, nicht missionierend, völlig frei lassend.“ (Frau H.1, 1, 19-20)
„Ist aber auch dazu bereit ihr Weltbild ein Stück zu korrigieren, wenn es überzeugt.“ (Frau H.1, 2, 42-43)

Im Gespräch mit Frau E. zeigt sich die Toleranz gegenüber anderen Menschen darin, dass andere Meinungen ohne wertendes Urteil respektiert werden:

„Sie sagt ihrs, aber sie lässt auch zu, dass der Gegenüber, der andere, auch dazu eine andere Meinung haben kann. Und man hat nicht das Gefühl, man wird jetzt verurteilt oder schief angeguckt …“ (Frau E.1, 5, 141-143)

Weitere Aussagen der Befragten bezogen sich auf **das Verständnis für andere Menschen**. Die zu beschreibenden Personen wurden als verständnisvoll eingestuft.

„[Frau I. ist] …, sehr verständnisvoll.“ (Frau I.1, 1, 4-5)

„Sie weiß, was sie will, sie kann sich durchsetzen und sie ja sie hat so eine gewisse Disziplin und lässt sich nicht hängen, hat dadurch aber auch viel Verständnis für andere.“ (Frau I.1, 2, 42-44)

Dieses Verständnis zeigt sich laut Aussagen der Befragten z.B. **in Toleranz der Eigenarten anderer Menschen.** Frau C. hat sehr viel Nachsicht mit anderen Bewohnern/innen.

„Sie hat auch so sehr viel Verständnis für die Eigenarten anderer Menschen.“ (Frau C.1, 2, 45-46)
„Aber jetzt eben so die soziale Komponente ist dann doch sehr stark, so dass sie sich dann um die Anderen kümmert und nachfragt und ja … Dann ist da noch ne andere Bewohnerin, die hat da so bestimmte Eigenarten. Sie sitzt dann auch hier oft und pflückt dann so die Blätter von den Blumen, die da draußen auf dem Sims stehen, und viele beschweren sich darüber und sie sagt dann: „Ja, aber die kann doch da nichts dafür.“ Sie hat auch so sehr viel Verständnis für die Eigenarten anderer Menschen. Also, so die Kombination.“ (Frau C.1, 2, 41-47)

Die Interviewten beschrieben in Bezug auf „sinn-erfülltes Alter(n)“ die **Empathie** der älteren Menschen.

„Er ist sehr mitfühlend.“ (Herr Joedicke1, 1, 17)

Empathie zeigt sich bei Herr Joedicke u.a. darin, dass er für andere Menschen da ist und sich ihrer Probleme annimmt:

„Er ist so jemand, den man Tag und Nacht anrufen könnte und sagen könnte: „Herr Joedicke, ich hab ein Problem.“ Da würde er sagen: „Jetzt gerade nicht, aber in einer halben Stunde, in Ordnung?“ So ein Mensch ist der.“ (Her Joedicke1, 2, 42-45)

In Bezug auf Frau A. beruht die Empathie in ihrer ehemaligen Tätigkeit als Lehrerin.

„… aber auch der Weile Klarheit hat. In ihr ist ja irgendwie die Lehrerin, sie kann sowohl empathisch sein und dabei auch die Struktur des Lebens nicht vergessen.“ (Frau A.1, 2, 35-37)
In diesem Fall zeigt sich die Empathie im Einfühlungsvermögen und der Hilfsbereitschaft, die Frau A. für die Mitarbeiter/innen und die Bewohner/innen hat:

„Sie pflegt den Kontakt zu bestimmten Bewohnern, nimmt den Mitarbeitern auch da bestimmte Tätigkeiten ab, dass sie mal Essen anreicht, wenn jemand krank ist. Das ist für sie ganz selbstverständlich. Und macht das auch, weil sie dann sagt: „Ich mach das ruhig. Dann haben die Mitarbeiter mal ein bisschen mehr Zeit für andere." (Frau A.1, 1, 28-32)

Die Interviewten äußerten sich in Bezug auf die soziale Einstellung der älteren Menschen, dass diese gegenüber anderen sehr **hilfsbereit** sind.

Eine Befragte äußerte sich in Bezug auf eine zu beschreibende Dame, dass sich ihre Hilfsbereitschaft besonders darin zeige, dass sie **sich zum Fürsprecher für andere macht.**

„Und Frau H. bekommt eigentlich immer sehr schnell mit, wo Sand im Getriebe ist und davon, denk ich, profitieren auch einige dieser Menschen um sie herum. Ja, und wenn es nur ganz persönliche Dinge sind, dass es zum Beispiel von der Pflegestation von oben nach unten Lärm gibt und die Bewohnerin, die drunter lebt furchtbar drunter leidet, aber selbst nicht den Mut hat es anzusprechen. Frau H. tut es dann." (Frau H.1, 2, 59-64)
„Sie macht sich dann oft zum Fürsprecher." (Frau H.1, 2, 66)

Die Hilfsbereitschaft der zu beschreibenden Menschen äußert sich ebenso **in der Sorge um Familienmitglieder.**

„Ich denke auch an eine große Fürsorge, was die Familie angeht. Die Kinder, Enkel und Urenkel, da hat sie irgendwie immer täglich mit zu tun. Das sagt sie ja auch. Es sind viele Telefonate, viele Kontakte." (Frau E.1, 1, 15-17)

Herr D. kümmert sich mit großem Einsatz um seine Frau, die im angrenzenden Altenheim lebt und auf Unterstützung angewiesen ist.

„Ein freundlicher, zugewandter, hilfsbereiter Mensch." (Herr D.1, 1, 4)
„Und sagt dann immer: „Und es ist ja so schön, dass wir beide noch zusammen sind." Er ist ein ganz Fürsorglicher …" (Herr D.1, 1, 11-13)
„Ja, aber er kümmert sich wirklich rührend und also überhaupt nicht gezwungener Maßen. Er ist das ja, er ist das. Das ist sein Ding, hier Gutes zu tun." (Herr D.1, 1, 13-14)

Eine Befragte äußerte sich über das **Verantwortungsbewusstsein** einer zu beschreibenden Dame. Im Altenwerk setzt sie Dinge nicht mehr in die Tat um, da sie zu alt dafür ist, aber dafür zeigt sie ihre Verantwortung darin, dass sie mitdenkt und sich für die Entwicklung der Gemeinschaft einsetzt.

„Sie ist … verantwortungsbewusst." (Frau A.1, 1, 4)
„Und einfach weil sie so ist, sie ist nicht diejenige, die Dinge in die Tat umsetzt, das würde sie auch gar nicht mehr wollen, sondern mitdenkender Weise Verantwortlichkeit übernehmen. Das Ganze als Teil eines Projekts sehen können und nicht als Institution." (Frau A.1, 2, 62-65)

Kategorie 2.8: Egoismus

Die Befragten äußerten sich in Bezug auf die zu beschreibenden Menschen über deren **Egoismus.**

Dabei wird ein grundlegender Egoismus in einigen Zusammenhängen als **normal** für alle Menschen betrachtet.

„… das für sie ganz charakteristisch ist, nicht dieses Auf-Sich-Bezogen-Sein. Ich will nicht sagen, nicht egoistisch, ich denk, das ist Frau H. wie jeder andere auch bis zu einem gewissen Grad. Aber sie hat da ja trotzdem eine andere Haltung.“ (Frau H.1, 5, 130-133)

Die Befragten beschreiben, dass sich der Egoismus darin zeige, dass eine Dame **sehr auf sich bezogen sei** bzw. z.B. versuche ihre Anliegen und ihre Bedürfnisse in der Pflege bevorzugt durch zu setzen.

„Ja, ich darf das ganz klar sagen. Sie ist eine egoistische Person. Sie ist sehr auf sich bezogen und lenkt Vieles auf sich.“ (Frau B.1, 1, 22-23)
„Ist ein bisschen ungeduldig, also sie stellt sich nicht gern hinten an, wenn man ihr erklärt: „Das dauert noch bis ich Sie abends umziehen kann, waschen kann, ins Bett bringen kann.“ Dann sagt sie immer: „Ich bin doch über Hundert, da kannst, … da muss ich doch jetzt nicht so lange warten.“ (Frau B.1, 3, 69-72)

In den Aussagen der Interviewten wird deutlich, dass zu diesem Egoismus eine **anspruchsvolle Haltung anderen Personen gegenüber** zählt.

„… und dass sie auch sehr anspruchsvoll ist diesen Menschen gegenüber, dass sie erwartet, dass sie geholt wird und nicht mit dem Bus fährt, obwohl sie es gut könnte.“ (Frau G.1, 2, 43-44)

Hauptkategorie 3: Bildung und Wissen der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In dieser Hauptkategorie werden alle Aussagen in Bezug auf Bildung und Wissen der zu beschreibenden Person in Bezug auf Zufriedenheit im Alter festgehalten. Dazu wurden Unterkategorien im Zusammenhang mit Literatur, kulturellen Ereignissen, Zeitgeschehen sowie andere Länder und Kulturen aufgestellt.

Die Befragten schilderten in ihren Aussagen in Zusammenhang mit Zufriedenheit im Alter die **gute Bildung und das Wissen**, über welches die zu beschreibenden Personen verfügen.

„Und er ist jemand, der sehr viel weiß, sehr gebildet ist. Sehr gebildeter Mensch.“ (Herr Joedicke1, 1, 8-9)
Diese Bildung wird von den Befragten u.a. auf berufliche Bildung bezogen.

„Herr Joedicke ist ja ein Intellektueller kann man sagen. Er ist Schriftsteller, er ist eigentlich Lehrer, ich glaube Theologe oder irgendwie … und Kaufmann hat er gelernt.“ (Herr Joedicke1, 1, 5-6)

Die Befragten bringen Bildung dabei in **Verbindung mit Erfahrung** und einer **Weite im Denken**.

„Ist intelligent. Sehr erfahren in sozialen Prozessen, sie ist jemand, der Menschen verbinden kann. Also, hat auch eine klare eigene Meinung. Kann auch „Nein“ sagen.“ (Frau A.1, 2, 41-43)

„Sie verfügt über ein enormes Wissen, aber eben auch viel Lebensweisheit.“ (Frau B.1, 4, 110)
„… ja eine große Weite an Denken hat sie. Da kann man sich wirklich viel mitnehmen, also das ist immer so der Genuss, wenn man mit ihr spricht.“ (Frau B.1, 3, 76-78)

Kategorie 3.1: Wissen über und Interesse an Literatur

Die Teilnehmer/innen der Befragung äußerten sich über das **Interesse an Literatur** und das **Wissen** der zu beschreibenden Personen darüber. Die Befragten berichteten, dass eine Dame **sehr interessiert an Büchern ist.** Obwohl sie nicht mehr liest, hat sie die Inhalte in ihr Leben integriert.

„… was sie so interessiert an Werten. Also, vor allen Dingen Bücher und solche Geschichten. Ich weiß jetzt gar nicht, ob sie selber noch liest, aber zumindest die Inhalte, mit denen lebt sie sehr stark.“ (Frau C.1, 3, 81-83)

„Ja, und was ich auch unmittelbar mit Frau F. verbinde, ist die Liebe zu den Büchern.“ (Frau F.1, 1, 19-20)

Frau H. zeigt dieses Interesse trotz der **Erschwernis durch ihre Sehbehinderung** und lässt sich Buchauszüge von Mitbewohnern/innen vorlesen.

„Einfach interessiert. Ja. Und das trotz ihrer Sehbehinderung. Das ist für mich, wo sie wirklich auch als Beispiel gelten kann. Sie hat ne kleine Gruppe Menschen unter unseren Mitbewohnern um sich, die ihr dann entsprechende Buchauszüge oder Artikel vorlesen.“ (Frau H.1, 1, 22-24)

Ein Befragter berichtet über Herrn Joedicke, dass dieser **Schriftsteller** ist und über das Zeitgeschehen Gedichte schreibt.[843]

„Er ist Schriftsteller …“ (Herr Joedicke1, 1, 5)

[843] Die Gedichtbände sind im Buchhandel zu erwerben.

„Er schreibt über die Zeit, über die Zeit, Gedichte. Er ist ein sehr künstlerischer Mensch, ein Mensch der Lyrik, der Lyrik sehr mag und auch sehr schöne Gedichte hier verfasst.“ (Herr Joedicke1, 1, 17-19)

Kategorie 3.2: Wissen über und Interesse an kulturelle/n Geschehnisse/n

Die Teilnehmer/innen der Interviews berichteten über die zu beschreibenden Personen, dass diese **Interesse an kulturellen Geschehnissen** zeigen. Dabei nannten die Befragten die aktive Beschäftigung im Sinne von **Teilnahme an Konzerten und Vorträgen** sowie die **kritische Auseinandersetzung** damit.

„… oder Konzerte besuchen oder solche Sachen …, das hat sie ausgeglichen.“ (Frau B.1, 6, 195-196)

„Sehr interessiert auch an Kultur und an Vorträgen, aber auch sehr bewusst oder bewusst kritisch, im positiven Sinn.“ (Frau F.1, 2, 42-43)

„… kommt auch zu den Festen und zu den Konzerten …“ (Frau G.1, 2, 54)

Die Interviewten äußerten, dass die zu beschreibenden Menschen **offen sind für unterschiedliche kulturelle Richtungen** und sich deutlich in der **Gestaltung des Kulturprogramms der Einrichtung** engagieren.

„Ihre Offenheit, ihr Interesse, für was auch immer, ob Kunst, Literatur, ob Wissenschaft, ja sie möchte einfach wissen, was um sie herum passiert, was in der Umwelt …“ (Frau H.1, 4, 104-105)
„Also, sie ist sehr aktiv im Bereich unseres Kulturlebens. Das heißt programmgestaltend. Bringt ihre Lebenserfahrung im Bereich … ja, auch einfach ihren Fachverstand, ihren Kunstverstand im Bereich von Konzerten und Vorträgen ein.“ (Frau H.1, 1, 8-10)

„Als ich in der katholischen Fachhochschule einen Vortrag gehalten hab, da hat er gesagt, er will unbedingt mitfahren, das interessiert ihn. Ja, das fand er auch sehr interessant und er war ganz offen.“ (Herr Joedicke1, 3, 75-77)

Kategorie 3.3: Wissen über das und Interesse am Zeitgeschehen

Grundsätzlich äußerten sich die Befragten im Zusammenhang mit Zufriedenheit im Alter über das vorhandene **Interesse am aktuellen Zeitgeschehen und das Wissen darüber**. Die zu beschreibenden Personen interessierten sich in ihrem Alter grundsätzlich **für andere Menschen, aber im Besonderen für Politik**. Dieses Interesse gestaltet sich sehr unterschiedlich: Herr Joedicke verfasst Gedichte über das Zeitgeschehen, andere Personen befassen sich in Gesprächen mit den Themen.

„Er schreibt über die Zeit, über die Zeit, Gedichte.“ (Herr Joedicke1, 1, 17-18)

„Mehr einfach, ich will mal sagen, in im Interesse an anderen Menschen, an der Welt, an der Politik, am Weltgeschehen, an Tendenzen, wie er es schafft sich daran aufzurichten.“ (Herr Joedicke1, 2, 49-51)

„… also wenn sie hier sich auch nur noch im Haus bewegt, hat sie noch an der Politik ein Stück weit Interesse. … Aber sie hat auch immer wieder Fragen oder auch Anmerkungen zur Politik oder zum größeren Zusammenhang.“ (Frau C.1, 4, 123-126)

Die Befragten beschrieben **Offenheit sowie ein grundsätzliches Interesse der älteren Menschen an ihrer Umwelt.**

„Ihre Offenheit, ihr Interesse, für was auch immer, ob Kunst, Literatur, ob Wissenschaft, ja sie möchte einfach wissen, was um sie herum passiert, was in der Umwelt passiert und hat nicht so das Bestreben oder die Haltung: „Ich hab jetzt mein Leben gearbeitet, jetzt lass ichs mir gut gehen, jetzt lass ich mich versorgen.“ Überhaupt nicht.“ (Frau H.1, 4, 104-107)
„Eine mehr als an Allem interessierte Bewohnerin.“ (Frau H.1, 1, 4-5)

Eine Befragte stellte dar, dass Frau F. die **Financial Times in Englisch** liest und dadurch das Interesse am Zeitgeschehen zeigt. Gerade bei dieser Person ist auch das **Interesse an den nachfolgenden Generationen deutlich.**

„Wer liest in diesem Alter die Financial Times in Englisch?! Und das finde ich bemerkenswert. … Ja, das Interesse an der Umwelt oder was dann eben später kommt, an der Jugend, an den Nachfolgegenerationen.“ (Frau F.1, 3, 92-96)
„Und auch diese Kontakte zur jüngeren Generation,… das kann sie einfach und ist da auch bereit weiter zu geben, was sie für sich für richtig hält.“ (Frau F.1, 3, 88-89)
„Ähnlich wie Frau H. an der Jugend interessiert. Beispiel: Frau F. liest die Financial Times in Englisch und gibt diese immer an unsere Auszubildende mit, die einen Bachelor macht. Ja, das war ihr etwas ganz Wichtiges, dass diese Zeitung dann da einfach noch Verwendung findet. Und dieses Mitdenken, oder auch das Denken an Andere ist für Frau F. etwas ganz Typisches …“ (Frau F.1, 2, 35-38)

Kategorie 3.4: Wissen über und Interesse an andere/n Länder/n und Kulturen

Die Teilnehmer/innen der Interviews hielten fest, dass die zu beschreibenden Personen sich mit anderen **Kulturen sowie Reisen in unterschiedlichste Länder beschäftigt** haben.

Herr Joedicke hat einige Jahre in Brasilien gelebt und als Lehrer an einer Waldorfschule gearbeitet.

„Er hat eine Zeit lang in Brasilien gelebt, dem Land seiner Träume.“ (Herr Joedicke1, 1, 7-8)

Die Interviewten berichteten, dass Frau B. im hohen Alter noch nach Indien geflogen ist.

„Mit 96 ist sie noch nach Indien das letzte Mal geflogen…“ (Frau B.1, 6, 180-181)

Die Befragten stellten heraus, dass, obwohl die Personen inzwischen die aktive Reisetätigkeit aufgrund ihres Alters einstellen mussten, **Kontakte in ferne Länder bestehen bleiben und gepflegt werden.**

„…, die bis vor kurzem sehr oft, sehr weit gereist ist, auch oft noch in den Staaten war. Das [sie] jetzt auf Grund ihres Alters etwas reduziert hat, aber deshalb trotzdem nicht die Verbindungen abreißen lässt.“ (Frau F.1, 1, 7-9)

Hauptkategorie 4: Leben und Aktivität im Alter der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In dieser Hauptkategorie werden alle Äußerungen zu Leben und Aktivität im Alter der zu beschreibenden Personen festgehalten. Dabei werden die Wahrnehmung von Aufgaben im Alter in Bezug auf gesellschaftliche Aufgaben, andere Menschen, die Gemeinschaft, die Familie und die eigene Person betrachtet. Weiterhin wird die Lebensgestaltung im Zusammenhang mit Bewusstheit und dem Umgang mit Krisen sowie Einbindung in Familie und Freundschaften dargestellt. In einer weiteren Unterkategorie wird die Einstellung zur eigenen Vergangenheit unter den Gesichtspunkten der Lebensqualität, der Religiosität und der Weltanschauung herausgearbeitet.

Die Teilnehmer/innen des Interviews beschreiben in Bezug auf Zufriedenheit im Alter die **Gestaltung des Lebens der älteren Menschen.** Dabei werden deutlich deren **Aktivität und Engagement** dargestellt.

„Sie ist sehr aktiv…“ (Frau A.1, 1, 4)

In Bezug auf Frau A. zeigt sich die Aktivität in der Mitarbeit in der Selbstverwaltung des Altenwerkes, aber auch darin, dass sie die Begegnung mit anderen Menschen sucht.

„Wir haben über viele Jahre in den wesentlichen Entscheidungskreisen im Altenheim zusammengearbeitet.“ (Frau A.1, 1, 4-6)
„Und das ist dann eine große Stärke, dass sie das unmittelbar mitbekommt, aber sich dann auch nicht zurückzieht in ihr Zimmer, sondern die Begegnung sucht und Spaß an Menschen hat.“ (Frau A.1, 1, 16-18)

„Unheimlich viel Aktivität im Alter. Sehr großes Engagement.“ (Frau H.1, 1, 4)

Frau H.s Aktivität zeigt sich beispielsweise darin, dass sie das Kulturleben des Hauses mit gestaltet und organisiert sowie in der Selbstverwaltung des Hauses mitarbeitet.

„Also, sie ist sehr aktiv im Bereich unseres Kulturlebens. Das heißt programmgestaltend. Bringt ihre Lebenserfahrung im Bereich … ja, auch einfach ihren Fachverstand, ihren Kunstverstand im Bereich von Konzerten und Vorträgen ein. Sie ist sehr engagiert, was insgesamt das äußere Auftreten des Hauses anbelangt. Nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. War Sprecherin des Heimbeirates über eine Legislaturperiode, ja und ist grundsätzlich interessiert an allem, was das Haus von innen und außen tangiert.“ (Frau H.1, 1, 8-13)

Kategorie 4.1: Wahrnehmung von Aufgaben im Alter

Die Interviewten stellten **unterschiedliche Aufgaben im Alter**, die die zu beschreibenden Personen wahrnehmen, dar.

Grundlegend ist dabei die **soziale Einstellung.**[844]

„Sehr erfahren in sozialen Prozessen …“ (Frau A.1, 2, 41-42)

„Sie ist sehr sozial eingestellt.“ (Frau C.1, 1, 34)

Unterkategorie 4.1.1: Wahrnehmung von Aufgaben im Alter in Bezug auf Kultur und Gesellschaft

Die Teilnehmer/innen der Interviews berichteten von einer Vielzahl von **Aufgaben**, die die Befragten in Bezug auf **kulturelle bzw. gesellschaftliche Zusammenhänge** wahrnehmen.

Die Befragten stellen besonders das **kulturelle Engagement** der zu beschreibenden Menschen dar. Dies bezieht sich insbesondere auf **aktive Teilnahme** oder die **Gestaltung des Programms im Altenheim/-werk.**

Herr Joedicke hält beispielsweise literarische und kulturelle Vorträge oder hält Lesungen aus seinen Büchern:

„Aber auch jeder Zeit bereit, wenn da so kulturelle Veranstaltungen sind dort einen aktiven Part zu übernehmen.“ (Herr Joedicke1, 1, 20-21)
„Also, bei Veranstaltungen und kulturellen Abenden, da ist er immer bereit Beiträge zu liefern. So ist er sehr wertvoll im Haus.“ (Herr Joedicke1, 3, 91-93)

Frau H. organisiert im Altenwerk ebenfalls Vorträge und Lesungen sowie Konzerte.

„Also, sie ist sehr aktiv im Bereich unseres Kulturlebens. Das heißt programmgestaltend. Bringt ihre Lebenserfahrung im Bereich … ja, auch einfach ihren Fachverstand, ihren Kunstverstand im Bereich von Konzerten und Vorträgen ein.“ (Frau H.1, 1, 8-10)

[844] Vgl. Kategorie: Soziale Einstellungen gegenüber anderen Menschen.

Eine Befragte schilderte, dass Frau I. sich besonders bei der **Organisation der Geburtstage** befreundeter Damen engagiert.

„Ja, sie ist auch hier in dem Clübchen Damen, die seit einigen Jahren ihre Geburtstage feiern, das selbst organisieren und da will sie auch immer gefragt werden von den Damen. Und macht aber auch wieder ganz viel, organisiert wieder ganz viel und ist auch selbst aktiv, nicht nur im Organisieren, sondern sie führt auch aus.“ (Frau I.1, 3, 64-67)

Besonders **das Interesse und die Wahrnehmung von Aufgaben für die jüngeren Generationen** wurden von den Teilnehmern/innen der Interviews dargestellt. Diese Aufgaben zeigen sich in der **Aufnahme und dem Halten von Kontakt** oder auch darin, dass etwas geschaffen wird für die **Zukunft der Jugend**. Deutlich lässt sich dies auch in Bezug **auf die Mitarbeiter/innen** feststellen.

Laut den Befragten zeichnet sich das Interesse von Frau F. an den jüngeren Generationen durch Kontakt halten aus. Dabei gibt sie die ihr wichtigen Inhalte in Gesprächen weiter. Ein Beispiel für ihren Einsatz ist, dass sie ihre Zeitung an eine Auszubildende weiter gibt und diese damit unterstützt.

„Und auch diese Kontakte zur jüngeren Generation…das kann sie einfach und ist da auch bereit weiter zu geben, was sie für sich für richtig hält.“ (Frau F.1, 3, 88-89)
„Wer liest in diesem Alter die Financial Times in Englisch?! Und das finde ich bemerkenswert. … Ja, das Interesse an der Umwelt oder was dann eben später kommt, an der Jugend, an den Nachfolgegenerationen.“ (Frau F.1, 3, 92-96)
„Ähnlich wie Frau H. an der Jugend interessiert. Beispiel: Frau F. liest die Financial Times in Englisch und gibt diese immer an unsere Auszubildende mit, die einen Bachelor macht. Ja, das war ihr etwas ganz Wichtiges, dass diese Zeitung dann da einfach noch Verwendung findet.“ (Frau F.1, 2, 35-37)

Laut den Interviewten zeigt Frau H. in Bezug auf die jüngeren Generationen besonders das Bemühen, diesen etwas Zukunftsträchtiges zu hinterlassen. So engagiert sie sich in der Kulturarbeit des Hauses, um Ideen für die Zukunft zu initiieren. Frau H. hat zusammen mit anderen Menschen den Verein Musik für die Erde e.V.[845] gegründet, welcher ökologisches Engagement mit Musik verbindet. Dazu organisiert sie jedes Jahr ein Festival.

„Das Bemühen etwas zu hinterlassen, was Zukunft hat. Wir hatten gestern Abend, das ist noch ganz präsent für mich, ein Gespräch über die Kulturarbeit im Haus und über das Bemü-

[845] „Musik für die Erde e.V.“: http://www.musik-fuer-die-erde.de: Musik für die Erde ist ein Impuls, der durch das gemeinsame Erleben von Musik, Vorträgen, Gesprächen und Seminaren Bewusstsein wecken möchte für die Verantwortung, die der Mensch für seinen gesamten Lebensraum trägt. Musik für die Erde hat sich folgende Ziele gesetzt: Förderung und Unterstützung wissenschaftlicher Forschung im Bereich von ökologischem/biologisch-dynamischem Landbau und Landschaftspflege, Erforschung von Methoden zur Qualitätsdarstellung; Förderung der Begegnung und des Austauschs von Kunstschaffenden, Landwirten, Wissenschaftlern, Händlern und Konsumenten. http://www.musik-fuer-die-erde.de; Zugriff am 10.01.05.

hen im Haus einen Impuls zu haben, der in die Zukunft gerichtet ist, für die Jugend etwas bringt, der auch aufhören lässt im Sinne eines „Aha-Erlebnisses", andere Menschen, die sich jetzt vielleicht orientieren für den dritten Lebensabschnitt. Und das, glaub ich, ist etwas, das für sie ganz charakteristisch ist, nicht dieses Auf-Sich-Bezogen-Sein." (Frau H.1, 4, 126-131)
„Musik für die Erde ist vielleicht als Begriff erwähnt worden in ihren Interviews. Da ist sie eine der treibenden Kräfte. So dieses Anliegen etwas, im Alter etwas zu tun für die Jugend, für die Zukunft der Jugend. Das ist etwas, was unmittelbar mit Frau H. zu verbinden ist." (Frau H.1, 1, 13-16)

Die Teilnehmer/innen der Befragung berichteten, dass das Interesse an der Jugend sich auch im kommunikativen Umgang mit den Mitarbeitern/innen zeigt.

„Sehr interessiert an der Jugend, wir spüren das bei unseren Mitarbeitern. Sie ist sehr kommunikativ." (Frau H.1, 1, 21-22)

4.1.1.1: Interesse und Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf andere Menschen

Die Teilnehmer/innen der Befragungen schilderten in Bezug auf Zufriedenheit im Alter das **Interesse an und die Aufgaben**, welche **in Verbindung mit anderen Menschen** wahrgenommen werden.

„… sondern die Begegnung sucht und Spaß an Menschen hat." (Frau A.1, 1, 18)

„Sie hat also doch schon Interesse am anderen Menschen." (Frau C.1, 1, 34)

„Direkt auf Menschen zugehend, sich auch für andere interessierend." (Frau E.1, 1, 6)

Die Befragten beschrieben, dass die zu beschreibenden Personen **direkt auf andere Menschen zugehen können und sich um andere Personen kümmern.** Dabei suchen die zu beschreibenden Menschen direkt den Kontakt zu ihrem Umfeld.

„Sie geht viel durch die Räume, sie spricht mit den Menschen … Also, hat ein Blick auf die Gegebenheiten …" (Frau A.1, 1, 14-15)

„Kümmert sich, oder fragt zumindest auch oft nach, wie es den anderen geht, das ist sicherlich auch ne große Eigenschaft." (Frau C.1, 1-2, 34-36)

„Aber in der Begegnung habe ich schon auch immer so den Eindruck, auch wenn sie jetzt nicht zu nem weiterführenden Gespräch kommt, sie hat ein Interesse am Anderen." (Frau E.1, 6, 172-173)

Einer der Befragten war sich sicher, dass er durch die zu beschreibenden Personen immer **Hilfe erfahren** würde und diese zu jeder Zeit zur Unterstützung bereit wären:

„Man kann mit allem zu ihm kommen. Er ist so jemand, den man Tag und Nacht anrufen könnte und sagen könnte: „Herr Joedicke, ich hab ein Problem." Da würde er sagen: „Jetzt

gerade nicht, aber in einer halben Stunde, in Ordnung?" So ein Mensch ist der." (Herr Joedicke1, 2, 42-45)

„Also, zu allen ihr möglichen Tages- und Nachtzeiten ist sie zum Gespräch bereit." (Frau A.1, 1, 11-12)

Ebenso beschrieben die Befragten, dass sich die älteren Personen bewusst eine Gemeinschaft gewählt haben, um **mit anderen Menschen diese Gemeinschaft zu leben.**

„Also, er ist auch an der Gemeinschaft interessiert und lebt das auch. Und hat sich da sehr bewusst einen Ort gewählt, wo Gemeinschaft möglich ist." (Herr Joedicke1, 1, 21-23)

Weiterhin äußert sich das **Interesse an anderen Menschen im Mitdenken für diese.**

„… an der Jugend interessiert. Beispiel: Frau F. liest die Financial Times in Englisch. Und gibt diese immer an unsere Auszubildende mit, die einen Bachelor macht. Ja, das war ihr etwas ganz Wichtiges, das diese Zeitung dann da einfach noch Verwendung findet. Und dieses Mitdenken, oder auch das Denken an Andere ist für Frau F. etwas ganz Typisches …" (Frau F.1, 2, 35-38)

Eine Dame hilft im Altenwerk **praktisch durch die Übernahme kleinerer Aufgaben, die die Mitarbeiter/innen entlasten.**[846]

„Dass sie einfach Hand anlegt, sie hilft praktisch. Sie holt alte Leute zu Veranstaltungen rüber, also begeleitet die, holt die mit dem Rollstuhl zurück. Hilft beim Essen anreichen, übernimmt da so kleine überschaubare Aufgaben. Spricht den Mitarbeitern Mut zu." (Frau A.1, 3,85-87)

4.1.1.2: Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die Gemeinschaft

Die Teilnehmer/innen der Interviews nannten in Bezug auf Lebenszufriedenheit im Alter, dass die zu beschreibenden Menschen sich in der **Gemeinschaft des Altenheimes/-werkes engagieren und vielfältige Aufgaben wahrnehmen**. Dabei richtet sich das Engagement zum einen auf die **Mitbewohner/innen**, zum anderen auf die **Mitarbeiter/innen.**

Grundsätzlich berichteten die Befragten über das vorhandene **Interesse der Menschen am Leben in der Gemeinschaft.**

Bei den älteren Menschen[847] zeigt sich das Interesse an der Gemeinschaft eher im Nachfragen und dem Darstellen der eigenen Meinung.

„Sie hat viel Interesse an dem Leben hier. Gibt auch ihre Meinung ab." (Frau C.1, 3, 80)

[846] Weitere Ausführungen dazu: Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die Gemeinschaft.
[847] Frau C. ist 102 Jahre alt und verlässt ihr Appartement nur noch selten*: „Also, es ist ja jetzt schon so, dass sie nicht mehr so viel rauskommt aus ihrem Appartement. Aber sie fragt halt viel nach."* (Frau C.1, 2, 59-60).

Herr Joedicke zeigt sein Interesse an der Gemeinschaft darin, dass er Vorträge hält und so am kulturellen Programm des Altenwerkes seinen Anteil hat.

„Also, er ist auch an der Gemeinschaft interessiert und lebt das auch. Und hat sich da sehr bewusst einen Ort gewählt, wo Gemeinschaft möglich ist.“ (Herr Joedicke1, 1, 21-23)
„Ich habe ihm zum Beispiel mal gesagt: „Herr Joedicke, ich möchte, dass Sie mal ein schönes Konzert ansetzen.“ Die Idee war, einen Jazzmusiker aus Hamborn, der bekannt ist in diesem Rahmen und guter Musiker, mit Herrn Joedickes Lyrik zusammen zu bringen. Ja, dann habe ich die zusammengebracht, dann haben die ein wunderschönes Konzert zusammen gemacht. Da war er sofort dabei. Er liebt klassische Musik sehr, aber das war kein Thema. Das war nach dem 11. September … Er hatte Gedichte zum 11. September geschrieben und die wollte er da vortragen. Er wollte da eine politische Sache daraus machen und das hat er auch gemacht und das fand ich auch sehr schön.“ (Herr Joedicke1, 2, 58-65)

Andere zeigen ihr Engagement nicht offen, geben aber durch ihre Anwesenheit im Alltag ihren Beitrag zum Gemeinschaftsleben.

„Sie tut offen nichts im Haus und trotzdem einfach durch die Art, wie sie hier lebt, wie das Ehepaar hier lebt, leisten sie trotzdem ihren Beitrag.“ (Frau E.1, 1, 20-21)

Die Interviewten hoben die **Übernahme von öffentlichen Ämtern** in den Gremien der Gemeinschaften hervor. In diesen Kreisen werden Entscheidungen getroffen, die das gesamte Leben im Altenwerk betreffen.

„Wir haben über viele Jahre in den wesentlichen Entscheidungskreisen im Altenheim zusammengearbeitet.“ (Frau A.1, 1, 4-6)
„Und in diesem Entscheidungskreis ist sie als gewählte Mitarbeiterin des Heimbeirates, da hat sie immer auch Anregungen gegeben.“ (Frau A.1, 1, 23-24)

„Sie ist sehr engagiert, was insgesamt das äußere Auftreten des Hauses anbelangt. Nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. War Sprecherin des Heimbeirates über eine Legislaturperiode, ja und ist grundsätzlich interessiert an allem, was das Haus von innen und außen tangiert.“ (Frau H.1, 1, 10-13)

In diesem Zusammenhang ist ein **grundsätzliches Engagement** der zu beschreibenden Menschen **für die anderen Bewohner/innen** vorhanden.

Frau A. nimmt den Mitarbeitern/innen kleinere Tätigkeiten ab oder nimmt auch mal eine Bewohnerin, die im Rollstuhl sitzt, mit zu Veranstaltungen.[848]

„Sie pflegt den Kontakt zu bestimmten Bewohnern, nimmt den Mitarbeitern auch da bestimmte Tätigkeiten ab, dass sie mal Essen anreicht, wenn jemand krank ist. Das ist für sie ganz selbstverständlich.“ (Frau A.1, 1, 28-31)

[848] Vgl. Kategorie: Interesse und Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf andere Menschen.

Laut den Befragten setzt sich Frau H. für schwächere Mitbewohner/innen ein und macht sich zum Fürsprecher.

„Und Frau H. bekommt eigentlich immer sehr schnell mit, wo Sand im Getriebe ist und davon, denk ich, profitieren auch einige dieser Menschen um sie herum. Ja, und wenn es nur ganz persönliche Dinge sind, dass es zum Beispiel von der Pflegestation von oben nach unten Lärm gibt und die Bewohnerin, die drunter lebt furchtbar drunter leidet, aber selbst nicht den Mut hat es anzusprechen. Frau H. tut es dann." (Frau H.1, 2, 59-64)
„Sie macht sich dann oft zum Fürsprecher." (Frau H.1, 2, 66)

In Bezug auf die **Mitarbeiter/innen** berichteten die Befragten, dass die zu beschreibenden Menschen sich ebenfalls um diese **kümmern** würden. Sie zeigen **Interesse** an ihnen und sehen sie **nicht nur in ihrer Funktionsrolle als Pflegende**.

Frau A. zeigt Mitgefühl, setzt sich in den Entscheidungskreisen für die Mitarbeiter/innen ein und geht dort auch mal unübliche Wege, um die Mitarbeiter/innen nicht weiterem Druck auszusetzen.

„Und überlegt mit, wie es den Mitarbeitern geht." (Frau A.1, 1, 12)
„Also sie hat ein Blick auf die Gegebenheiten, sieht auch, wie schnell die Mitarbeiter rennen oder nicht rennen … eher rennen. Und leidet dann auch mit. Und das ist dann eine große Stärke, dass sie das unmittelbar mitbekommt, aber sich dann auch nicht zurückzieht in ihr Zimmer, sondern die Begegnung sucht und Spaß an Menschen hat." (Frau A.1, 1, 15-18)
„Das Altenwerk ist ja so strukturiert, dass die Bewohner und Mitarbeiter im Prinzip wesentliche Entscheidungen im Haus zusammentreffen. Und In diesem Entscheidungskreis ist sie als gewählte Mitarbeiterin des Heimbeirates, da hat sie immer auch Anregungen gegeben. Ja, was hat sie denn für Anregungen gegeben? Ja, dass man auf die Mitarbeiter achtet. Zum Beispiel war es so, dass, wenn wir Defizite gemacht haben, weil wir zu viele zu hohe Personalkosten hatten, da hat sie sich immer stark dafür eingesetzt, so weit wir das können, das Defizit zu tragen. Lieber mal um Spenden zu fragen, als Mitarbeiter zu kürzen, was man im betriebswirtschaftlichen Weg immer zu erst denkt." (Frau A.1, 1, 21-28)

Frau C. betrachtet die Pflegenden nicht nur in ihrer beruflichen Funktion, sondern sieht in ihnen die Menschen. Dabei hat sie noch das besondere Anliegen, ihnen in ihrer Hektik beizubringen, dass die inhaltlichen Qualitäten der Beziehungen wichtig sind.

„… auf Mitarbeiter zugehend, wen´s betrifft." (Frau C.1, 1, 6)
„Dass sie den Mitarbeiter eben auch als Mensch sieht und nicht nur als jemanden, der ihr die pflegerische Unterstützung gibt." (Frau C.1, 4, 117-118)
„Aus der Anthroposophie heraus, das ist für sie schon ein sehr starker Wert, der eben auch dann für das tägliche Leben ein Stück weit relevant ist. Dass sie sagt, also sie muss dann uns, oder wenn die Mitarbeiter sehr schnell wieder sind oder sehr hektisch wieder sind, dann muss sie doch zeigen, dass es das Leben nicht ausmacht, dass man irgendwas schnell abarbeitet, sondern dass es auf die inhaltliche Qualität wieder ankommt. Das versucht sie auch den Mitarbeitern so ein bisschen zu zeigen. Zu erziehen ist zu hart gesagt, aber sie so ein Stück weit

dorthin zu führen. Wenn der dann schnell wieder weg will, dann: „Nee, nee, jetzt bleiben sie mal, sie müssen noch lernen." Sie hat da bestimmte Werte, mit denen sie sicherlich lebt und die sie auch einfach jeden Tag wieder neu greift und wieder neu mit Inhalt füllt, für sich selber auch." (Frau C.1, 3, 83-92)

Unterkategorie 4.1.2: Wahrnehmung von Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die Familie

Die Teilnehmer/innen der Befragung nannten in Verbindung mit **Zufriedenheit im Alter** der älteren Menschen, dass diese **große Aktivität in Bezug auf ihre Familien** zeigen. In diesem Zusammenhang übernehmen die Personen **unterschiedliche Aufgaben**.[849]

Grundsätzlich stehen die zu beschreibenden Menschen in **Kontakt mit ihren Familien.**

„Weil sie ja für ihre Familie ja viel tut oder auch im offenen Kontakt ist." (Frau E.1, 1, 19)

Die Befragten stellten heraus, dass der Kontakt **nicht durch Forderungen** sondern von **Toleranz** gekennzeichnet ist.

„Trotzdem mit ganz viel Interesse, sie kann aber auch die Söhne und die Familie einfach so sein lassen ohne Erwartungen, ohne Forderungen vor allem." (Frau F.1, 3, 75-76)
„Was mir jetzt noch einfällt ist die Verbundenheit, die sie hat mit ihren Söhnen. Aber ganz freilassend, also das ist anders …" (Frau F.1, 3, 72-73)

Eine Befragte schildert, dass eine Dame als **Oberhaupt ihrer Großfamilie** fungiert und große Fürsorge zeigt.

„Ich denke auch an eine große Fürsorge, was die Familie angeht. Die Kinder, Enkel und Urenkel, da hat sie irgendwie immer täglich mit zu tun. Das sagt sie ja auch. Es sind viele Telefonate, viele Kontakte." (Frau E.1, 1, 15-17)
„Ja, wirklich auch, ich sag jetzt mal, die Großfamilie im Griff hat oder ne Großfamilie gut führt oder so." (Frau E.1, 2, 37-38)

Eine Teilnehmerin schilderte, dass Herr D. sich **um seine Frau kümmert, die im benachbarten Altenheim lebt,** und sich für **ihre Belange einsetzt**. Dabei ist er sehr aufmerksam und fürsorglich.

„Ja, aber er kümmert sich wirklich rührend und also überhaupt nicht gezwungener Maßen. Er ist das ja, er ist das. Das ist sein Ding, hier Gutes zu tun."[850] (Herr D.1, 1, 13-14)
„Er schiebt,…holt sie jeden Nachmittag. Erstmal hilft er immer Essen reichen und schiebt sie jeden Nachmittag mit dem Rollstuhl durch die Gegend. Dick vermummt, mit dicken Hand-

[849] Diese Kategorie korrespondiert eng mit der Unterkategorie: Einbindung in Familie und Partnerschaft.
[850] Betrifft seine Fürsorge für seine Frau.

schuhen, damit sie ja nicht friert. Und ganz oft seh ich ihn, kommt er mit so einem Tuppertöpfchen hier den Flur entlang, da sagt er: „Gucken Sie mal Frau P., ich hab jetzt Äpfelchen gerieben. Das mag sie so gern.“ (Herr D.1, 1, 7-11)
„Und sagt dann immer: „Und es ist ja so schön, dass wir beide noch zusammen sind.“ Er ist ein ganz Fürsorglicher …“ (Herr D.1, 1, 11-13)
„Ja, und bei allem so weich sein, setzt er sich aber durch. Wenn er meint, seine Frau wird drüben nicht richtig behandelt oder sie kriegt nicht das, was sie muss, dann macht er drüben auch Krach. Oder was heißt Krach, er sagt es solange, bis es geändert wird.“ (Herr D.1, 1, 17-20)

Unterkategorie 4.1.3: Wahrnehmung von Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die eigene Person

Die Interviewten beschreiben **Aktivitäten**, die die älteren Menschen in Bezug auf **ihre eigene Person** wahrnehmen. Dazu gehören u.a. körperliche Aktivitäten, wie Ski-Laufen oder spazieren gehen, aber auch geistige Tätigkeiten.

„… ist sie dann auch mit ein paar ´n 90 Langlaufski gelaufen.“ (Frau B.1, 6, 188-189)

„Frau F. ist ein ganz leidenschaftlicher Spaziergänger. Bei Wind und Wetter, braucht sie dieses Draußensein. Und geht gern allein.“ (Frau F.1, 4, 109-111)

„Dass sie spazieren geht, dass sie das macht.“ (Frau I.1, 2, 47-48)

Die Befragten berichteten, dass viele der zu beschreibenden Personen sich **gern außer Haus bzw. in der Natur aufhalten.** Frau G. besucht z.B. die Stadt und geht besonders gern auf die Kirmes.[851]

„Sie geht jeden Tag in den Dom, das ist auch Frau G. Das ist ihre Meditation wahrscheinlich.“ (Frau G.1, 3, 68-69)
„… und die Bewegung und die frische Luft. Doch sie ist ganz viel außer Haus, das ist auch typisch für sie.“ (Frau G.1, 3, 71-72)
„Und da geht die mit 92 … also…Äpfel pflücken.“ (Frau G.1, 1, 15-16)
„Ja, Frau G. ist ein Stadtgänger. Frau G. … den ersten Sommer, den sie hier lebte war … und es war ein ganz heißer Sommer, und sie ist jeden Tag von morgens bis abends auf Kirmes gewesen.“ (Frau G.1, 2, 63-65)

Ein Befragter berichtete, dass Herr Joedicke bereits **fünfzehn Bücher veröffentlicht** hat und sich den Themen mit einer **Forscherhaltung** zuwendet, um den Dingen auf den Grund zu gehen.

„Ja, gut er hat ja mindestens 15 Bücher geschrieben.“ (Herr Joedicke1, 3, 89)
„Er ist ein Forscher. Also, er hat eine richtige Forscherhaltung. Er beschäftigt sich zum Beispiel sehr mit Rosen. Ja, er hat ja auch ein Rosenbuch gemacht, ein sehr schönes. Und er be-

[851] Jahrmarkt

obachtet sehr scharf und versucht mit seinen Gedanken in das Wesentliche seines Gegenübers, zum Beispiel einer Rose, einzudringen … zu verlebendigen.“ (Herr Joedicke1, 3, 82-85)

Die Interviewten sagten aus, dass die zu beschreibenden Personen neben Aufgaben für die Gemeinschaft weiteren **Aktivitäten** nachgehen. Aus Liebe zu Büchern **arbeitet** Frau F. in einem **Bücherladen** mit. Diese Aufgabe hat viel mit ihrer Person zu tun, da sie dadurch etwas für sich **zurück bekommt** und **einen Sinn findet**.

„Sie arbeitet in unserem Bücherladen mit.“ (Frau F.1, 1, 22)
„Und da denke ich, das ist auch etwas, das ihr außerhalb ihres Appartements ja auch Sinn gibt. Ne Aufgabe, von der sie dann auch wieder etwas zurück bekommt.“[852] (Frau F.1, 1, 30-31)

Zu diesen Aufgaben für die eigene Person gehören laut den Interviewten auch die **Strukturierung des Tagesablaufes** sowie sich **immer wieder zu Tätigkeiten zu überwinden**.

„Dass sie auch dann den Tagesablauf sehr deutlich gestaltet für sich. Das sind alles Dinge, die man sonst auch in diesem jüngeren Alter schon oft nicht mehr erlebt.“ (Frau C.1, 4, 119-121)

Dazu gehört für die Befragten, dass Frau F. ihr Leben im Altenwerk als „Nest“ empfindet und sich von diesem Punkt aus der Welt zu wenden kann und auf Reisen gehen kann.

„… dieses Aktiv-sein. Dieses nicht nur in ein warmes Nest setzen, sondern von diesem warmen Nest aus Dinge selber zu tun, man siehe ihre Reisen.“ (Frau F.1, 4, 104-106)

Deutlich wird zu dem, dass sich die zu beschreibenden Personen sich zu manchen Aktivitäten überwinden müssen.

„Ja, dass sie sich zu verschiedenen Dingen auch zwingt. Dass sie spazieren geht, dass sie das macht. Und dass sie in die Frauengemeinschaft, … in die Gemeinde geht. Und dass sie, auch wenn sie mal sagt: „Ach dieses Familientreffen … eigentlich fühl ich mich gar nicht. Ich will das trotzdem noch machen.“ Sie tut’s dann trotzdem, auch wenn es ihr nicht immer so gut geht.“ (Frau I.1, 2, 47-51)

Kategorie 4.2: Lebensgestaltung

Die Teilnehmer/innen der Befragung beschrieben in Bezug auf **Zufriedenheit im Alter** die **Lebensgestaltung** der älteren Menschen. Grundsätzlich finden sich bei den zu beschreibenden Menschen eigene Vorstellungen, wie sie ihr Leben gestalten.

„Hat ihre eigenen Vorstellungen, wie sie das Leben hier gestaltet.“ (Frau C.1, 1, 5-6)

[852] In Bezug auf ihre Arbeit im Bücherladen.

Unterkategorie 4.2.1: Bewusstheit in der Lebensgestaltung

Die Befragten stellten die **Bewusstheit der zu beschreibenden Menschen in ihrer Lebensgestaltung** heraus.

In Bezug auf Frau C. stellten die Interviewten fest, dass sie nicht mehr so viele Kontakte zur Außenwelt hat und ihr Appartement nicht so häufig verlässt. Dafür ruht sie nun in sich und gestaltet ihr Leben bewusst.

„Alte Dame. Sehr bewusst lebend." (Frau C.1, 1, 5)
„Sie ist ja doch 102 oder 101 Jahre alt, und das ist schon ein Alter, wo man doch eigentlich mehr in sich ruht oder nicht mehr so viel Kontakt mit der Außenwelt hat. Auch nicht mehr so genau weiß, was draußen vor sich geht, und da ist sie eben doch sehr bewusst." (Frau C.1, 3, 63-66)

Die Bewusstheit zeigt sich für die Befragten z.B. in Bezug auf Frau F. darin, dass sie mit ihrer Zeit bewusst umgeht. Dieses spiegelt sich in der Klarheit und Strukturiertheit wieder, die die Interviewten in der Übersichtlichkeit ihrer Wohnung sehen.

„Frau F. ist ein stiller, sehr feiner und sehr bewusster Bewohner." (Frau F.1, 2, 41-42)
„Auch mit ihrer Zeit auch sehr bewusst umgehend." (Frau F.1, 2, 43)

„Etwas allgemeiner: Diese gestalterische Arbeit, also diese Designertätigkeit, die sie hatte, da hat sie mir mal gesagt, dass diese Klarheit für sie immer wichtig war." (Frau F.1, 2, 64-66)
„Ihre Wachheit. Ihre Strukturiertheit…" (Frau F.1, 3, 87)
„Und diese übersichtliche Wohnsituation, ich glaub, so ist sie innerlich strukturiert. Ganz klar." (Frau F.1, 2, 46-47)

Zu dieser bewussten Lebensgestaltung gehört für die Interviewten, dass diese **Lebenshaltung sich durch das Leben zieht**, aber den älteren Menschen auch **bewusst** ist, dass sie sich in der **letzten Phase des Lebens befinden**.

„… weil sie ein reiches Leben hat, weil sie eine besondere Lebenshaltung hatte und immer noch hat." (Frau B.1, 4, 132-133)
„Im Lot und sich bewusst, dass das Leben jetzt ausschwingt." (Frau B.1, 1, 6)

Diese besondere Lebenshaltung ist im Fall von Frau B. sich im Einklang mit der Welt zu befinden.

„Also es ist dieses Seinlassen, die Dinge sein lassen. In Einklang mit sich und der Welt, wie man immer so sagt, sein. Diese Gabe auf etwas zu hören, was andere gar nicht mehr wahrnehmen. Diese Stille." (Frau B.1, 5, 137-139)

Unterkategorie 4.2.2: Umgang mit Grenzsituationen und Krisen

Die Befragten hoben in Bezug auf „sinn-erfülltes Alter(n)“ den **Umgang** der zu beschreibenden Menschen **mit Krisen und Grenzsituationen** hervor. Dabei war den Aussagen zu entnehmen, dass **bestimmte Eigenschaften** der Menschen dazu beitragen, dass sie Krisen in ihrem Leben meistern können und konnten. An dieser Stelle wurde z.B. von einer Befragten **Kraft** als Grundlage um in schweren Zeiten durchhalten zu können, genannt.

„Und es gibt ja so Menschen, die auch in Krisensituationen eine gewisse Kraft haben, den Kopf über dem Tellerrand zu halten und dazu gehört sie.“ (Frau A.1, 2, 54-56)

Die Interviewten nannten in diesem Zusammenhang die Fähigkeit der zu beschreibenden Menschen, durch **Klarheit und Distanz Ideen zu entwickeln und Chancen zu ergreifen**.

„Dass sie sich nicht gleich in die allgemeine Depression mit reinziehen lässt, sondern durch eine Klarheit und einen gewissen Abstand immer wieder, sagen wir mal eine Chance zu bieten nicht zu verharren, sondern positive Ideen zu entwickeln.“ (Frau A.1, 2, 56-59)

Weitere Aussagen hoben die Möglichkeit der Menschen hervor, **ihre Einstellung und den Umgang zu bestimmten Situationen zu ändern**,.

„… oder hat sich zumindest auf Lebensumstände, die vielleicht ein anderer als erschwerend oder belastend empfindet, hat sie sich immer gut einstellen können. So dass man sagt, manche Dinge sind, wie sie sind und ich kann mich auf den Kopf stellen, sie werden sich nicht ändern. Ich kann die Dinge nicht ändern, aber ich kann meine Einstellung dazu ändern, meinen Umgang.“ (Frau B.1, 4, 115-119)

Die Befragten stellten heraus, dass zu den vorhandenen Eigenschaften der zu beschreibenden Menschen **ein Wissen über das Leben** und **eigene notwendige Leistungen, um dieses zu meistern**, gehören.

„Das hat sie so durch ihr ganzes Leben durchgetragen, dass sie ziemlich genau wusste, wie das Leben gemeistert wird, was dafür erforderlich ist an Leistungen.“ (Frau C.1, 1, 28-30)

Die Teilnehmer/innen der Befragungen sehen den Umgang mit Krisen auch im **Rückblick auf das bereits gelebte Leben der Menschen**. Die beschriebenen Personen zeichnen sich durch **Annahme des Lebens** sowie durch die **Suche nach Lösungen** aus.

„Man hat den Eindruck, ja sie ist mit ihrem Leben zufrieden, so wie es war. Sie hat vieles angenommen und versucht einen Weg zu finden damit durch zu kommen.“ (Frau E.1, 4, 110-111)

In diesem Sinne sehen die Befragten bei den zu beschreibenden Menschen bestimmte **Einstellungen dem Leben** gegenüber. Dazu gehören z.B. die **Einstellungen das Leben als Herausforderung anzunehmen** und **positive Seiten an unterschiedlichen Situationen** zu erkennen sowie **„sich nicht hängen zu lassen."**

„Von dem, was sie uns erzählt hat, was sie von sich preisgegeben hat, könnte das auch eine vom Schicksal geprüfte, belastete Persönlichkeit sein, die mit ihrem Leben nicht mehr zurechtkommt. Und da hab ich das Gefühl, sie meistert das und nimmt jeden Tag aufs Neue als Herausforderung an." (Frau E.1, 4, 127-130)

„Also, dass sich auch in schwierigen Situationen, die jetzt auch, ich sag jetzt mal, in unserem Alltag des Zusammenlebens und Arbeitens hier zeigen, das Positive einfach hervorheben kann und jetzt eben nicht in Meckern oder Schimpfen untergeht." (Frau E.1, 4, 133-135)

„… aber sie gewinnt eigentlich allem was Positives ab, auch wenn's ihr nicht so gut geht, dann … Sie hat viel Rheumaschmerzen, dann sagt sie: „Ach, das wird schon wieder!" Und lässt sich nicht hängen." (Frau I.1, 1, 11-13)

Eine Befragte beschrieb eine **konkrete Situation**, die für sie den Umgang mit Krisen und Grenzsituationen deutlich macht. Frau H. hat auf die **beginnende Erblindung** mit der Schaffung von Orientierungshilfen reagiert.

„Diese Sehbehinderung war was ganz Plötzliches, was über sie hereinbrach. Und da hatte sie sehr zu kämpfen. In Abhängigkeit zu geraten und deshalb hat sie sich auch in ihrem Wohnumfeld, ja, Orientierungshilfen geschaffen und da ganz, ganz schnell diese Antennen entwickelt … Was das Gehör anbelangt, sie erkennt Menschen ja in der Regel an der Stimme … Oder… sie erkennt mich am Gang." (Frau H.1, 4, 112-117)

Unterkategorie 4.2.3: Einbindung in Familie und Partnerschaft

Die Teilnehmer/innen der Befragungen stellten in Bezug auf Zufriedenheit im Alter die **Einbindung der älteren Menschen in Familie und Partnerschaft** heraus.[853] Fast alle der zu beschreibenden Menschen haben Kinder und sind in ihre **Familien eingebunden**. Diejenigen, welche keine eigenen Kinder haben, haben gute Kontakte zu ihren Herkunftsfamilien.

„…, sehr große Familie. Eine sehr interessante Familie." (Frau B.1, 2, 42-43)
„Sie hat einen ganz starken Familienhintergrund. Sie war, ich denke, sie war immer eingebettet, ja eingebettet in diese Familie und eingebettet in Bewunderer." (Frau B.1, 2, 45-46)

Die Teilnehmer/innen der Interviews äußerten, dass sich die Einbindung in Familienzusammenhänge in **Kontakten, Fürsorge** sowie **Toleranz** zeigen.

[853] Diese Unterkategorie steht eng im Zusammenhang mit der Unterkategorie: Wahrnehmung von Aufgaben/ Aktivitäten in Bezug auf die Familie.

„Ich denke auch an eine große Fürsorge, was die Familie angeht. Die Kinder, Enkel und Urenkel, da hat sie irgendwie immer täglich mit zu tun. Das sagt sie ja auch. Es sind viele Telefonate, viele Kontakte.“ (Frau E.1, 1, 15-17)
„Weil sie ja für ihre Familie ja viel tut oder auch im offenen Kontakt ist.“ (Frau E.1, 1, 19)
„Ja, wirklich auch, ich sag jetzt mal, die Großfamilie im Griff hat oder ne Großfamilie gut führt oder so.“ (Frau E.1, 2, 37-38)

„Was mir jetzt noch einfällt ist die Verbundenheit, die sie hat mit ihren Söhnen. Aber ganz freilassend, …“ (Frau F.1, 3, 72-73)
„Trotzdem mit ganz viel Interesse, sie kann aber auch die Söhne und die Familie einfach so sein lassen ohne Erwartungen, ohne Forderungen vor allem.“ (Frau F.1, 3, 75-76)

Die Befragten nannten in diesem Zusammenhang ebenso, dass die älteren Personen durch ihre Kinder eingebunden werden. Die **Kinder kümmern sich** und holen ihre Eltern z.B. zu Familienfesten oder besuchen sie regelmäßig.

„Ja, und wie gesagt, er ist der einzige Sohn, hat aber vier oder fünf Töchter. Und das ist auch wieder ein großer Zusammenhalt in dieser Familie. Die feiern sämtliche Feste zusammen und Oma wird immer geholt.“ (Frau I.1, 1, 26-28)
„Sie weiß sehr ihren Sohn zu schätzen und wie sehr er sich kümmert, das ist also gar nicht die Frage.“ (Frau I.1, 1, 19-20)
„Und das betont Frau I. auch immer, wie gut sie das findet und wie wichtig ihr das ist, dieser Familienzusammenhalt.“ (Frau I.1, 1, 31-32)

„Ja, und bei Herrn D. fällt mir auch sofort immer die Familie ein. Er hat eine ganz enge Familienbindung.“ (Herr D.1, 1, 15-16)
„Redet sehr gut von seiner Tochter, die auch wirklich sehr bemüht ist um ihn.“ (Herr D.1, 1, 29-30)
„Obwohl sie gar nicht in der Nähe wohnt. Sie ist auch mit ihrem Mann und ihrem Sohn Heiligabend hier gewesen. Ist ja nun auch nicht so üblich und haben dann hier mit beiden Eltern Heiligabend verbracht. Das find ich einfach klasse.“ (Herr D.1, 1, 31-34)
„Nein, nur dass es mir wirklich auffällt, dass Familie eine große Rolle spielt. Das ist bei ihm einfach so. So, wie er sich um seine Frau kümmert, kümmert seine Familie sich um ihn.“ (Herr D.1, 3, 75-76)

Die Interviewten nannten ebenso, dass die zu beschreibenden Menschen, wenn sie mit einem Partner leben, in **diese Partnerschaft sehr eingebunden sind**. Dieses ist durch **Achtung, Fürsorge** und **gegenseitige Ergänzung** gekennzeichnet. Die Partnerschaften geben den zu beschreibenden Menschen Freude und Liebe.

„Ja, er hat ja seine Frau im Altenheim hier und ist also dermaßen rührend um diese Frau bemüht, das ist eine große Freude auch zu sehen.“ (Herr D.1, 1, 6-7)
„Und sagt dann immer: „Und es ist ja so schön, dass wir beide noch zusammen sind.“ Er ist ein ganz Fürsorglicher …“ (Herr D.1, 1, 11-13)

„Und was ich einfach so schön find, die beiden als Ehepaar zu erleben. Wie die sich ja gegenseitig ergänzen.“ (Frau E.1, 6, 193-195)
„Das ist so einfach auch die Achtung gegenseitig.“ (Frau E.1, 6, 200)

Die Befragten machten deutlich, dass für sie die **Familie der älteren Menschen** und die **Einbindung darin**, einen wesentlichen Aspekt für Zufriedenheit im Alter darstellt.

„… aber das ist ein Kriterium hier, heile Familie oder große Familie um sich rum zu haben, das ist wirklich ein Punkt, der sehr zur Zufriedenheit im Alter beiträgt, davon bin ich auch überzeugt. Also ich erlebe das hier jedenfalls so.“ (Herr D.1, 2, 37-39)

Unterkategorie 4.2.4: Einbindung in Freundschaften/ Kontakte

Neben der Einbindung in familiäre Bande berichteten die Befragten in Bezug auf Zufriedenheit im Alter über **Freundschaften und gute Kontakte der älteren Menschen zu anderen Menschen**. Die zu beschreibenden Menschen erhalten viel **Besuch von Freunden/innen.**

Eine Befragte berichtete über Frau B., dass diese häufig von **Bewunderern aufgesucht** wird und dieses ihr **sehr gut tut.** Frau B. ist bekannt für ihre Lebensweisheit und wird von vielen Rat- und Hilfesuchenden aufgesucht.

„Sie hat natürlich viele Bewunderer.“ (Frau B.1, 2, 46-47)
„… und es ist sehr häufig so, dass so Anbeter kommen. Und das tut ihr schon sehr gut.“ (Frau B.1, 2, 50)

Die Teilnehmer/innen der Befragungen äußerten sich ebenso über **Kontakte und Freundschaften unter den Bewohnern/innen.**

„Sie hat auch viel Besuch. Es kommen auch viele Bewohner zu ihr, die sich dann auch austauschen.“ (Frau C.1, 3, 99-100)

Diese Beziehungen gestalten sich je nach Persönlichkeit der Menschen sehr unterschiedlich. Frau F. neigt eher zu engen Beziehungen.

„Sie ist sonst im Haus…ja sie hat so feine zwischenmenschliche Beziehungen ins Haus, ….“ (Frau F.1, 2, 39-40)
„Also, Frau F. hat nicht diese dicken Freundschaften oder auch nicht diese Zweckgemeinschaften. Das ist eine andere Ebene in den Begegnungen mit den Menschen. Sie hat nicht so diese beste Freundin unter den Heimbewohnern. Sie hat einige Beziehungen, aber das ist nicht so dicht.“ (Frau F.1, 2, 50-53)

Frau H. hat einige tiefe Freundschaften, aber auch Zweckgemeinschaften, von denen beide Seiten profitieren.

„Es sind wenige Menschen, wo ich sage, das ist mehr, da ist es eine richtige Freundschaft. Aber vielfach ist es einfach auch eine Zweckgemeinschaft, die nicht unbedingt immer einseitig ist. Denn mit Frau H. befreundet zu sein als Bewohner, das wirft schon ein gewisses Gewicht in die Waagschale.“ (Frau H.1, 2, 46-49)

Eine Befragte teilte über Frau G. mit, dass diese **Kontakte zu Gästen hat** und **Freunde/innen, die sich um sie kümmern.**

„… und sie ist mit ganz vielen Gästen ins Gespräch gekommen und hat dann aus ihrem Leben erzählt …“ (Frau G.1, 1, 28-29)
„Sie hat zwei Personen, einen Herren und eine Dame, die sich sehr um sie kümmern. Die Dame besucht sie viel, das weiß ich.“ (Frau G.1, 3, 74-75)

Kategorie 4.3: Wahrnehmung der und Einstellung zur eigenen Vergangenheit der zu beschreibenden Personen

Die Teilnehmer/innen berichteten im Zusammenhang mit Zufriedenheit im Alter über die **Einstellung der zu beschreibenden Personen zu ihrer eigenen Vergangenheit**. Die Befragten nannten dabei **Umgang und Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit**.

„Sie lebt mit ihrer Biographie. Und die Kinder sagen immer wieder: „Mutter schreib doch ein Buch.“ (Frau E.1, 4,106-107)

Deutlich stellten die Interviewten heraus, dass die Menschen den Eindruck vermitteln, **nichts bereuen zu müssen und nicht mit ihrem Schicksal zu hadern.**

„Weil sie nicht hadert, weil bei Ihr kein „Hätte ich doch in meinem Leben.“ Das kommt nicht.“ (Frau B.1, 1, 8-9)
„Ja, sie hat nichts versäumt und nichts bereut.“ (Frau B.1, 1, 11)

„… ich sag mal sie als Frau, wo man auch sagen kann, ja, sie hat jetzt nicht irgendwie mit ihrem Schicksal gehadert …“ (Frau E.1, 4, 108-109)

Grundsätzlich sehen die Interviewten bei den zu beschreibenden Personen bestimmte **Fähigkeiten, die ihnen helfen, mit ihrer Vergangenheit zu leben.** Dazu gehören z.B. die **Eigenschaft, das Leben jeden Tag als Herausforderung zu betrachten**, **die Möglichkeit Einstellungen zu schwierigen Situationen zu ändern** sowie **bestimmte Leistungen um das Leben zu meistern.**

„Von dem, was sie uns erzählt hat, was sie von sich preisgegeben hat könnte das auch eine vom Schicksal geprüfte, belastete Persönlichkeit sein, die mit ihrem Leben nicht mehr zurechtkommt. Und da hab ich das Gefühl, sie meistert das und nimmt jeden Tag aufs Neue als Herausforderung an.“ (Frau E.1, 4, 127-130)

„… oder hat sich zumindest auf Lebensumstände, die vielleicht ein anderer als erschwerend oder belastend empfindet, hat sie sich immer gut einstellen können. So dass man sagt, manche Dinge sind, wie sie sind und ich kann mich auf den Kopf stellen, sie werden sich nicht ändern. Ich kann die Dinge nicht ändern, aber ich kann meine Einstellung dazu ändern, meinen Umgang.“ (Frau B.1, 4, 115-119)

„Das hat sie so durch ihr ganzes Leben durchgetragen, dass sie ziemlich genau wusste, wie das Leben gemeistert wird, was dafür erforderlich ist an Leistungen.“ (Frau C.1, 1, 28-30)

„Man hat den Eindruck, ja sie ist mit ihrem Leben zufrieden, so wie es war. Sie hat vieles angenommen und versucht einen Weg zu finden damit durch zu kommen.“ (Frau E.1, 4, 110-111)

Kategorie 4.4: Lebenssinn der zu beschreibenden Personen

Die Teilnehmer/innen berichteten in Verbindung mit Zufriedenheit im Alter über den **erkennbaren Lebenssinn** der zu beschreibenden Personen.

Die Befragten hoben hervor, dass die **Gestaltung des Lebens** im Alter wichtig ist, um **Sinn** zu finden.

„Grad dieses Hochaltrige, da hat sie einen Weg gefunden das eben so zu gestalten, dass es noch Sinn macht.“ (Frau C.1, 2, 68-69)

Die Interviewten stellten heraus, dass den älteren Menschen der Lebenssinn über eine **selbst gewählte Aufgabe** deutlich wird.

„Und da denke ich, das ist auch etwas, das ihr außerhalb ihres Appartements ja auch Sinn gibt. Ne Aufgabe, von der sie dann auch wieder etwas zurückbekommt.“[854] (Frau F.1, 1, 30-31)
„Frau F. ist ein ganz leidenschaftlicher Spaziergänger. Bei Wind und Wetter, braucht sie dieses Draußensein. Und geht gern allein. Sie sagt, sie hat dann einfach den Kopf frei. Und das ist für mich auch eine Art Sinn im Alter zu haben.“ (Frau F.1, 4, 109-112)

Unterkategorie 4.4.1: Lebensqualität der zu beschreibenden Personen

Die Interviewten kommentierten die **Lebensqualität** der zu beschreibenden Menschen. Diese ist auch im hohen Alter zu erkennen. Die Befragten beschrieben, dass selbst im hohen Alter nicht nur auf den Tod gewartet wird, sondern das Leben bewusst gestaltet wird.

„Das es nicht jetzt einfach nur ein Abwarten ist und ein Dahinvegetieren gewissermaßen, da hat sie schon Lebensqualität.“ (Frau C.1, 3, 69-70)

[854] In Bezug auf ihre Arbeit im Bücherladen.

Unterkategorie 4.4.2: Religiosität/ Glauben der zu beschreibenden Personen

Die befragten Menschen stellten die **Religiosität** einiger zu beschreibenden Personen und ihren **Glauben** heraus.

Frau B. glaubt an Gott als eine höhere Kraft und erfährt in ihrem Leben göttliche Erlebnisse und Geschichten.

„Und sie ist gottgläubig, aber jetzt nicht in diesem dogmatischen katholischen Sinn, sondern eigentlich so diese höhere Kraft. Nicht Gewalt, sondern diese höhere Kraft.“ (Frau B.1, 5, 146-147)
„Ja, und auch immer wieder so, zum Beispiel hat sie erzählt: Sie war irgendwo und hat Palmen gesehen und es war windstill und trotzdem wehten diese Wedel und das fand sie eine ganz wunderbare, göttliche Geschichte und daran konnte sie sich enorm freuen, wie diese wunderbaren Pflanzen sich so leise bewegten.“ (Frau B.1, 5, 140-143)

Die Befragten berichteten, dass Frau B. häufig über ihren Glauben spricht:

„Also, dass vieles Bestimmung auch ist, aber nicht, was den Menschen so dringend leitet, aber dass es Bestimmung ist, und dass wir ein Teil des Ganzen sind und wir dürfen uns nicht als das Große, den Mittelpunkt des Ganzen sehen, sondern wir sind ein kleines Rädchen in dem Gefüge aber dennoch ein enorm Wichtiges. Wir wirken hier und das sollten wir erkennen, und wissen, wie wir wirken und wodurch wir wirken.“ (Frau B.1, 5, 152-156)

In Bezug auf Frau G. beschrieben die Interviewten, dass sie jeden Tag den Dom ihrer Heimatstadt aufsucht.

„Sie geht jeden Tag in den Dom, das ist auch Frau G. Das ist ihre Meditation wahrscheinlich.“ (Frau G.1, 3, 68-69)

Unterkategorie 4.4.3: Weltanschauung/ Lebensphilosophie der zu beschreibenden Personen

Die Teilnehmer/innen der Interviews berichteten in Bezug auf „sinn-erfülltes Alter(n)“ von der **Weltanschauung bzw. der Lebensphilosophie** der zu beschreibenden Menschen. Dazu gehören **eigene Werte**, die ins Leben integriert werden.

„Sie hat da bestimmte Werte, mit denen sie sicherlich lebt und die sie auch einfach jeden Tag wieder neu greift und wieder neu mit Inhalt füllt, für sich selber auch.“ (Frau C.1, 3, 90-92)

Einige der älteren Menschen gestalten ihr Leben aus der **Philosophie der Anthroposophie** heraus.

„Aus der Anthroposophie heraus, das ist für sie schon ein sehr starker Wert, der eben auch dann für das tägliche Leben ein Stück weit relevant ist.“ (Frau C.1, 3, 83-84)

„Tief verwurzelt im Anthroposophischen, nicht dogmatisch, nicht missionierend, völlig frei lassend.“ (Frau H.1, 1, 19-20)

Hauptkategorie 5: Aussagen über die Wirkung der zu beschreibenden Personen auf die Befragten in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“

In diese Hauptkategorie fallen alle deutlichen Aussagen, die die Befragten über ihre eigenen Gefühle gegenüber den zu beschreibenden Menschen machen. Dazu gehören Gefühle der Sympathie, des Mögens sowie Äußerungen in Bezug auf angenehme Wahrnehmungen in der Begegnung mit den zu beschreibenden Menschen.

Die Teilnehmer/innen der Interviews äußerten in Zusammenhang mit den zu beschreibenden Menschen, dass sie ihnen gegenüber **Sympathie empfinden** und sie als **liebenswert** wahrnehmen.

„Einfach eine Sympathie, die ich für sie hab, aber ohne das jetzt näher definieren zu können, weil einfach auch nonverbal eigentlich ein positives Verhältnis da ist, was nicht bei jedem ist in so einem riesen Haus.“ (Frau E.1, 6, 177-179)

„Ich mag sie einfach, die Frau F. Das ist so eine gegenseitige Sympathie und ich erlebt das hier ganz oft, dass die sofort da ist gegenseitig. Und dass man die dann auch wirklich pflegt, damit geht man ganz vorsichtig um, damit geht man nicht hausieren, das sind wirklich ganz persönliche Dinge und das ist bei Frau F. so. Vielleicht so ein Stück Seelenverwandtschaft, ich weiß es nicht.“ (Frau F.1, 3, 98-102)

„Ja, er ist einfach ein liebenswerter Mensch.“ (Herr D.1, 1, 29)

„Und wenn Sie sich an ihren Händedruck erinnern, genau das ist es. Das ist weich und warm.“ (Frau F.1, 4,126-127)

Darüber hinaus beschrieben die Interviewten, dass sie die **Begegnungen mit den älteren Menschen schätzen** und **sich darauf freuen**, weil es für sie eine **Bereicherung** ist, mit ihnen Gespräche zu führen.

„Nein, das ist eine tolle Frau. Ich freu mich immer, wenn sie durch die Tür kommt und schwätzen möchte, wenn ich Zeit habe.“ (Frau I.1, 3, 88-90)

„Er schwätzt gern. … Und mit Herrn D. schwätz ich eigentlich immer ein Moment. Er liebt das auch. Und ich mach’s auch gern, mit ihm zu reden ist einfach schön.“ (Herr D.1, 2, 61-63)

Diese Bereicherung sehen die Befragten darin, dass **sie in den Gesprächen viel für ihre eigene Person gewinnen.**

„Aber weil sie auch viel hergibt. Weil sie ein reiches Leben hinter sich hat und sie drückt sich auch immer noch ganz wunderbar aus, es ist ein Genuss mit ihr zu sprechen, wenn man Zeit hat. Es ist ein Genuss.“ (Frau B.1, 4,105-107)
„… ja eine große Weite an Denken hat sie. Da kann man sich wirklich viel mitnehmen, also das ist immer so der Genuss, wenn man mit ihr spricht.“ (Frau B.1, 3, 76-78)

Die Interviewten schilderten, dass die Begegnungen und die Gespräche mit den zu beschreibenden Personen ihnen **viel Kraft geben** und den **Blick auf die Welt verändern**.

„Das ist wunderbar, also ich zehre da immer noch davon, obwohl sie kostet einem viel, viel Zeit und andere sagen: „Ach, die B. jetzt will sie noch eine Wärmflasche!“ …, also wenn man sich da gut einlassen kann, wenn es dann bei einem irgendwann mal klick gemacht hat, nimmt man sich viel von ihr mit.“ (Frau B.1, 5, 160-164)
„In einer gewissen Weise Kraft, weil ich da jetzt ein mittleres Lebensalter habe und mich da oft … oder Energie verpuffe mit Dingen, wo ich mir denke geh! Und wenn ich dann mal so die Zeit habe, was wirklich selten vorkommt, dass ich mal so eine viertel Stunde mich da in ihren Ohrensessel setzte und mir irgendwie Bilder anschaue und sie erzählt mir da, dann steh ich dann auf und denk mir „Mensch lass dich doch gern haben, lass dich so treiben von allem … jetzt.“ Ja, schon.“ (Frau B.1, 5-6, 166-171)

Selbst wenn die Befragten keine Gelegenheit zum gemeinsamen Gespräch haben, spüren sie das **Interesse der älteren Menschen**.

„Aber in der Begegnung habe ich schon auch immer so den Eindruck, auch wenn sie jetzt nicht zu ´nem weiterführenden Gespräch kommt, sie hat ein Interesse am Anderen.“ (Frau E.1, 6, 172-173)

Besonders stellten die Befragten heraus, dass die älteren Menschen **direktes Interesse an ihnen als Person** haben und **Verständnis zeigen**, z.B. für die **Arbeitssituation.**

„Gehört übrigens … zu denen im Haus, die auch mal fragen, wie es mir geht.“ (Frau I.1, 1, 5-6)
„… hat aber dadurch auch viel Verständnis für andere. Für mich in meiner Arbeitssituation hier zum Beispiel.“ (Frau I.1, 2, 44-45)

Durch die geschilderten Zusammenhänge fühlen sich die Interviewten **ernst genommen** und sich **nicht nur in ihrer Rolle als Pflegende/r wahrgenommen.**

„Dass sie den Mitarbeiter eben auch als Mensch sieht und nicht nur als jemanden, der ihr die pflegerische Unterstützung gibt.“ (Frau C.1, 4, 117-118)

„Sie ist durchaus in der Lage, anderen Argumenten oder anderen Ansichten zu folgen. Sie ist jederzeit bereit, gedanklich sich einem anderen anzuschließen, um zu verstehen. Und schafft es dann auch, für mich immer wieder erstaunlich, Brücken zu bauen. Also, der andere hat dann nicht so das Gefühl „Ich bin nur ein kleines Licht“, sondern man hat wirklich das Gefühl, man wird ernst genommen.“ (Frau H.1, 1-2, 32-36)

„Sie wird dann auch gemocht von den Mitarbeitern, also das ist da so ne ganz angenehme Beziehung. Aber jetzt eben so die soziale Komponente ist dann doch sehr stark, so dass sie sich dann um die Anderen kümmert und nachfragt und ja…“ (Frau C.1, 2, 40-42)

Weiterhin nehmen die Befragten andere **Eigenschaften und Erlebnisse** mit den älteren Personen als wohltuend wahr.

„Bei Frau F. ist das so eine Ausgeglichenheit. Ich möchte nicht sagen streichelnd, aber wohltuend in der Begegnung mit ihr.“ (Frau F.1, 4, 125-126)

„Ja, er hat ja seine Frau im Altenheim hier und ist also dermaßen rührend um diese Frau bemüht, das ist eine große Freude auch zu sehen.“ (Herr D.1, 1, 6-7)

Abschließend sehen die Teilnehmer/innen der Interviews die zu beschreibenden Menschen als **Wunschbild** bzw. **Vorbild.**

„Wenn ich ganz persönlich, denk ich: So möchte ich alt werden.“

5.9.4 Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Begleitforschung

Werden die einzelnen Kategorien im Zusammenhang betrachtet, so ist festzustellen, dass die befragten Mitarbeiter/innen in Bezug auf ihre Subjektiven Theorien zur Lebenszufriedenheit der älteren Menschen auf die **äußere Erscheinung** sowie **bestimmte Charaktereigenschaften der zu beschreibenden Personen** Bezug nehmen. Weiterhin werden **Bildung und Wissen** sowie das **spezielle Leben und die Aktivitäten im Alter** der älteren Menschen hervorgehoben. Als bedeutenden Faktor ihrer Wahrnehmung stellen die Interviewten **die Wirkung der zu beschreibenden Personen auf die Befragten selbst** dar.

In der ersten Kategorie[855] kann zusammenfassend gesagt werden, dass zur Beschreibung einer Person in Bezug auf **Zufriedenheit im Alter** von einigen Teilnehmern/innen auf die **äußere Erscheinung** geachtet wird/ hingewiesen wird. Für die Interviewten ist es wichtig, dass die zu beschreibenden Personen **gepflegt sind** und **Geschmack haben**. Daneben werden die Faktoren **Ordnung** und **Sauberkeit** herangezogen. Die Beschreibung der äußeren Erscheinung korrespondiert laut den Befragten mit der Persönlichkeit der zu beschreibenden Menschen, d.h. sie nehmen im übertragenen Sinne Strukturen und Ordnung in deren Leben wahr.

[855] Hauptkategorie 1: Äußere Erscheinung der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“.

Die Befragten nehmen **spezielle Charaktereigenschaften**[856] der älteren Menschen im Zusammenhang mit Zufriedenheit im Alter wahr. Dazu gehören eine positive Lebenseinstellung, Liebenswürdigkeit, wacher Geist und Intelligenz, Persönlichkeitsstärke, Kommunikation, Zufriedenheit, die soziale Einstellungen gegenüber anderen Menschen sowie Egoismus. Die **positive Lebenseinstellung** der älteren Menschen zeigt sich für die Befragten darin, dass sie die zu Beschreibenden als **positive Personen** wahrnehmen. Dieses stellt sich in unterschiedlichen Zusammenhängen dar. Eine wichtige Komponente ist die Tatsache, dass die älteren Menschen **Interesse an anderen Menschen zeigen** und zu Gesprächen bereit sind sowie in der Beobachtung, dass in diesen Gesprächen ein **beiderseitiger Gewinn** liegt. Hervorzuheben ist ebenso, dass den Befragten deutlich wird, dass die Älteren ihrem Leben trotz zum Teil **körperlicher Einschränkungen oder Schmerzen, positive Seiten abgewinnen können.** Das Auftreten und Verhalten der zu beschreibenden Menschen wird dabei von den Interviewten als **liebenswürdig** wahrgenommen. Dieses äußert sich in **Fröhlichkeit** und **Humor** sowie **Freundlichkeit** gegenüber anderen Menschen. Dabei ist herauszustellen, dass die Mitarbeiter/innen festhalten, dass die älteren Personen **das Leben genießen** und sich dieses **in ihrem Verhalten widerspiegelt**.

Zu den genannten Charaktereigenschaften berichteten die Befragten über den **wachen Geist** der zu beschreibenden Menschen. Diese würden **mitten im Leben stehen,** wären trotz ihres Alters **geistig in der Lage anderen Gedanken zu folgen** und **könnten der Gebrechlichkeit ihres alten Körpers die Wachheit des Geistes entgegensetzen**. Die Mitarbeiter/innen der Altenheime nehmen deutlich den Verfall des Körperlichen und im Gegensatz dazu, die **Betonung des Geistigen** wahr. Festgehalten wird darüber hinaus, dass **Intelligenz, Bewusstheit und ein gutes Gedächtnis** die älteren Personen auszeichnen. Zusätzlich wird eine **geistige Weite, Selbständigkeit und Flexibilität im Denken** betont. Diese zeigt sich für die Befragten besonders darin, dass die älteren Menschen **Dinge zueinander in Relation setzen, dabei ihren eigenen Standpunkt einnehmen, aber auch von unterschiedlichen Positionen Zusammenhänge betrachten** können. In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, dass einige der zu beschreibenden Personen über **Weisheit** verfügen. Diese Eigenschaft stellt sich u.a. in **Äußerungen über Lebenszusammenhänge** dar. Dabei wird für die Befragten deutlich, dass Weisheit durch die **Lebenserfahrungen** der zu beschreibenden Personen entstanden ist.

[856] Hauptkategorie 2: Charaktereigenschaften der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter".

Eine weitere bedeutende Charaktereigenschaft ist die **Persönlichkeitsstärke**. Die Interviewten betonen, dass diese durch das **eigene Leben und die Erfahrungen** erworben wird und die älteren Menschen **im Leben stehen** und dieses meistern. Besonders deutlich wird die Persönlichkeitsstärke in der **Willensstärke** der zu beschreibenden Personen. Diese äußert sich darin, dass die Menschen sich **den körperlichen Gebrechen entgegenstellen** und deutlich **ihre eigene Meinung vertreten** können. Dennoch sind die älteren Menschen zusätzlich in der Lage **andere Meinungen zu akzeptieren** und sich ihnen auch anzuschließen, wenn es ihnen einsichtig ist. Zu dieser Kategorie gehört aber auch, dass sich das Vertreten der eigenen Meinung auch in **Eigensinn** äußern kann.

Eine weitere wichtige Eigenschaft ist die **Kommunikationsfähigkeit** der älteren Menschen. Sie erscheinen den Befragten als **offen** und **interessiert** am Gespräch mit anderen Menschen. Die Älteren sind sehr **kommunikativ** und unterhalten sich gern. Die Mitarbeiter/innen stellen dabei heraus, dass beide Seiten die Gespräche genießen und dass sie dabei die Möglichkeit haben etwas, z.B. über Anthroposophie, zu lernen.

Darüber hinaus nehmen die interviewten Mitarbeiter/innen bei den zu beschreibenden Menschen **Zufriedenheit** wahr, die sich in **Gelassenheit** und **Ausgeglichenheit** zeigt. Die älteren Menschen **strahlen Ruhe aus** und **wirken kongruent**. Dabei wird z.B. bei einer Dame deutlich, dass sie auf die Stille in sich hören kann und ihre innere Haltung nach Außen strahlt. Neben der **inneren Seite** stellt sich Gelassenheit in einer **lebenspraktischen Art** dar: Die älteren Menschen können **Gegebenheiten distanziert betrachten** und diese dann **in den Gesamtzusammenhang einordnen**. Dabei wird deutlich, dass die **Relativierung des Lebens** und der Zusammenhänge dazu führt, dass **Energien gezielt eingesetzt** werden und sich Ausgeglichenheit darin zeigt, dass **nicht beständig kritisiert wird**. Die Zufriedenheit wird von den Befragten als **erworben durch das vergangene Leben** betrachtet, da bei den zu beschreibenden Menschen **Zufriedenheit als stabile Größe in der Vergangenheit und der Gegenwart** festgestellt wird.

Zu den Charaktereigenschaften wird die **soziale Einstellung gegenüber anderen Menschen** gezählt. Die zu beschreibenden Menschen zeichnen sich durch **Interesse an anderen Menschen, Toleranz, Verständnis und Empathie sowie Hilfsbereitschaft und Fürsorge** aus. In diesen Zusammenhängen wird den Befragten deutlich, dass die Menschen über **Erfahrungen in sozialen Prozessen verfügen,** die sie sich im Laufe ihrer Biographie erworben haben. Das führt dazu, dass **sie Andere miteinander verbinden können**. Andere Personen haben im Kontakt **das Gefühl ernst genommen** zu werden. Die **Toleranz** der zu Beschreibenden zeigt

sich beispielsweise bei den anthroposophisch orientierten Menschen darin, dass sie gegenüber anderen Gruppen **Verständnis haben** und auch **andere Überzeugungen gelten lassen**. Eigenarten der Mitbewohner/innen werden toleriert, auch wenn sie das eigene Leben einschränken. Die zu beschreibenden Personen zeichnen sich durch **Verständnis und Empathie** aus. Ihre **Hilfsbereitschaft** zeigt sich unter anderem darin, dass in dem sie sich für andere Bewohner/innen als **Fürsprecher/in** einsetzen und sich besonders um **Familienmitglieder kümmern.** So unterstützt Herr D. seine Frau, welche im Altenheim lebt, bei der Bewältigung ihres Alltags.
Für die befragten Mitarbeiter/innen wird in Bezug auf Charaktereigenschaften auch der **Egoismus** der alten Menschen deutlich. Dieser stellt sich bei zwei der Personen in **anspruchsvollen Haltungen anderen gegenüber** und in dem Versuch bevorzugt eigene Bedürfnisse, z.B. in der Pflege, durchzusetzen, dar.

Weiterhin ist festzustellen, dass die Teilnehmer/innen der Befragung in Bezug auf Zufriedenheit im Alter deutlich ihre Wahrnehmung von **Bildung und Wissen der zu beschreibenden Menschen** schildern[857]. Dabei sehen die Befragten Bildung und Wissen im Zusammenhang mit der **gesammelten Lebenserfahrung** der Menschen. Deutlich werden unterschiedliche Themenkomplexe wie Literatur, kulturelle Ereignisse, Zeitgeschehen und Politik sowie andere Länder und Kulturen beschrieben.
Zur Kategorie **Literatur** stellen die Teilnehmer/innen der Interviews heraus, dass die zu beschreibenden Menschen belesen sind und mit den Inhalten der Werke leben. Es wird von Herrn Joedicke berichtet, dass dieser Bücher schreibt.
Für die Befragten werden **das Interesse an kulturellen Geschehnissen und das Wissen** darüber besonders in der Teilnahme der zu beschreibenden Personen an Konzerten und Vorträgen und deren Engagement dafür deutlich. Viele der zu beschreibenden Menschen gestalten das Kulturprogramm des Altenheimes bzw. -werkes mit, in dem sie selbst Vorträge halten oder diese organisieren.
Zum Thema **Zeitgeschehen und Politik** stellen die Interviewten deutlich heraus, dass sie bei den älteren Menschen ein großes Interesse an und ein Wissen über diese Themen bemerken. Die zu beschreibenden Menschen zeigen Offenheit in Gesprächen über **Politik und Umwelt** sowie über **nachfolgende Generationen**.

[857] Hauptkategorie 3: Bildung und Wissen der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter".

Die Teilnehmer/innen stellen ebenso das **Interesse an und das Wissen über andere Länder/n und Kulturen** der älteren Menschen heraus. Auch im hohen Alter sind sie noch gereist. Mussten sie das dann aber reduzieren, blieben die Kontakte in diese Länder trotzdem bestehen. Einige der zu beschreibenden Menschen haben in ihrem Leben auch zeitweise im Ausland gelebt.
Ganz deutlich stellt sich bei dieser Betrachtung heraus, dass viele der Eigenschaften als in der Vergangenheit erworben betrachtet werden.

In Bezug auf **Leben und Aktivität[858] im Alter** beziehen die Interviewten sich auf **Wahrnehmung von unterschiedlichen Aufgaben im Alter**, auf die **Lebensgestaltung**, die **Einstellung zur eigenen Vergangenheit sowie den Lebenssinn** der zu beschreibenden Menschen.
Zusammenfassend ist an dieser Stelle zu sagen, dass die Menschen im Umfeld der zu beschreibenden Personen in Bezug auf **Zufriedenheit im Alter** besonders auf die **Wahrnehmung von Aufgaben im Alter bzw. auf Engagement** eingehen. Aufgaben werden in unterschiedlichen Feldern wahrgenommen. Dabei handelt es sich um kulturelle/ gesellschaftliche, familiäre und auf die eigene Person gerichtete Aufgaben.
Die Teilnehmer/innen der Interviews berichten darüber, dass die älteren Menschen **grundsätzlich sehr aktiv und engagiert sind.**
Im Zusammenhang mit **kulturellen und gesellschaftlichen Aufgaben** weisen die Befragten auf die **grundlegende soziale Einstellung der Älteren hin**. Das kulturelle Engagement zeigt sich in der **Mitgestaltung und Organisation des Programms der Einrichtung**. Dazu werden **Aufgaben für die jüngere Generationen** übernommen.
Eine zu beschreibende Dame ist z.B. Mitbegründerin und aktives Mitglied eines Vereins, der Musikkultur und ökologisches Engagement miteinander verbindet[859]. In dieser Beziehung des gesellschaftlichen Engagements übernehmen die älteren Menschen **Aufgaben für andere Menschen** in Form von praktischer Unterstützung wie Essen anzureichen oder körperlich Eingeschränkte zu besonderen Anlässen mit zu nehmen. Die älteren Personen setzen sich zudem **für das Leben in der Gemeinschaft des Altenheimes, -werkes ein.** Die Befragten berichteten von der **Übernahme von öffentlichen Ämtern in der Gemeinschaft** sowie über ein **grundsätzliches Interesse und Engagement für die anderen Bewohner/innen, aber auch**

[858] Hauptkategorie 4: Leben und Aktivität im Alter der zu beschreibenden Personen in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter".
[859] http://www.musik-fuer-die-erde.de.

für die Mitarbeiter/innen. Die älteren Menschen zeigen den Mitarbeitern/innen, dass sie diese nicht nur in ihrer Funktionsrolle als Pflegende wahrnehmen. Darüber hinaus setzen sie sich in Heimbeiräten für die Belange des Personals ein (z.B. bei Budget-Verhandlungen) oder legen Wert darauf, dass die Pflegenden durch sie etwas über das Leben lernen können.
Weiterhin berichten die Teilnehmer/innen der Befragung in Bezug auf Zufriedenheit im Alter, dass die zu beschreibenden Menschen **Aufgaben und Aktivitäten im Zusammenhang mit ihrer Familie** wahrnehmen. Grundsätzlich stehen die älteren Menschen in **Kontakt** mit ihrer Familie. Dieser ist nicht durch **Forderungen sondern durch Toleranz** geprägt. Eine der zu beschreibenden Personen fungiert als **Oberhaupt ihrer Großfamilie** und zeichnet sich durch **große Fürsorge** für diese aus. Herr D. kümmert sich liebevoll um seine Frau, die im Altenheim lebt und pflegebedürftig ist.
Die Aktivitäten der älteren Menschen beziehen sich aber laut den Interviewteilnehmern/innen auch auf die **eigene Person**. Die Befragten nehmen vor allem noch **körperliche Aktivitäten** wahr. Dazu gehören **Spaziergänge** in der Natur, aber auch regelmäßige Kirmesbesuche einer zu beschreibenden Person. Auch **geistige Aktivitäten** werden von den Befragten festgestellt: Herr Joedicke hat bereits 15 Bücher verfasst und tritt dem Leben mit einer Forscherhaltung entgegen. Eine andere Dame arbeitet in einem Bücherladen, da sie Bücher liebt und mit ihnen lebt. Bedeutsam ist an dieser Stelle, dass die Teilnehmer/innen der Interviews hervorheben, dass die Älteren sich **zu vielen Tätigkeiten überwinden** müssen, da sie diese aufgrund ihres Alters als anstrengend empfinden. Wichtig ist hier in der Betrachtung, dass die zu beschreibenden Menschen selbst aktiv werden und sich Aufgaben suchen.
Im Zusammenhang mit der **Lebensgestaltung** nehmen die Teilnehmer/innen der Interviews auf die **Bewusstheit der Älteren** Bezug. Diese wird in der Haltung zum eigenen Leben, im bewussten Umgang mit der Zeit sowie in Klarheit und Strukturiertheit des Lebens deutlich. Die Befragten erkennen, dass sich diese Lebenshaltung durch das gesamte Leben der Älteren zieht und diese sich aber auch bewusst sind, dass sie sich in der letzten Phase ihres Lebens befinden. Zur Lebensgestaltung gehört der **Umgang mit Grenzsituationen und Krisen**. Die befragten Mitarbeiter/innen nahmen wahr, dass die zu beschreibenden Menschen in ihrem **zurückliegenden Leben bestimmte Eigenschaften erworben** haben, um mit schwierigen Situationen umgehen zu können. Dazu gehört die **Kraft als Grundlage**, die Fähigkeit durch **Klarheit und Distanz Ideen zu entwickeln und die Fähigkeit sich bietende Chancen zu ergreifen**. Die zu beschreibenden Menschen nutzen **die Fähigkeit ihre Einstellungen zu Ereignissen zu ändern, wenn sie nicht in der Lage sind, die Umstände selbst zu ändern**.

Darüber hinaus haben sich die Personen **im Laufe des Lebens ein Wissen erworben**, wie Konflikte gelöst werden und welche Leistungen den Umgang damit erleichtern. Die Teilnehmer/innen der Interviews hoben hervor, dass die Menschen **das Leben als Herausforderung** betrachten und sich immer wieder **an seinen positiven Seiten orientieren.**

Zur Gestaltung des Lebens gehört die **Einbindung in Familie und Partnerschaft**. Fast alle der zu beschreibenden Menschen haben **eigene Kinder und sind in deren Familien** eingebunden. Alle, auch diejenigen Personen, welche keine leiblichen Kinder haben, pflegen enge Beziehungen zu ihren Herkunftsfamilien. Diese Einbindung zeigt sich in **Kontakten, Fürsorge und Toleranz.** Dabei nehmen beide Seiten Kontakt auf. Die **Kinder kümmern sich um ihre Eltern,** besuchen sie oft oder **unterstützen sie** bei Einkäufen sowie bei der Hausarbeit. Noch **bestehende Partnerschaften** sind durch **Achtung, Fürsorge und gegenseitige Ergänzung** gekennzeichnet. Für die Befragten ist die **Einbindung in die Familie** ein wichtiges Kriterium für die Zufriedenheit im Alter. Neben der Einbindung in die Familie beobachteten die Teilnehmer/innen der Interviews bei älteren Menschen, **Freundschaften und vielfältige Kontakte zu anderen Menschen**. Die zu beschreibenden Personen **pflegen Freundschaften**, z.B. mit anderen Bewohnern/innen. Dabei ist die Gestaltung bei den Einzelnen sehr unterschiedlich, teilweise herrschen enge Bindungen vor, teilweise werden eher oberflächliche Kontakte oder **Zweckgemeinschaften bevorzugt**, bei denen beide Seiten voneinander profitieren. Eine Dame erhält sehr viel Besuch von **„Bewunderern",** die sie aufsuchen, um sich bei ihr Rat zu holen.

In Bezug auf die Lebensgestaltung im Alter nahmen die befragten Mitarbeiter/innen die **Einstellungen der älteren Menschen zu ihrer eigenen Vergangenheit** wahr. Dabei wird deutlich, dass unterschiedlicher Umgang und unterschiedliche Auseinandersetzungen stattfinden. Die älteren Menschen vermitteln den Eindruck **nichts zu bereuen und mit ihrem Schicksal nicht zu hadern, sondern dieses zu akzeptieren.** Dazu haben sie sich im Laufe ihres Lebens bestimmte **Fähigkeiten erworben**, die ihnen **helfen mit der Vergangenheit zu leben.** Diese beinhalten die Eigenschaft, **das Leben als Herausforderung zu betrachten** und notwendige Leistungen zu erbringen, um das Leben zu meistern; so zum Beispiel die Fähigkeit die eigene Einstellung zu bestimmten Umständen zu ändern, falls es einem versagt bleibt, die Gegebenheiten selbst zu ändern.

Im Zusammenhang mit dem **Lebenssinn** der zu beschreibenden Personen nahmen die Mitarbeiter/innen die **Lebensqualität, den Glauben sowie die Religiosität und die Weltanschauung** wahr. Für die Teilnehmer/innen der Interviews ist die **Gestaltung des Lebens im**

Alltag wichtig, damit das Leben im hohen Alter „noch Sinn macht". Dies kann beispielsweise über eine **selbst gewählte Aufgabe** geschehen. Die **Lebensqualität** zeigt sich darin, dass die älteren Menschen nicht nur auf das Lebensende warten, sondern das Leben bewusst in die Hand nehmen und gestalten. In diesem Zusammenhang wird Bezug **auf die Religiosität und den Glauben der älteren Menschen** genommen. Frau B. erfährt Gott in ihrem Leben als göttliche Kraft und gibt diese Erfahrungen in Gesprächen an andere Menschen weiter. Sehr deutlich werden **Lebensphilosophie und Weltanschauung** der älteren Menschen. Die Mitarbeiter/innen hoben hervor, dass einige Menschen ihr Leben aus der **Anthroposophie** heraus gestalten und dass sich diese Werte auch im Alltagsleben widerspiegeln.

In Verbindung mit der Zufriedenheit der älteren Menschen stellten die Mitarbeiter/innen die **Wirkung der Personen auf andere Menschen**[860] heraus. Die Teilnehmer/innen der Interviews empfinden für die älteren Menschen **Sympathie** und nehmen sie als **sehr liebenswert** wahr. Die Mitarbeiter/innen **schätzen es Gespräche mit den älteren Personen zu führen** und **freuen sich auf Begegnungen** mit ihnen. Aus den Unterhaltungen können die Befragten einen **Gewinn für sich selbst ziehen,** da ihnen die Älteren „viel geben". Besonders wichtig ist für die Mitarbeiter/innen, dass die zu beschreibenden Personen **deutliches Interesse an ihnen als Person zeigen, Verständnis für die Arbeitssituation haben,** aber die Pflegenden doch nicht nur in ihrer Arbeitsrolle wahrnehmen, sondern **in ihnen den Menschen sehen können**. Ebenso können sich die Interviewten an den älteren Menschen **erfreuen**. So nehmen sie z.B. die Ausgeglichenheit als wohltuend wahr. Deutlich wird, dass die Mitarbeiter/innen die älteren Menschen als **Vorbild** sehen.

[860] Hauptkategorie 5: Aussagen über die Wirkung der zu beschreibenden Personen auf die Befragten in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter."

5.10 Begründung des forschungsmethodischen Vorgehens der Hauptuntersuchung

Da das Untersuchungsziel dieser Arbeit Subjektive Theorien älterer Menschen darstellt, ist es sinnvoll, die qualitative Befragung für das forschungsmethodische Vorgehen auszuwählen. Diese ermöglicht den Gesprächspartnern/innen, eigene Zusammenhänge zu entwickeln und persönliche Sichtweisen darzustellen.

Im Rahmen von biographischen Befragungen ist das narrative Interview die Methode erster Wahl, da es sich in „besonderer Weise zur Rekonstruktion subjektiv erlebter Ereignisbestände“[861] eignet. Nach KRUSE muss „das individuelle subjektive Erleben den Ausgangspunkt methodischer Ansätze zur Erfassung von Biografien bilden.“[862] Dabei ist es unerlässlich, nicht nur spezifische Fragen zu stellen, die das Forscherinteresse abbilden, sondern umfangreiche Interviews zu führen, die die gesamte Lebensgeschichte authentisch und ausführlich erfassen, um die subjektive Bedeutung der Innenperspektive des Individuums festzustellen damit „Menschen als Experten in Fragen ihrer eigenen Entwicklung“[863] betrachtet werden können. Denn nur wenn:

> Authentizität und Ausführlichkeit der Schilderung gewährleistet sind, es ist möglich, die im individuellen Fall für Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse maßgebenden Kategorien zu ermitteln und so ein Bezugssystem zu entwickeln, auf dessen Grundlage ein Verstehen der individuellen Biografie sowie eine Verallgemeinerung von konkreten Bedeutungszuordnungen und Zusammenhängen möglich wird.[864]

Aufgrund dessen werden die Befragungen der älteren Menschen mit Hilfe des narrativen Interviews durchgeführt.

[861] Schütze, F.: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen (MS), Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1, Bielefeld 1977, S. 5.
[862] Kruse, A.: Biographische Aspekte des Alterns – Lebensgeschichte und Diachronizität. In: Filipp, S.-H. und Staudinger, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 3-37.
[863] Staudinger, U. M.: Psychologische Produktivität und Selbstentfaltung im Alter. In: Baltes, M. M. und Montada, L. (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1996, S. 344-373.
[864] Ebd.

5.11 Das narrative Interview

Das narrative Interview ist eine Spezialform des qualitativen Interviews, welche von SCHÜTZE[865] entwickelt wurde. Es stellt eine wenig strukturierte Form des qualitativen Interviews dar, da weder Fragebogen noch Leitfaden verwendet werden.

„Ziel von narrativen Interviews ist das Verstehen, das Aufdecken von Sichtweisen und Handlungen von Personen sowie deren Erklärung aus eigenen sozialen Bedingungen".[866] Die befragten Personen werden durch eine „erzählgenerierende" Einstiegsfrage angehalten, frei zu erzählen und sollten nicht unterbrochen werden.[867] Die Grundidee ist, dass subjektive Bedeutungsstrukturen, die sich im freien Erzählen über bestimmte Ereignisse herausschälen, deutlich werden. Es wird davon ausgegangen, dass sich diese einem systematischen Abfragen verschließen würden.[868] Diese Methode ist vor allem dann angezeigt, wenn es um subjektive Sinnstrukturen geht, die sich nicht einfach direkt erfragen lassen. Für die Biographieanalyse ist das narrative Interview prädestiniert.[869]

SCHÜTZE geht von der Grundannahme aus, dass der

> Erzähler seine Lebensgeschichte so reproduziert, wie er sie erfahren hat, also die lebensgeschichtliche Erfahrung in jener Aufschichtung, in jenen Relevanzen und Fokussierungen reproduziert, wie sie für seine Identität konstitutiv und somit auch handlungsrelevant für ihn sind.[870]

5.11.1 Die Erzählung als Grundlage des narrativen Interviews

Menschen verfügen im Allgemeinen über die Kompetenz eine Erzählung so zu gestalten, dass sie vom/ von der Zuhörer/in verstanden wird. Erzählungen besitzen in der Alltagsstruktur einen universellen Aufbau und Grammatik sowie eine feste Struktur. Grundsätzlich kann nicht jede Form der Kommunikation als Erzählung aufgefasst werden. Unterschiedliche Formen von Kommunikation lassen sich nach MÜHLFELD et al.[871] einteilen in Argumentations-, Beschreibungs- und Erzähltexte. Argumentationstexte zeichnen sich hauptsächlich durch praktische Erläuterungen aus und verfügen nicht über einen szenenhaften Aufbau. Beschreibungs- oder Berichtstexte halten Handlungs- und Ereignisabläufe sowie psychische Situationen und deren Veränderungen fest, wobei grundsätzlich von der zugrunde liegenden Szene abstrahiert wird. Erzähltexte dagegen „… sind indexikalisch und szenisch; sie unterliegen der

[865] Ebd.
[866] Atteslander 1995, S. 176.
[867] Hopf 1991, S. 177-182.
[868] Mayring, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz 2002.
[869] Bohnsack, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich 2000.
[870] Schütze 1977.
[871] Mühlfeld et al.: Auswertungsprobleme offener Interviews. In: Soziale Welt, Jg. 32, 1981, S. 330.

Annahme, dass sie in exakter Weise die Struktur der Orientierungen des aktuellen Handelns und der Ereignisabläufe abbilden.“[872] Erzähltexte sind in ihrer Struktur den „Orientierungsmustern des Handelns“ am nächsten und enthalten „implizit eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns“. [873]

LAMNEK stellt als „allgemeinste Struktur einer Erzählung“[874] heraus:

1. Aufbau der Szene: Personen, Ort und zeitlicher Rahmen des Geschehens werden festgehalten.
2. Sequentiell erzähltes Geschehen.
3. Retrospektive Deutung und Bilanzierung.

> In solchen Erzählungen wird vergangene Erfahrung rekonstruiert und in einen Zusammenhang gebracht. Aus der gegenwärtigen Erinnerung wird die Entwicklung des Stromes (vergangener) Ereignisse dargestellt: Es wird zunächst die Ausgangssituation geschildert (´wie alles anfing`) und es werden dann aus der Fülle der Erfahrungen die für die Erzählung relevanten Ereignisse ausgewählt und als zusammenhängender Fortgang von Ereignissen dargestellt (´wie sich die Dinge entwickelt haben`), bis hin zur Darstellung der Situation am Ende der Entwicklung (´was daraus geworden ist`).[875]

PEEZ stellt als Kennzeichen einer Erzählung heraus:

1. Abstract als einführender Überblicksteil;
2. Orientierung als Schilderung, worum es geht;
3. Komplikation;
4. Evaluation als Einschätzung des Geschehens;
5. Auflösung;
6. Koda[876] als Schlussbetrachtung.[877]

Eine verständliche Erzählung muss über einen sinnstiftenden Endpunkt verfügen, d.h. der/ die Erzähler/in muss herausstellen können, welches Ziel seine/ ihre Erzählung hat. Sie sollte auf relevante Ereignisse beschränkt sein und diese sollten über eine narrative Ordnung (z.B. lineare temporale Sequenz) verfügen. Ebenfalls sollten Interviewpartner/innen in der Lage sein kausale Zusammenhänge für sich selbst und den/ die Zuhörer/in schlüssig darzustellen. Grenzzeichen dienen zur Abgrenzung der Erzählbereiche und geben der Erzählung ihren Rahmen.[878]

[872] Lamnek 1995, S. 70.
[873] Ebd., S. 71.
[874] Ebd.
[875] Herrmanns, H.. Narratives Interview. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991.
[876] Koda: lat. Coda: kurzer Schlussteil; http://www.wissen.de (Wörterbuch der deutschen Sprache).
[877] Peez, G.: Erhebung und Auswertung autobiografisch-narrativer Interviews. http://www.georgpeez.de/texte/aunarr.htm.
[878] Keupp, H.: Identitätskonstruktionen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1999, S. 229-231.

Durch die Darstellung der Ereignisse in Form einer (Stehgreif-)Erzählung, die Alltagserzählungen entspricht, wird der/ die Befragte veranlasst seine/ ihre Geschichte logisch nach den „Regeln der Alltagserzählung“[879] aufzubauen. Dadurch entstehen so genannte Zugzwänge. SCHÜTZE[880] beschreibt den Detaillierungs-, den Gestaltschließungs-, den Relevanzfestsetzungs- und den Kondensierungszwang. Der Zwang zur Detaillierung entsteht durch die logische Strukturierung der Erzählung, die dazu führt, dass Einzelheiten zur Vermeidung von Gedankensprüngen beschrieben werden. Es werden durch diesen Zwang Zusatz- und Hintergrundinformationen hervorgebracht, damit die Erzählung dem/ der Partner/in plausibel erscheinen kann.[881] Dadurch können sich z.B. Entscheidungs- oder Handlungsmuster herausstellen, die unter anderen Umständen übergangen worden wären.

Der Gestaltschließungszwang beschreibt die Tatsache, dass der/ die Befragte über die Kompetenz verfügt zu entscheiden, wann eine Erzählung abgeschlossen ist. Es entsteht dadurch der Zwang begonnene Themen und Stränge der Erzählung, d.h. die Erzählketten zu Ende zu führen.

Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang entstehen durch die eingeschränkt zur Verfügung stehende Zeit sowie durch begrenzte Konzentrationsmöglichkeiten des/ der Zuhörers/in und des/ der Erzählenden. Diese Umstände führen dazu, dass der/ die Erzählende gezwungen ist seine/ ihre Geschichte auf das wesentliche zu beschränken, die Gestalten zu schließen und die Darstellung zu verdichten, zu kondensieren.[882]

Durch Missachtung dieser Regeln würde es zu Inkonsistenzen, d.h. Inplausibilitäten oder Brüchen, in der Erzählung kommen. Verletzungen der Zugzwänge sind zu einem gewissen Grade normal und kommen immer wieder vor[883]. Diese werden spätestens bei der Auswertung dem/ der Interviewer/in deutlich und können analysiert werden.

SCHÜTZE[884] beschreibt so genannte „kognitive Figuren des autobiographischen Stehgreiferzählens …, die Ordnungsprinzipien der lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung sind.“[885]

[879] Ebd.
[880] Schütze 1977.
[881] Bohnsack 2000, S. 109
[882] vgl. ebd.
[883] Herrmanns, H.: Zum Verhältnis von erlebter und erzählter Geschichte. In: Buttgereit, M. (Hrsg.): Lebenslauf und Biographie. Werkstattberichte. Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel: 1987, S. 25-40.
[884] Schütze, F.: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M. und Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1984.
[885] Herrmanns 1987, S. 25-40

Da sich lebensgeschichtliche Erzählungen auf eine Veränderung des Selbst des/ der Erzählers/in beziehen, benötigt diese/r zur Gestaltung einer Erzählung folgende kognitive Figuren:

- Einführung des/ der Biographieträgers/in,
- Einführung weiterer Ereignisträger/innen mit charakterisierenden Beschreibungen,
- narrative Darstellung lebensgeschichtlich relevanter Zustandsänderungen des/ der Biographieträgers/in und seine/ ihre
- entsprechenden Ereignisverstrickungen im Rahmen einer Erzählkette,
- Ausschmückung von Höhepunkten und Wendepunkten im Ereignisablauf und deren Einflüsse auf die Erlebniszustände des/ der Biographieträgers/in
- und die Herausarbeitung der Gesamtgestalt der Lebensgeschichte.

Dazu bedarf der/ die Erzähler/in systematischer Erzählankündigungen, Ergebnissicherungen und -bewertungen und autobiographisch-theoretischer Kommentare.[886]

Die Interviewpartner/innen werden aufgefordert zu einem bestimmten Thema

- eine typische Geschichte,
- ein für das Thema wichtiges Ereignis,
- ein Schlüsselerlebnis,
- einen typischen Geschehensablauf

zu erzählen.

Beim narrativen Interview geht es vor allem darum, dass diese Erzählung sich möglichst unbeeinflusst vom/ von der Interviewer/in entfalten kann. Der/ die Erzähler/in soll seine/ ihre (Lebens-)Geschichte so erzählen, wie er/ sie sie erfahren hat, wie sie für seine/ ihre Identität wichtig ist.
Die Gesamterzählung endet zumeist mit einer so genannten „Erzählkoda“ (Beispiel: “So, das war alles.“). Dieser Satz signalisiert das Ende der Erzählung.[887]

[886] Schütze 1984, S. 82 f.
[887] http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilm_n1.htm (ILMES - Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung).

5.11.2 Phasen des narrativen Interviews

Das narrative Interview gliedert sich in folgende Phasen:[888]

1. Phase: Festlegung des Erzählgegenstandes/ Erklärungsphase
2. Phase: Einleitung: Erzählaufforderung
3. Phase: Erzählphase: Autonom gestaltete Haupterzählung oder biographische Selbstpräsentation
4. Phase: Nachfragen in Richtung der intendierten subjektiven Bedeutungsstruktur
5. Phase: Bilanzierungsphase

1. Phase : Festlegung des Erzählgegenstandes / Erklärungsphase

Diese Phase dient der Verdeutlichung der Grundlagen des Interviews. Besonderheiten, Funktion sowie die Klärung dessen, was unter dem Begriff Erzählung zu verstehen ist, sollen dem/ der Interviewpartner/in verdeutlicht werden. Wichtig für den weiteren Verlauf des Interviews ist die Herstellung einer vertrauensvollen Basis. Dazu werden allgemeine Bedingungen erklärt, wie z.B. die Wahrung der Anonymität, Aufzeichnung des Gespräches oder die spätere Verwendung der Daten. Es soll eine offene Atmosphäre geschaffen werden.[889] Der Sinn des Interviews wird herausgearbeitet, der/ die Teilnehmer/in soll der Befragung einen eigenen Sinn geben können.

2. Phase: Einleitung: Erzählaufforderung

In dieser Phase erfolgt die Klärung der Dimensionen der zu erzählenden Geschichte, damit das Gespräch nicht der Gefahr unterliegt den anvisierten Gegenstand zu verfehlen.

Mit einer Einstiegsfrage zur Erzählaufforderung (z.B. „Ich möchte Sie bitten, sich zu erinnern und mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen ...“) wird das Thema vorgestellt und begründet. Der/ die Interviewpartner/in wird aufgefordert sich eine Erzählung zum Thema zurechtzulegen**.** „Die Einstiegsfrage ist wichtig, denn mit ihr kommt der Interviewte in den Zugzwang der Erzählung.“[890] Die Einstiegsfrage ist sehr offen zu

[888] Bernart, Y. und Krapp, S.: Das narrative Interview. Forschung, Statistik, Methoden. Band 3, Landau: Verlag Empirische Pädagogik 1998, S. 32.
[889] Lamnek 1995, S.72.
[890] Girtler, R.: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien, Köln, Graz 1974 (1984).

wählen, damit der/ die Befragte die Antworten selbst gestalten und interpretieren kann. Sie kann aber auf bestimmte Zeitabschnitte oder Themen fokussiert sein.[891]

3. Phase: Erzählphase: Autonom gestaltete Haupterzählung oder biographische Selbstpräsentation

In dieser Phase steht die Erzählung des/ der Befragten im Vordergrund. Pausen und Unterbrechungen (Schweigen) werden grundsätzlich akzeptiert. Die Erzählung wird durch den/ die Interviewteilnehmer/in beendet.

Der/ die Interviewer/in sorgt dafür, dass der rote Faden beibehalten wird und der/ die Erzähler/in zu ihrer Geschichte zurückfindet (d.h. Zuhören und sich einfühlen, Aufmerksamkeit zeigen). Es geht vor allem darum „unbeeinflusst von Fremdthematisierungen die innere Form der Erfahrungsaufschichtung für den Zuhörer und für den Erzähler zur eigenen Selbstvergewisserung zu explizieren.“[892] Deshalb sind verbale Äußerungen des/ der Interviewers/in absolut zu unterlassen. Wichtig ist es dennoch unterstützende, empathische Äußerungen zu tätigen, beispielsweise ein bestätigendes Nicken, damit der/ die Interviewpartner/in sich vergewissern kann, dass ihm/ ihr zugehört wird und der/ die Interviewer/in der Erzählung folgen kann.

4. Phase: Nachfragen in Richtung der intendierten subjektiven Bedeutungsstruktur

Diese Phase schließt sich an, wenn es notwendig sein sollte, Widersprüchlichkeiten zu klären oder offene Fragen zu beantworten. Dabei ist es wichtig das Erzählpotential durch anregende Fragen weiter auszuschöpfen, Verständnisfragen zu stellen, die z.B. Lücken in der Haupterzählung schließen, und das Argumentationsschema des/ der Befragten zu reaktivieren. Dabei werden offene Punkte, die sich der/ die Interviewer/in während der vorangegangenen Phase notiert hat, aber auch noch nicht angesprochene Bereiche nachgefragt, damit eine abgerundete Gesamtformung der Erzählung ermöglicht wird.

SCHÜTZE[893] unterscheidet zwei Frageformen:

1. Fragen, die sich auf Einzelheiten (mögliche Unklarheiten oder Auslassungen) der vorangegangenen Erzählung beziehen, so genannte immanente Fragen.

[891] Heinze, T.: Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag, 2001, S. 171.
[892] Glinka, H.-J.: Das narrative Interview. Weinheim: Juventa-Verlag 1998, S. 108.
[893] Schütze 1977, S. 30 ff.

Es ist daher für den/ die Interviewer/in unerlässlich während der Erzählung aufmerksam zu sein und spezifische Nachfragen zu entwickeln. Diese können Bereiche betreffen, die nicht detailliert dargestellt, nur angedeutet wurden oder unklar geblieben sind. Ein Beispiel für eine solche Nachfrage ist: „Sie erwähnten vorhin die Trennung von Ihrem ersten Mann. Könnten Sie dazu noch einmal etwas Genaueres erzählen?“

Nach FISCHER-ROSENTHAL und ROSENTHAL lassen sich „drei Grundtypen narrativen Nachfragens … unterscheiden“:

1. *Können Sie mir über die Zeit ihrer Kindheit noch etwas mehr erzählen?*
   Ansteuern einer Lebensphase;
2. *Sie erwähnten vorhin wie Sie (die Situation X), können Sie mir diese Situation einmal genau erzählen?*
   Ansteuern einer benannten Situation;
3. *Können Sie sich noch an eine Situation erinnern, in der Sie sich sehr einsam fühlten?*
   Ansteuern einer Belegerzählung zu einem Argument.[894]

Es sollten nur Fragen gestellt werden, die eine Erzählung in Gang setzen. Deshalb sind Fragen nach Gründen („Warum?“) grundsätzlich nicht zu wählen, da diese eher Antworten in Form von Argumentationstexten hervorbringen.[895]

2. Fragen, die keine Verbindung zur Erzählung erkennen lassen, aber für den/ die Interviewer/in von Interesse sind, da sie möglicherweise theoretische Fragestellungen des Forschungsprojektes betreffen, werden als so genannte exmanente Fragen bezeichnet und können dem immanenten Frageteil folgen.[896] Dieser Abschnitt ist geeignet, um theoretische Vorüberlegungen abzuklären. In der Vorbereitung ist es daher sinnvoll einen Fragenkatalog aufzustellen. Es ist allerdings notwendig, „dass derartige Fragen möglichst allgemein und offen gehalten sind, damit dem Informanten jederzeit eine vorläufige Rückzugsmöglichkeit offen bleibt und er nicht sein Gesicht als bereitwilliger Geschichtenerzähler verliert.“[897]

[894] Fischer-Rosenthal, W. und Rosenthal, G.: Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: Hitzler, R. und Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich 1997, S. 133-165.
[895] Schütze 1977, S. 30.
[896] http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilm_n1.htm (ILMES - Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung), Zugriff am 10.01.05.
[897] Schütze 1977, S. 36.

Die in dieser Phase entstandenen narrativen Texte ergänzen die Haupterzählung, so dass alle wesentlichen Ereignisse, Höhe- und Wendepunkte einen Gesamtzusammenhang ergeben.

6. Phase: Bilanzierungsphase

Diese Phase stellt die Möglichkeit dar, „direkte Fragen nach der Motivation und Intention zu stellen“[898], damit gemeinsam der Sinn der Geschichte herausgearbeitet werden kann. Dazu können Fragen gestellt werden, die Beschreibungs- und Argumentationstexte freisetzen (Fragen nach dem „Wie“ und „Warum“). Der Interviewabschluss findet in Form einer Gesamtbewertung des Gesprächs und der Situation statt.

5.12 Festlegung von Grundgesamtheit und Stichprobe

Im Rahmen der Hauptuntersuchung setzt sich die Grundgesamtheit[899] aus älteren Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, welche von sich selbst und von denen andere behaupten, dass sie im Alter „zufrieden“[900] sind, zusammen. Sie sollen über 75 Jahre alt sein. Dies dient der Notwendigkeit, dass sie bereits einen Großteil ihres Lebens gelebt haben und bestimmte geschichtliche Ereignisse, wie z.B. den Zweiten Weltkrieg, miterlebt haben sollen. Die Stichprobe wird aufgrund der Vorgespräche der externen Sichtweise[901] in der Begleitforschung auf der Basis der genannten Kriterien gezogen. Die Auswahlkriterien „orientieren sich ausschließlich an inhaltlichen Relevanzkriterien, die sich aus den Analysen des sozialen Feldes ergeben“[902] sowie aus den theoretischen Vorüberlegungen. Dazu wurden Menschen ausgewählt, die im Sinne theoretischer Konzepte sinn-erfülltes Alter(n) erleben. Dabei sollen sie sich zum einen selbst in dieser Weise erleben: „Der Erfolg beim Altern wird von *der älterwerdenden Person selbst* beurteilt.“[903] Zum anderen sollen sie von ihrer sozialen Umwelt in dieser Art und Weise wahrgenommen werden. SCHNEIDER[904] spricht in diesem Zusammenhang von ei-

[898] Lamnek 1995, S. 72
[899] Die theoretischen Grundlagen finden sich bereits im Kapitel der Festlegung zur Grundgesamtheit und Stichprobe für die Begleitforschung.
[900] Vgl. Begleitforschung.
[901] Vgl. Begleitforschung.
[902] Froschauer, U. und Lueger, M.: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2003, S. 55.
[903] Schneider, H.-D.: Erfolgreiches Altern. Der Umgang mit schwierigen Lebenssituationen. In: Meyer-Schweitzer et al.: Altern. Krisen und Chancen. Berner Universitätsschriften Band 41, Bern 1996, S.27-47, S. 28.
[904] Ebd.

ner sozialen Norm, die festlegt, welche Kriterien greifen müssen, damit die Umwelt eine Person als „erfolgreich“ einschätzt.

Die Interviewpartner/innen wurden über Kontakte zu Mitarbeitern/innen in der Altenarbeit gefunden. Zur Absicherung der Indikatoren wurden mit den Mitarbeitern/innen kurze qualitative Interviews zur Klärung der Frage nach der Auswahl der Teilnehmer/innen geführt.[905]

Da eine zu hohe Anzahl von Interviews nicht zu bewältigen wäre, werden in der Hauptuntersuchung insgesamt zehn Personen, auf welche die genannten Kriterien zutreffen, befragt.

5.13 Entwicklung der Fragen

In diesem Abschnitt werden die Einstiegsfrage sowie der Fragenkatalog für exmanente Fragen entwickelt.

5.13.1 Entwicklung der Einstiegsfrage zur Erzählaufforderung

Die Einstiegsfrage zur Erzählaufforderung stellt das Thema dar und begründet dieses. Sie hat die Aufgabe den/ die Teilnehmer/in zu einer Erzählung zu veranlassen und unterliegt in diesem Sinne einigen Regeln. So sollte sie „… so breit und so spezifisch formuliert werden, dass darin der avisierte Erfahrungsbereich als Lebensabschnitt thematisiert wird.“[906] Dabei kann die Lebensgeschichte des/ der Befragten oder ein bestimmter Abschnitt des Lebens den Betrachtungsschwerpunkt bilden. Es ist wichtig die Frage auf das „Wie“ eines prozesshaften Ablaufs zu richten.

Ein Beispiel für eine Einstiegsfrage, die die Lebensgeschichte erfragt, ist nach HERRMANNS:

> Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie sich die Geschichte Ihres Lebens zugetragen hat. Am besten beginnen Sie mit der Geburt, mit dem kleinen Kind, das Sie einmal waren, und erzählen dann all das, was sich so nach und nach zugetragen hat, bis zum heutigen Tag. Sie können sich dabei ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was *Ihnen* wichtig ist.[907]

Diese Frage weist bereits darauf hin, dass als Antwort eine Erzählung erwartet wird. Dabei werden der zeitliche Verlauf sowie eine gewünschte Detaillierung angesprochen.

[905] Vgl. Begleitforschung.
[906] Flick, U.: Qualitative Sozialforschung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 2002, S. 148.
[907] Herrmanns 1995, S. 182.

„Eine Erzählaufforderung ohne Themeneinschränkung ist [damit] für eine biographisch-interpretative Analyse die konsequenteste.“[908] Dabei weisen der/ die Autor/in darauf hin, dass eine Einschränkung des Themas bzw. die genaue Thematik auf die Bezug genommen werden soll bereits in telefonischen Kontakten und Vorgesprächen geklärt werden kann. Ebenso findet die Sinngebung des Interviews und die weitere Erklärung der Zusammenhänge in der 1. Phase: Festlegung des Erzählgegenstandes/ Erklärungsphase statt.

Da das Ziel der Untersuchung dieser Arbeit die Erfassung der Subjektiven Theorien von Menschen ab 75 Jahren zu Aspekten und Ereignissen in ihrer Lebensgeschichte, die dazu geführt haben, dass sie im Alter ein sinn-erfülltes Leben zu führen scheinen oder führen, ist, lautet die Einstiegsfrage:

> *„Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie sich die Geschichte Ihres Lebens zugetragen hat. Wenn Sie Ihr Leben betrachtend durchschreiten, von ihrer Kindheit bis zum heutigen Tag, können Sie erzählen, wie es dazu gekommen ist, dass sie heute diese Persönlichkeit sind. Sie können sich dabei ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was Ihnen wichtig ist.“*

5.13.2 Leitfaden für exmanente Fragen

Die Gestaltung der Fragen wird sich an folgenden weiteren Kriterien orientieren:

1. Die Frageformulierung muss dem/ der Befragten angepasst werden, d.h. die Fragen sollen ihrer verbalen Kompetenz entsprechen. „… das verwendete Vokabular muß von den Interviewpartnern alltagssprachlich benutzt werden.”[909]
2. Suggestivfragen sollen vermieden werden.
3. Die Fragen werden möglichst offen und allgemein gehalten, damit der/ die Befragte die Möglichkeit hat, sich zurück zu ziehen und sein/ ihr Gesicht als bereitwillige(r) Geschichtenerzähler/in zu wahren.[910]

[908] Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S. 141 f.
[909] Lamnek 1989, S. 65.
[910] Schütze 1977, S. 36.

Die durch die immanenten und exmanenten Fragen entstandenen narrativen Texte ergänzen die Haupterzählung, so dass alle wesentlichen Ereignisse, Höhe- und Wendepunkte einen Gesamtzusammenhang ergeben.

Die aufgestellten Fragen, beziehen sich auf theoretische Fragestellungen des Forschungsprojektes. Inhaltlich sind sie den theoretischen Grundlagen der ausgewählten wissenschaftlichen Theorien zum Alterskonzept unter dem Gesichtspunkt der Definition des Begriffes „Sinnerfülltes Alter(n)“ angelehnt. Damit werden die theoretischen Vorüberlegungen abgeglichen.
Fragenkatalog für exmanente Fragen:

1) Frage nach dem Umgang mit kritischen Lebensereignissen

Die erste Frage bezieht sich auf den Umgang mit kritischen Lebenssituationen bzw. Grenzsituationen und greift damit eine der grundlegenden Aussagen der Thanatopsychologie[911] auf, dass sich die Auseinandersetzung mit dem Lebensende besonders gelungen gestaltet, wenn es dem/ der Betroffenen im vergangenen Leben möglich war sich konstruktiv mit kritischen Lebensereignissen auseinanderzusetzen.[912] Auf diese Zusammenhänge verweisen weiterhin u.a. das Konzept der kritischen Lebensereignisse sowie das Konzept der Entwicklung als Durchlaufen von Übergängen.[913]

Die erste Frage lautet:

Wenn Sie Ihr Leben betrachten, wie sind Sie mit kritischen Situationen bzw. Grenzsituationen umgegangen?

Dazu wurden folgende Nachfragekategorien aufgestellt:

- *Form der Auseinandersetzung mit Grenzsituationen*
- *Einstellung zu kritischen Lebensereignissen (z.B. Hoffen auf positive Wendung)*

Diese Frage dient der Erfassung des Umgangs mit schwierigen Situationen im Lebenslauf. Der/ die Befragte kann offen kritische Lebensereignisse im Lebenslauf ansprechen (sofern sie/ er dies nicht bereits getan hat) und ihren/ seinen Umgang damit schildern. Dadurch kann Entwicklung und/ oder Kontinuität deutlich werden. Die Art des Um-

[911] Vgl. Kapitel: Grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn.
[912] Sträuli-Eisenbeiss, B.: Die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod aus Sicht der Psychologie. Museion 2000, 3/2004.
[913] Vgl. die beiden Kapitel zu diesen Themen.

gangs und das Erzählen darüber können auf unverarbeitete Konflikte oder Belastungen bzw. auf gelungene Auseinandersetzung und Gewinn.

2) Frage nach dem Verhältnis zur eigenen Vergangenheit

Die zweite Frage lautet:

Können Sie mir Ihr Verhältnis zur eigenen Vergangenheit schildern?

Diese Frage zielt auf die Einstellung zur eigenen Vergangenheit und betont damit auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie.[914] Sie verweist auf unterschiedliche Theorien, wie z.B. die Kontinuitätstheorie, das Konzept der kritischen Lebensereignisse oder die kognitive Theorie.[915]

Dazu wurden folgende Nachfragekategorien aufgestellt:

- *Lebensrückschau, reflektierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*
- *Abschluss offener Geschichten, Bereinigung von Konflikten*
- *Entwicklung einer Haltung zu belastenden Ereignissen*
- *Haltung zu Erlebnissen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg*

Das Ziel dieser Frage ist die Erfassung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Die Befragten können sich zu ihrer Vergangenheitsbewältigung äußern und eine mögliche reflektierte Auseinandersetzung darstellen. Ebenso können Hinweise auf unverarbeitete Konflikte und Belastungen deutlich werden. Dieses ermöglicht einen weiteren Blick auf Ereignisse im Lebenslauf, die bei der Darstellung eventuell keine Beachtung fanden oder erst durch Nachfragen unter dem Schwerpunkt „Belastung“ betrachtet werden.

3) Frage nach der weltanschaulichen Haltung

Die dritte Frage lautet:

Wenn Sie Ihr Leben betrachten, wie gestaltet(e) sich ihre weltanschaulichen Haltung?

[914] Vgl. Kapitel: Grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn sowie Darstellung der Lebenszufriedenheit im Alter.
[915] Vgl. die Kapitel zu den jeweiligen Themen.

Diese Frage basiert auf der Annahme der Theorien, dass Konstruktionen des Lebenssinns[916] von Religiosität, Glauben und/ oder Weltanschauung getragen werden können und dieses zum subjektiven Wohlbefinden[917] beitragen kann.

Dazu wurden folgende Nachfragekategorien aufgestellt:

- *Glaube – Religiosität*
- *Lebensphilosophie - Weltanschauung*
- *Verhältnis zur Endlichkeit*
- *Innere Welt – Loslösungsprozess*

Diese Frage dient der Erfassung der weltanschaulichen Haltung und welche Rolle diese im Leben der Befragten inne hat bzw. hatte. Ebenso können an dieser Stelle lebensgeschichtliche Veränderungen dieser Haltung dargestellt werden.
Der/ die Befragte kann sich zu Glaube und Religiosität offen äußern und hat die Möglichkeit sein Verhältnis zur Endlichkeit des Lebens zu schildern. Ebenso soll mit dieser Frage das Alter als Loslösungsprozess angesprochen werden.

4) Frage nach der aktuellen Lebenssituation

Die vierte Frage lautet:
Können Sie mir bitte Ihre aktuelle Lebenssituation schildern?

Grundsätzlich weist diese Frage Relevanz zu allen dargestellten Theorien auf, da die Gestaltung des Alltags als grundlegend für Wohlbefinden bzw. Konstruktion von Lebenssinn gilt.

Dazu wurden folgende Nachfragekategorien aufgestellt:

- *Soziale Einbindung*
- *Gesellschaftliche Funktion*
- *Gesundheit – Gesundheitsverständnis*
- *Aufgaben des Lebensendes*

Das Ziel dieser Frage ist die Darstellung des aktuellen Lebens. Dabei können die Befragten ihr Leben und ihre Einstellung zum Alter schildern.

[916] Vgl. Kapitel: Darstellung des Lebenssinns im Alter.
[917] Vgl. Kapitel: Darstellung des subjektiven Wohlbefindens im Alter.

Ebenso wird im Sinne der genannten Studien auf die soziale Einbindung (vgl. Aktivitätstheorie, Disengagement-Theorie), gesellschaftliche Funktionen und das „Gefühl gebraucht zu werden“ eingegangen. Die aktuelle Lebenssituation soll in Bezug auf die eigene Einstellung zu Gesundheit und Krankheit betrachtet werden. Hier werden die Befragten die Veränderungen des Körpers im Alter und ihren persönlichen Umgang damit schildern (vgl. Salutogenese).
Diese Frage dient weiterhin der Erfassung des Umgangs mit Aufgaben des Lebensendes. Die Befragten können sich offen äußern, in wieweit sie sich mit dem Sterben auseinandersetzen sowie Gefühle und Ängste zu diesem Thema darstellen. Ebenso sollen die Befragten sich in Hinblick des Lebens im Alter als Entwicklungsaufgabe äußern.

Diese Fragen werden nur gestellt, wenn sie im Rahmen der vorangegangenen Phasen nicht bereits angesprochen und beantwortet wurden.

5.14 Durchführung und Auswertung des Probeinterviews

Die Einstiegsfrage und die exmanenten Fragen wurden in einem Probeinterview auf ihre Verständlichkeit und Zielgerichtetheit überprüft.[918] Die Befragung wurde mit einer Dame, die den Kriterien der zu Befragenden entspricht, durchgeführt und fand bei ihr zu Hause statt.
Dabei hat sich herausgestellt, dass die **erste Phase: Festlegung des Erzählgegenstandes/ Erklärungsphase** erfolgreich gestaltet werden konnte. Der Interviewpartnerin konnten umfassende Informationen auf der Beziehungs- und der Inhaltsebene gegeben werden. Durch Darstellung der eigenen Person und der Intention des Interviews sowie Verwendungszweck und Untersuchungsziel konnte eine positive Beziehung und eine offene Atmosphäre hergestellt werden. Es gelang den Sinn des Interviews herauszuarbeiten und die Teilnehmerin konnte dem Interview einen eigenen Sinn geben.
Dem Interview waren ein telefonisches sowie ein persönliches Vorgespräch vorausgegangen. Schließlich konnte ein Kontrakt über „die Gesprächssituation als Interviewsituation“[919] abgeschlossen werden.
In der **zweiten Phase erfolgte die Klärung der Dimension der zu erzählenden Geschichte** und die Einstiegsfrage wurde gestellt.

[918] König und Volmer 1996, S. 150.
[919] Ebd., S. 154.

In der **dritten Phase, der Erzählphase** stand die autonom gestaltete Haupterzählung im Vordergrund. Die Einstiegsfrage in das narrative Interview wurde gut verstanden und umfassend beantwortet. Die Interviewpartnerin startete ihre Erzählung noch vor ihrer Geburt:

Beispiel:
Frau X.: „Ja, meine Eltern kannten sich schon seit ihrer Jugend. Sie haben jung geheiratet und wollten immer viele Kinder."

Pausen und Unterbrechungen traten kaum auf und wurden von der Interviewteilnehmerin nur genutzt, um sich über den weiteren Verlauf der Erzählung klar zu werden.
Verbale Äußerungen der Interviewerin konnten absolut unterbleiben, die Unterstützung der Erzählung wurde in Form nonverbaler Zeichen (Lächeln, Nicken) und kurzen bestätigenden Äußerungen gegeben.
Insgesamt wirkte die Erzählung der Teilnehmerin stark gestrafft, teilweise wurden lange Lebensabschnitte stark zusammen gestrichen. Dies mag zum einen an dem langen Leben der Befragten und dem dadurch subjektiven Bemühen sich zu beeilen, damit auch alles erzählt werden kann, zum anderen an gewollten Auslassungen liegen. Es zeigte sich aber später im immanenten Fragenteil, dass Nachfragen zu diesen Lebensabschnitten ausführlich und ohne Zögern beantwortet wurden.
Zur Verbesserung dieses Aspektes der starken Straffung wird in der Erklärungsphase und in den Vorgesprächen bereits verstärkt darauf hingewiesen, dass es möglich ist, das Interview an einem weiteren Termin fortzuführen, so dass sich die Teilnehmer/innen möglichst viel Zeit lassen können, um Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Diese Tatsache wurde zwar erwähnt, sollte aber deutlicher herausgestellt werden.

In der **vierten Phase: Nachfragen in Richtung der intendierten Bedeutungsstruktur** fand eine Phase mit immanenten Fragen statt. Die Interviewerin hatte sich während der Haupterzählung Notizen zu noch nicht angesprochenen Bereichen oder auch unklaren Zusammenhängen gemacht, die nun durch Nachfragen geklärt werden konnten.
Ein weiterer Punkt der Haupterzählung ist, dass die Teilnehmerin kurze Zeitabschnitte in ihrem Leben vergessen hatte zu erwähnen. Dies fiel ihr bei den immanenten Nachfragen auf und wurde dann korrigiert. Insgesamt konnten sich in dieser Phase die unklaren Punkte klären.
In dieser Phase kam der exmanente Fragenkatalog zur Anwendung.

Die erste Frage nach dem Umgang mit kritischen Lebensereignissen wurde sehr gut verstanden und beantwortet. Teilweise war sie durch die Lebenserzählung bereits beantwortet, dennoch gelang der Teilnehmerin die Darstellung des generellen Umgangs mit schwierigen Situationen exemplarisch an ausgewählten Lebensphasen. Somit konnte die Erzählung dadurch vervollständigt werden.

Die zweite Frage nach dem Verhältnis zur eigenen Vergangenheit wurde ebenfalls umfassend beantwortet und wird deshalb ebenfalls beibehalten.

Die dritte Frage der weltanschaulichen Haltung konnte erst durch die erste Nachfragekategorie richtig deutlich für die Teilnehmerin werden. Deshalb lautet die dritte Frage nun: **Wenn Sie Ihr Leben betrachten, welche Bedeutung hatte ihre weltanschauliche Haltung (Philosophie, Glaube, Religion) und wie hat diese sich auf ihr Leben ausgewirkt?** Die Nachfragekategorie Glaube - Religiosität fällt dafür weg.

Die vierte Frage nach der aktuellen Lebenssituation wurde sehr gut verstanden und beantwortet. Sie wird deshalb beibehalten.

Der modifizierte Fragenkatalog lautet:

1) **Frage nach dem Umgang mit kritischen Lebensereignissen**

   Wenn Sie Ihr Leben betrachten, wie sind Sie mit kritischen Situationen bzw. Grenzsituationen umgegangen?

   Nachfragekategorien:

   - *Form der Auseinandersetzung mit Grenzsituationen*
   - *Einstellung zu kritischen Lebensereignissen (z.B. Hoffen auf positive Wendung)*

2) **Frage nach dem Verhältnis zur eigenen Vergangenheit**

   Können Sie mir Ihr Verhältnis zur eigenen Vergangenheit schildern?

   Nachfragekategorien:

   - *Lebensrückschau, reflektierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*
   - *Abschluss offener Geschichten, Bereinigung von Konflikten*
   - *Entwicklung einer Haltung zu belastenden Ereignissen*
   - *Haltung zu Erlebnissen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg*

3) Frage nach der weltanschaulichen Haltung

Wenn Sie Ihr Leben betrachten, welche Bedeutung hatte ihre weltanschauliche Haltung (Philosophie, Glaube, Religion) und wie hat diese sich auf ihr Leben ausgewirkt?

Nachfragekategorien:

- *Lebensphilosophie - Weltanschauung*
- *Verhältnis zur Endlichkeit*
- *Innere Welt – Loslösungsprozess*

4) Frage nach der aktuellen Lebenssituation

Können Sie mir bitte Ihre aktuelle Lebenssituation schildern?

Nachfragekategorien:

- *Soziale Einbindung*
- *Gesellschaftliche Funktion*
- *Gesundheit – Gesundheitsverständnis*
- *Aufgaben des Lebensendes*

5.15 Durchführung der Interviews

Im Rahmen der Hauptuntersuchung wurden insgesamt zehn Interviewpartner/innen befragt. Dabei handelte es sich um acht Frauen und zwei Männer zwischen 80 und 103 Jahre, die alle in Altenheimen und –werken leben.

Der Kontakt wurde über persönliche Telefonate sowie ein Anschreiben hergestellt. In den Telefonaten wurde das Forschungsvorhaben grob umrissen, sowie Informationen zur eigenen Person gegeben. Das Anschreiben enthielt konkrete Informationen zum Untersuchungsziel und Verwendungszweck sowie zum Forschungsinteresse und -planung. Zudem gab es Auskunft über organisatorische Details. Ein weiteres Telefonat wurde zur Terminabsprache und zur Klärung etwaiger Fragen geführt. Die Gesprächspartner/innen stammten aus unterschiedlichen Orten der Bundesrepublik Deutschland. Alle Interviews wurden in den Wohnräumen der Befragten durchgeführt.

Niemand äußerte Bedenken bezüglich einer Aufzeichnung der Gespräche, so dass alle Interviews mit Hilfe eines Kassettenrecorders mitgeschnitten werden konnten. Die Durchführung

der Interviews erfolgte entsprechend der theoretischen Darstellung. Die Dauer der Interviews betrug zwischen 90 Minuten und mehreren Stunden. Die Interviewpartner/innen werden folgendermaßen abgekürzt: Frau A., Frau B., Frau C., Herr D., Frau. E., Frau F., Frau G., Frau H., Frau I. Ein Befragter möchte nicht anonymisiert werden und behält deshalb seinen Namen (Herr Joedicke) bei.[920]

Städtenamen werden mit abgekürzten Buchstaben benannt. Im Fall, dass die Interviewpartner/innen Namen von Personen genannt haben, werden diese ebenfalls abgekürzt. bezeichnet. Auslassungen durch die Verfasserin, in Zitaten, werden durch ... markiert. Ebenso werden Anmerkungen der Verfasserin durch [Anmerkung] dargestellt.

[920] In diesem speziellen Interview wurden auch alle anderen Angaben nicht verändert.

6 Auswertung der Interviews

In diesem Kapitel werden Auswertungen der Hauptuntersuchung dargestellt. Dazu wird kurz auf theoretische Grundlagen der biographischen Forschung eingegangen. Im Anschluss werden die einzelnen Biographien der befragten Teilnehmer/innen der narrativen Interviews der Hauptuntersuchung dargestellt. Den einzelnen Biographien wird jeweils eine Zusammenfassung der Aussagen der befragten Mitarbeiter/innen der Begleitforschung angefügt. Anschließend folgt die Darstellung der inhaltsanalytischen Auswertung der Interviews, welche mit der Darstellung der zentralen Ergebnisse der Hauptuntersuchung sowie einer Anbindung an die Begleitforschung und die theoretischen Grundlagen endet.

An dieser Stelle werden theoretische Grundlagen der biographischen Forschung sowie die Biographien der befragten älteren Menschen dargestellt.

6.1 Theoretische Grundlagen der biographischen Forschung

In der Erziehungswissenschaft hat das Interesse an der biographischen Forschung zugenommen, da sich die Pädagogik weiter zu einer „professionellen Lebensbegleitung und zur Wissenschaft des Lebenslaufs“[921] ausdifferenziert. Biographie wird als „Lebenslauf mit subjektiven bedeutsamen Aspekten“[922] verstanden, d.h.

> Eine Biographie ist im Unterschied zu den vielfältigen Ereignissen und Bedingungen eines Lebenslaufs eine Geschichte, die jemand für seine soziale Lage finden und erfinden muß, um individuelle und gesellschaftliche Dynamiken zu synchronisieren, um Ereignisse, Erinnerungen und Bedeutungen so zusammenzubinden, daß sich damit sinnvoll leben läßt.[923]

Die Gestalt des eigenen Lebens wird im Rückblick deutlich für den/ die Einzelnen. Die Lebensgeschichte entwickelt sich entlang einer Zeitachse, die eine zeitliche Struktur schafft. Die Wirklichkeit liegt in der Gegenwart, dabei werden Vergangenheit und Zukunft immer wieder

[921] Krüger, H.-H. und Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske und Budrich 1999, S. 327f.
[922] Kruse, A.: Biographische Aspekte des Alterns – Lebensgeschichte und Diachronizität. In: Filipp, S.-H. und Staudinger, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 3-37, S. 9.
[923] Mader, W.: Emotionalität und Individualität im Alter - Biographische Aspekte des Alters. In: Kade, S. (Hrsg.): Individualisierung und Älterwerden. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1994, S. 95-115, S. 97.

neu konstruiert und bewertet.[924] Die Geschehnisse auf der Zeitachse können als objektive Ereignisse den subjektiven Empfindungen der Personen gegenübergestellt werden. Der/ die Erzählende gibt dem eigenen Leben einen inneren Zusammenhang. BIRREN und DEUTCHMANN[925] beschreiben die Wichtigkeit der „Innenperspektive des Individuums", um die subjektive Bedeutung der Lebensgeschichte zu begreifen. Deutlich wird in diesem Zusammenhang die Forderung nach Authentizität ausführlicher Schilderungen im Interview, um die

> im individuellen Fall für Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse maßgebenden Kategorien zu ermitteln und so ein Bezugssystem zu entwickeln, auf dessen Grundlage ein Verstehen der individuellen Biographie sowie eine Verallgemeinerung von konkreten Bedeutungszuordnungen und Zusammenhängen möglich wird.[926]

Die Biographie stellt eine Konstruktion des/ der Einzelnen dar, die ihn/ sie mit den anderen Menschen verbindet, d.h. soziale Räume werden durch die Lebensgeschichte geöffnet und erhalten.[927] Der Mensch konstruiert sich durch seine Biographie seine eigene Identität, es gelingt ihm ein Gefühl von Kontinuität zu gewinnen, in dem er sich in seiner Biographie wieder erkennt.

BAACKE nennt die Grundannahmen der Biographieforschung:

1. Biographien sind komplex. Dies meint: Sie umfassen mehrere aufeinander bezogene, einander zum Teil durchdringende und hierarchisch bestimmte Dimensionen (z.B. … Individuum - Lebenswelt - Gesellschaft - Welt …)
2. Biographien zu erforschen bedeutet eine gesteigerte Hinwendung auf Innensichten, Subjektive Verarbeitungsformen von Interaktionen.
3. Aktuelle wie übergreifende historische Aspekte spielen ebenso eine Rolle wie Zukunftsaussichten oder Zukunftshoffnungen. Die Zeitlichkeit einer Biographie ist ihr konstituierendes Merkmal.
4. Biographien werden in der Regel angesehen als Entfaltung eines Grundplans, in dem auch vergangene Erfahrungen fortwährend restrukturiert werden. Dies macht den Identitätspunkt der Biographie aus: Ich erkenne mich als jemand, der ich war, bin und sein werde (als kontinuierlich) in bezug auf andere, die an sich und mit mir ebenso handeln.[928]

In diesem Zusammenhang ist der Begriff der Erfahrung zu beachten. Diese wird verstanden als Wissen, welches durch Erlebnisse in der Vergangenheit erweitert wurde und Auswirkungen auf Gegenwart und Zukunft hat, da es für kommende Situationen Orientierungen bietet.[929]

[924] Fischer, W. und Kohli, M.: Biographieforschung. In: Voges, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich 1987, S. 25-51.
[925] Birren, J. E. and Deutchmann, D.E. (Eds.): Guided autobiographie groups for older adults. Baltimore, MD: John Hopkins University 1991.
[926] Kruse 2005, S. 9.
[927] Mader 1994.
[928] Baacke, D.: Biographie: soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: Baacke, D. und Schulze T. (Hrsg.): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 1985, S. 11.
[929] Fischer und Kohli 1987.

Weitere Strukturen einer Lebensgeschichte lassen sich in die Begriffe „Sinn“ und „Ziel“ fassen, welche Menschen ihrem Leben geben. Daneben können in der Biographie unterschiedliche Lebensthemen deutlich werden und dieser somit Gestalt verleihen.

Beim Prozess des Erzählens müssen unterschiedliche Zusammenhänge beachtet werden. Während der Erzählung bewertet und interpretiert der/ die Interviewte seine/ ihre Vergangenheit. Auf der einen Seite weisen Erzählungen einen chronologischen Ablauf, in dem sich Episoden aneinander reihen, auf. Auf der anderen Seite ist eine Erzählung „konfigurational“: sie konstruiert aus unverbundenen Ereignissen einen Handlungszusammenhang, ein sinnvolles Ganzes.“[930] Im Alltag des/ der Interviewten kann das Berichten über die eigene Vergangenheit zu einer Bewusstwerdung des eigenen Lebens führen, zu dem kann dabei eine veränderte Sicht auf das Dasein gewonnen werden. ROSENTHAL[931] beschreibt, dass es zu einer Reorganisation und Reinterpretation kommen kann. Darin wird auch die Gefahr der Verzerrung der Geschichte gesehen.

KRUSE sieht in biographischen Methoden die Verbindung „idiografischer[932] und nomothetischer[933] Arbeitsprinzipien.“[934] Idiografische Aspekte liegen in der Gewinnung der Daten, nomothetische im „Prozess der Datenauswertung und -interpretation.“[935] Deshalb fordert KRUSE, dass das ausführliche und authentische Material, welches in diesem Zusammenhang durch das narrative Interview gewonnen wurde „möglichst vollständig, natürlich und begrifflich adäquat abgebildet werden“[936] soll. Diese Forderung wird in der anschließenden kompletten, erzählten Darstellung der Biographien der älteren Menschen erfüllt. Das Datenmaterial wird großflächig in Zitaten erhalten und dargestellt. Begleitende Sätze geben den Rahmen, wirken aber nur zusammenfassend. Die wichtigste Veränderung im Gegensatz zum transkribierten Interview liegt in der zeitlichen Ordnung, die vorgenommen wurde. Der nomothetische Aspekt liegt in der Darstellung der Aussagen in Kategorien, in der „Verbindungen zwischen den individuellen Welten zu ziehen, Gruppierungen vorzunehmen, Gemeinsamkeiten herauszuar-

[930] Heikkinen, R.-L.: Altern: Erzähltes Wissen. In: Mader, W. (Hrsg.): Altwerden in einer alternden Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich 1995, S. 171-189.
[931] Rosenthal, G.: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/New York: Campus Verlag 1995., S. 169ff.
[932] idiographisch [Adj.] mit eigener Hand geschrieben. Bertelsmann Wörterbuch. http://www.wissen.de; Zugriff am 05.03.07
[933] nomothetisch: [grch. »gesetzgebend«], von Windelband eingeführter Begriff zur Kennzeichnung des naturwissenschaftlichen Vorgehens, das das in immer gleicher Weise wiederkehrende Geschehen zum Gegenstand hat und auf die Aufstellung von allg. Gesetzen zielt.© 1999 Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG.
[934] Kruse, A.: Biographische Aspekte des Alterns – Lebensgeschichte und Diachronizität. In: Filipp, S.-H. und Staudinger, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 3-37, S. 10.
[935] Ebd.
[936] Ebd., S. 16.

beiten, um Aussagen formulieren zu können, denen allgemeinere - und nicht nur individuelle - Gültigkeit zukommt.“[937] Die qualitative Inhaltsanalyse wird als Methode der Auswertung in dieser Arbeit gewählt und schließt sich an die Darstellung der Biographien an. Die theoretische Darlegung der Methode wurde bereits im Zusammenhang mit der Begleitforschung durchgeführt.

6.2 Darstellung der Biographien der Interviewten der Hauptuntersuchung

In diesem Kapitel werden die erzählten Lebensgeschichten der befragten älteren Menschen dargestellt. Es folgen jeweils die Zusammenfassung sowie eine Darstellung der gesammelten Aussagen der Mitarbeiter/innen.

[937] Ebd.

6.2.1 Biographische Darstellung von Frau A.

„Inneres Wachstum. Ja, ja, ich meine man ist nicht mehr so wie ein Kind, obwohl man sich ja auch Kindheitskräfte bewahren soll, weil es die lebendigen Kräfte sind. Ich denke über viele Dinge jetzt vielleicht anders, nicht nur weil ich wissenschaftlich das jetzt mir angeeignet habe, das meine ich jetzt nicht, sondern auch wie ich das dann innerlich verarbeite, z.B. jetzt gehe ich mit vielem viel gelassener um. Ich denke nun ja, das ist es. Ich habe Gelassenheit und Geduld gelernt."

Frau A. wird 1922 in einer deutschen Großstadt am Rhein geboren. Sie ist das Erste von insgesamt drei Kindern. Ihre Eltern sind aus Ostdeutschland nach K. umgezogen, da der Vater arbeitsuchend ist und sein Bruder dort bereits lebt.

Frau A. beschreibt ihre Mutter als ein *„ganz behütetes Mädchen und sehr schüchtern*." (Frau A.[938], 1, 15) In der ersten Zeit fällt es der Mutter schwer, ohne ihre Eltern und ihre Schwester in einer fremden Stadt zu leben. Frau A. vermutet, dass dieses der Grund ist, warum sie selbst einen Monat zu früh geboren wird.

Der Vater ist einige weitere Jahre arbeitslos, bis er eine Stelle als Buchhalter in einer Kunsthandlung findet. **Frau A. beschreibt das Verhältnis ihrer Eltern untereinander als gut:**

> *„Meine Eltern hatten auch ein gutes Verhältnis zueinander und meine Mutter hat alles gemacht, was mein Vater gesagt hat. Die war ganz lieb und ganz brav und hat überhaupt nichts gelernt, also, sie war so auch erzogen worden als kleinstes Kind Zuhause."* (Frau A., 14, 465-467)

Die frühe Kindheit von Frau A. ist vor allem von der Geburt ihrer beiden Schwestern 1924 und 1926 geprägt. Sie beschreibt, dass ihre Mutter jetzt *„genug zu tun [hatte] mit den drei Kindern."* (Frau A., 14, 466-467)

Frau A. wird in die Volksschule eingeschult, muss diese Schule aber nach einem halben Schuljahr verlassen, da die Familie durch einen notwendigen Abriss ihres Wohnhauses auf die andere Rheinseite der Stadt umziehen muss.

Über diese Zeit berichtet Frau A.:

[938] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau A. steht für das Interview mit Frau A. persönlich. Frau A.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen. Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

> *„Nun hatten wir einen weiten Schulweg, aber wir gingen natürlich zu Fuß. Immer. Da gab es noch kein Fahrrad und nichts und wir gingen da über einen großen Platz, und wenn ich nach Hause ging, dann machte ich immer einen Umweg durch den Stadtgarten mit anderen Kindern zusammen, weil ich das schöner fand. Und meine Eltern waren auch nicht so pingelig, dass sie dann geschimpft hätten, wenn ich zu spät kam. Ich war eben dann wieder da, es passierte auch gar nichts. Wir hatten keine Unfälle in unserer Jugend …“* (Frau A., 1, 29-34)

Das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt Frau A. als gut. Schließlich findet der Vater Arbeit:

> *„… er hat die Buchhaltung da gemacht und es ist eine wunderschöne große Kunsthandlung und so bin ich eigentlich von Kindheit auf mit Bildern groß geworden und habe immer, ich wusste immer was gute Bilder sind, z.B. Gemälde. Da sind wir manchmal hingegangen, durften mal gucken, die Bilder angucken…“* (Frau A., 14, 456-460)

Besonders freut sie sich darauf, wenn: *„… der Vater abends nach Hause kam, er war den ganzen Tag weg, aber er kam meistens zum Mittagessen nach Hause. … und wir hatten ein gutes Verhältnis.“* (Frau A., 14, 61-64) **Die Eltern gestalten besonders das Wochenende gemeinsam mit den Kindern:**

> *„Das war so die Kindheit ... Ganz in der Nähe waren grüne Wiesen und da gingen wir sonntags regelmäßig mit den Eltern spazieren, fuhren wir raus oder gingen zu Fuß in den Wald, Blumen pflücken usw. Es war immer sehr schön, jeder Sonntag eigentlich. Manchmal, wenn es nicht so ganz glückte, dann ging jedenfalls mein Vater immer vormittags mit uns Kindern irgendwohin spazieren, damit meine Mutter dann Zeit hatte zu kochen usw.“* (Frau A., 15, 480-485)

Frau A. **betont vor allem die schöne Ferienzeit**, die sie regelmäßig in den Sommerferien in Ostdeutschland bei den Verwandten verbringt:

> *„In den großen Ferien da durften wir dann hinfahren, das war eine lange Bahnfahrt und ziemlich von Anfang an. Die Mutter die strebte immer zu ihrer Mutter nach Hause und als wir Kinder noch klein waren, auch dann fuhr sie mit uns Trabanten los. Der Vater brachte uns an den Zug und wir wurden dann abgeholt vom Onkel, vom Bruder meiner Mutter, mit dem Auto abgeholt. Und das war immer eine sehr, sehr schöne Zeit bei den Großeltern. Das war unsere einzige Ferienzeit, die wir hatten in der Jugend …“* (Frau A., 15, 488-492)

Insgesamt berichtet Frau A. keine negativen Ereignisse aus ihrer Kindheit und lässt diese dadurch in einem harmonischen Licht erscheinen.

Nach dem Abschluss der Volksschule, nach dem 8. Schuljahr, soll Frau A. auf Wunsch ihres Vaters die Aufbauschule besuchen, aber ihre Lehrerin hält das Mädchen für *„zu zart“* (Frau A., 2, 37). Deshalb geht Frau A. für zwei Jahre nach H. in eine anthroposophische Werkgemeinschaft, um dort ihr Pflichtjahr bei einer Familie mit kleinen Kindern zu leisten,um danach für ein Jahr in einem Erholungsheim in der Nähstube und im Heim selbst zu arbeiten. Über die Trennung von ihrer Familie sagt Frau A.: *„… und ich war eben die Erste, die rauskam aus unserer Familienzusammengehörigkeit.“* (Frau A., 15, 492-493) Die Zeit in H. begreift sie als **Möglichkeit zu lernen** („… *da gab es zu lernen* …“) (Frau A., 15, 493-494) und das Erlernte an die Familie Zuhause weiterzugeben:

> *„… in der Küche habe ich lange gearbeitet… Und das, was es als Mittagessen gab, so besondere Gerichte, die wir von Zuhause aus gar nicht kannten, auch Weihnachtsbäckerei, bestimmte Plätzchen und so, das habe ich dann alles mit nach Hause gebracht und das haben wir dann Zuhause nachgekocht.“* (Frau A., 15, 494-497)

Überhaupt hat Frau A. als große Schwester in ihrer Familie eine **Vorbild-Rolle** inne:

> *„Aber ich weiß noch, dann haben meine Schwestern das alles nachgemacht. Die haben gesagt: „Das machen wir jetzt auch.“ … und durch das, dass ich immer Vorhut war, habe ich dann viel hinein gebracht in die Kinderschar. Meine Schwestern haben das sofort alles kapiert und sofort alles nachgemacht.“* (Frau A., 15, 502-507)

Zu dieser **Vorbildfunktion** führt vor allem die Stellung als erstes Kind in der Familie:

> *„Ich war das erste Kind, ich hatte keine Vorbilder in der Familie, außer meinen Vater, an dem ich sehr hing und der immer für mich da war. Meine Schwestern, die haben dann immer auch das gemacht, was ich gemacht habe. Die haben gesehen, die macht das so. Die wollten alle auch Kindergärtnerin werden. So, und ich, weil ich keinen hatte, der noch über mir war und noch dies oder jenes gemacht hätte. Hätte ich noch einen Bruder gehabt, einen großen Bruder, da wäre vielleicht einiges anders gewesen. Kann ich nicht sagen, es sollte ja auch nicht sein.“* (Frau A., 21, 684-690)

In dieser Aussage wird deutlich, **welche bedeutende Rolle der Vater für Frau A.** in dieser Zeit spielt. Frau A. sieht ihn als Vorbild, er ist immer für sie da. Frau A. äußert sehr deutlich ihre **positiven Gefühle für ihn**. In Bezug auf ihren Beruf stellt sie ihn als ***„richtungweisend“*** heraus (Frau A., 3, 94), da er durch seine Beziehungen vor allem in anthroposophischen Zusammenhängen immer wieder eine Möglichkeit für seine Tochter findet, ihren Lebensweg zu gehen.

Nach den Jahren in H. steht die **berufliche Entscheidung** an. Ihre Eltern regen eine generelle Berufswahl an, überlassen Frau A. aber die inhaltliche Entscheidung:

> *„Nach diesen zwei Jahren sagte der Vater: „Jetzt wird es aber Zeit, du musst jetzt überlegen, was du werden willst.“ Und ich sagte dann: „Ich werde Kindergärtnerin.“ Ich hatte schon immer meine Schwestern angestellt und wir hatten dann immer schon so kleine Gruppen gebildet, und ich war immer diejenige, die angegeben hat und die machten auch alles brav was ich sagte und da hatten wir auch ein paar Freundinnen, die machten mit. Jetzt dachte ich, Kindergärtnerin, das wäre das Richtige.“* (Frau A., 2, 48-53)

Da Frau A. aber das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, besucht sie noch ein Jahr einen Nähkurs in der Berufsschule in ihrem Heimatort. Dieses Jahr beschreibt sie als *„sehr schön“* (Frau A., 2, 57). Danach schließt sich ein Praktikum in einem Kindergarten an, um den Berufswunsch abzusichern. Nachmittags nimmt Frau A. Unterricht bei einer Lehrerin, um eine Aufnahmeprüfung zu bestehen, da ihr der notwendige Schulabschluss fehlt. Nach bestandener Prüfung kann Frau A. in ihrer Heimatstadt das Kindergärtnerinnen-Seminar besuchen. Sie betont: *„und es war eine sehr schöne Zeit, trotz des Krieges.“* (Frau A., 2, 64) Nach der Ausbildungszeit kommt Frau A. durch das Vorbild ihrer Mitschülerinnen auf den Gedanken sich fern von Zuhause an der Ostsee zu bewerben. Schließlich erhält sie eine Zusage von einem Kinderheim. An diese Zeit hat Frau A. **schöne Erinnerungen**:

> *„Und das war eine sehr schöne Zeit. Ich kann mich gut erinnern, als ich das erste Mal die See gesehen hatte. Da mussten alle Mädchen, die noch nie das Meer gesehen hatten, mussten die Augen zu machen und dann wurde man geführt nach oben auf die Düne, und dann hieß es plötzlich: „Augen auf“. Und man machte die Augen auf und es war alles blau, das Wasser von der Ostsee. War wunderbar. Es war ein schöner Sommer, aber es war eben schon 1943 und es flogen öfters die Flieger über uns hinweg.“* (Frau A., 3, 76-81)

Nach dieser Zeit bekommt Frau A. den Befehl zum Arbeitsdienst, dem sie bisher immer entgangen ist, weil sie sich in der Ausbildung befand. Frau A. kommt in ein Arbeitsdienstlager. Über diese Zeit berichtet sie wenig.

Der Vater von Frau A. wird 1940 eingezogen. Nach einer Zeit beim Bahnschutz muss er noch mal an die Front:

> *„Aber nachher wurde er woanders hinbeordert und er kam eben dann leider an die Front. Mein Vater war im 1. Krieg ja auch schon die vier Jahre draußen gewesen, da kamen die Alten noch mal alle zum Fronteinsatz und das war natürlich nicht schön. Da kam er nach Belgien und überall hin und erst zum Schluss ist er*

> *bei der Verteidigung von K., da war er mit eingesetzt, das muss für ihn ganz schlimm gewesen sein.“* (Frau A., 15-16, 507-511)

Frau A. berichtet, dass der Vater sich in Gefangenschaft befand und nur durch die Hilfe eines Freundes entlassen wird, danach erkrankte er durch all die Belastungen: *„… der hat das nicht ausgehalten, er war ein schwacher, zarter Mensch. Das hat ihm sehr viel von seiner Gesundheit weggenommen“*. (Frau A., 16, 516-517)

Nach der Entlassung aus dem Lager geht sie zu ihren Großeltern nach Ostdeutschland, wo ihre gesamte Familie inzwischen lebt, da das Haus in K. ausgebombt wurde. Frau A. berichtet, dass eine ihrer Schwestern die treibende Kraft war, dass die Familie nach Ostdeutschland geht:

> *„Aber nun wollte meine Familie, vor allem meine Schwester hier, die wollte ja unbedingt nach Z., wo meine Großeltern waren. Als 1943 die Fliegerbomben fielen und das Haus zerbombt wurde, da hat sie gesagt, wir fahren zu unseren Großeltern. Und da sind sie auch geblieben.“* (Frau A., 16, 517-522)

Frau A. stellt heraus, dass ihr Vater nicht in den Osten ziehen will, sondern lieber in K. geblieben wäre: *„… und der Vater, als der entlassen wurde aus dem Krieg, da wollte der eigentlich gar nicht nach Osten, der wollte nach K. Und da ist das ein bisschen schief gelaufen für den Vater.“* (Frau A., 16, 527-529)
1943 befindet sich die Familie in Ostdeutschland, und der Vater hält Frau A. an, sich eine geeignete Stelle als Kindergärtnerin zu suchen. Über Beziehungen des Vaters kommt Frau A. in ein heilpädagogisches Heim und betreut dort eine Mädchengruppe. Dort erlebt Frau A. aufgrund des Krieges eine ***„ganz schlimme Zeit.*** *Da waren inzwischen die Russen auf dem Wege von S. nach B.…“* (Frau A., 4, 109-110) Frau A. beschreibt wie russische Soldaten dem Ort immer näher kommen und wie die Kinder und Mitarbeiter/innen in einem Keller untergebracht werden. Obwohl sie **Angst vor der Zukunft hat, nimmt sie ihre Aufgaben wahr.** Ganz deutlich ist sie sich **ihrer Verantwortung gegenüber den Kindern** bewusst: *„Die meisten waren geflohen, weil sie wussten, dass die Russen kommen. Aber wir konnten die Kinder ja nicht alleine lassen und ich hörte, dass die Russen schon ganz nah wären.“* (Frau A., 4, 119-121) Sehr offensichtlich wird der Ernst der Lage für Frau A.:

> *„Man wartete und hörte auf jeden Laut, der sich tat und gegen Morgen hörte man auch Stimmen und dann kamen die Vortruppen der Russen durchs Gebüsch und hatten ihre Karabiner und das waren so Sibirier, keine Elite-Truppe. Es waren*

die Truppen, die vorher das Gelände schon sicherten. Und wir merkten jetzt, also es ist jetzt ernst, es ist der Ernstfall eingetreten.“ (Frau A., 4, 121-125)

Durch glückliche Umstände, **Einsatz und Unterstützung vieler Menschen** gelingt es den Leitern und Erzieherinnen die Kinder und sich selbst zu retten:

„Und die Russen hörten die Kinderlieder und die Russen sind sehr, sehr kinderlieb. Die haben auch nichts gemacht. Also, wir hatten wirklich Ruhe in diesem Haus. … Und im Dorf hatten wir nachher gehört, muss es ganz furchtbar gewesen sein. Die Russen fielen über die Frauen her und es war ganz schlimm. Und da hatten wir eben ein Schild an der Tür: „Tetetski prijut“, das hieß „Kinderheim“ und dann wurde darauf geschrieben: „Typhusgefahr.“ Und das war für die Russen ein Abschreckungsbild. Die hatten Angst vor ansteckenden Krankheiten und so waren wir eigentlich geschützt, muss ich sagen.“ (Frau A., 5, 143-153)

Die russischen Soldaten ziehen weiter und verlassen den Ort, die Kinder und Erzieherinnen können die ursprünglichen Gebäude wieder beziehen Alle Räume sind verdreckt und müssen wieder hergerichtet werden. Frau A. erkrankt in dieser Zeit an Paratyphus:

„Dann brach auch noch Scharlach aus und es war wirklich eine ganz schlimme Zeit, und Typhus, Paratyphus hatten wir, Paratyphus kriegte ich dann auch. Als ich alles wieder sauber gemacht hatte, da hatten wir ein Altersheim, die hatten alle so daneben gemacht, dasselbe Klo benutzt wie wir, und ich musste das immer alles sauber machen und steckte mich dabei an. Es war ja damals nicht so, dass man sagte, ich habe eine andere Berufung, ich bin Kindergärtnerin, ich brauche das nicht zu machen. Ich musste jede Dreckarbeit machen. Das war so, das machte man auch. Und dann lag ich einige Zeit im Lazarett mit einer anderen Helferin zusammen, die hatte auch Typhus, in einer Baracke, abgesondert. Aber da bin ich wahnsinnig abgekommen, da war ich nur noch ein Strich.“ (Frau A., 6, 177-186)

Hier wird deutlich, dass Frau A. sich für **keine Arbeit zu schade ist und innerhalb der Gemeinschaft jede Arbeit übernimmt.**

Nach ihrer Genesung kann Frau A. ihre Arbeit wieder aufnehmen. Sie schildert ihre **Zuneigung zu den ihr anvertrauten Kindern**:

„Und das waren Kinder, die aus B. aufgefischt waren in der Umbruchszeit, verwahrloste Jungen. Aber irgendwo waren das ganz liebe Kinder. Da war ein kleiner Junge, der hieß Haase. Den sehe ich noch vor mir. Der hatte den Kopf kahl geschoren und guckte mich mit seinen großen Augen immer so treu und brav an, der war vielleicht 10 oder 11 Jahre und weil er Haase hieß, da fiel mir dann immer ein zu sagen: „Es war einmal ein Häschen, der hat ein stumpfes Näschen.“ Dieses kleine Gedicht: „zwei Öhrlein lang…“ und dann guckte er mich an, dann strahlte er mich an und ich konnte es ihm jeden Tag vorsagen dieses Gedicht. Ich merkte, dass er danach lechzte.“ (Frau A., 6, 187-195)

In dieser Zeit sehnt sich Frau A. **nach beruflicher Veränderung und Entwicklung** (*„Jetzt wollte ich aber nun auch noch weiter.“* (Frau A., 6, 201) und bewirbt sich für einen Lehrerkurs am Waldorflehrerseminar in S. Nach einem Jahr Wartezeit, in der sie eine 1. Klasse unterrichtet, bekommt sie eine Zusage und verlässt Ostdeutschland. Dies ist eine **schwierige Entscheidung**, da die Grenzen zu Westdeutschland bereits geschlossen werden, und sie ihre Familie im Osten zurück lassen muss. Frau A. **wagt diesen gefährlichen Schritt**, weil es ihr **wichtig** ist, **ihren beruflichen Weg zu gehen**.

> *„Und ich war so voll Tatendrang und ich dachte, jetzt gehst du einfach über die Grenze, irgendwo wirst du drüber kommen. … Ich fuhr einfach nach E. mit dem Zug und da ist die Grenze, in E. Und am Bahnhof in E., da guckte ich mich um im Wartesaal und dachte, da müssen aber auch noch welche sein, die auch über die Grenze rüber wollen. Da saß an einem Tisch ein junger Mann. Ich war ja sonst gar nicht forsch, aber ich dachte, du musst jetzt rüber. Und ich habe den angesprochen, ja er ginge rüber, er würde mit mir gehen.“* (Frau A., 7, 214-222)

In dieser Situation entwickelt Frau A. **Eigenschaften, über die sie sonst nicht verfügt** (*„Ich war ja sonst gar nicht forsch.“* (Frau A., 7, 220-221) und riskiert vieles, als ein Eisenbahner ihr rät in dieser Nacht nicht über die Grenze zu gehen und lieber bei ihm zu übernachten:

> *„Ich dachte: „Mensch, hier so ein Eisenbahner alleine,“ und da hat er gesagt: „Na ja, Sie können in meinem Hause übernachten.“ Mit viel Angst, großer Angst habe ich da übernachtet. …Ich wusste aber nicht, dass da noch ein Nebenzimmer und da war auch schon eine Lehrerin drin, die am nächsten Tag mit mir zusammen abmarschiert ist…“* (Frau A., 7, 230-236)

Der Eisenbahner zeigt den Frauen den besten Weg über die Grenze, aber durch einen Fehler beim Aussteigen aus dem Zug setzt sich der Weg schwierig fort. Dennoch gelangt Frau A. durch Unterstützung vieler Menschen nach Westdeutschland. Auch hier ist sie in der Lage noch einmal „forsch zu sein“:

> *„Ich bin dann an die Autobahn gegangen und habe gedacht: „Da kommen ja Autos. Ich werde ein Auto anhalten.“ Das hörte man ja immer, dass man das machen kann und ich weiß auch nicht, warum ich so forsch sein konnte. Ich habe das dann gemacht. Ich bin dann an die Autobahn gegangen und habe da gestanden und wurde auch mitgenommen.“* (Frau A., 8, 264-268)

Frau A. besucht für ein Jahr das Waldorflehrerseminar in S. und **verwirklicht somit ihren Berufswunsch** Lehrerin zu werden:

> *„So blieb ich dieses eine Jahr auf dem Lehrerseminar und hatte da schöne Vorträge und wollte ja nun Waldorflehrerin werden. Das war mein Wunsch, weil ich immer schon mit Kindern gut ausgekommen war, da hab ich das dann auch gemacht. Und hab die Prüfung gemacht.“* (Frau A., 9, 282-285)

Nach Abschluss nimmt Frau A. eine Stellung bei einer anthroposophischen Familie an und bleibt dort für drei Jahre, um die drei Kinder der Familie zu erziehen und zu unterrichten.
Um auf ihrem beruflichen Weg voran zu kommen, sucht Frau A. den Kultusminister des Landes auf und erkundigt sich nach einem möglichen Einsatz als Lehrerin in Schulen. Dieser rät ihr einen zusätzlichen Abschluss auf dem städtischen Seminar zu machen. Frau A. besucht also für ein weiteres Jahr das Seminar.
In diesen beruflichen Phasen wird deutlich, dass Frau A. nicht nur ihren Berufswunsch selbständig findet und verwirklicht, sie hat sich zudem von ihrem Vater gelöst und geht konsequent ihren eigenen Weg. Um ihre Entscheidungen umzusetzen, nimmt sie viele Schwierigkeiten in Kauf. Frau A. sagt dazu:

> *„Das andere, im Krieg, da wurde ich mehr geschoben, ne? Mein Vater brachte mich nach H., dann brachte er mich nach G. und dann musste ich mich entscheiden. Allerdings habe ich mir auch die Stellung in W. alleine ausgesucht. Da bin ich nicht geschoben worden, das habe ich bewusst gemacht, ich wollte mal an die See.“* (Frau A., 20, 660-664)

Nach unterschiedlichen Stellenangeboten geht Frau A. 1955 an eine Waldorfschule nach KF. und übernimmt dort eine 1. Klasse. An dieser Schule bleibt Frau A. für 32 Jahre bis zu ihrer Pensionierung:

> *„Das war auch sehr schön und da bin ich dann auch 32 Jahre gewesen. Ich bin da nicht mehr weggegangen, weil, immer wenn ich mal dachte, ich könnte ja mal die Schule wechseln, dann hatten wir gerade solche Lehrernot, dass ich das einfach der Schule nicht antun konnte. Dann bin ich also bis zu meiner Pensionierung da geblieben.“* (Frau A., 10, 312-318)

Frau A. führt dort insgesamt viermal eine Klasse durch acht Schuljahre bzw. zuletzt sechs Schuljahre, da sie dann das Pensionsalter erreicht. Zu ihrem **Beruf** äußert sich Frau A. **durchweg positiv:**

> *„Ich hatte eigentlich immer schon das Gefühl unterrichten zu wollen. Wir hatten früher, als wir Kinder waren, da haben wir gespielt mit diesen Glanzbildern, … Da hat man die Kinder rausgesucht und hat dann Klassen gemacht, immer zu zweit hingelegt. Da haben wir zusammen gespielt, meine Schwestern auch und das waren unsere Schulklassen.“* (Frau A., 12, 385-390)

Über ihre berufliche Tätigkeit berichtet Frau A: *„Aber das hat mir sehr viel Freude gemacht.“* (Frau A., 12, 393) Frau A. genießt die **Arbeit in der Gemeinschaft**: *„… Ja, wir hatten eine schöne Gemeinschaft dort.“* (Frau A., 10, 318)

Sie fühlt sich **von anderen Lehrern/innen unterstützt und schließt Freundschaften**: *„… da kriegte ich natürlich auch von den Lehrern Hinweise, was man wie macht und Konferenz-Arbeit usw. Ich hatte dann ja auch nette Kollegen und eine Eurythmistin, mit der ich besonders befreundet war…“* (Frau A., 18, 577-579)

Nach der ersten Schulklasse, die Frau A. durch acht Schuljahre führt, nimmt sie ein Freijahr, um nach England zu gehen und dort in einer anthroposophischen Familie mit vier Kindern zu arbeiten. Diese Zeit nutzt Frau A. um in ihrer Freizeit an zwei Englischkursen teilzunehmen. Deutlich wird ihr Interesse an Kunst und Kultur:

> *„In der Tate-Galerie bin ich am liebsten gewesen und am Britischen Museum usw. im Hide-Park und was man eben so ansieht im Tower und was es sonst so Sehenswertes gibt.* (Frau A., 18, 607-609) *Ich hatte mir so viele Bücher mitgebracht oder vorgeschickt. Da gibt es ja eine schöne große Bücherei in E., wo man alles kriegt, wo man am liebsten gar nicht mehr rausgeht. Na ja, es war sehr schön.“* (Frau A., 19, 611-613)

Frau A. nutzt die Zeit zur Weiterbildung und geht ihren beruflichen Weg.

Nach dieser Zeit unterrichtet Frau A. zusätzlich zu ihren bisherigen Fächern Musik und Hauswirtschaft das Fach Englisch. Frau A. lehrt an ihrer Schule bis zu ihrer Pensionierung mit 65 Jahren.

In der Zeit in der Waldorfschule in KF. lernt Frau A. ihren Lebensgefährten kennen, der ebenfalls dort unterrichtet. **Die Beziehung gestaltet sich von Beginn an schwierig** für Frau A., da ihr Lebensgefährte verheiratet ist und zwei Kinder hat:

> *„Dann habe ich meinen Freund hier kennen gelernt, meinen Lebensgefährten. Zuerst war das noch mit großem Abstand, weil, ich wollte ja auch nicht. Er war verheiratet, da bin ich sehr konservativ, da habe ich einen großen Abstand gehabt. Aber dadurch, dass wir nun in einer Schule arbeiteten und gerne wanderten, haben wir viel unternommen.“* (Frau A., 18, 584-587)

Im Rückblick bezeichnet Frau A. dieses **als Grenzsituation in ihrem Leben**:

> *„Es war vielleicht, nun ja, vielleicht als ich meinen Lebensgefährten kennen lernte. Das war vielleicht eine Grenzsituation. Da habe ich überlegt, das geht nicht, der ist verheiratet, der hatte zwei Kinder. Und, das sagen die Männer dann im-*

> *mer. Er sagte: „Ich komme mit meiner Frau nicht zurecht und ich lasse mich scheiden.“ So ist es dann immer. Er hat sich dann nicht scheiden lassen, der Kinder wegen und ist dann immer mal nach Hause gefahren. Die Frau wollte aber auch nicht nach KF. Die war eine Norddeutsche…“* (Frau A., 19-20, 641-644)

Dennoch fragt Frau A. sich, ob sie sich vielleicht schon für die Schule entschieden hat, damit *„… wir uns kennen lernten …“* (Frau A., 20, 654)

Frau A. und ihr Lebensgefährte treffen ein Arrangement, jeder lebt weiter in seiner Wohnung, nur Feiertage, Wochenenden und Ferien werden gemeinsam verbracht. Frau A. bewertet dies: *„Nun war das eigentlich sehr gut. Wir haben uns da sehr gut arrangiert, es war eine schöne Zeit.“* (Frau A., 10, 324-325) Frau A. kompensiert diese Situation durch ihre Arbeit, bei der sie sich ausgelastet fühlt: „*In der Schule hatten wir sowieso bis mittags und manchmal auch bis nachmittags Schule und ich hatte auch sehr viel, ich kriegte dann Englisch noch als Nebenfach und hatte sehr viele Korrekturen zu machen. Nun war das eigentlich sehr gut*.“ (Frau A., 10, 321-324)

Ihr Freund unterstützt sie auch in ihrer schulischen Arbeit, gemeinsam teilen sie die Liebe zur Natur und verbringen einen Großteil ihrer Zeit mit Wanderungen. Ebenso unternehmen sie auch Bildungs-/ Urlaubsreisen, z.B. nach Griechenland. Frau A. hat auch Kontakt zu den Kindern ihres Lebensgefährten, der bis heute besteht: „*Mit den Kindern habe ich einen guten Kontakt. Die waren auch mal da, die haben den Vater auch mal besucht und dann sind wir in K. gewesen und so oder so spazieren. Auch jetzt habe ich noch einen guten Kontakt zu den Beiden.“* (Frau A., 20, 647-649)

Der Lebensgefährte von Frau A. ist 15 Jahre älter als sie. Nach seiner Pensionierung erkrankt er am Grünen Star und erblindet. Da er ein leidenschaftlicher Maler ist, trifft ihn die Erkrankung besonders hart. Frau A. sorgt dafür, dass er in eine kleine Wohnung im selben Haus wie sie ziehen kann, damit sie sich besser um ihn kümmern kann. Dort lebt er noch mal zwei Jahre bis:

> *„… es eben doch so schlimm [wurde], dass er sich nicht mehr zurechtfand und er war dann auch schon lange über 80, und ich musste ihn in ein Heim geben. Denn er war auch dann nicht mehr so, er wollte das immer nicht mehr, was ich ihm sagte, was er machen musste. Es war manchmal sehr schwierig und er, ja, er war dann auch nicht mehr ganz mit seinen Gedanken in Ordnung. Das war sehr bitter.“* (Frau A., 10-11, 337-343)

In KF. findet Frau A. keinen Heimplatz, so dass ihr Lebensgefährte in ein Heim im Nachbarort ziehen muss. Dort besucht sie ihn jeden zweiten Tag. Schließlich konnte Frau A. ihn dann doch in einem Heim in KF. unterbringen, in dem er dann aber bald verstirbt.

In der gesamten Lebenszeit hält Frau A. weiterhin **Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie**, die in der DDR lebt. Sie schreiben sich gegenseitig Briefe und senden Päckchen. An Weihnachten fährt Frau A. *„immer nach Hause“* (Frau A., 17, 542). Dafür nimmt sie schwierige Umstände in Kauf:

> *„Das hat funktioniert. Es war nicht sehr schön, aber ich bin immer durchgekommen. Da musste man an der Grenze oft lange warten und dann musste man raus aus dem Zug und dann muss man alles aufdecken. … Aber die waren so gemein oft, die, gerade die Polizistinnen. Es war nicht schön. Es war immer eine Angstpartie und der Zug war immer überfüllt. … alles war voll, war immer ganz schlimm die Fahrt. Aber ich bin jedes Jahr eigentlich gefahren. So lange meine Eltern lebten, bin ich immer gefahren.“* (Frau A., 17, 542-552)

Der Vater von Frau A. stirbt mit 69 Jahren. Erst als 1972 ihre Mutter stirbt, fährt Frau A. nicht mehr in die DDR. Dennoch bleibt **der Kontakt zur Familie bestehen**, da ihre Schwestern bald das Rentenalter erreicht haben und nun in den Westen zu Besuchen kommen können. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands bleiben beide Schwestern in Westdeutschland. Frau A. beschreibt ihre Schwestern als *„natürlich auch ein bisschen anders geprägt“* (Frau A., 17, 566-567), da diese über 40 Jahre dem System und den Ideologien in der DDR ausgesetzt waren:

> *„Es war so, meine Schwester war Kindergärtnerin, und die mussten Schulungen machen und die musste in diese Vereine. Die wurden nicht gefragt, ob sie das möchten, die mussten das alles mitmachen. Die Gewerkschaft und so, da wurde man einfach hinbeordert und so Schulungen musste man eben auch einfach mitmachen.“* (Frau A., 17, 563-566)

Nach dem Tod ihres Lebensgefährten beschließt Frau A. in **ein anthroposophisches Altenwerk zu ziehen.** Sie entscheidet sich für die Werkgemeinschaft, in der sie bereits als junge Frau gearbeitet hat. Beide Schwestern von Frau A. wählen ebenfalls dieses Altenwerk. Leider verstirbt eine der Beiden bevor sie eine Wohnung im betreuten Wohnen erhalten.
Seit 1996 lebt Frau A. im betreuten Wohnen des Altenwerks. Das Verhältnis zu ihrer Schwester beschreibt sie als positiv. Die beiden Frauen haben regelmäßigen Kontakt zueinander. Über ihr Leben im Altenwerk sagt Frau A.: *„Und wenn ich jetzt hier so in dieser Wohnung bin, da habe ich ja viel Zeit über mein Leben nachzudenken.“* (Frau A., 11, 362-363) Frau A. nutzt diese Zeit, **um ihr Leben zu reflektieren und geistig zu arbeiten:** *„… wenn ich irgendwas mir ausarbeite, Vorträge von Rudolf Steiner oder was, dann mache ich das genauso wie ich*

das früher, wie ich mich vorbereitet habe für den Unterricht …“ (Frau A., 12, 394-396) Dabei wird die **Kontinuität in ihrem Leben** deutlich: *„Und wenn ich so dran denke, seit meiner Geburt, mein Vater schon, der war damals schon zu einem Vortrag von Rudolf Steiner gefahren, so hat sich das wie ein „Rotes Band“ durch mein ganzes Leben gezogen.“* (Frau A., 13, 430-432)

Für Frau A. stellt sich die **Anthroposophie als weltanschauliche Haltung** heraus, die sie ihr **ganzes Leben über geprägt** hat. Für sie ist es wichtig, *„dass ich in anthroposophischen Zusammenhängen bin.“* (Frau A., 13, 429-430) Über die **Gemeinschaft im Altenwerk** sagt sie: *„Und wir haben ja hier auch eine anthroposophische Arbeit, die mich eigentlich begleitet hat mein ganzes Leben.“* (Frau A., 11, 364-365)

Anthroposophie wirkt sich auf die *„innere Welt“* (Frau A., 22, 728) von Frau A. aus:

> *„Ich hatte eben sofort das Gefühl, das ist meine Linie, das ist das Richtige für mich. Und eben auch weil mein Vater da sehr führend war für mich. Jeden Sonntag, oder wenn es regnete oder so, dann saß er im Wohnzimmer, da durfte man ihn nicht stören und las irgendetwas von Rudolf Steiner. Ja. Das wirkt sich auf meine innere Welt aus.“* (Frau A., 22, 724-728)

Religion spielt für Frau A. in dem Sinne eine Rolle, dass sie ***„Beziehung zum Geistigen“*** (Frau A., 23, 745) als Form der Religion sieht. Als Kind und junger Mensch ist sie in den Gottesdienst der Christengemeinschaft[939] gegangen, wenn sie die Gelegenheit hatte. Sie beschreibt: *„Das hat mir auch was gegeben.“* (Frau A., 23, 762) Nach ihrer Konfirmation legt ihr Vater Frau A. nahe, sich zwischen der Anthroposophie und der Richtung der Christengemeinschaft zu entscheiden. Frau A. weiß, dass diese Einstellung ihres Vaters sehr umstritten ist, hört aber auf ihren Vater und entscheidet sich in diesem Sinne für die Anthroposophie:

> *„Ich für mich, hier im Heim, im Altenheim, habe mich jetzt mehr auf das Anthroposophische verlegt. Rudolf Steiner sagt, die Anthroposophie gibt uns soviel, dass das überwunden ist schon, das Religiöse, denn die Anthroposophie selbst ist religiös, im Grunde. Da kommt man auch, wenn man solche Gedanken sich zu Eigen macht, kommt man auch dahin. Das ist nur ein anderer Weg. Und mit dem lebe ich.“* (Frau A., 23, 771-775)

[939] Christengemeinschaft: Die Christengemeinschaft ist eine christliche Religionsgemeinschaft, in der zum Verständnis der biblischen Botschaft auch die Anthroposophie zu Hilfe genommen wird. http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Christengemeinschaft, Zugriff am 15.11.06.
Ihre Entstehung dankt sie dem Rat und der Hilfe Rudolf Steiners. Seine Geisteswissenschaft (Anthroposophie) ist die Grundlage für eine Erweiterung der Theologie; sie ermöglicht ein neues Verständnis der christlichen Wahrheit und deren Darstellung in einer dem Zeitalter angemessenen Form. Die Christengemeinschaft wurde 1922 begründet; sie wirkt seither als selbständige christliche Kirche. http://www.christengemeinschaft.org/; Zugriff am 15.11.06.

In der Reflektion ihres Lebens spielt die Anthroposophie als Grundhaltung eine große Rolle. Diese beeinflusst ihren Umgang mit und, zumindest in der Rückschau, ihre Sicht auf Konflikte und Grenzsituationen:

> *„Rudolf Steiner hat gesagt, man muss mit allen Menschen gut auskommen. Und wenn man in einem Leben mit einem Menschen sehr viele Schwierigkeiten hat und immer wieder an demselben anstößt und man schafft das nicht in diesem Leben noch zu bereinigen, dann muss man das im nächsten Leben machen. Es muss, ja wie soll ich sagen, ausgearbeitet werden, es muss ausgelebt werden, vielleicht. Es muss dran kommen, wenn man irgendwo Schwierigkeiten hat. Wenn man sich daran hält, ja, ich muss das schaffen, ich muss also, geh mal hin zu dem und sag, es hat mir leid getan oder so. Größere Sachen sind da nicht gewesen, weil ich mich immer dran gehalten habe, …?“* (Frau A., 21-22, 710-718)

In dieser Aussage wird deutlich, dass Frau A. sich an **Grundsätzen ihres Lebens, die sie gelernt hatte, orientiert und ihr Leben danach gestaltet hat**. Diese Grundsätze bestimmen ihren Umgang mit und die Lösung von Konflikten.

Grenzsituationen und Konflikte haben im Leben von Frau A. nur am Rande statt gefunden:

> *„So sehr kritische Sachen, so ganz schwierige Sachen waren eben gar nicht. Nee, nee, aber ich meine, das habe ich manchmal schon gedacht. Wo waren die Klippen eigentlich, weil ich ja jetzt Zeit habe darüber nachzudenken. Wo waren eigentlich die Klippen im Leben? Und es ging so immer auf dem anthroposophischen Wege weiter.“* (Frau A., 21, 696-700)

Wenn Frau A. diesen Teil ihres Lebens betrachtet, bezeichnet sie ihn als *„Ausklang des Lebens“* (Frau A., 20, 667) oder *„auf dem Sprung zum Himmel“* (Frau A., 11, 364): *„Jetzt erntet man das, was man so gesät hat, …?“* (Frau A., 20, 667)

Frau A. stellt fest, dass in **ihrem Leben keine Ereignisse stattgefunden haben, die sie „ausradieren“ möchte (Frau A., 13, 435) und fühlt sich behütet:** *„… ich habe immer das Gefühl, irgendwo hatte ich einen Schutzengel, der mich dahin gebracht hat, wo ich hin sollte.“* (Frau A., 13, 436-437)

Ihren Lebensweg betrachtet Frau A. als Schicksal in dem Sinne, dass die Menschen sich die Dinge erwählen, die sie benötigen, um sich zu entwickeln: *„… man sucht sich das aus, was man einmal im Leben durchmachen muss. Natürlich hat man auch die Freiheit, ich konnte mich ja entscheiden, will ich auf den EB, will ich dahin, will ich dorthin.“* (Frau A., 20, 658-660) In diesem Zusammenhang betrachtet sie auch die Beziehung zu ihrem Lebensgefährten. Dort stellte sie sich die Frage, ob sie sich aus einem Schicksals-Grund für ihn ent-

schieden hat, oder im Falle ihres Berufes, ob da ein „Karma mit den Kindern“ (Frau A., 20, 656) vorlag.

Frau A. setzt sich mit der **Endlichkeit des Lebens auseinander**. Es wird deutlich, dass sie davon ausgeht, dass es **wiederholte Erdenleben** gibt und dass sie in **jedem dieser Leben eine Aufgabe zu erfüllen hat:**

> *„Ich denke mal, man hat sich das doch so irgendwo ausgesucht. Sicher, das werde ich auch nach meinem Tod erfahren, ob ich das richtig gemacht habe. Das kann ich jetzt nicht sagen, jetzt habe ich meine irdischen Gedanken. Und wenn ich mal auf der anderen Seite bin, da sind die Gedanken anders, nehme ich mal an. Und dann würde ich vielleicht sagen, Menschenskind, das hätte ich doch anders hingekriegt.“* (Frau A., 21, 690-695)

Deutlich wird dieses auch in folgender Aussage:

> *„Ja. Also, weil man als Anthroposoph weiß, es ist nicht zu Ende. Viele Leute sagen, ach, alles weg, nichts mehr, aus. Und weil ich weiß, ich weiß, dass das nicht so ist. Dass es weiter geht und dass man eigentlich in jedem Leben, das man durchlebt etwas lernen muss, was einen noch ein bisschen weiter bringt. Und wenn ich das in diesem Leben nicht alles zusammen gekriegt habe, dann muss ich im nächsten Leben da noch weiter dran arbeiten. … Dann muss man das dann im nächsten Leben durchsetzen. Wir haben noch viel Zeit. Wir haben noch viel Zeit bis wir soweit sind, dass wir, dass die Welt mal mehr sich dem Geistigen genähert hat oder nähert. Das ist mir ganz klar.“* (Frau A., 22, 731-740)

Frau A. ist bewusst, dass sie in der **Endphase ihres Lebens angekommen ist**: *„Wir sind jetzt alle, wir sind jetzt bereit, ich bin jetzt neun Jahre hier und am Anfang, da hatte ich so das Gefühl ich gehöre zu den Jüngeren, jetzt gehöre ich nicht mehr zu den Jüngeren, …?“* (Frau A., 22, 741-743) Für sie ist es wichtig, den **Tod im Bewusstsein zu haben** und die notwendigen Dinge (wie z.B. Biographie, Testament und Bestattung) geregelt zu haben. Durch das Sterben ihrer Mitbewohner wird dies auch immer wieder ins Bewusstsein gehoben:

> *„Wir hatten ja gerade viele, in der Vergangenheit, ja, viele Todesfälle, die so ganz plötzlich kamen und dann war es von jetzt bis gleich aus, …? Man hat das so miterlebt, so hautnah miterlebt, wie einer geht. Dann wird einem das immer wieder bewusst, dass man eigentlich bereit sein muss.“* (Frau A., 24, 785-788)

Durch das Leben von Frau A. zieht sich die **Bereitschaft zu lebenslangem Lernen**. Auch jetzt im Alter möchte sie gern musizieren und sich dafür eine Leier kaufen. Leider stellt sie fest, dass sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage ist, die Leier zu halten. Deshalb ist sie zuerst auf das Flötenspiel ausgewichen. Diese durchdringende Musikform

störte allerdings die Nachbarn zu sehr. Als Lösung beschäftigt sich Frau A. nun mit einem Sprachgestaltungskurs und geht zum Singen: *„Und dann habe ich eben jetzt noch einen Sprachgestaltungskurs angefangen, der jeden Montag ist und dann haben wir das Singen. Dann brauche ich mich nicht extra zu bewegen.“* (Frau A., 13, 418-419)

Frau A. ist in die Gemeinschaft des Altenwerks integriert und nimmt an allen angebotenen Veranstaltungen teil:

> *„Wir haben jeden Tag etwas anderes. Am Montag ist Sitzeurythmie, am Dienstag haben wir einen Lesekurs, am Mittwoch ist Singen, Freitag ist abends ein Vortrag. So ist der Donnerstag eigentlich der einzige Tag, wo man nachmittags mal in die Stadt fahren kann, wenn man nicht die Sachen auslassen will.“* (Frau A., 12, 398-401)

Die **Eingebundenheit in die Gemeinschaft** zeigt sich ebenso in folgender Aussage. Hier wird auch deutlich, dass Frau A. **soziale Aufgaben** übernimmt, in dem sie Mitbewohnerinnen unterstützt:

> *„Aber ich habe mich jetzt so gut eingelebt, und ich weiß auch, hier die Frau A., die hier oben wohnt, die freut sich, wenn ich sie jeden Dienstag mitnehme und im Rollstuhl rüber fahre zum Lesekreis… Und sie ist immer ganz glücklich.*
> *Und dann haben wir noch die Frau M. da unten, die freut sich, wenn ich sie mit zur Sitzeurythmie nehme am Montag, und da freut sie sich schon immer, wenn ich bei ihr klingele, so dass ich auch nicht nur mit dem Kopf viel arbeite, sondern man muss ja auch was tun.“* (Frau A., 12, 401-407)

Frau A. fühlt ihre **gesundheitlichen Einschränkungen** und weist darauf hin, dass sie aufpassen muss, damit sie sich nicht überanstrengt. Sie sieht dieses aber auch als **Pflicht den anderen Menschen gegenüber** an:

> *„Ich muss natürlich auf meine Gesundheit Rücksicht nehmen. Man kann einfach nicht mehr alles, was man gerne möchte, was man sich so gedacht hat. Das hängt eben doch sehr ab von den gesundheitlichen Verhältnissen. Und das ist auch wohl mit das Erste, was man machen muss, damit man auch den Anderen nicht zur Last fällt. Denn, wenn man mal ganz schwer krank wird, dann geht es nicht anders, …? Aber dann bin ich ja auch schon gleich auf der Pflege.“* (Frau A., 13, 419-424)

Deshalb berichtet sie auch, dass *„sie noch etwas tun muss“* (Frau A., 12, 407), auch körperlich, damit sie ihre **Gesundheit erhalten** kann.

Sich selbst beschreibt Frau A. als einen Menschen, *„… der mit dem zufrieden war, was man bekommt und was man auch erreichen kann.“* (Frau A., 21, 684). Im Alter ist es ihr gelungen, durch **inneres Wachstum bzw. innerliche Verarbeitung mit vielen Dingen des Lebens gelassener umzugehen:** *„…sondern auch wie ich das dann innerlich verarbeite, z.B. jetzt gehe ich mit vielem viel gelassener um. Ich denke nun ja, das ist es. Jetzt lass es mal auf dich zukommen …“* (Frau A., 25, 815-816)

„Ich habe Gelassenheit und Geduld gelernt.“ (Frau A., 25, 830)

6.2.1.1 Zusammenfassung

In ihrer erzählten Biographie stellt Frau A. in Bezug auf ihre Kindheit heraus, dass sie eine schöne Kindheit hatte. Das Verhältnis ihrer Eltern untereinander sowie das Verhältnis der Kinder zu den Eltern beschreibt sie als gut. Frau A. genießt die gemeinsame Zeit, die sie mit ihren Eltern verbringen kann. Eine besondere Rolle nimmt der Vater ein. Er war der Ansprechpartner für Frau A. und bis ins Erwachsenenleben ihr Vorbild. Der Vater stellt sich als richtungweisend für sie dar, in dem er zum einen den Grundstein für die weltanschauliche Haltung von Frau A. legt, als er sich der Anthroposophie zuwendet und zum anderen Frau A. in ihrem beruflichen Weg unterstützt. Er treibt sie voran, sich weiterzubilden und ihren eigenen Weg zu gehen. Sich selbst sieht Frau A. auch als Vorbild für ihre jüngeren Schwestern, die sich sehr an ihr orientieren. Insgesamt berichtet Frau A. keine negativen Ereignisse aus ihrer Kindheit und lässt diese so in einem harmonischen Licht erscheinen. Deutlich stellt sie immer wieder positive Erlebnisse heraus.

In Bezug auf ihren beruflichen Weg wird deutlich, dass Frau A. ihre eigenen Wünsche verwirklichen kann. Ihre Eltern legen ihr zwar eine berufliche Entscheidung nahe, überlassen ihr aber die eigentliche Berufswahl. Zuerst gelingt es ihr die Ausbildung zur Kindergärtnerin zu machen, obwohl sie den dafür erforderlichen Schulabschluss nicht inne hat und zusätzlich zum Praktikum nachmittags noch für die Aufnahmeprüfung lernen muss. Danach kann Frau A. das Lehrerseminar besuchen und den Abschluss als Lehrerin erwerben. Für ihren beruflichen Weg nimmt Frau A. schwierige Entscheidungen in Kauf, in dem sie z.B. ihre Familie in Ostdeutschland zurücklässt, um das Seminar zu besuchen. In solchen Situationen mobilisiert Frau A. Eigenschaften, über die sie sonst nicht verfügt. In diesen beruflichen Phasen wird deutlich, dass Frau A. nicht nur ihren Berufswunsch selbständig findet und verwirklicht, sie hat sich zudem von ihrem Vater gelöst und geht konsequent ihren eigenen Weg.

Insgesamt bildet Frau A. sich ihr Leben lang weiter (Aufenthalt in England), um ihren Beruf ausfüllen zu können. Lernen nimmt Frau A. als notwendig und schön wahr, sie sehnt sich nach Veränderung und Entwicklung. Sie selbst sucht sich immer wieder Anforderungen und gestaltet ihr Leben aktiv lernend. Im Rückblick betrachtet Frau A. ihren Beruf als Lehrerin positiv und als Erfüllung ihres Wunsches. Ganz deutlich stellt sich der Beruf als ein Hauptlebensinhalt heraus, Frau A. macht immer wieder darauf aufmerksam, dass sie sich gebraucht fühlt.
Schwere Zeiten erlebt Frau A. in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges. Obwohl sie schlimme Zeiten durchlebt und Angst vor der Zukunft hat, nimmt sie ihre beruflichen Aufgaben wahr und stellt sich ihrer Verantwortung (in diesem Fall den ihr anvertrauten Kindern gegenüber). In dieser Zeit macht Frau A. die Erfahrung, dass ihr von anderen Menschen geholfen wird und sie Unterstützung erfährt. Frau A. stellt sich selbst aber auch in den Dienst der Gemeinschaft und erledigt jede Arbeit, auch wenn diese berufsfremd sind und sie an ihre Grenzen bringen.
In der Biographie von Frau A. wird deutlich, wie wichtig ihr ein Leben in Gemeinschaft ist. Dies erfährt sie bereits während ihrer Tätigkeit als Lehrerin in der Gemeinschaft der Schule. Aber auch im Alter ist ihr Leben in der Gemeinschaft ein Anliegen. Frau A. schätzt die gemeinsame Arbeit.
Ihre Familie ist für Frau A. während ihres gesamten Lebens ein Bezugspunkt. Sie pflegt den Kontakt selbst über die räumliche Entfernung und gestaltet ihn aktiv. Obwohl sich ihre Familie durch die politische Einflüsse in der DDR anders entwickelt hat, pflegt Frau A. guten Kontakt zu ihrer noch lebenden Schwester, die, wie sie selbst, im Altenwerk lebt.

Schwierig gestaltet sich für Frau A. die Beziehung zu ihrem Lebensgefährten, da dieser bereits verheiratet ist und zwei Kinder hat. Diese Konstellation widerspricht ihrer Einstellung, dennoch gelingt es Frau A. ein gemeinsames Leben mit ihrem Lebensgefährten aufzubauen. Sie geht einen Kompromiss ein, gemeinsam finden sie ein Arrangement. Frau A. interpretiert diese Zusammenhänge im Nachhinein als Grenzsituation, die sie in ihrem Sinne gemeistert hat. Krisen und Grenzsituationen werden von Frau A. als Schicksal bzw. Karma interpretiert.
Frau A. kann auf viele unterschiedliche Situationen in ihrem Leben zurückgreifen, an welche sie schöne Erinnerungen hat.
Sie nutzt die Zeit im Alter, um ihr Leben zu reflektieren. Dabei nimmt die Anthroposophie eine bedeutende Rolle ein. Diese prägt ihre Einstellungen z.B. zu Konflikten oder Grenzsituationen, und bildet Grundsätze, an denen sich Frau A. ihr ganzes Leben lang orientiert hat,

die sie sich aber auch nun in der Rückschau heranziehen kann, um ihr Leben zu betrachten. Anthroposophie bildet darüber hinaus den „roten Faden“ in ihrem Leben und zeigt dadurch Kontinuität auf. Bereits ihr Vater hat sich mit dieser „Geisteswissenschaft“ auseinandergesetzt und Frau A. dadurch inspiriert. Anthroposophie wirkt sich auf ihre „innere Welt“ aus, sie betrachtet es als geistige Entwicklung.

Grundsätzlich ist Frau A. mit ihrem Leben zufrieden, sie kann es im Zusammenhang stehen lassen und möchte keine Ereignisse und Geschehnisse missen. Frau A. fühlt sich behütet und betrachtet das Leben grundsätzlich als eine Entwicklungschance. Sie sieht das Leben als Folge von Ereignissen, die der Mensch sich erwählt, um aus ihnen zu lernen. (Lebensgeschichtliche Abläufe werden als Karma angesehen.)

Das Alter betrachtet Frau A. als Ausklang des Lebens, als „Erntezeit“. Sie nutzt diese Endphase des Lebens um vielen unterschiedlichen Aktivitäten nachzugehen. Frau A. nimmt alle Angebote des Altenwerkes wahr. Darüber hinaus beschäftigt sie sich mit der Anthroposophie, im Sinne der Geisteswissenschaft, und arbeitet sich beispielsweise Vorträge von Rudolf Steiner aus. Diese Tätigkeit ist für Frau A. auf „inneres Wachstum“ ausgelegt.

Aktivitäten, die sie aufgrund körperlicher Einschränkungen nicht mehr durchführen kann, ersetzt Frau A. durch andere. Dabei beginnt sie auch mit vollkommen neuen Inhalten.

Frau A. nimmt Aufgaben wahr. Diese beziehen sich zum einen auf ihr eigenes Leben und ihre persönliche Entwicklung, d.h. sie sieht es als Aufgabe ihre Gesundheit zu erhalten und sich geistig-spirituell zu entwickeln, zum anderen nimmt Frau A. Aufgaben wahr, die sich auf soziale Zusammenhänge beziehen, in dem sie sich z.B. im Heimbeirat engagiert und Mitbewohner unterstützt.

Frau A. setzt sich bewusst mit der Endlichkeit des Lebens auseinander. Auf der einen Seite trifft sie praktische Vorkehrungen für ihr eigenes Sterben, auf der anderen Seite greift sie spirituelle Gedanken zum Thema auf und setzt sich mit ihnen auseinander. Frau A. hat eine spirituelle Vorstellung vom Tod und weist dem Erdenleben damit einen Sinn zu:

> *„Dass es weiter geht und dass man eigentlich in jedem Leben, das man durchlebt etwas lernen muss, was einen noch ein bisschen weiter bringt. Und wenn ich das in diesem Leben nicht alles zusammen gekriegt habe, dann muss ich im nächsten Leben da noch weiter dran arbeiten.“* (22, 732-735)

6.2.1.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau A.

Frau A. wird von befragten Personen als **positiver Mensch** beschrieben, der **aktiv** und **verantwortungsbewusst** ist.

Frau A. pflegt den **Kontakt zu anderen Bewohnern** und **unterstützte diese**, hat aber ebenso ein **Auge auf die Mitarbeiter/innen** des Altenwerks, in dem sie darauf achtet, dass diesen kleine Tätigkeiten abgenommen werden. Grundsätzlich ist Frau A. ein Mensch, der **Begegnung sucht** und ***„Spaß an Menschen“* hat** (Frau A.1, 4, 114-115):

> *„Na, dass sie zu allen Schandtaten bereit ist. Also, zu allen, ihr möglichen Tages- und Nachtzeiten ist sie zum Gespräch bereit. Und überlegt mit, wie es den Mitarbeitern geht. Sie wohnt selbst auch im Pflegebereich [im Betreuten Wohnen, nur baulich zusammen], und dadurch hat sie, obwohl sie keine Heimbewohnerin ist, … so ein bisschen so einen Sonderstatus, geht sie viel durch die Räume, sie spricht mit den Menschen … Also, sie hat ein Blick auf die Gegebenheiten, sieht auch wie schnell die Mitarbeiter rennen oder nicht rennen,…eher rennen. Und leidet dann auch mit. Und das ist dann eine große Stärke, dass sie das unmittelbar mitbekommt, aber sich dann auch nicht zurückzieht in ihr Zimmer, sondern die Begegnung sucht und Spaß an Menschen hat.“* (Frau A.1, 4, 107-115)

Frau A. **hilft** ebenso **praktisch**: *„Dass sie einfach Hand anlegt, sie hilft praktisch. Sie holt alte Leute zu Veranstaltungen rüber, also begeleitet die, holt die mit dem Rollstuhl zurück. Hilft beim Essen anreichen, übernimmt da so kleine überschaubare Aufgaben. Spricht den Mitarbeitern Mut zu.“* (Frau A.1, 6, 182-184)

Besonders **achtet** Frau A. auf die **Mitarbeiter/innen**. Der Befragte schildert, wie Frau A. als Mitwirkende in einem Entscheidungsgremium, mit den Mitarbeitern/innen verfahren ist:

> *„Das Altenwerk ist ja so strukturiert, dass die Bewohner und Mitarbeiter im Prinzip wesentliche Entscheidungen im Haus zusammen treffen. Und in diesem Entscheidungskreis ist sie als gewählte Mitarbeiterin des Heimbeirates, da hat sie immer auch Anregungen gegeben. Ja, was hat sie denn für Anregungen gegeben? Ja, dass man auf die Mitarbeiter achtet. Zum Beispiel war es so, dass, wenn wir Defizite gemacht haben, weil wir zu viele zu hohe Personalkosten hatten, da hat sie sich immer stark dafür eingesetzt, so weit wir das können, das Defizit zu tragen. Lieber Mal um Spenden zu fragen, als Mitarbeiter zu kürzen, was man im betriebswirtschaftlichen Weg immer zu erst denkt. So. Sie pflegt den Kontakt zu bestimmten Bewohnern, nimmt den Mitarbeitern auch da bestimmte Tätigkeiten ab, dass sie mal Essen anreicht, wenn jemand krank ist. Das ist für sie ganz selbstverständlich. Und macht das auch, weil sie dann sagt: „Ich mach das ruhig. Dann haben die Mitarbeiter mal ein bisschen mehr Zeit für andere.“* (Frau A.1, 4, 118-129)

Der Befragte bezeichnet Frau A. als ***„Brückenbauerin“*** (Frau A.1, 5, 159), die die Gabe hat, die **Menschen miteinander zu verbinden**: *„Sehr erfahren in sozialen Prozessen, ja das heißt, sie ist jemand, der Menschen verbinden kann.“* (Frau A.1, 5, 138-139)

> *„Aber sie ist eine Brückenbauerin, sie guckt immer auf alle. Und einfach weil sie so ist, sie ist nicht diejenige, die Dinge in die Tat umsetzt, das würde sie auch gar nicht mehr wollen, sondern mitdenkender Weise Verantwortlichkeit übernehmen. Das Ganze als Teil eines Projekts sehen können und nicht als Institution [das Altenwerk].“* (Frau A.1, 5, 159-162)

Frau A. hat ein ***„versöhnliches Wesen“*** (Frau A.1, 4, 103) und verfügt über die **Fähigkeit zur Empathie**. Darüber hinaus ist Frau A. ein **sehr toleranter Mensch.** Sie hat **eigene Ideen** und auch **die Fähigkeit diese umzusetzen**:

> *„Wir haben über viele Jahre in den wesentlichen Entscheidungskreisen im Altenheim zusammen gearbeitet,…[sie] ist dabei nicht nur jemand, der mitdenken kann, sondern auch die diese Ideen in der Bewohnerschaft, den Mut hat diese Ideen zu vertreten. Was nicht immer einfach ist.“* (Frau A.1, 100-103)

Insgesamt ist Frau A. ein **strukturierter Mensch** mit einer ***„klaren eigenen Meinung“*** (Frau A.1, 5, 140) und kann auch ***„mal Nein sagen“*** (Frau A.1, 5, 140). Sie zeichnet sich durch die Fähigkeit **Abstand zu gewissen Situationen einnehmen zu können** aus. Dadurch kann sie **Ideen entwickeln** und hat die Möglichkeit **in Krisen die Kraft zu haben**, nach **Lösungsmöglichkeiten zu schauen:**

> *„Und es gibt ja auch so Menschen, die auch in Krisensituationen eine gewisse Kraft haben, den Kopf über den Tellerrand zu halten**,** und dazu gehört sie. Dass sie sich nicht gleich in die allgemeine Depression mit reinziehen lässt, sondern durch eine Klarheit und einen gewissen Abstand immer wieder, sagen wir mal, eine Chance zu bieten nicht zu verharren, sondern positive Ideen zu entwickeln.“* (Frau A.1, 5, 152-157)

Der Befragte bezeichnet Frau A. als **geistig beweglich**, da sie **unterschiedliche Positionen** einnehmen kann:

> *„Ja, dass sie das gut hinbekommt, zum Beispiel das Verhältnis sich selbst zu betrachten und für Andere da zu sein. Das ist eine Beweglichkeit. Dass sie einfach in praktischen Fragen, wenn sie mitdenkt, auch von unterschiedlichen Blickwinkeln auf eine Sache gucken kann.“* (Frau A.1, 6, 172-174)

> *„Na ja, die Frau A. hat es irgendwie geschafft, …, sich selbst zu haben. … sie lebt nicht primär in den Erwartungen von Anderen und hat so eine Eigendynamik, die ihr eine gewisse Selbständigkeit gibt, auch so im Denken.“* (Frau A.1, 6, 186-189)

Frau A. kann besonders den **körperlichen Veränderungen im Alter geistige Beweglichkeit gegenüber stellen:**

> *„Ich glaube, was die Frau A. gut kann und womit sie auch manchmal zu kämpfen hat, der Schwere, die sich ja durch diese physischen Veränderungen unbedingt einstellt im Alter, eine geistige Beweglichkeit gegenüber zu stellen. Durch den Abstand, den sie zum eigenen Körper auch in gewisser Hinsicht gewinnen kann, zumindest soweit ich sie erlebe, dass sie so ein Leben hat, eine Wahrnehmung und Realität hat, die deutlich gegenüber der Schwere des Körpers steht. Welche mindestens so stark sind wie die körperlichen Abbauprozesse, und das hat sie wirklich gut hingekriegt.“* (Frau A.1, 5-6, 164-170)

Hinzu kommt, dass Frau A. **ihre Person gut von Anderen abzugrenzen weiß**: *„Dass sie ganz gut die Grenze hat zwischen sich und Anderen. Und weil sie die hat, kann sie den Anderen auch echt begegnen, weil sie nicht so Bange haben muss, dass sie jemand so vereinnahmt, oder dass sie irgendwen vereinnahmen müsste.“* (Frau A.1, 6, 192-194)

Frau A. ist eine **gradlinige, intelligente und witzige Person**, die über **Humor verfügt**, obwohl sie **gesundheitlich eingeschränkt** ist: *„Sie ist gradlinig, witzig, hat Humor trotz ihrer Krankheiten. Ist intelligent.“* (Frau A.1, 5, 138) Diese Fähigkeit trägt dazu bei, dass Frau A. **Abstand zu sich selbst gewinnen kann**: *„Sie lacht gerne, hat einen Schalk irgendwie so in den Augen, und weil sie auch irgendwie die Möglichkeit hat, sich neben sich selbst zu stellen, muss sich nicht in Vordergrund drängen.“* (Frau A.1, 5, 145-147)

Insgesamt ist Frau A. unter den Bewohnern/innen ***„sehr geachtet.“*** (Frau A.1, 4, 104-105). Der Befragte begründet dies mit der Tatsache, dass Frau A. eine **authentische Person** ist, *„weil sie ist, wie sie ist.“* (Frau A.1, 4, 104)

6.2.2 Biographische Darstellung von Frau B.

„Die große Sehnsucht, mich in dieses Leben in Indien hinein zugeben, um das miterleben zu dürfen, war für mich mein größtes Lebenswunder. Ich bin 15 Jahre lang jedes Jahr im Sommer sechs Wochen und im Winter um Weihnachten herum auch sechs Wochen in Indien gewesen und habe alles mitgemacht, was sie als Schulung, um die Stille zu lernen und in sich zu erfahren, was uns da beigebracht wurde. ... Eigentlich ist die letzte Phase meines Lebens bis zu den 100 Jahren eigentlich ganz und gar angefüllt mit dem Weg, den mir die Aufenthalte in Indien immer wieder geschenkt haben. Hier liegt der Schwerpunkt meines Lebens, also… ich war 78, als ich zum ersten Mal nach Indien hinkam."

Frau B. wird 1904 als drittes Kind ihrer Eltern geboren. Zur Familie gehören bereits ein älterer Bruder (drei Jahre alt) und eine ältere Schwester (anderthalb Jahre alt). Am dritten Tag nach ihrer Geburt **stirbt ihre Mutter:** *„Meine leibliche Mutter war Malerin. Sie starb bei meiner Geburt. Damals gab es schon zwei ältere Geschwister, einen Bruder und eine Schwester. Ich hatte also keine Mutter in meinem ersten Lebensjahr."* (Frau B., 1, 9-11)[940]

Frau B. berichtet: *„Ich wurde ja nach meiner Geburt am Sarg meiner Mutter getauft, auf ihren Namen. Aber es kam der Name Renate, die Wiedergeborene – kam dazu. Und ich habe immer den Anfangsnamen gebraucht,..."* (Frau B., 12, 392-395)

Der Vater von Frau B. heiratet ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau deren beste Freundin: *„Mein Vater heiratete die beste Freundin meiner Mutter. Die „neue" Mutter war auch eine starke Persönlichkeit."* (Frau B., 1, 11-12) Frau B. stellt heraus, dass ihr Vater *„sofort die beste Mutter für seine Kinder haben [wollte]."* (Frau B., 1, 30-31) Die Familie vergrößert sich in den nächsten Jahren: *„Mein Vater und sie bekamen noch mal acht Kinder."* (Frau B., 1, 12-13) Frau B. genießt das **Leben in ihrer großen Familie**: *„Das ist etwas Besonderes: Ich bin dankbar für den großen Geschwisterkreis und die starken Eltern. Es war eine sehr ungezwungene, freie Kindheit."* (Frau B., 1, 13-14)

Frau B. **leidet unter dem Verlust ihrer Mutter und dem Umstand mit einer Stiefmutter aufzuwachsen.** Frau B. möchte die zweite Frau ihres Vaters nicht Stiefmutter nennen, weil das *„so einen negativen Geschmack hat."* (Frau B., 1, 20) Sie bezeichnet sie deshalb als zwei-

[940] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau B. steht für das Interview mit Frau B. persönlich. Frau B.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen.
Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

te oder halbe Mutter. Als Kind nimmt sie die besondere Beziehung zwischen der Stiefmutter und deren leiblichen Kindern wahr:

> *„Ich habe noch sehr klein angefangen zu beobachten, wie ist eigentlich die Beziehung zwischen einem Kind und einer zweiten Mutter. Ich sage lieber nicht Stiefmutter, weil das so einen negativen Geschmack hat. Ich habe doch sehr deutlich gespürt, dass eine gewisse blutmäßige Einheit zwischen der zweiten Mutter und deren Kinder sich entwickelt hat, z.B. am Sonntag früh durften alle zusammen in ihr großes Bett ... Aber wir drei Großen von der ersten Mutter – wir standen drum herum und guckten, wie die Kinder an Weihnachten durch das Schaufenster nach dem Licht schauen. Und dann durften wir aber auch ins Bett noch dazukommen, aber es war eben nicht dieser spontane Zusammengehörigkeitsimpuls. So klein wie ich noch war mit sechs und acht Jahren, habe ich meine ältere Schwester getröstet, dass wir keine eigene Mutter, sondern eine halbe Mutter nur haben."* (Frau B., 1, 18-28)

Eine weitere Äußerung zu dieser Thematik: *„Also von den zehn Geschwistern – so klein wie ich war, habe ich doch genau die Problematik der Stiefmutter – in Anführungsstriche – mit den Kindern beobachtet, ohne je mit jemandem ein Wort darüber zu sprechen."* (Frau B., 1, 32-34) Das **Verhältnis zu ihrer Stiefmutter** ist aber auch durch Zuwendung gekennzeichnet:

> *„Und nächsten Tag beim Frühstück wurde ich gefragt: „Warst du mal heute Nacht irgendwo weg, dein Bett war doch leer?" sagte die Mutter. „Ja", sag ich, „hast du es denn nicht bemerkt, ich hab´s Weihnachtszimmer aufgeräumt? Und ich bin so glücklich, dass es wieder so ist, wie es gewesen ist." Kriegte ich also auch einen Dankeskuss dafür. Obwohl sich die Mutter mir gegenüber schuldig fühlte, dass ich so was mache, anstatt sich zu freuen„…"* (Frau B., 30, 1007-1030)

Wenn Frau B. ihre **leibliche Mutter** besonders fehlt, sucht sie deren Zimmer auf:

> *„Also, es war eine gesegnete Kindheit, die ich gehabt habe, trotz dem Fehlen der Mutter. Wenn ich Sehnsucht nach ihr hatte, ging ich in ihr Wohnzimmer, das – hatte man belassen, wie sie es bewohnt hat. Mit dem kleinen Nähtisch am Fenster und dem Blick auf den Fluss und weit über die Flusswiesen bis an den Horizont. Und dieses Zimmer hatte rote Vorhänge und wenn die Sonne schien, war das ganze Zimmer … – mit einer rot-goldenen Atmosphäre angefüllt, und ich hatte mich dann aufs Sofa in eine Ecke hineingedrückt und mich hineingekuschelt, als ob es ihr Schoß gewesen wäre. So habe ich die Beziehung zu ihr ständig im Bewusstsein gehabt und immer gepflegt. Und sie war die schönste Frau in unserem ganzen Bekanntenkreis, und jeder hat sie bewundert – ich habe auch ein schönes Bild, …"* (Frau B., 24, 779-788)

Frau B. **vermisst ihre Mutter.** Sie ist der Meinung, dass sie in **ihrer Entwicklung eingeschränkt ist und sieht in dem Fehlen der Mutter die Ursache für spätere Lebensproblematiken,** z.B. im Umgang mit Männern:

> *„Ich war einfach von Natur, ohne das Fehlen des weiblichen Prinzips, was die Mutter ist – da entwickeln sich dann in Kindern auch die mütterlichen Kräfte, und wenn die Mutter fehlt, so kann sich das in dem Kind nicht entwickeln, und das habe ich erst mühsam erlernt im Laufe eines hundertjährigen Lebens.“* (Frau B., 2, 40-43)

Frau B. leidet beispielsweise in der **Kindheit und Jugend unter dem „Komplex, dass mich niemand liebt“** (Frau B., 21, 89):

> *„Ach, wenn ich auch keine Mutter habe, ich habe dann doch sehr, sehr liebe Verehrer, die mich mögen und die mich gerne mögen. Also der Komplex, dass mich niemand liebt – das war – das hatte sich sehr bald gelegt, weil ich mich immer wunderte, dass ich so beliebt war. Ich dachte: Was haben sie eigentlich immer alle mit mir?“* (Frau B., 21, 687-691)

Der Vater von Frau B. nimmt für sie **eine besondere Rolle** ein: *„Mein Vater war Seelsorger, jenseits aller Konfessionen. Er hielt viele Vorträge. Ich habe ihn sehr bewundert.“* (Frau B., 1, 15-16) *„Mein Vater hatte als junger Mann Theologie und Philosophie studiert. Er wollte aber kein Philosoph sein und wollte auch kein Pfarrer werden und hat dann aber freie Vorträge gehalten.“* (Frau B., 27, 910-912)

Der Vater legt in seinen Vorträgen den **Grundstein für die spätere Lebensphilosophie und den Glauben** von Frau B.:

> *„Was ich von meinem Vater übernommen habe, das war schon in ziemlich jungen Jahren. Ich bin in seine Vorträge mit acht Jahren schon mitgenommen worden, nicht immer, aber manchmal, und einen Vortrag erinnere ich sehr genau! Und es ging um ein Jesus-Wort, das heißt: „Wer mir glaubt, von dessen Leib werden die Ströme lebendigen Wassers fließen“. Das hat mich ungeheuer interessiert und beschäftigt, ich war ungefähr acht Jahre alt und hab gedacht: Das ist doch eine sehr, sehr geheimnisvolle Sache, diese Ströme lebendigen Wassers, die an mir herunter fließen. Was mache ich nur, damit ich das erleben darf?“* (Frau B., 19, 624-630)

Frau B. sieht sich in der **Nachfolge ihres Vaters, in dem sie seine Worte lebt und praktisch umsetzt.** Dies wurde ihr schon früh durch die Aussage einer Gouvernante zugetragen und vorausgesagt.

> *„Da sagte die Französin: „Herr Dr. B., ich muss ihnen mal was erzählen, was ich ganz stark erlebe.“ „Ja, was ist denn das?“ „Ja, sehen Sie mal da hinten in der Ecke die kleine Fünfjährige, die gerade ihre Puppe in die Badewanne legt. Das ist das Kind von Ihnen, was einmal das leben wird, was Sie den Menschen erzählen“. Und mein Vater, der war ganz sprachlos, guckte sie nur an und sagte: „Wie können Sie so was sagen?“ Sie hatte es sehr ernst und eindringlich gesagt. Und dann sagte sie: „Ich habe oft in meinem Inneren Dinge, wo ich vorausschauen kann, die kommen die seltsamsten Sachen, was mir da an Bewusstsein geschenkt wird. Das ist sehr reichhaltig und sehr eindringlich!“ Und sie sagte: „Wir werden es ja sehen.“* (Frau B., 25, 830-838)

Die Familie zieht 1916 in ein Schloss, welches als Bildungsstätte für zahlende Gäste dient. Dort hält der Vater seine Vorträge und gibt Seminare. Frau B. hat eine **glückliche Kindheit**: *„Es war eine sehr ungezwungene, freie Kindheit.“* (Frau B., 1, 14) und: *„Also, es war eine gesegnete Kindheit, die ich gehabt habe, trotz dem Fehlen der Mutter.“* (Frau B., 24, 779)
Darüber hinaus ist diese Zeit von **Mithilfe der Kinder im elterlichen Betrieb** gekennzeichnet: *„Und zu Hause mussten wir Mist breiten und Steine sammeln und auftürmen und Maulwurfshügel auseinander rechen, damit die Wiesen gut zu ernten waren,…“* (Frau B., 5, 163-165) Die Kinder werden von **Hauslehrern** unterrichtet bis sie 18 Jahre alt sind, später gehen die Jungen auf Internate: *„Wir hatten niemals eine Schule, sondern wir hatten immer nur Hauslehrer oder Hauslehrerinnen, auch mal eine Französin um Französisch sprechen zu lernen. Und später eine Engländerin, um das Englisch flüssig zu haben.“* (Frau B., 3, 70-73) Der Vater stellt insbesondere für die drei Kinder seiner verstorbenen Frau eine Lehrerin ein, damit diese jemanden zur Betreuung haben.

> *„Na ja, so ging unser Tageslauf – ging sehr geordnet, früh morgens um sieben Frühstück, halb sieben aus dem Bett raus, um acht fing die Schule an. Die Jungens bekamen die Hauslehrer, und wir bekamen dann eine sehr liebe Lehrerin, ..., und mein Vater hatte ihr gesagt: „Ich habe Sie engagiert wegen meiner drei ältesten Kinder, die keine Mutter haben, und die sollen jetzt mal einen Menschen haben, der sich viel um sie kümmert.“ Und da haben wir alles mit ihr zusammen gemacht. Wenn wir große Ski-Touren hatten oder auch im Sommer mit Radeln, haben wir Ausflüge gemacht mit Übernachtung beim Bauern im Heu und so. Und das war für uns herrlich!“* (Frau B., 5, 156-163)

Frau B. hat ein **besonderes Verhältnis zu ihrer (Stief-)Großmutter**. Zuwendung von und Nähe zu einzelnen Personen genießt Frau B. sehr, und sie fühlt sich diesen auch sehr nahe:

> *„Ich war sehr still, sehr introvertiert, ich habe oft abends im Bett geweint und hatte Sehnsucht nach meiner Großmutter. Obwohl es die Stiefgroßmutter war, war sie mir doch sehr, sehr nahe. Und sie hat mich auch 14 Tage nach C. mitgenommen, wo sie mit ihrem Mann, mit dem Großvater, zusammenlebte. Und da*

> *durfte ich 14 Tage nur bei ihr sein, und das war Balsam auf meiner Seele, dass ich mal die Einzige war, und dass ich bei der Großmutter schlafen durfte, auch wenn sie abends noch gelesen hatte im Bett. Das war eine tolle Sache. Und wie ich dann nach Hause kam, da war die Trauer natürlich unglaublich, ich habe also Sehnsuchtsschmerzen noch und noch gehabt. Aber ein Kind ist flexibel, und es kann sehr schnell dann auch mal umschalten auf was anderes, und ich habe mich mit allen möglichen Dingen versucht zu trösten, und es ist auch gelungen, dass man meine seelischen Sehnsüchte [nicht bemerkte] und wie man es nennen soll. Davon hat man keine Ahnung gehabt."* (Frau B., 3, 89-99)

Frau B. hat sehr viel Kontakt zu ihren Großmüttern und verbringt z.B. mit einer ihrer Großmütter einen Genesungsurlaub an der See, da sie und eine ihrer Schwestern an Keuchhusten erkrankt sind. Daran hat Frau B. **schöne Erinnerungen**:

> *„Das war also ein solches enormes Erlebnis, wie ich bisher noch nichts hatte erleben können – diese überraschende Wendung. Und dann waren wir am nächsten Morgen – kamen wir in H. an … Und so waren wir jetzt vier Wochen wahnsinnig glücklich, wir durften ja bei der Großmutter alles tun und lassen, was wir wollten. Und wenn wir mittags nicht schlafen wollten, dann brauchten wir das auch nicht – und es war das größte Glück, wenn wir uns mittags nicht hinlegen mussten."* (Frau B., 25, 812-818)

Die **Großmütter** spielen in der Kindheit von Frau B. als **Vorbilder**, in Bezug auf den christlichen Glauben und das Leben im Alter, eine große Rolle:

> *„Ja, ich beobachtete meine Großmütter, und es ging von beiden eine ganz große Heiterkeit aus. Die Eine, die kam wie ein zierliches Vöglein, wie eine Bachstelze – so kam sie zur Türe herein, und die Andere, die machte manchmal Witze und drehte dann mal ein paar Worte um, und dann konnte man schreien vor Lachen. Und irgendeine Alterserscheinung hatten sie beide nicht, außer dann im letzten Jahr – mit Rheuma-Schmerzen und so was. Aber mir war klar: So wie die jetzt lebten und was die ausstrahlen – alle jungen Menschen wollten immer um diese Großmütter versammelt sein, und alle waren sie dann vergnügt und lachten unheimlich und fanden also die Großmütter ganz toll! Wenn ich dann andere alte Leute, die schon abgestumpft waren daneben sah, dann dachte ich: Es ist ja wirklich eine Gnade, wie man alt werden darf, wenn man sich an das wirkliche Leben hält, das göttliche Leben – ein anderes Leben gibt es nicht als sein Leben!"* (Frau B., 20, 661-671)

> *„Ich habe mir überlegt wie ich leben soll, um diese Fröhlichkeit, was die beiden Alten hatten, in mir zu entwickeln. Und dann ist mir klar geworden, dass man die Probleme alle abrutschen lassen muss an die Peripherie, alles was sonst in der Mitte von meiner Seele saß, hat mich dann gequält und angestrengt, bis ich loslassen lernte, dass man alle die Dinge die nicht zu einem gehören, wo man weiß, das brauchte nicht zu sein. Das kann man alles loslassen, und dadurch kann es sich entwickeln."* (Frau B., 22, 731-736)

Frau B. ist ein **stilles und introvertiertes Kind**: *„Ich war sehr still, sehr introvertiert, …“* (Frau B., 3, 89), welches sehr **in sich zurückgezogen** lebt: *„Ich habe sehr viel beobachtet und habe nie mit anderen darüber gesprochen.“* (Frau B. 1, 2-3, 35)

> *„Und ich habe gesagt: „Ja, ich wollte mal ein bisschen die Stille haben und bei mir alleine sein.“ Das wurde dann auch akzeptiert. Aber ich hätte nie um die Welt von meinen inneren Erlebnissen erzählt, die waren mir zu heilig und – das könnte Gottvertrauen brechen, wenn das nicht sein soll, dachte ich.“* (Frau B., 2-3, 66-69)

Darüber hinaus fühlt Frau B. sich **unbegabt und dumm:**

> *„Ich habe mich nur – weil alles bei mir sehr langsam ging – habe ich mich für unbegabt und dumm gehalten und habe oft gedacht: Ich bin eben das hässliche junge Entchen – da gibt es eine Geschichte davon, …?!“* (Frau B., 3, 99-102)

Die zurückgezogene Art des Kindes, aber auch die **Verwurzelung im Glauben**, werden in folgender Erzählung deutlich:

> *„Ich habe sehr viel beobachtet und habe nie mit anderen darüber gesprochen. 1911 sollte doch der Komet die Erde zersprengen … Und alle Welt sprach nur davon: „Unser Leben ist gezählt, wir haben nur noch bestimmte Tage oder Wochen oder vielleicht ein paar Monate – aber dann ist die Erde kaputt und niemand kann da mehr da drauf wohnen.“ Und ich hörte mir das eifrig an, ohne mich zu äußern, ohne zu fragen. …Und dann habe ich mir gedacht, ich muss mich selber fragen, wie das ist mit dem Komet und ob wirklich alle Leute dann tot sind. Aber – ich hatte nicht den Mut irgendjemanden zu fragen. Ich dachte nur sehr intensiv darüber nach, …: „Sterben – sterben, nicht mehr leben – gibt es das? Das kann es nicht geben! Ich kann nicht kaputt gehen, ich kann nicht tot gehen, aber mein Körper – ach ja, der kann das schon aushalten, der kann durch den Tod durchgehen!“ Und so habe ich lange alle Aspekte mir angeschaut, die sich mir geboten haben. Und dann kam ich zu dem Resultat, dass der Tod nur für den Körper ist, und dass die Seele auf jeden Fall leben bleibt! Tief im seelischen Grund da ruhte … das größte Heiligtum, was jeder Mensch in sich drin hat. Bei der Geburt bringt man einen Gottesfunken mit ins Leben herein, und dann habe ich in meiner Phantasie einen Erdball im Universum, im Weltenall gesehen und habe ihn verfolgt, und das war ein winziges, winziges, winziges Sandkörnchen wie ein halben Stecknadelkopf, der sich vom Erdball abgelöst hat und jetzt seinen Weg ganz allein gezogen ist. Und ich beobachtete, dass da eine Spur zurückgeblieben ist und dann wurde mir klar, überall wo Menschen gewirkt haben, ist auch eine Spur von seinem Wirken zu finden. Für acht oder – nee, sieben Jahre war ich da, aber das ist schon allerhand. Ja?*
> *Und dann kamen der ganze – 1911, der ganze Sommer verging, und kein Komet hat die Erde zerschmettert.“* (Frau B. 1, 2-3, 35-70)

Von Kindheit an spielt der **christliche Glauben** eine **große Rolle**. Frau B. ist von den Vorträgen ihres Vaters und deren Wirkung auf die Gäste sehr beeindruckt:

> *„Also, dass ich von meinem Vater – der hat seine Vorträge meistens am Sonntag um zehn Uhr gehalten, ... Wir haben einen Gottesfunken in das Leben hereingebracht, ... Ja, die Vorträge gingen meistens über ein Wort aus der Bibel. „Wer mir nachfolgen will, verlasse alles was er hat, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Weib und Kinder, und alles woran sein Herz hängt.“ Das hat mich sehr beeindruckt. Aber das sollte man ja nicht konkret praktisch vollziehen, sondern das sollte unser Leben zu einem neuen Herzensimpuls erwecken, was sich auch sehr viel getan hat. Dass die Gäste gesagt haben: „Wir werden nie wieder woanders hingehen, wie hier.“* (Frau B., 9, 276-285)

Der **Glauben hilft** Frau B. in schwierigen Zeiten und **gibt ihr Halt**. Es wird deutlich, dass Frau B. an ein **Leben nach dem Tod** glaubt und ihr gesamtes Leben auf dem Glauben aufbaut:

> *„Und dann gibt es noch ein anderes Wort: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben wenngleich er stirbt.“ Also der geistige Glaube an Jesus Christus, das ist das ewige Leben und die Unsterblichkeit der Menschheit, und das sollte man viel mehr im Bewusstsein haben. Und ich habe mein Leben versucht nach solchen Worten auszurichten, z.B.: „Ich – von mir aus – kann gar nichts tun,“ das sagt Jesus zu seinen Jüngern, „der Vater in mir tut die Dinge.“ Und das sagte er seinen Jüngern damit sie begreifen sollten. Alles was er vorlebt, das ist uns beschieden, und das können wir auch erfahren! In Not- und Problemzeiten haben mir solche Worte unendlich viel geholfen, und ich habe auch gespürt, dass man sie z.T. übersetzen muss und nicht nur wörtlich nehmen darf. Zum Beispiel: „Wer mir auch immer folgen will, verlasse Vater und Mutter, Bruder, Schwester, Weib und Kind und alles woran sein Herz hängt“.*
> *Das ist ja ein gewaltiges Wort, was einen umschmeißen könnte – bis ich dann kapiert habe, das soll man nicht wörtlich nehmen, sondern das ist eine Ausrichtung für das Leben überhaupt. Wie wir da zu diesem ewigen Leben kommen können – das ist alles in diesen Worten verborgen..“ (Frau B., 19-20, 630-645)*

Der Glauben hat eine zentrale Bedeutung in ihrer Kindheit:

> *„Ich habe mich so interessiert – „Das Licht wurde von der irdischen Welt nicht angenommen“ – der Johannes-Prolog, der läuft ab, und die Menschen, die nehmen es nicht wirklich heraus, was das aussagt. Aber ich habe immer gedacht – da war ich noch acht Jahre alt: „Ach, ich möchte doch auch das Licht auf jeden Fall begegnen, denn ich werde es in jedem Fall aufnehmen, und es wird mir die Macht geben, ein Gotteskind zu werden.“ Im Prolog heißt es: „Das Licht gab denen die Macht Gottes Kinder zu werden, die es erkennen und aufnehmen.“ Also das spielt in meiner Kindheit eine große Rolle, und solche Christus-Worte sind viel in mich hineingefallen. Wenn ich mal eine Frage beantworten oder in einen Vortrag mitgenommen wurde – und ich weiß, dass ich viel darüber nachgedacht habe – das hat mich sehr beeindruckt!“* (Frau B., 20-21, 673-682)

Frau B. hat viele **schöne Erinnerungen an ihre Kindheit**. Die Familie verbringt jeden Winter im Gebirge:

> *„Im September fing man an, die Sachen auszulesen, die mitgenommen werden sollten nach Sch. im Oktober. Und überall standen große Kisten und Papiere und Packmaterial. Und die Einstellung auf die Winterreise erfüllte uns alle, und wir waren furchtbar gespannt und neugierig. Und wie es dann soweit war, dann zog die ganze Gesellschaft zu Fuß nach Sch., da war ein Bahnhof… Da liefen wir, jeder hatte seinen kleinen Rucksack auf dem Buckel, liefen wir alle zum Bahnhof hin und hinterher kam ein Wagen mit Kisten und Kasten und Rodelschlitten und Skiern und Schulpulten und Kinderbetten und Badewannen und Nachttöpfen und was der Haushalt alles bringt. Und dann sind wir in so ein Abteil und dann hieß es: „Jetzt breitet euch mal aus, damit nicht andere Leute noch reinkommen.“ Dann hatten wir den kleinen Vorhang zugemacht und haben unsere Bilderbücher und unsere Zeichenpapiere und was wir so hatten und Halmaspiele, und so haben wir uns ausgebreitet und bei der Station hieß es: „Bitte gleich im Flur an das Fenster gehen, damit wir die Leute abschrecken oder vor dem Fenster.“ Da stand schon ein ganze Mauer: „Guckt Euch mal so eine Familie an, das gibt es ja nicht noch mal.“ Und da waren halt schon die größeren Kinder und die Lehrer und die Kinderschwester, und die beiden Mädchen waren ja auch noch dabei, außer den Kindern. Und wir machten dann ein ziemliches Geschrei und Gebrülle, um die Leute abzuhalten und waren dann glückselig, wenn wieder niemand gekommen war. Und dann war Übernachtung im Hotel, wir sind nie ganz durchgefahren, … Ich wollte nur sagen, wir sind dann nachmittags so um vier Uhr angekommen in M. Da gab´s noch im Gleis noch keine Bahnstation. Und da waren dann zwei Lastwagen mit Ochsen davor, da kamen die ganzen Kisten und Kasten und da mussten ja auch Essgeschirr zum Beispiel und Silberbesteck zum Essen und was man halt so im Haushalt braucht. Die Kochtöpfe und Backpfannen und Bleche, wo man Sonntagskuchen macht.*
> *Wie wir dann unterwegs waren und in M. per pedes, wir konnten uns keine Taxen leisten. Wir sind alles gelaufen. Vom Bahnhof zum Hotel das ist nicht weit. Da haben wir übernachtet und, wenn wir dann da rein kamen, und da waren so Messingsäulen an der Seite von der Treppe und rote Plüschteppiche mit Messingstäben festgemacht und halt alles anders als zu Hause und alles konventionell und wie man es halt in der Welt heute hat und so. Und es war für uns unheimlich spannend. Dann wurden drei bis vier Zimmer gebraucht und in den breiten Doppelbetten lagen wir dann quer rüber, wie die Heringe. Wir kamen sofort von der Eisenbahn in die Badewanne und dann mit unseren sauberen Schlafanzügen in die Betten, und dann kam das Spannende, dann wurde gekellnert. Dann ging die Türe auf und ein schwarz gekleideter Kellner mit ner weißen Serviette über dem Arm kam mit einem riesigen Tablett. Und darauf war eine Schüssel mit Milchreis und Zimt und Zucker und Kompott dazu. Das war für uns also das Köstlichste was man sich denken konnte. Das wurde dann in das Alltagsleben mit übernommen, dass wir jeden Samstag, schon um fünf Uhr fing die Baderei an und anschließend ins Bett und dann gekellnert und dann musste es Milchreis mit Milch und Zucker geben. Das sind so unvergessliche Erlebnisse, die man als Kind gehabt hat, auf die man sich schon immer lange vorher freute. Und mit drei Jahren wurden wir dann schon mit auf die Ski gestellt, auf Kinderski. Und so konnten wir eigentlich alle recht gut Ski laufen, viel besser als zu Fuß laufen.“* (Frau B., 28-29, 921-963)

Frau B. erlebt in ihrer Kindheit den **Ersten Weltkrieg**. Sie muss auf vieles verzichten und verliert auch ausländische Lehrerinnen; bleibt aber von größerem Unglück verschont.

> *„… und es kam dann der Krieg, den wir durch gemacht hatten. Meine Mutter hatte bei den Bauern gehamstert ein paar Säcke mit Körnerfrüchten, und dann hatten wir eine Körnermahlmühle und wir bekamen morgens eine Schüssel mit Weizengrütze und ein bisschen – vielleicht braunen Zucker drüber oder auch mal – aber das gab es dann nicht mehr. Im Anfang hatten wir dann immer noch ein kleines Bröckele Butter drauf und die Butter wurde uns in einem Eierbecher für einen ganzen Monat. Nein, wir hatten – wir bekamen unsere Rationen auf. Was sich aufheben lässt, es durften wir auch in Eis schon legen. Aber die Buben, die hatten im Sinn, uns immer eh aufzuspüren und herauszukriegen, wo wir unsere Vorräte haben. Und dann wurden die weggeschnappt, und wir hatten sie nimmer gesehen. Und dann – wir hatten damals die Engländerin noch bei uns – und die waren drauf und dran abzureisen nach England. Und es war ein sehr, sehr lieber Mensch, die wir sehr liebten, und dann waren im Anfang von 1914 so viele [deutsche] Siege! Und dann kamen die Brüder gelaufen und gerannt hinter uns her, wo wir mit der Engländerin in dem Wald spazieren gingen und riefen ihr zu: „Ein Sieg, ein Sieg!“ und wollten ihr das Herz schwer machen. Und wir waren – wir Mädchen – waren also empört und entrüstet über diese unverschämten Bengels, die der armen Engländerin das noch so in besonderer Schmerzhaftigkeit brachten. Es ist ihr aber dann danach bald gelungen, doch noch mit einem Transport nach England zurückzukommen – sind sehr viele nach England zurück!“* (Frau B., 5, 138-155)

Frau B. hilft bereits in ihrer Kindheit sehr viel im Schloss-Hotel-Betrieb mit und arbeitet später dort: *„Ich habe viele Jahre in Betrieben von Schloss F. mitgearbeitet. Mit 17 habe ich angefangen als Halbhelferin, ...“* (Frau B., 7, 213-214) In dieser Zeit hat Frau B. einen *„schweren Zusammenbruch“* (Frau B., 7, 214), da sie ein *„schweres soziales Problem in der Seele hatte“* (Frau B., 7, 215). Frau B. **leidet sehr unter ihrer Rolle als Tochter ihres berühmten Vaters** und ist den Ansprüchen, die sie an sich selbst stellt, nicht gewachsen. Diese Ansprüche entstehen durch ein *„geheimes Gebot“* (Frau B., 7, 222-223), welches sie sich selbst auferlegt:

> *„... wo ich eigentlich dann das schwer habe durchmachen müssen. Ich bin manchmal durch unsere Schlossküche gegangen ... Aber etwas hat mich wahnsinnig innerlich kaputt gemacht – da waren zwei Glaswände, und dahinter waren zwei Frauen, die haben von Früh bis Spät schwarze, verrußte Töpfe gespült. Und damals gab’s noch kein fließendes Wasser, und alles Wasser musste auf dem Herd heiß gemacht werden. Alles war sehr, sehr umständlich noch. Einige technische Anlagen haben wir dann auch bekommen. Und ich habe die Frauen – es war wie ein geheimes Gebot: Was andere machen können und machen müssen, das muss man selber auch können und muss es auch tun, sonst ist ein sozialer Bruch, der die ganze Menschengemeinschaft stört. Und ich wusste ganz genau: Ich kann das nicht, ich war ja erst 17 Jahre alt – ich kann das nicht, mein ganzes Leben*

> *schwarze Töpfe spülen. Damit bin ich zu meinem Vater und habe ihm das gesagt. Und habe ihm gesagt: „Ich möchte wohin, wo ich einfach nur als die Frau B. gekannt bin und nicht die Tochter vom berühmten Mann.“* (Frau B., 7, 215-228)

Mit Bekannten macht Frau B. sich auf in ein Schweizer Sanatorium. Sie wandern gemeinsam von der Schweizer Grenze durch die Schweiz bis über den Sankt Gotthart und verbleiben acht Tage im Sommerquartier der Bekannten. In dieser Zeit entschließt Frau B. sich zu fasten. Motiviert ist sie durch den Spott ihrer Geschwister, die sie häufig damit aufziehen, dass sie eine eher stämmige Figur habe:

> *„Und dann habe ich gedacht: „Jetzt werde ich es meinen Geschwistern zeigen.“ Ich war nämlich immer ein junges Mädchen mit Backfisch-Speck und auch einem ganz ordentlichen Busen. Die anderen hatten alle zu wenig auf den Rippen. Und dann hieß es immer: „Die Dicke kann laufen!“ Das hat mich wahnsinnig gekränkt, ich war schon – hatte die natürliche weibliche Eitelkeit, ich wollte doch die schöne – ich wollte doch eine schöne Figur haben! Ja, dann habe ich eine Woche gefastet und hatte die herrlichsten schwebenden Träume, ich konnte fliegen über den Erdball hinweg.“* (Frau B., 8, 242-248)

Diese Fastenkur setzt sie auch im Schweizer Sanatorium fort. In diesem ist sie nicht nur zur Erholung, sondern arbeitet auch als Zimmermädchen und hilft in der Küche: *„Und die Fülle von allen noch so guten Speisen haben mich doch in meinem Fanatismus, jetzt absolut rasant abzunehmen – ich habe mich nur ernährt von Obst und Salat.“* (Frau B., 8, 252-254) Es führt schließlich so weit, dass Frau B. sehr *„rasant abbaut“* (Frau B., 8, 268) und depressiv wird:

> *„Nachdem ich jetzt ein halbes Jahr da in dem Sanatorium war, merkte ich plötzlich, dass meine Kräfte überhaupt gar nicht mehr da waren.... Und ich konnte die Äpfel nicht mehr tragen, ich war ganz schwach geworden und sah auch scheinbar sehr verändert aus. Ich war – hatte auch eine schwere Resignation und Depression – wenn man körperlich sich dermaßen rasant abbaut, das kann nicht gut gehen!“* (Frau B., 8, 262-268)

Frau B. kehrt nach Hause zurück, **hilft im Familienbetrieb** mit und kümmert sich um ihre jüngere Schwester:

> *„Nach dem Sanatorium in der Schweiz habe ich zu Hause geholfen, und meine jüngste Schwester, die ein Baby war, mit groß gezogen. Das Kind hat bei mir geschlafen und lag im Wagen, und ich habe mein Bein aus dem Bett rausgestreckt und den Wagen immer hin und her geschuckelt, damit das Kind wusste, da ist noch ein Mensch.“* (Frau B., 10, 305-308)

Es gibt sehr viel Arbeit. Frau B. hilft vor allem bei der Hausarbeit:

> *„Wir haben die ganze Hausarbeit gemacht, bis auf eine Waschfrau, die von M. kam und dann den ganzen Tag einen großen Waschkessel mit Wäsche gekocht hat. Also, im Krieg hat es ja vielen Notstand gegeben, und so war es nie eine Verlegenheit, dass ich mich beschäftigen sollte, sondern ich wurde einfach ergriffen: Du machst jetzt das oder du machst jetzt das! Man hatte auch nicht – keine Vorstellung, wie man das eigene Leben eben jetzt führen solle oder was man damit anfangen sollte – dazu hatte man gar keine Zeit nachzudenken.“* (Frau B., 10, 313-319)

Frau B. hat in dieser Zeit **keine eigenen Berufs- oder Zukunftspläne.** So beschreibt Frau B. mit einem Wort ihres Vaters, dass sie nicht über ihren **persönlichen Lebensweg** nachgedacht hat, sondern **von den Lebensumständen** geführt wurde. Für Frau B. gibt es keine Beschäftigung mit sich selbst:

> *„Dann gibt es noch ein Wort meines Vaters: „Die selbstvergessene Hingabe an eine Lebensaufgabe macht den Menschen glücklich, nicht sein personaler Lebenslauf.“ Der lag immer im Dunkeln und enthüllte sich dann von selber. Aber weil es eine selbstvergessene Hingabe war, hat es von einem selber erlöst und fern gehalten, dass man nicht über sich nachdenken konnte. Also wir waren damals nicht vom Ego beherrscht, sondern von den Lebensumständen.“* (Frau B., 10, 320-325)

In diesem Zusammenhang macht Frau B. deutlich, dass sie nicht aktiv ihren Lebensweg gesucht hat, sondern, dass sich ihr Leben immer wieder fügte und sie sich in die Situationen hineingestellt fühlte:

> *„Hierzu möchte ich bemerken, dass ich vom Leben her immer wieder in andere – völlig andere Situationen hineingestellt wurde, ohne dass ich mir überlegen brauchte, wo führt das hin, zu was tue ich das. Sondern das Leben hat es einfach mit mir gemacht, und deswegen konnte ich dann später immer vertreten: „Der beste Lehrmeister und die beste Lebensschule ist das Leben selber.“* (Frau B., 10, 329-333)

> *„Tun, was vorliegt und warten, was wird.“ Also, das mit dem Tun, damit ist nicht gemeint, dass man alles, was einem in den Weg kommt jetzt aufgreift und damit umgeht, sondern es muss auch schon ein roter Faden da drinnen sein.*
> *Es lag mir viel daran den höheren geistigen Willen zu erkennen und mich ihm einzuordnen. Dass mich die Leute gar nicht mehr gefragt haben: „Wie geht es Ihnen?“ – weil das bei mir keine Rolle gespielt hat. Tun was vorliegt: Also der Tageslauf, dass Sie Ihre Kinder in die Schule schicken und dass der Frühstückstisch abgedeckt werden muss usw. Und dann beobachtet man was passiert.*
> *Darüber habe ich nie Zeit gehabt nachzudenken, weil mich auch das Leben ergriffen und in Einsatz gebracht hat.“* (Frau B., 9, 294-303)

Frau B. erhält bereits mit 18 Jahren eine **verantwortungsvolle Aufgabe**, die sie sehr ausfüllt und ihr keine Zeit oder Energie für andere Dinge lässt:

> *„Ich war erst 18 Jahre alt und ein scheues Mädchen. Und ausgerechnet ich bekam diesen schwierigen und wichtigen Posten. Ich hatte damals wahnsinnig viel zu tun! Aber die Aufbruchstimmung des Neubeginns, das trug die ganze Sache und brachte allen zu einer dazugehörigen Begeisterung. ... Um mit diesen 25 Helferinnen umzugehen und sie anzuleiten und sie zu führen, damit war ich restlos ausgefüllt. Also, wenn man abends versuchte nach dem Abendbrot, noch ein wenig miteinander zu plaudern oder einen kleinen Spaziergang zu machen – das konnte ich alles nicht, weil ich völlig am Ende war und dann sehr bald ins Bett verschwunden bin. Und nur immer hinterher war, ob meine Arbeit stimmt und ob alles richtig läuft und auch die unklaren Dinge zu besprechen. Ich arbeitete dann durch den ganzen Krieg und dem Neubeginn, und von Schloss F. arbeitete ich ja bis zu meinem vierzigsten Lebensjahr.“* (Frau B., 12, 378-391)

Frau B. ist sich ihrer verantwortungsvollen Aufgabe bewusst. Sie fühlt sich anerkannt und ausgefüllt.

> *„Ich war so scheu und introvertiert, weil ich ja überhaupt ein wahnsinnig ängstliches Kind war, dass sich alle Menschen wunderten, wie ich meinen verantwortungsvollen Posten im Schloss durchführen konnte und zum Gelingen bringen konnte. Ich hatte auch zwei Mal im Monat abends alle Helferinnen bei mir in meinem Zimmer, obwohl wir oben über- und untereinander sitzen mussten – es war dann doch eigentlich in meinem Zimmer immer der Ort, wo ich ihnen erzählen musste, wie es zum Erholungsheim überhaupt gekommen war und wie es dann weiter gegangen ist in der F. Und damit war ich dann doch sehr beschäftigt und ausgefüllt ...“* (Frau B., 12-13, 402-409)

In ihren Ferien besucht Frau B. eine **Atemschule**, um eine Ausbildung als Leibtherapeutin zu beginnen. In diese Zeit fällt eine **unglückliche Liebe**. Frau B. verliebt sich in einen Freund ihres Bruders, der ihr auch zugeneigt ist, aber schließlich eine Andere heiratet:

> *„Dazu kam – eben eine – unglückliche Liebe herum um die Sache. ... Aber es war mir zugedacht, dass es nicht für die Lebensdauer war, sondern dass das eine bewundernde Zuneigung, durch viele Jahre ging, wo keiner von uns beiden sich eigentlich ausgesprochen hat, wie sehr er den anderen verehrte und liebte. Mein Partner war doch ein Freund meines ältesten Bruders.“* (Frau B., 12, 397-402)

> *„Mein Vater hat den jungen Mann wohl als meinen Freund betrachtet, aber er wusste, dass da keine intime Beziehung entstanden war und auch noch nicht entstehen sollte. In dem Punkt war ich sehr, sehr scheu und ein unbeschriebenes Blatt. ... ich nenne ihn jetzt meinen Verlobten, obwohl wir selber noch nicht das Wort verlobt ausgesprochen hatten. Er war nämlich ein genauso scheuer Mensch wie ich, und wenn zwei Scheue zusammenkommen, da passiert nicht viel!“* (Frau B., 16, 517-523)

> *„Später kam eine andere junge Person, die ihn mir einfach weggeschnappt und einkassiert hat. Das war ein gewaltiger Einbruch in meinem Leben, und ich habe Jahre lang gedacht, der kommt noch mal zu mir zurück. Aber er war am Ausländischen Amt in den verschiedensten Ländern und hat sich verheiratet mit dieser Frau, und hat auch zwei Kinder mit ihr gehabt. ... Ich hatte nie was von ihm gehört. Ich wusste nie, wo er eigentlich steckte, aber es ist die Verbindung zu meinem ältesten Bruder, die hatte er aufrechterhalten. Und so habe ich doch ihn verfolgen können und was da mit der Zeit die Möglichkeit brachte, die Sache hinten anzustellen bei mir.“* (Frau B., 13, 411-418)

Frau B. verlässt ihre Heimat, um für ein halbes Jahr nach **England und Frankreich** zu gehen, um ihren Freund zu vergessen und über die Trauer hinweg zu kommen: *„Und die Gegenwart des Lebens hat mich gerettet aus meiner tiefen Trauer. Ich hatte damals dann meinen Vater gebeten: „Ich möchte ein halbes Jahr von F. weg, ich möchte irgendwohin, wo mich kein Mensch kennt.“* (Frau B., 13, 418-420) Frau B. sieht in dieser Reise auch eine Chance für einen „eigenen Lebensweg“: *„...und das war der erste Absprung von mir aus dem väterlichen Kollektiv dem großen – Betrieb des Schlosses.“* (Frau B., 13, 425-426) Sie bleibt drei Monate in England. In dieser Zeit lernt sie das Land kennen und engagiert sich u.a. bei den Quäkern. Danach steht ein dreimonatiger Aufenthalt in Frankreich, am Meer und in P., an. Frau B. nutzt diese Zeit um Sprachen zu lernen und z.B. *„in das Wesen des französischen Volkes einzutauchen“* (Frau B., 14, 450-451). Obwohl sie sich nach Außen heiter gibt: *„Äußerlich habe ich mit Vergnügen eigentlich alles, was positiv war, sehr wohl bemerkt und aufgenommen und mich daran gehalten.“* (Frau B., 13, 427-428); ist Frau B. von einem **tiefen Schmerz, den sie mit niemandem teilt,** erfasst:

> *„Ich wollte nur sagen, dass ich an der Oberfläche als eine heitere, amüsante, lebendige junge Person betrachtet wurde, und kein Mensch ahnte, dass ich in der Tiefe einen schweren seelischen Schmerz in mir trug. Unabänderlich war es immer wieder dasselbe. Manches verstärkte sich sogar.“* (Frau B., 15, 492-495)

Frau B. fühlt sich durch Sprachunterricht von ihrem Kummer abgelenkt, Trost findet sie in der **Lyrik** von Rainer-Maria Rilke:

> *„Es ist ein Satz oder zwei Sätze aus einer Elegie, ... „Sehntest dich aber, so singe die Liebenden, lange noch nicht gerühmt genug ist ihr unsterbliches Gefühl, jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du so viel liebender fandst als die Gestillten“*[941] *– da habe ich dann einen gewissen Trost, dass ich zu diesen Verlassenen gezählt*

[941] „Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden; lange noch nicht unsterblich genug ist ihr berühmtes Gefühl. Jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du so viel liebender fandst als die Gestillten.“ Rilke, R. M.: Die erste Duineser Elegie. Leipzig: Insel Verlag 1923.

> *werden konnte, die ja so viel liebender waren als die anderen. Und ich bedankte mich bei der Schicksalsführung, mir die Chance zu einer so großen tiefen Liebe ins Herz zu legen.“* (Frau B., 14, 439-447)

Frau B. schmerzt die verlorene Liebe so sehr, dass sie unter Schlaflosigkeit leidet und labiler wird.

> *„Aber dieser unverarbeitete schwere Einschlag in mein Leben, weil er nie mit irgendeinem objektiven außen stehenden anderen Menschen besprochen worden ist. Es war eigentlich ein ganz ungelöster Schmerz der hätte bearbeitet werden müssen. Ich merkte, dass ich von Woche zu Woche labiler wurde und nicht mehr schlafen konnte.“* (Frau B., 15, 500-503)

Schließlich gelingt es Frau B. durch ihren Glauben den **Verlust umzudeuten** und eine **positive Erfahrung** daraus zu ziehen:

> *„Aber ich lebte dann doch immer auch sehr ausgiebig in meiner Schmerzenstiefe, wo ich mich bei der Schicksalsführung bedankt habe, dass ich eine menschliche Begegnung mit einer solchen tiefen Liebe überhaupt in meinem Leben finden konnte, das war ja eine Chance, die mir vom Himmel gegeben wurde, ich hätte ja auch niemanden treffen können und nebenher ausgegangen, da wurde mir klar, dass eine Liebe in jedem Fall etwas ganz Gnadenvolles vom Himmel, ein Himmelsgeschenk ist.“* (Frau B., 16, 532-537)

Dennoch hat Frau B. **nie wieder in ihrem Leben eine Beziehung zu einem Mann** aufgenommen:

> *„Also, wenn ich es drauf angelegt hätte, hätte ich da irgendeine Beziehung wieder anbahnen können. Aber ich habe ja nicht im Entferntesten daran gedacht, ich habe gedacht, das kommt niemals und – so zum Heiraten ist es auch nie gekommen, weil die jungen Männer, die um mich geworben haben, die waren wegen der Persönlichkeit meines Vaters nicht für eine nähere Beziehung zu gebrauchen. Und mein Kummer war viel zu tief und viel zu umfassend, als dass ich irgendwas anderes noch hätte nebenbei machen können.“* (Frau B., 16, 506-511)

Dies liegt zum einen an dem **Verlust ihres Freundes**, zum anderen an der **mächtigen Person ihres Vaters**, aber auch an ihren **eigenen Ansprüchen**. So wünscht sie sich einen Mann, der genau wie sie im Glauben verwurzelt ist und eine Frau als gleichberechtigte Partnerin sieht:

> *„Es ging mir im Grunde immer nur darum, um die Vorstellung, dass ich verheiratet bin mit einem Mann, der gar keine Antenne [zum Glauben] dazu hat, das…das wär für mich eine Qual gewesen. Da wäre … die Beziehung dran gescheitert. Und*

> *dass ist ja unser Vorzug von den Frauen die keinen Mann [haben], ... Ja, das ist der Vorzug, dass wir diesen Klotz am Bein, habe ich mir dann manchmal gesagt, um es ganz grotesk auszudrücken. Diesen Klotz am Bein, den wollte ich mir ersparen, aber vielleicht den Klotz am Bein in Anführungsstrichele, dann ist es weniger scharf. Ich beobachte ja so viele Beziehungen und Partnerschaften, und dann merk ich immer, dass der Mann die Neigung hat, die Frau zu deckeln, die muss ein bisschen weiter unten sein. Und dass kann mich dann schon plötzlich manchmal so… in Rage bringen, dass ich gesagt hätte: „Ich wäre schon längst auf und davongegangen, ohne erst aufs Standesamt zu müssen."* (Frau B., 32-33, 1076-1086)

Frau B. beschreibt, dass der Bereich einer geschlechtlichen Beziehung in ihrem Leben nicht zum Tragen kommt:

> *„Und ich habe plötzlich die Idee gehabt, das könnte gar eine ernsthafte, eine nähere Sache werden und hatte da einen wahnsinnigen Schiss und habe gedacht: „Nee, auf der Linie liegt meine Beziehung überhaupt nicht!" Das ist eigentlich in meiner Biographie als Andeutung, als leise Andeutung, dass dieser ganze Bereich einer nahen geschlechtlichen Beziehung, dass dieser eigentlich in meinem Leben gar keine Rolle spielt. Das hätte sein können, weil ich sehr natürlich veranlagt bin."* (Frau B., 18, 584-589)

Nach der Rückkehr aus Frankreich arbeitet Frau B. wieder im elterlichen Betrieb mit.

> *„Das Schloss F. diente jetzt in einer Gruppe von Juden aus Polen, ... ungefähr 300 Betten belegt, und die Betriebsführung hatte die Judengruppe unter ihren eigenen Leuten mitgebracht, wir brauchten uns also um gar nichts zu kümmern. Und mussten das Schloss F. auch persönlich mit allem verlassen."* (Frau B., 10, 326-329)

Die Familie zieht für diese Zeit in das nahe gelegene „Familienhaus". Frau B. schildert die **politischen Umstände**:

> *„Jeder beobachtete natürlich, was in der Welt geschah, was sich getan hat, wo die Situationen hin zielten. Es herrschten noch die Nazis – Nationalsozialisten – die herrschten in der Zeit ganz gewaltig und haben furchtbar viele Menschen umgebracht. Wir hatten auch eine Anzahl Evakuierter, die bei uns im Familienhaus untergebracht waren, zum Teil, zu mehreren in einem Zimmer, zum Teil auch allein. Und die wurden auch von uns verpflegt, in jeder Beziehung gehörten sie einfach mit zur Familie."* (Frau B., 10-11, 334-339)

Das letzte Kriegsjahr verbringt Frau B. in Berlin, um ihre **Ausbildung zur Leibtherapeutin** am Psychologischen Institut abzuschließen: *„Ich war in dem letzten Kriegsjahr in Berlin, ich wollte meine persönliche Ausbildung zu Ende führen, ..."* (Frau B., 11, 340-341) Sie berichtet, dass sie Berlin mit einem der letzten Züge so eben noch verlassen kann. Frau B. fühlt sich in

dieser **Zeit machtlos, in die Geschehnisse einzugreifen** und sieht sich als Beobachterin: *„Alle Menschen beobachteten eh von ihrem Aspekt aus, wie es weiterging und wo es hinsteuerte, ohne dass man eingreifen konnte. Man musste sich sehr zurückhalten.“* (Frau B., 11, 345-346) Ein Bruder von Frau B. fällt im Krieg:

> *„Der mittlere von meinen fünf Brüdern, der sollte die Schlossführung übernehmen und war auch sehr begabt. Aber der wurde dann im Krieg eingezogen und ist als einer von vielen gefallen. Liegt auf der Insel Krim begraben. ... Auch die ganze Hitler-Geschichte – es ist ja – es ist ja unvorstellbar – das ist pervers. Die Menschen, die waren nicht mehr normal!“* (Frau B., 9, 287-292)

Die **Zeit zum Kriegsende** hin beschreibt Frau B. im Folgenden. Frau B. schildert, dass sie über die **Vorgänge im Dritten Reich** nicht umfassend informiert gewesen war und dass sich einer ihrer Verwandten im Widerstand engagiert hat:

> *„Und dann waren natürlich die – die Übergabe an den Feind, das war natürlich dann eine große Sache. Damit war dann der Krieg beendet.*
> *Es hätte – hatte noch viele Nachspiele, wo man hörte, was für schlimme Dinge passiert waren, wovon wir nichts wussten. Man wusste gar nicht, was eigentlich überall geschah. Die Geschichte von der weißen Rose kennen Sie vielleicht?*
> *Da war ein Verwandter von uns dabei.“* (Frau B., 11, 347-352)

Nach **Beendigung des Krieges** ist der Familiensitz heruntergekommen und muss von Grund auf wieder aufgebaut werden. Ehemalige Angestellte, Freunde und alle noch lebenden Familienangehörige kommen zusammen, um **Aufbauarbeiten** zu leisten. Die **gemeinschaftliche Arbeit** führt dazu, dass das Schloss wieder eröffnet werden kann:

> *„Die ganze Familie, wer – noch die Möglichkeit hatte – stand zusammen. Die Juden wurden abtransportiert, die hatten – der Vertrag war abgelaufen und unsere ehemaligen Angestellten, die inzwischen nach Hause gefahren waren für ein oder zwei Jahre – die kamen dann wieder zurück. Wer irgend konnte, kam wieder zurück, obwohl das Schloss tot da lag, und niemand da war, der eine entsprechende schriftliche Leitung hätte geben können. Aber das wurde dann langsam eingefahren und eingebaut und eingesetzt. Es war wohl zu Anfang nur ein Flügel des Schlosses überhaupt benutzbar gemacht, wir mussten jetzt schauen, dass wir Betten und Decken und Matratzen und Bettwäsche und alles bekamen. ... Und dann halfen alle untereinander im Schlossbetrieb mit einem großen Einsatz und mit einer Aufbruchstimmung versuchten wir, das Wrack wieder in Gang zu bringen. ...Und wenn auch viele Dinge auch noch sehr primitiv gehandhabt wurden, so waren doch alle mit Begeisterung dabei. Jeder hat sein Bestes gegeben, und das hat ihn von sich selber erlöst und hat ein Gemeinschaftserlebnis gestaltet.“* (Frau B., 11-12, 354-369)

Frau B. **verlässt den elterlichen Betrieb**, um in M. physiotherapeutisch zu arbeiten. Sie zieht zu einer Freundin und eröffnet in deren **Haus eine Praxis.** In der folgenden Zeit macht sie eine weitere **Ausbildung in Rhythmischer Massage** bei Dr. Hauschka. Mit ihrer selbständigen Tätigkeit ist sie sehr zufrieden: *„Und hab ihm gesagt, dass ich in meinem Beruf sehr glücklich sei, …“* (Frau B., 17, 569-570)

1948 stirbt ihr Vater: *„Aber dann ist ja mein Vater später gestorben, und dann war die tragende geistige Mitte nicht mehr da. Und das hat natürlich die ganze Sache [den Schlossbetrieb] in schwere Krisen gebracht.“* (Frau B., 9, 285-287) Der elterliche Betrieb wird schließlich von einem Bruder und einer Schwester weitergeführt. In den Jahren 1951 bis 1966 arbeitet Frau B. neben ihrer Praxis als Mitarbeiterin in der Physiotherapie einer Klinik. Danach behandelt sie ihre Patienten wieder selbständig. Frau B. arbeitet in dieser Zeit u.a. mit einem örtlich bekannten Schauspieler, den sie bei der Atemarbeit unterstützt:

> *„Und so war ich dann auch mal in meiner Anfangszeit, beruflich, wo ich mich von F. getrennt hatte und meine Leibtherapie fertig entwickelt habe – war ich dann sehr befreundet mit dem Schauspieler K., Ehrenkammerspielen. ... Es hat sich herausgestellt, dass er seine Atmung ganz verkehrt eingesetzt hat, viel zu sehr mit Gewalt und nicht in Verbindung mit dem ganzen Körper. ...“*(Frau B., 21, 691-696)
>
> *„... dann hat er seine erste Stunde bei mir und dann sagte er: „Ich komme jeden Tag! Ich weiß, dass sich meine ganze Sprache umstellen wird, wenn sie wirklich vom Zwerchfell aus kommt.“ Er war so fasziniert und hat gesagt: „Ich brauche gar keine Theaterstunden mehr zu nehmen, das kommt alles von selber durch die Umstellung auf die Zwerchfellatmung.“* (Frau B., 21, 703-706)

Frau B. ist in ihrer **Arbeit sehr erfolgreich**. Sie schildert, dass die Freundschaft mit dem Schauspieler über viele Jahre hält. Dennoch wehrt sie Annäherungsversuche seinerseits ab und berichtet, dass sie die Beziehung zu viel Kraft kostet:

> *„Ich musste es dann mit dem K. einteilen, dass er mich nicht zu sehr überrannt hat, und er wollte mit mir natürlich immer zusammen sein, wenn er nicht gerade im Theater proben musste. Und die Freundschaft zog sich mindestens durch 20 Jahre, und es sind Missverständnisse, die es auseinander gesprengt hat. Aber es sollte nicht sein, denn er hat mir auch zu viel Zeit und Kraft genommen. Das könnte man in die Biographie einfügen, an die Stelle, wo ich von meinem Geliebten so enttäuscht war und so traurig, wo ich den verloren habe – da kam dann der K. an Stelle – er musste in D. eine Kur machen und hat mich so lange gequält, ich solle mitkommen, er müsse jeden Tag seine Atemstunde haben, und das würde seinem Leben die Basis geben. Und natürlich wollte er alles von der Frau haben, was man kriegen könne, und das kriegte er bei mir eben nicht. Da war ich eisern! Das war nicht für mich gemeint! Aber ich habe mich gerne von ihm verwöhnen*

lassen, und wir hatten auch viel Spaß, und ich habe seinen Garten ehrenamtlich gepflegt durch Jahre hindurch. ...
Die Phase meines Lebens … – entwickelte sich weiter, und er war ein sehr, sehr lieber, treuer Mensch und dankbar, es kam viel von ihm zurück an Wärme.“ (Frau B., 22, 715-729)

Die **Liebesgeschichte zu ihrem früheren Freund** beschäftigt Frau B. auch nach vierzig Jahren noch. Frau B. träumt manchmal von ihm. Einen dieser Träume nimmt sie zum Anlass diesen Mann zu suchen und mit ihm in Kontakt zu treten:

„Ach ja, ich habe dann später, ungefähr nach vierzig Jahren immer noch nachts von ihm geträumt und wohnte bei einer Freundin, wo ich meinen Beruf auch machen konnte, und da sagte ich zu ihr an Weihnachten: „Du, ich hab wieder von IHM geträumt.“ (Von ihm großgeschrieben).“ (Frau B., 16-17, 539- 542)

„Aber nach ein paar Monaten habe ich sie wieder – habe ich wieder geträumt, dass wir in F. zusammen in einem Zimmer waren, in einem Biedermeier Zimmer mit den alten Möbeln von Schloss M. und dass er da im Traum zu mir sagte: „Jetzt könntest Du dich eigentlich mal um mich kümmern.“ Das hab ich ihr erzählt, dass es so wirklich im Traum kam. Und dann hat sie gesagt: „Ja, dann müssen wir ihn jetzt wohl mal suchen gehen.“ (Frau B., 17, 545-549)

Nach vierzig Jahren nimmt Frau B. **Kontakt zu ihrem früheren Freund** auf.

„... und dachte, das kann ja nicht wahr sein, 40 Jahre sind inzwischen vergangen gewesen. Und da habe ich mich sofort hingesetzt und habe einen Brief geschrieben ... Und hab ihm gesagt, dass ich in meinem Beruf sehr glücklich sei, aber ich hätte gedacht, man könnte sich vielleicht auch einmal wieder über den Weg laufen.“ (Frau B., 17, 566-571)

Frau B. reagiert auf die Antwort des Mannes sehr aufgeregt und hat Bedenken, dass eine **intime Beziehung** entstehen könnte, mit der sie von sich aus nichts im Sinn hat:

„Und ich hab’ gedacht, ich werd nicht mehr – ich war so aufgeregt, weil mich das in diese Kinder - Jugend Situation zurückversetzt hat. Und ich hatte eine längere ernste Sache hatte ich damals noch gar nicht – und ich mach den Brief mit zitternden Händen auf, und da war der sehr nett und ganz harmlos: ... „[Ich] bin ganz glücklich, dass wir uns vielleicht mal wieder sehen.“ Da haben wir uns gleich aufs Wochenende verabredet. Und ich habe plötzlich die Idee gehabt, das könnte gar eine ernsthafte, eine nähere Sache werden und hatte da einen wahnsinnigen Schiss und habe gedacht: „Nee, auf der Linie liegt meine Beziehung überhaupt nicht!“ Das ist eigentlich in meiner Biographie als Andeutung, als leise Andeutung, dass dieser ganze Bereich einer nahen geschlechtlichen Beziehung, dass dieser eigentlich in meinem Leben gar keine Rolle spielt. Das hätte sein können, weil ich sehr natürlich veranlagt bin.“ (Frau B., 18, 577-589)

Der ehemalige Freund von Frau B. lebt inzwischen bei seiner Tochter:

> *„Er sagte, seit einem Jahr lebte er mit seiner Tochter, und die machte ihm den Haushalt, aber die hätte jetzt auch einen Freund – und da wäre er froh, dass er von mir was gehört hätte. Da könne man sich doch mal sehen!“* (Frau B., 18, 600-601)

Frau B. und ihr Freund beginnen sich regelmäßig zu sehen. Diese Treffen sind für Frau B. aber von der Angst besetzt, dass der Mann sich noch mal in sie verlieben könne und sich damit **ihr Leben und ihre Lebensaufgabe radikal verändern könne**:

> *„Und ich habe immer so ganz harmlos und so als sei ich völlig an der Oberfläche, habe ich mich verhalten und hatte eine Wahnsinnsangst, dass er sich in mich vielleicht noch mal verlieben könnte, und ich dann nur noch für einen Menschen da bin. Und so bin ich für so viele Menschen und Familien und Zusammenhänge [da], dass mein Leben immer noch sehr voll ist.“* (Frau B., 18-19, 605-609)

Nach einiger Zeit wendet sich der Mann einer anderen Frau zu:

> *„Und so ging das hin und her, und eines Tages kriegte ich eine Nachricht von ihm, es wäre aus England eine ehemalige Familienfreundin gekommen, die ihn besucht hätte, und da hat sich dann zwischen den beiden eine Beziehung hergestellt, was die Männer unbedingt haben müssen.“* (Frau B., 19, 613-616)

Frau B. trägt diese **Entwicklung mit Fassung** und ist erleichtert, dass sie keine Beziehung mit ihm eingegangen ist. Sie stellt fest, dass ihre Verliebtheit nur das wieder belebte Gefühl aus der Vergangenheit ist, und sie mit diesem Mann aktuell keine Beziehung eingehen möchte:

> *„Und – ich war entlastet und habe gedacht: „Gott sei Dank bin ich aus jeglicher Gefahr heraus!“ Und dieses Gefühl des Verliebtseins, was mich an diesem ersten Wochenende überfallen hat, das war einfach noch aus dem Seelengrund von mir hochgestiegen und hat nicht angehalten. Da war dann, wie ich ihn gesehen habe, hab ich gedacht: „Er ist ein lieber Kerl, aber für was weiteres ist er nicht geeignet – für mich.“ ... Dazu hatte ich auch gar keine Lust – also ich habe gemerkt: Der Satz von Rilke, der war ja bei mir überholt worden.“* (Frau B. 1, 19, 616-623)

1975 stirbt die Freundin von Frau B. und damit verliert Frau B. ihre Wohnung und Praxis. Frau B. sucht sich trotz ihres Alters von 71 Jahren, noch mal eine **Arbeitsstelle**. Sie lebt und arbeitet im „Anthroposophischen Therapeutikum“ in M. bis 1995. Im Schloss ihrer Familie hat sie immer eine Wohnung inne gehabt, in die sie sich 1995 zurückzieht.

Frau B. beginnt mit **78 Jahren nach Indien zu reisen**, um dort einen Meister aufzusuchen und **indische Meditation** zu erlernen. Frau B. bezeichnet dieses als ***„ihr größtes Lebenswunder“*** (Frau B., 23, 748):

> *„... ich habe einige Geschwister, die gerne mit mir nach Indien gereist sind zu einem Meister, der ein Deutscher war, aber die hinduistische und die christliche Religion als absolut konform [sah], dasselbe, wo eins das andere nur unterstützen kann. Ich erkenne ganz viele Leute, die die indische Meditation aufgenommen haben, und sie durchgeführt haben und dann gesagt haben: „Wäre ich nicht erst mal zur Meditation gekommen, dann hätte ich Jesus Christus niemals in mir gefunden!“ Es vertieft bei allen Menschen die Religiosität und bringt sie ins Bewusstsein.*
> *Die große Sehnsucht, mich in dieses Leben in Indien hinein zugeben, um das miterleben zu dürfen, war für mich mein größtes Lebenswunder. Ich bin 15 Jahre lang jedes Jahr im Sommer sechs Wochen und im Winter um Weihnachten herum auch sechs Wochen in Indien gewesen und habe alles mitgemacht, was sie als Schulung, um die Stille zu lernen und in sich zu erfahren, was uns da beigebracht wurde. ... Eigentlich ist die letzte Phase meines Lebens bis zu den 100 Jahren eigentlich ganz und gar angefüllt mit dem Weg, den mir die Aufenthalte in Indien immer wieder geschenkt haben. Hier liegt der Schwerpunkt meines Lebens, also … ich war 78, als ich zum ersten Mal nach Indien hinkam.“* (Frau B., 22-23, 740-757)

Frau B. **genießt das Leben in ihrer eigenen Wohnung sehr** und bekommt oft Besuch: *„...ich hab hier in F. eine sehr bezaubernde, eine kleine Wohnung und hab da sehr oft Menschen zum Tee eingeladen, und es war irgendwie ein zentraler Schwerpunkt meine Wohnung und dass man mich besuchen konnte.“* (Frau B., 31, 1026-1028)

Nach einigen Jahren, die Frau B. in ihrem Elternhaus in ihrer eigenen Wohnung verbringt, wird ihr von ihren Verwandten aus wirtschaftlichen und pflegerischen Gründen nahe gelegt in ein **Altersheim** zu ziehen.

> *„Ich habe jetzt meine Wohnung in der F. aufgeben müssen, das war eigentlich mein Wohnrecht, dass ich umsonst da leben könnte, und Wohnen und Essen frei habe. Und das gibt Situationen mit großen Betrieben – sind ja überall – ist sehr zugespitzt und schwierig und man findet kaum ein Haus, was noch gesund floriert, wo man sagen kann: „Das wird sich immer selber tragen.“ So ist das bei uns nicht ... Aber er muss alle Möglichkeiten – um noch mehr die Finanzen zu stabilisieren – hat er furchtbar viel um die Ohren.“* (Frau B., 6, 188-200)
> *„Ja, ich – mir wurde dann angetragen, ob ich nicht in eine Art Pflegeheim gehen könne, nur alles auf Altersbehinderung und Schwierigkeiten mit den Menschen eingerichtet ist, und ich hatte von hier schon gehört.“* (Frau B., 7, 204-206)

Zwei ihrer Verwandten überzeugen sie in einem Gespräch, dass ein Leben im Pflegeheim für sie das Beste wäre:

> *„Und es wurde mir nur gesagt: „Wir müssen ein ernstes Gespräch mit Dir führen, ...“ Und das Gespräch am Nachmittag mit zwei angeheirateten Nichten und meiner jüngsten Schwester. Da wurde ich gefragt: „Wir können dich jetzt hier in F. nicht mehr, wie es notgedrungen sein soll, so pflegen, dass wir sicher sein können, dir passiert nicht etwas. Die anderen fangen eigentlich schon mit 90 Jahren an, dass sie in besonderer Weise geführt und beobachtet werden. Dass sie nicht vielleicht weglaufen und man findet sie nicht mehr, oder zum Fenster raus oder irgendwas und … die F. ist so überfordert mit Arbeit, weil es überall zu wenig, so wenig Personal gibt. Es ist einfach das Geld nicht dann noch mehr Gehälter zu bezahlen. Es ist ein Teufelskreis.“ Und da wurde ich dann gefragt, ob ich unter dieser Situation nicht vielleicht doch in ein Pflegeheim gehen könnte, was ich dazu sagen würde?“* (Frau B., 31, 1025-1037)

Frau B. hat nie damit gerechnet in ein Pflegeheim zu ziehen, zu dem noch in eines, wo sie niemanden kennt, da es nicht in der Nähe ihrer Heimat liegt:

> *„Ja, das war eine dolle Sache, weil es beinahe traumwandlerisch geschah, was ich nie gedacht hab, weil…ich bin ja gar nicht auf die Idee gekommen, dass ich das durchmachen muss. Ich kann es nur vergleichen mit dem Christuswort: „Wer mir nachfolgen will, verlasse alles, was er hat.“ Die meisten Menschen kriegen das dann geistig vorgelesen, was in der Bibel steht, aber das dann auch in der Realität vollziehen, da muss einem auch vom Leben her die Chance gegeben werden. ... und das Leben hat es so gemacht, dass ich keinen einzigen Menschen hier gefunden habe, den ich je schon vorher gesehen hätte, also weder in F., noch sonst auf meinen Ferienreisen oder so, war gar keine Beziehung zu hier, konnte sich gar nicht ergeben, ...“* (Frau B., 30-31, 1014-1024)

Bei der Entscheidung diesen Weg zu gehen, findet Frau B. **Hilfe** in ihrem **tief verwurzelten Glauben:**

> *„Und diese Entscheidung spielte sich ganz bewusst in meinem Innern ab, ich kam mir vor wie ein kleiner Zwerg, der in meinem Bauch drinsitzt und hat mich mit der Christuskraft verbunden, so gut ich konnte. „Sag mir, was ich machen soll, sag mir, steh mir bei! Sage Du mir… Offenbare mir Deine Entscheidung, wie sie sein soll.“ Und dann wurde es in meinem Innern ganz hell, und das war wie ein Glücksstrom, der mit einer großen Gewalt durch mein Herz ging. Ich muss „ja“ sagen. Das war dann die Entscheidung. Und wie ich dann sagte: „Ich mach das, wenn … ein anderes nicht geht, dann, dann muss ich das machen.“ Und habe ihnen erzählt, dass ich einen Monat zuvor über so einen Fall schon mal nachgedacht habe, wenn so eine Situation eintreten würde, und da hab ich dann zu meiner Schwester gesagt: „So viele Menschen, hunderte und tausende Menschen müssen im Pflegeheim ihr Leben beenden, warum sollen wir das nicht auch vielleicht einmal müssen?“* (Frau B., 31, 1037-1048)

Frau B. ergreift diesen Weg und zieht in ein **anthroposophisches Altenwerk.** Sie beschreibt, dass sie einen **radikalen Trennungsschritt** vollzieht und viele ihrer Dinge bewusst zurücklässt:

> *„Und nun war die Sache ganz konkret, und ich musste sie vollziehen. Und das hat natürlich eine besonders tiefe Wirkung innerlich. Es hat mir eine große Aufbruchskraft gegeben für den letzten Zipfel, mit 98 war ich zum ersten Mal hier. ... ich hab die Hauptsache von meinem Ganzen, was ich besitze an persönlichen Dingen, ob Kleidung oder kleine Kettchen oder irgendwas was mir sehr am Herzen liegt und auch kleine Möbel und alles Mögliche, was ich noch zusätzlich immer brauchen konnte. Das alles hab ich in F. gelassen, ich hab mich von allem radikal getrennt, außer von den Kleidern, die ich anhabe.“* (Frau B., 32, 1049-1055)

In diesem Zusammenhang werden der **starke Glauben** und die Lebensphilosophie von Frau B. deutlich, die ihr auf diesem Weg helfen:

> *„Und dann hat mir ein Ausspruch sehr geholfen: „Im Jetzt leben, das ist die Parole für unsere heutige Menschheitsentwicklung.“ Im Jetzt ganz wachsam, mit dem Bewusstsein ganz dabei sein, was man im Augenblick tut, also nicht mechanisch vielleicht das Bett machen, und mit meinen Gedanken bin ich wer weiß wo, oder Kartoffelschälen und mit meinen Gedanken bin ich wieder, wo ganz anders. Sondern in dem drin sein, was man, wofür man sich selbstvergessen zur Verfügung stellt. „Ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt“, hab ich gesagt, ich will ja nur, dass sein Wille sich erfüllt, und wenn ich das große Loslassen schaffen kann, dann tu ich das für ihn. Das brauch ich nicht mehr für meinen Lebenslauf, das tu ich für ihn, also für Gott, dass sein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden auch in einem Menschen sich manifestieren kann.“* (Frau B., 32, 1056-1065)

Frau B. gelingt es, ihren **letzten Lebensabschnitt im Altenwerk in die Hand zu nehmen,** ihn als wichtig für ihre **persönliche Entwicklung** zu sehen und eine **Aufgabe** darin zu erkennen:

> *„Und so bin ich dann sehr aufgeschlossen und wachsam hier eingetaucht, das ging so schnell, ich hab mir niemals träumen lassen, dass das so schnell gehen könne, weil ich es durchschaut, erkannt und begriffen habe, was es bedeutet für meine Entwicklung, für mein Menschsein und dass ich vielleicht zum Ende meines Lebens auch noch für manche Menschen da sein kann.“* (Frau B., 32, 1065-1069)

Frau B. hat sehr viele Kontakte und wird häufig von Rat suchenden Menschen im Altenwerk aufgesucht.

Frau B. nimmt **Alterserscheinungen ihres Körpers** wahr: *„Ich kann jetzt gar nichts vormachen, weil mein Alter mir meine Stimme weggenommen hat und dass Reden ist dann gar nicht so einfach, ...“* (Frau B., 21-22, 707-711)

> *„Aber nun ist es schon soweit gekommen, dass ich eben im Rollstuhl sitze und einen runden Rücken habe, und ich bin ja schließlich auch 100 Jahre alt. Brauche ich nichts anderes zu erwarten. Jetzt sitze ich ja im Rollstuhl. Das ist auch nicht schön, aber, was soll ich denn machen. Ich kann ja nicht mehr laufen, da muss ich halt den Rollstuhl nehmen, das ist halt so.“* (Frau B., 27, 895-898)

Diese **Alterserscheinungen ihres Körpers betrüben** sie aber nicht, sie nimmt sie als unabwendbar und **natürlich** hin. **Ausgleich bietet ihr geistiges Leben**: *„Jetzt bin ich halt alt. Früher konnte ich noch reisen, aber nun will mein Körper nicht mehr. Aber ich bin nicht traurig, denn ich habe ein reiches geistiges Leben. Nun lebe ich in mir.“* (Frau B., 32, 1070-1072)

In Bezug auf **Sterben und Tod** wird deutlich, dass Frau B. an wiederholte Erdenleben glaubt: *„Das habe ich in das Erdenleben einfach mit hereingebracht aus einem früheren Leben wahrscheinlich.“* (Frau B., 25, 843-844)

> *„Sterben – sterben, nicht mehr leben – gibt es das? Das kann es nicht geben! Ich kann nicht kaputt gehen, ich kann nicht tot gehen, aber mein Körper – ach ja, der kann das schon aushalten, der kann durch den Tod durchgehen! Und so habe ich lange alle Aspekte mir angeschaut, die sich mir geboten haben. Und dann kam ich zu dem Resultat, dass der Tod nur für den Körper ist, und dass die Seele auf jeden Fall leben bleibt!“* (Frau B., 2, 50-54)

> *„Und dann gibt es noch ein anderes Wort: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben wenngleich er stirbt.“ Also der geistige Glaube an Jesus Christus, das ist das ewige Leben und die Unsterblichkeit der Menschheit, und das sollte man viel mehr im Bewusstsein haben. Und ich habe mein Leben versucht nach solchen Worten auszurichten.“* (Frau B., 19, 630-634)

6.2.2.1 Zusammenfassung

Frau B. berichtet über ihre Kindheit, dass diese sehr ungezwungen und frei war. Mehrfach betont Frau B., dass sie eine gesegnete und glückliche Kindheit hatte. Dieses ist um so mehr herauszustellen, da Frau B. bereits drei Tage nach ihrer Geburt einen großen Verlust hinnehmen musste, als ihre Mutter verstirbt. Frau B. vermisst ihre Mutter sehr. Ein Jahr nach dem Tod der Mutter heiratet ihr Vater deren beste Freundin und bekommt mit ihr noch mal insgesamt acht Kinder. Frau B. leidet darunter mit einer Stiefmutter aufzuwachsen, weil sie diese nur als „halbe Mutter“ für sich wahrnimmt. Aus den Erzählungen wird deutlich, dass die Stiefmutter auch ihren Stiefkindern Zuwendung schenkt. Das Fehlen der leiblichen Mutter hat für Frau B. viele Auswirkungen gehabt. So fühlt sie sich ungeliebt und sieht eine Einschränkung in ihrer Entwicklung, da ihr „das weibliche Prinzip“ fehlt. Dadurch hätten sich bei ihr die „mütterlichen Kräfte“ nicht entwickeln können.

Frau B. nimmt den großen Geschwisterkreis und das Leben mit ihrer Familie als etwas Besonderes wahr. Ihre Eltern beschreibt sie als starke Persönlichkeiten. Dies zeigt sich besonders im Verhältnis zu ihrem Vater, den sie sehr bewundert. Der Vater ist die Leitfigur für Frau B. Er ist Seelsorger sowie Philosoph und hält Vorträge über das christliche Leben, welche viele Bewunderer anziehen. Das Leben von Frau B. wird durch ihren Vater stark beeinflusst, er legt die Grundlagen für Glauben und Lebensphilosophie.
Das Verhältnis zu ihrem Vater ist allerdings nicht unproblematisch, er nimmt eine dominante Position in ihrem Leben ein. In dieser Beziehung wird es aber auch deutlich, dass Frau B. unter dem berühmten Vater und den hohen Ansprüchen, die sie an sich gestellt sieht, leidet und deshalb eine Zeit lang von zuhause fort möchte. Ebenso hat ihr Vater starken Einfluss auf ihren Umgang mit Männern. Frau B. sieht ihr Leben in der Nachfolge ihres Vaters, in dem sie seine Worte lebt und in ihrem Leben praktisch umsetzt.
Frau B. beschreibt sich selbst als stilles, introvertiertes Kind, welches darunter leidet sich ungeliebt zu fühlen. So vergleicht sie sich mit dem Märchen vom „Hässlichen Entlein“ und stellt heraus, dass sie sich für dumm und unbegabt hielt, weil sie sehr langsam war. Sie überwindet diese Ansichten aber, spätestens als sie bemerkt, dass sie ein beliebter Mensch ist und verantwortungsvolle Aufgaben übertragen bekommt.
Zuwendung und Nähe erhält Frau B. als Kind vor allem von ihren Großmüttern, die sie für ihren Glauben und ihr Leben im Alter bewundert. Das Zusammensein mit ihren Großmüttern

genießt Frau B. sehr. Ebenso hat Frau B. sehr viele schöne Erinnerungen an ihre Kindheit. Dazu gehört z.B. ein Aufenthalt am Meer oder die jährliche Fahrt ins Winterquartier der Familie.
Das tägliche Leben im Kreis der Familie ist geprägt durch Mithilfe im elterlichen (Schloss-)Betrieb, in welches die Familie 1916 einzieht. Dort können Gäste Vorträge ihres Vaters hören und an Seminaren teilnehmen. Alle Kinder werden von Hauslehrern/innen unterrichtet bis sie erwachsen sind, nur die Jungen besuchen später Internate. Frau B. erhält umfassenden Unterricht, für die Fremdsprachen werden Muttersprachlerinnen eingesetzt. Schon als kleines Kind wird Frau B. in die Vorträge ihres Vaters mitgenommen. Von den Glaubensinhalten ist sie sehr beeindruckt. Diese regen sie zum Nachdenken an und bilden die geistige Grundlage ihres gesamten Lebens.
In ihrer Kindheit erlebt Frau B. den Ersten Weltkrieg. Diese Zeit ist von Verzicht gekennzeichnet, die Familie bleibt aber von größerem Unglück verschont.

Mit 17 Jahren arbeitet Frau. B. als „Halbhelferin“ im Betrieb mit. In diese Zeit fällt ein schwerer psychischer Zusammenbruch, da Frau B. hohe ideelle Anforderungen an sich selbst stellt und sich diesen nicht gewachsen sieht. Daneben glaubt sie ihre Rolle als Tochter des berühmten Mannes nicht ausfüllen zu können. Diese Krise führt dazu, dass Frau B. ihr Elternhaus für ein halbes Jahr verlässt, um in einem Schweizer Sanatorium zu arbeiten und sich zu erholen. Durch eine lang anhaltende Fastenkur verliert Frau B. so viel Gewicht, dass sie körperlich sehr abbaut und schließlich nach Hause zurückkehrt. Dort engagiert sie sich im Betrieb, hilft bei der Erziehung der jüngeren Geschwister und bei der Hausarbeit.
Es wird deutlich, dass Frau B. keine eigenen Berufs- oder Zukunftspläne hat. Sie fühlt sich von den Lebensumständen geführt und beschreibt, dass ihr Lebensweg „im Dunkeln lag“. Frau B. hat ihren Lebensweg in dieser Zeit nicht aktiv gestaltet und fühlt sich vom Schicksal in ihre Lebenssituationen hineingestellt. Sie beschreibt, dass das Leben ihr Aufgaben gab, und sie davon ergriffen wurde. Deshalb stellte sich ihr nicht die Frage nach dem eigenen Lebensweg. Es wird deutlich, dass es für Frau B. nicht wichtig war, sich mit ihrem eigenen „Ego“ zu beschäftigen. Sie umschreibt dieses mit einer selbstvergessenen Hingabe an das Leben, welches sie von „sich selbst erlöst und ferngehalten hat.“ Deshalb kam es erst gar nicht so weit, dass sie über sich selbst und eigene Pläne nachgedacht hat.
Mit 18 Jahren erhält Frau B. einen verantwortungsvollen Posten im elterlichen Betrieb. Sie ist damit sehr ausgefüllt und hat kaum Zeit oder Energie für andere Dinge. Frau B. fühlt sich

in ihrer Tätigkeit anerkannt. In ihren Ferien besucht Frau B. eine Atemschule, um eine Ausbildung als Leibtherapeutin zu erhalten.

Die Zeit des jungen Erwachsenseins ist von dem Erlebnis einer unglücklichen Liebe beherrscht, welches Frau B. in großes persönliches Leid stürzt. Frau B. verliebt sich in einen Freund ihres Bruders, der ihr auch zugeneigt ist, aber schließlich eine Andere heiratet. Frau B. beschreibt sehr eindringlich ihre tiefe Trauer über den Verlust des Mannes. Auch eine Reise durch England und Frankreich kann sie nur oberflächlich von ihrem Kummer ablenken. Trost findet sie in einem Satz einer Elegie von Rainer-Maria Rilke.[942] Aber erst als ihr eine Umdeutung der Problematik gelingt und sie das Positive an der Situation erfassen kann, kann Frau B. diesen Kummer überwinden: Sie empfindet Dankbarkeit die Chance zu einer solchen Liebe in ihrem Leben bekommen zu haben. Diese Einsicht beruht vor allem auf christlichen Glauben und Lebensphilosophie. Durch ihren Kummer und ihre eigenen Ansprüche kommt es auch später im Leben von Frau B. zu keiner geschlechtlichen Beziehung zu einem Mann. Frau B. beschreibt, dass sie dieses nur als Andeutung in ihrer Biographie sieht. Hier findet sich eine Schicksalsgläubigkeit.

Frau B. arbeitet nach der Rückkehr aus Frankreich wieder im elterlichen Betrieb. Die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges nimmt Frau B. als schrecklich wahr. Die Familie muss das elterliche Haus verlassen, ein Bruder fällt im Krieg. Frau B. fühlt sich in dieser Zeit machtlos in das Geschehen einzugreifen und zur Zurückhaltung gezwungen. Die Nationalsozialisten nimmt sie als „pervers und nicht mehr normal“ wahr. Sie stellt heraus, dass sie von den „schlimmen Dingen“ nichts gewusst hat. Frau B. selbst befindet sich im letzten Kriegsjahr in Berlin, um dort ihre Ausbildung zur Leibtherapeutin zu beenden. Sie kann die Stadt mit einem der letzten Züge verlassen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg muss der Familienbetrieb wieder aufgebaut werden. Deutlich werden der familiäre Zusammenhalt in der gemeinschaftlichen Arbeit und die Aufbruchstimmung, die dazu beiträgt, dass der Seminarbetrieb wieder aufgenommen werden kann. Nach dieser Zeit gelingt Frau B. der Absprung aus den elterlichen Zusammenhängen. Als ersten Weg aus der Gemeinschaft sieht sie den Aufenthalt in England und Frankreich. Für Frau B. beginnt damit ihr persönlicher Lebensweg, der für sie bis dahin im Dunkeln lag. Sie verwirklicht sich beruflich als Leibtherapeutin und gründet im Haus einer Freundin, in dem sie auch wohnt, eine eigene Praxis. Zeitweilig arbeitet sie daneben in einer Klinik als Physiotherapeu-

[942] „Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden; lange noch nicht unsterblich genug ist ihr berühmtes Gefühl. Jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du so viel liebender fandst als die Gestillten.“ Rilke 1923.

tin und macht eine weitere Ausbildung in Rhythmischer Massage nach Dr. Hauschka. In ihrem Beruf ist Frau B. sehr glücklich. Sie erfährt viel Anerkennung und ist erfolgreich. Frau B. beschreibt, dass sie einen bekannten Schauspieler über Jahre behandelt und in seiner Atemarbeit unterstützt, so dass dieser jeden Tag eine Therapiestunde nimmt. Mit diesem Schauspieler entsteht eine Freundschaft, die über viele Jahre hält, Frau B. aber auch viel Kraft kostet. Aber auch in diesem Fall wehrt Frau B. eine Liebesbeziehung ab.
Die Liebesgeschichte zu ihrem früheren Freund beschäftigt Frau B. auch nach vierzig Jahren noch: Sie nimmt einen Traum zum Anlass nach ihm zu suchen. Durch diese Kontaktaufnahme beginnen sich Frau B. und ihr früherer Freund regelmäßig zu sehen. Frau B. fühlt sich in ihre Jugendsituation zurückversetzt, das frühere Gefühl des Verliebtseins steigt in ihr auf. Dennoch ist ihr von vornherein klar, dass sie keine Liebesbeziehung eingehen wird. Sie möchte nicht nur für eine Person da sein, sondern ihr Leben vielen Menschen widmen. Hier sieht Frau B. ihre Lebensaufgabe: Sie möchte für viele Menschen da sein. Als der Mann sich einer anderen Frau zuwendet, ist sie erleichtert und stellt fest, dass ihr damaliger Schmerz vorbei ist.
Beruflich orientiert Frau B. sich mit 71 Jahren noch mal neu. Sie verliert nach dem Tod ihrer Freundin Wohnung und Praxis und ist gezwungen sich eine neue Stelle suchen. Frau B. lebt und arbeitet für weitere 20 Jahre im „Anthroposophischen Therapeutikum“ und zieht sich erst danach in eine kleine Wohnung im elterlichen Schloss zurück.

Ganz deutlich zieht sich der christliche Glaube durch das Leben von Frau B. Ihr Leben baut auf dem Glauben, da die Worte schon als Kind für sie ständig durch die Vorträge ihres Vaters präsent waren. Bereits in dieser Zeit begründet sie Erkenntnisse und Hoffnungen durch den Glauben. Gesteuert vom Vorbild des Vaters wird die Nachfolge Christi ein Lebensziel von Frau B. In diesem Zusammenhang ist sie auch im hohen Alter noch auf der Suche nach der „Stille in sich“ durch Meditation und spirituelle Erfahrungen. Sie bezeichnet die Erfahrungen in Indien bei einem spirituellen Meister als ihr größtes Lebenswunder und Schwerpunkt ihres Lebens. Frau B. ist ein Mensch, der tief verwurzelt im Glauben ist. Deutlich wird dies auch, da Frau B. in Notzeiten bzw. bei schwierigen Entscheidungen auf den Glauben baut.
Der Glaube führt zu einer Lebensphilosophie („Hingabe an das Leben“, „Selbstvergessenheit“), die sie ihre eigene Person und ihre Bedürfnisse eher zurückstellen lässt. Dies hilft ihr besonders in der Überwindung von Krisen. Besonders gekennzeichnet ist ihr Leben durch Verluste, zum einen von nahe stehenden Personen, aber auch zum Ende des Lebens durch den Verlust ihrer Heimat. Diese Krisen überwindet sie durch Umdeutung, bzw. Finden eines verborgenen Sinnes für sich selbst, und durch den Halt im Glauben.

In ihrer Spiritualität wird ebenso ihr lebenslanges Lernen und Streben deutlich. Frau B. hat versucht die Worte ihres Vaters in ihrem Leben praktisch um zu setzen. Auch im letzten Abschnitt ihres Lebens kann Frau B. noch eine Aufgabe erkennen. Ihre Lebensaufgabe, das „Dasein für andere Menschen“ kann sie auch im Altenwerk noch umsetzen. Frau B. wird dort von vielen Menschen aufgesucht, die von ihr Rat in schwierigen Lebenssituationen suchen und erhalten. Spiritualität zeigt sich auch in einem festen Glauben an Unsterblichkeit und Reinkarnation.

Es gelingt Frau B. Alterserscheinungen ihres Körpers als natürlich hin zu nehmen, da sie Ausgleich in ihrem geistigen Leben findet. Sie bezeichnet dieses als reich. Dabei hilft ihr die Meditation, die sie in Indien erlernt hat.

> *„Jetzt bin ich halt alt. Früher konnte ich noch reisen, aber nun will mein Körper nicht mehr. Aber ich bin nicht traurig, denn ich habe ein reiches geistiges Leben. Nun lebe ich in mir.“* (Frau B., 32, 1070-1072)

6.2.2.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau B.

Frau B. wird von Befragten als Person beschrieben, die **ausgeglichen** und **im Lot** ist. Das wird vor allem darin deutlich, weil *„sie **nicht hadert**“*, und *„weil bei ihr kein „Hätte ich doch in meinem Leben“ [kommt].“* (Frau B.1, 1, 8). Frau B. wird als Mensch beschrieben, der **nichts versäumt** und **nichts bereut** hat.

Frau B. ist ein Mensch, der ***„gut alt“*** geworden ist (Frau B.1, 6, 187). Die Befragten bewundern sie für ihre **körperliche Verfassung**, die sie auch in hohem Alter noch mobil macht und ihr Sport und weite Reisen ermöglicht [gehört aber zum aktuellen Zeitpunkt der Vergangenheit an]:

> *„Und dass die B. das Glück hatte, eigentlich noch sehr, sehr alt zu werden und noch normal leben zu können. Mit **96 ist sie noch nach Indien** das letzte Mal geflogen, und man sieht sie da knien … also wenn ich mich so hinsetzte, da tun mir jetzt schon, wenn ich nur dran denke, die Knie weh. Da kniet sie da im Aschram und meditiert, ja. Und das glaubt man nicht, weil sie ja jetzt so gebeutelt [ist]. Das war eine stattliche Frau, sie war, glaub ich auch nur 1,68 groß. Aber wie sie da so stand, sie liebt ja blaue Kleider, und sie trug dann so eine längere Bluse halt und eine lange schlabberige Hose und ging barfuss. Aber auch wie sie die Schritte voreinander gesetzt hat, ja also das ist schon … die hat es jetzt geschafft gut alt zu werden. Obwohl sie mal einen Autounfall hatte und sich die Hüfte verletzt hatte, was sie da auch immer wieder eingeschränkt hatte, ist sie dann auch mit ein paar ´n 90 Langlaufski gelaufen. Ich denke, gut alt werden und wenn man*

> *das noch schaffen könnte, dass **die innere Haltung** und **die innere Ausgeglichenheit** ganz maßgeblich dafür ist, wie man alt wird, und davon hängt, meiner Meinung nach, auch die Körperlichkeit ab.“* (Frau B.1, 6, 179-191)

Viele der früheren Aktivitäten von Frau B. werden von den Befragten herangezogen, um ihre **Ausgeglichenheit** zu begründen. Ein weiterer Grund wird in der Tatsache gesehen, dass Frau B. **anderen Menschen viel gegeben hat und gibt**. Betont wird aber auch, dass sie die Zeit dazu hatte, weil sie **bewusst keine Familie gegründet hat**: *„Ja, ja. Skifahren oder Wanderungen machen oder Konzerte besuchen oder solche Sachen hat sie, … das hat sie ausgeglichen. Gut, sie hat auch viel gegeben, ja, und sie hat auch genug Zeit zu geben. Sie hat bewusst ihren biologischen Auftrag nie erfüllt.“* (Frau B.1, 6, 194-196)

Wichtig ist für das Gleichgewicht, welches Frau B. ausstrahlt, dass sie sich auf **unterschiedliche Lebensumstände hat einstellen können** [und auch noch kann] und deshalb immer **zufrieden** gewesen ist:

> *„… sie ist keine verbitterte Alte, sie scheint immer zufrieden gewesen zu sein oder hat sich zumindest auf Lebensumstände, die vielleicht ein Anderer als erschwerend, belastend empfindet, hat sie sich immer gut einstellen können. So dass man sagt, manche Dinge sind wie sie sind, und ich kann mich auf den Kopf stellen, sie werden sich nicht ändern. Ich kann die Dinge nicht ändern, aber ich kann meine Einstellung dazu ändern, meinen Umgang. Und ich denke, dass ihr das immer wieder gelungen ist, gut gelungen ist. Und das hat sie sicher zu so einer ausgeglichenen Person gemacht.“* (Frau B.1, 4, 114-120)

Dieses wird von den Befragten als ***„besondere Lebenshaltung“,*** die Frau B. gehabt hat und immer noch leben kann, bezeichnet. (Frau B.1, 4, 132-133)

Frau B. ist eine Frau, die **in ihrer Familie eingebettet** und mit **Traditionen** groß geworden ist. Dieses ist auch weiterhin der Mittelpunkt ihres Lebens. Dazu gehört auch, *„das Gedankengut für andere da zu sein, das hat sie schon auch mitbekommen.“* (Frau B.1, 2, 43-44)

Frau B. wird als **weitsichtiger Mensch** beschrieben, der **an materiellen Dingen nicht festhält**:

> *„Ja. Also, sehr weit denkend, sehr weitsichtig. Kann Dinge sehr schnell auch jetzt im hohen Alter in Relation setzen „Was ist wichtig? Was ist unwichtig?“ Ist schon frei von materialistischen Dingen, so ziemlich frei. Wenn wir also gebrauchte Sachen an Kleidung anbieten, wenn zum Beispiel Bewohner verstorben sind, und wir dürfen sie frei verfügen, dann nimmt sie sie sofort und sagt nicht: „Nein, das will ich nicht.“ Oder so was. Also an Materiellem hält sie nicht so fest, das nicht so sehr.“* (Frau B.1, 2, 62-67)

Diese **Weite im Denken** wirkt sich auch auf die **Mitarbeiter/innen** aus, da diese davon **profitieren** können: *„Dieses im Lot sein, nicht so sachbezogen sein, ja eine große Weite an Denken hat sie. Da kann man sich wirklich viel mitnehmen, also das ist immer so der Genuss, wenn man mit ihr spricht. Wie man alles so lassen kann, wie es ist.“* (Frau B.1, 3, 75-77) Frau B. ist ein Mensch, der etwas so **sein lassen kann, wie es ist.** Die Mitarbeiter/innen stellen heraus, dass sie *„viel mitnehmen“, „wenn man sich da gut einlassen kann.“* (Frau B.1, 5, 162-163) Eine Befragte beschreibt, dass sie **durch die Begegnung mit Frau B. Kraft bekommt**:

> *„In einer gewissen Weise Kraft, weil ich da jetzt ein mittleres Lebensalter habe und mich da oft… oder Energie verpuffe mit Dingen, wo ich mir denke: „Geh!“ Und wenn ich dann mal so die Zeit habe, was wirklich selten vorkommt, dass ich mal so eine viertel Stunde mich da in ihren Ohrensessel setze und mir irgendwie Bilder anschaue, und sie erzählt mir da, dann steh ich dann auf und denk mir „Mensch lass dich doch gern haben, lass dich so treiben von allem … jetzt.“ Ja, schon.“* (Frau B.1, 5-6, 166-171)

Ebenso zeichnet Frau B. sich durch **enorme Willenskraft** aus: *„Auf der anderen Seite ist sie von einer enormen Willenskraft. Sie glaubt immer noch, dass sie wieder ans Laufen kommt: „Bringen Sie mir einen Wagen, den man sich so unter die Achseln … so ein Gehwagen, ich muss das Laufen wieder lernen.“*(Frau B.1, 3, 88-90)

Diese Willenskraft zeigt sich aber auch unter anderem darin, dass Frau B. **egoistische Tendenzen** zeigt und versucht ihre Vorstellungen durchzusetzen: *„Sie ist eine egoistische Person. Sie ist sehr auf sich bezogen und lenkt sehr vieles auf sich. Sie lässt andere für sich schon tun. Sie ist schon so ein Anschaffer auch.“* (Frau B.1, 1, 21-23) Um sich ihre **Bedürfnisse zu erfüllen**, wendet sich Frau B. auch an Mitbewohner:

> *„Es gibt im Nachbarzimmer eine Frau L., die spannt sie regelmäßig für sich ein. Und die Frau lässt es halt auch mit sich machen, ist manchmal auch psychisch überfordert, manchmal aber auch körperlich. Ja, Frau L. kann schlecht „nein“ sagen, und Frau B. nutzt es für sich aus, und spannt die ganz schön ein. Also, das zum Thema egozentrisch-egoistisch. So, das fällt mir auch zu ihr ein.“* (Frau B.1, 1-2, 25-36)

Frau B. ist eine Frau, die **geistig sehr beweglich** ist, und viel von sich gibt:

> *„Weil sie eine Frau ist, die ein hohes Alter hat, die aber geistig noch so weit ist, dass sie noch Rede und Antwort stehen kann und auch noch mitkommt, was man sie fragt. Weil sie im Grunde sehr klar im Kopf schon noch ist. … Aber weil sie auch viel hergibt. Weil sie ein reiches Leben hinter sich hat, und sie drückt sich*

> *auch immer noch ganz wunderbar aus, es ist ein Genuss mit ihr zu sprechen, wenn man Zeit hat. Es ist ein Genuss.“* (Frau B.1, 3-4, 99-106)

Die Befragten bezeichnen dies als ***„Flexibilität aufgrund einer gewissen geistigen Größe.“*** (Frau B.1, 4, 122). Frau B. wird von den Befragten als **weise Frau** bezeichnet: *„Sie verfügt über ein enormes Wissen, aber eben auch viel Lebensweisheit. Das ist schwierig. Sie ist eine **besondere Frau**, das muss man schon sagen. Sie ist eine besondere Frau, weil sie wirklich eine weise Frau ist.“* (Frau B.1, 4, 110-112) Als Grund für diese Charaktereigenschaft wird angenommen, dass Frau B. **Dinge hinnehmen** und **sein lassen kann** und sich dabei **im Einklang mit der Welt** befindet:

> *„Also, es ist dieses Seinlassen, die Dinge sein lassen, in Einklang mit sich und der Welt, wie man immer so sagt, sein. Diese Gabe auf etwas zu hören, was andere gar nicht mehr wahrnehmen. Diese Stille. … zum Beispiel hat sie erzählt: Sie war irgendwo und hat Palmen gesehen und es war windstill und trotzdem wehten diese Wedel, und das fand sie eine ganz wunderbare, göttliche Geschichte, und daran konnte sie sich enorm freuen, wie diese wunderbaren Pflanzen sich so leise bewegten.“* (Frau B.1, 5, 137-143)

Besondere Betonung findet in diesem Zusammenhang der **Glaube** von Frau B.: *„Und sie ist gottgläubig, aber jetzt nicht in diesem dogmatischen-katholischen Sinn, sondern eigentlich so **diese höhere Kraft**. Nicht Gewalt, sondern diese höhere Kraft.“* (Frau B.1, 5, 146-148) Frau B. erzählt häufig, dass:

> *„…vieles Bestimmung auch ist, aber nicht, was den Menschen so dringend leitet, aber dass es Bestimmung ist, und dass wir ein Teil des Ganzen sind, und wir dürfen uns nicht als das Große, den Mittelpunkt des Ganzen sehen, sondern sind wir ein kleines Rädchen in dem Gefüge, aber dennoch ein enorm Wichtiges. Wir wirken hier, und das sollten wir erkennen, und wissen, wie wir wirken und wodurch wir wirken. Und das hat sie in ihrem Leben ganz schön, bedingt durch den Vater, immer wieder aufgenommen, dieses „Wie wirke ich?“, also nicht „Wie wirke ich auf andere? Schön oder gräußlich?“, sondern **„Wie wirke ich so von meinem Inneren, welchen Einfluss habe ich auf die Menschen. Welche Wirkung habe ich, wie gut tue ich den Menschen, wie gehen die aus einer Begegnung mit mir wieder raus?“*** (Frau B.1, 5, 152-160)

Besonders an Frau B. ist zudem, dass sie **eine besondere Ruhe ausstrahlt**: *„Jetzt wie sie jetzt ist…Na ja, schon die Ruhe, die von ihr ausgeht ohne langweilig zu sein. Dieses bedächtige und doch auf den Punkt bringende Sprechen. Das schon, da ist sie einzigartig…“* (Frau B.1, 4, 129-131)

Die Befragten gehen davon aus, dass Frau B. bereits **in ihrem gesamten Leben „sinn-erfüllt“ gelebt** habe und deshalb zu dieser Persönlichkeit geworden sei:

„Und zum sinn-erfüllten Altern gehört, dass man zuvor auch ein sinn-erfülltes Leben geführt hat, dann glaub ich, kann man es ins Alter mit rein nehmen.“ (Frau B.1, 6, 205-206)

6.2.3 Biographische Darstellung von Frau C.

„Ich habe in meinem Leben erfahren, dass alles, was einem im Leben passiert, einen Grund hat. Nichts passiert umsonst. Es ist auch so, jeder Mensch hat einen Engel um sich, der ihn fängt. Der Mensch muss sich auch Gott anvertrauen, und wird getragen. Viel zu oft haben die Menschen nur Materielles im Kopf: Geld, die Stellung im Beruf und so … Aber wenn die Menschen sich dem Materiellen ein bisschen abwenden würden und das Geistige, den Wesenskern und das Vertrauen auf Gott schätzen werden, dann werden sie viel mehr Liebe zu dem Anderen empfinden und ihn so annehmen können wie er ist."

Frau C. kommt zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts in L. als **fünftes Kind der Familie** zur Welt. Sie hat bereits drei Schwestern von 18, 17 und zehn Jahren sowie einen Bruder von sieben Jahren. Frau A. bezeichnet sich selbst als **unerwünschten Nachzügler**:

> *„Meine Mutter war 40 Jahre alt schon, als ich kam, und sie wollte mich eigentlich gar nicht mehr gern haben. Es war ihr zu anstrengend. …Ich war eben ein unerwünschtes Kind. Und nun kam noch ein fünftes Kind, …, und das war ihr eigentlich zu viel."* (Frau C.,1, 11-15)[943]

Aber eine ihrer älteren Schwestern kümmert sich verstärkt um Frau C. und wendet sich ihr liebevoll zu: *„Und aber meine älteste Schwester, die hat mich eigentlich mehr aufgezogen, weil meine Mutter doch nicht mehr so Kraft hatte."* (Frau C., 2, 67-68)

In ihrer schriftlich hinterlegten Biographie beschreibt Frau C., dass ihre Mutter aber später immer zu ihr gesagt hätte, dass sie ihr Liebling geworden wäre. (Frau C.2, 1, 15-16)

Der Vater von Frau C. war Kaufmann und hatte ein Tuch-Engrosgeschäft, daneben gehörte er einer Freimaurer-Loge an.

Geprägt ist **die Kindheit** von Frau C. vor allem durch **große Musikalität in der Familie**: *„Also, ich war in eine sehr musikalische Familie geboren."* (Frau C., 1, 18-19) Dieses zeigt sich deutlich in der Berufswahl der Kinder: *„Bei uns waren alle hoch-musikalisch, meine ganzen Geschwister. Die eine wurde Sängerin, die andere Pianistin. Mein Bruder, der spielte Cello."* (Frau C., 2, 50-51)

[943] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau C. steht für das Interview mit Frau C. persönlich. Frau C.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen. Frau C.2 bezieht sich auf ihre schriftlich hinterlegte Biographie, die in diesem Zusammenhang heran gezogen wurde, da Frau C. für ein längeres Interview zu sehr geschwächt war.
Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

Frau C. wächst mit Musik auf, ihr Vater hat eine starke Vorliebe dafür und singt in einem 1. Chor, ihre Mutter spielt Klavier. Sie erinnert sich vor allem daran, dass ihre Mutter immer mit ihr Kinderlieder singt.

Der Vater achtet darauf, dass die Kinder eine **gute Bildungsgrundlage** erhalten: *„Und mein Vater war auch immer bestrebt uns sehr viel lernen zu lassen. Gute Musik und alles und gute Schulbildung. Und dann kam ich also mit sieben Jahren, kam ich in die erste Höhere Mädchenschule in L.“* (Frau C., 1, 19-20)

Als Frau C. neun Jahre alt ist, verliert der Vater sein Geschäft und nimmt eine Stellung in einem Textilgeschäft an. Die Familie muss umziehen und wohnt von da an in einem Haus, welches der Mutter gehört. Diese Zeit empfindet Frau C. als *„nicht so einfach“*: *„Ich musste mir auch immer Geld verdienen, da hab ich immer alles Mögliche gemacht und gebastelt und gemalt und so weiter.“* (Frau C., 2, 57-59)

Mit zehn Jahren kommt Frau C. auf die zweite Höhere Mädchenschule. Gemeinsam mit Klassenkameraden tritt sie der **Wandervogel-Bewegung** bei. Sie entdecken die Natur, wandern und lesen Werke zeitgenössischer Dichter.

Frau C. entdeckt in dieser Zeit ihre **Leidenschaft für das Tanzen**: *„… und es zeigte sich bei mir schon sehr früh eine starke Tanzbegabung. Also Bewegung und musikalisch, also das war bei mir schon ganz stark. Ich war in der Gesangsstunde, wir hatte sehr gute Lehrer, also auch Ausländer, Französisch und so.“* (Frau C., 1, 25-27)

Auf dem Schulweg kommt Frau C. immer an einer Tanzschule vorbei. Dort meldet sie sich eigenständig an:

> *„Und es zeigte sich, ich hatte also einen Weg, einen Schulweg, da kam ich immer an einem Haus vorbei und da stand drunter, da stand ein Schild ... Und da stand „Lehrerin für rhythmische Gymnastik“, und da hab ich gedacht: „Das ist eigentlich, muss doch was Gutes sein.“ Da hab ich ihr immer schon ein Sträußchen hinters Schild gesteckt. Und ich kam also, ich war ein sehr selbständiges Kind, hab mich da angemeldet. Ich wollte da Unterricht haben, weil ich so stark begabt war für Tanz. Es hieß rhythmische Gymnastik.“* (Frau C., 1-2, 29-35)

Frau C. bezeichnet diese Zeit als *„erfüllte und glückliche Zeit.“* (Frau C.2, 3, 69)

Zu ihrer Ausbildung gehörten rhythmische Übungen sowie Singen und Tanzen:

> *„Es wurde eben also jetzt nicht mehr Spitzentanz, sondern barfuss und natürlich und der Rhythmus wurde gelaufen und …, da wurde taktiert. Und da hab ich also gelernt. …, da machten sie dann auch Aufführungen, da war ein Theater, da trat ich mit auf, und da wurden die Rhythmen gelaufen. Und so ging das immer weiter.“* (Frau C., 2, 46-50)

Nach einigen Monaten kann Frau C. bereits am Schauspielhaus mittanzen. Sie gewinnt schon im Kindesalter Preise:

> *„…, schon früh waren Jugendwettbewerbe, da mussten Kinder auftreten, die Begabung hatten, und ich tanzte dann. Da musste man sich was ausdenken, selber nen Tanz, und dann musste man einen einstudiert bekommen, und da kriegte ich dann Preise und Lorbeerkränze, schon als Kind. So begabt war ich dafür."* (Frau C., 2-3, 68-72)

In dieser Zeit erfährt Frau C. sehr viel **Unterstützung von ihrer Familie**: *„Also, ich trat dann schon sehr viel auf. Meine Schwestern nahmen mir alles aus der Hand, und sie sagten: „Du darfst das nicht machen! Wir tragen dir alles, du musst tanzen!" Und so ging das immer."* (Frau C., 2, 55-59)
Die Schwestern von Frau C. heiraten russische Studenten und gehen mit ihren Männern in deren Heimat.
1922 legt Frau C. die Reifeprüfung ab. Nach einer kurzen Zeit in der Devisenabteilung einer Bank, beginnt Frau C. mit dem **Tanzstudium**. Dort findet Frau C. viele **Vorbilder** und erhält Unterricht im modernen Ausdruckstanz bei u.a. Mary Wigman[944]: *„Und lernte immer in meinem Leben starke Persönlichkeiten kennen, das ist sehr wichtig in meinem Leben!"* (Frau C., 2, 45-46)
Über ihre Stärke im Bereich des Tanzens ist sich Frau C. deutlich bewusst: *„…und wo ich auch immer war, ich war bald immer die Beste, …?"* (Frau C., 2, 44-45)

In dieser Zeit lernt Frau C. ihren **Jugendfreund und späteren Mann** kennen, der an der Universität studiert: *„… aber durch Beziehungen befreundeten wir uns, mein Mann und ich, schon früh, da war er noch Student. Und er war schon für alles Geistige sehr interessiert, das er mir dann alles erzählte, und wir lasen zusammen, und es war sehr schön."* (Frau C., 3, 76-79) Nach der Studienzeit geht ihr Freund in ein Landschulheim nach Westdeutschland, in dem er als Lehrer unterrichtet.

[944] "Mary Wigman (* 13. November 1886 in Hannover; † 19. September 1973 in Berlin; eigentlich Karoline Sofie Marie Wiegmann) war eine deutsche Tänzerin, Choreografin und Tanzpädagogin. 1920 eröffnete sie eine Schule für modernen Tanz in Dresden, die von den Nationalsozialisten 1942 geschlossen wurde. Ab 1923 fanden erste Aufführungen mit ihrer Tanzgruppe statt. 1949 ließ sich Mary Wigman in West-Berlin nieder, wo sie eine neue Ausdruckstanzschule gründete. Ihr berühmtester Schüler war Harald Kreutzberg." http://de.wikipedia.org/wiki/Mary_Wigman, Zugriff am 06.10.07.

Frau C. führt ihre **Tanzausbildung** weiter und erhält eine Stelle als Assistentin an der Schule. Sie gibt Privatkurse und schließt die Schule mit dem Diplom als Tänzerin und Lehrerin ab. Frau C. bezeichnet sich selbst als *„berühmte Tänzerin in L."* (Frau C., 3, 84-85). Sie erhält 1931 das Angebot von dem Tänzer Harald Kreutzberg[945] zu einer gemeinsamen, viermonatigen **Tournee durch Amerika**:

> *„Das war ein großer, eigentlich ein weltberühmter Tänzer, der auch in Amerika Tourneen machte mit begabten Menschen. Und der hatte also eine kleine Gruppe und hatte mich nach Amerika engagiert, nicht wahr. Jetzt weiß ich nicht wie alt ich da war, so Anfang 20 oder so… Ich war also engagiert für Amerika, es sollte also losgehen zu einer großen Tournee nach Hollywood und überall hin."* (Frau C., 3, 85-88, 92-93)

Frau C. beschließt sich wegen ihres *„sehr schwachen Rückens"* (Frau C., 3, 89) in einem Kurbad noch etwas zu erholen, bevor die Tournee startet. Auf der Fahrt dorthin hat Frau C. einen schweren Autounfall:

> *„… und ich wollte mich noch etwas auffrischen, und bei dieser Auffrischungsfahrt, brachten mich Freunde da hin, kamen wir in einer Kurve ins Schleudern, und ich wurde aus dem Auto rausgeschleudert, und das Auto ging dann über mich weg. Und sie können sich denken, dass mein ganzer Körper von oben bis unten… Es war ein Abhang, das Auto rollerte mir nach, …ich wurde rausgeschleudert. Abhang runter, dann kam mir das Auto nachgerollert über mein Becken weg, und stellte sich neben mir auf, also sie können sich denken, dass ich sehr, sehr schwer verletzt war."* (Frau C., 3, 94-100)

Frau C. trägt Becken-, Wadenbein- und Rippenbrüche sowie Schnittwunden und Prellungen davon. Wochenlange Aufenthalte in Kliniken folgen. Frau C. muss die Tournee absagen und ihre Karrierepläne vorerst aufgeben. Dennoch gibt Frau C. nicht auf:

[945] „Harald Kreutzberg (* 11. Dezember 1902 in Reichenberg; † 23. April 1968 in Gümligen bei Bern) war ein deutscher Tänzer, Choreograph und Filmschauspieler. Der Sohn eines in Deutschland aufgewachsenen US-Amerikaners aus Pennsylvania erhielt schon als Kind Ballettunterricht und trat bereits 1908, im Alter von 6 Jahren auf. Im Anschluss an die besuchte Oberrealschule ließ sich Kreutzberg an der Kunstgewerbeschule Dresden zum Graphiker und Zeichner ausbilden; parallel dazu nahm er Ballettunterricht in einer Laiengruppe an der Mary Wigman-Tanzschule u.a. bei Berthe Trümpy, wo seine außerordentliche Begabung und seine tänzerische Kreativität auffielen. Im Anschluss darauf trat er zusammen mit Yvonne Georgi seine erste erfolgreiche Tournee in die USA an. Weitere Gastspiele in den USA machten Kreutzberg als Galionsfigur des *German Dance* weltberühmt. 1934 begab er sich mit der Amerikanischen Tänzerin Ruth Page auf Welttournee über Hawaii, Japan, Schanghai, Japan, Wladiwostok mit der Transsib zurück nach Wien und Berlin. Er selbst setzte seine Künstlerkarriere während der NS-Zeit ohne Unterbrechung fort. Er unternahm trotz des Krieges zahlreiche Gastspiele in Europa und den USA, wo er auch an Hochschulen lehrte. Nach 1945 setzte Kreutzberg seine Karriere als Tänzer fort und gründete 1955 eine eigene Tanzschule in Bern. 1959 gab er sein Abschiedsgastspiel im Hamburger Thalia-Theater, wo er noch einmal sein künstlerisches und tänzerisches Können demonstrierte." http://de.wikipedia.org/wiki/Harald_Kreutzberg, Zugriff am 06.10.07.

> *„Ich dachte immer noch, ich könnte mit nach Amerika. Danach kam ich in eine Universitätsklinik in B., und nach einem halben Jahr, da stand ich schon wieder auf der Bühne. Aber nicht mehr in diesem Maße, aber immerhin konnte ich wieder mit auftreten, aber in Maßen.“* (Frau C., 4, 106-109)

Frau C. übt ihren Beruf als Tänzerin weiter aus, beschreibt aber, dass *„innerlich eine große Veränderung“* in ihr vorgegangen war. (Frau C.2, 5, 154-155)
Da die Leiterin der Tanzschule Deutschland verlässt, wird Frau C. gemeinsam mit einer Partnerin angetragen, die Leitung zu übernehmen: *„Ich sollte das übernehmen, die Schule für Gymnastik und Tanz, und das wollte ich aber nicht. Also, mir blieb aber nichts anders übrig. Ich musste das übernehmen.“* (Frau C., 4, 126-128) Schließlich gibt Frau C. das Ausbilden auf, da der politische Druck durch die Nationalsozialisten zu stark wird und wendet sich wieder verstärkt öffentlichen Auftritten zu. Frau C. denkt daran, ihren Beruf zu wechseln und studiert Sprachen, als sie einen Lehrauftrag an der Hochschule für Musik erhält. Sie beschreibt ihr Arbeiten als *„beglückend“* (Frau C.2, 6, 172). 1939 findet sie durch Bekannte zur **Christengemeinschaft**: *„Das waren die Wege, die ich gesucht hatte.“* (Frau C.2, 6, 170)

Zur gleichen Zeit bricht der **Zweite Weltkrieg** aus. Frau C. wird gezwungen zwei Tanzkurse der Gruppe „Kraft durch Freude“ zu übernehmen. Sie berichtet*: „Dann kam also Hitler, ich wurde kein [Nazi]. Ich habe das erkannt, dass das nichts ist, Hitler und habe da nicht mitgemacht und hatte dadurch auch Nachteile natürlich.“* (Frau C., 4,123-124) Anthroposophische Vereinigungen, unter ihnen auch die Christengemeinschaft, werden verboten und Mitglieder bzw. Beteiligte sehen sich gezwungen, heimlich ihren Interessen nachzugehen. Frau C. berichtet von geheimen Treffen in Privathäusern, bei denen gemalt, plastiziert sowie Sprachgestaltung und Eurythmie durchgeführt wurde.
Den Krieg bewertet Frau C. als „*schlimm*“ (Frau C., 4, 133). Sie berichtet, dass es in den ersten Kriegsjahren noch still war in L., und dass sie ihrer Arbeit wie gewohnt nachgehen konnte. Durch die Tätigkeit an der Hochschule für Musik beginnt sie parallel ein Studium für Musiklehrer/innen. Ab 1942 wurde die Stadt aber fast vollständig zerstört: *„Und meine Wohnung, da war dann alles verbrannt. Meine ganzen Möbel schwarz! Das Zimmer schwarz, die Bomben im Zimmer. Da hatten die Amerikaner noch so die letzten Bomben abgeworfen. Nachts musste man in Keller.“* (Frau C., 5, 139-141) Ebenso wird die Hochschule zerstört, so dass Frau C. ihrem Beruf nicht weiter nachgehen kann. Frau C. wird von staatlicher Seite aufgefordert, eine Stelle als Aufseherin in einem KZ zu übernehmen, vorher soll sie eine Ausbil-

dung an einer Schule in P. erhalten. Frau C. stellt heraus, dass sie das nicht tun wollte. Durch Beziehungen zu einer Leiterin der Volksbibliothek kann Frau C. aber dort als Hilfsarbeiterin eingestellt werden und entgeht so dem staatlichen Anliegen. Im Nachhinein berichtet Frau C., dass sie in dieser Zeit des Krieges vor allem **Halt in der Christengemeinschaft** findet und Kraft z.B. aus Vorträgen von Emil Bock zieht.

In der Kriegszeit verliert Frau C. den Kontakt zu ihrem Freund, und dieser heiratet eine Andere: *„Mein Mann heiratete also die eine Schülerin von dem Landschulheim, und wir kamen dadurch natürlich auseinander!“* (Frau C., 5, 141-143) Zum Ende des Krieges verliert der Freund von Frau C. seine gesamte Familie bei einem Luftangriff:

> *„… und die Familie meines Mannes [seine Frau und das Kind], die kam also im Krieg um, die besuchten ihre Männer in irgendwo da oben und die [Gegner] ließen dort ihre Bomben fallen. Und das ganze Haus, wo diese Frauen waren, die ihre Männer besuchten, dann kam die Frau von meinem Mann, also die wurde getötet und das Kind, sein Kind und noch eins, was erwartet wurde.“* (Frau C., 5, 148-152)

Nach dem Ende des Krieges wird die Hochschule für Musik wieder eröffnet, und Frau C. erhält einen Lehrauftrag. 1952 wird sie dort fest angestellte Dozentin für Rhythmische Erziehung. In dieser Zeit hat Frau C. bereits den **Kontakt zu ihrem Jugendfreund** wieder aufgenommen. Häufig besucht sie ihn unter **schwierigen Bedingungen** in Westdeutschland:

> *„Ich besuchte meinen [zukünftigen] Mann, bin ich schwarz über die Grenze. Es waren sehr mühsame Zeiten, dass ich immer nach dem Westen ging, aber man durfte da nicht. Da kamen ja nun die Russen wieder nach dem Krieg. Erst war so schlimm Krieg und da kamen, wie der Krieg zu Ende war, wurde das ja alles aufgeteilt, und da war ich in der DDR, hieß das. Deutsche Demokratische Republik und man durfte da nicht raus, denn die Russen ließen niemanden rein und raus, da musste man also schwarz über die Grenze, da hab ich meinen [zukünftigen] Mann oft besucht. Und auch andere Leute im Westen, aber das war eine höchst gefährliche Sache.“* (Frau C., 4-5, 131-137)

1953 heiratet Frau C. ihren Jugendfreund und siedelt nach Westdeutschland über:

> *„Also, jetzt kam ich wieder mit meinem Mann zusammen nach einiger Zeit, wir kamen wieder in Verbindung, und ich besuchte ihn dann eben manchmal im Landschulheim, und dann heirateten wir 1953. Da war ich aber schon 48 Jahre.“* (Frau C., 5, 153-155)

Frau C. **verlässt ihre Heimat in Ostdeutschland** und damit auch ihre beruflichen Zusammenhänge. Ihr Vater ist schon lange tot, aber ihre Mutter muss sie 90-jährig in der Obhut einer ihrer Schwestern zurücklassen.

Kurze Zeit später beendet ihr Mann seine Tätigkeit am Landschulheim und entschließt sich in anthroposophischen Zusammenhängen zu arbeiten. Gemeinsam gehen sie an eine Waldorfschule nach U., in der ihr Mann Oberstufenlehrer wird und sich am Aufbau der Schule beteiligt. **Für Frau C. bricht eine neue Phase in ihrem Leben an. Ihre Berufstätigkeit ist unterbrochen,** und sie wendet sich der „Hausfrauentätigkeit" zu. Dieses füllt sie aber nicht vollkommen aus, und **sie sucht sich Aufgaben**:

> *„… da hab ich dann sehr meinem Mann geholfen in der Schule. Und hab Klavier gespielt, ich hab gedolmetscht. Ich war auch Dolmetscherin, ich konnte verschiedene Sprachen„… Und ich hab meinem Mann sehr geholfen in der Schule, Klavier gespielt und immer weiter gelernt, improvisiert. Kurz und gut: … und war immer sehr tätig. Also, dann machten wir sehr viel Reisen mit den Schülern in der Waldorfschule… Und dann sind wir in alle Länder gereist. Im Bus. Und ich hab ihm immer dabei geholfen, und in Zelten haben wir geschlafen und so weiter."* (Frau C., 5, 161-169)

Wichtig war Frau C., **in allen Lebensaltern zu lernen**: *„… ich hab immer gelernt, gelernt, gelernt, gelernt."* (Frau C., 5, 161-162) *„Wenn wir auf Klassenfahrten waren, dann hab ich am Strand gelegen und Französisch oder so gelernt. Ohne Lernen kommt man nicht weiter im Leben."* (Frau C., 8, 237-239)

Privat unternimmt Frau C. mit ihrem Mann ebenfalls viele **Bildungsreisen durch ganz Europa**. Nach dreißig Jahren verlassen Frau C. und ihr Mann U., da ihr Mann pensioniert wird.

Da Herr C. an gesundheitlichen Einschränkungen leidet, und es keine nahen Verwandten gibt, entscheiden sie sich, in das **Betreute Wohnen eines Altenwerkes** zu ziehen:

> *„Und dann kriegte er auch schwere Krankheiten, auch in U., und ich musste ihn, er wurde mehrfach operiert und alles Mögliche. … Und dann 1984 sind wir in dieses Haus übergesiedelt, weil wir sagten: „Wir haben keine Verwandten, wir müssen alles aufgeben, wir gehen in so ein Heim." (Frau C., 6, 175-178)*

Gemeinsam **engagieren sich Frau C. und ihr Mann in der Gemeinschaft des Altenwerkes** und übernehmen viele Aufgaben: *„Und hier haben wir dann eine reiche Tätigkeit entfaltet. Wir haben Vorträge gehalten, und ich habe gearbeitet und Künstlerbetreuung und, und, und."* (Frau C., 6, 179-181) Auch unternehmen sie weiter Auslandsreisen, bis ihr Mann auf

einer dieser Reisen stürzt und sich den Oberschenkel bricht. Danach pflegt Frau C. ihren Mann bis zu dessen Tod:

> *„Und dann wurde er also mehrfach operiert und hatte einen Oberschenkelhalsbruch.*
> *Und dann hab ich meinen Mann gepflegt bis zum Schluss, bis er starb. Und hab mich da auch sehr übernommen, ... Tag und Nacht hab ich ihn gepflegt, und er starb im Jahre 2000.“* (Frau C., 6, 187-189)

Ihr **jetziges Leben im Altenwerk** beschreibt Frau C.: *„Und nun leb ich also hier, hab jetzt meinen 100sten Geburtstag gehabt und hab scheinbar noch auf der Welt Aufgaben. Ich muss das positiv nehmen.“* (Frau C., 6, 190-191) Diese **Aufgaben** sieht Frau C. zum einen auf sich selbst bezogen, in dem sie sich um ihr Testament kümmert: *„Ich bin jetzt so beschäftigt mit meinem Testament und solchen Geschichten.“* (Frau C., 8, 252-253), zum anderen bezieht sie sich auf Aufgaben, die sie für das Pflegepersonal innehat:

> *„Ich muss noch helfen … den Pflegern, die müssen ja auch noch an mir lernen. Die muss ich auch noch unterstützen. Und es ist wichtig dabei, liebevoll mit den Menschen umzugehen. Es ist schon schlimm auf der Welt, wir müssen es selber schaffen, dass es besser wird.“* (Frau C., 8, 257-259)

> *„Es ist nicht einfach hier, weil so viel neue Pfleger auch da sind, und jeder ist anders, hat andere Eigenschaften, und das muss ich alles positiv nehmen und muss es ausgleichen. Also positiv!“* (Frau C., 7, 206-208)

Ihr Leben empfindet sie als **isoliert**, da viele ihrer Bekannten bereits verstorben sind. Sie fühlt sich allein, zieht sich aber auch zurück, da sie sich von Anfragen ihrer Verwandten **überfordert** fühlt: *„Jetzt leb ich natürlich sehr isoliert hier. Die Leute, die ich gekannt hab, sind alle schon gestorben. Die anderen sind geistig nicht mehr da. So bin ich eigentlich sehr alleine, …“* (Frau C., 7, 215-216)

> *„… und jetzt rufen sie aus aller Welt an die Leute, und sagen: „Ach, Tante, du sprichst wie früher! Da können wir dir alles erzählen.“ Aber ich kann nicht, ich bin zu, ich kann auch nicht mehr alles aufnehmen, die erzählen mir alle ihre Leiden, und dann soll ich sagen, wie es früher war, ob ich das noch mal erzählen könnte, ich sage: „Kinder, ihr überfordert mich.“* (Frau C., 7, 223-227)

Diese Schwierigkeiten überwindet Frau C. mit **Hilfe der Anthroposophie**:

> *„… aber dadurch, dass ich innerlich eben den Schulungsweg, … den anthroposophischen Weg gehe, da kann ich das meistern. Mit Übungen und so weiter, mit Gebeten auch für die Toten, die kann man ja begleiten.“* (Frau C., 7, 216-219)

Frau C. fühlt zudem sehr deutlich ihre **körperlichen Einschränkungen**: *„Dann bin ich hier sehr gestürzt vor einiger Zeit, dadurch bin ich sehr angeschlagen…“* (Frau C., 7, 221-222) und *„Ja, und dann ist das ja so, wenn man älter wird, …ich kann auch oft nicht so gut schlafen oder ich hab Probleme mit meiner Verdauung.“* (Frau C., 8, 260-261)

Besondere Probleme sieht sie durch das **Erstellen ihres Testamentes***: „Die ganze Geschichte mit dem Testament schafft mich sehr, ich kann im Moment nicht so gut schlafen. Es ist schwierig für mich, aber ich muss ruhiger werden und alles irgendwie gelassener angehen.“* (Frau C., 8, 262-264)
Frau C. sieht in diesem Zusammenhang ganz deutlich eine schwierige Situation für sich, erkennt aber auch die Aufgabe, gelassener und ruhiger zu werden. Zum Umgang mit solchen Gegebenheiten sagt sie: *„Aber ich stelle mich tapfer und vor allem positiv den Situationen. Man muss sich nicht immer so viele Gedanken machen.“* (Frau C., 8, 261-262)
Ebenso sieht sie als **Aufgabe des Lebensendes**, weiterhin zu üben sich zurückzuhalten und zu verzichten: *„Ich habe mein ganzes Leben gelernt. Auch auf vieles verzichten und sich zurückhalten muss man können. Das muss ich noch üben. Es ist schwierig zu bejahen, dass man sich zurückhalten muss.“* (Frau C., 8, 250-252)

In der **Rückschau auf ihr Leben** sagt Frau C.: *„Ich hatte ein reiches Leben. Es war wirklich reich, ich habe viel erlebt und gesehen. Ungelöste Aufgaben hat jeder…Ich hab immer alles positiv gesehen.“* (Frau C., 8, 231-232) Diese Sicht auf ihr Leben hat sie sich auch im Alltag bewahrt und kann schwierigen Situationen vor allem mit Disziplin begegnen: *„Ja, ich war eigentlich immer positiv. Ich hab immer gleich was aus der Situation gemacht. Ich hab mich nicht gehen lassen. Auch jetzt nicht.“* (Frau C., 7, 205-206)
Eine besondere Rolle nimmt die **Anthroposophie** ein. Frau C. arbeitet mit ihrer Hilfe geistig an sich und bezeichnet sie als Kraftquelle:
„Und mache natürlich und gehe natürlich innerlich meinen anthroposophischen Weg. Und dadurch krieg ich Kraft. Abends ´ne Rückschau, und dann verbind ich mich mit meinem Mann.“ (Frau C., 7, 208-210)

„Und viel Kraft hab ich natürlich auch aus der Anthroposophie genommen.“ (Frau C., 8, 239-240)

Frau C. fühlt sich behütet und getragen. Ihre **Beziehung zum Glauben** wird in folgender Aussage deutlich:

> *„Ich habe in meinem Leben erfahren, dass alles, was einem im Leben passiert, einen Grund hat. Nichts passiert umsonst. Es ist auch so, jeder Mensch hat einen Engel um sich, der ihn fängt. Der Mensch muss sich auch Gott anvertrauen, und wird getragen. Viel zu oft, und es wird ja auch immer öfter, haben die Menschen nur Materielles im Kopf: Geld, die Stellung im Beruf und so…Aber wenn die Menschen sich dem Materiellen ein bisschen abwenden würden und das Geistige, den Wesenskern und das Vertrauen auf Gott schätzen werden, dann werden sie viel mehr Liebe zu dem Anderen empfinden und ihn so annehmen können wie er ist.“* (Frau C., 8-9, 265-272)

6.2.3.1 Zusammenfassung

In ihrer Biographie stellt Frau C. in Bezug auf ihre Kindheit heraus, dass sie zwar ein unerwünschtes Kind ist, da ihre Eltern keine weiteren Kinder geplant haben und sich ihre Mutter für einen Nachzügler bereits zu alt fühlt, aber dennoch gelingt es ihr in den Familienzusammenhängen ihren Platz einzunehmen und sich angenommen zu fühlen. Ihre Mutter kann sich ihr zuwenden. Besonders wichtig erscheint aber die liebevolle Zuwendung und Annahme durch ihre ältere Schwester zu sein.

Richtungweisend für ihr gesamtes Leben sind die Musikalität der Familie sowie der Bildungsanspruch. Hierin erfahren alle Kinder große Unterstützung und Förderung durch die Eltern. Für Frau C. stellt sich die besondere Begabung des Tänzerischen als ausfüllendes Element ihrer Kindheit und Jugend dar. Die Erlebnisse, die sie in diesen Zusammenhängen macht, bescheren ihr Glück und Erfüllung, und bringen sie auf ihren beruflichen Weg. Frau C. erhält schon in Jugendjahren eine fundierte Ausbildung und hat viele Erfolgserlebnisse, auf die sie ihr ganzes Leben lang stolz ist.

Es wird deutlich, dass Frau C. ihre Wünsche in Bezug auf ihren beruflichen Weg verwirklichen kann und von ihrer Familie darin unterstützt wird. Sie kann Tanz studieren und lernt dadurch Menschen kennen, die ihr zu Vorbildern werden.

Obwohl ihre Karriere auf diesem Gebiet nach einem Autounfall, den sie mit starken Verletzungen überlebt, fast beendet ist und sie ein wichtiges Angebot ausschlagen muss, gelingt es Frau C. ihren Weg weiter zu gehen und nicht aufzugeben. Sie kann von der praktischen Ausübung des Tanzens verstärkt zur Lehre wechseln und erhält schließlich einen Lehrauftrag an der Hochschule für Musik. In der Zeit ihrer Berufstätigkeit ist für Frau C. Lernen und Weiterbildung wichtig. Sie studiert Sprachen sowie Musikpädagogik und erweitert ihr Repertoire.
Gerade in beruflichen Zusammenhängen wird deutlich, dass Frau C. schon von Kindesalter an ihren Weg geht und auch in schwierigen Zeiten nach Alternativen sucht und diese findet. Bis zu dieser Zeit erwähnt sie weder Religiosität noch Anthroposophie.

Die Kriegszeiten erlebt Frau C. als schlimm und furchtbar. Im Ersten Weltkrieg ist sie noch ein Kind. Dieses Thema spart Frau C. weitgehend aus und beschreibt nur, dass es Veränderungen durch den Verlust des väterlichen Geschäftes gibt, und alles nicht so einfach ist.
Im Zweiten Weltkrieg gelingt es ihr, sich von den Nationalsozialisten weitgehend fernzuhalten. Sie übernimmt zwar „Kraft durch Freude“ Kurse, kann aber klar herausstellen, dass sie nicht nationalsozialistisch eingestellt ist und dafür Nachteile in Kauf nimmt. Durch Beziehungen gelingt es ihr, weiteren Ansinnen der Nationalsozialisten zu entgehen. Hier wird ihre klare Einstellung gegenüber der politischen Macht in Deutschland deutlich.
Frau C. sucht Halt und Trost und findet diesen in der Christengemeinschaft bzw. im Glauben. Anthroposophische Zusammenhänge bieten ihr in dieser Zeit ebenso die Möglichkeit zu künstlerischer Erfahrung und Entfaltung.

In privaten Zusammenhängen verliert Frau C. ihren Jugendfreund, mit dem sie viele Gemeinsamkeiten hat, an eine andere Frau. Dabei stellt sie aber nicht heraus, ob die Beziehung zu dieser Zeit eine Liebesbeziehung ist oder eher einen freundschaftlichen Charakter hat. Dennoch handelt es sich um eine prägende Beziehung. Frau C. berichtet von keiner anderen Freundschaft und nimmt die Beziehung nach dem Tode der Familie ihres Jugendfreundes wieder auf, um ihn schließlich mit 48 Jahren zu heiraten. Dafür verlässt sie ihre Heimat und gibt ihren Beruf auf, um nach Westdeutschland zu ihrem Mann zu ziehen.
Ihre Risikobereitschaft wird deutlich, da Frau C. immer wieder heimlich über die Grenze nach Westdeutschland geht, um ihren zukünftigen Mann und andere Freunde treffen zu können. Sie setzt sich über bestehende Grenzen hinweg.

Mit dieser Übersiedlung bricht für Frau C. eine neue Lebensphase an, die sich stärker an ihrem Mann ausrichtet. Frau C. gibt ihre bisherige Berufstätigkeit auf, um eine Hausfrauentätigkeit auszuüben. Diese Tätigkeit füllt sie aber nicht umfassend aus, und so sucht sie sich neue Aufgaben. Dabei nimmt sie ab dieser Lebensphase keine eigenen beruflichen Wege wahr, sondern richtet sich mehr auf die Tätigkeit ihres Mannes aus und unterstützt diesen in seiner Arbeit. Frau C. bewertet dies nicht negativ und scheint dieses in dieser Lebensphase zu akzeptieren und zu wollen. Der Tenor ihres Lebens mit ihrem Mann liegt aber vor allem in der Gemeinsamkeit. Bildung und Lernen nehmen weiterhin einen großen Raum ein, sind aber nicht mehr zielgerichtet auf die eigene Berufstätigkeit, sondern richten sich auf eine persönliche Bildung. Diese Zeit bildet deutlich einen Bruch im bisherigen Lebensverlauf. Frau C. orientiert sich neu, ohne dieses in ihrer Erzählung heraus zu stellen oder zu bewerten. Frau C. verbindet glückliche Zeiten in der Ehe mit ihrem Mann. Das gemeinsame Engagement der Eheleute richtet sich verstärkt auf anthroposophische Zusammenhänge.

Engagement ist für Frau C. ein wichtiges Thema und dieses nimmt sie auch nach der Übersiedelung in das Altenwerk wahr.
Bildung und Lernen stellen für Frau C. eine Säule ihrer Entwicklung und ihres Lebens dar. Dieser rote Faden zieht sich von ihrer Kindheit durch ihr ganzes Leben. Auch jetzt im Alter stellt Frau C. heraus, dass sie noch zu lernen habe.

In der Betrachtung ihres Lebens bezeichnet sie es als ein reiches Leben, in dem sie viel erlebt und gesehen hat. Für Frau C. spielen Anthroposophie und Glauben eine wichtige Rolle, da sie ihr Kraft geben und Hilfe in schwierigen Lebenssituationen bieten. Gerade der Schulungsweg der Anthroposophie hilft ihr Schwierigkeiten zu überwinden.
In der Reflektion wird deutlich, dass sie Krisen und Grenzsituationen einerseits durch eine positive Sichtweise, andererseits aber auch durch Disziplin und Mut, der Situation gegenüber zutreten, gemeistert hat. Selbstkritisch stellt sie aber heraus, dass jeder Mensch ungelöste Aufgaben habe.
Ihr jetziges Leben ist zum einen von körperlichen Einschränkungen gekennzeichnet, zum anderen durch Isolation, da viele ihrer Freunde und Bekannten verstorben sind. Frau C. fühlt sich in diesem Zusammenhang zwar allein, zieht sich aber auch von Anfragen ihrer Familie zurück, da sie sich überfordert fühlt. Hier wird deutlich, dass Frau C.´s Kräfte nachlassen, sie dieses wahrnimmt und danach handelt.

Frau C. beschäftigt sich mit der Endlichkeit des Lebens verstärkt in praktischen Dingen. Das Erstellen ihres Testamentes bereitet ihr Schwierigkeiten. Es wird aber im Gespräch nicht deutlich, warum dies so ist.
Aufgaben des Lebensendes sieht Frau C. auf der persönlichen Ebene, z.B. darin, dass sie noch Verzicht und Zurückhaltung üben muss. Aber sich selbst und ihre Situation sieht sie als Aufgabe für andere Menschen, z.B. die Pfleger, die noch an ihr lernen können.

> *„Ich muss noch helfen … den Pflegern, die müssen ja auch noch an mir lernen. Die muss ich auch noch unterstützen. Und es ist wichtig dabei, liebevoll mit den Menschen umzugehen. Es ist schon schlimm auf der Welt, wir müssen es selber schaffen, dass es besser wird.“* (Frau C., 8, 257-259)

6.2.3.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau C.

Von befragten Personen wird Frau C. als **angenehme und freundliche Person** beschrieben: *„Ja, angenehm, freundlich, auf die Mitarbeiter zugehend…“* (Frau C.1, 1, 6) Frau C. ist eine Person, die vor allem **ihre eigenen Vorstellungen hat** und diese auch von den Mitarbeitern/innen einfordert:

> *„Dass sie sich das dann eben nicht so überstülpen lässt, wenn jemand sagt: „Ich hab keine Zeit. Ich muss jetzt schnell weiter.“ So, dass sie dann sagt: „Nee, also jetzt sind Sie hier. Jetzt haben Sie Zeit für mich.“ Eine gewisse Zeit so dreißig Minuten meinetwegen. „Die Zeit müssen Sie jetzt auch bei mir sein.“ Da hat sie einfach ne Vorstellung oder eine bestimmte Form des Umganges für sich selber, die sie dem Anderen dann auch mitteilt. … und da sagt sie: „Das will ich schon bestimmen oder so ein Stück weit vorgeben.“ Das ist sicherlich eine starke Eigenschaft, dass sie das eben dann so vorgibt, dann eben trotz allem diese Liebenswürdigkeit eingehend.“* (Frau C.1, 4, 120-129)
>
> Oder:
> *„Ja, also einmal, was die Pflege betrifft, hat sie so ihre eigenen Vorstellungen, wie das abzulaufen hat, wie sie das möchte und natürlich auch, was die räumliche Ausstattung betrifft, wie die Möbel stehen, wie das Bett gerichtet wird und so weiter. Das sind so ganz starke Vorstellungen, wie das so sein muss.“* (Frau C.1, 1, 10-13)

In diesem Zusammenhang weist der Befragte darauf hin, dass Frau C. diese **Haltung ihr ganzes Leben über hatte** und weiß, **wie ein Leben gestaltet wird**. Er bezeichnet sie als **starke Persönlichkeit:** *„… dass sie so ihre Vorstellungen hat. Das hat sie so durch ihr ganzes Leben durchgetragen, dass sie ziemlich genau wusste, wie das Leben gemeistert wird, was dafür*

erforderlich ist an Leistungen. Sie ist da eben eine sehr starke Persönlichkeit, das muss man schon sagen.“ (Frau C.1, 1, 30-33)

Der Befragte beschreibt Frau C. als **sozial eingestellten Menschen**, der **Interesse an Anderen** hat: *„Kümmert sich oder fragt zumindest auch oft nach wie es den Anderen geht, …“* (Frau C.1, 2, 38). Frau C. ist ein **liebenswürdiger Mensch**, der eigene Vorstellungen in **Ruhe und Gelassenheit** anbringt. Ganz deutlich stellt der Befragte heraus, dass Frau C. **von den Mitarbeitern/innen sehr gemocht wird:**

> *„Sie ist dann schon sehr liebenswürdig. Sie wird dann auch gemocht von den Mitarbeitern, also das ist da so ne ganz angenehme Beziehung. Aber jetzt eben so die soziale Komponente ist dann doch sehr stark, so dass sie sich dann um die Anderen kümmert und nachfragt und ja…“* (Frau C.1, 2, 42-45)

Frau C. habt sehr **viel Verständnis für Andere,** und es ist so, *„… dass sie den Mitarbeiter eben auch so als Mensch sieht und nicht nur als jemanden, der ihr die pflegerische Unterstützung gibt.“* (Frau C.1, 4, 129-130)

Frau C. schafft es, dass **ihr Leben**, obwohl sie schon sehr alt ist, noch **Sinn macht**. Dies ist auch für Andere zu erkennen: *„Grad dieses Hochaltrige, da hat sie einen Weg gefunden, das eben so zu gestalten, dass es noch Sinn macht. Dass es nicht jetzt einfach nur ein Abwarten ist und ein Dahinvegetieren gewissermaßen, da hat sie schon Lebensqualität.“* (Frau C.1, 3, 74-76)

Frau C. **lebt sehr bewusst** und ist an **Zusammenhängen im Altenwerk** interessiert:

„… und da ist sie eben doch sehr bewusst. Sie weiß eben noch die Tageszeit, sie weiß alles, was zumindest im Altenwerk abläuft, und das ist schon was besonderes, das ist nicht gewöhnlich, nicht üblich.“ (Frau C.1, 3, 72-74)

Darüber hinaus besteht bei Frau C. auch **Interesse an politischen Zusammenhängen**:

> *„…dass sie auch noch an der Politik ein Stück weit noch Interesse hat. Also das ist, ist ja hier ne Insel [das Altenwerk]. Aber sie hat auch immer wieder Fragen oder auch Anmerkungen zur Politik oder zum größeren Zusammenhang.“* (Frau C.1, 5, 137-139)

„Aber doch so punktuell oder wenn was Gravierendes ist, da weiß sie dann auch drüber Bescheid.“ (Frau C.1, 5, 145-146)

Der Befragte beschreibt, dass Frau C. **in Bezug auf sich selbst** eine **gewisse Strenge zeigt**:

> *„Sie ist so ganz streng so für sich selber, was sie will. Das drückt sich auch aus in Spritzen und Medikamenten, das macht sie alles mehr oder weniger selber, da kriegt sie Unterstützung vom Arzt. Aber sie weiß genau, was ihr gut tut.“* (Frau C.1, 2, 50-52)

Für sich persönlich habt Frau C. **gewisse Werte**. Sie zeigt **Interesse an Büchern** und **lebt mit den Inhalten:** *„Und dann natürlich das, was sie so interessiert an Werten. Also vor allen Dingen Bücher und solche Geschichten, ich weiß jetzt gar nicht, ob sie selber noch liest, aber zumindest die Inhalte, mit denen lebt sie sehr stark.“* (Frau C.1, 3, 86-89)
Ein wichtiger Wert ist für Frau C. die **Anthroposophie**, aus welcher sie ihr tägliches Leben heraus gestaltet:

> *„Aus der Anthroposophie heraus, das ist für sie schon ein sehr starker Wert, der eben auch dann für das tägliche Leben ein Stück weit relevant ist. Dass sie sagt, also sie muss dann uns, oder wenn die Mitarbeiter sehr schnell wieder sind oder sehr hektisch wieder sind, dann muss sie doch zeigen, dass das Leben nicht ausmacht, dass man irgendwas schnell abarbeitet, sondern dass es auf die inhaltliche Qualität wieder ankommt. Das versucht sie auch den Mitarbeitern so ein bisschen zu zeigen. Zu erziehen ist zu hart gesagt, aber sie so ein Stück weit dort hin zu führen. Wenn der dann schnell wieder weg will, dann: „Nee, nee, jetzt bleiben Sie mal. Sie müssen noch lernen.“ Sie hat da bestimmte Werte, mit denen sie sicherlich lebt, und die sie auch einfach jeden Tag wieder neu greift und wieder neu mit Inhalt füllt für sich selber auch.“* (Frau C.1, 3, 89-98)

Der Befragte beschreibt weiterhin: *„…aber auch andere Werte sind da sicherlich noch ganz stark … dieses geistige Wesen.“* (Frau C.1, 4, 104-105)

6.2.4 Biographische Darstellung von Herrn D.

„Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke".

Herr D. wird 1924 als **viertes Kind** seiner Eltern geboren. Er hat noch drei ältere Brüder: *„Wir waren vier Kinder zu Hause: Mein ältester Bruder D., der war 1915 geboren, der Zweite H., 1919 und der Dritte E., 1921 geboren und ich W., 1924 geboren."* (Herr D., 4, 132-133)[946]

Der **Vater von Herrn D. ist Kutscher auf einem Gut**. Sie verfügen **nicht über Reichtümer**, aber der Vater hat durch seinen Beruf einen besseren Stand als z.B. ein Landarbeiter:

> *„Die haben ja die Leute, so wie meine Eltern, mein Vater hat noch ein bisschen Glück gehabt, durch seine Kutscherei war er auch noch gut, war er ein bisschen mehr. Er musste ja kutschieren mit den Herrschaften, er kam mit anderen zusammen, mit anderen vielen zusammen. Das waren ja mehrere Güter, wenn die sich getroffen haben zum Dinner und so weiter,… dann musste Vater da hin und dann mussten bei den Schlössern da bei Nacht bleiben. Da der Kutscher kriegte ne Zigarre, der kriegte nen Schnaps und so weiter. Das haben die sonst alle vermisst, und so kriegte er das alles. Und wenn er runter kam von D. mit seinem Kutschpferd, das Kopfpflaster klapperte so schön, war ich da, wenn er wieder kam, dann brachte er uns eine Tüte Bonbon mit,… so Erdbeerbonbon. Das war für uns ja Gold wert. Meine Mutter hatte immer was, …, die konnte improvisieren, die hat irgendetwas immer raus gefunden. Sie hat auch viel Handarbeit gemacht, musste sie waren ja gezwungen, stopfen, flicken."* (Herr D., 15, 497-508)

[946] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Herr D. steht für das Interview mit Herrn D. persönlich. Herr D.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen.
Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

Für Herrn D. ist **die Kindheit die schönste Zeit seines Lebens**. Die Kinder haben bestimmte Aufgaben und müssen sich u.a. um die Nutztiere kümmern, haben aber noch genug Zeit um miteinander zu spielen:

> *„Meine schönste Zeit meines Lebens war die Kindheit, das war die. Mein Vater war Kutscher auf dem Gut in Pommern. Bargeld bekam Vater wenig, meistens alles in Naturalien. Das Vieh mussten wir Kinder versorgen, besonders im Winter. Schularbeiten haben wir abends gemacht, die Eltern haben uns oft bei den Schularbeiten geholfen. Aber zum Spielen haben wir immer noch zu unseren Arbeiten Zeit gehabt und viel Spaß. Wir konnten improvisieren, ein Stück Holz in der Hand, da wussten wir was mit anzufangen. …, das war meine schönste Zeit eigentlich die Kindheit. Muss ich zugeben, trotz allem…“* (Herr D., 4, 125-132)

Herr D. besucht für acht Jahre die **Volksschule**. In der Zeit des Dritten Reiches geht er **gezwungener Maßen ins Jungvolk.** Es ist in dieser Zeit für die Kinder nicht möglich sich zu widersetzen. Der Vater von Herrn D. ist nicht nationalistisch eingestellt und tritt nicht in die Partei ein:

> *„Vater war kein [Nazi], eigentlich unser Dorf war bisschen, man kann sagen ein bisschen nationalistisch eingestellt. Das war ein Industriedorf, da musste Vater sehen wie er dazwischen raus kam. Und das war ja damals so, man kann sich das gar nicht mehr vorstellen: Man konnte nicht nein sagen. Sie sind als Kinder in der Schule, der Lehrer ist Nazi. Von außerhalb kriegen die Druck und wir Kinder mussten ins Jungvolk rein, musste Vater den Mund halten. Wenn wir sagten: „Nein, wir wollen nicht.“ Die Lehrer sagen: „Warum nicht? Wer sagt das? Dein Vater?“ Schon hätten sie den Vater abgeholt. So war das damals … Mussten da so automatisch mitmachen, wir waren da, um die Eltern auch nicht in Gefahr zu bringen. Mein Vater hat das nachher verstanden, er ist nicht in die Partei gegangen, aber er wurde dann im Luftschutz, war das wohl … es ging ja nachher mit Bombenangriffen und so weiter. Da ist er dann als Verantwortlicher im Luftschutz da gewesen, Leute im Keller und so weiter, wie das da alles so war. … Zuletzt wurde Vater noch eingezogen zum Volkssturm.“* (Herr D., 9, 285-297)

Der Lehrer des Dorfes ist ein „echter Nazi“ (Herr D., 11, 371-372), so dass die Menschen sich in Gefahr bringen, wenn sie offen gegen das Regime auftreten:

> *„Ja, was soll man sagen, von Kindheit an, wir wurden ja gezwungen … wir waren ja machtlos, das Dritte Reich wurde ja 1933 übernommen und da waren wir machtlos. Da sammelten sich, viele waren dagegen, und man war ja immer in Gefahr. Wer nicht mitmachte, der war weg vom Fenster. Sag ich, ich hatte schon erzählt bei meinem Vater, dass der in den Luftschutz gegangen war, und wir Kinder mussten in die Hitlerjugend gehen. Der Lehrer war echter Nazi. … Das war schlimm, war das. Es war nur so, ich war damals ja auch noch Kind 1933, …“* (Herr D., 11, 367-374)

Herr D. berichtet, dass es den Menschen in den ländlichen Gegenden besser geht unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Aber er weiß als Kind nicht, dass Juden und andere Minderheiten verfolgt und vernichtet werden:

> *„… das war nur, bei Hitler ging es ländlichen Leuten besser, die bekamen schon Geld, mehr Geld. Es gab dann schon Urlaub und mein Vater konnte, einmal ist er sogar, von der Arbeiterwohlfahrt ist er einmal in Urlaub gewesen in den Spreewald. Also es wurde besser, die Industrie lief an …, ging ja gleich um Krieg Aufbau…da wurden schon die Autobahnen gebaut und so weiter, die Leute verdienten Geld, Flugzeugwerke, Flugzeuge und so weiter. Es ging den Leuten besser dann. Aber wer wusste das, dass es so kommen würde. Was hatten die vor? Da wussten wir von nichts, von den Judenvernichtungen und so weiter, haben wir nichts von gewusst. Wir hatten nur erlebt, ich war gerade … mussten wir zum Konfirmandenunterricht zum nächsten Pastor und war das 1938 oder Anfang 1938, da wurden in D. die Synagogen angesteckt von der SA und so weiter, das haben wir nachher erfahren.“* (Herr D., 12, 375-384)

Herr D. macht eine **Tischlerlehre** und arbeitet für kurze Zeit in seinem Beruf. Er hat Glück, dass er das Handwerk lernen kann, da die Kinder der Landbevölkerung wiederum einen ländlich geprägten Beruf erlernen sollen. Da aber zwei seiner Brüder bereits diesen Weg gegangen waren, bekam Herr D. die Möglichkeit Tischler zu lernen:

> *„Tischlerlehre vom 01.04.39 bis 01.04.1942. Ab 10.04.1942 im Arbeitsdienst bis Ende September 1942. Von Ende September bis Anfang Dezember 1942 Tischlergeselle in N. Industrie und Mühlenwerk, das war so ein größeres Werk in unserm Ort, da war Sägewerk und Tischlerei, Mühle, Schlosserei, Schmied, das gehörte alles einem großen Gutsbesitzer da, der hatte mehrere Güter dort. Der Betriebsleiter von der Mühle, das war ein Schwager von unserem Schullehrer und die brauchten noch einen Lehrling, und dann hat er mal gesagt: „Ich habe noch einen, der geht jetzt aus der Schule.“ Dadurch bin ich überhaupt erst…, hab ich Glück gehabt in eine Lehre zu kommen, denn bei uns in der Landwirtschaft, …, da war es soweit, da sollten die Kinder alle wieder auf die Güter gehen und ich persönlich sollte auch wieder in die Landwirtschaft, das ging von der Regierung so aus, von der Politik, weil die Landflucht war. Und dann war es schwierig, aber mein Vater hat das nachher so gemacht, auf Grund meiner beiden Brüdern, die waren, haben Gärtner gelernt, das hatte man als Landwirtschaft anerkannt, dadurch durfte ich in ne Lehre gehen, und das war mein Glück. Das war mein Glück. Und da hab ich das geschafft, sonst hätte ich können gar keinen Beruf ergreifen. So war das damals. Ja, da war ich als Geselle.“* (Herr D., 1, 8-24)

1942 wird Herr D. zum Wehrdienst eingezogen. Er dient in Deutschland, Italien und Frankreich als Soldat. Bereits ein Jahr später wird er **verwundet.** Nach seiner Genesung ist er nicht mehr kampftauglich und wird vorerst nur im zivilen Dienst eingesetzt:

> *„Am 09. Dezember 1942 wurde ich eingezogen zum Wehrdienst. Nach D., das auch in Pommern ist, das ist die Hafenstadt D., zu den Panzerjägern. Einsatz in Italien als Kradmelder, Oktober 1943 verwundet, Partisanen, durch Partisanenüberfall. Lazarettschiff nach Frankreich wurde ich gebracht, P. Und dann wie es mir besser ging, dann wurde ich verlegt nach D., das ist an der Schweizer Grenze auch noch Frankreich. Kam 1944 April, kam ich aus dem Lazarett, wurde ich entlassen. Und dann wurde erst Genesung und Urlaub, und dann war ich eigentlich nicht mehr, sagen wir mal, dienstfähig. Bin nachher dann später noch von S. aus, musst ich … als Tischlerberuf, da mussten wir in S. in einer Karosseriestadt Fahrzeuge umbauen, Kettenfahrzeuge vom Militär aus, weil ich nicht mehr so einsatzfähig war. Und da war ich ne ganze Zeit, war in S. in der Reitschule. Anfang Februar 1945 kamen wir noch mal zum Einsatz in S. und Umgebung.“* (Herr D., 1-2, 24-25)

Im Krieg, während des Fronturlaubes, **verlobt Herr D. sich mit seiner Frau**, die er schon seit dem gemeinsamen Konfirmandenunterricht kennt und bei einem Verwundetenfest wieder trifft:

> *„Meine damaligen Schwiegereltern und meine Verlobte noch, wir hatten uns kennen gelernt noch in Pommern, sind beide zusammen noch zum Konfirmandenunterricht gegangen. Meine Frau, stammt aus dem Nachbarort, wir kannten uns schon länger. Haben uns eigentlich kennen gelernt beim Verwundetenfest. Meine Frau, die war beim Roten Kreuz, und die hatten …, für die kranken Soldaten oder aus dem Krankenhaus Verwundeten, hatten die eingeladen das Rote Kreuz, und da haben wir uns eigentlich erst richtig kennen gelernt, noch näher. …, ich kam 43 noch mal in Urlaub, in Einsatzurlaub hieß das, und da haben wir uns verlobt.“* (Herr D., 2, 43-50)

Alle **vier Söhne der Herkunftsfamilie werden eingezogen**, **zwei der Brüder von Herrn D. fallen im Krieg, der Dritte wird schwer verwundet:**

> *„Mein ältester Bruder war Gärtner, H. war auch Gärtner, E. der Dritte war Schneider und ich W., Tischler. Alle vier wurden Soldat. D. 1943 gefallen, H. 1945 April noch kurz vor Kriegsende, den ganzen Krieg mitgemacht mein zweitältester Bruder. Mein anderer Bruder E., der war schwer verwundet, der ist nachher hier in D. gelandet … und ich … wurde 1943 verwundet.“* (Herr D., 4-5, 133-137)

Herr D. leidet sehr unter dem Verlust seiner Brüder:

> *„… das hat mir sehr wehgetan. Sehen Sie meine Brüder, vier Jungs Soldat, der Bruder ist ja vor dem Krieg schon Soldat geworden, das war der älteste, der war gerade in seiner aktiven Zeit, da ging der Krieg los, und dann ist er im Krieg da geblieben. Und der andere, der ist dann ein Jahr später eingezogen, der H., und der ist ja erst am 2. April 1945 an der tschechisch-österreichischen Grenze noch, und der andere, der Dritte, der hat ein ganzes Gesicht kaputt durch Granatsplitter*

> *und das Bein, der konnte aber als Schneider noch weiter arbeiten, ... Und ich 1943 verwundet, über ein halbes Jahr im Lazarett gelegen…, mit Bein und so weiter. Aber es geht alles wieder, … Weh getan haben mir meine Eltern. Die schicken vier Jungs, schicken die in Kriege.“* (Herr D., 8-9, 271-285)

Herr D. kommt **1945 in englische Kriegsgefangenschaft**. Er muss in einem Kohlebergwerk arbeiten.

> *„17. April 1945 kam ich in Gefangenschaft bei den Engländern, wir wurden nachher verlegt nach Belgien und wurden von dem Engländer an die belgische Armee übergeben. Wir arbeiteten im Kohlenbergwerk … Bergwerk, die Strecke war eigentlich schon mal stillgelegt und … Und anschließend sind wir da rein gekommen, weil das lohnte sich nicht, das war ne schwierige Sache, weil die Kohle schon ziemlich ausgenommen war. Mussten noch, wo es sich noch lohnte, so Kohlenstrebe mussten noch die Gefangen da rein… Ja, bis September 1947, dann bin ich entlassen worden.“* (Herr D., 2, 35-43)

Herr D. berichtet, dass seine **Eltern und Verwandten die Heimat verlassen müssen**. Die Zustände sind unglaublich:

> *„Da war Mutter ganz alleine da. Die waren halb auf dem Treck, mit einer Nachbarin mit einem Pferd. Meine Mutter hatte noch ihre Tante aufgenommen, die war schon ganz bettlägerig. Die sind mit der Nachbarin mit einem Pferd … Sind aber nicht weit gekommen, bis Richtung D., da mussten sie wieder zurück, da war der Russe schon da. Und später war, Vater war auch weg, später haben sich beide wieder gefunden, da in N., mein Vater und Mutter. Die haben meine, also die Tante von meiner Mutter, hatten die noch im Wagen drin gehabt, hat Vater nachher mit der Schiebkarre geholt dann. Man kann sich das gar nicht vorstellen. Das kann man sich gar nicht vorstellen.“* (Herr D., 9, 297-305)

1947 wird Herr D. aus der Gefangenschaft entlassen. Er geht zu seinen Schwiegereltern. Dort

> *„gab [es] da noch eher was zu essen, nicht viel. Es wurde viel schwarz gemacht und so weiter, geschlachtet und so weiter. Da waren noch Kartoffeln, man sollte gar nicht glauben, die Kartoffeln aus dem Moor, die würden eigentlich schwarz aussehen, die sehen aus wie gewaschen. …, und da haben wir uns so durchgeschlagen.“* (Herr D., 2, 60-64)

Die Situation ist *„schwierig, aber es musste gehen.“* (Herr D., 2, 67-68) Bei seinen Eltern kann Herr D. nicht unterkommen, da diese *„eine ganz kleine Wohnung, ein kleines Loch kann man sagen [haben]. Notdurft. Erst haben die im großen Saal zusammen…, es waren ja damals die große Wohnungsnot, Flüchtlinge unterbringen und so weiter.“* (Herr D., 2, 65-67)

1948 heiraten Herr D. und seine Verlobte, im November 1949 wird das erste Kind, eine Tochter, geboren. Herr D. bleibt mit seiner Familie bis 1951 bei den Schwiegereltern. Gemeinsam machen sie das Beste aus der Situation:

> *„Ja, bis 1951 war ich da, aber nachher wollte man sich ja auch so langsam verbessern, auch so finanziell. Finanziell war es sehr schlecht, wir haben also immer so zusammengekrabbelt da und selbst gebastelt, Möbel und so weiter,… alles selbst. Man hatte Einfälle, in der Not ist man erfinderisch.“* (Herr D., 2-3, 68-71)

Die Erlebnisse im Krieg können seine Eltern und Herr D. überwinden: *„Ja, das hat dann aber…wir haben das überwunden und so weiter, … meine Eltern.“* (Herr D., 10, 308-309)

Herr D. leistet schwere körperliche Arbeit in seinem gesamten Leben. 1951 beginnt er in einer **Tiefbaufirma** zu arbeiten. Es werden Gräben durch Wiesen gezogen. Herr D. bezeichnet seine Tätigkeit als *„Notstandsarbeit“* (Herr D., 3, 75). Danach arbeitet er beim **Straßenbau:** *„… der hatte einen Auftrag, da wurde durchs Moor eine Straße gebaut. Da waren wir, das war damals zu der Zeit auch schon wieder eine Notstandsarbeit. Da wurden alle herangezogen, ob es nun Künstler waren und so weiter. Damals … Wir mussten alle ran.“* (Herr D., 3, 76-79) Es schließt sich eine Stelle in einem Torfwerk an. Herr D. geht mit seiner Familie nach Westfalen, *„denn man strebte dann ja nach, … es sollte uns ja besser gehen.“* (Herr D., 3, 89-90) Er arbeitet als *„Allround-Mensch“* (Herr D., 3, 92) auf einem großen Gut mit Sägewerk. Es herrscht **Geldnot**: *„Man hatte ja kein Geld, es drehte sich ja alles um Geld, wir haben ja immer so immer langsam versucht und am besten weiter zu kommen. Ja, da war ich dann 1953 bis 1955.“* (Herr D., 3, 93-95) Ebenso ist es **schwierig ausreichenden Wohnraum** zu bekommen: *„Das Haupt war eigentlich immer: Man hatte eine Familie gegründet, Wohnungsmarkt, der war schlecht. Man hatte wohl den Anspruch … Wohnungsmangel, das war das schlimmste, was war. Wir mussten sehr viel in kleine Räume und so weiter.“* (Herr D., 3, 99-102) Als ein Fabrikant im Sägewerk erscheint, sieht Herr D. seine Chance wieder in seinem erlernten Beruf zu arbeiten und sein Einkommen zu erhöhen:

> *„Dann taucht in dem Sägewerk plötzlich ein Fabrikant auf, ne Möbelfabrik. …, und da bin ich mal herangetreten, ob er keine Tischler suchte. Da war ich ein bisschen helle, da dachte ich: „Vielleicht kommt da mal…“ „Ja“, sagt er, „machen Sie mal.“ …Und sagt er: „Ja, ich kann Sie gebrauchen. Als Zuschneider und als Tischler.“ Es gelang mir dann doch da anzufangen, in der Möbelfabrik…. Da war ich bis 15.09.1960 Tischler …“* (Herr D., 3-4, 95-105)

Aber Herr D.

> *„hatte so einen weiten Weg, Anfahrtsweg. Das waren…, möglich war jeden Tag fast vier Stunden unterwegs von W., … und das war zu anstrengend, hatte auch noch viel Überstunden gemacht bei in der Möbelfirma, da sagte der Chef: „Ich brauch Sie.“ Und dann bin ich sogar schon eingeschlafen, übermüdet. Und da hat meine Frau gesagt: „Lass das sein, es geht so nicht weiter, nachher bist du an der Maschine. Kippst mir da um.“* (Herr D., 4, 105-113)

Es werden 1958 und 1962 zwei Söhne geboren. Herr D. beantragt eine Wohnung in seinem Arbeitsort, da er gern in diesem Betrieb weiter arbeiten möchte. Aber es ist unmöglich für ihn und seine Familie Wohnraum zu erhalten:

> *„Wir brauchten Geld, wir wollten was anschaffen. Nähmaschine, Kleidung, mal ein paar Möbel. Ich hatte da wohl gut verdient, auch ganz gerne und wär auch noch ganz gerne geblieben, es war nicht möglich eine Wohnung zu bekommen. Ich hatte eine beantragt in G. auf dem Wohnungsamt. Ich hatte die Nummer 196, sagen wir mal, da kam jedes Jahr vielleicht ein paar in Frage. Wohnungsmangel. Ich wäre echt gerne in G. geblieben.“* (Herr D., 4, 113-117)

Durch **Kontakte zur Kirche**, bei der Herr D. und seine Frau **ehrenamtlich arbeiten**, erhält er eine **Arbeit bei einem kirchlichen Träger als Hausmeister**:

> *„… hier, in W. war ein Pastor, der machte immer, der war ökumenisch, evangelisch und katholisch. Wir hatten eine kleine Kapelle, also eine alte Schule umgebaut. Da hab ich den Küster nebendienstlich gemacht, meine Frau hat dort geputzt, hatten noch Kanonenofen…War ne schöne Gemeinde und unser Pastor, … Sagt er: „D., so geht das nicht weiter mit Ihrer Familie. Wir müssen Sie mal was anderes besorgen.“ Und so hat er sich … bei der Diakonie erkundigt und so weiter, und die suchten hier gerade einen Hausmeister ... Da sagt er: „Wir haben da was.“ Und so bin ich dann hier … gelandet.“* (Herr D., 4, 117-125)

Insgesamt hat Herr D. diese Stelle **26 Jahre** inne. Er muss sich

> *„… lange Jahre einarbeiten. Krankenhaus, Altenheim, Kinderheim, Koksheizung, Waschanlagen, Aufzüge, Reparaturen aller Art. Wenn ich Ersatzteile haben wollte, das war schwierig: „Muss das sein? Versuchen Sie es noch mal.“ Ab 1961 wurde nur noch gebaut, vergrößert auf allen Gebieten.“* (Herr D., 5, 140-144)

Herr D. erkennt die **Möglichkeit zu lernen**, er möchte in seinem Bereich der Beste sein. Dazu nutzt er jede Gelegenheit:

> *„Hier bot sich eine gute Gelegenheit für mich zu lernen, Augen und Ohren auf und lernbereit zu sein. Denn für mich war Hausmeister ein ganz fremder Beruf,*

> *da musste ich mich ganz umstellen, hab ich auch anders gedacht so. Lernbereit sein. Alle Handwerker, Techniker und so weiter hab ich Löcher in den Bauch gefragt. „Jetzt kannst du mal abhauen!“ haben die Handwerker immer gesagt…, jetzt krieg ich nix mehr. Die waren ja so lieb die Handwerker, alle, die Techniker, die dann im Laufe der Bauzeit denn kamen, jetzt wurd das Krankenhaus erweitert, wurde immer wieder neu, es wurde wieder vergrößert, auch die Technik wurde mehr. Sobald ich etwas Leerlauf hatte, war ich schon wieder da. Ich wollte lernen. Mein Ziel war, in meinem Bereich allen überlegen zu sein, das hatte ich erreicht. Man muss nur wollen.“* (Herr D., 5, 144-153)

Herr D. **arbeitet gern in seinem neuen Beruf**, er hat Kontakte zu unterschiedlichen Berufsgruppen und wird zu vielen verschiedenen Arbeiten herangezogen: *„Es war trotz viel Arbeit eine schöne Zeit, versucht allen zu helfen. Patienten, Schwestern, Ärzten oder von außen, TÜV, Gewerbeaufsicht, Gesundheitsamt, Feuerwehr und so weiter, hab ich ein gutes Verhältnis gehabt.“* (Herr D., 5, 153-156)

Selbst in seiner Freizeit wird Herr D. oft zu Arbeiten gerufen:

> *„Ach, ich war daran, ich bin ja alle Stufen durch gegangen, ich bin unten von Keller, sagen wir mal, von Verstorbene runter bringen bis Kreissaal bis OP und so weiter. Überall musste ich sein, es waren früher ja noch keine Pfleger da, da musste ich auch Pflegedienste mitmachen. Es ist vorgekommen, ich wohnte gegenüber, ich war ja immer zu erreichen. Und ich wohnte gegenüber, da hat der Chefarzt, der rief auf einmal an, … Meine Tochter ist MTA. Die hat die ja auch nachher in B. noch gelernt, auf der MTA-Schule. Die war drei Jahre hier nach ihrer … Ausbildung ... Es ist vorgekommen, dass der Chefarzt abends um halb zehn, dass er angerufen hat. Meine Tochter hatte dann Bereitschaftsdienst, …:„Herr D., ziehen Sie sich ne gute Hose an und ein weißes Hemd, und kommen Sie sofort in die Röntgenabteilung!“ Dann musste ich helfen, einen Kopf halten oder einen Patienten halten oder so etwas.“* (Herr D., 7, 208-223)

Herr D. ist bald **Spezialist auf seinem Gebiet** und arbeitet sich gut ein*: „Man musste sich alles einarbeiten, und nachher war’s, ohne D. lief gar nix mehr. Alle Techniker waren da: „Wo ist D.?“ Die kannten mich alle.“* (Herr D., 7, 229-230) *„Aber war schön.“* (Herr D., 7, 236) Herr D. hat auch **gute Kontakte** zu den Schwestern auf den Stationen:

> *„… wie ichs im Krankenhaus hatte, da hieß es nur: „Herr D.“, wenn die Schwestern auf den Stationen, die kriegten ja von den Patienten an ab und zu mal eine Schachtel Pralinen und so weiter. Und da haben die dann im Stationszimmer auf den Tisch gelegt: „Lass ja noch was drin, Herr D. kommt noch vorbei!“ So war das Verhältnis. Auf allen Stationen oder ne Tasse Kaffee: „Herr D., kommen Sie eine Tasse Kaffee.“ Das ja, das war sehr schön.“* (Herr D., 10, 321-326)

Auch zu den Ärzten/innen hat Herr D. ein besonderes Verhältnis:

> *„Ja, aber es war so. Wir mussten…, er [der Chefarzt] war nen Böllermann, aber eben wieder gut. Er konnte auch anders sein, …. Aber wir kannten, meine Tochter und ich wir kannten den schon von Innen und Außen. Er war sehr lieb, er kam sogar zu unserer Wohnung bei meiner Frau am Ehebett. Der Chefarzt. Wo gibt es so was? Der sagte dann nachher: „Ja, ihre Frau muss ins Krankenhaus. Verdacht auf Schlaganfall. …“ So kurz war der. Aber wir haben uns sehr gut verstanden …, war sehr gut.“* (Herr D., 7, 222-229)

Aber die **Arbeitsbeziehungen bergen auch Konfliktpotential**. Herr D. fühlt sich manchmal überfordert und ungerecht behandelt:

> *„Es ging auch ab und zu mal über meine Haut, oft ist mir ja auch eine Laus über die Leber gelaufen. So glatt ist auch nicht alles gelaufen. Und dass mir das dann ab und zu mal über den Kopf gewachsen ist, das war ja klar. … Pastor F., das war hier im Stift der Vorsitz vom Kuratorium. … ist jetzt Rentner. Das ist vorgekommen, war ja eigentlich der Chef, der kam dann hier immer in die Verwaltung … Da war ich einen Tag, war ich mal so richtig drauf ... dachte ich: „Mensch, dann musste da mal Luft machen.“ Da kam ich an der Pforte vorbei: „Herr D., Sie sollen das und das noch machen.“ Ich, da hatt ich ne Wut, sag ich: „Arbeiten für drei und Lohn für einen!“ Und wer steht hinterm Pfeiler und guckt um die Ecke? Auf einmal war Pastor F [da]. Aber hat keiner was gesagt, hat sich nix nachgekommen. Die wussten schon, worum es ging. Und so war es dann häufig, aber die wussten genau, was sie hatten.“* (Herr D., 7-8, 236-247)

Herr D. muss sich auch besonders bei den Ordensschwestern unterordnen und einiges, auch in seinem Privatleben in Kauf nehmen:

> *„Ich hatte freien Lauf, ich hab mir auch nix mehr sagen lassen, weil ich mich auch so eingearbeitet hatte. ... Und da, ich hab mich sehr untergeordnet, waren ja früher die Ordensschwestern noch. Die Ordensschwestern, da waren noch welche dabei, die hatten noch Haare auf den Zähnen. Sparen, sparen, sparen! Da musste man sich auch durchbeißen. Aber ich hab's geschafft. Viel Mut und Geduld. Meine Frau hat sich auch viel gefallen lassen müssen, immer wieder vom Mittagessen weg, oder abends zu erreichen. Wenn es nach Stunden gegangen wär, Überstunden, hätte ich können drei Jahre vorher in Rente gehen. Damals die Koksheizung noch, da war ich morgens um halb fünf an der Heizung, abends um halb zehn musste ich noch mal einen Rundgang machen.“* (Herr D., 8, 247-256)

Konflikte kann Herr D. aber immer wieder schnell ausräumen. Besondere Erinnerungen hat Herr D. an Weihnachtsfeiern und die versöhnliche Stimmung:

> *„Hab mich auch mal überworfen und denk das war normal, das gibt's, dass einem manchmal…, manchmal hat einem auch leid getan. Ich hab aber immer ein-*

gesehen, ich hab immer bei mir selbst die Schuld gesucht, erst bei mir die Schuld gesucht ehe bei anderen. Mein Ziel war auch immer Versöhnung, ob es bei den Kindern ist oder irgendwie, das war mein Ziel. … und das ist mir auch gelungen. Ich konnte nicht nachtragend sein, das gab's bei mir nicht, da hab ich dann einfach wieder los gesprochen. Am Schönsten war's dann immer zu Weihnachten oder Silvester, wie ich noch am Arbeiten war, waren ja dann nachher noch ein paar Kollegen da, ... Weihnachten haben wir uns dann in die Werkstatt gesetzt und der Koch kam da an, hat Würstchen rein gebracht. Und dann ging's los. Wir kriegten damals von den Firmen schon mal einen Schnaps und so weiter, da haben wir einen getrunken und dann war alles wieder gut, da haben wir uns dann zusammen …Meistens immer so Weihnachten, Neujahr das war so immer die versöhnteste [Zeit]…" (Herr D., 10-11, 330-345)

Als Herr D. einen neuen Vorgesetzten bekommt, entsteht eine **schwierige Situation** für ihn. Es ist schwer sich zu arrangieren. Herr D. nutzt die Entwicklung, um mit **62 Jahren in Rente zu gehen:**

„Wir hatten uns schon ab und zu mal…, waren nicht einer Meinung, denn ich war sozusagen der Dienstälteste da und wenn sie irgendwie mal jemanden vor die Nase gesetzt werden und ich hab dann nachher…mit 62 bin ich in Rente gegangen, weil ich als Schwerbeschädigter galt…, bin ich in Rente gegangen und dann sagten meine Kinder schon: „Vater mach das. Was willste dich quälen?" Dann kamen, da wurde auf einmal, es blieb nicht aus, ein technischer Leiter kam hier an. Und der hatte das Kommando. Und wissen Sie, wenn so einen alten Hasen ein technischer Leiter vor die Nase gesetzt wird, ob das lange gut geht? Man lässt sich auch nichts sagen, Dickkopf hatte ich auch. Das bleibt nicht aus, musste ich auch. Dann nachher hab ich gesagt: „Machste nen guten Abschied." Dann bin ich auch in Rente gegangen, dann mussten die sich alle nachher anders durchschlagen." (Herr D., 11, 349-359)

Herr D. ist stolz auf seinen ***„guten Abschluss"*** (Herr D., 10. 332): *„Das war ganz schön, das freut mich, dass ich mal einen guten Abschluss gemacht habe. Ich will da nicht mit hinauf tun, aber es war so, es war so."* (Herr D., 10. 332) Dennoch setzt Herr D. **sich nicht zur Ruhe**, sondern übernimmt für weitere sieben Jahre für **seinen ehemaligen Arbeitgeber Botengänge**:

„1986 machte ich noch sieben Jahre Botengänge …, das hab ich auch sehr gern gemacht. …, ich kam unter Leute, halb P. kannte mich. Die Behörden und so weiter, und es hat viel Spaß gemacht, das war auch ne Verantwortung, die man übernahm. Hausmeister, als Bote musste man sich erstmal ein Vertrauen aufbauen. Man musste mit viel Wertsachen, Geld oder dienstliche Sachen aus … Ich war immer ein bisschen aufgeweckt: „Grüß euch Gott!" oder irgendwas. Etwas wusste ich dann immer und …" (Herr D., 5, 162-167)

Erst als Herr D. sich diese **Aufgabe aus Altersgründen nicht mehr zutraut**, beendet er seinen Einsatz: *„Und nachher war dann die Verantwortung zu groß. Dann hab ich mit 70 gesagt: „Das kannste nicht mehr verantworten. Lass die Finger davon.“ Man muss auch Courage haben.“* (Herr D., 5, 167-169)

Über sein gesamtes Berufsleben sagt Herr D.:

> *„Wir haben uns sehr unterordnen müssen. Wir haben gelernt, was die heute nicht haben, wir haben uns untergeordnet, wir hatten Angst. Und so hatte ich auch Angst, wenn ich Stellen gewechselt habe und so weiter, Unterordnung konnte man mit uns. Was ich heute nicht mehr machen werde, so unterordnen. … Schon man hat Angst, wenn man ne Familie hat, aber das muss ich sagen. Das, was unsere Eltern, was die durchgemacht haben, da auf den großen Gütern und so weiter ...“* (Herr D., 15, 489-497)

Über sein **Familienleben** berichtet Herr K, dass es mal Konflikte gibt und sie schwere Zeiten haben:

> *„Wir haben uns auch nicht immer gut verstanden, das will ich gar nicht zugeben, wir hatten es schwer. Aber meine Frau war sparsam, das hat uns geholfen. Die ist auch nicht, das erste Jahr sollte sie arbeiten, … da ist sie zusammengeklappt. Nachher hat sie auch nicht mehr. Und wir haben die drei Kinder auch groß gezogen, die haben alle was gelernt und so weiter.“* (Herr D., 16, 533-537)

Herr D. steht in schwierigen Situationen häufig **ohne die Unterstützung seiner Frau** da. Die Begründung sieht er in den **unterschiedlichen Lebens- und Erfahrungsräumen**, die sie beide haben:

> *„Ja, …, da muss ich sagen, da stand ich immer alleine da. Also, wenn es mit kritischen Sachen war, [war] meine Frau nicht in der Lage so ein bisschen mit mir zusammen zu halten. Also, sie ist ja auch auf dem Lande groß geworden, und ich bin mit vielen Menschen zusammengekommen. Meine Frau ist ja nicht mit so viel Leuten in Begegnung gekommen, ich bin ja durch die Militärzeit, den Arbeitsdienst, ich bin ja mit Leuten durch die Gefangenschaft, und hier habe ich dann im Krankenhaus, hab ich ja fast nur mit Frauen zu tun gehabt. Das war auch nicht einfach, da auch zu tun. Und da zu versuchen einen Ausweg zu finden. Ja, weil ich stand bei Entscheidungen, stand ich immer so ein bisschen alleine da. Das war schwierig, aber ich hab’s geschafft.“* (Herr D., 14-15, 471-479)

Seit 2005 wohnt Herr D. im **Betreuten Wohnen des Altenheimes**, in dem er früher Hausmeister war. Er ist nun *„praktisch der Wohnälteste im J., so zu sagen. Seit 1960 wohne ich ja schon hier.“* (Herr D., 6, 190-191) Drei Jahre zuvor ist seine Frau aus gesundheitlichen Grün-

den bereits ins Altenheim gekommen. Herr D. holt sie häufiger nach Hause, hat aber Probleme mit dem Rollstuhl seiner Frau und den Treppen zu seiner Wohnung:

> *„Ich bin erst ein Jahr hier drin, … erst ein Jahr bin ich erst hier. Es ergab sich so, ich steh immer auf der anderen Seite, und dann denk ich: „Teufel, das ist mal was für dich.“ Da war es schwierig, da meine Frau die Treppen hoch mit dem Rollstuhl, die Kinder waren alle weg und so weiter. Und da steh ich da und denk: „Teufel…“ Und hab dann überlegt und ein paar Nächte geschlafen, dann hab ich doch Courage gehabt, bin ich doch mal hingegangen zu Frau P. ... Mit meiner Frau geh ich ja hier, wenns schlechtes Wetter ist, vom Altenheim kann man hier ja überall durchgehen. „Ja“, sagt sie, “die ist noch frei die Wohnung.“ Ich denke: „Mensch, noch mal.“ Wieder überlegt, ein zwei Nächte geschlafen, dann bin ich doch losgegangen zu Frau P. Frau P. hat mich gleich empfangen: „Herr D. machen Sie´s, tun Sie´s! Tun Sie mir einen Gefallen …“ Ich hatte mir so meinen Zustand so besprochen, sie drückte mich und sagte „Machen Sie´s.“ Und dann musste ich mich entscheiden, dann blieb mir ja nichts anderes über. Und so bin ich hier hingekommen.“* (Herr D., 6, 177-188)

Für Herrn D. ist es schwierig mit seiner Rente das Altenheim und das Betreute Wohnen zu finanzieren. **Obwohl ihm nicht viel Geld zum Leben übrig bleibt, ist er zufrieden:**

> *„Was hab ich hier für einen Kampf gehabt, finanzieren diese ganze Sache. Meine Frau muss ich auch noch bezahlen und hier auch, was bin ich gelaufen von einem zum anderen da, von einer Verwaltung zur anderen, bis ich, dass ich gerade so leben kann. Ich muss ja für meine Frau auch noch bezahlen, und so hoch war mein Lohn auch nicht. Aber ich komm jetzt gerade so zu recht. Es klappt auch ganz gut, ich bin auch zufrieden, …“* (Herr D., 14, 452-457)

Herr D. ist **dankbar**, dass er noch mit seiner Frau, die unter Demenz leidet, zusammen sein kann. **Er holt sie jeden Tag in seine Wohnung, in der er sich sehr wohl fühlt:**

> *„Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre.“* (Herr D., 5-6, 169-173)

> *„Ich kann vor allen Dingen, das ist ein Dankeschön, dass ich mit meiner Frau noch zusammen sein darf. Ich geh hoch, das ist alles mit dem Aufzug verbunden, ich kann meine Frau, hier sind die breiten Türen, das Badezimmer ist so schön breit, da ist die Dusche so, Betreutes Wohnen überall kann man anfassen. Sehen Sie da ist ne Schelle, da ist ne Schelle, im Bad sind zwei lange Schnüre und so weiter. Jeden Tag ist Kontrolle, müssen wir die Kugel[947] raushängen. Und dass*

[947] Alle Bewohner/innen des Betreuten Wohnens hängen abends eine Holzkugel vor die Haustür. So merken die Mitarbeiter/innen, dass alles in Ordnung ist. Morgens wird die Kugel wieder herein geholt. Falls der/ die Bewohner/ in dieses Ritual nicht einhält, wird die Wohnung betreten und nach dem Rechten geschaut.

mir das so gelungen ist, da müsste ich ja Schläge haben, wenn ich nicht „Danke" sagen könnte." (Herr D., 21, 695-701)

Abends geht Herr D. zu seiner Frau in die Wohnung, um sie beim Essen zu unterstützen:

„Aber das, das so jetzt geklappt hat, das hab ich selber nicht geglaubt, und ich bin dankbar. Auch mit meiner Frau. Wir hatten sie Weihnachten hier und gestern war sie nicht hier, vorgestern hab ich mit ihr hier Kaffee getrunken und so weiter. Gestern fühlte sie sich nicht so gut, da war ich oben bei ihr. Ich geh jeden Abend immer hoch und helfe ihr beim Essen, weil das doch immer…, die haben ja auch keine Zeit die Schwestern. Sie braucht lange, gestern brauchte sie besonders wieder lange beim Essen, man musste so ein bisschen auf den Mund gucken, dass man so das Gefühl hat … Das sind immer 14 Stunden bis nen nächsten Morgen und von halb sechs versuche mal … Manchmal isst sie gut, manchmal nicht. Ich bin da jetzt schon bald Profi darin. Die kennen mich jetzt schon da." (Herr D., 10, 311-320)

Die Pfleger/innen gewöhnen sich an Herrn D. Das Verhältnis ist zu Beginn etwas schwierig. Aber Herrn D. gelingt es, die Kontakte wie früher in seinem Beruf zu gestalten. **Er fühlt sich eingebunden und dazu gehörig:**

„War erst erstes Jahr, war ein bisschen schwierig, da konnten wir uns noch nicht gut verstehen, die Betreuer, aber jetzt haben wir das so aufgebaut wie ichs im Krankenhaus hatte, da hieß es nur: „Herr D.", wenn die Schwestern auf den Stationen, die kriegten ja von den Patienten an ab und zu mal eine Schachtel Pralinen und so weiter. Und da haben die dann im Stationszimmer auf den Tisch gelegt: „Lass ja noch was drin, Herr D. kommt noch vorbei!", so war das Verhältnis. Auf allen Stationen oder ne Tasse Kaffee: „Herr D., kommen Sie eine Tasse Kaffee." Das ja, das war sehr schön, auch heute, wenn ich hier am Fenster steh: „Herr D.!" Manche haben, jetzt geht es schon, haben mich hier wieder entdeckt hier, …, es sind noch einige, die hier noch von meiner Zeit da arbeiten, haben mich entdeckt: „Was machen Sie hier?!" Mal…eine ehemalige Nachtwache oder irgendetwas. Oder von Außen entdecken Sie mich abends mal. Das war immer schön." (Herr D., 10, 320-330)

Herr D. **leidet mit seiner Frau unter ihren körperlichen Gebrechen**. Wichtig ist ihm, dass seine Frau ihn noch erkennt und er ihr bei vielen Dingen des täglichen Lebens helfen kann:

„Meine Frau ist …, …das erste Jahr ging ihr sehr schlecht, da haben wir gedacht: Das macht sie nicht lange. Sehen Sie jetzt hat sie´s drei Jahre schon. Und jetzt ist es so, dass sie so ein bisschen konstant ist. Es geht ihr nicht gut, jetzt ist sie aber sehr lieb, aber die Beine ganz krumm, wenn Sie sehen, die Schwestern setzen sie mir in den Rollstuhl. Wenn sie das sehen, dann gucken sie am liebsten weg dabei. Und dann sitzt sie im Rollstuhl und dann nachher, aber ich sag, pflegeleicht, weiß viel und erkennt uns noch. Manchmal nicht, vergisst auch viel und

erzählt manchmal. Aber sie erzählt noch was. Sie hat jetzt auch ein Hörgerät, was immer schwierig war mit dem Piepsen und so weiter. Aber ich hab ihr wieder, ein Neues einfach, ein Neues kriegten wir noch nicht. Kriegt man ja im Normalfall von der Krankenkasse, aber das ist erst sechs Jahre, da gibt es noch kein Neues. Es muss sieben Jahre…Und ich möchte ja mit meiner Frau noch kommunizieren und da hab ich gesagt: „Gut wir beißen in den sauren Apfel und kaufen ein Neues.“ Und das klappt sehr schön und hat uns auch nicht leid getan. … Naja, ich gucke nach dem Rechten da. Ich gucke da nach, also wer Angehörige hat. Wer keine Angehörige hat im Altenheim, die sind arm dran, sind die. Man wünscht sich auch nicht…“ (Herr D., 20, 649-666)

Herr D. ist ein ***„fröhlicher Mensch“*** **(**Herr D., 21, 707-708) und **füllt seinen Tag mit unterschiedlichen Beschäftigungen** und der Hausarbeit. **Nur abends leidet er darunter, allein zu sein:**

„… meine Einstellung, ich bin auch irgendwie ein fröhlicher Mensch, versuch hier so langsam, bin ja immer voll beschäftigt, ja immer. Selbst fahr ich noch Fahrrad, meine Frau und Einkaufen und muss ich die Wohnung machen. Und ich sorge dafür, dass abends…, abends ist es ein bisschen langweilig…wenn der Abend kommt, wenn man alleine ist. Über Tag hab ich meine Aufgaben: Ich mach die Wäsche, die Wäsche in der Waschmaschine, ich versuch noch zu putzen, Fenster zu putzen und so was. Meine Tochter schimpft schon immer. Jetzt hat meine Tochter die Gardinen abgenommen, also ja das wollen sie nicht, dass ich auf die Leiter rauf kletter. Denn schimpft sie nachher.“ (Herr D., 21-22, 706-716)

Aus Freude und um sich beweglich zu halten, fährt Herr D. mit dem Fahrrad:

„Am Besten bin ich immer auf, so über Mittagszeit bin ich meist immer, sonst bin ich auch auf dem Fahrrad. Gestern wieder war es wieder so schön trocken, da hab ich eine Fahrradtour gemacht. Eine schöne große Runde, hinten auf das Feld am See, hinten wo der neue Sportplatz bei F., Fischteiche und so überall fahr ich dann rum. Ja. Ich hab dann ein Damenfahrrad wegen dem Einsteigen schon, …Ja, Fahrrad fahr ich gerne. Ja, und wenn schlechtes Wetter ist, …, hab ich hier ein Heimrad. Das hab ich mir extra gekauft.“ (Herr D., 23, 733-745)

Zu seinen Kindern und Enkeln/innen hat Herr D. ein gutes Verhältnis. Er ist sehr stolz auf sie:

„Die Kinder haben sich ihre Berufe alle selber gesucht. Die Tochter, die war MTA, jetzt ist sie ja da bei F. Medizinisch technische Assistentin, die hat ja die Realschule besucht. Und nachher die MTA-Schule, erst die Vorschule in B. und dann hat sie ihr Diplom gemacht und so weiter. … Da ist mein Schwiegersohn da als Prüfer, der sitzt so ziemlich im Sattel dann schon einen Enkel haben wir da aus der Ehe, es ist ein Junge, der ist in der Elektrolehre, der J., der ist im dritten Lehrjahr. Der wollte unbedingt erst in die Lehre, das ist ein ganz heller Kopf ist

das, … Und er ist gut dabei, er hat sogar eine Auszeichnung gekriegt bei der Zwischenprüfung.“ (Herr D., 13, 423-440)

„Und mein Sohn hat hier in R. gebaut, der ist Elektromeister, der hat Elektro gelernt, der ist Elektromeister, auch mit Abendschule Elektro gemacht. … Ja, und der Zweite hat Gärtner gelernt, …“ (Herr D., 14, 459-467)

Herr D. unterstützt seine Kinder bei ihrem eigenen Weg: *„Und das ist auch gut so, die gehen alle ihren Weg. Die sollen ihren Weg gehen.“* (Herr D., 18, 599-601) Aber seine Entscheidungen werden von ihnen ebenso akzeptiert: *„Zu mir sagen sie immer: „Papa, du machst das schon.“*(Herr D., 14, 452)
Gegenüber seinen Enkelkindern nimmt Herr D. **die Rolle des Großvaters wahr** und genießt diese. So können die Kinder bei ihm übernachten, wenn die Eltern etwas unternehmen wollen:

„… die wollten glaub ich Karneval, wollten die feiern. …, und die beiden Kinder haben hier geschlafen: „Wir holen sie morgen früh wieder ab.“ „Da können wir hier bei Opa frühstücken.“ Ich hab dann noch Tisch gedeckt für beide hier, aber die Nacht, da sagte M. schon: „Die D., die hat sehr Heimweh. Wenn die anfängt, dann ruf an, dann hol ich sie in der Nacht noch.“ Und so war es auch. Die waren weg…, und sie haben hier beide gelegen und dann, war nachher auf einmal hier so ein Gemunkel. Wir haben erst gespielt und vieles gemacht und alles hier noch und fernsehen geguckt, auf einmal ging so ein Nucken da vor. Denke: „Was ist da los?“ War ja kurz vor zwölf war das ja schon. Die J. sitzt da so traurig: „D. hat Heimweh.“ Ja, sag ich: „Was machen wir da? Das ist jetzt schon so spät, spät in der Nacht.“ Und so weiter. „Können wir doch nicht anrufen.“ ... Dann nachher haben wir Karten gespielt, die hatten so ein Kartenspiel da hatten sie Spaß gehabt: Opa konnte nicht grün und blau unterscheiden. Da mussten sie immer lachen. Da hatt ich sie nachher zum Lachen gebracht und sag ich: „Jetzt ist schon nach zwölf. Jetzt um halb neun kommen die und so weiter, essen wir da Frühstück.“ Dann haben sie sich bekriegt, dann nachher sind sie die Nacht hier geblieben. Dann hat es geklappt. Morgens …, hab ich noch Brötchen geholt, hilft mir den Tisch fertig zu machen und Kaffee. Das war nachher noch so schön. … Aber jetzt ist ein neuer Versuch als Weihnachtsgeschenk, ist den beiden eingefallen. Ich sage: „Aber nur dann, wenn sie Lust haben“, sag ich. Das ist, da haben sie sich beide wieder besprochen, die wollen den Opa doch…Sehen Sie, das ist auch da oben von der Kirmes, das haben sie mitgebracht, das muss ich da hängen lassen (deutet auf ein Lebkuchenherz, auf dem steht: Opa ist der Beste!) Ich hab solche Enkelkinder, die hängen sehr an mir, und ich hab Spaß da dran mit den Kindern. Das ist schön.“ (Herr D., 18-19, 600-623)

Herr D. **reflektiert sein Leben**. Im Rückblick auf das Leben ist er **sehr dankbar für das, was er gemeinsam mit seiner Frau erreicht hat:**

> *„Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke."* (Herr D., 6, 173-177)

Besonders **leidet er unter den Erlebnissen im Krieg und den Verlust seiner Brüder:**

> *„… das hat mir sehr weh getan. Sehen Sie meine Brüder, vier Jungs Soldat, der Bruder ist ja vor dem Krieg schon Soldat geworden, das war der älteste, der war gerade in seiner aktiven Zeit, da ging der Krieg los, und dann ist er im Krieg da geblieben. Und der andere, der ist dann ein Jahr später eingezogen, der H., und der ist ja erst am 2. April 1945 an der tschechisch-österreichischen Grenze noch, und der andere, der Dritte, der hat ein ganzes Gesicht kaputt durch Granatsplitter und das Bein, der konnte aber als Schneider noch weiter arbeiten, da in D. Und ich 1943 verwundet, über ein halbes Jahr im Lazarett gelegen…, mit Bein und so weiter. Aber es geht alles wieder, musste mich dann in der Gefangenschaft durchschlagen trotz allem im Kohlenbergwerk. Kohlerutschen und so weiter. Man setzt sich rein, da mussten wir zur Kohle rutschen. Ach, so viel wechselhaft da gemacht. Da wurde ja nicht gefragt. Weh getan haben mir meine Eltern. Die schicken vier Jungs, schicken die in Kriege."* (Herr D., 9, 274-285)

Die **Lebenseinstellung** von Herrn D. spiegelt sich vor allem in seiner Arbeit als Hausmeister wieder: *„Bloß meine Ansicht war immer: Menschen helfen."* (Herr D., 4, 125) *„Es war trotz viel Arbeit eine schöne Zeit, versucht allen zu helfen."* (Herr D., 5, 152-153)

In der Rückschau wird deutlich, dass Herr D. **versucht Konflikte zu lösen**. Gerade im Bezug auf seine Familie ist er nicht immer mit allem einverstanden, akzeptiert aber die Entscheidungen seiner Kinder:

> *„Das hab ich eigentlich nicht [Konflikte]. Ich muss es ganz ehrlich sagen. In der Familie…ich bin nicht, also muss ich zugeben, mit allem einverstanden, was die Kinder gemacht haben, das muss ich zugeben. Aber ich muss es auch zugeben, ich muss damit leben. Ich kann nicht mit der neuen Zeit da rein gehen und denen da rein mischen."* (Herr D., 13, 420-423)

Wichtig ist für Herrn D. **Versöhnung**: *„Aber mein Ziel ist, ich sag mal, mein Ziel war immer Versöhnung, muss ich ganz ehrlich sagen. Und das hat mir was gebracht. Das hat mir was gebracht die Versöhnung, immer wieder. Das muss man machen."* (Herr D., 15, 479-481)

Entscheidend ist für Herrn D. **besonders in seinem beruflichen Leben die Bereitschaft zum Lernen:**

> *„Hier bot sich eine gute Gelegenheit für mich zu lernen, Augen und Ohren auf und lernbereit zu sein. Denn für mich war Hausmeister ein ganz fremder Beruf, da musste ich mich ganz umstellen, hab ich auch anders gedacht so. Lernbereit sein. … Sobald ich etwas Leerlauf hatte, war ich schon wieder da. Ich wollte lernen. Mein Ziel war, in meinem Bereich allen überlegen zu sein, das hatte ich erreicht. Man muss nur wollen.“* (Herr D., 5, 144-153)

So macht Herr D. auch erst spät den Führerschein: *„Dann hab ich später erst einen Führerschein gemacht, erst ziemlich spät. 1968 hatte ich einen Führerschein gemacht, das blieb ja auch nicht aus.“* (Herr D., 17, 547-550)

Herr D. ist *„evangelisch, protestantisch.“* (Herr D., 15, 486) Er ***„gestaltet sein Leben im christlichen Sinne“*** (Herr D., 18, 580-581) **und orientiert sich an den Zehn Geboten:**

> *„Also, …, ich muss es zugeben: Ich bin mit den Religionen auch nicht einverstanden immer. Ich hab eigentlich durch meine berufliche Tätigkeit, hab ich ein gutes Verhältnis mit beiden Religionen, also mit den Pastoren und so weiter. Gutes Verhältnis. Aber mit einverstanden mit vielen Dingen bin ich auch nicht. Ich hoffe, dass ich ein Teil Christ bin, Schuld also, dass man selbst…, ein echter Christ gibt es gar nicht, kann man sagen, gibt es gar nicht. Wir sind alles Sünder immer, ob wir Christen sind oder nicht. Aber ich gestalte mein Leben im christlichen Sinne, sagen wir mal durch, ich sage das ganz ehrlich, durch mein Vorbild, mein Vorbild sind die Zehn Gebote. Und der Jesus Christus im Stillen, …“* (Herr D., 17-18, 575-584)

> *„Und das auch mit dem christlichen Sinne, das ist meine Einstellung. Wer sich an die, sagen wir mal an die zehn Gebote hält, der ist für mich ein Christ. Man kann es im Groben gesagt: Wir gehen auch nicht immer den zehn Geboten nach. Können wir auch gar nicht, so ein Fanatiker bin ich nicht. Aber ein Stiller, … bin kein Fanatiker.“* (Herr D., 19, 623-627)

Herr D. **setzt sich mit Sterben und Tod auseinander**. Er hat sich bereits mit seinen Kindern darüber verständigt wie sie ihre Eltern bestatten sollen und wünscht sich für sich und seine Frau einen **würdigen Abschied**:

> *„Wenn man heimgeht, wenn man stirbt, wir haben das ja alles durchgesprochen, ... Da bin ich selber am zweifeln. Also wenn … wir beide, wir müssen ja,…81, meine Frau wird jetzt im Februar, dass wir mal Heimgehen. Die Kinder wollten da erst immer nicht dran, wenn wir mal so was angefangen haben, sagen wir mal wir wollten uns die Vorsorge für uns, da fragen sie. Jetzt haben sie es erstmal alles begriffen, wir haben beide vorgesorgt …, wir möchten gerne mal würdig Abschied nehmen. Würdig. Das ist unser Ziel, das weiß ich auch. Jetzt schafft meine*

> *Frau das sowieso nicht mehr, weil sie auch dement ist. Aber einen würdigen Abschied nehmen. Heute macht man schon mit Urnenbestattung und so weiter. Das hat man einfach halber, viele auch, die haben dann Angst. Menschen, … nachfolgend werden die Gräber doch nicht gepflegt und so weiter. Deshalb machen das viele. Und viel aus finanziellen Gründen, weil es ja heute kein Bestattungsgeld mehr gibt und so weiter. Wir möchten mal eine normale, würdige Bestattung haben, würdig heimgehen. Da haben wir für gesorgt.“* (Herr D., 19, 629-641)

Herr D. hat auch **das Erbe für seine Kinder geregelt**:

> *„Das hat man ja sehr viel, die Erbschaft, ... Das haben wir geregelt, auch mit den Kindern. Da haben wir gesagt: „Wir möchten nicht, das ihr euch dann, irgendwie dann in die Wolle kriegt.“ Was haben wir viel? Wir haben ja auch kein Haus, wir sind aber in der Lage, dass wir nicht abhängig sind von den Kindern, auch unsern Heimgang.“* (Herr D., 19-20, 643-647)

Herr D. **rechnet mit seinem Tod:** *„Damit müssen wir ja alle rechnen, wir müssen ja alle mal gehen. Einer früher, wir haben jetzt das Glück … ich sag, meine Frau und ich, wer hat das gedacht?“* (Herr D., 20, 647-649) Er hat das Gefühl, dass er noch vor seiner Frau sterben wird: *„Ich hab sogar das Gefühl, dass ich noch eher gehe wie meine Frau. So das Gefühl, sagen wir mal. Schon immer gesagt: Frauen leben sowieso immer länger. …, man weiß es nicht.“* (Herr D., 21, 689-691) Herr D. gesteht aber auch seine Angst vor dem Tod ein: *„Aber mir ist es, man hat natürlich Angst vor dem Tod.“* (Herr D., 21, 688-692)

Herr D. kann seine Angst bekennen, aber ist vor allem durch seine Einstellung der Dankbarkeit gegenüber seinem Leben geprägt:

> *„Meine Einstellung ist so, das muss ich Ihnen sagen, und auch ich hab …, wohl hat man Angst vorm Tod, wenn das näher kommt, das braucht mir keiner sagen, dass man Angst hat, aber wie ich eingestellt bin, und vielleicht noch irgendwie ein paar Worte sagen kann für die Kinder: „Danke sagen und lasst uns ruhen.“ Wir haben unser Leben gelebt, die nächste Generation will ran, die hat ein Anspruch daran. Und wir haben das Glück 80 zu werden, wer hat das Glück?“* (Herr D., 22, 716-722)

6.2.4.1 Zusammenfassung

Herr D. wird 1924 als viertes Kind seiner Eltern geboren. Er hat noch drei ältere Brüder. Für ihn ist die Kindheit die schönste Zeit seines Lebens. Die Kinder haben bestimmte Aufgaben und müssen sich u.a. um die Nutztiere kümmern, haben aber noch genug Zeit um miteinander zu spielen.

Herr D. besucht für acht Jahre die Volksschule. Im Dritten Reich geht er ins Jungvolk, da es nicht möglich ist für ihn sich zu widersetzen. Herr D. äußert Angst um seine Familie. Sein Vater ist nicht nationalistisch eingestellt und tritt nicht in die Partei ein. Herr D. berichtet, dass es der Landbevölkerung unter der Herrschaft der Nationalsozialisten wirtschaftlich besser geht. Er selbst hat als Kind nicht gewusst, dass Juden und andere Minderheiten der Bevölkerung verfolgt und vernichtet werden.

Nach der Schulzeit macht Herr D. eine Tischlerlehre. Anschließend arbeitet er kurz als Geselle und wird 1942 zum Kriegsdienst eingezogen. Er dient in Deutschland, Italien und Frankreich als Soldat. Bereits ein Jahr später wird er verwundet. Nach seiner Genesung ist er nicht mehr kampftauglich und wird vorerst nur im zivilen Dienst eingesetzt. Während eines Fronturlaubes verlobt er sich mit seiner zukünftigen Frau, die er schon seit dem Konfirmandenunterricht kennt.

Alle vier Söhne der Familie D. werden zum Kriegsdienst eingezogen, zwei Brüder fallen im Krieg, der andere wird schwer verwundet. Herr D. leidet sehr unter dem Verlust seiner Brüder. 1945 kommt er selbst in Kriegsgefangenschaft und muss zwei Jahre in einem Kohlebergwerk arbeiten. In dieser Zeit müssen seine Eltern und Verwandten aus der Heimat fliehen. Nach Herrn Ks. Entlassung nehmen ihn seine Schwiegereltern bei sich auf. Es sind schlimme Zustände, es gibt wenig Wohnraum und Nahrung. 1948 heiraten Herr D. und seine Frau, 1949 wird das erste Kind, eine Tochter, geboren. 1951 verlassen seine Frau und er die Schwiegereltern.

Herr D. hat in seinem Leben schwer körperlich gearbeitet. Er arbeitet bei einer Tiefbaufirma, im Straßenbau und in einem Sägewerk. Für ihn ist es wichtig seine Familie mit dem Notwendigsten zu versorgen und langsam finanziell voran zu kommen. Durch eigenen Einsatz gelingt es ihm eine Stelle in einer Möbelfabrik zu erhalten. Aber der Fahrweg ist zu weit, Herr D. ist bald körperlich erschöpft und es ist nicht möglich ortsnah eine Wohnung für seine Familie zu erhalten.

1958 und 1962 werden zwei Söhne geboren.

Durch Kontakte zur Kirche, in der Herr D. und seine Frau ehrenamtlich arbeiten, erhält er eine Arbeit bei einem kirchlichen Träger als Hausmeister. Dort arbeitet er insgesamt 26 Jahre in allen möglichen Bereichen: Krankenhaus, Altenheim, Kinderheim. Herr D. erkennt die Möglichkeit viel zu lernen und in seinem Bereich der Beste zu werden. Er arbeitet gern in seinem neuen Beruf, hat Kontakte zu unterschiedlichen Berufsgruppen und wird zu vielen verschiedenen Arbeiten herangezogen. Auch in seiner Freizeit muss er oft zum Dienst. Herr D. hat zu allen anderen beteiligten Berufsgruppen ein gutes Verhältnis und viele Kontakte. Für ihn ist es besonders wichtig anderen Menschen zu helfen. Natürlich gibt es auch Konflikte, bei denen Herr D. eine schnelle Lösung anstrebt.

Als Herr D. einen neuen Vorgesetzten bekommt, entsteht eine schwierige Situation für ihn. Es ist schwer sich zu arrangieren. Herr D. nutzt die Entwicklung, um 1986 mit 62 Jahren in Rente zu gehen. Dennoch setzt Herr D. sich nicht zur Ruhe, sondern macht noch weitere sieben Jahre für seinen ehemaligen Arbeitgeber Botengänge. Als er sich dieses aus Altersgründen nicht mehr zutraut, beendet er diese Aufgabe.

In Bezug auf sein Familienleben berichtet Herr D., dass es auch Konflikte gibt und er besonders bei Entscheidungen ohne die Unterstützung seiner Frau zurechtkommen muss. Dies begründet Herr D. mit den unterschiedlichen Erfahrungsräumen, die sie beide in ihrem Leben haben.

2005 zieht Herr D. in das Betreute Wohnen des Altenheimes, in dem seine Frau sich bereits seit drei Jahren befindet. Obwohl er Schwierigkeiten bei der Finanzierung beider Unterkünfte hat und ihm nicht viel Geld für seine eigenen Bedürfnisse übrig bleibt, ist er zufrieden. Herr D. ist dankbar, dass er noch mit seiner Frau, die unter Demenz leidet, zusammen sein kann. Er holt sie jeden Tag in seine Wohnung, in der er sich sehr wohl fühlt. Jeden Abend unterstützt er seine Frau beim Essen. Herr D. fühlt sich eingebunden und hat nach anfänglichen Schwierigkeiten gute Kontakte zum Pflegepersonal seiner Frau. In der Beziehung zu seiner Frau, ist ihm wichtig, dass diese ihn noch erkennt, er sich mit ihr austauschen und ihr bei vielen Dingen des täglichen Lebens helfen kann.

Herr D. bezeichnet sich selbst als fröhlichen Menschen, er beschäftigt sich vor allem mit seinem Haushalt und fährt sehr gern Fahrrad. Nur abends leidet er darunter allein zu sein. Zu seinen Kindern und Enkelkindern hat Herr D. ein gutes Verhältnis. Er unterstützt seine Kinder bei ihrem eigenen Weg und ist stolz auf sie. Seine Rolle als Großvater nimmt er gern wahr.

Im Rückblick auf sein Leben ist Herr D. besonders von dem Gefühl der Dankbarkeit für all das, was er mit seiner Frau gemeinsam erreicht hat, geprägt. Für ihn war die Lernbereitschaft

wichtig, die ihn in seinem Beruf weiter gebracht hat. Herr D. hatte in seinem Leben Konflikte, die er aber immer versucht zu lösen. Für ihn ist Versöhnung wichtig.
Herr D. ist evangelisch und führt sein Leben im christlichen Sinne, er orientiert sich an den Zehn Geboten. Herr D. setzt sich mit Sterben und Tod auseinander. Er hat sich bereits mit seinen Kindern verständigt wie sie ihre Eltern bestatten sollen und wünscht sich für sich und seine Frau einen würdigen Abschied. Auch die Erbschaftsangelegenheiten sind geregelt. Herr D. rechnet mit seinem Ableben und hat Angst davor. Er kann seine Angst eingestehen und ist vor allem durch seine Einstellung der Dankbarkeit gegenüber seinem Leben geprägt.

> *„Ich kann vor allen Dingen, das ist ein Dankeschön, dass ich mit meiner Frau noch zusammen sein darf. Ich geh hoch, das ist alles mit dem Aufzug verbunden, ich kann meine Frau, hier sind die breiten Türen, das Badezimmer ist so schön breit, da ist die Dusche so, Betreutes Wohnen überall kann man anfassen. Sehen Sie da ist ne Schelle, da ist ne Schelle, im Bad sind zwei lange Schnüre und so weiter. Jeden Tag ist Kontrolle, müssen wir die Kugel raushängen. Und dass mir das so gelungen ist, da müsste ich ja Schläge haben, wenn ich nicht „Danke" sagen könnte."* (Herr D., 21, 695-701)

6.2.4.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Herrn D.

Die befragten Personen schildern Herrn D. als **freundlichen Menschen**: „Ein immer *freundlicher**, zugewandter, hilfsbereiter Mensch**.*" (Herr D.1, 1, 4) Herr D. ist ein **positiver Mensch**, **der mit seinem Leben zufrieden ist**: *„Und er ist halt für mich ein positiver Mensch."* (Herr D.1, 2, 58) *„… Ja, weil er halt immer freundlich ist und den Eindruck macht, dass er zufrieden ist mit seinem Leben."* (Herr D.1, 2, 53-54) Darüber hinaus ist Herr D. ein **kommunikativer Mensch, mit welchem man gerne redet**: *„Er schwätzt gern. Also, es sind einige im Haus, da grüßen wir uns und gehen weiter. Und mit Herrn D. schwätz ich eigentlich immer ein Moment. Er liebt das auch. Und ich mach's auch gern, **mit ihm zu reden ist einfach schön**."* (Herr D.1, 2, 61-63) Er kann auch **in Gemeinschaft viel Spaß haben** und macht den **Eindruck das Leben zu genießen**:

> *„Ein freundlicher Mensch, der **sich gern unterhält**. Also, ich hab schon zu so mancher Feier hier - wir feiern hier viel und gerne und da gibt's auch immer viel Wein - mit ihm dann gesessen und: „Ach, trinken wir doch noch ein Gläschen!" Er hat dann wirklich viel Spaß. Ja, er ist **einfach ein liebenswerter Mensch**."* (Herr D.1, 1, 26-29)

> *„Nein, ich seh ihn … jetzt gerade so verschmitzt vor mir sitzend, wenn wir hier unsere Feste haben, wo es auch Wein gibt. Dann ja, dann trinkt er gern noch ein Gläschen und … ja um Gotteswillen nicht zu viel, aber er kommt mir dann auch so [wie ein] Genießer vor.* ***Ja, er genießt das Leben****.“* (Herr D.1, 2-3, 67-70)

Seine **Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft** zeigen sich vor allem darin wie **fürsorglich er sich freiwillig um seine Frau kümmert**. Herr D. erfreut sich daran, dass er noch mit seiner Frau zusammen sein kann:

> *„Ja, er hat ja seine Frau im Altenheim hier und ist also* ***dermaßen rührend um diese Frau bemüht,*** *das ist eine große Freude auch zu sehen. Er … holt sie jeden Nachmittag. Erstmal hilft er immer Essen reichen und schiebt sie jeden Nachmittag mit dem Rollstuhl durch die Gegend. Dick vermummt, mit dicken Handschuhen, damit sie ja nicht friert. Und ganz oft …, kommt er mit so einem Tuppertöpfchen hier den Flur entlang, da sagt er: „Gucken Sie mal Frau P., ich hab jetzt Äpfelchen gerieben. Das mag sie so gern.“ Und sagt dann immer: „Und es ist ja so schön, dass wir beide noch zusammen sind.“ Er ist ein ganz Fürsorglicher. Ja, aber er kümmert sich wirklich rührend und also überhaupt nicht gezwungener Maßen.“* (Herr D.1, 1, 6-14)

Herr D. **tut *„Gutes“*** und ist dabei **authentisch**: *„Er ist das ja, er ist das. Das ist sein Ding, hier Gutes zu tun. Das ist toll.“* (Herr D.1, 1, 14) Er ist **ein weicher Mensch**, kann aber **seine Interessen bzw. die seiner Frau durchsetzen:**

> *„Ja, und bei allem so weich sein, setzt er sich aber durch. Wenn er meint, seine Frau wird drüben nicht richtig behandelt oder sie kriegt nicht das, was sie muss, dann macht er drüben auch Krach. Oder was heißt Krach? Er sagt es solange, bis es geändert wird. … Sehr hartnäckig! Ja, wo er seine Rechte sieht. Und das find ich völlig in Ordnung. Das ist ne schöne Sache, ja.“* (Herr D.1, 1, 17-23)

Herr D. hat **starke Bindungen**, zum einen zeigen sich diese **zu seiner ehemaligen Arbeitsstätte, zum anderen zu seiner Familie:** *„Ja, und bei Herrn D. fällt mir auch sofort immer die Familie ein. Er hat eine* ***ganz enge Familienbindung****. Ja, und dann hat er viele Jahre hier im Stift gearbeitet als Hausmeister im Krankenhaus und fühlt sich dem Haus auch sehr verbunden.“* (Herr D.1, 1, 15-17) Er hat **gute Kontakte zu seiner Familie**. Besonders seine Tochter kümmert sich sehr um die Eltern:

> *„Redet sehr gut von seiner Tochter, die auch wirklich sehr bemüht ist um ihn. Ich glaub die kocht ihm sogar immer das Essen und er friert es ein und taut es dann auf. Obwohl sie gar nicht in der Nähe wohnt. Sie ist auch mit ihrem Mann und ihrem Sohn Heiligabend hier gewesen. Ist ja nun auch nicht so üblich und haben dann hier mit beiden Eltern Heiligabend verbracht. Das find ich einfach klasse.“* (Herr D.1, 1, 29-34)

Familie spielt für Herrn D. eine große Rolle. Für beide Seiten, Eltern und Kinder, ist dieses Verhalten normal und **trägt auch zur Zufriedenheit von Herrn D. bei**:

> *„Nein, nur dass es mir wirklich auffällt, dass Familie eine große Rolle spielt. Das ist bei ihm einfach so. So, wie er sich um seine Frau kümmert, kümmert seine Familie sich um ihn. … Aber es kommt mir nicht so gluckenhaft vor. Das ist so ein natürliches Sich-Drum-Kümmern-Wollen. Es ist gar nichts Zwanghaftes und auch nichts Vereinnahmendes. Und das ist einfach schön so zu sehen.“* (Herr D.1, 3, 75-79)

> *„… hab mir da schon mal Gedanken drüber gemacht, aber das ist ein Kriterium hier, heile Familie oder große Familie um sich rum zu haben, das ist wirklich ein Punkt, der sehr zur Zufriedenheit im Alter beiträgt, davon bin ich auch überzeugt. Also ich erlebe das hier jedenfalls so.“* (Herr D.1, 2, 36-39)

6.2.5 Biographische Darstellung von Frau E.

„Ja, ein reiches Leben!
Mit sehr viel und vielerlei Erfahrungen, die man aber eigentlich auch nicht missen möchte. Und dadurch eben eine gewisse Reife, … Ja, es ist schon richtig gelaufen wie es gelaufen ist. Es ist natürlich nicht ohne Schmerzen abgegangen, das ist klar. Und insofern bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Ja, es hat viele Schmerzen gegeben, aber ich sehe heute, wozu es gut war, dass man daraus gelernt hat."

Frau E. wird 1923 als **zweites von insgesamt sechs Kindern in ihre Familie geboren**. Sie hat drei Brüder und zwei Schwestern:

> *„Mein ältester Bruder war zwei Jahre älter, der nächste, der jetzt in Australien lebt, fünf Jahre jünger und dann noch einer der sieben Jahre jünger ist und dadurch war ich eigentlich immer auf Buben, auf Brüder eingestellt. Meine Schwestern sind sehr viel jünger. Die eine ist neun Jahre jünger, die andere 13 ½ Jahre."* (Frau E., 2, 49-52)[948]

Die **Vorfahren der Familie sind *„ziemlich international"*** (Frau E., 1, 9):

> *„Also insofern die Großmutter väterlicherseits eine Chilenin ist, zwar eben deutsche Auswanderer, der Großvater meiner Großmutter war der A., der hat die deutsche Kolonie in Chile begründet in V. Der Name ist in Chile allgemein bekannt. Der war Apotheker in K. …*
> *Und das ist die eine Seite von meinem Vater, die geht nach Chile. Und die andere Seite von meiner Mutter, mein Großvater mütterlicherseits war ein Engländer. Und zwar ist das eine alte Hugenottenfamilie. Wir haben einen Stammbaum, der geht bis 1365 in die Pyrenäen. Lückenlos. Von Frankreich mit dem Namen D., sind die dann nach England ausgewandert."* (Frau E., 1, 9-19)

Der Vater von Frau E. ist Architekt, ihre Mutter Kunstmalerin. In der Erziehung der Mutter spielt bereits eine standesgemäße und fundierte Bildung eine große Rolle:

> *„Meine Mutter war eben stark von der künstlerischen Begabung meines Großvaters, er war Kunstmaler, sie war selber dann auch Kunstmalerin, geprägt. Sie hat ihren Vater ja sehr früh verloren. In der Familie meiner Großmutter waren acht*

[948] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau E. steht für das Interview mit Frau E. persönlich. Frau E.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen. Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

Geschwister, und dann man hat innerhalb der Familie darauf gesehen, dass ihre beiden Töchter D. und L. standesgemäß erzogen wurden. Die deutsche Mutter meines englischen Großvaters war außerdem adelig und da waren dann auch noch Kontakte zu Adelshäusern. … Großvater R. hatte eine hohe Position beim Großherzog …, und dadurch wurden auch meine Mutter und ihre Schwester mit 18 Jahren bei Hof eingeführt. Und entsprechend wurden sie erzogen, man hat selbstverständlich Klavier spielen gelernt, man hat gesungen, man hat Tennis gespielt, man hat geritten, was eben alles zur damaligen Erziehung in diesen Kreisen gehörte. Meine Mutter wurde als Kunstmalerin ausgebildet, gleichzeitig als Sängerin, weil sie eine sehr schöne Naturstimme hatte.“ (Frau E., 1, 20-32)

Der **Vater von Frau E. ist auch sehr musikalisch**. Dieses spiegelt sich in der **Erziehung der Kinder wieder, so dass sie von klein auf mit Musik aufwachsen:**

„Und diese Musikalität kam auch von anderer Seite, mein Vater war auch sehr musikalisch, er hat hauptsächlich Klavier gespielt und eine seiner Schwestern war auch Klavierlehrerin. Wir hatten dann zu Hause außer dem Bechstein-Flügel noch ein Klavier. Wir haben zu acht Händen gespielt und die Geschwister meines Vaters hatten ihr eigenes Streichquartett, ich hab als Kind schon früh eben diese Musikabende erlebt. Da sind wir dann heimlich barfuss aus dem Bett und haben dann gelauscht an der Türe, bis man uns dann wieder ins Bett gesteckt hat. So bin ich eigentlich von klein auf mit Musik aufgewachsen. Meine Geschwister haben auch alle mehr oder weniger musiziert und ich bekam mit neun Jahren Klavierstunde. In der Schule hatten wir Flötenunterricht und später im Orchester hab ich Perkussion mitgemacht, weil Klavier ja immer nur ein Schüler spielen konnte.“ (Frau E., 1-2, 32-42)

Frau E. berichtet von ***„Verlassenheitserlebnissen“*** **in ihrer Kindheit**, an denen sie *„schwer dran zu verdauen“* hat. (Frau E., 2, 61-62) Zum einen wird sie bei der Geburt ihres Bruders für einige Zeit zu einer Kinderpflegerin gegeben, damit sich die Mutter erholen kann, zum anderen handelt es sich um zwei **Unfälle im Kindesalter bei denen sie beinahe ihr Leben verloren hätte**:

„Ich hatte vorher mal ein solches Verlassenheitserlebnis, als mein fünf Jahre jüngerer Bruder W. geboren wurde, da hat man mich in das Elternhaus der Kinderpflegerin getan, die meine Mutter mit dem Säugling versorgt hat und ich fühlte mich einfach von meiner Mutter auf die Seite gestellt oder abgeschoben. Ich stand da am Friedhof und wollte eigentlich sterben. Das war das erste Erlebnis in der Richtung. Ja, vorher war ich auch mal in den Fischteich gefallen und beinahe ertrunken. Mein Bruder stand daneben und schrie um Hilfe, da kam der Hausbesitzer und hat mich raus gezogen. Mein guter Bruder! Wir haben manchen Blödsinn miteinander gemacht … Da gab es diese Fenster, wo die Winterfenster nach außen aufgingen, die hat man so eingehängt, die gingen nach außen auf und die normalen Fenster nach innen und dazwischen war der Zwischenraum, und da hat man sich reingestellt. Und da hat mein Bruder mal von innen zu gemacht und da hab ich die Außenfenster aufgedrückt und bin vom Hochparterre auf den Beton-

weg gefallen mit dem Rücken. Offenbar wurde ich blau, denn mein Bruder hat dann zum Fenster raus geschrieen: „G., bist du tot?“ Das haben zwei Damen vom Nachbarhaus gehört, die sind dann schnell rein und haben mich aufgehoben. Ich muss also schon blau gewesen sein und dann wieder Luft gekriegt haben durch das Aufrichten.“ (Frau E., 2-3, 62-77)

Ein weiteres Erlebnis dieser Art hat Frau E. bei ihrem **Kindergeburtstag**, an dem alle Kinder heimlich das Fest verlassen:

„Ich hatte an meinem elften Geburtstag einige Freundinnen in unser Haus eingeladen und wir hatten unseren Kakao und Kuchen etc. Wir sind dann in den Garten gegangen und haben da ums Haus rum Verstecken gespielt. Und ich kam auch dran, man muss ja dann die Augen zuhalten und zählen und dann hab ich gerufen: „Ich komme.“ Und da war niemand mehr da. Sie waren alle weggegangen. Das war eine sehr schwere Erfahrung für mich, eine Einsamkeitserfahrung oder Verlassenheitserfahrung. Ich hab keine Ahnung, was der eigentliche Grund war, vielleicht Neid oder ich weiß es nicht. Bis auf den heutigen Tag weiß ich es nicht, warum die Mädchen mich alle verlassen haben an meinem Geburtstag. Und da hab ich schwer dran zu verdauen gehabt.“ (Frau E., 2, 54-62)

Alle Kinder besuchen bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten eine Waldorfschule. Frau E. genießt ihre Schulzeit:

„Alle Geschwister waren in der Waldorfschule, außer in der Verbotszeit von 1938 bis 1945. … Ich war sehr gern in der Schule, die Art, wie wir unterrichtet wurden, die war so, dass man eigentlich immer gerade das im Unterricht hörte, was einen tatsächlich im Moment interessiert hat in dem Alter.“ (Frau E., 2, 42-47)

In der Schule springt Frau E. für einen Klassenkameraden bei einem **Klassenspiel** „Die Jungfrau von Orleans“ ein. Diese Erfahrung bestärkt sie eine **künstlerische Berufswahl anzustreben** und eventuell zum Theater zu gehen:

„In der Schule hatten wir noch ein Klassenspiel: „Die Jungfrau von Orleans“. Weil ich damals krank war, wie die Rollen verteilt wurden, bekam ich keine Rolle, aber ich hab die ganzen Proben mehr oder weniger mitgemacht. Am Tag der Aufführung rief man schon unten an der Straße, ich solle mich beeilen: „Ja, du musst einspringen für den Lahire. Der ist heute erkrankt.“ Man hat mich also in die Kostüme gesteckt und gezeigt, wann ich das Schwert ziehen muss, was ich sagen muss und dann hab ich ein Textbuch gekriegt. Dann ist der Lehrer vor den Vorhang und hat erklärt, dass ein Schüler einspringt für jemanden, der erkrankt ist, und man möchte sich nicht daran stören, wenn man das Textbuch sehen würde. Ich hab dann das Textbuch hinter der Schärpe von dem Schwert so hingehalten, und viele haben das gar nicht gemerkt. Das war insofern ein bedeutendes Erlebnis, als ich damals den Entschluss fasste, ans Theater zu gehen.“ (Frau E., 3, 77-87)

1938 wird die Waldorfschule durch das nationalsozialistische Regime geschlossen. Frau E. und ihre Klassenkameraden besuchen danach eine andere Schule. **Frau E. entscheidet sich gegen das Abitur:**

> *„Dann wurde ja die Schule geschlossen, das war ein schweres, entscheidendes Erlebnis. Wir sind mit einer Umschulung ins K. Stift aufgenommen worden, einige Freundinnen von mir auch. Insgesamt war der Unterschied zu unserer Waldorfschule natürlich groß, die ganze Art des Unterrichts. Ich hab mir dann gesagt, ich brauche kein Abitur, ich mach den Mittelschulabschluss und dann eine künstlerische Ausbildung.“* (Frau E., 3, 87-92)

In dieser Zeit beschließen Frau E. und ihre Eltern, das es für das Kind am besten wäre, **eine Ausbildung zu beginnen**: *„Gesangsstunden hatte ich übrigens auch schon längere Zeit, da fanden dann meine Eltern auch, es wäre gut wenn ich also **Gesangsunterricht** bekomme. Da war die Frage: Geh ich ans Theater? Nehme ich Schauspielunterricht? Und oder geh ich an die Oper?“* (Frau E., 3, 92-95) Frau E. erhält von **ehemaligen Waldorflehrern** in Privathäusern Unterricht in Sprachgestaltung und literarischen Fächern. **Der Wunsch nach einer künstlerischen Ausbildung kann aber durch die gesellschaftlichen Umstände nicht realisiert werden:** *„Meine Gesangslehrerin wurde ausgebombt, die ist dann überhaupt aus S. weggezogen. Mein Klavierlehrer auch. Und da musste das alles aufhören.“* (Frau E., 3, 95-96) Frau E. geht dann schließlich *„ins **Mädchengymnasium,** weil sie gesehen habe[n], dass das mit der künstlerischen Ausbildung nichts wird“* (Frau E., 3, 95-96) **Frau E. plant Lehrerin zu werden**: *„Man brauchte Abitur, um die Freiheit für einen Lebensberuf zu haben. Da hatte ich dann die Absicht Sprachen zu studieren, denn ich wollte Lehrerin in einer nach dem Krieg wieder eröffneten Waldorfschule werden, …“* (Frau E., 3, 96-99) **1944 besteht Frau E. das Abitur**. Dieses wird dadurch erschwert, dass **Frau E. 1943 ihr Elternhaus verliert**. Dieses brennt nach einem **Bombenangriff** vollständig aus:

> *„Vorher hatte ich allerdings 1943 mein Elternhaus verloren. Das war natürlich ein schwerer Einschnitt, weil ich gleichzeitig das … Gymnasium besucht hab, um mich auf das Abitur vorzubereiten, und da waren dann alle Unterlagen verbrannt. Also die ganzen Bücher, alles was ich mir mühsam angeschafft hatte, weil im Krieg ja nichts mehr zu kaufen war, war verbrannt und es war dann sehr schwer irgendetwas zu leihen oder antiquarisch zu beschaffen. Aber ich habe es dann also geschafft.“* (Frau E., 4, 107-112)

Die Mutter von Frau E. verlässt darauf hin Deutschland und geht nach Österreich, um dort zu leben und als Malerin zu arbeiten. **Sie nimmt vier der sechs Kinder mit**. Frau E. verliert dadurch ihr gewohntes Leben im Familienzusammenhang:

> *„Meine Mutter ist nach dem Brand aufs Land nach Österreich übergesiedelt, weil sie sagt, das macht sie nicht mehr mit**. Ich musste dann meinen Vater und einen der Brüder versorgen in der neuen Wohnung.** Ja, da hab ich dann erlebt, was es wirklich bedeutet**, wenn ein intaktes Elternhaus durch so einen Unglücksfall auseinander gerissen wird.“*** (Frau E., 4, 112-126)

Frau E. kann diese schwierigen Zeiten vor allem durch **die Lebensgrundlage der Anthroposophie und den dadurch gegebenen inneren Halt überstehen:**

> *„Meine Eltern waren ja schon seit 1916 Anthroposophen, kannten Rudolf Steiner persönlich, und das war dann eine Lebensgrundlage, die einen inneren Halt abgegeben hat, wodurch man dann einfach die Dinge ertragen konnte. Man hat doch ein gewisse höhere Führung, oder wie man das nennen will, eben empfunden und auch sich innerlich mit Bitte um Hilfe eben immer auch an die führenden Geister gewendet und empfunden, dass man Hilfe kriegt in entsprechenden Situationen. Man kam dann immer wieder irgendwie durch.“* (Frau E., 4, 117-122)

Frau E. ist eng in das Familienleben eingebunden und muss in der Familie vielfältige Aufgaben übernehmen:

> *„Ich musste dann in den großen Sommerferien meine Geschwister übernehmen auf dem Land [in Österreich]. Zwei gingen ins Gymnasium nach B., die mussten morgens um halb oder dreiviertel sieben aus dem Haus, da ging die Bahn, also um acht Uhr in B. zu sein, das war eine ziemlich zeitaufwendige Sache. Und die jüngste Schwester ging in die Dorfschule. Da gab es natürlich immer wieder irgendwelche Probleme mit Gehorchen und so.“* (Frau E., 4, 126-131)

Bei diesem Aufenthalt **lernt Frau E. ihren späteren Mann kennen**, der ihr aufgrund seiner Art zunächst etwas unsympathisch ist:

> *„Noch während meiner letzten Schulzeit im Gymnasium lernte ich meinen Mann kennen, durch eine Freundin. Sie war von ihm begeistert, ich war von ihm nicht begeistert. Er hat bei unserer ersten Begegnung so ein bisschen Sprüche geklopft und das war mir unsympathisch. Und außerdem, na ja, hatte ich zunächst kein Interesse.“* (Frau E., 4, 123-126)

Dennoch **verbringen Frau E. und ihr zukünftiger Mann Zeit miteinander** und tauschen sich über Erziehung und Erlebnisse der Kindheit im eigenen Elternhaus aus:

> *„Da haben wir uns abends darüber unterhalten, was alles so gelaufen war, auch über Erziehungsfragen, und er hat von sich und seinem Elternhaus erzählt. Er war ja in einem sehr evangelisch christlichen Haus aufgewachsen, war dann im christlichen Bibelkreis auch als Jugendführer wie die Pfadfinder auf Touren gegangen. Die sind mit so wenig wie möglich Ballast und auch Picknicksachen und allem. Er erzählt da immer wieder: Mit drei Mark in der Tasche sind sie auf die Teck hoch gelaufen. Und da oben haben sie dann Zeitungspapier auf den Boden gelegt und da übernachtet. Einmal sagt er:* ***„Ich könnt mir denken, dass du meine Kinder erziehst.“*** (Frau E., 4-5, 131-138)

Frau E. wägt danach ab, ob der Mann ihr ausreichend viel bedeutet und sie sich ein Leben mit ihm vorstellen kann:

> *„Abends im Bett habe ich mir überlegt: „Was hat er heut zu dir gesagt, bedeutet mir das was? Bedeutet er mir überhaupt was? Freu ich mich, dass er da ist?“ Und ich habe mir das so überlegt, mich dabei beobachtet,* ***und bin dann tatsächlich zu der Überzeugung gekommen, dass es ging, dass ich seine Kinder erziehe.“*** (Frau E., 5, 138-141)

Frau E. und ihr zukünftiger Mann, beschließen das Leben miteinander zu verbringen. Nachdem sie ihre Schulausbildung abgeschlossen hat, **heiraten sie 1944:**

> *„Da haben wir uns dann heimlich verlobt. Und wie dann meine Mutter rauf kam, da hatten wir es ihr natürlich erzählt und die offizielle Verlobung fand am 1. Januar 1944 statt. Ich hatte ja schließlich meine Schule noch zu absolvieren. Abitur, glaube ich, habe ich im März 1944 gemacht. Und dann war die Hochzeit im Mai 1944.“* (Frau E., 5, 141-145) *„Wir wurden in der E. Stadtkirche getraut, denn zu der Zeit war die Christengemeinschaft verboten. Ich war ja in der Christengemeinschaft getauft und konfirmiert.“* (Frau E., 5, 153-155)

Frau E. sieht **bei sich und ihrem Mann Übereinstimmungen**. Diese liegen **vor allem im musischen und künstlerischen Bereich**. Einen gravierenden Unterschied sieht Frau E. in der Tatsache, dass ihr Mann aus einem **Geschäftshaushalt** stammt und Frau E. davon keinerlei Ahnung hat:

> *„Mein Mann ist als Halbwaise aufgewachsen, der Vater ist noch 1918 von den Rotarmisten erschossen worden, … Die Mutter und die Tante haben dann die beiden Söhne, er hatte einen älteren Bruder, erzogen. Mein Mann ist sehr viel mit der Kunst in Berührung gekommen, hat sich für Kunst interessiert und hat selber auch Cello gespielt. Sein älterer Bruder war auch sehr musikalisch, … Und so war also die Musik auch vertreten, die Kunst war auch vertreten, aber er stammt eben aus einem Geschäftshaushalt.“* (Frau E., 5, 145-153)

Frau E. besucht eine **Privathandelsschule**, damit sie Einblick **in kaufmännische Grundlagen** erhält:

> *„In S. hab ich dann nach dem Abitur noch die Privathandelsschule Z. besucht, im Hinblick auf dieses Geschäftshaus, in das ich einheiratete, damit ich auch etwas, von den Grundlagen verstehe, also kaufmännisches Rechnen, Maschinenschreiben, Steno, Buchführung und solche Sachen. Man hat einen Halbjahreskurs belegen können, den hab ich vor meiner Hochzeit angefangen, aber nach meiner Hochzeit von E. aus weiter besucht, bis dann das Schulhaus auch ausgebombt war. Ich hab aber trotzdem ein Abgangszeugnis gekriegt.“* (Frau E., 5, 155-163)

Nach der Schule muss Frau E. ihren **Arbeitsdienst ableisten:**

> *„Wie ich dann nicht mehr in die Schule ging, da hat also die Umgebung darauf geschaut, dass die junge Frau: „Die ist doch kräftig und die kann doch schaffe“, in den Kriegsbetrieb kommt, dass man also seinen Kriegseinsatz ableisten muss. Und da hatte mein Mann Kontakte mit einem Fabrikanten, der hat normal Handschuhe fabriziert in E., eine Handschuhfabrik, bei dem wurde in einem Stockwerk von der Firma eine Zweigstelle von Z. eingerichtet …“* (Frau E., 5, 160-165)

In dieser Firma werden *„kriegswichtige Teile hergestellt“* (Frau E., 5, 165). Frau E. hat dort bald Probleme. Als **gesundheitliche Einschränkungen** hinzukommen und **Frau E. schwanger wird, kann sie den Einsatz beenden:**

> *„Das war natürlich nicht bekannt, das durfte ja niemand wissen, das war ja alles streng geheim. Ich bin da mal rum gelaufen und kam in eine andere Abteilung, wo wir eigentlich nicht arbeiteten, da wurde ich schwer gerügt und als Spionin verschrien. Bei der Arbeit musste ich mit Aceton umgehen, und ich kriegte wahnsinnige Kopfschmerzen. Da hat mein Mann gesagt: „Schluss aus, du gehst nicht mehr hin.“ Und ich bin dann auch zum Gynäkologen und der hat eine Schwangerschaft festgestellt, und hat mich der Betriebsführer sowieso frei gestellt.“* (Frau E., 5-6, 165-172)

Frau E. **geht zu ihrer Mutter nach Österreich**, da sie sich dort sicherer fühlt. **Ihr Mann** wird zur gleichen Zeit **zum Heer eingezogen:**

> *„Zu der Zeit war mein Mann in E. bei der Wehrverwaltung und wurde dann, nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli, zur Nachrichtentruppe eingezogen, heimatverwendungsfähig wegen einer Herzattacke und einer Magenblutung, die er mal hatte. Und dann wurde er eingezogen und kam nach K.“* (Frau E, 6, 174-177)

Frau E. schildert **die Reise zu ihrer Mutter als *„extreme Entbehrungssituation“*** (Frau E., 10, 319) durch den Krieg und die bestehende Gefahren, vor allem da sie bereits im fünften Monat mit dem ersten Kind schwanger ist:

> *„Also, wie ich von E. aufs Land gereist bin, dann bin ich durch das brennende U., da war der Bahnhof gerade zerbombt, der Zug hat irgendwo draußen gehalten. Dann ist man durch die brennende Stadt, also am Bahnhof entlang, am Bahngelände, oben hingen Leitungen runter. Da musste man aufpassen, dass man sich nicht aufhängt, wenn man aber nach oben geguckt hat, ist man in einen Bombentrichter gefallen und ich hatte einen schwerer Koffer, den trug dann freundlicher Weise ein Soldat, aber der ist so schnell gelaufen und ich wollte ja nicht, dass er mit dem Koffer wegläuft, das waren ja unsere letzten Sachen. Und ich hatte noch ein Köfferle zu tragen, das war mir dann einfach zu schwer. Ich war im fünften Monat mit dem ältesten Sohn. Dann ist man dann ganz weit gelaufen auf der Wiese, auf der Wiese hat man übernachten müssen, es war im März. Da hat man aus dem Koffer, halt was man gehabt hat, das hat man um sich rumgehängt, bis dann morgens um drei, glaub ich oder wann, ein paar Wagen zusammen geschoben wurden, dass man hat fahren können. Man konnte nur nachts fahren. Tags wurde man von Tiefffliegern beschossen, 1945, das war im Frühjahr 1945. Nein, man macht sich keine Vorstellung! Da wenn so ein Tiefflieger kam, da hast dich schnell auf den Boden gelegt im Zug. Wenn es schon so hell war, sind die gekommen.“* (Frau E., 10, 321-336)

Frau E. verbringt die Zeit **bis zur Entbindung bei ihrer Mutter in Österreich**. Der Bauer, bei dem sie wohnen, möchte Frau E. nicht auf dem Hof entbinden lassen, da Frau E. und ihre Verwandten in seinen Augen „Ungläubige“ sind, da sie nicht katholisch sind sondern der Christengemeinschaft angehören. Deshalb plant Frau E. die Entbindung zwei Dörfer weiter in einem Altersheim, welches von katholischen Schwestern geführt wird, die jedem Hilfe gewähren, der Hilfe braucht:

> *„… und das war ja was Besonderes auf dem Land, wie sich da die Geburt anmeldet. Der Bauer, bei dem wir wohnten, war sehr streng katholisch und hat gesagt, wenn ich das Kind auf seinem Hof zur Welt bring, dann ist der Hof entweiht, beschmutzt, also in diesem Sinne, weil wir „ungläubig“ in seinen Augen waren, als Mitglieder der Christengemeinschaft. Da war man also ungläubig. Und dann musste ich ins übernächste Dorf, ... Da gab es einen Landarzt, der hat alles gemacht. Meine Mutter hat Wert darauf gelegt, dass wir zu einem Arzt gehen, der evtl. zur Entbindung hilft und ich eigentlich auch. Dort gab es ein Altersheim von den katholischen Schwestern und die haben ein Zimmer gehabt für Wöchnerinnen, die haben nicht auf meine Konfession geschaut, die haben gesehen, dass man Hilfe braucht, wenn man entbindet. Dann gab es auch eine Hebamme aus dem Nachbarort, die zu mir kam.“* (Frau E., 6-7, 204-213)

Die **Geburt beginnt sehr überraschend mitten in der Nacht** und schreitet schnell voran. Der **Weg in das Altersheim gestaltet sich sehr schwierig und gefährlich**:

> *„Ich war eigentlich zierlich in der Schwangerschaft, ich hab das Kind vorne und innen getragen, von hinten hat man überhaupt nichts gesehen. Und dann hat die Hebamme nach der Untersuchung gesagt, das würde noch dauern. Und in der Nacht hab ich dann so komische Schmerzen gekriegt, wenn man das erste Mal Kinder kriegt, weiß man das ja nicht so richtig. Ah ja, das sind so Vorwehen. Vierzehn Tage vorher kommt eine Senkung. Na gut, dann bin ich halt in mein Bett und dann ging es dann alle 20 Minuten weiter. Da bin ich dann wieder rüber [zu ihrer Mutter] und hab gesagt: „Also, ich weiß nicht, ob das alles echt ist.“ Und da hab ich auf ihrem Bett sitzend eine Wehe gekriegt und dann ist sie aufgefahren: „Um Himmels Willen, das sind ja wirklich Wehen!“ Da haben wir also mitten in der Nacht den Rucksack gepackt für die Unterbringung. Und mein Bruder W., der war damals 17, hat den Rucksack dann auf sein Fahrrad mitgenommen. Die Mutter hat dann ja ihr Malstühlchen mitgenommen und wenn dann eine heftige Wehe war, bin ich unterwegs aufs Malstühlchen gesessen. Denn zu der Zeit fuhren kein Bus und keine Bahn, also was blieb einem übrig, als den Weg unter die Füße zu nehmen. Es waren drei Stunden Marsch in dem Zustand und die Wehen kamen natürlich öfter. Und dann ging es über eine Schlucht, die 40 Meter tief war und da ging bloß so ein Drahtsteg drüber, also so zwei Bretter nebeneinander auf Drahtseile gelegt. Da hab ich noch eine Wehe abgewartet und dann hat meine Mutter gesagt: „Jetzt legst du dem W. die Hände auf den Rücken, der geht voraus und du guckst nur auf den Rücken, dass nichts passiert.“ Und wie der auf dem Draht steht, bleibt der Kerl stehen und sagt: „Na, wie wäre es: Geburtsort Drahtsteg?“ Der Arzt hat bei der Untersuchung gemeint, die Wehen würden noch ein Weilchen gehen. Schließlich am Abend um halb sechs kam das Kind dann dort auf die Welt, jedenfalls gesund. Ein bisschen wie eine Karikatur von meinem Mann sah er aus.“* (Frau E., 7, 213-235)

Frau E. bleibt mit ihrem Sohn bei ihrer Mutter. Von ihrem Mann hat sie seit langer Zeit keine Nachricht, der als Soldat in den Schwarzwald an die Front gegen die Franzosen verlegt wurde. **Eine Verletzung am Zeh führt zu einer Blutvergiftung, die fast zum Tod von Herrn E. führt:**

> *„Und ich wusste noch nicht, ob mein Mann noch lebt. Er war in den Schwarzwald verlegt worden gegen die Franzosen, und da hatte er beim Marschieren eine offene Stelle am Zeh, die hat sich entzündet. Er bekam eine Blutvergiftung musste stationär …[ins] Lazarett und wurde vier mal operiert, bis an einem Abend der französische Chefarzt die letzte Visite gemacht und gesagt hat, er muss sofort ein weiteres mal operiert werden, und das hat meinem Mann das Leben gerettet.“* (Frau E., 7-8, 236-241)

Herr E. wird aus dem Lazarett entlassen und begibt sich nach Österreich, um seine Frau zu suchen:

„Und dann kam eines Morgens der vorgesetzte Stabsarzt und hat gesagt: „Also, jeder der laufen kann, soll laufen.“ Er musste aber unterschreiben, dass er keine Ansprüche als Kriegsbeschädigter macht. Wenn er das unterschrieben hat, kann er entlassen werden. Die anderen, die gesund gepflegt worden sind im … Lazarett, die waren nachher noch zum Teil jahrelang Gefangene in Frankreich, die hat man zum Teil noch ins Bergwerk geschickt und weiß Gott wohin. Die Franzosen sind nicht so sehr zimperlich mit uns umgegangen. Ich meine, die haben auch einen Grund gehabt. Die Besatzungszeit war ja für die auch schlimm.“ (Frau E., 8, 241-247)

„Also, kurz und gut, ich hab dann da endlich Nachricht gekriegt, dass der Mann noch am Leben ist, nichts weiter. Er konnte mir nicht mitteilen, wann er kommt, das wusste er selber nicht. Eines Morgens musste er gehen. Er hat ja nur einen Brotbeutel gehabt, sonst nichts. Dann ist er auf die Wanderung, mit dem Stock humpelnd mit dem Zug nach Österreich, um mich zu finden.“ (Frau E., 8, 248-252)

Nach dem **Ende des Zweiten Weltkrieges versucht Frau E. wieder ihren Heimatort zu erreichen**. Gemeinsam mit ihrer 76-jährigen Großmutter und dem Baby macht sie sich auf den Weg. Sie hat Probleme die notwendigen Papiere zusammen zu bekommen, versucht es aber trotz eines fehlenden Stempels nach Deutschland zu gelangen:

„Da hat man den Frachtkutscher M. gut gestimmt mit allen möglichen Geschenken, die man noch in seinem Besitz gehabt hat, man bekam ja nichts ohne irgendeinen Tauschgegenstand, ob das jetzt Zigaretten waren, oder sonst irgendwas. Auf jeden Fall bin ich dann, mit meiner Großmutter aus K., die war 76 und hat das Kriegsende bei uns oben verbracht, neben dem Kutscher auf dem Kutschbock gesessen. Das Kind hatte ich in so einem kleinen japanischen Körbchen und meine Sachen hinten auf dem Wagen drauf. Die Windeln hatten wir über eine Kiste gehängt, dass sie trocknen. Im Straßengraben habe ich gestillt, sofern was da war, denn zu essen hatten wir ja auch nicht viel. Dann kam die Grenze: Die Amerikaner, die sind ja so kinderlieb, ich glaube, die hätten mich auf jeden Fall durchgelassen, auch wenn da noch mal ein Stempel gefehlt hätte … drei Stempel hatte ich ja. Die wollten das gar nicht wissen. Da war ein Baby, das kann da raus! Ich bin dann mit meiner Großmutter in O. gesessen, weil der Kutscher wieder umkehren musste.“ (Frau E., 8, 260-271)

Frau E. berichtet, dass sie während ihrer **Reise von vielen Menschen Unterstützung erfährt** und dass sie ihnen **sehr dankbar** ist. Sie macht Erfahrungen, die sie ihr ganzes Leben über begleiten:

„Wir haben uns erst einmal in das Gasthaus setzen dürfen und hinten auf der Rampe konnte man sein Gepäck hinstellen, da stand alles voll Gepäck, von irgendjemand. Glauben Sie, da hat einer irgendetwas weggenommen?! Jeder hat sein Säckle gehabt und das stand da und das hat man nachher auf irgendeine Weise wieder mitgenommen. Wir sind mit dem Milchwagen nach S. gefahren, und

da hat man an irgendeinem Haus geläutet, ob sie einen mit dem Kind aufnehmen. Die waren aber schon voll und konnten mir eine Adresse sagen von einer Frau, die hat uns ihr Schlafzimmer dann eingeräumt und in der Küche Feuer gemacht, dass ich die Windeln hab waschen können. Und die Leute haben einem ein bisschen Milch geschenkt oder irgendwas irgendwie, man ist durchgekommen. Also, dieses nur als Schlaglicht auf die Umstände, in denen wir waren. Ich habe die Frau dann nachher besucht, nach dem Krieg mit unseren Kindern. Hat sich arg gefreut. … Wir waren dann in B. … der Onkel von meinem Mann … Der hatte dort oben ein Sommerhaus und die hatten sich vor dem Kriegsende dahin zurückgezogen und …der hatte einen Kurier an der Hand, einen Mann mit einem Auto, das war ja was ganz was Seltenes, der Kurierpapiere nach S. in die Firma bringen musste oder zurück oder was nicht. Und der hat uns dann mit nach E. genommen. Das war wieder eine abenteuerliche Fahrt, …" (Frau E., 8-9, 271-293)

Frau erreicht ihre Heimatstadt. Kurze Zeit danach gelangt auch Herr E. nach Hause:

„Der Witz war ja der, dass drei Tage nach mir, ist mein Mann in E. eingetroffen, das war natürlich ein großer Jubeltag und er hat seinen Sohn zum ersten Mal gesehen. Meine Großmutter, wie die das alles überstanden hat mit ihren 76 Jahren, das war auch eine große Leistung." (Frau E., 9, 293-296)

Herr E. ist durch die Strapazen sehr geschwächt und wiegt bei seiner Ankunft nur noch 45 Kilo. Es kommt zu einer schlimmen **Hungerzeit in Deutschland**. Frau E. sorgt dafür, dass ihr Mann wieder „aufgepäppelt" wird und zu Kräften kommt:

„Dann kam eben diese Hungerzeit, diese schlimme Hungerzeit Ende 1945, vor allem 1946, da war es ganz schlimm. Mein Mann hatte schon bei den Franzosen Wassersuppe und vielleicht drei Kartoffeln am Tag gekriegt und wenn eine schlecht war, waren es halt bloß zwei. Er wog noch 45 Kilo bei 1,75 Meter Größe. Und da hab ich natürlich alles, was ich gemeint hab entbehren zu können, ihm gegeben. Ich hab keine Butter gehabt, sonst hat er alles gekriegt, selbst das kleinste Stückle Butter. Winzig." (Frau E., 9, 296-302)

Frau E. schildert die Umstände und das Unverständnis derer, die nicht vom Hunger und der Lebensmittelknappheit betroffen waren. Frau E. und ihre Familie werden von Verwandten im Ausland unterstützt:

„Man macht sich keinen Begriff, kann es auch nicht verstehen. Meine Schweizer Verwandten haben dann geschrieben: „Ja, dann kauf doch Konserven, wenn man kein Gemüse kaufen kann." Gab es ja nicht, gab es ja alles nicht. Die haben uns dann schon geholfen. Von meiner Tante in Amerika haben wir dann Carepakete gekriegt über Dänemark und aus der Schweiz. Da habe ich frische Haferflocken und so eine Kiste Orangen und Zitronen gehabt." (Frau E., 9-10, 296-307)

1947 bekommt Frau E. ein weiteres Kind, ihre Tochter wird geboren: *„Ich habe ja 1947 dann meine Tochter zu Hause geboren, so primitiv wie damals in Österreich, war es zu Hause nicht!“* (Frau E., 10, 307-308)

Frau E. schildert die **entbehrungsreiche Zeit nach dem Krieg**, aus **der sie viel für ihr Leben gelernt hat:**

> *„Außerdem gab es nichts, man macht sich keine Vorstellung. Nein, man kann es nicht. Man hat keine Vergleichsmöglichkeit. … Aber das hab ich gelernt, das habe ich voraus, sagen meine Kinder heut: „Das hast du voraus. Du hast gelernt zu sparen und etwas zu entbehren. Du hast gelernt aus nichts was zu machen.“ Das sind Dinge, das sind wieder positive Seiten vom Krieg. …, von der extremen Entbehrungssituation, ... Ja, und dann was man gelernt hat, man hat gelernt durchzuhalten. Es ging gar nicht anders, man musste ja, man musste ja durchhalten.“* (Frau E., 10, 309-321)

Frau E. **verliert Menschen im Krieg**, aber auch diese **Verluste übersteht** sie, da sie an **wiederholte Erdenleben glaubt**: *„Ich habe verschiedene Menschen durch den Krieg verloren. Aber da wir der Auffassung sind, dass man nicht nur einmal lebt und vor allem, dass man sich nach dem Leben, nach dem Sterben irgendwo wieder findet, dann kann man damit zurechtkommen.“* (Frau E., 12, 397-400)

Die Familie von Frau E. vergrößert sich in den folgenden Jahren: *„Zwischen 1945 und 1950 hab ich vier Kinder geboren und gestillt und versorgt, …“* (Frau E., 6, 203-204) Zu dem Sohn und der Tochter kommen zwei weitere Söhne hinzu. Die Familie ist dankbar, *„… dass unsere Kinder, trotz dieser Umstände gesund zur Welt gekommen sind, …“* (Frau E., 11, 342-343), aber Frau E. ist *„überzeugt …, dass unser ältester Sohn durch diese Kriegsereignisse immer ein ernsthafter Mensch war, er kann auch lachen, aber er war eigentlich immer mehr ein ernster Mensch.“* (Frau E., 11, 343-345)
Frau E. und ihre Familie ziehen in ein altes Haus in derselben Stadt und haben dort mehr Platz. **Die Kinder werden künstlerisch erzogen**, erlernen Musikinstrumente und besuchen die Waldorfschule:

> *„Dann kam wieder eine große Umstellung. Wir zogen in ein so altes Haus, das Haus am Marktplatz, das ist 600 Jahre alt, aber was das bedeutet für unentwegtes Arbeiten und Ändern und Renovieren und Verbessern! Man hat nur in das alte Haus reingesteckt, aber wir hatten dann ein geräumigeres Zuhause, die Kinder hatten genügend Raum für ihre Musikinstrumente. Der eine konnte da drüben*

Horn üben und der andere hier Flöte und ich habe im Hinterhaus meine Mittagsruhe gehalten, das war alles möglich in dem alten Haus.“ (Frau E., 11, 345-351)

Beruflich orientiert sich Frau E. auf das **Geschäft ihres Mannes und beginnt dort mitzuarbeiten**. Abends, wenn die Kinder im Bett sind, erledigt sie **Büroarbeiten.** Daneben **bildet sie Haushaltshilfen aus**. Ihr Mann hat neben seinem Beruf und der Führung des Geschäftes viele ehrenamtliche Tätigkeiten inne. **Frau E. ist mit ihrem Mann sehr verbunden.** Sie beschreibt, dass ihr Mann durch sein Wesen besonders für solche Aufgaben geeignet ist:

„Und dann hat er sich noch nie im Leben zu irgendetwas gedrängt, zu irgendwelchen Aufgaben und Ämtern oder was auch immer. Sondern er wurde immer gebeten und dann hat er sich es noch überlegt. Er ist dann gleich nach dem Krieg von der Industrie- und Handelskammer in ein Gremium gebeten worden. Und nicht lang, da haben sie ihn zum Vizepräsidenten gewählt. Im Berufsverband wurde er Vorstand, weil er ja unbelastet war, er war weder in der Partei noch bei der SS. Und er hat einfach ein Talent auch Verhandlungen zu führen, weil er ein Mensch ist, der ein anderen Menschen sprechen lässt, wahrnimmt, zuhört was er vorbringt und dann überlegt, wie kann man das zusammenbringen mit dem, was nötig ist, was erreicht werden soll. Und weil er diese Begabung hat, mit Menschen so auszukommen und sich so zu verständigen, dass der andere sich geachtet fühlt in seinem Menschsein und in seiner Meinung, nicht überfahren, sondern einfach für voll genommen. Er war dann auch Schöffe und später Handelsrichter.“ (Frau E., 6, 185-196)

Frau E. berichtet, dass ihr *„Mann … um den Nachwuchs so besorgt [war], weil er ja selber keinen Vater hatte. Er war ein Bilderbuchvater für seine Kinder …“* (Frau E., 6, 197-198)
Als die Kinder etwas älter sind, wünschen sie sich weitere Geschwister:

„Wie die Kinder in einem bestimmten Alter waren, wo dann in ihrer Klasse noch Geschwister gekommen sind, da sind sie eines Tages gekommen mit dem Wunsch, sie wollen noch ein Geschwister erleben, sie hätten gern die Erinnerung, wie das ist, wenn man ein kleines Kind ist. Ja, und es hat sich irgendwie ergeben, dass dann halt doch noch die Schwester kam, mit einem Abstand von neun Jahren zum jüngsten Sohn.“ (Frau E., 11, 353-358)

Für Frau E. ist dieses ein **willkommener *„Neuanfang“:***

*„War aber in sofern gar nicht so unrecht, weil man dadurch einen neuen Mittelpunkt gehabt hat in der Familie, es war wieder interessant, heimzukommen und in der Familie zu sein. Die Interessen [der anderen Kinder] waren schon so ein bissel nach draußen gerichtet und so haben wir sie [die **Tochter**] gerne in Empfang genommen. Und sie hat sich dann noch mal **einen Bruder nachgezogen**, so kann man schon fast sagen, eben unseren jüngsten Sohn nach dreieinhalb Jahren.“* (Frau E, 11, 358-363)

Die Jahre, **in denen die Kinder aufwachsen, erlebt Frau E. als schöne Jahre**: *„Schöne Jahre, so haben wir schöne Erlebnisse gehabt, wenn man einfach eine Familie ist, die das dann alles miteinander erlebt."* (Frau E., 11, 365-366) Frau E. muss *„… halt immer da sein, die Stange halten."* (Frau E., 11, 366-367) **Das Leben an der Seite ihres Mannes empfindet sie als verbindend:**

> *„Und das ist ja auch das Verbindende, wenn mein Mann dann nachts kommt von solchen Sitzungen, ich hab vielleicht schon vorher geschlafen, aber dann musste man sich erstmal aussprechen. Da musste man das alles durchsprechen, wer da war, was man gesagt hat und was man erreicht hat, was man nicht erreicht hat und so weiter. Teilnehmen, das hat uns immer zusammen bewegt."* (Frau E., 11, 367-371)

Diese Verbindung sieht Frau E. darin begründet, dass sie ein **tragfähiges Fundament** für die Ehe haben:

> *„Die Art, wie wir eigentlich dann gefunden haben, dass wir zusammengehören, dass man sich nicht Hals über Kopf in jemanden verliebt hat, sondern dass man auf Grund von gleichartigen Gedanken, Lebensgrundlagen und so weiter, eigentlich gefunden hat, dass man zusammenpasst. Und das ist natürlich eine ganz andere Tragkraft oder Fundament für eine Ehe."* (Frau E., 11-12, 371-375)

Frau E. genießt das Leben mit ihrem Mann. Sie fühlt sich ihm sehr verbunden, mit ihm das Leben zu gestalten und sich auf ihn zu verlassen:

> *„Ja, ich empfinde eigentlich, war ich als junger Mensch immer auf der Suche nach diesem Menschen, der dann mein Mann geworden ist. Ich hab das sehr stark empfunden, dass ich verschiedene Freunde kennen gelernt habe, also Menschen kennen gelernt habe, die sich für mich interessiert haben, zum Teil auch heftig interessiert, die waren alle zu jung. Da kam mir durch die Gespräche dann das Schicksal entgegen, weil ich erlebt habe, da wäre ein Mensch, auf den kannst du dich verlassen, mit dem zusammen kannst du das Leben gestalten. Und es hat sich also bewährt."* (Frau E., 12, 380-387)

> *„Ich kann vielleicht bei der Gelegenheit sagen, mein Mann ist ein Mensch, der eigentlich schüchtern ist und nur manchmal nach außen eine etwas schnoddrige Bemerkung macht, sozusagen als Maske, hinter der er sich in Wirklichkeit verbirgt. Das hab ich dann später bemerkt."* (Frau E., 6, 182-185)

Nach und nach **verlassen die Kinder das Elternhaus**. In der Familie eines Sohnes kommt es zu einem **Unglücksfall**, die Schwiegertochter, selbst Mutter von vier Kindern, nimmt sich das Leben: *„Und da gibt es Punkte, die sehr schmerzhaft sind. Ich hab eine Schwiegertochter*

durch Suizid verloren. Die Mutter von vier kleinen Kindern, …“ (Frau E., 12, 400-401) Frau E. kümmert sich um ihren Sohn und die Enkelkinder: *„Und nachdem ich mich, **nach dem Todesfall meiner Schwiegertochter um die Familie kümmern musste,** haben wir dann das Geschäft aufgegeben.“* (Frau E., 13, 446-448) **Frau E. und ihr Mann verpachten das Geschäft**. Schließlich findet ihr *„… Sohn … eine wunderbare Frau …, die nicht nur seine vier, sondern auch noch zwei eigene Kinder für ihn erzogen hat.“* (Frau E., 12, 402-403)
Nach dieser Veränderung orientieren sich Frau E. und ihr Mann neu. **Sie kaufen sich eine Wohnung in einem Altenwerk:**

> *„Ich war ja erst Mitte 60 und mein Mann war schon über die 70, da haben wir uns dann mit den Plänen für dieses Altersheim beschäftigt und sind zu der Überzeugung gekommen, dass, wenn dieses Haus zustande kommt, müsste man sich damit verbinden. … Wir sind uns einig geworden, dass wir hier einsteigen wollen. Und das haben wir dann so frühzeitig gemacht, dass wir eben erstens gewählt haben, wo wir wohnen und dann welche Räume und wie wir die gestalten.“* (Frau E., 14, 44-450)

Mit diesem Entschluss und dem **Leben im Altenwerk sind sie sehr glücklich und zufrieden:** *„Und wir sind glücklich und würden es wieder so machen, wir haben das noch nie bereut, dass wir das so gemacht haben.“* (Frau E., 14, 450-452) Das Leben im Alter zeichnet sich durch deutliche soziale Einbindung, vor allem in die Großfamilie, aus. Mit Rat und Tat zur Seite zu stehen ist eine Aufgabe, die Frau E. und ihr Mann im Alter wahrnehmen. Frau E. erlebt, dass ihre Reife und Erfahrung geschätzt werden:

> *„… Kinder und dann auch bemüht um seine Enkel, insofern sie eben noch zusätzliches väterliches Element brauchen. Eine Enkeltochter ist ohne Vater aufgewachsen und dann sind wir eben mit ihr ins Theater, ins Konzert und haben sie überall mit hingenommen. Das ist unser siebtes Kind, aber auch sonst, wenn eines unserer Enkel besondere Aktivitäten unternahm, wo man was braucht, da war er einfach immer offen und schob immer wieder mal was zu.“* (Frau E., 6, 198-203)

„Von der Familie haben wir ein Gefühl, ja, man ist noch so ein Stein in der Brandung. Vor allem mein Mann wird immer wieder gebraucht für Ratschläge in rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung.“ (Frau E., 14, 461-463)

„Und dadurch eben eine gewisse Reife, was unsere Kinder an uns empfinden, weshalb wir auch immer wieder gefragt sind. Wir drängen uns nicht auf, aber wenn eine Frage entsteht, dann steht man dazu und berät.“ (Frau E., 12, 377-379)

Frau E. **ist im Alter sozial eingebunden** und im Rahmen ihrer Möglichkeiten mobil. Geplant ist ein weiteres gemeinsames Leben im Altenwerk, so lange wie möglich unabhängig in ihrer eigenen Wohnung:

> *„Wir haben viel Besuch und viele Kontakte und fahren selber noch so weit wie möglich herum. Also, jetzt nicht mehr so sehr weit … Wir hoffen natürlich, dass wir noch eine Zeit lang gemeinsam da wohnen können. Für den Fall des Ablebens von einem von uns müssen wir ja die Wohnung nicht räumen, wir haben ein Wohnrecht erworben und können dann selber entscheiden, ob und was wir davon abgeben und wie wir das machen wollen, und diese Freiheit, die man hat, die ist natürlich beruhigend.“* (Frau E., 14, 452-457)

Frau E. **reflektiert ihr Leben**. Sie empfindet es als ***„… ein reiches Leben****! Mit sehr viel und vielerlei Erfahrungen, die man aber eigentlich auch nicht missen möchte.“* (Frau E., 12, 376-378)

Frau E. empfindet sich **als reifen Menschen durch ihr Alter**: *„Und dadurch eben eine gewisse Reife, …“* (Frau E. 12, 377) **Sie ist zufrieden mit ihrem Leben, obwohl es schwierige Zeiten gibt.** Diese Zeiten sieht sie als notwendig an, um daraus lernen zu können. Als besonders hilfreich empfindet sie dabei, dass sie **Probleme gemeinsam mit ihrem Mann bewältigen kann:**

> *„Ja, es ist schon richtig gelaufen wie es gelaufen ist. Es ist natürlich nicht ohne Schmerzen abgegangen, das ist klar. Ja, ich empfinde eigentlich, war ich als junger Mensch immer auf der Suche nach diesem Menschen, der dann mein Mann geworden ist. Ich hab das sehr stark empfunden, dass ich verschiedene Freunde kennen gelernt habe, also Menschen kennen gelernt habe, die sich für mich interessiert haben, zum Teil auch heftig interessiert, die waren alle zu jung. Da kam mir durch die Gespräche dann das Schicksal entgegen, weil ich erlebt habe, da wäre ein Mensch, auf den kannst du dich verlassen, mit dem zusammen kannst du das Leben gestalten. Und es hat sich also bewährt. Es wäre unnatürlich, wenn ich jetzt sagen würde, das war alles nur eitel Sonne und Honigschlecken. Jeder Mensch hat Probleme, aber man hat sie immer zusammen bewältigt, auf der Grundlage einer gemeinsamen Lebenseinstellung, Lebensauffassung. Und ganz wichtig ist eben, dass man sich gegenseitig frei lässt, dass man sich nicht immer so aneinander anhängt, einfach dem anderen eine Möglichkeit gibt, etwas zu tun. In der Abwesenheit merken sie ja erst, was ihnen fehlt. Und insofern bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Ja, es hat viele Schmerzen gegeben, aber ich sehe heute, wozu es gut war, dass man daraus gelernt hat.“* (Frau E., 12, 379-395)

Frau E. konnte **Krisen und Konflikte in ihrem Leben vor allem auf der Basis der Anthroposophie überstehen**:

> *„Ja, das ist die Grundlage meines Lebens, kann man sagen. Religion, das ist was anderes. Anthroposophie ist eine Wissenschaft. Die Anthroposophie ist ein Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschen zum Geistigen im Weltall führen möchte. Die Wissenschaft vom Zusammenhang des Geistigen im Weltall mit dem Geistigen im Menschen – so etwa könnte man es sagen. Dazu gehören auch religiöse Dinge, also Taufe, die Sakramente, auch Trauung. Wir haben zum Beispiel die goldene Hochzeit in der Christengemeinschaft gefeiert. Für die Taufe und Konfirmation der Kinder haben wir die Christengemeinschaft in Anspruch genommen, weil ein Kind Religiosität braucht, man muss mit ihm beten.“* (Frau E., 13, 418-425)

In diese **Lebensgrundlage der Anthroposophie** ist Frau E. bereits **durch ihre Eltern hineingewachsenen und erlebt dies seit frühester Kindheit als *„innere Führung“:***

> *„Nur durch den festen Glauben dass man eine innere Führung hat, durch die Erfahrung, dass das schon oft der Fall war, man wurde geführt, man hat es überstanden, dann festigt sich ja der Glaube, die Überzeugung. Das Interessante ist ja schon, wenn man dem Tode entronnen ist, gerade eben noch, das sei eine gewisse Verpflichtung fürs weitere Leben, dass man aus seinem Leben bewusst noch etwas macht… Im Hinblick darauf, dass man hätte sterben können und dass man jetzt eigentlich die Möglichkeit nicht mehr hätte, etwas zu bewirken.“(*Frau E., 13, 408-414)

Frau E. hat in ihrem Leben **Verluste anderer Menschen** durch den Tod, z.B. im Krieg, vor allem deshalb **überstanden, da sie an wiederholte Erdenleben glaubt**. Dennoch schmerzen sie erlittene Todesfälle:

> *„Konflikte? Da verstumme ich bewusst. Ich habe verschiedene Menschen durch den Krieg verloren. Aber da wir der Auffassung sind, dass man nicht nur einmal lebt und vor allem, dass man sich nach dem Leben, nach dem Sterben irgendwo wieder findet, dann kann man damit zurechtkommen. Und da gibt es Punkte, die sehr schmerzhaft sind. Ich hab eine Schwiegertochter durch Suizid verloren. … Das ist aber ein Punkt, der sehr schmerzt. Und es gibt noch andere, über die ich nicht sprechen kann.“* (Frau E., 12, 387-404)

Frau E. **setzt sich mit Sterben und Tod reflektiert auseinander**. Sie sieht im Todeszeitpunkt den „schönsten“ Augenblick im Leben, da sie in eine andere Welt hinüber geht und bereits Verstorbene in irgendeiner Form wieder treffen kann. Die Möglichkeit zu wiederholten Erdenleben beruhigt Frau E., da sie die Hoffnung hat, **Fehler wieder gut machen** zu können:

> *„Also, ich hab zu meinen Kindern gesagt: „Bitte, bei meiner Beerdigung keine Tränen.“ Ich möchte Fröhlichkeit, dass ich es geschafft habe. „Freut euch mit mir, dass ich es geschafft habe.“ Und es hört ja nicht auf. Der Todesaugenblick*

ist dann von der anderen Seite gesehen der schönste Augenblick, den der Mensch erleben kann. Eintritt in eine andere Welt, dann begegnet man allen seinen Lieben wieder auf irgendeine Weise, zu denen man jetzt einfach doch den Kontakt nicht auf diese Weise hat. Man kann es pflegen, aber es ist natürlich doch anders, wie wenn man sich begegnet. Also, da bin ich der Auffassung, dass das nicht nur ein Leben ist, was man hat. Und man freut sich eigentlich dann in der Aussicht auf die Möglichkeit, etwas, was man falsch gemacht hat, in einem nächsten Leben wieder gut zu machen. Das ist meine Überzeugung und die hat mich das ganze Leben über begleitet. Eigentlich ist das Leben nur mit dieser Auffassung erträglich.“ (Frau E., 13, 431-441)

6.2.5.1 Zusammenfassung

Frau E. wird 1923 als zweites von insgesamt sechs Kindern in ihre Familie geboren. Sie hat drei Brüder und zwei Schwestern. Der Vater ist Architekt, die Mutter Kunstmalerin. Die Musikalität und künstlerische Begabung beider Elternteile spiegelt sich in der Erziehung der Kinder wieder. Diese wachsen mit Musik und Kunst auf. Sie besuchen bis zum Verbot durch das nationalsozialistische Regime die Waldorfschule.

Bereits in ihrer Kindheit hat Frau E. „Verlassenheitserlebnisse“, u.a. durch zwei Unfälle bei denen sie fast ihr Leben verloren hätte. Frau E. plant nach der Schule eine künstlerische Berufswahl anzustreben. Nach dem Verbot der Waldorfschulen entscheidet sich Frau E. zunächst gegen das Abitur und für eine künstlerische Ausbildung. Sie erhält von ehemaligen Waldorflehrern/innen in Privathäusern Unterricht in Sprachgestaltung und literarischen Fächern. Der Wunsch nach einer künstlerischen Ausbildung kann aber durch die gesellschaftlichen Umstände nicht realisiert werden, da die Lehrer/innen ausgebombt werden und zum Teil Deutschland verlassen.

Frau E. besucht doch wieder ein Mädchengymnasium und besteht dort 1944 das Abitur. Dies wird ihr erschwert, da ihr Elternhaus 1943 ausgebombt wird. Sie verliert ihre sämtlichen Schulunterlagen. Nach dem das Haus abgebrannt ist, verlässt Frau E.s Mutter mit einem Teil der Kinder Deutschland und geht nach Österreich, da sie sich dort sicherer fühlt. Frau E. ist davon schwer getroffen, da sie dadurch ihr intaktes Elternhaus verliert. Zudem muss sie nun für ihren Vater und ihren Bruder sorgen. In den Ferien geht sie nach Österreich, um ihre Mutter bei der Erziehung der Geschwister zu unterstützen. Bei diesem Aufenthalt lernt sie ihren zukünftigen Mann kennen. Dieser ist ihr aufgrund seiner Art zunächst ein wenig unsympathisch. Nachdem sie aber Zeit miteinander verbracht und sich besser kennen gelernt haben, kann Frau E. sich ein Leben mit ihm vorstellen. 1944 heiratet Frau E. ihren Mann. Frau E. sieht bei sich und ihrem Mann Übereinstimmungen vor allem im musischen und künstleri-

schen Bereich, bis auf die Tatsache, dass ihr Mann aus einem Geschäftshaushalt stammt und Frau E. davon keinerlei Ahnung hat. Deshalb besucht Frau E. eine Privathandelsschule, um kaufmännische Grundlagen zu erlernen. Danach muss Frau E. ihren Arbeitsdienst in einer Firma für „kriegswichtige Teile“ leisten. Frau E. beendet ihren Einsatz vorzeitig als gesundheitliche Einschränkungen hinzukommen und bei ihr eine Schwangerschaft festgestellt wird. Sie geht zu ihrer Mutter nach Österreich, da sie sich dort sicherer fühlt. Die Reise schildert sie als „extreme Entbehrungssituation“. Zur gleichen Zeit wird ihr Mann zum Heer eingezogen.

Die Entbindung des ersten Kindes geschieht unter schwierigen Umständen, da Frau E. einen weiten Weg hinter sich bringen muss.

Frau E. hat lange Zeit keine Nachricht von ihrem Mann, der als Soldat in den Schwarzwald an die Front gegen die Franzosen verlegt wurde. Eine Verletzung am Zeh führt zu einer Blutvergiftung, die fast den Tod von Herrn E. nach sich zieht. Herr E. wird nach mehreren Operationen aus dem Lazarett entlassen und begibt sich nach Österreich, um seine Frau zu suchen. Frau E. versucht nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges mit ihrer Großmutter und dem Baby wieder Deutschland zu erreichen. Kurz nach dem sie in ihrer Heimat angekommen sind, gelangt auch Herr E. wieder zu ihnen. Er befindet sich in einem schlimmen körperlichen Zustand und ist extrem abgemagert. Frau E. päppelt ihren Mann trotz der schlimmen Hungersnot wieder auf. Sie hat aus dieser Zeit viel für ihr weiteres Leben gelernt.

In den nächsten Jahren bekommt Frau E. noch drei weitere Kinder. Die Kinder besuchen die Waldorfschule und werden künstlerisch erzogen. Frau E. arbeitet im Geschäft ihres Mannes mit und erledigt abends Büroarbeiten. Daneben bildet sie Haushaltshilfen aus. Es werden noch zwei weitere Kinder geboren. Frau E. erlebt die Zeit mit ihrer Familie als schön. Sie empfindet eine starke Verbindung zu ihrem Mann, welche auf einem tragfähigen Fundament von Lebensphilosophie und Vertrauen steht.

In der Familie eines Sohnes kommt es zu einem tragischen Unglücksfall, die Schwiegertochter nimmt sich das Leben. Frau E. und ihr Mann verpachten ihr Geschäft, um sich um die Familie zu kümmern. Schließlich findet der Sohn eine neue Frau und Mutter für seine Kinder.

Frau E. und ihr Mann kaufen sich eine Wohnung in einem Altenwerk. Mit diesem Entschluss und dem Leben im Altenwerk sind sie sehr glücklich und zufrieden. In ihre Familie ist Frau E. deutlich eingebunden. Mit Rat und Tat zur Seite zu stehen ist eine Aufgabe, die Frau E. und ihr Mann im Alter wahrnehmen.

Frau E. reflektiert ihr Leben. Sie empfindet es als ein reiches Leben und sich selbst als reifen Menschen durch ihr Alter: Frau E. ist zufrieden mit ihrem Leben, obwohl es schwierige Zeiten

gab und gibt. Diese Zeiten sieht sie als notwendig an, um daraus lernen zu können. Als besonders hilfreich empfindet sie dabei, dass sie Probleme gemeinsam mit ihrem Mann bewältigen kann. Frau E. kann Krisen und Konflikte in ihrem Leben vor allem auf der Basis der Anthroposophie überstehen. In diese Lebensgrundlage ist Frau E. bereits durch ihre Eltern hineingewachsenen und erlebt dies seit frühester Kindheit als *„innere Führung"*.
Frau E. setzt sich mit Sterben und Tod auseinander. Sie sieht im Todeszeitpunkt den „schönsten" Augenblick im Leben, da sie in eine andere Welt hinüber geht und bereits Verstorbene in irgendeiner Form wieder treffen kann. Die Möglichkeit zu wiederholten Erdenleben beruhigt Frau E., da sie die Hoffnung hat, Fehler wieder gut machen zu können.

6.2.5.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau E.

Die Befragten beschreiben Frau E. als **sympathischen und offenen Menschen**: *„Also, sie hat ein offenes Wesen. Eine sympathische Ausstrahlung."* (Frau E.1, 2, 35) Von ihrem **Äußeren** her, ist sie ***„eine stattliche Frau"*** (Frau E.1, 2, 36) und ***„sehr gepflegt"*** (Frau E.1, 1, 5). In den ersten Begegnungen **wirkt** Frau E. manchmal **etwas *„unnahbar"*** (Frau E.1, 2, 42). Dies ist aber **nur der erste Eindruck und *„stimme überhaupt nicht"*** (Frau E.1, 2, 42), denn Frau E. habe auch ***„was herzliches aber nicht überschwänglich."*** (Frau E.1, 2, 43)
Frau E. ist ein **kommunikativer Mensch**, **geht direkt auf andere zu und ist *„sehr gesprächig"*** (Frau E.1, 1, 6): *„Unterhält sich gern. Manchmal muss unsereins gucken, wie er wieder den Bogen kriegt."* (Frau E1, 2, 44-45) Aber Frau E. hat auch ein **feines Gespür dafür, wenn ihr Gegenüber keine Zeit für ein ausführliches Gespräch hat:**

> *„Sie ist dann im Erzählen drin, aber ich hab den Eindruck, sie merkt dann, wenn man innerlich angespannter wird. Sagt sie dann: „Ach gell, sie ham so viel zu tun." Und dann, sonst könnten wir da locker eine habe Stunde stehen und uns mit ihr unterhalten. … es macht auch Spaß sich mit ihr zu unterhalten."* (Frau E.1, 2, 47-50)

Die Mitarbeiter/innen unterhalten sich gern mit Frau E., da die besprochenen Themen für sie sehr interessant sind. In den Gesprächen wird deutlich, dass Frau E. ***„Interesse am Anderen"*** **hat** (Frau E.1, 6, 178). Dieses ist selbst in kurzen Begegnungen offensichtlich.
Frau E. ist ein **sehr familiärer Mensch und kümmert sich fürsorglich um ihre große Familie:** *„Ich denke auch an eine große Fürsorge, was die Familie angeht. Die Kinder, Enkel und Urenkel, da hat sie irgendwie immer täglich mit zu tun. … Es sind viele Telefonate, viele Kontakte."* (Frau E.1, 1, 15-17) Sie hat **die Großfamilie im Griff** und führt diese gut: *„… die*

Großfamilie im Griff hat oder ne Großfamilie gut führt oder so. Nicht kleinlich." (Frau E.1, 2, 39-40) Es besteht reger Kontakt innerhalb der Familie*: „… ich erleb es immer wieder, wenn ich zu den Mahlzeiten ins Restaurant gehe, dass irgend ne Tochter oder ein Sohn mit da ist. Das sehen wir, da ist ein reger Kontakt da und Familienfeste sind groß geschrieben bei E."* (Frau E.1, 3, 77-79)

Frau E. und ihr Mann ergänzen sich. Besonders spürt man die ***„gegenseitige Achtung"*** (Frau E.1, 7, 208). Er ist der ruhigere Pol: *„Aber er ist dann auch so der ruhende Pol bei den beiden, so: „Jetzt beruhig dich." Und was ich einfach schön find, die beiden als Ehepaar zu erleben. Wie die sich ja gegenseitig ergänzen."* (Frau E.1, 6-7, 201-203) **Beide erleben ihr Alter bewusst in Gesundheit und sind dankbar dafür:** *„Und wie sie das in diesem Alter beide bei recht guter Gesundheit können. Im Gegensatz zu anderen Paaren, wo einer den anderen pflegt. Dessen sind sich die beiden wohl bewusst und sind unendlich dankbar."* (Frau E.1, 7, 203-205) **Frau E. hat ihren Mann *„unter der Kuratel."*** (Frau E.1, 1, 7): *„Sie weist ihn ab und zu zurecht. Er ist gern zu Scherzen und flotten Sprüchen aufgelegt und dann (Macht Frau E. nach, wie sie ihren Mann in die Seite knufft.): „Das macht man aber net!"* (Frau E.1, 1, 9-11)

Frau E. engagiert sich zwar nicht direkt im Haus, leistet aber durch **ihre Art dort zu leben einen wichtigen Beitrag. Sie hat eine lebenspraktische, flexible und großzügige Art:**

> *„… weil sie im Haus nicht so viel macht. Weil sie für ihre Familie ja viel tut oder auch im offenen Kontakt ist.*
> *Sie tut offen nichts im Haus und trotzdem einfach durch die Art, wie sie hier lebt, wie das Ehepaar hier lebt … leisten sie trotzdem ihren Beitrag.*
> *Weil sie manche Dinge, die im Haus sind, sie müssen sich vorstellen 260 Bewohner etwa 100 Mitarbeiter, wir sind ein kleines Dorf. Mit Klatsch und Tratsch. Und da hat sie einfach manchmal so ne lebenspraktische Art, die sie da mit reinbringt manche Dinge anzuschauen und zu sagen: „Jetzt regt euch darüber nicht auf. Das ist doch das Kleinste." Ob da jetzt irgendwo was umgestellt wird, wo aus dem Gewohnten was rauskommt, was verändert wird. Wo einfach viele andere Bewohner in ihrer Gewohnheit sich gestört fühlen, da ist sie für ihr Alter unendlich flexibel."* (Frau E.1, 1, 18-30)

Frau E. hat eine **gute Art Kritik an Problemen zu üben,** die es den Menschen möglich macht diese anzunehmen. In schwierigen Situationen kann sie **das Positive hervorheben** und **anderen Menschen ihre Meinung lassen**. Dabei wirkt sie **nicht *„schulmeisterlich"*** (Frau E.1, 5, 143):

> *„Also, dass sich auch schwierigen Situationen, die jetzt auch, …, in unserem Alltag des Zusammenlebens und Arbeitens hier zeigen, das Positive einfach hervorheben kann und jetzt eben nicht in Meckern oder Schimpfen untergeht. Sie kann durchaus klar sagen, was ihr gefällt und was ihr nicht gefällt und wo sie auch ein Problem sieht. Aber das ist in einer Art, die man gut annehmen kann.*
> *Sie ist nicht besserwisserisch. Manche Bewohner, einmal Lehrer immer Lehrer, bringen uns das rüber: „Also, Kinder das ist nix, was ihr da gemacht habt.“ Und ne Frau E. bringt es auf den Punkt: „Jetzt überlegt noch mal, ob … muss das so sein?“ Aber nicht schulmeisterlich.*
> *Sie sagt ihrs, aber sie lässt auch zu, dass der Gegenüber, der andere auch dazu eine andere Meinung haben kann. Und man hat dann nicht das Gefühl, man wird jetzt verurteilt oder schief angeguckt, …“* (Frau E.1, 5, 136-146)

Frau E und auch Herrn E. gelingt es, **sich nicht in Kritikpunkten zu verlieren, sondern Lösungsmöglichkeiten zu finden und diese dann auch zu leben:**

> *„Ja. Also, sie hatten durchaus beide, auch Herr E. Kritikpunkte, an dem, wie es sich jetzt oben gestaltet [Umgestaltung der Sitzordnung im Speiseraum]. Aber sie verlieren sich dann nicht darin, sondern ja das ist jetzt so und dann suchen die sich eine neue Situation. Die haben jetzt einen neuen Platz und das ist jetzt auch so erledigt und das ist jetzt gegessen.“* (Frau E.1, 5, 157-160)

> *„Ja. … ja für Frau E. ist das jetzt, das ist in Ordnung, das ist abgehakt und sie versucht da jetzt irgendwie den bestmöglichen Weg eben zu gehen. Ohne jetzt mit ihrer Meinung hinter dem Berg zu halten oder so, das wüssten wir. Aber das ist dann auch gut.“* (Frau E.1, 5, 165-168)

Frau E. ist ein Mensch, **der *„mit ihrer Biographie“* lebt** (Frau E.1, 4, 106). Die Befragten haben den Eindruck, dass Frau E. **mit ihrem Leben zufrieden ist**:

> *„… sie hat jetzt nicht irgendwie mit ihrem Schicksal gehadert, ohne dass ich jetzt irgendwelche Details weiß. Man hat den Eindruck, sie ist mit ihrem Leben zufrieden, so wie es war. Sie hat vieles angenommen und versucht ein Weg zu finden damit durch zu kommen. War sicherlich nicht alles einfach, …“* (Frau E.1, 4, 112-115)

> *„Manche länger, manche kürzer und sie haben einfach, wenn jemand auch ein bisschen erzählt von sich, merken sie sofort: Ist das jetzt ne Persönlichkeit, die ja mit ihrem Leben zufrieden ist, oder die auch jetzt im Alter noch hadert und es schwer irgendwie damit hat. Und das erweckt sie irgendwie nicht.“* (Frau E.1, 4, 123-126)

Frau E. **meistert ihr Schicksal und nimmt auch ihr jetziges Leben als Herausforderung an:**

> *„Von dem, was sie uns erzählt hat, was sie von sich preisgegeben hat könnte das auch eine schwer vom Schicksal geprüfte, belastete Persönlichkeit sein, die mit ihrem Leben nicht mehr zurechtkommt. Und da hab ich das Gefühl, sie meistert das und nimmt jeden Tag aufs Neue als Herausforderung an.“* (Frau E.1, 4, 130-133)

6.2.6 Biographische Darstellung von Frau F.

"Und weil das Alter eben auch keine Spezialform des Lebens ist, sondern das eine ganz natürliche Fortentwicklung ist. Ja, genau so entscheidend und unbedeutend wie jede andere Phase des Lebens auch."

Frau F. wird im Jahr 1920 **als älteste Tochter von insgesamt drei Kindern** in ihre Familie geboren:

„... dass ich die älteste Tochter bin noch eine zwei Jahre jüngere Schwester habe und noch einen elf Jahre jüngeren Bruder." (Frau F., 1, 28-29)[949] **Als ältestes Kind** sieht sie sich in einer **besonderen Rolle:**

> *„Die ältesten Kinder meiner Meinung nach, sind viel stärker in der **Beobachterrolle ihren Eltern gegenüber, empfinden stärker, erleben mit,** was die Eltern erleben, während die jüngeren Geschwister dann geborgen sind hinter dem älteren Bruder oder Schwester und das nicht mehr so richtig wahrnehmen,... Dadurch, dass ich das älteste Kind meiner Eltern war, hat sich mir sehr viel von ihren Gefühlen und Erfahrungen mitgeteilt. Das heißt also, dass ich von ihren Erfahrungen, ..., betroffen war."* (Frau F., 1-2, 30-36)

In diesem Zusammenhang bezieht sich Frau F. besonders auf die Tatsache, dass **ihr Vater, ein englischer Staatsbürger, mit sechzehn Jahren nach Deutschland einwanderte:**

> *„Mein Vater war nach Deutschland eingewandert, ... Einwanderung ist eine Sache, die nie zu Ende geht, jeder Stimmungsumschwung in dem Land, wo sie sich einzuleben versucht haben und einzugliedern, wird sie wieder betreffen, wird sie wieder zurückstoßen und in Schwierigkeiten bringen."* (Frau F., 2, 37-40)

Ihr Vater ist voller Überzeugung preußischer Staatsbürger geworden: *„... dass mein Vater durch Naturalisierung in das Königreich Preußen eingebürgert und dadurch deutscher Staatsbürger wurde. Er hat sich also nicht etwa zu Deutschland, sondern zu Preußen gehörig gefühlt."* (Frau F., 2, 42-44) *„Integration gibt es nur durch Einheirat und die erste Generation wird immer zu ihrem Entschluss stehen, den sie gemacht hat, ..."* (Frau F., 2, 50-51)

[949] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau F. steht für das Interview mit Frau F. persönlich. Frau F.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen. Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

Frau F. besucht von 1926-1930 die **Volksschule**. In dieser Zeit herrscht in Deutschland *„unglaubliche Armut“* (Frau F., 2, 61): *„Die übliche Entschuldigung, wenn ein Kind nicht zur Schule ging, war „Meine Schuhe waren beim Schuster.“ Also, dass ein Volksschulkind zwei Paar Schuhe hatte, dass es zur Schule hätte gehen können, … Die Armut war ganz unbeschreiblich.“* (Frau F., 2, 63-66)

Frau F. empfindet besonders die ***„erste Begegnung mit der christlichen Vorstellungswelt“*** **als *„schön“*.** (Frau F., 3, 72-73): *„... und die Unterscheidung, die getroffen wurde zwischen Religion und biblischer Geschichte. Religion war ein Unterrichtsfach und daneben aber auch biblische Geschichte und das ist eine sehr, sehr schöne Art den ganzen Komplex anzugehen.“* (Frau F., 3, 73-75)

Frau F. gilt als begabt, hat aber in ihrer gesamten Schulzeit unter ihrer Linkshändigkeit und leichter Legasthenie zu leiden:

> *„Ich fiel als ein begabtes Kind auf, weil ich gerne zuhörte. Dann ist es ja die halbe Miete, wenn man den Lehrern zuhört. Aber ich hatte im Kopf die Schwierigkeit, dass ich erstens mal ein extremer Fall von Linkshändigkeit war und das ist ja nicht nur ein Händephänomen, sondern ein zerebrales Phänomen, weil manches anders geordnet ist. Und das wirkte sich auch, dass ich leichte Anflüge von Legasthenie hatte, was man damals aber auch gar nicht erkannt hat als Krankheit oder Symptom. Konnte ich aber dann nach einer gewissen Zeit überwinden. Und die Linkshändigkeitssymptome, die mir so das Schreiben schwer machten, wenn ich sagte, wenn ich DIE schreiben wollte, schrieb ich aus Versehen das E vor dem I. ... Ich galt als so begabt, dass man mir und auch meinen Eltern vorschlug, mich eine Volksschulklasse überspringen zu lassen. Das ist dann aber an der Rechtsschreibung gescheitert. Bei jedem Wort überlegte ich mir genau, wie ich es wohl schreiben müsste und kam immer zu den falschen Ergebnissen.“* (Frau F., 3, 80-93)

Frau F. fühlt sich *„im Hause der Eltern und im Harz total geborgen ...“* (Frau F., 3, 94-95). Sie muss das **Elternhaus aber nach Abschluss der Volksschule verlassen**, da die Eltern die Schulen vor Ort nicht für ausreichend für ihre Tochter halten und sich einen qualifizierten Schulabschluss für das Mädchen wünschen: *„... aber das Problem war, in diesem Ort gab es nur eine gehobene Abteilung an der Volksschule. Diese führte zum Einjährigen, aber nicht weiter, also meinen Eltern nicht sicher genug schien als eine Grundlage fürs Abitur.“* (Frau F., 3, 95-97) **Frau F. geht schließlich zu ihren Großeltern**, um ihre schulische Ausbildung fortzusetzen:

> *„... ich hörte mir all diese Überlegungen an, die da gemacht wurden: Internat, Fahrschüler, dies und das oder eine Möglichkeit bei den Großeltern in S., wo es eben die nötigen schulischen Voraussetzungen gab. Dafür hat man sich dann entschlossen. Das war ökonomisch richtig, das machte den Großeltern Freude, so dass ich im Sommer 34, 14jährig nach S. umgeschult wurde ...“* (Frau F., 3, 99-103)

Frau F. macht in der neuen Umgebung die Erfahrung, dass sie als ***„Einwandererkind“*** wahrgenommen wird (Frau F., 4, 104):

> *„... und dann diese Erfahrungen machte, mit dem Einwandererkind. Ich hatte einen englischen Namen, … und beim Namen fing das schon an: „Wie kommen Sie zu dem Namen?“ und, und, und. Da fangen diese kleinen Zweifel der Umwelt an, die einen immer kränken. Man hat ja nun 14 Jahre so gelebt und auf einmal wird man in Frage gestellt.“* (Frau F., 3-4, 103-107)

Frau F. beschreibt, dass sie sich **als „Einwandererkind“ zurückgestoßen fühlt:**

> *„Integration gibt es nur durch Einheirat und die erste Generation wird immer zu ihrem Entschluss stehen, den sie gemacht hat, die zweite wird immer irritiert sein und wird sich immer zurückgestoßen fühlen durch kleine minimale Sachen, die vielleicht noch nicht mal böse gemeint sind ...“* (Frau F., 2, 50-53)

In dieser Zeit des **Dritten Reiches** spielt für die meisten Jugendlichen die Aufnahme in der **Hitlerjugend** eine große Rolle. **Frau F. will sich nicht ausgegrenzt fühlen:**

> *„... in der Zeit spielte ja auch die Hitlerjugend eine Rolle. Die wussten ja nicht so ganz richtig, was sie mit mir anfangen sollten. War ich nun deutsch, war ich nun englisch, was war ich denn nun? Da hatte ich eigentlich erst meine Zweifel, ob ich nun dazugehören durfte, konnte, wollte. Man wollte damals immer gern dazugehören, man wollte nicht ausgegrenzt sein, das will man vielleicht ja auch heute nicht. Also aufgenommen sein, dass war von einem hohen Wert ...“* (Frau F., 4, 107-112)

Mit achtzehn Jahren hat Frau F. ein **einschneidendes Erlebnis, welches sie fast das Leben kostet:**

> *„Die Grenzsituationen waren eigentlich meistens lebensbedrohender Art und da konnte ich ja gar nicht viel machen. Ich habe zweimal Grenzsituationen gehabt mit medizinischen, also aus medizinischer Sicht und das hab ich halt überlebt.“* (Frau F. 16, 520-522)
> *„Mandeloperation mit 18 Jahren. ... Gut, geh zu einem prominenten Arzt nach M.., war zu S. besser ausgerüstete Stadt: Theater, Krankenhaus, Schulen und so was. Und der, der machte das auch, den Eingriff. Ja und nachmittags lag ich also*

> *in meinem Bett und da merkte ich, dass es sehr anfing zu bluten, ...? Und da überlegte ich mir auch wieder was Schönes: Ich hatte so ein Spuknäpfchen, hatte man mir gegeben. Und ich stellte das Spuknäpfchen auf die Erde und hing den Kopf raus und ließ es eben, das Blut, da … rein laufen. Und dann kam die Schwester und sagt: „Nein, nein, nein, nein, das geht ja nicht. Sie müssen sich zurücklegen!" Gut, da musst ich das Blut immer schlucken. Und wie sie dann wieder kam zum Pulsmessen, da merkten sie, da war nicht mehr viel bei mir. Und dann wurde der Arzt gerufen und ich hörte immer die beiden Ärzte zusammen sprechen. Der erste, der mich operiert hatte, der nahm mich auf die Schulter und hob mich runter in den OP. Der zweite, der machte eine Blutübertragung, das dürft man heute nicht mehr machen, aus seinem eigenen Arm. Nahm das Blut und die tropften mir es rein. Und dann hört ich die immer miteinander sprechen, also das blieb mir noch in Erinnerung, wie der eine zum anderen sagt: „Das überlebt sie nicht mehr." Oder „Das übersteht sie nicht mehr." Aber mir war so wunderbar, wenn Sie jemals eine schöne Todesart wollen: Verbluten und Unterkühlung, das sind die Sachen wo euphorische Gefühle freiwerden."* (Frau F., 16-17, 535-552)

Während **ihrer Schulzeit lernt Frau F. ihren späteren Mann** kennen, sie besuchen gemeinsam eine Klasse. Schon mit fünfzehn Jahren wissen die beiden, dass sie zusammen gehören. Ihr zukünftiger Mann meldet sich nach dem **Abitur freiwillig als Soldat.**

Frau F. besteht das **Abitur**, besucht danach **die Frauenoberschule** und leistet 1939 ihr **Pflichtjahr als Leiterin eines Landdienstlagers der Hitlerjugend:**

> *„Damals, ... war in Deutschland gesetzliche Vorschrift ein Pflichtjahr für Mädchen zu absolvieren. Das konnte man ableisten in einem Haushalt oder der Kinderpflege, auch im Arbeitsdienst. Der Arbeitsdienst war ja obligatorisch, falls man gesundheitlich die Voraussetzungen erfüllte, das wurde auch aufs Pflichtjahr angerechnet. Da ich aber damals schon sehr, sehr, sehr verliebt war oder ja, wollen wir sagen eine geistig seelische Beziehung unterhielt, war mir die Vorstellung im Arbeitsdienst mit anderen ein Zimmer für ein halbes Jahr zu teilen, die war mir irgendwie fatal. Für dieses Problem habe ich für mich dann auch eine Lösung gefunden. Ich habe ein Landdienstlager der Hitlerjugend geführt. 19 Jahre alt, etwa 30 junge 14jährige Geschöpfchen ..., die noch nie von zu Hause weg waren und plötzlich beim Bauern arbeiten mussten. ... Ich hatte ein kleines Einzelzimmer. ... Und von da, von dieser Position aus konnte ich seelisch funktionieren. Also diese Tätigkeit, die auf ein Jahr angesetzt war, wurde aber durch einen Unfall nach etwa einem halben Jahr unterbrochen, der sehr leicht tödlich hätte ausgehen können. Meine Schwester, die da mit war, die hat das dann fertig gemacht."* (Frau F., 4-5, 120-138)

Nach einem halben Jahr hat **Frau F. bei ihrer Arbeit einen Unfall, der sie fast das Leben kostet:**

> *„Das ist aus Leichtsinn passiert. Da ging auf einer Ladung die Pferde durch und die Ladung war nicht richtig befestigt und die Pferde gingen also durch und ich fiel runter auf die Deichsel und es ist sehr eindrucksvoll wie ich da gelegen hab und hab immer die Hinterhufe von den Pferden so nah an meinem Kopf gesehen und dann sind diese Pferde, die nicht mehr zu halten waren, auf einen Telegraphenmast zu gerannt. Ein Pferd rechts, ein Pferd links und der Mast hat das gestoppt und das hat da so ein Schlag gegeben, dass ich da runter gefallen bin, aber mit hohem Bogen. Irgendwie lag ich nachher hinter dem Wagen. Also das war eine lebensbedrohende Situation, die ich aber eigentlich in aller Ruhe, ... aber wahrgenommen habe. Ich weiß nicht, was das war. Und geschrieen hab ich erst, als der Wagen stand und die Pferde plötzlich zurückdrückten und die Räder auf mich…also einfach eine medizinische Geschichte…“* (Frau F., 16, 523-534)

Danach muss Frau F. **das Pflichtjahr abbrechen** und **hängt von da an *„in der Luft“*** (Frau F., 5, 138), da sie nicht genau weiß, *„was ich dann tun sollte.“* (Frau F., 5, 139)

Frau F. fühlt sich **solidarisch mit ihrem späteren Mann, der an der Front als Soldat ist und lehnt deshalb ein Angebot zu studieren ab:**

> *„Wie ich in dem Landdienstlager war, ... hatten wir einmal eine Inspektion vom Gebiet. ... Ja, und unterhielten sich mit mir, es war so ein Ehepaar, und nahmen mich mit zum Essen. Fragten sie „Was willst du denn mal machen?“ und da sagte ich „Das weiß ich nicht.“ Und da sagte der zu mir, der von der Kulturabteilung „Mädchen, du musst studieren. Du musst studieren! Mach dir keine Sorgen, wir bezahlen das. Und was du studieren willst, ist völlig deine Sache. Du bist völlig frei.“ Ich sagte nur „Nein. Ich werde nicht studieren.“ Da sind wir wieder bei diesem Punkt. Gut, mein Mann Soldat, ich nicht zur Uni.“* (Frau F., 11, 352-361)

> *„... mein Mann war ja, oder wir waren ja da noch nicht verheiratet, der war ja an der Front. Und zur Uni zu gehen während er Soldat war, wo wir doch zusammen zur Schule gegangen waren und auch zusammen studieren wollen, das wäre eben auch in meinem seelischen Haushalt nicht gut gegangen, ...“* (Frau F., 5, 141-144)

In dieser Zeit empfindet Frau F. die Anfrage, ob sie ***„Jungmädeluntergauführerin von S. werden wollte, wie eine Erlösung.*** *Das war der Ausweg ...“* (Frau F., 5, 140-141) Sie bleibt in dieser Position für dreieinhalb Jahre. Weitere Anfragen lehnt sie ab, da sie ihrem Mann Sicherheit geben möchte:

> *„... und immer in meinem Heimatort S., obwohl man zwischendurch mal dachte, ich könnte auch größere Aufgaben erledigen, das hab ich aber abgelehnt, weil ich dachte, das ist für meinen Mann an der Front oder eine gewisse Sicherheit, wenn ich die Wege gehe, die wir zusammen gegangen sind und er sich vorstellen kann, wo ich bin. Statt, dass ich einem fremden Umfeld bin, ...“* (Frau F., 5, 152-156)

Frau F. ist **sehr verbunden mit ihrem Mann,** sie stellt ihr Leben in seinen Dienst bzw. betrachtet sein Leben als entscheidend für ihr eigenes:

> *„Für mein ganzes Leben entscheidend, war eigentlich die Entwicklung meines Mannes und sein Schicksal, meins hat sich da nur angefügt. Und er war von Temperament und Persönlichkeit, obwohl er ein paar Monate jünger war als ich, so überlegen, dass es keine Schwierigkeiten hatte mein ganzes Leben ihm zu folgen oder zu ihm aufzusehen, er gab vor, was lief.“* (Frau F., 5, 156-160)

Der Mann von Frau F. **dient als Soldat an der Front**: *„... im Polenfeldzug war er dabei, während des Frankreichfeldzuges war er auf der Waffenschule. Im Russlandfeldzug war er vom ersten Tag an dabei ...“* (Frau F., 5, 162-163)

> *„Im Dezember 1942 war mein Mann mit Gelbsucht in einem Lazarett in der Ukraine und es wurde ihm gesagt er müsse zur Ausheilung nach Deutschland. In der ganzen 6. Armee war infektiöse Gelbsucht verbreitet. Die 6. Armee, ... ist die in Stalingrad eingeschlossene Armee. Es wurde ihm also gesagt, ein Vierteljahr zum Ausheilen nach Deutschland, aber es tat ja nichts weh, die Leber, die meldet sich ja irgendwie gar nicht. Und er dachte, dass er das nicht macht. Und während er noch in der Ukraine im Lazarett war, wurde in Stalingrad der Kessel geschlossen und er fasste den Entschluss einzufliegen. Sie können meilenweit in Deutschland herumgehen, aber sie werden nicht die Geschichte finden von einem jungen Mann, 22 Jahre alt, der in den Kessel von Stalingrad einfliegt. Und zwar machte er das so, indem er auf einem Fliegerhorst herumlungerte, wo die Flieger jeden Tag starteten und eine Gruppe beschwätzte, dass sie ihn mitnahmen. ... Und sie nahmen ihn wirklich, sie nahmen ihn mit: „Na wenn du das willst, dann nehmen wir dich mit, dann kannst du dazwischen sitzen.“ Er tat das nicht, weil er lebensmüde war, sondern weil er sich vorstellte, dass sie aus dem Kessel wieder ausbrechen würden, und dass er zusammen mit seinen Kameraden dabei sein würde.“* (Frau F., 5-6, 169-187)

Vorher schickt ihr Mann Frau F. noch sein gesamtes Geld: *„Aber vorsichtiges Kerlchen, er schickte mir sein Bargeld vorher, das waren ungefähr 300 Mark. Das kurz vor Weihnachten 1942 ... Also er wusste, es war eine kippelige Sache.“* (Frau F., 6, 181-185)

Frau F. erlebt diese Zeit als besonders belastend:

> *„**Das Stalingrad Erlebnis, das hat sich also über Monate hingezogen und es war von einer solchen Bedrückung** für die ganze Bevölkerung und vor allen Dingen für die, die dort jemanden hatten, dass ich eigentlich, dass es für meinen Mann und mich in irgendeiner Weise war, als würden wir unser Leben schon abschließen. Also ich sah da nichts mehr, und er hatte auch eigentlich mit dem Leben abgeschlossen.“* (Frau F., 6, 187-190)

Frau F. fühlt sich durch dieses Erlebnis geschädigt und empfindet es als Trauma: *„…nach auch Stalingrad geschädigt, von diesem großen Trauma, was die Eltern hatten.“* (Frau F., 12, 399-400) **Nach einer Verwundung gelingt es Herrn F. aus Stalingrad auszufliegen:**

> *„Er wurde verwundet, hier am 22. Januar 1943, Oberarmschussbruch. Und ließ sich noch eine Bescheinigung geben, ob er mit dieser Verwundung berechtigt wäre ausgeflogen zu werden. Und dann ging er am nächsten Morgen nach der Verwundung im Morgengrauen auf der Wolgahöhenstraße entlang, weil er wusste seine Einheit hatte irgendwo noch Verpflegung. Da dachte er, er würde noch was zu essen kriegen. Und im Morgengrauen landen drei Maschinen, es war der Morgen des 23. Januar 1943 und er, war nicht sehr weit, und er stapfte da hin, weil er dachte „Die geben mir vielleicht was zu essen.“ Es waren Berliner, die erste Maschine wo er hinkam und der sagte: “Komm her, kannst mitfliegen“, und da guckte mein Mann völlig konstaniert und sagte der Berliner „Wenn de nich willst, kannste auch hier bleiben.“ Gut, er flog mit „... Ich möchte nur mal um die Zeit zu beschreiben sagen, diese Maschinen hatten keinen Befehl mehr zu landen, sondern lediglich ihre Lebensmittel und Güter abzuwerfen. Und die hatten sich selbst gesagt: „Der Morgen ist schön, hier ist die Straße, und dann…hier ist der Behelfsflugplatz, da können wir landen, wenn wir landen, dann kriegen die Kameraden alles, wenn wir es in den Schnee schmeißen, dann ist das meiste verloren.“ Dies haben die ohne Befehl zu haben aus eigener Initiative um ihren Kameraden besser zu helfen gemacht, sind sie gelandet. Und auf diese Weise ist mein Mann verwundet aus dem Kessel raus gekommen.“* (Frau F., 6-7, 192-208)

1943 heiraten Frau F. und ihr Mann: *„Wir haben also im Mai 1943 geheiratet, davor liegt mehr als ich mit Worten überhaupt ausdrücken kann.“* (Frau F., 5, 160-161) **Frau F. wird mit ihrem ersten Kind schwanger.**

Nach seiner Genesung kommt ihr Mann zum Kriegseinsatz nach Italien, von dort wird er abgezogen zur Generalstabsausbildung nach Pommern: *„Auf diesem Weg kam er noch in T. vorbei, konnte sein erstes Kindchen sehen und mit dem zweiten war ich schwanger und ich sagte: „Kann ich nicht mit nach G.?“ und er sagte „Ja, eine Wohnung würde ich da wohl kriegen, aber wollen wir erstmal abwarten.“* (Frau F., 7, 225-228)

Herr F. holt seine Familie nicht nach Pommern, da *„es nicht mehr sicher ist.*“ (Frau F., 7, 229)

Bei der Verteidigung von Pommern wird Herr F. noch mal verletzt und in ein Lazarett in der Heimatstadt verlegt. Frau F. hat inzwischen 1945 den zweiten Sohn geboren.

Nach Kriegsende befindet sich die Familie F. in Thüringen: *„Wir waren dort in Thüringen heimisch. Die Großeltern hatten ein Haus, so ein bisschen Land. Eine Versorgung … die Großmutter lebte auch noch.“* (Frau F., 8, 252-254) Der Mann beginnt eine Tischlerlehre, da

die Universitäten noch geschlossen sind: *„Es war auch eine Aufforderung, dass alle Soldaten und Offiziere sich zu melden hatten bei der russischen Kommandantur. Machte er dann auch und bekam ein Papier mit einem Stempel, dass er sich gemeldet hatte und die Tischlerlehre.“* (Frau F., 8-9, 270-273)

Bei der Arbeit wird Herr F. verhaftet und schließlich in ein Kriegsgefangenenlager nach Russland gebracht:

> *„Eines Tages erzählte er mir, dass sie am nächsten Tag in dem ehemaligen Amtsgericht die Aktenschränke rausreißen mussten, um Pritschen zu bauen für zukünftige Gefangene, die man da unterbringen wollte. Kurz und gut, ich sagte: „W. geh da nicht hin! Das ist gefährlich.“ ... „Doch, doch“, sagte er: „Ich hab es meinem Meister versprochen, dass ich komme.“ Er ging. Und es war ein Arbeitstag wie andere auch und abends nach der Arbeit wurde er verhaftet, mit Schürze noch an und wie es nun kam. Hielt ihn ein russischer Offizier an und er kam also nicht wieder nach Hause.“* (Frau F., 9, 273-282)

> *„Wie war das passiert? In Thüringen, ich kann nur für Thüringen sprechen, waren alle Kommunisten, es gab nur sehr wenige davon, als Hilfspolizisten eingesetzt. Und die fühlten sich wirklich den Russen eng verbündet, das waren ihre Sowjetbrüder, ihre Kameraden, die endlich gekommen waren. Und dieser Hilfspolizist, der vor diesem Amtsgericht Dienst tat, ich weiß noch seinen Namen alles, der wollte sich vor seinen russischen Freund und Kameraden man sagt auf Deutsch „dicke tun“. Der hat nur gesagt: „Der da vorn geht, war mal ein deutscher Offizier.“ „Gut, ich sag meinem Kameraden das.“ Mein Mann zeigte noch sein Papier vor, dass er sich gemeldet hatte, aber was wir nicht wussten, die Militärverwaltung hatte nicht das Sagen in Thüringen, sondern die NKWD, die Geheimpolizei hatte das Sagen. Und mein Mann zeigte sein Papierchen und der sagte nur, der Russe: „Pah, Kommandantura.“ Unter ihm. Hatte ihm nichts zu bedeuten.“* (Frau F., 9. 282-292)

Frau F. kann ihren Mann nicht mehr erreichen: *„Also, ich wurde angerufen abends, dass er verhaftet worden war und versuchte Kontakt aufzunehmen, was nicht mehr gelang. Und er kam auch … nicht wieder nach Hause, sondern wurde auf einem langen Weg ... transportiert.“* (Frau F., 9, 292-295)

Herr F. wird nach Russland gebracht. Erst nach anderthalb Jahren gelingt es Frau F. Kontakt zu ihrem Mann aufzunehmen:

> *„... und dann wurden die Offiziere weitertransportiert nach Russland und die anderen kamen dann in etwa wieder nach Hause, ... und durch diese ...nach Hause Kommenden, hab ich überhaupt erfahren, dass er nach Russland gekommen ist. Sonst hätte ich ja überhaupt keine Nachricht gehabt. Und nach etwa 1 ½ Jahren da kam dann auch eine Verbindung zustande über das türkische Rote Kreuz, ...“* (Frau F., 9-10, 303-307)

Frau F. konnte über den **Postweg** in diesen Jahren, bis ihr **Mann** aus der Gefangenschaft entlassen wurde, **Kontakt** mit ihm halten: *„Da gab´s dann ´ne Antwortkarte dabei, die konnte man dann zurückschicken, das ging dann für die anderen Jahre.“* (Frau F., 10, 309-311) An die Karten hängt Frau F. Passbilder ihrer beiden Kinder an:

> *„Passbilder wurden, es wurden erstens mal nur Passbilder gemacht nichts anderes. Und nicht von Kindern, die jünger waren als zwei Jahre. So als der Älteste zwei Jahre war, hängte ich das an die Antwortkarte dran. Und ein Jahr später, als der L. zwei Jahre war, machte ich im selben Kittelchen wieder ein Passbild und hängten es dem Vater an. Und die anderen Bilder hier sind von mir, die hab ich auch mal an so Antwortkarten drangehängt.“* (Frau F., 10, 317-322)

Frau F. beginnt in dieser Zeit ihre **eigene berufliche Laufbahn:**

„Ich war ja also auch Abiturientin und hatte keinerlei geordnete Berufsausbildung hinter mir.“ (Frau F., 11, 349-350)

> *„Aber irgendetwas wollte ich ja nun doch auch selber als mein Eigenes gerne ansehen können. Ich wollte von einer Sache etwas verstehen, das war mir eigentlich gleich. Und da ich mit den Händen sehr gut weggekommen war und geschickt sonst was war, schien mir Schneiderin zu werden, schien mir eine sehr schöne und tröstliche Aussicht.“* (Frau F., 11, 361-365)

Während der Arbeitszeit der Mutter werden die Kinder von Verwandten betreut:

> *„Und meine Großmutter, also die Urgroßmutter der Kinder, die holte sie morgens aus dem Bettchen raus und Mittagessen kochte meine Mutter, die Großmutter, für alle. Und nachmittags ..., dann hielten sie Mittagsschlaf und nachmittags um vier gingen sie an die Bahn und holten mich ab. Ich musste eine Station fahren. Dann ... wurden sie gefragt: „Wo gehen wir hin? Wo geht ihr denn hin?“ „Wir gehen zum Uhrzug. Wir holen die N. ab.“ Also fünf Uhr Zug konnten sie noch nicht sagen oder vier Uhr.“* (Frau F., 11-12, 371-377)

Herr F. möchte nach seiner geplanten Entlassung aus der Gefangenschaft nicht nach Thüringen zurück. **Deshalb zieht Frau F. in dieser Zeit mit den Kindern nach Westdeutschland:** *„Ich hatte mit den Kindern dann schon den Umzug nach dem Westen organisiert, weil ich hatte mir sagen lassen, nach Thüringen ginge er nicht zurück oder käme er nicht zurück. Das kann man ja verstehen.“* (Frau F., 10, 311-313)

Im Oktober 1949 *„haben wir dann den **Vati** in, ja damals war es noch Rheinland, jetzt heißt es ja Nordrhein-Westfalen, **haben wir ihn dann eines Tages von der Bahn abgeholt.**“* (Frau

F., 10, 313-315) **Es entsteht eine schwierige Situation für Vater und Kinder:** *„Das bedeutete für meine Kinder, dass sie den Vater noch nicht mit Bewusstsein gesehen hatten.“* (Frau F., 10, 315-316) *„Was das natürlich für Kinder bedeutet mit vier und fünf Jahren, wenn sie plötzlich einen Vater, von dem sie nur gehört hatten, dass es ihn gibt, erleben. Das ist ja für alle Beteiligten nicht leicht, weder für den Vater noch für die Kinder.“* (Frau F., 10, 325-328)

Die Familie beginnt in Westdeutschland ihr Leben aufzubauen. Herr F. studiert Betriebswirtschaftslehre: *„Es war ja klar oder es wurde ihm schnell klar, dass er um weiter zu kommen studieren müsste und das es ein simples Studium sein müsse, was schnell zu einem Ziel führte: Also, Naturwissenschaften kamen nicht mehr in Frage, da hat er Betriebswirtschaft studiert.“* (Frau F., 10, 332-335)

Die beiden Kinder werden in dieser Zeit nach Thüringen zu den Großmüttern gebracht:

> *„Während der Zeit haben wir unsere beiden Kinder wieder zurückgebracht nach Thüringen. Jeden zu einer Großmutter, die im selben Ort wohnten. Und das war eigentlich, das war eigentlich auch ganz gut gelungen. Es führte nicht zu einer Entfremdung, obwohl sie bei verschiedenen Großmüttern waren, das waren also gut drei Jahre ...“* (Frau F., 10, 335-339)

Frau F. und ihr Mann bekommen 1951 einen weiteren Sohn. *„Ein kleiner Sohn wurde noch geboren, K., der auch das schwierige Schicksal hatte, auf einmal seine älteren Brüder kennen zu lernen, die in Thüringen waren.“* (Frau F., 11, 345-347) **Frau F. genießt es Mutter zu sein:** *„Das ist überhaupt, … das ist das Schönste zu sehen, wie diese Kinder aufwachsen und zu Persönlichkeiten werden und ´ne Meinung haben und was durchsetzen und vor allem die Temperamente ...“* (Frau. F., 12, 395-398)

Als die **Unruhen in Ostdeutschland** beginnen, nimmt Frau F. die beiden älteren Kinder wieder mit nach Westdeutschland: *„... und so wie mein Mann das Studium so gerade eben fertig hatte, da waren die Unruhen in der DDR, dieser 17. Juni. Ich fuhr zur Beerdigung meiner Großmutter und er sagte nur: „Bring die Kinder mit.“ Das machte ich auch.“* (Frau F., 10, 339-341)

Frau F. hat ein **liebevolles Verhältnis zu ihren Kindern.** Besonders der älteste Sohn ist sehr sanft. Frau F. sieht dies als Resultat ihres eigenen Traumas durch Stalingrad:

> *„Zwei von denen, der eine hat nie mit mir geschimpft, der ist sanft und er war meiner Theorie nach auch Stalingrad geschädigt, von diesem großen Trauma, was die Eltern hatten. Gut also eben sanft, aber die beiden anderen schimpfen schon mal, wenn sie meinten. Zum Totlachen.“* (Frau F., 12, 399-401)

Frau F. und ihre Familie müssen oft umziehen, da ihr Mann die Arbeitsstellen wechselt und Karriere macht:

> *„Ja, es hat nur zwölf Jahre gedauert, dass mein Mann ... zum Vorstand eines Industriebetriebes, einer Schiffswerft in B. wurde, es gibt sie heute nicht mehr. Was das auch für eine Anspannung ist und wie viel Umzüge und einzelne Schritte man da mit dazu sehen hat … das kann man sich ungefähr vorstellen.“* (Frau F., 10-11, 341-345)

Dies bedeutet für Frau F., dass sie bereits **während ihrer Ausbildung zur Schneiderin oft die Lehrstelle wechseln bzw. sich eine neue Lehrstelle suchen muss.**

> *„Na ja gut, ich blieb also der Schneiderei irgendwie treu, es war ein ordentliches Lehrverhältnis. Es war angefangen, … auch in Westfalen konnte [ich] auch jemand beschwätzen mich weiter, mich weiter zu beschäftigen, als Lehrling. Und als mein Mann in K. studierte, konnte ich auch wieder jemanden beschwätzen sich meiner anzunehmen.“* (Frau F., 12, 378-382)

Frau F. schließt ihre Lehre ab, macht später die Meisterprüfung und richtet sich ein Modeatelier ein:

> *„Ich war ja nun kein Normalfall, und so dass ich dann die Meisterprüfung in kürzestmöglicher Zeit gemacht hab, mit dem Ergebnis in praktischen Fächern gerade ausreichend, da reichte es natürlich nicht, aber in den intellektuellen Fächern sehr gut. Es reichte also zum Bestehen. Während dieser, während der verschiedenen Stationen meines Mannes, bin ich also immer der Sache treu geblieben und hab in K. nach bestandener Meisterprüfung nun ein Modeatelier dann eingerichtet gehabt, ...“* (Frau F., 12, 382-387)

Frau F. ist in ihrem Beruf erfolgreich und kann ihr Atelier schnell vergrößern: *„... das erst mit einem Lehrling anfing, aber sich dann doch so langsam vergrößerte auf ein paar Gesellinnen und drei Lehrlingen und mich. Und also so äußerste Beschäftigungszahl war zehn.“* (Frau F., 12, 387-389)

Frau F. hat bürgerliche Kundschaft und ist sehr stolz auf ihr Talent:

> *„Und es kamen eben bürgerliche Leute zu mir. Ich hatte … schöne Stoffe und ich konnte auch gut verstehen, was die Leute wohl wirklich wollten. Zweimal im Jahr fuhr ich nach P. um einzukaufen. Das könnte man, das muss wohl an mir gelegen haben, dass ich das so konnte.“* (Frau F., 12, 391-393)

In dieser Zeit passiert ein Unglück, welches Frau F. heute noch belastet: *„Ich hab ein bisschen ohne jedes Wissen, ohne jede böse Absicht jemanden geschädigt ...“* (Frau F., 8, 478-

479) Frau F. bittet **ihren Lehrling um ein Gespräch mit deren Mutter, da es im Lehrverhältnis Probleme gibt.** Durch unglückliche Umstände löst sie damit den **Selbstmord des Mädchens** aus:

> *„Und dann meine erste, mein erster Lehrling, den ich hatte in K. nach der Meisterprüfung. Das war ein etwas, ein Mädchen mit einem schwierigen Hintergrund. ... das sind also die beiden Dinge, die mich hier und da sehr bekümmern, da wurde sie so furchtbar schwierig und so furchtbar in sich aufgeregt, dass ich sagte: „R., muss ihre Mutter mal kommen. Ihre Mutter soll doch mal kommen. Ich will mit der Mutter sprechen." Etwas, was man ganz als normal empfindet. R. kam am nächsten Tag nicht zur Arbeit, stattdessen kam die Polizei zu mir, sie hatte sich im Rhein ertränkt. Und ich, ich sehe noch die Leute da sitzen „Das Motiv, das Motiv". Ich sag: „Ich weiß kein Motiv." Und dann sagte ich: „Ihre Mutter sollte zum Gespräch…". „Das ist das Motiv.", sagte der Kriminalbeamte. Und sie hatte wohl [wahrscheinlich] bei mir was geklaut, was ich überhaupt nicht vermisst hatte und die Mutter hatte sie wohl schon erpresst, sie würde mir das sagen oder irgendetwas. Das war ein ganz schwieriger Mutter-Tochter-Konflikt, in den ich da hineingeraten bin. Wäre ich aber schon der gewesen, der ich jetzt bin, dann hätte ich das sehen können.*
> *Nein, man weiß es nicht. Und viele, viele Monate später merkte ich dann, dass ein Pulloverchen nicht da war oder so. Das hatte ich überhaupt nicht vermisst. Aber da muss irgendein ein Konflikt gewesen sein und die Mutter muss das gewusst haben und muss die Tochter … Und die Tochter so tapfer und schneidig, dass sie sich dann ertränkt hat. Na gut, also das sind die beiden Sachen, die ich nicht habe verhindern können, weil ich nicht die nötige Einsicht hatte."* (Frau F., 15, 482-501)

Frau F. arbeitet bis 1972 in ihrem Beruf und hört dann auf, da sie keine Weiterentwicklung mehr erkennen kann bzw. ein Generationenwechsel ansteht:

> *„Ich hab mit meiner Tätigkeit aufgehört 1972, das könnten wir bei der Schneiderei noch dazu sagen, da war ich 52. Ich merkte, dass ich keine Perspektive mehr haben würde, dass sich die Sache noch mal weiter entwickelt. Das ist dann immer ein Generationswechsel, ... Die Mütter, die die Kunden sind, die kaufen der Tochter noch das Brautkleid, aber die Tochter selbst wird nicht mehr Kundin, das ist ein Generationswechsel. Das schien mir einleuchtend am Schluss zu sein, ..."* (Frau F., 13, 413-419)

Hinzu kommt, dass *„außerdem waren nun alle Kinder ... inzwischen aus dem Haus."* (Frau F., 13, 419) **Herr F. hat sich zum Vorstand einer Schiffswerft empor gearbeitet.** Er leidet an **Einsamkeit** und **trinkt in dieser Zeit etwas zu viel Alkohol**. **Frau F. begleitet ihn auf seinen beruflichen Reisen**, nachdem sie ihren Beruf aufgegeben hat. Diese Reisen und die Eindrücke, die sie in den Ländern gewinnen kann, empfindet Frau F. als bereichernd.

> *„Und mein Mann sehr allein, was sich dann immer doch etwas in Alkoholkonsum niederschlägt und dann hab ich 1972 dann das aufgehört. Und von da an hab ich noch zehn Jahre lang ihn beruflich begleitet. Er nahm mich mit auf alle Reisen, da eine Schiffswerft ja global ja arbeitet. Bin ich also in aller Herren Länder, hab ich ihn begleitet und es war sehr schön, weil ich nicht als Tourist kam, sondern immer als Angehöriger eines Geschäftspartners und überall die Familien nett rumführten und aufnahmen. Und ich auch … ich durch Gespräche auch mehr verstehen konnte als ein Tourist eben versteht, wenn er irgendwo hinkommt.“* (Frau F., 13, 419-426)

1982 gibt der Mann von Frau F. seinen beruflichen Posten auf. Dies ist ein entscheidender Einschnitt für ihn, der ihn danach für den Rest seines Lebens betrübt:

> *„Und das ist gegangen bis 1982, dann in solchen Verhältnissen gibt es ja immer nur fünf … drei Jahres Verträge, … das geht nur von Vertrag zu Vertrag und dann wird immer entschieden wird ein neuer Vertrag unterschrieben oder nicht?! Und irgendwann gingen die Verhältnisse über ihn hinweg, obwohl er sehr erfolgreich war, man wollte einen Vorstandsvorsitzenden haben, statt drei unabhängige Vorstände und ein Vorstandsvorsitzender kann nicht ein Betriebswirt sein, das kann nur ein Jurist sein oder ein Schiffbauer. Und dann hat er sich dann in gutem Einvernehmen vom B. getrennt, aber er ist hinterher nie wieder glücklich…nie wieder glücklich gewesen. Er war da 62 und er ist 70 Jahre alt geworden und ... er hat noch dies und jenes weitergearbeitet, sein Rat war gefragt. Aber glücklich gewesen, das möchte ich wohl sagen, ist er nie wieder.“* (Frau F., 12-13, 403-413)

Für die **Zeit des Alters haben Frau F. und ihr Mann geplant in die Schweiz auszuwandern:** *„Mein Mann wollte in die Schweiz. ... Mein Mann hatte schon 1972, hatte er das Haus in der Schweiz schon fertig, wo er mal sein Alter verbringen wollte. Wie er sich das alles so vorstellte.“* (Frau F., 13, 434-436) Nachdem der Umzug in die Schweiz bereits durchgeführt ist, verstirbt Herr F. plötzlich.

> *„Mein Mann ist 1990 gestorben, als wir den Umzug in die Schweiz so grade unternommen hatten, … wir hatten noch nicht ausgepackt. ... Und warum bin ich nicht in der Schweiz geblieben? ... Tochter eines Einwanderers kann sich nicht noch mal neu assimilieren.“* (Frau F., 13, 427-433)

Frau F. möchte nicht in der Schweiz bleiben:

> *„In einem kleinem Volk oder Land wie die Schweiz ist die Angst vor Überfremdung noch viel, viel größer als sie bei uns ist. Und die haben ja 15 % Ausländeranteil und fühlen sich also ja im eigenen Land ja schon halb verunsichert. Und dieses immer zu merken und dann, … nee, dem wollte ich mich nicht aussetzen und ich wollte auch nicht im Fall der Hilfsbedürftigkeit die Schweiz mit in Anspruch nehmen. Ich dachte, das gehörte dann mal nach Hause oder dahin, wo man zu hause ist. The place you call home.“* (Frau F., 13-14, 438-443)

Frau F. hat allein in ihrem Haus in der Schweiz **Angst vor Einsamkeit und mangelnden Kontakten:**

> *„Und außerdem braucht der Mensch um existieren zu können, Begegnung mit anderen Menschen. Die können sich auf ein Minimum beschränken, das genügt schon, wenn sie die Geräusche von anderen hören, daran kann man sich schon wunderbar am Leben erhalten. Während in einem Haus, wo sie nie ein menschliches Geräusch hören, sondern nur ihr eigenes, wenn sie einen Bleistift … das kann man nicht, das kann man nicht aushalten.“ (Frau F., 14, 444-448)*

Frau F. **fühlt sich frei einen neuen Wohnort für sich zu suchen**, da sie in ihre alte Heimat Thüringen nicht zurückgehen möchte und alle anderen bisherigen Wohnorte nur als Durchgangsstation empfand. Deshalb entscheidet sie sich **in ein Altenwerk in eine Wohnung des Betreuten Wohnens** zu ziehen:

> *„Und da hatte ich von diesem Altenwerk gehört und wir hatten in Deutschland ja in etwa keine Heimat mehr. Man kann nicht nach Thüringen zurückkommen, wenn man unter dramatischen Verhältnissen da mal gegangen worden ist und andere waren nur Durchgangsstation, also ich war frei wohin zu gehen. Und von diesem Haus hatte ich gehört und dann hab ich mir das mal angeguckt und hab gemeint, das ist ok.“* (Frau F., 14, 448-453)

Frau F. fühlt sich durch ihren ersten Eindruck der Bewohner bedrückt, stellt aber dann die **Schönheit des Alters** fest. Sie beschreibt, dass **sie sich gut anpassen kann**:

> *„Und als ich das erste Mal hierher kam und sah halt diese müden Gestalten, wie sie sich alle durch die Gegend schleppen, da dachte ich „Oh Gott, oh Gott!“ aber wie ich sie dann bei Tisch, diese Gesichter gesehen habe von den Leuten hier. Die sind so schön die Gesichter von diesen Alten. Die Bewegungen sind echt nicht mehr schön, ist klar, aber die Gesichter sind so schön. Also da dacht ich … hatte überhaupt keine Schwierigkeiten mich hier anzupassen.“* (Frau F., 14, 453-458)

Im Altenwerk fühlt Frau F. sich wohl, obwohl sie keinen anthroposophischen Hintergrund[950] hat. Zwar empfindet sie das Denken und Wissen der Bewohner, die sich an der Anthroposophie orientieren als „gefühltes Wissen“, nimmt aber deren Dankbarkeit und Glück, welche dadurch entstehen, als **schöne Erfahrung** wahr:

> *„Ich habe keinerlei anthroposophischen Hintergrund, das ist mir nie begegnet im Leben und ich habe auch nichts gesucht. ... Aber ich bin gerne hier, denn diese Glückserwartung, die die Menschen mit der Anthroposophie verbindet, das ge-*

[950] Altenwerke sind anthroposophische Einrichtungen.

> *fühlte Wissen, das macht sie alle so glücklich und so dankbar für das, was sie gefunden haben. Also das ist sehr, sehr schön.“* (Frau F., 14, 458-462)

Besonders schätzt Frau F., dass sie mit Gleichaltrigen zusammenleben kann: *„Ich bin dankbar mit der Generation zusammen zu leben, die denselben Erlebnishintergrund hat wie ich, Krieg und alles, in etwa ähnlich erlitten hat.“* (Frau F., 18, 589-590)

Frau F. **setzt sich mit ihrer Vergangenheit auseinander**: *„**Völlig ungetrübt.** Völlig ungetrübt ohne…… ich weiß überhaupt nicht, ob es Vergangenheit gibt, ich weiß ja auch nicht, ob es Zukunft gibt. Das ist eben das Leben.“* (Frau F., 14, 471-473)

Als **Grenzsituationen** empfindet Frau F. vor allem die lebensbedrohlichen Situationen ihres frühen Erwachsenenalters, kann aber ansonsten **keine Krisen** ausmachen: *„Was einem alles passieren kann. Also das waren eigentlich, aber sonst die Krisen, die mit meiner Persönlichkeit oder mit anderen Menschen oder so, könnte ich mich an nichts erinnern.“* (Frau F., 17, 555-557)

Als besonderes Thema ihres Lebens stellt Frau F. die **Beziehung zu ihrem Mann** heraus: *„Und ich an seiner Seite, habe alles, was er gewollt hat, hab ich auch gewollt. Ich habe da keinerlei Einschränkungen zu machen, weder zu meiner Haltung noch zu meinen Gefühlen.“* (Frau F., 15, 507-509)

Durch die gemeinsame Zeit und den Beruf ihres Mannes als Soldat sieht sich Frau F. in einer besonderen Rolle. Sie sieht sich als ***„politischer Mensch.“*** (Frau F., 1, 17)

Der **Zweite Weltkrieg wird von ihr unter dem Blickwinkel des eigenen Alltags und des Lebens** betrachtet. Wichtig ist für sie in diesem Zusammenhang der ***„gemeinsame Erlebnishintergrund“*** (Frau F., 18, 615):

> *„Wissen Sie, was mein Mann erlebt hat, den Weg, den er gegangen ist, den ich mitgegangen [bin]…, erklärt sich niemals aus einer Situation einer Diktatur, sondern klärt sich aus einem gemeinsamen Erlebnishintergrund, in dem jeder versucht das einzubringen, was immer er hatte.“* (Frau F., 19, 613-616)

Sie vermisst **eine Anerkennung der eigenen Erfahrungen in der Geschichte:**

> *„Der Krieg, den die Deutschen sich jetzt wegreden als selbstverschuldet und großes Unglück und so, der ist ja auch mal erlitten worden als Alltag und er ist erlitten worden mit der größten Selbstverständlichkeit der Welt, sich einzubringen in das Schicksal, was die Nation betroffen hatte. Gut und diese Erfahrung ist ja weg gelogen worden seit 60 Jahren oder umgewandelt worden. Das wird also eine Schwierigkeit sein, in unserer Verständigung. Sie mögen es bei anderen auch an-*

> *gedeutet finden, aber nicht jeder ist ja in seinem Leben ein politischer Mensch. Ein politischer Mensch, der politische Dinge überhaupt erfasst und einordnet.“* (Frau F., 1, 10-17)

Frau F. nimmt zwischen **sich und ihren Mitmenschen eine *„größere Differenz“*** (Frau F., 19, 636-637) in Bezug auf das **Geschichtsverständnis** wahr:

> *„... aber diese Art von Geschichtsverständnis, die die Deutschen oder sich so zugelegt haben oder ... das ist so ein bisschen, da ist so eine größere Differenz zwischen mir und meinen Mitmenschen manchmal, als zwischen den Anthroposophen, das kann ich noch verstehen wie die dazu gekommen sind, ... Das wird so einseitig und kann insofern auch kein Segen bringen. Segen kann immer nur bringen, was balanciert ist …“* (Frau F., 19, 630-637)

Im Rückblick auf ihr Leben ist ein weiteres Thema die **Auswanderung ihres Vaters** nach Deutschland und **ihr eigenes Leben als „Einwandererkind“:**

> *„Integration gibt es nur durch Einheirat und die erste Generation wird immer zu ihrem Entschluss stehen, den sie gemacht hat, die **zweite wird immer irritiert sein und wird sich immer zurückgestoßen fühlen durch kleine minimale Sachen,** die vielleicht noch nicht mal böse gemeint sind und die dritte Generation, wenn es denn gut gelungen ist, die werden schwimmen wie die Fische im Wasser, für die ist das nur ein Märchen aus ferner Zeit, dass Großvater mal da oder da her kam.“* (Frau F., 2, 50-55)

Frau F. berichtet, dass sie **kein Bedürfnis hat über ihr Leben zu sprechen,** da für sie dieses **selbstverständlich** und das **Alter eine Phase wie jede andere im Leben** darstellt:

> *„Sie müssen davon ausgehen, dass ich überhaupt keine Lust habe zu erzählen von mir. Davon müssen Sie mal ausgehen. Das ist vielleicht auch ungewöhnlich, aber ich bin auch gerne bereit alles, was sie fragen Ihnen nett und ausführlich und liebenswürdig zu beantworten. Aber ein Bedürfnis über mein Leben zu sprechen, das hab ich nicht. Weil das alles so selbstverständlich ist. Und weil das Alter eben auch keine Spezialform des Lebens ist, sondern das eine ganz natürliche Fortentwicklung ist. Ja genau so entscheidend und unbedeutend wie jede andere Phase des Lebens auch.“* (Frau F., 1, 20-26)

Frau F. stellt heraus, dass sie **keinen anthroposophischen Hintergrund** hat und auch nicht auf der Suche nach etwas war: *„Ich habe keinerlei anthroposophischen Hintergrund, das ist mir nie begegnet im Leben und ich habe es auch nicht gesucht. Meine Suche war total selbstbestimmt.“* (Frau F., 14, 458-459)

In Bezug auf **Glauben und Lebensphilosophie** berichtet Frau F., dass sie aus einem evangelischen Elternhaus stammt, aber mit achtzehn aus der Kirche ausgetreten ist:

> *„... ich stamme aus einem evangelischen Umfeld, wobei ich noch einmal die Begegnung mit dem Religionsunterricht der Volksschule besonders erwähnen möchte. Die Vorbereitung auf die Konfirmation hat mich schon in einem etwas schwierigem Alter getroffen, das ich das Glaubensbekenntnis ablegen sollte und versprechen, was ich alles einhalten wollte. Ich hab es zwar gemacht, aber mit Unbehagen gewesen, weil es weil ich in dem Moment eigentlich Sachen versprach, über die ich mir nicht richtig klar sein konnte. Mit 18 hab ich dann einen Strich gemacht, in dem ich aus der Kirche ausgetreten bin, aber das hat auch wieder mit der Kirche gar nichts zu tun, sondern mit der entsetzlichen Einsamkeit, nachdem die Schulzeit mit meinem Mann zu Ende war und ich mich so allein auf der Welt fand ... Da dachte ich: „Nein so allein, jetzt bring ich das mal in Ordnung."* (Frau F., 17, 564-574)

Frau F. hat ihr Leben auf eine **christliche Lebensphilosophie** ausgerichtet, bezieht sich aber auch auf **buddhistische Einflüsse:**

> *„Na ja, und auf diese christlich ausgerichtete Lebensphilosophie baut sich mein ganzes Leben, aber ich habe nie wieder Halt in einem speziellen Glauben gesucht und ich bin sicher, durch was kann ich jetzt nicht genau sagen, doch mit buddhistischen Gedanken und Einflüssen vertraut geworden und es leitet mich eigentlich der Gedanke, dass alle Wesen auf der Welt leiden und niemand besonders hervorgehoben ist. Das finde ich tröstlich und wahr. Und die Hervorhebung des Menschen unter allen anderen Kreaturen dieser Welt, die ist mir peinlich."* (Frau F., 16-17, 574-580)

Frau F. setzt sich mit dem **Sterben und Tod** auseinander: *„Wenn ich darüber mehr wüsste, würde ich das gerne tun. Ich möchte mal so formulieren: Nicht noch einmal wiedergeboren zu werden, wäre mein Traum."* (Frau F., 18, 585-586)

Ihre **jetzige Lebensphase gestaltet Frau F. aktiv**. Sie „***hält die Dinge in Ordnung***": *„Und von da aus hab ich dann die Dinge so gut in Ordnung gehalten wie ich konnte und mache das auch heute noch und bin da also eigentlich ganz ausgefüllt und von dieser Station hier, die ich mir ausgesucht habe, kann ich das auch gut organisieren."* (Frau F., 13, 428-431) Als eine besondere Aufgabe betrachtet sie „**das Vermächtnis … [ihres] Mannes zu bewahren**." (Frau F., 20, 644) Frau F. möchte **selbst nicht im Mittelpunkt stehen**, als **nützlich für andere** nimmt sie ihre **Freundlichkeit und Anteilnahme** wahr: *„Mache mich nützlich, so gut ich kann, strebe aber an, im Verborgenen zu leben. Also nicht meine sämtlichen Gaben, die ich vielleicht hätte zu entfalten, das andere … nur meine Freundlichkeiten, meine Anteilnahme. Da bin ich absolut nützlich."* (Frau F., 18, 590-593)

Frau F. arbeitet *„ehrenamtlich in der Bücherstube des Altenwerkes.“* (Frau F., 20, 645)

Zu ihrer Familie hat Frau F. guten Kontakt. Sie fühlt sich **mit ihren Söhnen verbunden.** Der Jüngste stellt für sie das Bindeglied zu ihrem verstorbenen Mann dar:

> *„..., die beiden ältesten Söhne, die eben mit mir die vier Jahre ohne Vater gelebt haben, die sind natürlich vielleicht etwas besonders eng an mich angeschlossen. Die nennen mich auch Mütterchen, auch wenn sie untereinander sprechen „Mütterchen macht heut das oder Mütterchen macht das.“ Und der Jüngste sagt Mutter, aber der Jüngste ist für mich das schönste Bindeglied jetzt zu der Persönlichkeit meines Mannes, weil er eben den Vater anders gesehen hat, als seine beiden ältesten Brüder. Diese frühkindlichen Bindungen, die kann man ja nie künstlich restituieren, die sind erlebt worden oder nicht. Und der Jüngste hat das so stark, und ich habe ihn früher immer an der Hand meines Mannes gesehen. Und wenn ich jetzt meine Augen zu mache, dann seh ich meinen Mann an der Hand von K.“* (Frau F., 18, 600-608)

Frau F. sieht sich in ihrer **Rolle als Mutter** und stellt fest diese **gut erfüllt** zu haben: *„Ich nehme an, dass Sie und ich es beide gut gemacht haben als Mütter. Fertig ist man dann nie.“* (Frau F., 1, 26-27)

Frau F. sieht sich als **Bezugspunkt für alle Mitglieder der Familie**:

> *„Enkelkinder hat ja nicht jeder mehr heute. Wir haben von drei Söhnen gibt es nur zwei Enkelkinder, die aber sehr, sehr gut versorgt sind durch ihre andere Großmutter. Ich hab sie praktisch nicht aufwachsen sehen. Aber, dass ich ja ein, ein Bezugspunkt bin für alle, davon geh ich aus. Wobei im Augenblick natürlich noch, aber völlig ungesichert, meine finanziellen Verhältnisse so erfreulich sind, dass ich jedem wenn es sein muss helfen kann, ...“* (Frau F., 18, 593-598)

Frau F. sieht ihr **jetziges Alter als keine besondere Lebensphase**: *„Und weil das Alter eben auch keine Spezialform des Lebens ist, sondern das eine ganz natürliche Fortentwicklung ist. Ja genau so entscheidend und unbedeutend wie jede andere Phase des Lebens auch.“* (Frau F., 1, 24-26)

> *„Und hier bin ich und das Alter selbst also scheint mir keine andere Phase, als die anderen Phasen meines Lebens. Ich kann nicht wissen, welche Beeinträchtigungen zu erwarten sind, aber vorher vorstellen ehe sie eingetreten sind, vorstellbar sind sie eben nicht. Es ist genauso wie sie sich nicht vorstellen können aus dem Kreißsaal aufzuwachsen und plötzlich ein Kind im Arm zu haben. Das können sie ja auch nicht vorher vorstellen. Also, all diese Etappen sind nicht … vorstellbar …“* (Frau F., 14, 464-468)

6.2.6.1 Zusammenfassung

Im Jahr 1920 wird Frau F. als ältestes von drei Kindern in ihre Familie geboren. Sie nimmt sich selbst in dieser Position in einer besonderen Rolle, als Beobachterin ihrer Eltern, welche stark Anteil nimmt und mit empfindet, wahr. Der Vater ist mit sechzehn Jahren voller Überzeugung von England nach Deutschland (in diesem Fall: Preußen) eingewandert. Diese besondere Situation ihrer Familie, besonders in Zeiten des Krieges, begleitet Frau F. durch ihr Leben.

Frau F. fühlt sich im Hause der Eltern und im Harz geborgen. Sie besucht eine Volksschule und gilt als begabtes Kind, obwohl sie unter Linkshändigkeit und einer leichten Legasthenie leidet. In ihrer Schulzeit ist ihr besonders die Begegnung mit der christlichen Vorstellungswelt wichtig. Nach Abschluss der Volksschule verlässt Frau F. ihr Elternhaus und zieht zu ihren Großeltern, da sich dort ein qualifizierter Schulabschluss ermöglicht. In ihrer neuen Umgebung macht sie die Erfahrung, dass sie von ihren Mitmenschen vor allem als Einwandererkind wahrgenommen wird. Dadurch fühlt sie sich zurückgestoßen. In der Zeit des Dritten Reiches spielt für Frau F. die Aufnahme in die Hitlerjugend eine Rolle, da sie sich selbst nicht sicher ist, wo sie „hingehört". Sie will sich nicht ausgegrenzt fühlen und ist froh als sie aufgenommen wird.

Mit achtzehn Jahren hat Frau F. ein Grenzerlebnis, bei dem sie fast ihr Leben verliert. Nach einer Mandeloperation verliert sie zu viel Blut und kann nur mit einer Notoperation gerettet werden.

Bereits während ihrer Schulzeit lernt Frau F. ihren Mann kennen. Schon mit fünfzehn Jahren wissen beide, dass sie zusammen gehören. Sie besuchen eine Schulklasse und legen gemeinsam das Abitur ab. Danach meldet sich der spätere Mann von Frau F. freiwillig als Soldat. Frau F. besucht die Frauenoberschule und leistet 1939 ihr Pflichtjahr als Leiterin eines Landdienstlagers der Hitlerjugend. Dazu entschließt sie sich vor allem, da sie in ihren Mann so verliebt ist, dass es sich für sie ausschließt mit anderen Menschen im Arbeitsdienst die Intimität eines gemeinsamen Zimmers zu teilen. Das Pflichtjahr endet abrupt durch einen lebensgefährlichen Unfall bei dem Frau F. so schwer verletzt wird, dass sie das Jahr nicht beenden kann. In dieser Zeit fühlt sie sich unsicher und weiß nicht, was sie weiter tun soll. Ein Angebot zu studieren lehnt sie aus Solidarität zu ihrem späteren Ehemann, der sich an der Front befindet, ab. Beide hatten abgesprochen gemeinsam zu studieren. Frau F. nimmt das Angebot Jungmädeluntergauführerin von S. zu werden an. Anfragen den Ort zu wechseln und „Karriere" zu machen lehnt sie ab, da sie ihrem Mann Sicherheit geben möchte, damit er sich ihr Le-

ben im gewohnten Umfeld vorstellen kann. Frau F. ist ihrem Mann sehr verbunden, sie betrachtet sein Leben als entscheidend für ihr eigenes. Ihr Mann dient als Soldat an unterschiedlichen Fronten und lässt sich 1942 nach einem Lazarettaufenthalt trotz einer Gelbsucht nach Stalingrad einfliegen. Frau F. wird von dem „Stalingrad-Erlebnis“ sehr bedrückt und trägt nach eigenen Angaben ein Trauma davon. Nach einer Verwundung gelingt es Herrn F. aus Stalingrad auszufliegen. 1943 heiraten Frau F. und ihr Mann. Frau F. wird mit ihrem ersten Sohn schwanger. Dieser wird 1944 geboren, der zweite Sohn 1945. Herr F. wird bis Kriegsende als Soldat eingesetzt.

Nach Kriegsende befindet sich Familie F. in Thüringen. Herr F. beginnt eine Tischlerlehre. Bei der Arbeit wird er verhaftet und schließlich in ein Kriegsgefangenenlager nach Russland gebracht. Erst nach anderthalb Jahren gelingt es Frau F. Kontakt aufzunehmen. Über den Postweg gelingt es ihr die Verbindung zu halten bis Herr F. 1949 aus der Gefangenschaft entlassen wird.

1947 beginnt Frau F. ihre eigene berufliche Laufbahn mit einer Lehre als Damenschneiderin. Es wird deutlich wie wichtig ihr ein eigener Beruf und weitere Bildung sind.

Herr F. möchte nach seiner Entlassung nicht nach Thüringen zurück, deshalb zieht Frau F. mit den beiden Kindern bereits vor der Entlassung ihres Mannes nach Westdeutschland. Dort beginnt sich die Familie 1949 ein neues Leben aufzubauen. Es entsteht eine schwierige Situation für Vater und Kinder, da die Kinder ihn bis dahin noch gar nicht bewusst wahrgenommen hatten. Herr F. studiert Betriebswirtschaftlehre. Frau F. sucht sich einen neuen Lehrherrn und setzt ihre Ausbildung fort. Die Kinder bringen sie zur Familie nach Thüringen. 1951 wird der dritte Sohn geboren. Als die Unruhen in Ostdeutschland aufkommen, holt Frau F. die beiden älteren Kinder zurück.

Frau F. und ihre Familie müssen oft umziehen, da ihr Mann Karriere macht und häufig die Arbeitstellen wechselt. Das führt dazu, dass Frau F. ihre Lehre unterbrechen und an anderer Stelle fortsetzen muss. Frau F. schließt ihre Lehre ab, macht ihre Meisterprüfung und eröffnet ein Modeatelier. Sie ist in ihrem Beruf erfolgreich und kann ihr Atelier schnell vergrößern. Es wird deutlich wie stolz Frau F. auf ihr Talent und ihre beruflichen Leistungen ist.

In dieser Zeit passiert ein Unglück, welches Frau F. auch heute noch sehr belastet. Frau F. bittet ein schwieriges Lehrmädchen um ein Gespräch mit ihrer Mutter. Durch unglückliche Umstände wird damit der Selbstmord des Mädchens ausgelöst.

Frau F. arbeitet bis 1972 in ihrem Beruf und hört dann auf, weil sie keine Weiterentwicklung mehr erkennen kann. Die Kinder sind bereits aus dem Haus, ihr Mann hat sich zum Vorstand einer Schiffswerft empor gearbeitet. Er leidet, besonders auf seinen Reisen, unter Einsamkeit,

und spricht in diesen Situationen manchmal dem Alkohol zu. Frau F. beginnt ihren Mann auf seinen Reisen zu begleiten bis ihr Mann 1982 seinen Beruf aufgibt. Dies ist für ihn ein einschneidender Schritt, der ihn den Rest seines Lebens betrübt.
Für die Zeit des Alters haben Frau und Herr F. ein Haus in der Schweiz hergerichtet. Doch nachdem der Umzug 1990 gerade abgeschlossen ist, verstirbt Herr F. plötzlich. Frau F. bleibt nicht in der Schweiz, da sie sich als Auswandererkind nicht noch mal neu assimilieren kann und allein in diesem Haus Angst vor mangelnden Kontakten sowie Einsamkeit hat.

Frau F. entscheidet sich in ein Altenwerk in eine Wohnung des Betreuten Wohnens zu ziehen. Dort fühlt sie sich sehr wohl, obwohl sie keinen anthroposophischen Hintergrund hat.
Frau F. setzt sich mit ihrem Leben auseinander. Sie hat ein „ungetrübtes Verhältnis“ zu ihrer Vergangenheit und kann außer den genannten Grenzsituationen keine Krisen ausmachen. Einen besonderen Stellenwert hat die Beziehung zu ihrem Mann, dessen Vermächtnis sie bewahren möchte.
Frau F. sieht sich selbst als politischen Menschen. Der Zweite Weltkrieg wird von ihr unter dem Blickwinkel des eigenen Alltags und Lebens betrachtet. Dadurch vermisst sie eine Anerkennung der eigenen Erfahrung der Geschichte.
Frau F. berichtet, dass sie kein Bedürfnis hat über ihr Leben zu sprechen, da für sie dieses selbstverständlich und das Alter eine Phase wie jede andere im Leben darstellt. Sie hat ihr Leben auf eine christliche Lebensphilosophie aufgebaut, bezieht sich aber auch auf buddhistische Einflüsse. Ihre jetzige Lebensphase gestaltet Frau F. aktiv, durch ihre Freundlichkeit und Anteilnahme macht sie sich „nützlich“. Sie arbeitet ehrenamtlich in der Bücherstube des Altenwerks. Zu ihrer Familie hat Frau F. guten Kontakt. Sie sieht sich als Bezugspunkt für alle Mitglieder ihrer Familie.

> *„Aber, dass ich ja ein, ein Bezugspunkt bin für alle, davon geh ich aus. ...“* (Frau F., 18, 593-598)

6.2.6.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau F.

Die Befragte schildert Frau F. als **ausgeglichene Persönlichkeit**. Diese Eigenschaft wird besonders in der Begegnung mit ihr deutlich. Frau F. kann durch ihren **Händedruck Wärme vermitteln:***„Bei Frau F. ist das so eine Ausgeglichenheit. Ich möchte nicht sagen streichelnd, aber **wohltuend in der Begegnung mit ihr.** Und wenn Sie sich an ihren Händedruck erinnern, genau das ist es. Das ist weich und warm.“* (Frau F.1, 4, 131-133)

Besonders deutlich stellt sich für die Befragte **die äußere Gepflegtheit, Sauberkeit und Ordnung** heraus:

> *„Frau F. ist für mich eine sehr geordnete, ich muss das jetzt sagen, sehr gepflegte, sehr **geschmackvolle** und weltoffene, interessierte Dame. … Ich seh Frau F. immer schwarz-weiß. Schwarz-weiß gekleidet, das ist für sie ganz typisch. Ich kann sie mir gar nicht in was Farbigen, also rot oder so, vorstellen. Schwarz-weiß. Ich hab bei ihr immer das Empfinden: Sauberkeit und Ordnung. Aber jetzt nicht penibel, sondern gelebt!“* (Frau F.1, 1, 5-12)

> *„Ich hab Frau F. nie mit einer zerzausten Frisur gesehen. Diese zurückgenommenen Haare, die meist noch mit einer schwarzen Schleife hinten festgehalten werden, das ist ganz typisch. Und auch, wenn ich sie im Appartement besuche, ich seh da ganz viele andere Dinge in Appartements. Von Chaos über kreatives Chaos, bis eben zu dieser Ordnung.“* (Frau F.1, 1, 15-18)

Ordnung und Sauberkeit lassen sich nicht nur in Äußerlichkeiten finden, sondern spiegeln die Persönlichkeit wieder: *„Ja, also so wie der äußere Eindruck ist, denk ich, so ist ihre Persönlichkeit.“* (Frau F.1, 2, 60)

Die Befragte schildert Frau F. **als *„weltoffen und interessiert“*** (Frau F.1, 1, 6-7). **Frau F. ist weit gereist, hält viele Kontakte und ist besonders an der Jugend interessiert:**

> *„Frau F. ist für mich …weltoffene, interessierte Dame. Die bis vor kurzem sehr oft, sehr weit gereist ist, auch oft noch in den Staaten war. Das jetzt auf Grund ihres Alters etwas reduziert hat, aber deshalb trotzdem nicht die Verbindungen abreißen lässt.“* (Frau F.1, 1, 5-9)

> *„Ähnlich wie Frau X. an der Jugend interessiert. Beispiel: Frau F. liest die Financial Times in Englisch. Und gibt diese immer an unsere Auszubildende mit, die einen Bachelor macht. Ja, das war ihr etwas ganz Wichtiges, das diese Zeitung dann da einfach noch Verwendung findet.“* (Frau F.1, 38-40)

Frau F. ist besonders wach und interessiert: *„Ihre **Wachheit**. Ihre Strukturiertheit und ich war mir auch sicher, dass Frau F. sofort „Ja“ sagt, weil sie offen interessiert ist. Und auch diese Kontakte zur jüngeren Generation … das kann sie einfach und ist da auch bereit weiter zu geben, was sie für sich für richtig hält.“* (Frau F.1, 2, 90-92)

Frau F. ist ein Mensch der sich durch Mitdenken auszeichnet: *„Und dieses Mitdenken, oder auch das Denken an Andere ist für Frau F. etwas ganz Typisches, …“* (Frau F.1, 2, 40-41)
Frau F. hat innerhalb des Hauses ***„feine zwischenmenschliche Kontakte“*** (Frau F.1, 2, 43). Sie **neigt nicht zu *„dicken Freundschaften“*** (Frau F.1, 2, 53), aber ist *„… durchaus bereit, **Anderen auch Vertrauen entgegenzubringen**.“* (Frau F.1, 4, 126)

> *„Also, Frau F. hat nicht diese dicken Freundschaften oder auch nicht diese Zweckgemeinschaften. Das ist eine andere Ebene in den Begegnungen mit den Menschen. Sie hat nicht so diese beste Freundin unter den Heimbewohnern. Sie hat einige Beziehungen, aber das ist nicht so dicht.“* (Frau F.1, 2, 53-56)

In diesem Zusammenhang beobachtet die Befragte eine **gewisse Zurückhaltung und Distanz:** *„Ich glaub, man kann gut mit ihr einen Kaffee trinken, einen schönen Spaziergang machen, aber sie gibt sich auch nur bis zu einem ganz bestimmten Punkt persönlich preis.“* (Frau F.1, 2, 58-60)
Zu ihrer **Familie hat Frau F. guten Kontakt**, besonders zeigt sich eine **enge „Verbundenheit“ mit den Söhnen.** Frau F. hat eine **besondere Einstellung zu ihrer Familie, diese ist frei von Erwartungen und Forderungen:**

> *„Was mir jetzt noch einfällt ist die Verbundenheit, die sie hat mit ihren Söhnen. Aber ganz freilassend … Und Frau F., … sie steht am Rande. Trotzdem mit ganz viel Interesse, sie kann aber auch die Söhne und die Familie einfach so sein lassen ohne Erwartungen, ohne Forderungen vor allem.“* (Frau F.1, 3 75-79)

*„Ja … und da hat sie das auch so geschildert, dieses **Freilassen**: Jeder soll sein Leben leben, aber die innere Verbindung, die ist da. Ohne einzuengen und ohne Forderungshaltung, ...“* (Frau F.1, 3, 85-88)

Die Befragte schildert Frau F. **als aktiven Menschen mit vielen Interessen**: *„Dieses, auch ähnlich wie bei Frau H., dieses aktiv sein. Dieses nicht nur in ein warmes Nest setzen, sondern von diesem warmen Nest aus Dinge selber zu tun, man siehe ihre Reisen.“* (Frau F.1, 4,

109-11) Neben **vielen Spaziergängen**, beschäftigt Frau F. **eine Sekretärin** für ihre, auch geschäftliche, Korrespondenz:

> *„… und jetzt das ganz praktische Aktivsein: Frau F. ist ein ganz leidenschaftlicher Spaziergänger. Bei Wind und Wetter, braucht sie dieses Draußensein. Und geht gern allein. Sie sagt, sie hat dann einfach den Kopf frei. Und das ist für mich auch ein Art Sinn im Alter zu haben. Und was ich bei ihr auch sehr bemerkenswert finde, Frau F. hatte oder hat vielleicht sogar noch, das weiß ich jetzt so gar nicht mehr, eine Art stundenweise Sekretärin, die ihre Korrespondenz mit Versicherungen, mit Banken und so weiter erledigt hat.“* (Frau F.1, 4, 114-119)

Weitere Aktivität zeigt Frau F. im **Einsatz für die Bücherstube**. Dieses hat sie als feste Aufgabe übernommen: *„Ja, und was ich auch unmittelbar mit Frau F. verbinde, ist die **Liebe zu den Büchern.**“* (Frau F.1, 1, 20)

> *„Sie arbeitet in unserem Bücherladen mit. Der Bücherladen war lange Jahre eine Aktivität des Hauses und ist jetzt fremd vergeben. Zwar an zwei befreundete Damen, aber die das wirtschaftlich in eigener Regie tun. Und Frau F. hat immer mitgeholfen in der Betreuung dieser Bücherstube und auch nachdem das quasi fremd vergeben wurde, hatten wir ein Gespräch, weil sie nicht sicher war „Mache ich da jetzt weiter, ist das gewollt oder darf ich das?“ Ich hab sie dann darin bestärkt, dass das trotzdem etwas ist, das sie fürs Haus tut. Wenn sie da Ansprechpartner ist für die Menschen und auch die zwei Damen durchaus tätig unterstützt. Und sie macht es mit einer Treue weiter, wie viele andere Bewohner im Haus feste Aufgaben übernommen haben. Und da denke ich, das ist auch etwas, das ihr außerhalb ihres Appartements ja auch Sinn gibt. Ne Aufgabe, von der sie dann auch wieder etwas zurückbekommt. Und ja, das ist was ganz Besonderes bei Frau F.“ (Frau F.1, 1, 23-33)*

Die Befragte ist sich sicher, dass diese **Arbeit** Frau F. in ihrem Alltag **Sinn vermittelt**. Die Aktivität von Frau F. zeigt sich ebenso in der **Teilnahme an Konzerten und anderen Hausangeboten, die sie bewusst auswählt und wahrnimmt:** *„Sehr interessiert auch an Kultur und an Vorträgen, aber auch sehr bewusst oder bewusst kritisch, im positiven Sinn. Auch mit ihrer Zeit auch sehr bewusst umgehend. Also das ist vielleicht Qualität vor Quantität, was das auf den Punkt bringt.“* (Frau F.1, 2, 45-47) *„Sie ist jetzt nicht jemand, der zu allen Vorträgen geht, auch nicht zu allen Konzerten. Sie ist sehr interessiert, genießt es auch, aber wählt sehr bewusst aus. Und ich denk, das hat sie ihr ganzes Leben getan.“* (Frau F.1, 2, 61-64)

Die Befragte stellt fest, dass Frau F. sich im **Haus sehr wohl fühlt** und ihre **Wohnung als „warmes Nest“ und Ruhepol** empfindet:

> *„Und was ich immer sehr … was mich immer sehr berührt hat, wenn sie von so einer Reise dann wieder zurückkam, dass das Haus und ihr Appartement … das sind die Ruhepunkte für sie. Und diese übersichtliche Wohnsituation, ich glaub, so ist sie innerlich strukturiert. Ganz klar.“* (Frau F.1, 2 47-50)

„Dieses nicht nur in ein warmes Nest setzen, sondern von diesem warmen Nest aus Dinge selber zu tun, man siehe ihre Reisen. Und doch zu wissen, wo ist meine Wurzel? Wo gehör ich hin? Wo finde ich Hilfe, wenn ich Hilfe brauche?“ (Frau F.1, 4, 109-111)

Abschließend erklärt die Befragte:

> *„Ich mag sie einfach, die Frau F. Das ist so eine gegenseitige Sympathie und ich erlebt das hier ganz oft, dass die sofort da ist gegenseitig. Und dass man die dann auch wirklich pflegt, damit geht man ganz vorsichtig um, damit geht man nicht hausieren, das sind wirklich ganz persönliche Dinge und das ist bei Frau F. so. Vielleicht so ein Stück Seelenverwandtschaft, ich weiß es nicht. Und ja, ja das ist Frau F.“* (Frau F.1, 4, 102-106)

6.2.7 Biographische Darstellung von Frau G.

„Aber mich drückt das Alter nicht, nicht das ich denke: Ach was bist du alt! Nein. Ich bin immer zufrieden. Na man muss positiv eingestellt sein. Das kann man nicht von heute auf morgen, das ist … , das war schon immer."

Frau G. wird 1912 geboren. Sie hat sieben Geschwister, vier Brüder und drei Schwestern. Von den Mädchen sterben *„zweie schon früh."*[951] (Frau G., 1, 23)[952]. Der Bruder, *„der Älteste, der war 17 Jahre älter als wir."* (Frau G., 1, 21-22) **Das Leben in der Familie ist *„…lustig,*** *weil wir zu sechst, sechs waren."* (Frau G., 1, 20) Die Familie **versteht sich sehr gut**. Frau G. beschreibt, dass *„ …[ihre] Mutter hatte keine Launen und keine Nerven. Was wir sagten, das war gut."* (Frau G., 1, 9-10) Sie selbst fühlt sich durch ihre Mutter ein wenig bevorzugt: *„Und ich wurde auch manchmal ein bisschen vorgezogen und dann schon immer: „Ja, ja, Mama, deine A., deine A." Aber das stimmte gar nicht."* (Frau G., 1, 10-12)
Die Eltern von Frau G. sind beide berufstätig. Der Vater ist Eisenbahner, deshalb muss die Familie häufig umziehen: *„Mein Vater war bei der Bahn, und dadurch ist er viel versetzt worden. In jeder Stadt ist ein Kind geboren. Eine in L., alle meine Schwestern und ich in K. Und von K. sind wir dann hierher gekommen. Ja. Das ist es."* (Frau G., 11, 350-352)
Die Mutter hat bis zu ihrer Hochzeit ein eigenes Geschäft:

> *„Das hat meine Mutter gegründet. Die hatte früher als junges Mädchen…Also, mein Großvater war der Meinung: Keine durfte Lehrerin werden und keine ins Kloster gehen. Alle haben Sie ein Geschäft gekriegt. Und meine Mutter hat so ein kleines Geschäft gekriegt in der Straße, war so Wäsche und Putzmacherin, hat sie gelernt. Und da hat sie das gegründet das Putzgeschäft. Und als sie geheiratet hat, da haben's meine Tanten übernommen."* (Frau G., 11, 344-349)

In ihrer Kindheit besucht Frau G. die **Mittelschule**. Diese Zeit bezeichnet sie als schön: *„Und, warten Sie mal, in der Schule…, ich war ja auf der evangelischen Schule, weil es keine Höhere Schule gab von Katholiken, und da war ich zeitweise die einzige Katholikin. Aber hat*

[951] Deshalb spricht Frau G. später immer nur noch von insgesamt sechs Kindern.
[952] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau G. steht für das Interview mit Frau G. persönlich. Frau G.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen. Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

*mir nix getan, **war immer schön.**“* (Frau G., 6, 175-178) *„Meine Freundinnen waren ja meistens evangelisch. Ja, weil die in der Klasse waren. Ja, und das war sehr schön, und die Freundinnen hab ich ja zum Teil immer noch oder wenigstens einige.“* (Frau G., 9, 288-290)

In Bezug auf ihre Kindheit betont Frau G. immer wieder, dass sie lustig ist:

> *„Und die Anderen, ja wir waren immer lustig. Wir haben Theater gespielt. Ja, ja, nicht von Vereinen. Da war eine Schwester, die war besonders gut. Ich konnt es nicht so gut. Zu mir haben sie immer gerufen, ich soll zum Publikum hingucken. Ich hab mich immer geschämt …“* (Frau G., 5, 151-153)

Nach der Mittelschule besucht Frau G. für ein Jahr die Höhere Handelsschule. Ihren späteren **Beruf als Bürokraft beschreibt sie als *„wunderbar“***:

> *„Ja, und dann einen wunderbaren Beruf hatte ich, und zwar war das auf dem Büro. Man muss bloß auf dem Büro was können, und das hab ich ja getan. Ich war auf der Handelsschule, auf der Höheren Handelsschule, ein Jahr, und danach hab ich immer noch Seminare mitgemacht. Wenn durch die Industrie und Handelskammer Seminare waren, hab ich mitgemacht, weil mich das interessierte. Und dadurch brauchte ich nie Angst zu haben, was nicht zu können.“ (Frau G, 1, 11-16)*

Als Heranwachsende erlebt Frau G. die beginnende **Diktatur der Nationalsozialisten**. Anstatt beim Bund Deutscher Mädel organisiert zu sein, ist sie **Mitglied bei der Katholischen Jugend.** Dadurch erlebt sie **Kritik und Gegnerschaft.** Schließlich geht sie zum Roten Kreuz und wird dort, aufbauend auf ihre Ausbildung in der Handelsschule, zur **Fernschreiberin** ausgebildet.

> *„Und dann als wir älter wurden, da mussten wir ja irgendwie organisiert sein. Das war in der Zeit, entweder bei BDM[953] oder beim Arbeitsdienst oder irgendetwas, und dafür war ich nicht, weil ich in der katholischen Jugend war, und die wurde immer bekrittelt. Und die waren gegen uns. Und dann bin ich, warten Sie mal wo bin ich denn hin gegangen? Organisiert zum Roten Kreuz, weil das ja ganz international ist, und ja da hieß es dann, da wurden wir so ein bisschen aussortiert, was wir können. ... Ich konnte Schreibmaschine durch die Handelsschule, und dann muss man dort hin, und die kamen dort hin. Und wir wurden ausgebildet als Fernschreiberinnen. Das war sehr interessant.“* (Frau G., 1, 25-32)

[953] BDM: Bund Deutscher Mädel.

Die Ausbildung als Fernschreiberin ist für Frau G. schön und interessant:

> *„Ich konnte Schreibmaschine durch die Handelsschule, und dann muss man dort hin, und die kamen dort hin. Und wir wurden ausgebildet als Fernschreiberinnen. Das war sehr interessant. Wir kriegten von unserer höchsten Stelle, das waren Generäle, bekamen wir Schreiben, und die mussten wir tippen und weitergeben an die anderen Stellen. An das Hauptquartier nach Berlin, an alle durften wir es geben. Und ja, und sonst war Fernschreiberin sehr schön. Wir konnten so schnell schreiben, also wir mussten ja auch viel üben. Manchmal haben wir sechs Stunden am Tage hintereinander geschrieben, dass uns der Rücken brannte. Mit 180 Silben sind wir auf der Handelsschule entlassen worden, und nachher konnten wir über 300. Das war schon allerhand. Also, wir konnten schneller schreiben, als wir denken konnten, … Ja, und dann war die Ausbildung in Berlin, wir wurden im Reichssportfeld, und wir wurden ausgebildet auf der Handelsschule dort und auch bei der Post, weil das ja alles verbunden wird.“* (Frau G., 1-2, 30-42)

Für Frau G. ist es wichtig *„etwas zu können“* (Frau G., 4, 116):

> *„Allerdings man muss was können, denn ich hatte eine Chefin, Fräulein S., das war ne ganz Schicke, die setzte sich auf den Tisch und fragte mich: „Wie stehen wir? Der Umsatz ist soviel, wie viel Gewinn, wie viel Prozent sind das?“ Das musste ich wissen, wenn ich das nicht gewusst hätte, dann hätte sie gesagt: „Wie Sie wollen Buchhalterin sein? Das müssen Sie erstmal können.“ Man muss was können.“ (Frau G., 4, 110-116)*

Bedeutend ist es für Frau G. **sich weiterzubilden,** damit sie sich im Beruf behaupten kann:

> *„Man muss was können. Und darum hab ich auch alles mitgemacht, was ich mitmachen konnte von der Industrie und Handelskammer, die Seminare. Ich weiß nicht, ich glaub ich hab dreieinhalb Jahre Seminare gemacht, und da wurde alles behandelt, sogar Juristik. Also gerichtliche Sachen und alles.“* (Frau G, 4, 116-119)

Durch Lernen und Weiterbildung steigert Frau G. ebenso **ihr Selbstbewusstsein**:

> *„Also ich rate bloß jedem immer zu lernen, dann kann man sich auch behaupten und kann auf den Tisch klopfen. Wenn man so duckt: „Weiß ich nicht, weiß ich nicht…“ Was ich nicht weiß, da hab ich mich nicht geschämt und hab gesagt: „Ich weiß es nicht.“ Nicht, das auch. Aber sonst habe ich alles mitgemacht, was ich mitmachen konnte.“* (Frau G., 4, 120-124)

Nach ihrer weiteren Ausbildung kommt Frau G. **zum Einsatz beim Heer und wird nach Frankreich versetzt:**

> *„Und dann hieß es: „Sie kommen zum Einsatz.“ Und da wurde ich gerufen. Warum weiß ich nicht. Beim Roten Kreuz war ich ausgebildet als Führerin, obgleich ich es gar nicht gebraucht habe. Und da wurde ich gefragt: „Sie kommen zum Einsatz. Wohin wollen Sie?“ Da hab ich gesagt, B., das war Norwegen oder B., … Kennen Sie das? Das ist die Ecke, hier ist Frankreich, hier ist Spanien und hier dieser am Ozean. … Ja, ich bin nach B. [in Frankreich] gekommen und wurde sogar gefragt: „Was denken Sie, wen wir noch hinschicken können? Es werden acht gebraucht.“ Dann sind wir alle nach B. hingekommen, und da waren wir zuerst bei der Verwaltung. Und von der Verwaltung kam man zum Heer. Ich kam zu der Heeresgruppe, und das war richtig interessant und nachher sogar G-Schreiberin, das war Geheimschreiberin. Und dadurch habe ich den Krieg auch ganz gut überstanden.“* (Frau G., 2, 42-54)

Über ihre Zeit in der französischen Hauptstadt und das Ende des Zweiten Weltkrieges erzählt Frau G.:

> *„Ja, da hab ich jetzt noch Bekannte von der Zeit. Deutsche. Also die deutschen Mädchen waren nicht so angesehen dort. … Und ja wenn Feste waren, wurden wir nämlich auch eingeladen, wir Mädchen. Und wir wurden ziemlich streng gehalten, weil wir vom Heer waren. Es gab auch von der Luftwaffe, die waren lockerer. Da war die Bindung nicht so fest. Wir mussten um neun Uhr zu Hause sein. Da wurde drauf geachtet bei der Wehrmacht, dass wir ordentlich waren. Als der Krieg zu Ende war, wir waren bei den Letzten, die aus P. raus kamen. Denn die sind ja alle aus Frankreich geflohen die Deutschen. Und ich weiß noch, wir sind spät … ein Taxifahrer, da waren alle Straßen gesperrt. Also auf den Straßen waren die Schilder beklebt, dass wir nicht so schnell raus konnten. Aber Bekannte von P., also Franzosen, hatten wir nicht.“* (Frau G., 6-7, 194-205)

Frau G. ist vom Kampfgeschehen verschont geblieben. **Auf ihre Tätigkeit als Geheimschreiberin ist sie stolz:**

> *„Von den Kämpfen habe ich persönlich nichts mitbekommen. Wir schrieben Berichte vom General, die per Fernschreiben, natürlich verschlüsselt, an unsere Stellen in Berlin, Warschau oder Russland geschickt wurden. Ich war dort Geheimschreiberin.“* (Frau G., 7, 211-213)

Da sie vom eigentlichen Kriegsgeschehen kaum etwas mit bekommen hat, steht für Frau G. die gute Kameradschaft dieser Zeit im Vordergrund: *„Also ich bin Optimist durch und durch. Und ich trage nichts mit mir herum. Und Krieg hab ich ja mitgemacht, und ich muss sagen, dass es für mich eine schöne Zeit war, weil viel Kameradschaft war.“* (Frau G., 7-8, 233-235)

Nach dem Krieg wird sie von ihren Eltern aufgefordert wieder nach Hause zu kommen und **in ihrem Beruf zu arbeiten.** Frau G. findet eine Stelle in einem Kino. Dort bleibt sie für zehn Jahre und fühlt sich in die Familie ihrer Arbeitgeber aufgenommen:

> *„… und dann war ich ja eigentlich gar nicht im Beruf, und da haben meine Eltern geschrieben, ich sollte nach Hause kommen, ich sollte eine Stelle annehmen, weil sonst würde ich ja alles verlernen, was ich früher gelernt habe. Und da hab ich hier, die erste Stelle, die ich kriegen konnte, angenommen. Da war ich zehn Jahre am Kino, Lichtspielpalast. Und das war so nett. Die Familie, die hatte auch Töchter und Söhne, und da wurde ich richtig aufgenommen, als wenn ich dazugehörte.“* (Frau G., 2, 61-66)

Die nächste Stelle, die Frau G. antritt, behält sie für insgesamt achtzehn Jahre. Auch dort hat **sie ein gutes Verhältnis zu ihren Arbeitgebern und fühlt sich wohl:**

> *„Das war das erste Textilgeschäft in der Straße, S. Da hab ich mich gemeldet, und da haben sie mich auch gleich genommen. Und da war ich 18 Jahre. 18 Jahre und hab dort nur Buchführung gemacht. Buchführung. Ja, und bei der Kalkulation geholfen und so was alles. Und da hatte ich es sehr gut. Die waren alle nett zu mir. Denn das war die Frau S., die war schon älter, die war an die 80 und die Tochter war 40, und die war sehr intelligent. Und die sagte immer zu ihrer Mutter „Muttchen“. Und dann sagte sie zu mir: „Fräulein G., sie lassen Muttchen nicht alleine, wenn sie an der Kasse ist“, weil sie sich vertat. Und wenn ich dann bei ihr war, dann hat sie gesagt: „Sie können rauf gehen.“ Ich sage: „Nein, Frau S., ich bleibe hier.“ „Und sie gehen rauf!“, ich sage: „Nein, ich bleibe hier.“ „Dann geh ich rauf!“ Und als sie dann nicht so gut zurecht war, nahm ich ihren Arm und streichelte und sagte: „Gute Frau S.“ „Na, war ich das auch?“ Ich sagte: „Ja, gekabbelt haben wir uns auch! Und geliebt haben wir uns auch.“ „Ja, das haben wir auch.“ So ein Verhältnis war das.“* (Frau G., 2-3, 68-80)

Eine eigene Familie gründet Frau G. nicht: *„Nein. Ich war berufstätig. Ich verstand mich mit allen gut, aber zum Heiraten … nein.“* (Frau G., 7, 206)

Es wird deutlich, dass Frau G. **sehr stolz auf ihre Familie** ist:

> *„Ja, und die jüngste Schwester, die war nicht gerne in der Schule und war glücklich als sie aus der Schule kam. Und ... dann wollte sie ins Kloster. Und da sagte meine Mutter: „Nein, du musst erst einen Beruf haben, und dann darfst du ins Kloster.“ Und da hat sie Schneiderin gelernt und ist ins Kloster gegangen. Und die war nachher so tüchtig. Obgleich sie nicht gerne gelernt hat, kam sie nach Berlin zur Frauenschule und wurde so eine Art wie Fürsorgerin. Und das erste, was sie machte, sie kam zur Caritas nach W. Da sie eine Küche einrichtete für Kinder und Hort, und in P. hat sie ein Auto bekommen, und da gab’s nichts zu essen, da ist sie auf die Dörfer gefahren. Mit dem Auto und hat gehamstert. Sie brauchte nur zu sagen: „Für Kinder und Kinderhort.“ Da haben sie alle was ge-*

> *geben. Wenn was übrig blieb, kamen dann die Erwachsenen, und wenn jemand ins Büro kam, dann wurde gleich gefragt: „Haben Sie schon gefrühstückt?" „Nein, noch nicht…" „Ja, dann kommen Sie erstmal Kaffee trinken." Ich war ja im Westen und konnte Kaffee besorgen. Ja, da haben sie auch gesagt: „Schwester D., wenn Sie zum Petrus kommen, dann werden Sie erstmal gefragt: „Haben Sie schon Kaffee getrunken?" Das war immer so ein lockeres Verhältnis. Ja."* (Frau G., 5-6, 150-168)

Ihre Geschwister versterben alle, auch ihre Eltern leben nicht mehr. Verwandte von Frau G. holen sie deshalb zu sich in ein Dorf bei K., damit sie nicht allein leben muss*: „Ach so, und meine Geschwister sind alle gestorben. Meine Eltern auch, da war ich alleine, und da sagten mir Verwandte: „Komm doch zu uns." Das war in der Gegend von K., aber auf ´nem Dorf, …"* (Frau G., 3, 80-81)

Frau G. ist **traurig über den Verlust ihrer Familie:** *„Na ja, wenn Geschwister sterben, das tut einem schon sehr weh. Die älteste Schwester ist mit 30 Jahren gestorben."* (Frau G., 5, 150-151) Auch ihre Brüder sind schon früh gestorben: „*Wir waren vier Jungs und vier Schwestern, vier Mädchen. Aber die Jungs, die waren ja schon größer, und die sind nachher alle gestorben. Ne, waren schon älter, so 17, 28 Jahre oder im Krieg war der eine.*" (Frau G., 3, 98-100)

„Und die älteste Schwester ist ja gestorben an ´ner Grippe. Nur an ´ner Grippe. Das war schon sehr schwer. Und ja die anderen Schwestern, die sind noch nicht so sehr lange tot. Jetzt bin ich noch die Einzige. Aber ich werde ganz gut fertig. Ich hab hier eine Bekannte." (Frau G., 5-6, 168-171)

Nachdem Frau G. **ganz allein ist, zieht sie zu Verwandten aufs Land.** Dort ist sie zwar mit ihrem Leben zufrieden, aber nicht glücklich, sodass sie die erste Chance nutzt wieder in ihre Heimatstadt zu ziehen.

> *„Das war in der Gegend von K., aber auf ´nem Dorf, und da bin ich bald eingegangen. Und alle, die mich von hier anriefen und sagten: „Wie geht's denn dir?" oder „Wie geht's Ihnen?" Da hab ich gesagt „Ich bin zufrieden." Denn lügen wollte ich nicht, gut konnte ich nicht sagen, und da war ich zufrieden, und das hat denen nicht gefallen. Die haben gesagt: „Da stimmt was nicht, sonst würde sie sagen, „mir geht's sehr gut!" Weil ich so übersprudelnd immer war. Und dann haben sie mich angerufen und haben gesagt: „Fräulein G. es ist Kirmes." Und ich war immer sehr für Kirmes. Nicht so den Tamtamtam, aber da ist der Garten wo es Waffeln gab, da saß ich jeden Tag. Und da sagte ich: „Ich kann nicht kommen. Ich fahre nicht mehr alleine mit der Bahn." „Gut lassen Sie sich in K. in den Zug setzen, wir holen Sie ab in H. Da müssen Sie umsteigen, da holen wir Sie*

> *ab.“ Und die haben das getan, die haben mich abgeholt. Ja, und [er] hatte hier schon das Zimmer abgemacht. Die sind in alle Heime gegangen, und da wo es am Schönsten war, das war hier im Haus. Und hatten das Zimmer abgemacht und haben gesagt: „Hab schon ein Zimmer für Sie.“ Bekannte von mir.“* (Frau G., 3, 80-94)

Freunde von Frau G. haben bereits ein Zimmer für sie im Betreuten Wohnen eines Altenheimes organisiert und teilweise eingerichtet. Frau G. fühlt sich sehr wohl in ihrem neuen Zuhause: *„Hier fühl ich mich wohl, …“* (Frau G., 10, 323)

> *„Ja, und dann bin ich wieder nach P. gekommen, und wie ich schon sagte, dass das Zimmer hier schon fertig war. Lampen brannten schon, Gardinen hingen, das hatten die alles gemacht; Bekannte von mir. Das waren hauptsächlich eine Dame und ein Herr. … Ja, mit denen hab ich immer noch Kontakt, ja und ich hab es hier doch auch sehr schön. Das ist das Schlafzimmer, das ist kein Heim, das ist ein Haus. Und in diesem Haus sind ungefähr 50 Wohnungen, und das ist eine Wohnung von mir.“* (Frau G., 4, 102-107)

Besonders hervorstechend sind die **positive Lebenseinstellung** von Frau G. sowie ihr **Optimismus. Diese sind ihr persönlich wichtig und werden auch von ihr betont:**

> *„Ja, ich war immer zufrieden. Also, man muss optimistisch sein. Mit Pessimisten kann ich nichts anfangen. Da zieh ich mich zurück, wenn einer immer nörgelt. Oder auch hier im Hause eine Nachbarin, die ist nie zufrieden. Das ich sagte: „Wir haben es doch schön!“, „Ja, ich hatte es aber schöner zu Hause.“ „Ja, ich hatte es auch schön zu Hause.“ Damit kann ich nichts anfangen.“* (Frau G., 4, 129-133)

> *„Ja, und so bin ich positiv eingestellt, zu allem. Und viel Lachen. …, meine Tante, sagte zu mir: „A., du kriegst ja schon Falten.“ Da sagte mein Bruder: „A. behalte die Falten, das sind Lachfalten!“ Das sind hier diese hier. Das sagte er. Gelacht hab ich immer viel, und dann hab ich immer gesagt: „Lachen macht schön. Stellt euch bloß mal vor, wenn ich nicht lachen würde, dann seh ich so aus.“* (Frau G., 5, 136-141)

Frau G. beschreibt, dass sie **wenige Konflikte in ihrem Leben hat.** Falls doch einmal **Probleme auftauchen, bereinigt sie diese sofort**, damit sie nichts mit sich herum tragen muss: *„Ich hatte wenig Konflikte. Das hab ich gleich immer gleich gesagt und hab bereinigt, dass ich was mit mir rumgeschleppt habe. Das hab ich nicht.“* (Frau G., 5, 145-146)

Frau G. würde unter Unstimmigkeiten leiden, so dass sie diese eher vermeidet:

> *„Ich hatte gar keine. Wenn irgendwas unklar ist, dann seh ich zu, dass das sofort klar kommt. Ich trage nichts mit mir herum. … Mit Anderen, denen geh ich aus*

> *dem Weg, also Unfrieden kann ich nicht vertragen. Und wenn die nicht so sind, wenn die anders sind…, was mir nicht so gefällt, dann geh ich wirklich aus dem Weg.“* (Frau G., 7, 222-225)

Ihr aktuelles Leben gestaltet Frau G., in dem sie **Kontakte zu Freunden und Bekannten aufrecht hält und viel liest:** *„Ja, und lesen tu ich viel. Ja, also ich muss immer ein Buch zur Hand haben.“* (Frau G., 6, 179-180)

> *„Ja, ich hab eigentlich keine Aufgaben. Ich pflege Bekanntschaften mit Freundinnen oder so und mit anderen Leuten. Ja, und die mich besuchen, die verpfleg ich. Und mich können alle besuchen.*
> *Ich lese. Also ich muss immer was zu lesen haben. Nun ja, und wenn ich Lust habe, dann geh ich zu einer Bekannten oder so was. Und sage ihr auch schon mal: „Das Buch musst du lesen oder das.“ Ob sie es tut, weiß ich nicht. Tuns ja meistens nicht oder sagen: „Interessiert mich nicht.“* (Frau G., 10, 306-312)

Außerdem hat Frau G. ein Ritual: **Sie geht jeden Morgen in die Kirche zur Messe**. Die Bewegung auf dem Weg dorthin tut ihr körperlich gut, und sie genießt die Atmosphäre im Dom, wenn die Orgel erklingt: *„Wenn ich da schon rein komme, die Atmosphäre, das gefällt mir.“* (Frau G., 9, 283-284)

> *„Und in den Dom geh ich jeden Morgen. Ja. Zu Fuß. Ja, das ist eine halbe Stunde und zurück ne halbe Stunde … nur eine halbe Stunde, und das tut mir ganz gut. Der Dom gefällt mir so gut, die Orgel. Waren Sie schon mal drin? Das müssen Sie. Ich weiß es nicht, jeden Morgen um neun Uhr ist die Messe. Oder sonntags spielt sie ja auch. Und die ist überholt worden noch gar nicht vor so sehr langer Zeit, die ist unheimlich laut und groß und wuchtig. Und die kann man an drei Stellen spielen. Also das ist schon was wert.“* (Frau G., 9, 275-281)

Frau G. beschreibt, dass **sie gläubig ist,** und dass sie dieses schon von ihrer Familie vermittelt bekommen hat. **Dadurch erlebt sie ihr Leben als leichter:**

> *„Das war immer wichtig. Das ist so ein Angelpunkt, also ohne Religion könnte ich nicht leben. Und nicht, dass ich so fromm bin, andauernd in die Kirche oder so was. Natürlich. Ja.*
> *Ja. Das war von zu Hause aus. Und wenn ich Menschen traf, die es sehr schwer hatten und am Glauben festhielten, da hab ich Respekt vor. Und sage: „Das machen die richtig, sonst könnten die es nicht aushalten…“ Ich hab auch eine Bekannte, die hat es so schwer, die glaubt aber nichts, dass ich sagte: „Der liebe Gott schickt es Ihnen, der will Sie wieder zurück haben.“, „Nein, nein, nein.“ Als wenn der liebe Gott ein Unhold wäre. Ja, die muss damit fertig werden. Obgleich ich sie sehr schätze. Ja. Ja, ja, und das würde ich ja auch nie verurteilen. Die haben eben den Weg nicht gefunden oder die fühlen sich so wohl oder haben andere*

Anhaltspunkte. Bloß, wenn man religiös ist, hat man es leichter.“ (Frau G., 8, 244-254)

Frau G. toleriert Menschen mit anderen Ansichten.

Außerdem kümmert Frau G. sich um ihr Tier, einen Vogel. Sie genießt die Zuwendung durch Tiere. Aber sie sorgt auch für ihre Bekannten, dass diese neue Tiere erhalten, falls eines verstorben ist:

„Also ein Tier muss man haben, kennen Sie das? Also, das könnt ich nicht. Ich meine das könnte ich nicht, wenn ich ein Tier hätte und nachher keins mehr. Wenn der Vogel eingegangen oder ich hatte schon öfter einen Vogel, die sind eingegangen. Nächsten Tag hatte ich wieder einen anderen. Und gestern war ich bei einer Bekannten, die hat eine Katze. Die sagte mir noch: „Ihnen hab ich es zu verdanken, dass ich diese Katze hab.“ Weil die hatte eine Katze, die war eingegangen, und ich sagte: „Frau S. haben Sie sich wieder eine Katze?“ „Nein.“ Ich sage: „Sie müssen eine Katze haben.“ Ich habe keine Ruhe gelassen, die hatte eine Katze gekriegt, und das ist Goldi, weil die so goldig aussieht. Sagt sie: „Du hast Fräulein G. das zu verdanken, dass du hier bist.“ Ja, das muss man haben. Oder ist auch schön, wenn man einen Hund hat. Dann lebt man länger, weil man raus muss. Und Meerschweinchen sollen so anhänglich sein.“ (Frau G., 9, 291-301)

Früher ist Frau G. viel gereist, hat dies aber aus **gesundheitlichen Gründen** eingestellt:

*„Und gereist bin ich immer viel. Na, ich war allein dreieinhalb Jahre in P. und in B. 14 Monate, also fünf Jahre in Frankreich. Aber ich konnte mich gut verständigen, aber jetzt nicht mehr, denn die Vokabeln fehlen einfach. Und dann nach Osttirol bin ich sehr viel gefahren. In Urlaub, da war ich 25 Mal. Denn ich sagte mir: Wanderwege hab ich dort, Schwimmen konnt ich, nette Leute waren da und Berge hatt ich. Ja, warum sollte ich woanders hin fahren?“ (*Frau G., 6, 185-190)

„Aber ich fahre nicht mehr mit der Bahn, das ist mir zu gefährlich, weil ich mal im Dom, das war vor ein oder anderthalb Jahren, umgekippt bin und hab es nicht gemerkt, nicht, dass es mir schlecht war. Ich war auf einmal weg. Und das denk ich immer, wenn ich verreise. Und das geht mir im Zug so, dann bringen sie mich in irgend so ein Krankenhaus. Und da fahr ich nicht und hier haben sie mir gesagt: „Der Arzt kommt gleich.“ Und dann nach einer Weile guck ich mich um, da steht der Arzt hinter mir, ich sage: „Sind Sie der Arzt?“ „Ja, ja, ich nehme Sie mit.“ Und da hat er mich ins Krankenhaus gebracht, hier ins Krankenhaus und da lag ich acht Tage. Da ist da nur festgestellt worden, ich soll nicht viel stehen, da geht das Blut runter und mein Herz ist nicht so stark, dass es nicht wieder hoch gepumpt werden kann, und dann ist eine Leere im Kopf, und das war der Grund. Und das habe ich dann auch nicht wieder gehabt. Ja, aber das ist doch nicht so schlimm. Ich bin zu mir gekommen und lag auf der Bank und meine Beine

> *hielten sie hoch. Ja, ja … das ist eigentlich der einzige Grund, dass ich nicht verreise. Wenn jemand mitfährt, ja, würde ich sofort.“* (Frau G., 8, 255-267)

Ansonsten **fühlt sie sich aber gesundheitlich wohl:**

> *„Gesundheit. Mir geht’s gut. Wenn ich was habe, dann geh ich zum Arzt. Und nehm auch die Tabletten, aber sonst nehm ich nicht viel Tabletten oder so was. Und wenn jemand bei meinem Bekannten Wehwehchen haben, dann sag ich: „Geh zum Arzt. Dafür sind die da. Und tu auch das, was der sagt.“ Und darum geht’s mir auch gut. Nun bin ich aber auch von zu Hause aus einer gesunden Familie gewesen. Das macht viel aus. Meine Mutter ist 91, nee 93 geworden, mein Vater 91, meine Großmutter 96.“* (Frau G., 10, 338-343)

Frau G. ist sich ihres Alters bewusst und fühlt sich davon aber nicht bedrückt: *„Aber mich drückt das Alter nicht, nicht das ich denke: Ach was bist du alt! Nein. Ich bin immer zufrieden. Na man muss positiv eingestellt sein. Das kann man nicht von heute auf morgen, das ist, das war schon immer.“* (Frau G., 6, 173-175)

Frau G. denkt über die **Endlichkeit des Lebens** nach, da alle Mitglieder ihrer Familie und auch Freunde verstorben sind.

> *„Jetzt bin ich noch die Einzige. Aber ich werde ganz gut fertig. Ich hab hier eine Bekannte. Jetzt diese Woche wird eine Freundin von mir beerdigt, da war ich 70 Jahre Freundin. Die Anzeige steht auch in der Zeitung. Eine Frau G., die war bei dem Gesundheitsamt. 70 Jahre und …naja so kommen wir alle dran.“* (Frau G., 5-6, 168-173)

Frau G. ist sich bewusst, dass ihr ein **Ende des Lebens** ebenfalls bevorsteht und sieht dies **sehr gelassen auf sich zukommen**. Sie wünscht allerdings einen Lebensabend bei klarem geistigem Bewusstsein:

> *„Darüber denk ich schon manchmal nach. Nur lange kann ich ja nicht mehr leben, denn 100 Jahre will ich ja nicht mehr alt werden. Also da mach ich mir keine Sorgen. Natürlich möchte man nicht so krank sein, dass man es nicht mehr weiß, was man tut, nicht. Dass man im Kopf klar ist. Das lass ich auf mich zukommen. Und in den Dom geh ich jeden Morgen. Ja. Zu Fuß. Ja, das ist eine halbe Stunde und zurück ne halbe Stunde … nur eine halbe Stunde, und das tut mir ganz gut.“* (Frau G., 9, 272-277)

6.2.7.1 Zusammenfassung

Frau G. wird 1912 in eine Familie mit insgesamt acht Kindern geboren. Zwei der Kinder versterben schon früh. Die Familie versteht sich sehr gut, das Familienleben wird von Frau G. als lustig bezeichnet. Die Mutter beschreibt sie als ausgeglichenen Menschen. Frau G. besucht eine Mittelschule und danach ein Jahr die Höhere Handelsschule.
Als junge Frau erlernt sie den Beruf der Bürokraft. Ihr berufliches Leben ist ihr sehr wichtig, sie ist stolz darauf, was sie gelernt hat und kann. Frau G. betont, dass es für sie immer wichtig war zu lernen und sich weiterzubilden, damit man sich behaupten kann. Daraus zieht Frau G. ihr Selbstbewusstsein.
Mit der beginnenden Diktatur der Nationalsozialisten erfährt Frau G. Kritik und Gegnerschaft, da sie Mitglied bei der Katholischen Jugend ist, anstatt beim Bund Deutscher Mädel organisiert zu sein. Schließlich geht sie zum Roten Kreuz und wird dort, aufbauend auf ihrer Ausbildung in der Handelsschule, zur Fernschreiberin ausgebildet. Daraufhin kommt Frau G. zum Einsatz beim Heer und wird nach Frankreich versetzt. Frau G. empfindet ihren beruflichen Einsatz während des Krieges als schön und interessant. Sie hat den Krieg gut überstanden, da sie nicht viel von den Kämpfen mitbekommt.

Nach dem Krieg beginnt sie in ihrer Heimatstadt wieder als Bürokraft, zuerst in einem Kino, dann in einem Textilgeschäft, zu arbeiten. In beiden Fällen hat sie ein gutes Verhältnis zu ihren Arbeitgebern und fühlt sich sehr wohl und in die Familie aufgenommen. Ihre Berufstätigkeit gibt Frau G. als Grund an, warum sie keine Kinder bekommen und eine Familie gegründet hat. Sie bleibt aber Zeit ihres Lebens mit ihrer Herkunftsfamilie verbunden und ist sehr stolz auf ihre Geschwister.

Inzwischen sind alle Familienmitglieder verstorben, Frau G. ist traurig über den Verlust. Der Tod ihrer Geschwister und Eltern ist sehr schwer für sie.
Nachdem Frau G. ganz allein ist, zieht sie zu Verwandten aufs Land. Dort ist sie zwar mit ihrem Leben zufrieden, aber nicht glücklich, sodass sie die erste Chance nutzt wieder in ihre Heimatstadt zu ziehen. Freunde von Frau G. haben bereits ein Zimmer für sie im Betreuten Wohnen eines Altenheimes organisiert und teilweise eingerichtet. Frau G. fühlt sich sehr wohl in ihrem neuen Zuhause.
Frau G. betont in ihrer Lebensphilosophie immer wieder ihre positive Lebenseinstellung und ihren Optimismus. Sie ist ein zufriedener Mensch, der wenige Konflikte im Leben hat. Prob-

leme bereinigt sie immer sofort, damit sie sich nicht durch solche Gegebenheiten belastet fühlen muss. Personen, mit denen sie in Unfrieden geraten könnte, geht sie aus dem Weg und vermeidet den Kontakt.

Ihr aktuelles Leben gestaltet Frau G., in dem sie Kontakte zu Freunden und Bekannten aufrecht hält und viel liest. Als tägliches Ritual besucht Frau G. jeden Morgen den Dom, um Orgelmusik zu hören. Sie genießt die Atmosphäre dort und schätzt den halbstündigen Weg als positiv für ihre Gesundheit. Frau G. bezeichnet sich als gläubigen Menschen und erlebt ihr Leben dadurch als leichter.

Außerdem besitzt Frau G. einen Vogel, um den sie sich kümmert und der ihr Gesellschaft leistet.

Frau G. ist sich ihres Alters bewusst und fühlt sich davon aber nicht bedrückt. Gesundheitliche Einschränkungen nimmt sie wahr, sucht auch Ärzte/innen auf und folgt den Anweisungen. Frau G. denkt über die Endlichkeit des Lebens nach und ist sich bewusst, dass ihr ein Ende des Lebens ebenfalls bevorsteht. Dies sieht sie gelassen auf sich zukommen. Religion erleichtert ihr das Leben.

> *„Das war immer wichtig. Das ist so ein Angelpunkt, also ohne Religion könnte ich nicht leben. …Und wenn ich Menschen traf, die es sehr schwer hatten und am Glauben festhielten, da hab ich Respekt vor. Und sage: „Das machen die richtig, sonst könnten die es nicht aushalten…“ … Bloß, wenn man religiös ist, hat man es leichter.“* (Frau G., 8, 244-254)

6.2.7.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau G.

Von Befragten wird Frau G. als ein **zufriedener Mensch** beschrieben*: „Eine immer zufriedene, strahlende, fröhliche Frau.“* (Frau G.1, 1, 3) Frau G. ist eine Person, die ihre **Freude und Fröhlichkeit immer offen zeigt,** ein Mensch, **der auch viel Spaß am Leben hat**:

> *„Und zu dieser Ausstellungseröffnung hatte ich dann Jazzmusiker hier, und sie hatte so viel Spaß. …, sie saß da und man brachte ihr Wein. Und ich hatte so Efeukränze gewickelt als Dekoration für die Tische. Irgendwann hatte Frau G. einen Efeukranz auf dem Kopf, ein Rotweinglas in der Hand, und hinter ihr stand der Jazzmusiker mit einem Saxophon. Und davon gibt’s ein Foto. Also das kann man fast nicht glauben, dass es nicht gestellt ist. Sie hatte solche Freude an diesem Abend.“* (Frau G.1, 1, 22-28)

Frau G. stellt immer sehr deutlich heraus **wie wohl sie sich im Betreuten Wohnen fühlt** und wie zufrieden sie ist:

> *„Ja, und diese Fröhlichkeit, das ist Frau G. Die auch immer sagt, wie gut es ihr gefällt. Es mag ja auch Menschen geben, denen es gut gefällt und dies mal ganz selten sagen, aber Frau G. muss es loswerden, die sagt wie schön es ist und wie wohl sie sich fühlt, und dass sie es noch nie bereut hat hier eingezogen zu sein. Das ist Frau G.“* (Frau G.1, 1, 29-33)

Darüber hinaus ist Frau G. **sehr dankbar und zeigt ihre Zuneigung und Dankbarkeit durch kleine Aufmerksamkeiten** sowie Geschenke:

> *„… und Frau G. ist jemand, die nach dem Konzert, sie wohnt recht dicht an der Bühne, wo es mir passieren kann, dass sie nach dem Konzert schnell in ihre Wohnung rennt und mit irgendeiner Kleinigkeit kommt, mir die in die Hand drückt und sagt: „Weil Sie sich immer so viel Mühe geben, und es ist so schön hier!“ Neulich hab ich ein kleines Glasherz mit nem vierblättrigen Kleeblatt,…hatte ich dann in der Hand. Das verpackt sie nicht, das drückt sie mir dann so in die Hand. Oder vor einer Veranstaltung saßen schon viele da, da kam sie und fragte mich, ob ich Äpfel mag. „Ja“ sagte ich „ich mag Äpfel.“ „Dann geh ich und hol Ihnen welche.“ Dann kam sie mit so einem Stoffbeutel halbvoll Äpfel. Ich sag: „Frau G., wo haben Sie die Äpfel her?“ „Ja, ich war Äpfel pflücken.“ Ich sage: „Frau G., sie sind doch nicht auf einen Baum, auf ne Leiter geklettert?“ „Nein, nein, nein, das sind alles Zwergbäume und da geh ich jedes Jahr pflücken.“ Und da geht die mit 92 also … Äpfel pflücken. Und dann hab ich also von ihr selbst gepflückte Äpfel gekriegt.“* (Frau G.1, 1, 5-16)

Daneben ist Frau G. auch **sehr eigenwillig** und zeigte dies an ihrem **bestimmten sowie eigensinnigen Umgang mit Menschen, die ihr nahe stehen**. Zudem hat sie **ihre eigene Meinung** zu gesunder und regelmäßiger Ernährung. Die Befragte begründet dies damit, dass Frau G. sich niemals auf andere Menschen einstellen und deshalb weder zurückstecken noch Rücksicht nehmen musste:

> *„Ich weiß also, dass Frau G. mit den Menschen, die intensiv mit ihr umgehen, sich auch um sie kümmern, sehr eigensinnig ist, sich nichts sagen lässt. Und das ist auch Frau G. Die überhaupt nicht einsieht, dass sie regelmäßig essen muss und gute Nahrungsmittel zu sich nehmen sollte. Und regelmäßig trinken sollte. Wenn sie das nicht für nötig sieht, dann tut sie es nicht. Was auch ihr gutes Recht natürlich ist. Und dass sie auch sehr anspruchsvoll ist diesen Menschen gegenüber, dass sie erwartet, dass sie geholt wird und nicht mit dem Bus fährt, obwohl sie es gut könnte. Das ist auch Frau G.“* (Frau G.1, 2, 38-45)

> *„Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass sie ein sehr positiver Mensch ist trotz allem. Nun ist sie aber auch ein Mensch, der immer allein gelebt hat und nur ihre Eigenheiten leben konnte. Klar, verstärken die sich dann noch mehr, als wenn man in ner Partnerschaft lebt und Rücksicht nehmen muss, wenn man Kinder hat. Zurückstecken muss.“* (Frau G.1, 2, 45-49)

Im Haus selbst hat Frau G. nur Bekannte, befreundet ist sie dort mit niemandem. Dennoch reden **alle Mitbewohner nett von ihr**:

> *„Ja, befreundet ist sie eigentlich mit keinem hier im Haus. Sie hält sich hier sehr zurück. Sie ist zu allen nett und freundlich, kommt auch zu den Festen und zu den Konzerten, aber hat im Haus keinen Kontakt ... Ja, ist bei allen … alle reden nett von ihr.“* (Frau G.1, 2, 53-56)

Die Befragte bezeichnet Frau G. als **Stadtgänger**, da sie sehr viel außer Haus ist, um in den Dom zu gehen, durch die Stadt zu laufen und Freunde, die sich um sie kümmern zu besuchen:

> *„Ich glaube, sie läuft durch die Stadt. Sie hat zwei Personen, einen Herren, eine Dame, die sich sehr um sie kümmern. Die Dame besucht sie viel, das weiß ich. Also Frau G. geht viel zu der Dame, die mit dem behinderten Kind. Das heißt, das ist auch eine erwachsene Frau inzwischen, das behinderte Kind. Und das andere ist ein Pastor, wo sie den her hat weiß ich nicht. Ja, den kennt sie auch schon länger. Ja, und dann hat sie ja, ich weiß nicht, ob sie Ihnen das auch schon erzählt hat bevor sie hier her zog … sie ist aus P. wohl, war auch schon immer ein Stadtgänger und ist dann aufs Land gezogen zu Verwandten, und da war sie kreuzunglücklich, und von dort ist sie dann hier her gezogen.“* (Frau G.1, 3, 73-80)

> *„Ja, Frau G. ist ein Stadtgänger. …den ersten Sommer, den sie hier lebte …, ich glaube sie ist relativ kurz vor Beginn einer Kirmes hier eingezogen, und es war ein ganz heißer Sommer, und sie ist jeden Tag von morgens bis abends auf Kirmes gewesen. In dem Alter, das muss man sich vorstellen! Und fast jeden Morgen, wenn ich komme ist sie auf dem Weg … seh ich sie auf dem Weg, weil sie immer hier runter läuft und nicht den kürzeren Weg an dem Fluss lang, sondern sie läuft hier die Straße endlang zum Dom. Sie geht jeden Tag in den Dom, das ist auch Frau G. Das ist ihre Meditation wahrscheinlich.*
> *Ja, und die Bewegung und die frische Luft. Doch, sie ist ganz viel außer Haus, das ist auch typisch für sie.“* (Frau G.1, 2-3, 63-71)

6.2.8 Biographische Darstellung von Frau H.

„Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist überhaupt kein Problem für mich. Das ist so etwas Selbstverständliches, … , mein Geburtshaus stand direkt in der Nähe des Friedhofes und unten war ein Wasserquell, da entsprang ein Bach. Wenn ich das als Symbol nehme, dann ist Leben und Tod bei meiner Geburt direkt beieinander gewesen. Ich gehe absolut davon aus, dass es wiederholte Erdenleben gibt."

Frau H. wird 1923 als **erstes Kind ihrer Familie** geboren. Ihr folgen noch eine Schwester und ein Bruder**. Zu ihrem Vater besteht kein wirkliches Verhältnis**, er spielt in ihrem Leben keine Rolle:

> *„Ich möchte es gleich sagen, dass der Vater eigentlich in meiner Kindheit und in meiner Jugend und auch in meinem späteren Leben für mich überhaupt keine Rolle gespielt hat. Das ist unwichtig, warum das so ist. Das hängt sicher mit den unterschiedlichsten Umständen zusammen, sowohl der Persönlichkeit meines Vaters als auch in der Beziehung meiner Eltern."* (Frau H., 1, 25-28)[954]

Dafür ist die **Mutter** von Frau H. in ihrem Leben umso **wichtiger**: *„Eine umso größere Rolle hat meine Mutter gespielt, die eine wunderbare Frau war**. Stark, liebevoll** und immer voller Sehnsucht die Welt kennen zu lernen."* (Frau H., 1, 29-30)

Formend in ihrer Kindheit wirkt auf Frau H. ebenso ihre Großmutter: *„Genauso prägend oder noch prägender in der frühen Kindheit war meine Großmutter, die Mutter meiner Mutter."* (Frau H., 1, 30-31) *„Und gerade die Großmutter mütterlicherseits, die ich so sehr geliebt habe, die hatte etwas, was man **Herzensbildung** nennen kann. Und das hatte meine Mutter auch. Das ist etwas ganz Prägendes."* (Frau H., 8, 244-246)

Für Frau H. ist der **Ort**, an dem sie geboren wird, wichtig. Zum einen gibt es dort **Salzvorkommen,** die sie in ihrer Jugend sehr faszinieren, zum anderen entspringt in ihrem Elternhaus eine **Quelle:**

[954] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau H. steht für das Interview mit Frau H. persönlich. Frau H.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/ innen. Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

> *„Ja, was mir wichtig erscheint ist auf den geographischen Ort, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, zu blicken. Das ist in Westfalen, … und da hab ich meine Kindheit und einen Teil meiner Jugend verbracht. Ja, die Geographie erscheint mir wichtig, das ist sicher nicht egal auf welchem Grund man geboren ist, man sucht sich das ja auch aus. In B. gibt es ja ganz starke Salzvorkommen. Ich hab mich immer wieder gefragt, welche Bedeutung das hat, für einen Menschen, der so mit dem Salz verbunden ist, denn diese Verbindung mit dem Salz, die hat mich in meiner Jugend in meinen ersten Schuljahren sehr beschäftigt. Ich hab nämlich noch erlebt, dass Salz in großen Pfannen gesiedet wurde. Und das fand ich faszinierend, wie diese Sole da hineingekippt wurde und gekocht wurde und dann das Wasser verdunstete und hinterher das Salz dann übrig blieb. Es gab aus dem, was da verdunstet ist ein Konzentrat und das ist Salz. Und das hat mich immer sehr beschäftigt. Dann ist mein Geburtshaus ist ebenso wichtig. Im Keller meines Geburtshauses war nämlich die Quelle eines Baches, der durch das Dorf fließt. Eigentlich bin ich auf einer Quelle geboren.“* (Frau H., 1, 8-21)

Besonders viel Zeit verbringt Frau H. im Haus ihrer Großeltern:

> *„Und das großelterliche Haus ist eigentlich auch das Haus meiner Kindheitserinnerungen. Mein Großvater war Eisenbahner, Lokomotivführer. Es gab so ein kleines bäuerliches Anwesen, mit allem, was dazugehört. Einen eindrucksvollen Brunnen mit einem Birnenbaum, wo die Großmutter, wenn die Birnen reif waren, wirklich wie eine sakrale Handlung, dann eine reife Birne pflückte und den Kindern schenkte.“* (Frau H. 1-2, 31-36)

Zu ihrem Bruder hat Frau H. ein gutes Verhältnis. Gegenüber ihrer Schwester fühlt sie sich benachteiligt, sie glaubt ihre Schwester sei im Gegensatz zu ihr ein sonniges Kind gewesen und so leichter anzunehmen:

> *„Ich hab ja eben schon gesagt, ich war die Altkluge und meine drei Jahre jüngere Schwester, die muss ein sehr süßes Mädchen gewesen sein. Ich war, glaube ich, auch ein bisschen ein schwermütiges Kind. Ich war sehr zart, sehr krüsch, wie man in Norddeutschland sagt, auch mit dem Essen. Ich mochte kein Fleisch, ich mochte dieses und jenes nicht und meine Schwester, die muss strahlend und sonnig gewesen sein. Obwohl ich das eigentlich auch war, denn früher und später haben immer meine Freundinnen und Kollegen gesagt, ich sei ein Sonnenschein. Ich weiß es nicht, wie das in der Kindheit war. Ich fühlte mich schon benachteiligt.“* (Frau H., 7, 220-227)

Frau H. wirkt als Kind **altklug** auf andere Menschen, ist zudem aber auch **aufgeweckt:**

> *„Es hieß überhaupt immer, ich sei altklug. Wahrscheinlich hab ich ziemlich genau beobachtet und hab auch meinen Kommentar dazu gegeben, wie ich das heute ja auch noch gerne mache. Ja, ich war altklug und es zeigte sich dann, als ich in der Schule war, dass das auch ein bisschen mehr als Altklugheit war, sondern ich war ein aufgewecktes Kind.“* (Frau H. 2, 47-50)

Ihr Lehrer schlägt vor, dass Frau H. eine **Höhere Schule** besuchen könne. Leider **lehnen ihre Eltern dieses trotz Stipendium aus finanziellen Gründen ab.** Sie sehen zudem ihre anderen Kinder benachteiligt:

> *„Als ich im vierten Volksschuljahr war, stand eine mögliche Aufnahme in eine Höhere Schule an. Nur war das so, dass das in meinem Elternhaus unmöglich war, finanziell unmöglich. Mein Vater war damals arbeitslos. Mein Lehrer ging zu meinen Eltern und sagte, er würde sich darum bemühen, dass ich ein Stipendium bekomme. Da hat meine Mutter gesagt, sie möchte das nicht. Es sei ja nicht nur das Schulgeld, es sei ja auch das Fahrgeld und vor allem müsste ich ja auch besser gekleidet sein, damit ich mich nicht benachteiligt fände, außerdem seien noch zwei andere Kinder da und sie fände es ungerecht, wenn ein Kind bevorzugt würde. So war mir der Weg, der Bildungsweg zunächst mal verschlossen.“* (Frau H. 2, 54-62)

Frau H. besucht insgesamt acht Jahre die Volksschule. Besonders wichtig ist ihr der **Konfirmandenunterricht,** da sie durch einen engagierten Pastor gefördert wird, aktiv mit zu arbeiten:

> *„Ganz wichtig war mir der Konfirmandenunterricht. Den fand ich nämlich so schön, weil der sehr engagierte Pastor, seine wenigen Konfirmanden in ein wirkliches Gespräch gebracht hat. Man konnte da selber mitgestalten. Das hat mir unheimlich gut gefallen, ich weiß nicht, wie weit mir das ein religiöses oder intellektuelles Bedürfnis war, jedenfalls gefiel mir das.“* (Frau H., 2, 62-66)

Nach Abschluss der Volksschule beginnt Frau H. in einem **Kindergarten als Helferin** zu arbeiten. Dort hat sie bereits in ihrem letzten Schuljahr am Nachmittag ausgeholfen:

> *„Dann war die Volksschule beendet und im letzten Volksschuljahr ging ich immer am Nachmittag in einen Kindergarten, weil mir das Umgehen mit den Kindern gefiel. Die Kindergärtnerinnen hatten auch ein Interesse an mir. Ich hab da geholfen, habe auch gespielt mit den Kindern und alles getan, was so eine Kindergärtnerin macht. Später nach der Schule bin ich in diesen Kindergarten als Helferin gegangen …“* (Frau H., 2-3, 66-71)

Durch eine **führende Kraft der Kindergartenbewegung** (unter der Herrschaft der Nationalsozialisten) wird **Frau H. gefördert**, kann die **Mittlere Reife nachholen** und **eine Ausbildung zur Kindergärtnerin** beginnen. Frau H. genießt diese Zeit, da für sie **Lernen einen wichtigen Stellenwert** hat:

> *„… und da entdeckte mich – das war ja alles in der Nazi-Zeit, das waren die so genannten NSV[955]-Kindergärten - eine führende Kraft in der Kindergartenbewegung. Diese fand es wohl richtig mich zu fördern und mich nicht als Helferin verkümmern zu lassen. Sie hat dafür gesorgt, dass ich in einem Jahr die mittlere Reife nachholen und dann ein Kindergärtnerinnenseminar besuchen konnte. Das ging alles per Stipendium. Das war für mich ganz wunderbar. Erstmal das eine Jahr, es war herrlich zu lernen und ich konnte nie genug kriegen. Und dann auch die zwei Jahre in der Kindergärtnerinnenausbildung.“* (Frau H., 3, 71-77)

Frau H. genießt es **vor allem viel lesen** zu können: *„Was mich immer besonders interessiert hat, war vor allem Deutsch. Ich war mein ganzes Leben eine Leseratte, ich hab ganze Nächte lang gelesen. Von Dostojewski bis Thomas Mann über Schiller und Goethe und was weiß ich alles.“* (Frau H., 3, 77-80)

Frau H. macht ein ***„sehr gutes Examen“*** (Frau H., 3, 80) und **leitet im Anschluss einen Kindergarten.** Danach arbeitet sie in einem **Kinderheim** und übernimmt bis zum Ende des Krieges nochmals die **Leitung eines Kindergartens:**

> *„Hab erst einen Kindergarten geleitet, war dann im Z., in einem Kinderheim. Z. liegt in den Karpaten. Das war ja während des Krieges und da war ein Kinderheim für so genannte volksdeutsche Kinder, ein Erholungsheim, dort hab ich gearbeitet. Danach hatte ich noch mal einen Kindergarten geleitet und dann war der Krieg zu Ende.“* (Frau H., 3, 80-84)

Im Krieg **verliert Frau H. ihren jüngeren Bruder**, der mit sechzehn Jahren in russischer Gefangenschaft stirbt.

> *„Ich hatte aber ein sehr schönes Verhältnis zu meinem Bruder, der leider mit sechzehn Jahren in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben ist.*
> *Ja, der wurde am 11. Dezember sechzehn Jahre alt und wurde Anfang Januar 45 eingezogen. Kam noch zum Einsatz. Dieses Kind, wenn ich mir vorstelle, ich hab jetzt einen 16jährigen Enkelsohn, bei dem erlebe ich das noch stärker, als ich es bei meinen damals 16jährigen Söhnen erlebt habe, da habe ich das gar nicht so realisiert, aber jetzt bei dem Enkelsohn denke ich immer: „Meine Güte, der war ja noch ein Kind.“ Aber reif. Sehr reif. Und er hat gewusst, dass er nicht wiederkommt. Er hat es verschiedentlich im Scherz geäußert. Wir hatten eine sehr schöne Beziehung.“* (Frau H., 7, 227-235)

[955] NSV: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Träger der Wohlfahrtspolitik im Dritten Reich.

Frau H. ist vom herrschenden Zeitgeist geprägt:

> *„Natürlich war ich geprägt in vielerlei Hinsicht durch den Zeitgeist, sprich durch den Geist des Nationalsozialismus. Denn alles, was ich erlebt hab, im guten Sinne, dass mir so viele Möglichkeiten geboten wurden, konnte ja nur geschehen, weil eben dieses Regime vorhanden war. Dann war der Krieg. Ich hab immer geglaubt, irgendwann werden wir diesen Krieg noch gewinnen.“* (Frau H., 3, 85-89)

Zum Ende des Zweiten Weltkrieges hat Frau H. *„das wichtigste Erlebnis … [ihres] Lebens.“* (Frau H., 3, 85):

> *„Ich stand im Wohnzimmer am Fenster und schaute auf die Straße. Wir wohnten in der Nähe eines Bahnhofes. Dann sehe ich plötzlich aus der Richtung des Bahnhofes kommend,* ***Gestalten in Sträflingsanzügen. Ausgemergelt. Die gingen die Dorfstraße hinunter und ich habe mich so erschreckt, ich hab das nicht gewusst, dass es so was gibt****. Ich wusste es auch nicht. „Was ist das?“ „Was sind das für Menschen?“ Und als mir das dann klar wurde, da hab ich einen Nervenzusammenbruch gekriegt, das ging mir an die Substanz.“* (Frau H., 3, 92-98)

Aus diesem Zustand kann sich Frau H. **mit Hilfe ihrer Freunde befreien**. **Sie findet Halt im gemeinsamen Lesen und der Auseinandersetzung mit Literatur:** *„Ich hab dann einen Freundeskreis gefunden, zwei junge Männer, die schon aus dem Krieg zurückgekommen waren und meine Freundin. Wir haben Goethes Faust gelesen. Das war meine erste Hilfe.“* (Frau H., 3, 99-101)

Im Jahr **1946 lernt Frau H. ihren Mann und dadurch die Anthroposophie kennen**. Die Anthroposophie bietet ihr **den richtigen Lebensweg:**

> *„Und dann lernte ich 1946 meinen Mann kennen, Anfang 46 oder Ende 45. Damit lernte ich die Anthroposophie kennen und das war meine Heilung. Erst da konnte ich dieses Erlebte - wie soll ich es ausdrücken - nicht überwinden, sondern es war mir klar, dass ich jetzt erst den richtigen Weg, den richtigen Lebensweg gefunden hatte.“* (Frau H., 3-4, 101-104)

Frau H. gelingt es, **den Krieg insgesamt *„behütet“*** (Frau H., 9, 294-295) **zu überstehen:**

> *„Insofern war ich auch im Krieg behütet. Ich habe keine Bombenangriffe mitgemacht, ich habe die Amerikaner in der Besatzung nicht als schlimm erlebt. Ich habe überhaupt keine schlimmen Erlebnisse, bis auf das vorhin geschilderte Schlüsselerlebnis. Da ich auf dem Land lebte, wir haben auch nicht gehungert. Nein, ich hab ein behütetes Leben und müsste eigentlich nur dankbar sein.“* (Frau H., 9, 294-298)

Nach ihrer Genesung möchte Frau H. wieder arbeiten und bewirbt sich bei der Jugendbehörde. Sie erhält eine **Stelle in einem Kinderheim.** Frau H. genießt diese Zeit sehr:

> *„… in ein Kinderheim. Das war ein so genanntes Vollheim. Wir hatten Kinder bei uns, Waisenkinder, Kinder, deren Mütter in Sanatorien waren. Da gab es ja ganz viele Lungentuberkulosen damals. Die Kinder gingen in die Schule und verbrachten den übrigen Tag bei uns. Das war eine ganz wunderbare Zeit. Hab ich ganz viel Theater gespielt und gesungen und wir haben Wanderungen gemacht, das war eine sehr schöne Zeit.“* (Frau H., 4, 106-111)

Frau H. **verausgabt sich in dieser Zeit** durch ihr Engagement für die Kinder, so dass sie die Stelle wechselt, um sich zu erholen und für ein Jahr als Erzieherin in einer **schwedischen Familie** arbeitet:

> *„Wenn ich etwas mache, mache ich es ganz. Ich hatte fast 20 Kinder in meiner gemischten Gruppe und das waren 9 bis 14 Jährige, Tag und Nacht zu betreuen. Ich hab mich total dabei verausgabt und es war eigentlich so, dass ich raus musste. Und dann bin ich durch Vermittlung einer Kollegin nach S. gegangen in eine schwedische Familie und hab dann da die Kinder betreut - es waren zwei kleine Mädchen - weil die Familie ein drittes Kind erwartete. Da war ich ein knappes Jahr.“* (Frau H., 4, 111-116)

1951 heiraten Frau H. und ihr Mann, Frau H. ist mit dem ersten Kind schwanger: *„Mein Mann besuchte mich damals, wir fuhren dann zurück. Und dann haben wir `51 geheiratet, da war unsere Tochter aber schon unterwegs.“* (Frau H., 4, 117-118) Ihr Mann arbeitet im auswärtigen Dienst, so dass Frau H. nach ein paar Jahren in Deutschland mit ihrer **Familie in unterschiedlichen Ländern lebt**. **1954 wird das zweite Kind geboren**: *„Er ging dann später in den auswärtigen Dienst und es kam `51 dann die Tochter zur Welt, ´54 der erste Sohn. Dann lebten wir einige Jahre in B. Dann wurde mein Mann nach Spanien versetzt, da war die Tochter zehn, der Sohn sieben Jahre alt.“* (Frau H., 4, 119-122) Frau lebt fünf Jahre in **Spanien**, dort wird **ein weiterer Sohn** geboren. Es folgen zwei bis drei Jahre Aufenthalt in Deutschland und ein weiterer Umzug nach **Russland:**

> *„Inzwischen, … , hatte die älteste Tochter Abitur gemacht, fing ein Medizinstudium in K. an und der Bruder, der drei Jahre jüngere Bruder, war auf der Waldorfschule in B. und machte da Abitur. Der Jüngere ging dann mit nach Russland und lernte Russisch. Er hat später Slawistik studiert. Das war Russland, dann gingen wir wieder zurück nach Deutschland, waren drei Jahre in Deutschland und haben inzwischen ein Haus gebaut…“* (Frau H., 4, 125-130)

Herr H. wird wiederum versetzt, die Familie siedelt mit dem jüngsten Sohn nach **Kanada** über. Der ältere Sohn macht *„inzwischen auch Abitur …, wollte auch Medizin studieren.“* (Frau H., 4, 132) Es folgt ein weiterer Umzug: *„Wir wurden von Kanada nach **Österreich** versetzt. Der ältere Sohn, kam dann nach Österreich und hat dann in Österreich sein Medizinstudium gemacht.“* (Frau H., 5, 138-140)

Frau H. findet die Aufenthalte in den verschiedenen Ländern *„interessant und spannend.“* (Frau H., 6, 196) Sie sieht aber auch **die *„sehr schwere Aufgabe“* als Ehefrau** die Umzüge zu organisieren:

> *„Das ist für alle Frauen, Ehefrauen von Diplomaten eine schwere Aufgabe, weil die Männer gehen immer voraus. Die werden immer vorausversetzt und die arbeiten sich dann erst ein und suchen eine Wohnung. Dann kommt die Ehefrau mit den Kindern und macht den gesamten Umzug. Das habe ich immer alles gemanagt.“* (Frau H., 6,192-195)

Kontakte gestalten sich in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich:

> *„In Spanien war das überhaupt kein Problem. Da hatte man sofort auch spanische Freunde. Problematisch war es in Russland, das war zu Breschnews Zeiten, da durfte man mit Russen natürlich keinen Kontakt haben, nur mit Ausgesuchten, die in Diplomatenhäuser eingeladen werden durften. Da war man auf Kollegen angewiesen und auf die wenigen Korrespondenzen. Und man lebte ja dort auch in einem Ghetto, nur Deutsche und Schweizer. In Kanada war es auch wieder leicht und in Österreich natürlich. Das war überhaupt kein Problem.“* (Frau H., 7, 210-216)

Aber es gibt auch **schwierige Situationen**. In Kanada wird ihr jüngster Sohn von Klassenkameraden aufgrund der deutschen Geschichte im Dritten Reich beschimpft:

> *„Aber auch als schwierig, … Beim Umzug von Russland nach Kanada war er [der jüngste Sohn] neun. Und dort ging er in eine englische Schule. Wir lebten in einem jüdischen Viertel in Kanada. Das hätte mich nicht daran gehindert dort hinzuziehen, aber wenn ich die Konsequenz jetzt bezüglich des Kindes gewusst hätte, schon. … in der Klasse von S. waren nur jüdische Kinder und die haben dieses Kind furchtbar getriezt und beschimpft: „Dein Vater ist ein Nazi und der hat Juden umgebracht!“* (Frau H., 6, 196-203)

Frau H. hat in dieser Situation **die schwierige Aufgabe ihrem Kind die Wahrheit über die deutsche Geschichte und die Zusammenhänge zu erklären:**

> *„Und der S. kam nach Hause, erzählte das und fragte mich dann: „Das kann doch nicht sein. Das hat doch der Vater nicht gemacht!“ Und dann hab ich ihm*

> *gesagt: „S., dein Vater nicht, aber…“ Ich musste ihm die ganze Judengeschichte erzählen und es war eigentlich die schwerste Aufgabe, die ich meinen Kindern gegenüber erfüllt habe. Dem kleinen Kind, dem Neunjährigen, das zu vermitteln.“* (Frau H., 7, 203-207)

In ihrer Ehe **bewundert Frau H. ihren Mann** und **sieht zu ihm auf, da er gebildeter ist als sie:**

> *„Es scheint vielleicht, dass ich ein sehr bestimmter und ein selbstbewusster Mensch bin. Das bin ich auch jetzt, aber das war ich nicht als ich Ehefrau und Mutter war. Da habe ich meinen Mann eigentlich immer bewundert. Ich habe ihm immer alles zugetraut und er hat auch immer alles geregelt. Er hat ein höheres Maß an Bildung als ich und ich habe viel von ihm lernen können. Ich war immer scheu und bescheiden …“* (Frau H., 5, 142-147)

Frau H. erkrankt psychosomatisch: *„Früher hatte ich immer sehr viele psychosomatische Beschwerden.“* (Frau H., 5, 147-148) Die Erkrankungen sind so gravierend, dass Frau H. häufiger mit Beschwerden in die Klinik eingeliefert wird: *„Wie oft in Russland, zwei- oder dreimal kam ich in die Klinik, weil ich solche Beschwerden, solche Herzbeschwerden hatte.“* (Frau H., 5, 154-155)

> *„Mit meinen Krankheiten, das war immer diffus. Mit Herzbeschwerden und sich einfach plötzlich überhaupt nicht mehr bewegen können, nicht mehr den Arm heben können vor Schmerzen. Dann die Feststellung, dass von der physischen Seite überhaupt keine, keinerlei diagnostische Erkenntnisse waren.“* (Frau H., 8, 250-253)

Dieser Zustand hält über lange Zeit an, bis Frau H. merkt*: „Ich bin ja gar nicht so ein kleines Dummchen, ich kann ja was.“* (Frau H., 5, 148) **Frau H. orientiert sich an der anthroposophischen Arbeit. Dadurch gelingt es ihr mehr auf sich selbst zu achten, eigenständiger und nicht mehr krank zu werden:** *„Ich wurde selbstständig, hab mich abgenabelt von meinem Mann und war gesund. Ob das richtig oder falsch ist, kann ich nicht entscheiden. Ich empfand es als richtig.“* (Frau H., 5, 157-158)

> *„Dann hab ich ganz angefangen intensiv in der anthroposophischen Arbeit mitzuwirken und auch zu gestalten. Das hab ich in der Weise gemacht, dass ich in Deutschland ein Rudolf Steiner Haus mit aufgebaut habe. Später nicht nur aufgebaut, sondern es belebt habe, Veranstaltungen organisiert, Öffentlichkeitsarbeit gemacht und so weiter und so fort. Da war mir das egal, was mein Mann macht,*

> *da war ich geheilt. Da war ich auch nicht mehr krank. Überhaupt nicht mehr. Plötzlich war ich gesund, ich hatte keine Rückenschmerzen mehr, keine Magen-, keine Herzbeschwerden.“* (Frau H., 5, 149-154)

Frau H. erkrankt. Sie verliert langsam ihr Augenlicht. Dies führt dazu, dass das Ehepaar gezwungen ist, sich eine **Unterkunft im Betreuten Wohnen** eines Altenheimes zu suchen:

> *„Dann fing das mit meinen Augen an. Wir wohnten außerhalb, dass wir auf das Auto angewiesen waren. Ich musste alle meine Wege mit dem Auto machen, wie z.B. zum Einkaufen fahren. Unsere älteste Tochter sagte:„Ihr müsst jetzt daran denken, dass ihr euch von eurem Haus trennt. Wenn die Mutter nicht mehr Autofahren kann, dann geht das nicht mehr hier.“ Das haben wir sehr ernst genommen und haben dann nach Häusern gesucht.“* (Frau H., 5, 159-163)

Frau H. möchte in **ein anthroposophisches Altenwerk ziehen**, ihr Mann bevorzugt ein anderes Heim. Dennoch entschließt sich Frau H. ins Altenwerk zu ziehen, da ihr die Möglichkeit anthroposophisch zu arbeiten ein großes Anliegen ist:

> *„Wir hatten schon Beziehungen zum Altenwerk. Das hatten wir uns früher schon mal angeguckt. Und mein Mann fuhr dann alleine hin, guckte sich das an. Streckte seine Fühler aber auch noch in andere Richtungen aus und favorisierte ein Altenheim in K. Da hab ich gesagt: „Da geh ich nicht hin. Ich geh ins Altenwerk. Ich möchte anthroposophisch arbeiten. Und wenn du das willst, ich hab da keine Probleme, kannst Du nach K. gehen. Ich geh ins Altenwerk.“ Er ist natürlich mitgegangen.“* (Frau H., 5, 163-169)

Frau H. und ihr Mann ziehen ins Altenwerk.

Zu ihren **Kindern hat Frau H. ein gutes Verhältnis, sie ist sehr interessiert an deren Leben:** *„Ich habe immer ein sehr schönes Verhältnis zu meinen Kindern gehabt, die haben mir sehr viel erzählt. Ich habe viel Anteil genommen, weil mich Medizin immer sehr interessiert hat. Wenn ich mir einen Beruf hätte wünschen können, hätte ich sicher auch Medizin studiert.“* (Frau H., 4-5, 135-137)

Einen **guten Kontakt hat Frau H. auch zu ihren Enkelkindern,** die sie häufig besuchen. Gerade mit ihrem ältesten Enkel verbinden sie Gespräche und gemeinsame Interessen:

> *„Und dann bin ich eine leidenschaftliche Großmutter. Meine Enkelsöhne lieben mich und sagen: „Großmutter du bist toll! Du bist super, Großmutter!“ Mein ältester Enkelsohn ist 21, ein ganz spiritueller junger Mann, der kommt manchmal für einige Tage her. Dann haben wir ganz schöne Gespräche miteinander, wir gehen spazieren, er liest mir vor und wir sprechen miteinander.“* (Frau H., 6, 184-188)

Frau H. gelingt es auch ihre **Rolle und Aufgaben als Großmutter** in den Familien ihrer Kinder wahrzunehmen und hat auch zu ihren Schwiegertöchtern ein gutes Verhältnis:

> *„Das gehört noch in mein Großmutterleben hinein. Ich bin ja immer sehr intensiv in den Kinderfamilien gewesen, wenn die Kinder geboren wurden und auch in den Ferien. Ich habe ganz viel miterlebt und ich hab ein sehr schönes Verhältnis zu meinen beiden Schwiegertöchtern. Wirklich, vor allem auch zu der älteren, aber auch zu der Jüngeren. Da bin ich sehr dankbar.“* (Frau H., 13, 391-395)

Von Frau H.´s Herkunftsfamilie lebt ihre Schwester noch. Frau H. hatte immer Kontakt zu ihrer Schwester, die nun zunehmend unter Demenz leidet:

> *„Meine Schwester lebt noch. Sie ist verheiratet mit einem Malteser, kanadische Staatsangehörigkeit. 25 Jahre leben sie in Deutschland. Sie ist ganz anders gestrickt als ich. Äußerlich. Sie hat sich sehr rührend um meine Mutter gekümmert, als die alt war. Meine Mutter wurde 96. Meine Schwester hat auch einen Schlaganfall gehabt und ist ein schon bisschen dement. Aber es hat immer eine Beziehung bestanden. Es ist nicht so, dass da Krach oder Zwistigkeiten oder so was war.“* (Frau H., 8, 236-241)

In der **Reflektion ihres Lebens** ist es für Frau H. **wichtig Vorbilder zu haben**, die *„prägend auf … [sie] wirkten“* (Frau H., 8, 254):

> *„Als ich noch in der Schule war, in der letzten Volksschulklasse, da gab es in B. so ein kleines privates Kinderheim. Das war ein Ehepaar, die kamen aus B. Er war Gärtner. … Sie war Studienrätin. Sie haben eben dieses kleine private Kinderheim aufgemacht und dort hab ich einfach immer geholfen. Und diese Frau, die hat auch wohl meinen Hunger erkannt, meinen Lernhunger. Die hat mir ganz viel Lesestoff zur Verfügung gestellt und ich fand immer alles toll, was die so machte. Sie kriegte auch ein Kind nach dem anderen, vier Kinder und dann dieser nicht ganz leichte Mann. Und die war immer fröhlich. Eine kleine zierliche Frau und entzückend mit ihren Kindern, das fand ich alles so schön. Irgendwie war mir diese Frau Vorbild.“* (Frau H., 8-9, 267-276)

Frau H. beschreibt, *„dass es immer **mütterliche Frauen** waren, die mich angezogen haben und dagegen fand ich **intellektuelle Männer** spannend.“* (Frau H., 9, 281-282) In jungen Jahren fühlt Frau H. sich von älteren, *„starken Frauen“* (Frau H., 8, 255) angezogen, in älteren Jahren findet sie diese Kontakte und Vorbilder eher in jüngeren Menschen:

> *„Wichtig war, dass mir in meinem Leben immer wunderbare Menschen begegnet sind, die in irgendeiner Weise auch prägend auf mich wirkten. Es waren immer Frauen. Immer sehr starke Frauen, die mir auch Vorbild waren. Und erst als ich alt war, da sind mir junge Männer begegnet. Aber junge Männer, die meine Söhne sein könnten, mit denen ich mich wunderbar verstanden habe und von denen ich*

viel gelernt habe. Ich hatte eine richtige Freundschaft mit einem jungen Philosophiedoktoranten. Wir haben Stunden miteinander geredet. Es hat ja auch in der Geschichte der Menschheit so oft Beziehungen, aber auch erotische Beziehungen zwischen alten Frauen und jungen Männern gegeben. Das war in keiner Weise so zwischen uns. Überhaupt nicht. Das war eine reine geistige Beziehung, eine Begegnung auf einer geistigen Ebene. Und das ist dann eine andere Form von Freundschaft.
Die Frauen waren älter. Die waren immer älter." (Frau H., 8, 253-264)

Frau H. reflektiert ihr Leben **und setzt sich mit der Vergangenheit auseinander**. Sie bezeichnet ihr **Verhältnis zu ihrem Leben als positiv:**

„Ich glaube, ich habe das eigentlich schon in meiner Erzählung ausgedrückt. Ich hab ein positives Verhältnis zu meiner Vergangenheit, ..." (Frau H., 9, 285-286)

In der Rückschau, besonders in Bezug auf den **Zweiten Weltkrieg,** bewertet Frau H. ihr Leben als ein **sehr behütetes Leben.** Im Vergleich zu vielen anderen Menschen, hat **sie den Krieg gut und beschützt überstanden:**

„Im Übrigen sehe ich jetzt gerade, was ich von meinem Leben sagen kann: Es war ein sehr behütetes Leben. Behütet von wem auch immer. Was ist denn ein Ehekonflikt gegen beispielsweise die Frauen, die mit ihren Kindern geflüchtet sind und vergewaltigt wurden? Was ist denn in meinem Leben geschehen? Nichts dergleichen, gar nichts. Insofern war ich auch im Krieg behütet. Ich habe keine Bombenangriffe mitgemacht, ich habe die Amerikaner in der Besatzung nicht als schlimm erlebt. Ich habe überhaupt keine schlimmen Erlebnisse, bis auf das vorhin geschilderte Schlüsselerlebnis. Da ich auf dem Land lebte, wir haben auch nicht gehungert. Nein, ich hab ein behütetes Leben und müsste eigentlich nur dankbar sein." (Frau H., 9, 290-298)

In Bezug auf **Glaube und Weltanschauung** sieht Frau H. in ihrem Konfirmandenunterricht ein „religiöses" Bedürfnis, welches aber in der Zeit der Nationalsozialisten in den Hintergrund tritt. Sie sieht **in sich vor allem ein psychologisches „Erkenntnisbedürfnis" am Menschen:**

„Ich habe mich vorhin gefragt, ob das jetzt so ein religiöses oder ein intellektuelles Bedürfnis war, dieser Konfirmandenunterricht. Ich glaube, es war beides. Denn später war das Verhältnis - während des Krieges und während der Nazizeit - ambivalent. Da war ich anders besetzt, da ist das auch das Bedürfnis eher in den Hintergrund getreten, da war ein Erkenntnisbedürfnis vorhanden. Was ich jetzt eher auf eine Erkenntnis des Menschen bezogen habe. Ich habe so einen psychologischen Drall. Ich habe immer sehr gerne und wiederholt Dostojewski mit dieser sehr subtilen Psychologie gelesen. Alles, was Menschen miteinander tun und zu tun haben, das hat mich immer sehr interessiert." (Frau H., 10, 308-316)

Frau H. hat Schuldgefühle gegenüber dem Pastor, da sie ihr Versprechen der Konfirmation nicht einhalten kann. **Aber das Schlüsselerlebnis ihres Lebens ist die Begegnung mit der Anthroposophie, die sie als Grundlage und *„den richtigen Lebensweg“*** (Frau H., 3-4, 104) sieht:

> *„Jetzt aber noch mal zu dem Weltanschaulichen, da kam dieses Schlüsselerlebnis, die Anthroposophie. Ich habe über einen langen Zeitraum Träume gehabt und zwar tauchte in diesen Träumen dieser Pastor auf, der mich konfirmiert hat. Und ich hatte ihm gegenüber Schuldgefühle, weil ich eigentlich nicht das eingehalten habe, was ich ihm glaubte versprochen zu haben. Diese Träume haben mich über einen langen, längeren Zeitraum begleitet. Ja, und dann ist natürlich die Anthroposophie. Das, was mein Leben jetzt auch weiterhin sicher tragen wird.“* (Frau H., 10, 317-323)

Anthroposophie beinhaltet für Frau H. den *„Versuch einer Christusbegegnung“* (Frau H., 11, 330-331) durch *„Erkenntnis der geistigen Welt“* (Frau H., 11, 330), aber sie hat kein Bedürfnis an den Handlungen der Christengemeinschaft teilzunehmen. Das Studium der Wissenschaft hat für sie Vorrang. Sie ist von einer hohen Lernbereitschaft geprägt:

> *„Es gibt viele Anthroposophen, die regelmäßig, und das ist hier im Altenwerk auch, in die Handlungen der Christengemeinschaft gehen. Wir sind getraut in der Christengemeinschaft, unsere Kinder sind getauft und konfirmiert, da war schon eine Beziehung. Aber das ist für mich kein Bedürfnis. Bedürfnis ist für mich das Studium und ich bin ja auch Angehörige der Ersten Klasse der Freien Hochschule.*[956] *Ich würde es nicht so formulieren, dass Anthroposophie Religion ist. Anthroposophie ist der Versuch einer Erkenntnis der geistigen Welt und der Versuch einer Christusbegegnung und das geht nur mit Hilfe der Geisteswissenschaft.*

[956] Erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft: „Die Aufgabe der Ersten Klasse der Freien Hochschule umreisst Rudolf Steiner folgendermassen: “Es wird […] im Allgemeinen so sein müssen, dass der Mensch die geistige Welt zuerst in der Ideenform kennenlernt. In dieser Art wird die Geisteswissenschaft in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gepflegt. Es wird aber Persönlichkeiten geben, die teilnehmen wollen an den Darstellungen der geistigen Welt, die von der Ideenform aufsteigen zu Ausdrucksarten, die der geistigen Welt selbst entlehnt sind. Und auch solche werden sich finden, welche die Wege in die geistige Welt kennenlernen wollen, um sie mit der eigenen Seele zu gehen. Für solche Persönlichkeiten werden die drei Klassen der ‚Schule' da sein.” (Rudolf Steiner, in: N 1924, Nr. 2; GA 260a, S. 108 f.) Anlässlich der Gründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24 beschreibt Rudolf Steiner die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft. Der Inhalt gliedert sich in einen abgeschlossenen, grundlegenden spirituellen Lehrgang. … Die von Rudolf Steiner innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Sektion gehaltenen esoterischen Stunden für die Erste Klasse enthalten Meditationssprüche mit entsprechenden Erläuterungen. Er hielt streng darauf, dass die esoterischen Inhalte dieser “Michael-Schule” innerhalb eines Menschenkreises bleiben, dessen Mitglieder bestimmte Voraussetzungen erfüllen: die Entscheidung, einen meditativen Entwicklungsweg zu gehen, das Zusammenwirken zu pflegen und sich in der täglichen Lebenspraxis für die anthroposophische Arbeit einzusetzen (“Repräsentanz”) (vgl. GA 260a, S. 112 ff.). Die Stunden wurden mit Rudolf Steiners Einverständnis mitstenographiert.
Auf Grundlage der Nachschriften beginnen nach Rudolf Steiners Tod zunächst die Mitglieder des Vorstandes am Goetheanum, später auch vom Vorstand beauftragte örtliche "Lektoren", diesen esoterischen Lehrgang an Mitglieder der Ersten Klasse zu vermitteln. … Neben der Form, die Inhalte der Ersten Klasse im Wortlaut Rudolf Steiners zu vermitteln, entwickelten sich die so genannten frei gehaltenen Stunden, in der die Erläuterung und die Hinführung zu den Mantren in individueller Gestaltung vollzogen wird. Außerdem wird heute auch Gesprächsarbeit in unterschiedlicher Art gepflegt. Grundlage und Voraussetzung für diese und weitere mögliche Formen gemeinsamer Arbeit ist der individuelle meditative Umgang mit den Mantren.“ [Anmerkung: Die Mitglieder arbeiten selbständig in örtlichen Gruppen.] http://www.goetheanum.org/791.html; Zugriff am 25.03.07.

Wenn es denn eine Erkenntnisbegegnung sein soll, und die muss es sein für die Zukunft der Menschheit, davon bin ich überzeugt.“ (Frau H., 10, 324-333)

Frau H. sieht sich als **einen gläubigen Menschen in Bezug auf den geistigen Weg der Anthroposophie, aber nicht im herkömmlichen Sinne der Konfessionen:**

„Es kommt darauf an, was man unter Glauben versteht. Im Sinne des Verständnisglaubens der Konfessionen, nein, dann bin ich kein gläubiger Mensch, auf gar keinen Fall. Ja, aber das ist dann kein Glaube, sondern ich müsste eigentlich versuchen meine eigenen Erfahrungen oder meine eigenen geisteswissenschaftlichen Untersuchungen zu machen, das kann ich nicht, soweit bin ich noch nicht. Ob ich das in diesem Erdenleben noch schaffe, weiß ich nicht. Glaube in sofern, dass es für mich, und das ist eine Urbegegnung, die ich mit der Anthroposophie hatte, ja das ist es. Das habe ich ja eigentlich immer schon gewusst. Und in sofern kann man den Glaubensbegriff als einen Wissensbegriff werten. Das ist deckungsgleich bei mir. Das wurde ja auch grundsätzlich von Rudolf Steiner so gesagt, das jeder Anthroposoph sein kann, ob er Muslim ist oder sonst was. Nur letztendlich, ist es doch so, dass der Weg, der geistige Weg, eigentlich bei Christus münden muss.“ (Frau H., 11, 334-344)

Frau H. setzt sich mit **Sterben und Tod** auseinander. Schon in ihrem Geburtsort sieht sie ein Symbol dafür:

„Das ist überhaupt kein Problem für mich. Das ist so etwas Selbstverständliches, erinnern Sie sich, ich hab zu Anfang gesagt, mein Geburtshaus stand direkt in der Nähe des Friedhofes und unten war ein Wasserquell, da entsprang ein Bach. Wenn ich das als Symbol nehme, dann ist Leben und Tod bei meiner Geburt direkt beieinander gewesen.“ (Frau H., 11-12, 348-351)

Frau H. glaubt im Sinne der Anthroposophie an **Reinkarnation:**

„Das würde ich mit Rilke sagen: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehen. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn.“
Ich gehe absolut davon aus, dass es wiederholte Erdenleben gibt.
Nein, nein, absolut, absolut. Das ist ja eine Säule der Anthroposophie, die Reinkarnation. Eine ganz wichtige.“ (Frau H., 12, 356-361)

Frau H. beobachtet auch bei anderen Menschen im Alter eine Art *„Umwandlung“* (Frau H., 12, 367-368), bei der die Vergangenheit eine andere Rolle einnimmt und die Menschen langsam auf den Tod zugehen. **Frau H. vertraut darauf, dass sie im Zugehen auf das Lebensende Unterstützung und Hilfe erfahren wird:**

> *„Bei meiner Nachbarin, die auch immer sehr tätig war, hab ich das Gefühl, da ist eine Umwandlung, auch die Vergangenheit spielt gar nicht mehr eine so große Rolle. Die Gegenwart spielt sich immer nur von einem Tag zum anderen ab, das ist schon ein Hingehen auf die Zukunft bei ihr. Und so stell ich mir das auch vor, wenn nicht ein ganz kurzfristiges Todesgeschehen da ist, wie das geschehen ist bei der Mutter meiner älteren Schwiegertochter, die mit 80 Jahren nachts im Schlaf gestorben ist. Ohne jegliche Andeutungen, keine Herzschwäche nichts, einfach eingeschlafen. Das ist ganz erstaunlich. Wenn so ein Tod nicht eintritt, sondern ein Tod, auf den man sich vorbereiten kann über Wochen, das erlebt man hier ja auch, dass die Menschen über Wochen über Monate manchmal über Jahre ja auch mit dem Tod ringen. Ich hoffe und ich glaube es auch von mir, wenn mein Ende so sein sollte, dann hab ich sicher die Möglichkeit und auch die Hilfen. Und dieses Vertrauen auch in die Hilfen, egal woher sie kommen. Ich hab ein unendliches Vertrauen. Das ist es!“* (Frau H., 12, 367-378)

Frau H. sieht sich im Alter als *„ein sehr bestimmter und ein selbstbewusster Mensch“* (Frau H., 5, 143). Sie führt ein ***„sehr tätiges Leben“*** (Frau H., 12, 366). Jahrelang arbeitet sie im Heimbeirat des Altenwerkes mit und hilft beratend beim Umbau des Speisesaales. Daneben hat Frau H. Aufgaben in der Kulturarbeit des Hauses. In den letzten Jahren hat sie das ***„große Projekt ihres Lebensendes“*** **[Musik für die Erde[957]] begonnen** (Frau H., 6, 175-176):

> *„… ich war kapp ein halbes Jahr hier, fing es an, dass ich gefragt wurde, ob ich in den Heimbeirat wolle. Ich kam in den Heimbeirat. Ich habe vier Jahre im Heimbeirat gearbeitet. Dann habe ich auch ganz viele Gespräche mit der Heimleitung gehabt. Wir haben Speisesaal und Küche umgebaut. Bei der Gestaltung des Speisesaals war ich ganz aktiv im Aussuchen von Möbeln und Farben und so weiter, weil ich ein gutes ästhetisches Grundempfinden habe. Danach hab ich die Arbeit im Heimbeirat gelassen, weil nämlich das große Projekt meines Lebensendes begann, das ist „Musik für die Erde“. Da bin ich ganz aktiv. Aber ich bin auch noch in der Kulturarbeit im Haus aktiv, da gibt es einen Kulturkreis und im Initiativkreises des Zweiges[958].“* (Frau H., 6, 170-178)

Dieses engagierte Leben führt Frau H., obwohl ihre Augen *„ja immer schlimmer“* werden (Frau H., 6, 178): *„Vor zwei Jahren konnte ich noch lesen, jetzt hab ich eine Mitbewohnerin, die mir vorliest und die auch schreibt, was ich diktiere.“* (Frau H., 6, 178-180) Frau H. wird gebraucht. **Dennoch ist es für sie gerade wegen ihrer Erkrankung schwierig, da sie sich immer wieder fordern muss:**

> *„Ja, das steht ja fest, gebraucht werde ich. Für mich kommt ja noch etwas hinzu, dass ich natürlich auch wegen meiner Sehbehinderung schon manchmal Willen*

[957] Musik für die Erde e.V. : http://www.musik-fuer-die–erde.de
[958] Eines Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft.

aktivieren muss und mich zur Konzentration zwingen muss. Wenn man nur etwas vorbereitet, beispielsweise ein Zweigabend über das Hören und die Gedächtnisleistung, da muss man schon seinen Willen einsetzen, dass man auch die Konzentration beibehält. Da fordere ich mich schon stark, aber ich habe da auch rührende Bewohner, die dann was wiederholen [z.B. bei Vorträgen], wenn ich dann sage: „Bitte den Satz noch mal!“ (Frau H., 12-13, 382-388)

Frau H. führt ein aktives Leben, das sie glücklich und zufrieden macht:

„Ich mache für „Musik für die Erde“ fast alle Briefe, ich bereite mit einer anderen Mitbewohnerin auch Zweigabende vor, und leite dann das Gespräch. Ich versuche aktiv zu bleiben. Ich höre viel Radio, damit ich zeitinformiert bin, auch wissenschaftliche Vorträge. Da bin ich glücklich und zufrieden.“ (Frau H., 6, 180-183)

6.2.8.1 Zusammenfassung

Frau H. wird 1923 als erstes Kind ihrer Familie geboren. Ihr folgen noch eine Schwester und ein Bruder. Zu ihrem Vater besteht kein wirkliches Verhältnis, er spielt in ihrem Leben keine Rolle. Dafür haben Mutter und Großmutter eine umso größere Bedeutung. Frau H. beschreibt ihre Mutter als stark und liebevoll und erklärt, dass beide Frauen über Herzensbildung verfügten. Frau H. nimmt dieses als sehr prägend in ihrem Leben wahr.

Für Frau H. ist der Ort, an dem sie geboren wird, wichtig. Zum einen gibt es dort Salzvorkommen, die sie in ihrer Jugend sehr faszinieren, zum anderen entspringt in ihrem Elternhaus eine Quelle. Besonders viel Zeit verbringt Frau H. im Haus ihrer Großeltern.

Gegenüber ihrer Schwester fühlt sich Frau H. benachteiligt, sie glaubt ihre Schwester sei im Gegensatz zu ihr ein sonniges Kind gewesen und so leichter anzunehmen. Sich selbst sieht Frau H. eher als zartes und etwas schwermütiges Kind. Sie gilt als Kind als altklug, ist zudem aber auch aufgeweckt, so dass sie ihr Lehrer zur Aufnahme in eine Höhere Schule vorschlägt. Leider lehnen ihre Eltern dieses aus finanziellen Gründen ab. Sie sehen zudem ihre anderen Kinder dadurch benachteiligt. Frau H. besucht insgesamt acht Jahre die Volksschule. Wichtig ist ihr in dieser Zeit der Konfirmandenunterricht, da sie durch einen engagierten Pastor gefördert wird, aktiv mit zu arbeiten.

Nach Abschluss der Volksschule beginnt Frau H. in einem Kindergarten als Helferin zu arbeiten. Dort hat sie bereits in ihrem letzten Schuljahr am Nachmittag ausgeholfen.

Durch eine führende Kraft der Kindergartenbewegung (unter der Herrschaft der Nationalsozialisten) wird Frau H. gefördert, kann die Mittlere Reife nachholen und eine Ausbildung zur Kindergärtnerin beginnen. Frau H. genießt diese Zeit, da für sie Lernen einen wichtigen Stellenwert hat. Vor allem Lesen bedeutet ihr sehr viel. Schließlich macht Frau H. ein „sehr gutes Examen“ und leitet im Anschluss einen Kindergarten. Danach arbeitet sie in einem Kinderheim. Bis zum Ende des Krieges übernimmt sie nochmals die Leitung eines Kindergartens.
Im Krieg verliert Frau H. ihren jüngeren Bruder, der mit sechzehn Jahren in russischer Gefangenschaft stirbt. Zu ihm hatte sie ein inniges Verhältnis.
Frau H. ist vom herrschenden Zeitgeist geprägt. Sie glaubt daran, dass Deutschland den Krieg gewinnen wird. Zum Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt Frau H. wie Sträflinge heimkehren. Über den körperlichen Zustand dieser Menschen ist sie so entsetzt, dass sie einen Nervenzusammenbruch erleidet. Aus diesem Zustand kann sich Frau H. mit Hilfe ihrer Freunde befreien. Sie findet Halt im gemeinsamen Lesen und der Auseinandersetzung mit der Literatur.
Im Jahr 1946 lernt Frau H. ihren Mann und dadurch die Anthroposophie kennen. Die Weltanschauung der Anthroposophie heilt sie und bietet ihr den richtigen Lebensweg.
Nach ihrer Genesung möchte Frau H. wieder arbeiten und bewirbt sich bei der Jugendbehörde. Sie erhält eine Stelle in einem Kinderheim. Frau H. genießt diese Zeit mit den Kindern und die damit verbundenen Aktivitäten, wie Wanderungen und Theaterspielen, sehr. Doch bei diesem Engagement verausgabt sich Frau H. so sehr, dass sie die Stelle wechseln muss, um sich zu erholen. Sie geht für ein Jahr als Erzieherin in eine schwedische Familie.
1951 heiraten Frau H. und ihr Mann, Frau H. ist mit dem ersten Kind, einer Tochter, schwanger. Ihr Mann arbeitet im auswärtigen Dienst, so dass Frau H. nach ein paar Jahren in Deutschland mit ihrer Familie in unterschiedlichen Ländern lebt. 1954 wird das zweite Kind, ein Sohn, geboren. Es folgt eine Versetzung des Mannes nach Spanien. Die Familie lebt dort fünf Jahre, ein weiterer Sohn wird geboren. Es folgen zwei bis drei Jahre Aufenthalt in Deutschland und ein weiterer Umzug nach Russland. Herr H. wird wiederum versetzt, die Familie siedelt mit dem jüngsten Sohn nach Kanada über. Der ältere Sohn macht Abitur und studiert Medizin. Es folgt ein weiterer Umzug nach Österreich. Frau H. findet die Aufenthalte in den verschiedenen Ländern *„interessant und spannend“*. Sie sieht aber auch die *„sehr schwere Aufgabe“* als Ehefrau allein die Umzüge zu organisieren. Kontakte gestalten sich in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich, in Spanien, Österreich und Kanada gibt es keine Probleme, in Russland dagegen werden Kontakte zu Einheimischen reglementiert und sind selten. Aber es entstehen auch schwierige Situationen. In Kanada wird ihr jüngster Sohn von

Klassenkameraden aufgrund der deutschen Geschichte im Dritten Reich beschimpft. Frau H. hat in dieser Situation die schwierige Aufgabe ihrem Kind die Wahrheit über die deutsche Geschichte und die Zusammenhänge zu erklären.
In ihrer Ehe bewundert Frau H. ihren Mann und sieht zu ihm auf, da er gebildeter ist als sie. Frau H. erkrankt psychosomatisch. Es ist so gravierend, dass Frau H. häufiger mit diffusen Beschwerden in Kliniken eingeliefert wird. Aber Frau H. schafft es ihre Einstellung zu ändern und dadurch anders mit den Situationen umzugehen. Sie orientiert sich auf anthroposophische Arbeit. Dadurch gelingt es ihr mehr auf sich selbst zu achten und nicht mehr krank zu werden. Sie wird selbständig und stellt fest, welche Fähigkeiten in ihr wohnen.
Frau H. erkrankt an einem Augenleiden, sie verliert langsam ihr Augenlicht. Dies führt dazu, dass das Ehepaar gezwungen ist, sich eine Unterkunft im Betreuten Wohnen zu suchen. Frau H. möchte in ein anthroposophisches Altenwerk ziehen, ihr Mann bevorzugt ein anderes Heim. Dennoch entschließt sich Frau H. ins Altenwerk zu ziehen, da ihr die Möglichkeit dort anthroposophisch zu arbeiten wichtig ist. Frau H. und ihr Mann gehen ins Altenwerk.
Zu ihren Kindern hat Frau H. ein gutes Verhältnis, sie ist sehr interessiert an deren Leben. Einen guten Kontakt hat Frau H. auch zu ihren Enkelkindern, die sie häufig besuchen. Ihr gelingt es auch ihre Aufgaben als Großmutter in den Familien ihrer Kinder wahrzunehmen und hat auch zu ihren Schwiegertöchtern eine gute Beziehung.
In der Reflektion ihres Lebens ist es für Frau H. wichtig Vorbilder zu haben, die prägend auf sie wirken. Dabei stand bei den Frauen eher das Mütterliche, bei den Männern das Intellektuelle im Vordergrund.
Frau H. reflektiert ihr Leben und setzt sich mit der Vergangenheit auseinander. Sie bezeichnet ihr Verhältnis zu ihrem Leben als positiv. In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg bewertet Frau H. ihr Leben als ein sehr behütetes Leben. Im Vergleich zu vielen anderen Menschen, hat sie den Krieg gut und beschützt überstanden.

Bezüglich Glaube und Weltanschauung sieht Frau H. in ihrem Konfirmandenunterricht ein „religiöses“ Bedürfnis, welches aber in der Zeit der Nationalsozialisten in den Hintergrund tritt. Sie sieht in sich vor allem ein psychologisches „Erkenntnisbedürfnis“ am Menschen. Das Schlüsselerlebnis ihres Lebens ist die Begegnung mit der Anthroposophie, die sie als Grundlage und *„den richtigen Lebensweg“* sieht.
Anthroposophie beinhaltet für Frau H. den *„Versuch einer Christusbegegnung“* durch *„Erkenntnis der geistigen Welt“*, aber sie hat kein Bedürfnis an Handlungen der Christengemeinschaft teilzunehmen. Das Studium der Wissenschaft hat für sie Vorrang. Frau H. sieht sich als

einen gläubigen Menschen in Bezug auf den geistigen Weg der Anthroposophie, aber nicht im herkömmlichen Sinne der Konfessionen. Sie setzt sich mit Tod und Sterben auseinander und glaubt im Sinne der Anthroposophie an Reinkarnation.
Frau H. beobachtet auch bei anderen Menschen im Alter eine Art *„Umwandlung“*, bei der die Vergangenheit eine andere Rolle einnimmt und die Menschen langsam auf den Tod zugehen. Frau H. vertraut darauf, dass sie im Zugehen auf das Lebensende Unterstützung und Hilfe erfahren wird.
Frau H. sieht sich im Alter als *„ein sehr bestimmter und ein selbstbewusster Mensch.“* Sie ist sehr aktiv, arbeitet im Heimbeirat des Altenwerkes und hilft beratend beim Umbau des Speisesaales. Daneben hat Frau H. noch Aufgaben in der Kulturarbeit des Hauses. In den letzten Jahren hat sie das *„große Projekt ihres Lebensendes“* [Musik für die Erde] begonnen, für das sie sich sehr einsetzt. Die Augenerkrankung von Frau H. wird mit der Zeit schlimmer, sie kann selbständig nicht mehr lesen oder schreiben. Deshalb benötigt ihr Engagement besonderen Willen und Konzentration. Frau H. führt ein aktives Leben, das sie glücklich und zufrieden macht.

> *„Ich versuche aktiv zu bleiben. Ich höre viel Radio, damit ich zeitinformiert bin, auch wissenschaftliche Vorträge. Da bin ich glücklich und zufrieden.“* (Frau H., 6, 182-183)

6.2.8.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau H.

Befragte Personen betonen vor allem, welch **engagierter und aktiver Mensch** Frau H. ist: *„Unheimlich viel Aktivität im Alter. Sehr großes Engagement. Eine mehr als an Allem interessierte Bewohnerin.“* (Frau H.1, 1, 4-5) Die Aktivität und das Engagement richten sich besonders auf **die Kulturarbeit des Altenwerkes**. Frau H. kann ihre **Lebenserfahrung und ihren Fachverstand** einbringen:

> *„Also, sie ist sehr aktiv im Bereich unseres Kulturlebens. Das heißt programmgestaltend. Bringt ihre Lebenserfahrung im Bereich … ja, auch einfach ihren Fachverstand, ihren Kunstverstand im Bereich von Konzerten und Vorträgen ein. Sie ist sehr engagiert, was insgesamt das äußere Auftreten des Hauses anbelangt. Nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. War Sprecherin des Heimbeirates über eine Legislaturperiode, ja und ist grundsätzlich interessiert an allem, was das Haus von innen und außen tangiert. Musik für die Erde ist vielleicht als Begriff erwähnt worden in ihren Interviews. Da ist sie eine der treibenden Kräfte. So dieses Anliegen etwas, im Alter etwas zu tun für die Jugend, für die Zukunft der*

> *Jugend. Das ist etwas, was unmittelbar mit Frau H. zu verbinden ist.“* (Frau H.1, 1, 9-17)

Für Frau H. ist es dabei auch wichtig, **etwas für nachfolgende Generationen zu tun**, **in die Zukunft zu blicken und etwas für die Jugend zu initiieren**. Dabei wird deutlich, dass Frau H. **nicht nur auf sich bezogen ist**:

> *„Das Interesse und zwar nicht nur ein ganz spezielles Interesse, sondern ein ganz breites Interesse. Das Bemühen etwas zu hinterlassen, was Zukunft hat. Wir hatten gestern Abend, das ist noch ganz präsent für mich, ein Gespräch über die Kulturarbeit im Haus und über das Bemühen im Haus einen Impuls zu haben, der in die Zukunft gerichtet ist, für die Jugend etwas bringt, der auch aufhören lässt im Sinne eines „Aha-Erlebnisses“, andere Menschen, die sich jetzt vielleicht orientieren für den dritten Lebensabschnitt. Und das, glaub ich, ist etwas, das für sie ganz charakteristisch ist**, nicht dieses Auf-Sich-Bezogen-Sein**. Ich will nicht sagen, nicht egoistisch, ich denk, das ist Frau H. wie jeder andere auch bis zu einem gewissen Grad. Aber sie hat da ja trotzdem eine andere Haltung.“* (Frau H.1, 4, 127-135)

Darüber hinaus ist Frau H. eine ***„sehr wache, sehr bewusste Persönlichkeit“*** (Frau H.1, 1, 20), die einen **besonderen Bezug zur Anthroposophie hat**. Dabei ist sie aber **sehr „freilassend“:** *„Eine sehr wache, sehr bewusste Persönlichkeit. Tief verwurzelt im Anthroposophischen, **nicht dogmatisch, nicht missionierend, völlig frei lassend. Immer bereit Fragen zu beantworten.“*** (Frau H.1, 1, 20-22) Frau H. ist bereit **sich auf andere Menschen und deren Gedanken einzulassen und diese ernst zu nehmen:**

> *„Ich …, kann das vielleicht so formulieren: Sie ist durchaus in der Lage, anderen Argumenten oder anderen Ansichten zu folgen. Sie ist jederzeit bereit, gedanklich sich einem anderen anzuschließen, um zu verstehen. Und schafft es dann auch, für mich immer wieder erstaunlich, **Brücken zu bauen**. Also, der andere hat dann nicht so das Gefühl „Ich bin nur ein kleines Licht“, sondern man hat wirklich das Gefühl**, man wird ernst genommen**. Und sie kann dann aber am Ende doch sagen: „Ich kann das zwar so nachvollziehen und da und da stimme ich Ihnen zu, aber…“ Verlässt aber auch, wenn es einsichtig für sie ist, durchaus ihre Meinung. Also, es ist beides möglich. Das meine ich **mit nicht dogmatisch, nicht belehrend**.“* (Frau H.1, 1-2, 33-40)

In diesem Zusammenhang ist sie sogar bereit ***„ihr Weltbild ein Stück zu korrigieren, wenn es überzeugt.“*** (Frau H.1, 2, 43-44) Obwohl dazu einiges gehört: *„Aber es gehört schon viel dazu, sie zu überzeugen. Das muss man auch sehen.“* (Frau H.1, 2, 44)

Die **Fähigkeit Brücken zu bauen** basiert vor allem auch auf ihrer **Toleranz:**

> *„Ihre Toleranz …Ja, … also wir haben ja, wenn es um leere Appartements oder um Belegung geht, da gibt es zwei Gruppen: Eine Gruppe, die sagt, es sollen ja da Anthroposophen kommen. Und andere Gruppen sagen, das geht gar nicht, so viele Anthroposophen gibt es gar nicht mehr. Und Frau H. gehört da zu der Seite, die sagt: „Wir müssen auch andere Menschen aufnehmen.“ Was wir natürlich auch tun, das ist überhaupt nicht die Frage, die da einfach ja auch versucht Brücken zu bauen.* ***Verständnis zu schaffen*** *und Brücken zu bauen.“* (Frau H.1, 3, 92-99)

Frau H. zeigt ihr **Engagement trotz ihrer Sehbehinderung**. Zu Beginn ist es ihr **schwer gefallen** dadurch **von anderen Menschen abhängig zu sein** und sie hat sich **oft zurückgezogen.** Dann hat sie aber **besondere „Antennen“ für ihre Umgebung entwickelt und sich Hilfen geschaffen:**

> *„Diese Sehbehinderung war was ganz Plötzliches, was über sie hereinbrach. Und da hatte sie sehr zu kämpfen. In Abhängigkeit zu geraten und deshalb hat sie sich auch in ihrem Wohnumfeld, ja, Orientierungshilfen geschaffen und da ganz, ganz schnell diese Antennen entwickelt, von denen ich vorhin sprach. Was das Gehör anbelangt, sie erkennt Menschen ja in der Regel an der Stimme. Sie sieht die Silhouette, aber hat dann sofort über die Stimme dann parat, um wen es sich handelt. Oder bei mir sagt sie, sie erkennt mich am Gang. …, das war so eine Zeit, da muss man sich dann Sorgen machen, wenn sie aus diesem Loch nicht rauskommt. Hilfe annehmen zu müssen, das ist schwierig für sie.“* (Frau H.1, 4, 114-121)

Frau H. hat **Menschen um sich herum, die sie unterstützen** und ihr z.B. vorlesen:

> *„Und das trotz ihrer Sehbehinderung. Das ist für mich, wo sie wirklich auch als Beispiel gelten kann. Sie hat ne kleine Gruppe Menschen unter unseren Mitbewohnern um sich, die ihr dann entsprechende Buchauszüge oder Artikel vorlesen. Und sie hat ein unheimlich gutes Gedächtnis, weil sie die Menschen in der Regel nur einmal bekommt zum Vorlesen.“* (Frau H.1, 1, 23-27)

Die Befragte berichtet, dass viele Menschen schon allein **aus den Gesprächen mit Frau H. profitieren würden.** Frau H. ist ***„sehr kommunikativ“*** (Frau H.1, 1, 22) und zeigt darüber hinaus auch **Einsatz für Menschen** und hilft ihnen, wenn nötig:

> *„Also, aus den Gesprächen mit Frau H. profitiert grundsätzlich jeder. Und Frau H. bekommt eigentlich immer sehr schnell mit, wo Sand im Getriebe ist und davon, denk ich, profitieren auch einige dieser Menschen um sie herum. Ja, und wenn es nur ganz persönliche Dinge sind, dass es zum Beispiel von der Pflegestation von oben nach unten Lärm gibt und die Bewohnerin, die drunter lebt furchtbar drunter leidet, aber selbst nicht den Mut hat es anzusprechen. Frau H. tut es dann.“* (Frau H.1, 2, 60-65)

Frau H. hat aber auch Kontakte über diese Zweckgemeinschaften hinaus, zu wenigen verbindet sie eine **Freundschaft**. Im **Haus hat sie einen guten Ruf**, so dass es ein **besonderes Licht auf ihre Freunde wirft:**

> *„Es sind wenige Menschen, wo ich sage, das ist mehr, da ist es eine richtige Freundschaft. Aber vielfach ist es einfach auch eine Zweckgemeinschaft, die nicht unbedingt immer einseitig ist. Denn mit Frau H. befreundet zu sein als Bewohner, das wirft schon ein gewisses Gewicht in die Waagschale.“* (Frau H.1, 2, 47-50)

Die Befragte ist der Meinung, dass man, **um mit Frau H. befreundet zu sein, über bestimmte menschliche Qualitäten verfügen muss:**

> *„… bestimmte Qualitäten muss man haben. Man muss ihr, ich sag es jetzt vielleicht nicht ganz treffend, aber man muss ihr das Wasser reichen können. Man hat dann schon eine gewisse menschliche Qualität, ich glaube das trifft es dann eher, um dauerhaft auch bei ihr bestehen zu können.“* (Frau H.1, 2, 52-55)

Das Engagement von Frau H. führt sogar schon **zu „Gegenströmungen“ im Haus**, da sich einige **übergangen oder manipuliert fühlen:**

> *„Das war jetzt eine konkrete Situation. Sie macht sich dann oft zum Fürsprecher. Manche fühlen sich natürlich auch durch ihre bestimmte Art ja schon auch gesteuert. Das gibt es natürlich auch. Und es gab eine Zeit in ihrer Ära als Heimbeiratssprecherin, da gab es schon richtige Gegenströmungen.“* (Frau H.1, 2-3, 67-70)

Frau H. kann **aber mit anderen Meinungen gut umgehen**, da sie auch selbstbewusst ist:

> *„Sie kann das, sie kann das einfach ignorieren. Sie sagt: „Ich kann nicht mit allen Menschen befreundet sein. Und alle können nicht meiner Meinung sein, damit leb ich einfach.“ Und ich denk mit dieser Einstellung lebt sie schon ihr ganzes Leben. Vielleicht auch dadurch geprägt, dass sie mit ihrem Mann, der als Diplomat ja wirklich in allen Herrenländern beruflich unterwegs war und die Familie immer dabei. Vielleicht hat sie das letztendlich auch so geprägt. Also, sie ist überzeugt von sich.“* (Frau H.1, 3, 79-84)

Frau H. hat insgesamt eine **besondere Einstellung zum Alter**, nicht eine Versorgungshaltung. Sie ist ein **besonderer Mensch:**

> *„Ihre Offenheit, ihr Interesse, für was auch immer, ob Kunst, Literatur, ob Wissenschaft, ja sie möchte einfach wissen, was um sie herum passiert, was in der Umwelt passiert und hat nicht so das Bestreben oder die Haltung: „Ich hab jetzt mein Leben gearbeitet, jetzt lass ichs mir gut gehen, jetzt lass ich mich versor-*

> *gen.“ Überhaupt nicht. Das wär für sie, glaub ich tödlich. Und diese Selbstbestimmtheit und ja auch zu wissen, dass ich Frau Mahs mit Frau H. ein Gesprächspartner anbieten kann, der einfach besonders ist.“* (Frau H.1, 4, 106-111)

Frau H. ist ein **lebendiger Mensch**: *„Weil sie so ist, wie sie ist. Ganz einfach. Sie unterscheidet sich, denke ich, deutlich von dem Bild, was in der Außenwelt von Senioren besteht. Durch ihre Lebendigkeit.“* (Frau H.1, 4, 103-104)

Die Befragte stellt über Frau H. heraus: *„Wenn ich ganz persönlich assoziiere, denk ich: So möchte ich alt werden.“* (Frau H.1, 1, 5-6)

6.2.9 Biographische Darstellung von Frau I.

„Und ich hab erst die Tage wieder gedacht: Alt werden ist schön! Alt werden ist schön, man muss nur nicht zu viel Schmerzen haben."

Frau I. wird **1914 als zweites Kind von insgesamt sechs Kindern** in ihre Familie geboren:

> *„Wir waren zu Hause sechs Geschwister. Mein Vater ist in den Krieg gegangen sofort, und als er wieder kam, ich hab später jetzt gesagt: Mein Vater ist nur auf Urlaub, da hat er Mutter Kinder gemacht. Ja früher„… Pille gab's ja nicht und Mutter hatte schon drei Kinder. Ich bin 14 geboren, 1914, genau im Krieg, und dann kamen Zwillinge 1916, und dann kam noch ein Sohn, als er[der Vater] dann nach Hause gekommen ist 1920, der [Sohn] ist im nächsten Krieg schon wieder gefallen."* (Frau I., 1, 10-15)[959]

Die Eltern sind liebevoll, aber in der Erziehung auch streng. Ihre Eltern sind mit ihrem Leben zufrieden:

> *„Mein Vater kam aus einer Familie, da war er alleine. Er war allein, und meine Mutter kam aus ´ner Familie, da waren elf Kinder. Meine Mutter war diejenige, die die meisten Kinder hatte. Da kriegte meine Mutter immer nur zu hören: „Ach, Auguste, mit ihrer Kinderschar!" Ja, das war so. Aber meine Mutter, die hat eigentlich, die war eigentlich zufrieden und war froh darüber, dass alles so war. Und meine Mutter hat sich geschickt bei meinem Vater angepasst, also. Und mein Vater war ein ruhiger, bescheidener Typ und hat auch gelebt, naja, …"* (Frau I., 17, 571-577)

Frau I. wächst auf einem kleinen Bauernhof in Schlesien auf. **Obwohl es ein hartes und bescheidenes Leben ist, empfindet sie ihre Kindheit und Jugend als schön:** *„Meine, ich hab eigentliche eine schöne Kindheit gehabt, es war eine schöne Kindheit und Jugend zu Hause."* (Frau I., 1, 30-31)

> *„Unser Vater und unsere Mutter, die haben ein gutes Leben, trotzdem es hart und schwer war mit uns Kindern und so bescheiden, wie wir aufgewachsen sind und alles. Ich hatte einen Bruder, der war so ein Quertreiber, der war anders, aber wir Mädchen, wir sind eigentlich auf diese Weise ganz in Ordnung gewesen."* (Frau I., 25, 829-834)

[959] Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Frau I. steht für das Interview mit Frau I. persönlich. Frau I.1 bezieht sich auf das Interview mit Mitarbeitern/innen.
Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

Insbesondere die Mutter von Frau I. ist **in der Erziehung streng**: *„Aber was wir Kinder manchmal angestellt haben, das können Sie sich heute gar nicht vorstellen.“* (Frau I., 18, 581-582)

> *„Wir springen immer von der Scheune von dem Balken runter ins Stroh. Doch wie ich oben bin, merke ich, dass ich Angst habe so weit oben. Da sagt meine Schwester: „Du musst nicht Angst haben, du springst ins Stroh, das tut nicht weh.“…, meine große kleine Schwester, die hat sich ihren Rock immer schön zusammengenommen. Ich hab meinen Rock nicht zusammengenommen, da war hinten so ein großer Nagel. Ich will springen und hänge jetzt an dem Nagel. Und mein Bruder: „Ach, weißte was, Große, musst du ordentlich antreten, dann reißt das.“ Und tatsächlich der halbe Rock riss ab. Da kletterte der andere Bruder schon hoch, zieht das vom Nagel ab, und ich flog runter. Ja, und dann lagen wir…, da war noch so ein Stückchen vom Rock dran, und ich hatte … einen neuen Rock. Und dann haben wir gesagt: „Oh wie, wenn jetzt Onkel und Tante weggingen, dann mussten wir auf Wiedersehen sagen. Was machen wir bloß?“ Die Jungen sollten rausgehen, die sollen der Mutter sagen, was passiert ist. Naja, der eine traute sich auch, der sagte das denn schon. Der ging dann zur Mutter und sagte: „Mutter, die Große hat ihren Rock nicht festgehalten, und die hat am Nagel gehangen. Der Rock ist zerrissen.“ „Was ist das?“ und meine Mutter, die hat mich vor allen Besuchern geschlagen. Vater hat immer früher so Rutenbesen gebunden, die wurden von Reisigbesen gebunden, und Mutter hatte immer so eine Rute bei der Hand. Sie hat die Rute genommen und hat mich ordentlich durch gedroschen, ja. Der Rock war kaputt, sie musste einen neuen annähen, und aber mir war Gott sei Dank nicht viel passiert. Der Junge hat mich dann ja abgefangen und so aber, das war vielleicht was. Da hat sie gesagt: „Man kann euch doch nicht alleine lassen. Man kann euch doch nicht alleine lassen.“ Und die Tanten, die haben alle gelacht drüber, dass ich da gehangen habe, und da so zerrissen war mit meinem Rock. Das passierte nur wo vier, fünf Kinder waren.“* (Frau I., 18-19, 597-616)

Bereits **nach der Volksschule**, ist Frau I. **gezwungen arbeiten zu gehen**. Sie wird von ihrer Mutter bereits am Tag nach ihrer Konfirmation zu einer Stelle gebracht: *„… Ich bin sonntags zur Konfirmation gegangen, Montag musste ich schon in Arbeit gehen. Ja, was sollten sie machen mit den Kindern, der kleine Bauernhof brachte nicht viel.“* (Frau I., 2, 41-43)
Frau I. möchte gern Friseuse oder Verkäuferin werden, aber ihr Vater legt mehr Wert auf hausfrauliche Tätigkeiten, da er davon ausgeht, dass seine Töchter heiraten und Familie gründen werden. **Frau I. fügt sich der Entscheidung ihrer Eltern**, sie hat keine Wahl:

> *„Wir mussten da auch sofort arbeiten gehen. Und ich wollte immer Friseuse werden, ich kämmte immer so gerne oder wollte Verkäuferin werden. Da hab ich immer gesagt, wenn Mutter mit mir in die Stadt ging einkaufen, dann bin ich immer mitgegangen, da war so ein schönes Wäschegeschäft. Da hab ich immer gesagt: „Ach Mutter, ich könnte bei S. doch Verkäuferin werden.“ Da sagt sie: „Ja, das ist ein schönes Geschäft, und wir wollen doch mal sehen, wenn wir nach Hause kommen.“ Und sie ist auch zu meinem Vater: „Das Mädchen möchte gerne in …*

> *Verkäuferin werden bei S., der würde sie auch nehmen.“ „Was will die? Die soll doch erstmal waschen, kochen, backen lernen alles. Die wird doch Familie bilden. Und das lernt sie erst alles.“ Da war für mich schon die Zeit gelaufen, ich musste machen, was Vater und Mutter damals wollten. Das ging nicht so wie hier.“* (Frau I., 8, 256-266)

Ihre erste Anstellung ist von kurzer Dauer, da Frau I. dort zu wenig zu Essen bekommt und Hunger leidet:

> *„Und ich bin zur Konfirmation gegangen 1928. Am Sonntag, und am Montag musste ich aus dem Haus. Da hat Mutter mich gepackt und meine Sachen zusammengepackt und dann: „Ich bring dich weg.“ Und dann hat meine Mutter mich in die Stadt gebracht, das weiß ich noch genau, wir haben auf dem Lande gewohnt. Einen kleinen Bauernhof hatten wir, einen ganz kleinen Bauernhof. Und damals hat man ja die Leute, die jungen Leute gerne genommen. Und da hat mich meine Mutter in die Stadt gebracht zu einem Steuerinspektor. Die hatte drei Kinder, und eins war gerade gestorben. Ich sollte so als Hausmädchen, Kindermädchen, … alles … Und da hat sie mich in die Stadt gebracht zu der Frau Steuerinspektor K. Der Mann war sehr nett, aber die Frau, die war so ein bisschen herrisch und so. … Und da müsste ich immer jede Woche ein Brot kaufen gehen in die Schwedenmühle, da wurden Brote gebacken, und da musste ich Brot holen. Und da kriegte man immer so ein kleines Brötchen zu, und das hab ich gegessen, weil ich Hunger hatte. Und ich kam nach Hause und da sagte sie: „I., wo haste denn das Brötchen?“ „Das hab ich gegessen.“ „Das darfst du nicht essen! Das musst du abliefern!“ Tja, ich hat es gegessen, es war weg: „Nächste Mal bringste aber wieder das Brötchen mit.“ Naja, und ich hatte immer so Hunger. Und das hab ich meiner Mutter gesagt, die kam jede Woche in die Stadt, die verkaufte damals Butter und Eier und so was. Da hab ich gesagt zur Mutter: „Ich hab so Hunger.“ Ich kriegte mein Essen zugeteilt, ich kriegte mittags ein Teller Essen, und dann musste ich satt sein. Und da hab ich zu meiner Mutter gesagt: „Ich hab so Hunger.“ Und da brachte meine Mutter Brote mit, belegte Brote, weil wir selber geschlachtet hatten. Da hat mir der größte Junge, der hat mir das immer weg gegessen. Und da hab ich gesagt: „Mutter, der hat wieder mein Brot alles gegessen. Ich hab so Hunger.“ Das hat sie sich aber nicht lange angehört, da sagt sie: „Ah, das muss doch nicht sein.“ Da hat sie zu der Frau K. dann gesagt: „Ich nehme meine Tochter wieder mit. Wenn sie ihr das zuteilen. … Da hat meine Mutter die Sachen zusammengepackt und geht mit mir zum Bahnhof, kauft ´ne Fahrkarte, da mussten wir von der Stadt aufs Land wieder fahren zur Mutter.“* (Frau I., 14-15, 469-497)

Durch einen Zufall erhält Frau I. rasch eine neue **Stelle als Hausmädchen** und lernt wie man in einer Familie den Haushalt organisiert. In dieser Familie fühlt Frau I. sich wohl:

> *„Naja, ich hab eine Nacht bei Mutter geschlafen, nächsten Tag hat Mutter mich genommen, gepackt, wir fahren nach K. Ich musste da arbeiten. Naja, gut. Meine Mutter mich genommen. Sie glauben nicht, das können Sie sich gar nicht vorstellen heute? Meine Mutter fährt mit mir in das Bauerndorf. Allerdings muss ich vorausschicken, mein ältester Bruder, der war schon in dem Bauerndorf bei einem Bauern, der arbeitete schon da. …, dort zum Schmiedeeisenwarengeschäft.*

> *Ein Sohn war Lehrer, eine Tochter war da, denn war ein Sohn war Schmied, und dann hatten sie drei Lehrlinge. Also eine Familie von zehn, zwölf Mann. … Und da sagt die Frau B.: „Ach ja, die kann bei mir arbeiten. Die Tochter, die kann die anlernen.“ Und die Tochter, die war sehr lieb und fleißig und hatte auch Verständnis für unsereinen, und da musste ich dann Brot backen lernen, da musste ich den ganzen Haushalt mit besorgen, denn waren die Leute, da musste ich die Betten alles machen und sauber halten und helfen. Jedenfalls hab ich sehr viel arbeiten gelernt da.“* (Frau I., 15-16, 507-521)

„Aber ich hatte in den zwei Jahren, ich glaub zwei Jahre oder war noch länger, etwas länger, da hab ich sehr viel gelernt. Dann war auch alles in Ordnung, und fleißig war ich, und gemacht hab ich alles. Ja, und es war ein schönes Haus, …“ (Frau I., 16, 530-539)

Weitere vier Jahre arbeitet Frau I. auf zwei Rittergütern. Inzwischen **verstirbt ihr Vater**, und ihre Mutter kümmert sich weiter allein um die Kinder und den Bauernhof:

> *„… Vater kam leider aus dem Krieg krank nach Haus, ja und dann... . Ich glaube, er war erst an die 50 Jahre, als Vater schon starb. Da hat meine Mutter sich durchgeschlagen mit allen. … Wir hatten zu Hause einen kleinen Bauernhof, es war das Schönste. In Schlesien. Und dann hat uns Mutter so durchgeschlängelt die ganzen Jahre.“* (Frau I., 2, 35-41)

Während ihrer letzten Anstellung lernt Frau I. **ihren zukünftigen Mann kennen**. Sie und ihr Mann haben sich sehr gern. Schließlich erwartet Frau I. **ein Kind**:

> *„Und in dem Bauerndorf, wo ich denn war, dann hab ich dann mein Mann kennen gelernt. Der war Kraftfahrer von Beruf, und wir haben uns gern gehabt, bis passiert ist, dass ich ein Kind kriegte. Und meine Mutter denn sich einschalten musste. Aber naja, mein Bruder hatte schon den Bauernhof übernommen bis ich denn, mein Mann hat mich dann auch ´37 geheiratet. Und wir sind dann zusammen weggegangen von zu Hause.“* (Frau I., 17, 561-566)

Frau I. berichtet ihrer Mutter von ihrer Schwangerschaft und stellt ihren zukünftigen Mann vor. Für die Mutter ist eine **Heirat** wichtig. Dies geschieht aber erst als das Kind bereits drei Jahre alt ist.

> *„Ja, ich war noch jung, ich war 20. Ich weiß noch, als ich nach Hause kam zu meiner Mutter und sagte: „Mutter, ich glaub ich krieg ein Kind.“ Und sagte sie: „Heiratet er dich auch?“ War die erste Frage. Die erste Frage: „Heiratet er dich auch?“ „Mutter, ich bring ihn mal mit.“ Naja, und als er tatsächlich am Sonntag mit nach Hause fuhr auf dem Lande, mit dem Fahrrad fuhren wir ja immer nach Hause, da sagte die Mutter, die erste Frage als er kam, sie guckte so: „Heiraten Sie auch das Mädchen?“ „Ja“ sagt er „wir werden schon heiraten.“ Aber das war auch eine harte Zeit, aber Mutter hat denn das Kind genommen, und ich musste wieder arbeiten gehen, musste Geld verdienen.“* (Frau I., 6-8, 222-230)

In der ersten Zeit passt ihre Mutter auf das Kind auf, damit Frau I. arbeiten kann. Schließlich findet ihr Mann Arbeit in L. und sie verlassen gemeinsam das Heimatdorf von Frau I.

Frau I. geht mit ihrem Mann, aber es **fällt ihr schwer so weit von ihrer Mutter wegzuziehen**:

> *„Ja, dann sind wir dann, mein Sohn und mein Mann, der erste Mann, der hat damals Arbeit gesucht. Dann ist er nach F. in die L. gegangen, da musste ich mit. Sie können sich ja nicht vorstellen, als meine Mutter sagte: „Du hast den geheiratet, du gehst mit dem mit jetzt. Du musst sehen, wie ihr weiterkommt. Wie ihr zurecht kommt.“ Wenn ich daran noch denke, da hat meine Mutter eine große Kiste, … gemacht, da hat meine Mutter mir reingepackt. Wir hatten zu Hause ein bißl Bauernhof und so, ach Sachen und zu Essen und alles in die Kiste. Und da hab ich immer gedacht: Und so weit weg von Muttern. Und ich war, ich war ein Mutterkind, ich war wirklich ein Mutterkind, also wenn ich meine Mutter nicht gehabt hätte, ich weiß nicht … Meine Geschwister, die waren alle leichter drüber weg, aber ich.“* (Frau I., 7, 232-242)

Frau I. **sucht sich in der neuen Heimat ebenfalls eine Arbeitsstelle**, da ihr Mann auf einen Volkswagen sparen möchte und dafür Geld benötigt. Sie muss Einstellungstests bestehen und einen Betrag einzahlen, damit sie die Arbeitsstelle in einer Firma der Textilbranche erhält. Da sie kein Bargeld hat, bricht sie für die notwendige Einlage sogar die Spardose ihres Sohnes auf:

> *„Und er hatte dort eine schöne Arbeitsstelle, und ich musste auch gleich arbeiten gehen. Mein Mann, der wollte unbedingt ein Auto haben. Das war so ein Autonarr. Und: „Ach, du gehst arbeiten. Du brauchst nicht so viel verdienen, aber du musst arbeiten.“ Und da hat er damals schon, da gab’s doch dieses Sparen für den Volkswagen, …? Und da hat er schon bezahlt, und den Volkswagen haben wir auch bezahlt, war fix und fertig. Ja, und dann kam der Krieg, da haben wir nix von gekriegt. … Ich hab da gearbeitet in der L. bei der Firma. Es war Textilbranche und die Nachbarstochter, die hatte mich damals überredet: „Da kannste Arbeit kriegen.“ … Und als ich mich bei der Firma vorgestellt habe, da musste ich Tests machen, wie ich genommen wurde. Also das können Sie sich gar nicht vorstellen. Da kriegte ich so Brettchen, da musste ich so durchziehen, da musste ich malen so zwischen zwei Linien, alles malen und alles. Und noch drei Tests musste ich machen. Ja, ich hab’s dann geschafft, und da sagt er: „Sie können morgen anfangen zu arbeiten.“ Und ich wollte noch gar nicht. … Ach, und dann musste ich damals, musst man bei der Firma irgendwie einzahlen, Geld einzahlen …, zehn Mark oder wie viel, weiß ich nicht mehr, und ich hatte kein Geld. Da bin ich nach Hause gefahren, hab von meinem Sohn die Sparkasse aufgebrochen, damit ich das Geld kriegte. Ich hatte kein Geld. … und bin wieder zur Firma rein gefahren, hab das bezahlt damit die mich annahmen. Ja, und da sagte er: „Sie können anfangen.“* (Frau I., 2-3, 60-82)

Frau I. beginnt bei der Firma zu arbeiten, obwohl ihr dies ohne die Unterstützung ihrer Mutter bei der Betreuung ihres Sohnes schwer fällt. Sie **fühlt sich sehr wohl in ihrer Firma und macht schließlich Karriere:**

> *„Da hab ich gesagt: „Meine Güte, wie soll das wohl gehen?" Meine Mutter, die wohnte damals in Schlesien noch, da bei dem Bruder. Und ich war da mit meinem Mann allein. Naja, ich hab's versucht, ich denke: Fängst du an. Und bin jeden Tag geradelt zu der Firma, kriegte auch Kleidung geliefert und hab mich hochgearbeitet da bei der Firma. Die waren sehr in Ordnung, … Es war eine schöne Zeit, …" (Frau I., 3, 87-92)*

Die Arbeit ist für Frau I. anstrengend. Es fällt ihr teilweise schwer und *„es war doch manchmal ein bisschen hart."* (Frau I., 20, 667-668)

Die Beziehung von Frau I. und ihrem Mann ist nicht unproblematisch. Er ist der bestimmende Teil in der Familie:

> *„Und die sagte gleich zu mir: „Willst du dir nicht lassen die Haare abschneiden?" „Ich weiß nicht, das will aber mein Mann nicht. Der will nicht, dass ich die Haare abschneide."* (Frau I., 3, 83-85)

Der Mann von Frau I. möchte nicht, dass seine Frau in ihrem Beruf mehr verdient als er: *„Ja, mein Mann sagte dann: „Du brauchst aber nicht mehr verdienen wie ich." Denn er verdiente nicht viel. Er war so Lastkraftfahrer. Er fuhr so Sachen aus. Aber ich hab mich hoch gekrabbelt und hab das geschafft und hab gearbeitet die ganzen Jahre."* (Frau I., 3, 95-98)

Für Frau I. ist ihr Mann ein *„… **herrischer Typ und ein Ich-Mensch."*** (Frau I., 20, 659-660) Sie berichtet, dass ihre Mutter *„… immer die größten Sorgen [hatte], dass wir zusammen bleiben."* (Frau I., 2, 67-68) **Dennoch hält die Ehe der beiden**: *„Aber wir haben's noch geschafft noch, also es ist immer in Ordnung gegangen."* (Frau I., 2-3, 68-69)

Frau I. arbeitet in ihrer Firma bis **der Zweite Weltkrieg** beginnt. **Ihr Mann wird Soldat**. Nach einem Heimaturlaub und der Rückkehr an die Front wird **ihr Mann vermisst**:

> *„… war für vermisst gemeldet. Die waren ja damals auf der Krim unten in Russland, und der hatte sich wohl gemeldet. … aber die waren beide in einer Abteilung so als Soldat, und da erst hatte mein Mann Urlaub gekriegt, und wie der wieder kommt, da sollte der Andere in den Urlaub fahren. … Er ist in den Urlaub gekommen mein Mann, und das waren noch schöne Tage. Der fährt zurück, und als er zurückfährt vom Urlaub, da hat er seinem Kameraden, der in Urlaub fuhr, dem hat er die Uhr gegeben und, ich weiß nicht was noch, jedenfalls hat er zwei Teile dem Kameraden gegeben und hat gesagt: „Nimm die mit, gib die meiner Frau noch ab, ich komme nicht wieder." Und da hat er gesagt: „Du kommst wieder." „Nein", hat er gesagt „ich komme nicht wieder." Und es ist tatsächlich*

auch so gekommen. Er fuhr zurück vom Urlaub, mein Mann, und der Andere kam in Urlaub. Und der brachte die Sachen mit, wir haben uns getroffen, und es war alles in Ordnung. Aber mein Mann wurde dann bald für vermisst gemeldet, und da wussten wir ja gar nicht…" (Frau I., 19, 632-645)

Frau I. beginnt ihren Mann zu suchen. Selbst als sie von einem Kameraden hört, dass ihr Mann wahrscheinlich verstorben wäre, sucht sie weiter:

„… und dann hab ich ja so lange geschrieben, dann immer bei der Feldpostnummer sowieso, und da hatte ich noch einen Kameraden gefunden, der war damals aus Liechtenstein, der hatte sich gemeldet, er wäre mit meinem Mann zusammen gewesen, aber er könnte mir die Gewissheit schon geben: Er würde wohl nicht wieder kommen. Er wäre sehr krank geworden, und die Russen hätten ihn verschleppt, und sie haben nix mehr von ihm gehört. Und da wusste ich eigentlich nix mehr von, hab aber trotzdem immer weiter gesucht und weiter gesucht, …" (Frau I., 19-20, 644-651)

Frau I. wird mit ihrer gesamten Familie aus ihrer Heimat vertrieben. Sie hat Angst vor den einrückenden russischen Truppen, da diese für Vergewaltigungen von Frauen verantwortlich gemacht werden und ihnen ein schlimmer Ruf vorauseilt:

„Wir sind da vertrieben worden damals. Als wir von F. weggetrieben worden sind damals als Flüchtlinge, tja, das war eine traurige Zeit für uns, aber wir mussten ja mit. Die haben uns ja nicht gefragt … Wir sind einmal von F. vertrieben worden, als die Russen rein kamen, und da haben wir gar nicht gewusst wohin. Bis zur L. sind wir mitgegangen mit so einem Treck und nachts wieder nach Hause gegangen, weil wir da dachten, wir können da bleiben. Aber ich hatte eigentlich Angst damals vor den Russen, weil sie immer sagten, die nehmen die Frauen immer. Und wir junge Frauen alle…, mein Sohn war klein, aber wir haben uns mit treiben lassen, sind mitgefahren. Da sind wir in W. gelandet … Und jeder landete da, und es war eine böse Zeit." (Frau I., 4, 111-121)

Frau I. *„wollte immer gerne zurück nach F. in die L., wo wir eigentlich unsere Heimat dann hatten, …"* und meldet sich für einen Treck zurück in die Heimat. Durch organisatorisches Chaos kommt dieser Treck aber nicht zustande: *„Als wir denn von W. zurück wollten, dass wir uns melden wollten für einen Treck in die Heimat, da war da ein ganz großes Durcheinander."* (Frau I., 4, 125-127) **Frau I. verliert den Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie auf der Flucht** und weiß nicht, wo diese sich aufhalten. Sie **lernt zwei Frauen kennen**, die ihr und ihrem Sohn helfen, Mut und Halt geben:

„… und da hatte ich, Gott sei Dank, zwei Kolleginnen auf der Flucht kennen gelernt. Die eine Frau hatte die Mutter bei sich, die andere Frau, die hatte so ein Mädchen wie ich meinen Sohn. Und wir sechs haben eigentlich zusammengehalten. Und diese ältere Frau mit der Mutter, die war damals schon sehr auf Draht,

und die war auch so bewandert in allem, und die war so ein bisschen weiter wie wir. Wir waren ja nur so einfache Kinder vom Lande, und wir mussten ja mitmachen. Aber die hat uns dann mitgenommen, …“ (Frau I., 4, 127-132)

Frau I. hat auf ihrer Flucht viel Leid erfahren und Hunger gelitten:

„…, ach Gott man hat so viel Leid erlebt und alles. … Als wir damals auf der Flucht waren, da sind wir mal entlaust worden, so was können Sie sich gar nicht vorstellen. … Die Amerikaner sagten damals, wir müssten entlaust werden. Da wurden wir so eingesperrt in so eine Zelle, dann kamen die mit so einem Sprüher, und da haben die uns von oben bis unten so durchgepustet, die Läuse mussten alle weg. So was gab es damals, und wir, wir konnten ja nix machen, was sollten wir denn machen? Wir waren ja auf die Leute angewiesen. Mein Sohn und das Mädchen von der Kollegin, die bei uns war, die beiden Kinder sind immer zu den Amerikanern betteln gegangen, da kriegten sie denn was zu essen, weil wir nix hatten. Es war ´ne harte Zeit, aber man hat es gemeistert. Man hat es einfach gepackt. Manchmal frag ich mich auch: Mensch, wie konnte man denn da durch kommen? Aber, naja, es war ´ne harte Zeit.“ (Frau I., 10-11, 334-345)

Die Frauen werden auf der Meldestelle, wo sie sich täglich melden müssen, aufgefordert dem Arbeitsdienst beizutreten. Sie müssen in die **Tschechei arbeiten** gehen:

„Und da haben wir die Mutter da gelassen, da in W., und wir sind in die Tschechei gegangen arbeiten. Da mussten wir tüchtig arbeiten. Ich konnte arbeiten vom Lande, Kühe melken alles von zu Hause aus. Aber die beiden konnten gar nichts, aber wir haben zusammengehalten, und es war eine harte Zeit …“ (Frau I., 5, 140-143)

In dieser Zeit versucht Frau I. noch mal in ihre Heimat zu gelangen. Dafür geht sie mit ihren Begleiterinnen zum Grenzübergang M. Dort erlebt sie **wie Soldaten aus dem Kriegseinsatz nach Hause kommen und ist von deren Anblick sehr betroffen.** Die Vorstellung, dass ihr Mann in einem solchen Zustand heimkehren und Frau I. nichts für ihn tun könnte, führt dazu, dass **Frau I. verzweifelt ihr Leben beenden will**. Doch ihre **Begleiterin** kann sie **davon abhalten** und sie motivieren wieder mit in die Tschechei zu kommen:

„Und dann sind wir einmal nach M. gefahren, das ist ja die Grenze damals gewesen, und wir wollten doch zurück, und da haben wir gesagt: „Ach, wir gehen nach M., das ist der Übergang.“ Da kamen damals schon immer die Soldaten nach Hause, und die setzten sich auch so ab. Und denn sind wir nach M. gegangen, und das war eine traurige Zeit. Da standen wir an dem Grenzübergang und sagten: „Wir wollten gerne warten, wenn die Soldaten kommen, ob die Männer dabei waren.“ …, das war ´ne ganz, ganz traurige Zeit. Da kamen Soldaten, und die waren alle so abgemagert und so abgehärmt, und da hab ich immer so gedacht: Ach, wenn mein Mann so ankommt. Nix haste, nix ist so … ja, da hab ich zu der Kollegin gesagt: „Ich komm nicht mehr mit. Lass mich hier. Lass mich hier, ich

> *weiß, was ich mache…“ Ich wollte Schluss machen. Ich konnte nicht mehr schaffen. Da sagte sie: „Du hast einen Jungen. Du hast ein Kind, du musst wieder mit.“ Sie hatte nur die Mutter. „Du musst wieder mit.“ Und die hat mich tatsächlich wieder hochgerappelt, dass ich wieder mit bin. Ja, und da haben wir wieder zusammen gehalten.“* (Frau I., 5, 143-156)

Für Frau I. ist Zusammenhalt in dieser Zeit sehr wichtig. Frau I. **fühlt sich in der Zeit ihrer Vertreibung bei den Menschen nicht willkommen**, die sie aufnehmen müssen: *„Die, als wir damals ankamen und bei dem Bauern untergebracht wurden, die wollten uns gar nicht haben. Flüchtlinge, wir hatten nichts, wo sollten wir hin. Die wussten selber nicht, wie sie die Leute aufteilen sollten. War ja alles so ein Durcheinander.“* (Frau I., 5, 156-159)
Für Frau I. ist die Behandlung, die sie durch andere deutsche Mitbürger erfährt, unverständlich:

> *„Und warum die Deutschen so aufeinander waren, das fragt man sich heute manchmal: Warum wollten die uns nicht haben? Wir sind ja nicht freiwillig weggegangen, man hat uns ja heraus getrieben, man musste ja. Und ich weiß, ich hab damals in F. in der L. bei einem Mann gewohnt, das war damals schon ein richtiger Kommunist: „Ihr wolltet doch den Krieg!“ Da haben wir gesagt: „Wir doch nicht…, wir wollten doch nicht den Krieg. Das hatte doch alles Hitler damals angekreuzt und gemacht.“ Anders ging’s ja gar nicht mehr. Und das man das so gepackt hat, da kann man eigentlich dankbar und zufrieden sein heute.“* (Frau I., 11, 354-361)

Zudem wird Frau I. auch nicht als Flüchtling anerkannt, da sie aus den „falschen“ Gebieten vertrieben wurde:

> *„Ja, bis ich denn, bis der Krieg kam. Und jetzt will ich Ihnen ganz ehrlich sagen: Die L. war geteilt durch die Neiße, westlich – östlich. Und ich bin ehrlich gewesen, ich hab gesagt: „Ich habe westlich der Neiße gewohnt.“ Kriegte keinen Ausgleich, nix, nix, nix. Die andern hatten alle gesagt: „Bist ja doof. Warum sagst du nicht, du warst im Osten.“ Die kriegten alle Ausgleich. Ja, es war zu spät, ich hatte mich nicht richtig gemeldet, da hab ich nix gekriegt und bin nie anerkannt worden als Flüchtling im Westen. Ja, naja, aber der Krieg ging ja weiter und da mussten wir auch weitermachen…“* (Frau I., 3-4, 98-104)

Auf der Flucht lernt Frau I. ihren zweiten Ehemann kennen. Dieser kümmert sich um die Frauen und Kinder, unterstützt sie. Frau I. ist stolz darauf, dass dieser Mann für sie und die Kinder betteln geht, damit sie etwas zu essen haben:

> *„Und da hatten wir unterwegs einen Mann kennen gelernt, …, der war auch auf der Flucht. Seine Frau war in B. gestorben, er hatte keine Kinder, und der hat zu uns Frauen gehalten, weil wir junge Frauen waren, und ist für uns betteln gegangen. Der hat für uns gebettelt, für die Kinder, damit wir was zu essen hatten.*

> *Denn wir hatten ja nichts mehr. Aber dadurch haben wir eigentlich jetzt zu dem Mann gehalten. … Und da sagte er immer: „Ach, wir halten zusammen.“* (Frau I., 5, 160-166)

In dieser Zeit **sucht Frau I. weiterhin vergebens ihren ersten Mann**. Herr I. kehrt nicht aus dem Krieg zurück. **Nach einiger Zeit wird er für tot erklärt**:

> *„… aber wir haben uns denn doch nicht mehr gefunden. Also wahrscheinlich ist er denn gestorben, und da hab ich müssen warten bis…, das Jahr weiß ich nun auch nicht mehr, hab immer wieder geschrieben die Suchmeldungen, ob er mal dabeistand bei der Liste. Aber er stand nicht dabei, im Gegenteil, er war nicht dabei, und die haben den nach gewissen Jahren, haben die drüben im Osten diese Leute für tot erklärt. Die haben sie dann für tot erklärt. Und da haben wir es dann aufgegeben zu suchen.“* (Frau I., 19-20, 632-657)

Frau I. wendet sich dem Mann zu, den sie nach ihrer Vertreibung kennen gelernt hat, dieser wird schließlich **ihr zweiter Ehemann**.

> *„Und da sagte er immer: „Ach, wir halten zusammen.“ Und da sagt mein Sohn immer: „Mutter, der Mann ist doch in Ordnung. Bleib doch bei dem. Ich werde später auch mal heiraten, und da bist du alleine.“ Ja, man war ja noch jung, was willste machen. Aber ich hab dann doch, wir haben zusammengehalten, und das ist dann doch mein zweiter Mann geworden. Wir haben zusammengehalten die ganzen Jahre, wir haben sogar noch Silberhochzeit zusammen gefeiert. Denn ich hab, ich hab ja warten müssen, bis sie von drüben vom Osten meinen Mann für tot erklärten. Dann wurde ja erst für tot erklärt. Und ich hatte soviel geschrieben. Sie glauben gar nicht, was ich geschrieben habe, die Suchmeldungen und alles. Und ich hatte damals aus L., hatte ich Bescheid gekriegt: „Es hat sich ein Kamerad gemeldet für Sie, Frau W. Und Ihr Mann wäre sehr krank gewesen und er wäre wahrscheinlich gestorben.“ Ja, und das war so ein bisschen Beruhigung für mich, weil ich denn dachte…, denn der zweite Mann, der hat nie gedrängelt und gesagt: „Wir müssen zusammenbleiben.“ „Nein“ sagte er immer. … Und dadurch haben wir zusammengehalten und sind auch zusammengeblieben.“* (Frau I., 5-6, 166-180)

Der zweite Mann hat ein gutes Verhältnis zu ihrem Sohn und behandelt diesen als „… *wenn es sein eigener wäre.“* (Frau I., 6, 181) Frau I. bezeichnet **die Zeit mit ihrem Mann als schön**: „*Also, das war eine ganz schöne Zeit.“* (Frau I., 6, 181-182) Sie ist sich bewusst, dass sie mit ihrem ersten Mann ein anderes Leben geführt hätte, und ist dankbar für die Bescheidenheit und die Ruhe, die ihr zweiter Mann ausstrahlt:

> *„Ich hätte mit meinem ersten Mann glaube ich nicht so ein ruhiges, bescheidenes Leben gehabt, wie mit meinem zweiten Mann, weil das mehr so ein ICH-Mensch war und mehr so ein Herrenmensch. Dann hätte ich mehr ducken müssen und alles. Und das hab ich bei dem zweiten Mann gar nicht gebraucht, also der war*

> *immer ruhig und bescheiden und: „Is in Ordnung.“, sagte er dann immer, ganz hart: „Is in Ordnung.“ Und dann war das in Ordnung. Und ich hab das anerkannt und hab das angenommen. Das macht ja viel aus, als wenn man so ein Gegenmann hat und denn so gegen angegangen wird. Der Partner macht viel aus. Auf diese Weise muss ich ehrlich sagen, ich hatte in dem zweiten Mann ja, dadurch dass ich den noch gefunden hatte, und vor allen Dingen, was ganz wichtig war: Er verstand sich einmalig gut mit meinem Sohn. Denn gerade die Familie, wissen Sie ja, wie das manchmal ist. Also auf diese Weise muss ich ehrlich sagen, da konnte ich gar nicht dankbar genug sein, dass er so für den Jungen war. Und der hat meinen Sohn angenommen, als wenn´s sein eigener wäre und hat alles für ihn getan. Und das ist ja auch viel wert.“* (Frau I., 25, 835-847)

Frau I. hat auf der Flucht ihre Herkunftsfamilie verloren. Sie verwendet viel Energie darauf die Mitglieder ihrer Familie wieder zu finden. Eine ihrer Schwestern verstirbt in dieser Zeit:

> *„Und dann bin ich natürlich erstmal auf die Suche gegangen nach meinem Mann erstmal, meinen Geschwistern, allen. Meine älteste Schwester, die ist gestorben, die hatte schon drei Kinder. Der … jüngste Sohn war damals zehn Jahre. Dann starb die Mutter, und da haben die Tanten die Kinder angenommen und haben zusammen gewohnt. Das war alles ganz gut in Ordnung für mich. Aber die Kinder, den armen Mann haben die Russen schon tot gemacht von der Schwester. Und die anderen Geschwister wusste ich noch gar nicht, die hab ich dann erst durch die Suchaktion, hab ich sie erst alle wieder gefunden. Haben wir uns einer nach dem anderen so wieder gefunden und verständigt, wo wir waren und wie es war.“* (Frau I., 2, 44-55)

In der Zeit nach dem Krieg beginnt Frau I. sich gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem Sohn **ein neues Leben in Westdeutschland aufzubauen**. Ihr Mann arbeitet bei der Bundesbahn. Frau I. gelangt durch eine Suchmeldung der Firma wieder zu ihrer alten Stelle:

> *„Aber das Schönste war: Eines Tages kam ein Brief von meiner alten Firma, die hatten mich gesucht und durch die Suchmeldung gefunden. Ich wäre in N. und müsste irgendwo im Lande sein, und ich sollte mich mal melden. Tja, und dann tatsächlich hab ich mich gemeldet bei der Suchmeldung, und dadurch bin ich wieder zu der Firma gekommen, hab ich wieder bei der Firma angefangen zu arbeiten. Und hab noch mal gearbeitet die ganzen Jahre.“* (Frau I., 6, 183-188)

Bei dieser Firma bleibt sie über ihr gesamtes Berufsleben, insgesamt 30 Jahre, bis sie 60 Jahre alt ist. Die Arbeitsumstände bei der Firma gefallen ihr gut, sie fühlt sich dort wohl. Frau I. beschreibt, dass sie durch ihre Arbeit das geschafft hat, *„was ich noch wollte im Leben.“* (Frau I., 6, 199-200) Es gelingt ihr in der Firma **Karriere**, von der Spinnerin zur Bürokraft mit Abteilungsleitung, zu machen:

> *„In der Firma war ich wieder, und ich hatte mich da richtig hochgearbeitet. Also ich hab angefangen als Spinnerin. … Dann hab ich die Lohnrechnung gemacht, …, und dann bin ich Abteilungsleiterin geworden, da hatte ich ungefähr 80 Leute, da hab ich die Lohnrechnung gemacht, und es war eigentlich mal sehr interessant.“* (Frau I., 20-21, 671-677)

Frau I. hat nach dem Krieg **die überlebenden Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie wieder gefunden.**

> *„Meine Schwester ist daran [an Rheuma] gestorben, die große. … der Bruder ist in Italien gefallen, der eine. Der dritte Sohn ist beim letzten Krieg schon gestorben, … Ja, so sind wir alle auseinander gerissen, so einer vom anderen. Ich hatte meine Schwester noch in Bayern unten, bei N. Bin alle Jahre zwei, drei mal runter gefahren, …“* (Frau I., 9, 311-315)

Ihre Mutter lebt bis zu ihrem Tod beim Bruder in Ostdeutschland. Eine **überlebende Schwester** zieht nach Bayern. Zu ihr hat Frau I. **regelmäßigen und regen Kontakt**, ebenso wie zu ihrer Nichte, die im Harz lebt:

> *„…, solange ich noch zu meiner Schwester fahren konnte, war das ja auch in Ordnung, die lebte in Bayern unten, die hatte ein kleines Häuschen, und da bin ich alle Jahre gerne hingefahren. Auch in den Harz bin ich gerne gefahren. Dort ist eine Nichte, von meinem ersten Mann die Schwester, die wohnte da, und die hatte auch drei Kinder. Und die waren so lieb und gut, und da bin ich immer bei denen gewesen, also das war mein Ein und Alles. Wir haben so zusammengehalten.“* (Frau I., 11, 345-350)

Das Verhältnis zu ihrer Schwester ist gut, Frau I. genießt die gemeinsame Zeit. Frau I. *„konnte [mit ihr] … über alles reden und machen, auch über meine Geschwister, meine Brüder und meine Familie.“* (Frau I., 22, 738-739) Die Schwester

> *„freute sich immer, wenn ich kam. Da sagt sie immer: „Ach Schwester! Schön, dass wir beide mal wieder ein paar Tage beisammen sind! Und dass wir uns immer vertragen. Du bist noch nie gekommen und hast mal gejammert oder gesagt …, und jetzt kannste wieder alles erzählen.“* (Frau I., 23, 757-760)

Inzwischen ist **Frau I. die einzige ihrer Herkunftsfamilie, die noch lebt**: *„Und sie sind leider alle gestorben, ich bin die Einzige, die noch über geblieben ist die ganzen Jahre.“* (Frau I., 7, 213-214) Sie vermisst einen Menschen in ihrem Leben, der ihr so nahe steht wie ihre Schwester und mit dem sie sich über ihre Probleme austauschen kann:

> *„Bis jetzt war ich immer, so Gott sei Dank, und wenn es auch manchmal hart ist und naja, … aber ich hab ja jetzt niemanden mehr. Früher konnt ich zu meiner Schwester fahren, dort hab ich mich ausgeheult, da hab ich immer gesagt: „Ach*

> *Mensch, G.! Mir geht's mal wieder so beschissen und mir geht's gar nicht gut. Und keiner versteht einen bei keinem …"* (Frau I., 28, 919-923)

Frau I. **hat guten Kontakt zu ihrem Sohn und seiner Familie**:

> *„Mein Sohn hat denn gelernt, Gärtner gelernt, und in P. hat er seine Frau kennen gelernt, die haben vier Töchter. … Und da hab ich erst gesagt, früher hatte ich einen, und jetzt hab ich 14 [Familienmitglieder] am Hals. Meine, es ist schön, dass alle kommen."* (Frau I., 7, 217-222)

Frau I. ist **dankbar, dass ihr Sohn sie unterstützt**. Manchmal wünscht sie sich eine Tochter, da sie sich von ihr mehr Verständnis für ihre Situation erhofft, denn: *„Ein Sohn ist nicht so wie ein Mädchen. Der Sohn ist eben ein Mann, und der nimmt das so und meint manchmal, das müsste alles noch leichter gehen. Ein Mädchen hat vielleicht mehr Verständnis für die Mutter, aber ein Junge naja…"* (Frau I., 28, 929-931)
Der Sohn von Frau I. hilft ihr und ist *„immer für sie da"*. Er besucht sie zwei bis drei Mal die Woche, steht ihr zur Seite und baut sie auch seelisch wieder auf, wenn es ihr schlecht geht:

> *„… auf diese Weise muss ich ganz dankbar und zufrieden sein, dass ich so einen Sohn habe, der immer für mich da ist, und der alles macht und tut, und der mich dann auch mal zurechtrückt, der mir auch mal sagt: „Mutter!" Manchmal, wenn ich denn hier sitze, und da haben wir uns ein bißl gekabbelt, da kniet der vor mir: „Mutter" sagt er immer „ist doch gar nicht so schlimm!" und alles. Und das tröstet einen wieder, und dann bin ich dann auch wieder in Ordnung."* (Frau I., 28, 937-942)

Weitere Hilfe erfährt sie von ihrer Schwiegertochter: *„Schwiegertochter macht auch alles und tut alles. Da muss ich auch immer anerkennen, die hat ihre Familie."* (Frau I, 29, 961-963)

Frau I. leidet unter Rheuma, welches im Alter schlimmer geworden ist, dennoch **genießt sie es alt zu werden:**

> *„Ich meine man muss sich schon zusammenreißen, das ist altersbedingt. Und ich hab erst die Tage wieder gedacht: Alt werden ist schön! Alt werden ist schön, man muss nur nicht zu viel Schmerzen haben. Und ich leide sehr unter Rheuma. Also das Rheuma, das ist unserer Familie mitgegeben von je her."* (Frau I., 10, 308-310)

„Und ich bin auch dankbar für jeden Tag. Und ich sag immer, es ist ganz schön so alt werden jetzt, man muss nur nicht so viel Schmerzen haben." (Frau I., 11, 361-363)

Frau I. ist stolz darauf, **dass sie die notwendigen Angelegenheiten des Alltags noch allein erledigen kann**: *„Solange ich noch kann und ich muss ja selbst…, ich koch mir heute noch meine Suppe alleine, mein Essen. Und das ist doch viel wert, dass man das noch kann.“* (Frau I., 9, 299-301) Deshalb besteht Frau I. auch darauf, alles weiterhin allein zu machen, damit sie im Training bleibt:

> *„Da sagt W.: „Mutter, ich sortier dir die Pillen.“ Ich sag: „Nein. Solange ich noch kann, sortiere ich die mir noch selber. Wenn ihr uns das nämlich ganz wegnehmt, dann vergisst man das sowieso. Solange ich das noch kann, mach ich das. Du kannst gucken, ob ichs richtig mache, aber alles andere, was noch möglich ist, möchte ich noch selber mit machen.“ Das ist doch wichtig!“* (Frau I., 30, 994-998)

Das Alter macht sich für Frau I. deutlich körperlich bemerkbar:

> *„Und in dem Alter ist man auch wackelig und tatterig. Ich meine, ich geb mir schon Mühe und will alles Mögliche schon richtig machen, aber man muss auch bedenken wie alt man ist. Und ich krieg das auch oft genug zu hören: „Sie müssen doch wissen wie alt sie sind!“ Ich weiß es doch wie alt ich bin. Jeder!“* (Frau I., 8-9, 268-290)

Aber Frau I. ist sich auch bewusst, dass die Zeiten, in denen sie körperlich fit war, vorbei sind: *„Aber heute denk ich manchmal: „Warum kannste nicht mehr?“ Aber man kann es nicht, die Zeit ist vorbei. Ich meine, ich bin ja froh, wenn es noch so geht, soll man auch sein.“* (Frau I., 10, 323-325) Frau I. bemerkt weitere Veränderungen durch das Alter und ist der Meinung, dass sich ihre **Persönlichkeit weiterentwickelt** hat. Insgesamt verspürt sie eine Entwicklung zum Besseren. Sie ist mit ihrem Leben zufrieden:

> *„Sicher, hat man sich verändert, aber ich meine, das ist altersbedingt oder wie soll man das sagen? Verändert? Aber nicht zum Schlechten. Zum Schlechten nicht, das kann ich nicht sagen. Im Gegenteil, ich bin ruhiger und bescheidener geworden, und das reicht mir alles, und was soll ich da weiter sagen? Dass ich noch große Wünsche hätte oder so, das kann ich nicht sagen.“* (Frau I., 27, 905-909)

Frau I. hat bis vor einigen Jahren in ihrer eigenen Wohnung gelebt. Sie hat sich selbst für den **Umzug in eine Wohnung des Betreuten Wohnens** entschieden, da sie dies zu einem Zeitpunkt tun wollte, an dem sie noch selbst diese Entscheidung treffen kann:

> *„Ich hab damals, wie W. sagte: „Mutter, willste ins Altenheim ziehen?“ Ich hab gesagt: „W. ich weiß nicht, was ich mache.“ Und ich bin abends ins Bett gegangen und hab gebetet und hab gedacht: „Mach ich´s richtig, mach ich´s nicht richtig?“ Aber ich hoffe, dass ich´s richtig mache. Hab gebetet und hab gedacht,*

> *wenn ich nicht gehe, eines Tages bringen sie mich irgendwo hin, wo ich gar nicht mitreden kann. So konnt ich mir mein Sofa, mein Schränkchen noch mitnehmen, was ich wollte. Ich hab gesagt: „W., ich hab mir überlegt, ich gehe doch ins Altersheim." „Mutter, ist schön." Ich sage: „Sonst würdet ihr mich irgendwo hinbringen, wo ich nicht … Und hoffentlich, kann ich da noch gut mitreden, denn manche, die können da gar nicht mehr mitreden, und dann müssen sie doch alles nehmen, wie es kommt."* (Frau I., 29-30, 980-988)

Frau I. ist mit ihrer **Entscheidung sehr glücklich und fühlt sich wohl**: *„Dann bin ich hier eingezogen, aber ich hab noch keinen Tag bereut. Muss ich ganz ehrlich sagen."* (Frau I., 9, 292-293) *„…, in dem Haus hier ist es ein schön ruhiges Wohnen, und ich bin dankbar und zufrieden, dass ich es gewagt hab damals, …"* (Frau I., 11, 371-373) Ihr Leben gestaltet sich in **der Gemeinschaft mit den anderen Bewohnern**: *„Ja, ich beteilige mich an allem, was ich noch kann hier und mache mit, solange ich kann …"* (Frau I., 27, 886) Gemeinsam feiern die Bewohner/innen Geburtstage und treffen sich regelmäßig zum Kaffeetrinken. Mit einer Freundin aus dem Haus fährt Frau I. einkaufen:

> *„Und ich freu mich, wenn ich, und wir sitzen jetzt immer unten mit acht oder zehn Mann, zwei Kerzen brennen, und wir haben uns jetzt erzählt, ich nehm schon mal immer ein Fläschchen Saft mit, und wir sind zusammen, und das ist doch schön. Und das ist unser Leben jetzt, und da sind wir auch zufrieden."* (Frau I., 30, 1002-1006)

Ihre **Aufgabe im Alter** sieht Frau I. vor allem darin **ruhig und bescheiden zu sein**, aber auch für **ihr bisher gelebtes Leben dankbar** zu sein: *„Nee, ich hab nur den Auftrag ruhig zu bleiben, bescheiden zu sein, solange wie ich es noch kann und zufrieden und dankbar für alles, wie es war und wie es ist. Das ist eigentlich mein einziger Wunsch, den ich habe."* (Frau I., 27, 884-886) Daneben macht sie auch **jüngeren Menschen Mut sich zu engagieren**, **unterstützt sie darin und zeigt Verständnis:**

> *„Und hab Verständnis für alles und auch für Menschen, die heute für andere Leute da sind. Das ist vor allem wichtig, dass man denen mal zureden und machen kann und sagen: „Jüngere Leute packt das noch mit an." Das ist wichtig, und das tu ich noch gerne und mache es, und da freuen sie sich auch drüber und machen auch mit, …"* (Frau I., 27, 887-890)

Frau I. ist ein **beliebter Mensch**, aber sie sieht es auch als **Aufgabe an, sich von „allem zu trennen" und sich auch etwas zurück zu ziehen** bzw. der Familie deutlich zu zeigen, dass sie sich durch ihr Alter in den für sie möglichen Belastungen verändert hat:

> *„… wenn ich dran denke, dass ich da 98 Karten [zum Geburtstag] hatte, die ich beantworten sollte und machen und sortieren. Das ist ja eigentlich ein schöner Gedanke, aber man muss sich ja versuchen zu trennen von dem allen. Ich denke mal, eines Tages muss ich mich ja doch von allen trennen und muss auch an die Kinder denken und sagen: „Habt Verständnis für mich, dass ich das nicht mehr so kann.“ Denn heute der Sohn ist manchmal so ein bisschen so, der meint immer Mutter müsste noch so wie auf 70 sein. Aber wenn man über 90 ist, da hapert manches doch schon ein bisschen. Aber ich hoffe, dass ich immer noch alles soweit richtig mache.“* (Frau I., 27, 884-901)

Frau I**. setzt sich reflektiert mit ihrem Leben auseinander**: *„Also, es war mein Leben, und ich bin eigentlich froh, dass ich das so gepackt hab.“* (Frau I., 11, 367-368) Im Rückblick ist Frau I. besonders **dankbar für den Zusammenhalt in der Familie**. Sie ist sich darüber im Klaren, dass alle Menschen dunkle Stunden im Leben haben **und kann ihre Erlebnisse im Zusammenhang ihres Lebens relativieren:**

> *„… Ich bin eigentlich dankbar und zufrieden. Dankbar und zufrieden kann ich nur sagen. Denn man kann ja nicht das, was einem gar nicht behagt, kann man heute nicht mehr rein nehmen. Man kann das heute einfach nicht mehr rein nehmen. Wie sollt ich es denn sagen? Wenn ich jetzt sage, ach ja …, sicher ich könnt Ihnen noch erzählen so kleine Sachen und Geschichten, dass einem wirklich mal dreckig gegangen ist und so, und man hat es ja immer wieder gemeistert. Was soll ich da dazwischen sagen. Und schwere Stunde gibt's ja überall im Leben, wenn man so alt wird. … und dass sich die ganze Familie so …, früher haben wir eigentlich viel zusammengehalten, gerade unsere Familie hat sehr viel zusammengehalten, dann denk ich manchmal heute drüber nach, manche Familie hält gar nicht so zusammen. Da kann ich eigentlich dankbar und zufrieden sein, dass alles so ist.“* (Frau I., 21, 694-707)

Frau I. denkt **über ihr Leben im Krieg nach** und fühlt sich dadurch belastet. Viele Gegebenheiten hätte sie sich anders gewünscht, aber sie ist sich auch der Veränderung ihrer Sichtweise durch den zeitlichen Abstand bzw. durch ihr Alter bewusst:

> *„… also das belastet mich manchmal wirklich schon sehr. … das packt mich manchmal, weil ich das [Krieg] von einer gewissen Sache aus ganz anders betrachte. Ich betrachte das ja ganz anders. Ich würde das sogar anders auffassen oder beurteilen, … von meinem Alter aus. Aber das ist so in Ordnung.“* (Frau I., 22, 723-726)

Frau I. **setzt sich mit dem Sterben auseinander**, dabei baut sie auf ihren **Glauben**: *„Und ich bete nur jeden Tag und hoffe, dass ich mal einen guten Abgang kriege hier. Und dann ist der Fall klar.“* (Frau I., 29, 959-960)

> *„Und dann hoffe ich, dass ich das noch schaffe, bis ich eines Tages sagen kann: „Lieber Gott, meine Zeit ist um hier." Es ist kurz und schmerzlos, und da wollen wir sehen, dass es zu Ende geht. Aber, und ich denke mir, ich kann mir das gar nicht so schwer vorstellen, wenn man denn mal abtreten muss. Wenn man jung ist, das ist was anderes, denn wenns denen passiert im Unfall oder so, das ist was anders."* (Frau I., 30, 998-1002)

> *„… ich bin eigentlich sehr ruhig drin, und ich hab jetzt erst wieder gedacht die Tage, die ich immer so Schmerzen hatte, da hab ich gedacht: Ach Gott, wenn deine Zeit abgelaufen ist, finde dich damit ab. Du hast gelebt. Und man muss sehen, wie es weitergeht. …, ich habe eigentlich gar keine Angst vor dem Sterben. Nein, muss ich ehrlich sagen, wenn ich nur nicht zu viel Schmerzen hab. Wenn ich nur nicht zu viel Schmerzen habe, und ich leg mich hin und bin ruhig, dann alles. Da denk ich immer, ach ja, deine Jahre, musst du bedenken, hast du doch abgelebt hier. Und jetzt wollen wir sehen wie es weitergeht. Und damit muss man sich abfinden. … Wollen wir das Beste hoffen, dass es ein gutes Ende gibt. …, ängstlich bin ich eigentlich nicht da drin. Das will ich hoffen, dass ich schön ruhig bleibe, und dass es so weiter geht."* (Frau I., 26, 867-880)

Frau I. hat den **christlichen Glauben durch ihre Familie „erlernt".** Ihre Eltern sind regelmäßig zur Kirche gegangen und haben den Kindern als **Vorbild** den Glauben vorgelebt:

> *„Na, als des muss ich Ihnen auch ganz ehrlich sagen, das haben wir eigentlich vom Elternhaus gelernt. Denn wir damals auf dem Lande, wir mussten ja jeden Sonntag zur Kirche gehen. Einmal der Vater, einmal die Mutter, sind immer mit uns gegangen. Die haben uns immer aufgenommen, und Vater oder Mutter gingen immer mit. Und sie waren zwei Menschen, die uns wirklich ein gutes Vorbild waren auf diese Weise. Die, wenn wir manchmal vielleicht gesagt haben: „Ach, Mensch!" Wir haben das nicht so genommen, da haben Vater und Mutter immer wieder gesagt: „Seid vorsichtig! Hier spricht noch jemand mit!" Und da haben wir immer manchmal gezweifelt dran und haben als Kinder gedacht, das muss man erst alles lernen. Und das haben wir gelernt, das haben wir wirklich gelernt."* (Frau I., 25, 820-829)

Glauben und Beten helfen Frau I. bei schweren Entscheidungen:

> *„Ich hab damals, wie W. sagte: „Mutter, willste ins Altenheim ziehen?" Ich hab gesagt: „W. ich weiß nicht, was ich mache." Und ich bin abends ins Bett gegangen und hab gebetet und hab gedacht: „Mach ichs richtig, mach ichs nicht richtig?" Aber ich hoffe, dass ichs richtig mache. Hab gebetet und hab gedacht, wenn ich nicht gehe, eines Tages bringen sie mich irgendwo hin, wo ich gar nicht mitreden kann."* (Frau I., 29, 980-984)

Frau I. berichtet, dass ihr **Gottvertrauen** ihr oft geholfen hat, das Leben zu meistern und anzunehmen:

> *„Ja, dass ich wieder so zur Ruhe kam und alles, wenn wirklich so was war, …, da hab ich viel gebetet und gemacht und hab immer gedacht: Irgendjemand hilft dir schon. Und ich konnte das dadurch gut meistern, dass ich ein Gottvertrauen hatte und hab gebetet und hab gedacht, das geht in Ordnung, das muss so sein. Und das hab ich auch jetzt auch wieder erlebt, als wir vor kurzem auf dem Friedhof waren, und ich sagte zu dem Bekannten, den wir trafen, dem ist auch die Frau gestorben, und der hat beide Beine ab, und dem geht's nicht gut, da hab ich gesagt: „Ach, dass man das alles so…" Da sagt er: „Frau S., es ist uns allen so bestimmt." Und das tröstet mich immer wieder. Das reißt mich so zusammen und sagt: Du musst das so annehmen, wie das ist. Und wenn man das kann, dann wird man auch wieder ruhig und bescheiden drin. Das ändert einen ja nicht. Man kann wohl das Beste draus machen, aber dass man alles umkrempeln kann, das kann man nicht mehr."* (Frau I., 24, 804-814)

> *„Ja, also das war manchmal hart, … Das war manchmal hart, also wie soll man das betrachten jetzt? Warum hat man das manchmal so gepackt, dass man, dass man trotz allem klar kam? Wenn ich, ich glaube, wenn ich das nicht gekonnt hätte, dann hätte ich das manchmal nicht überstanden. Denn hätte ich manchmal abgeschaltet und gesagt „Schluss!" Auf diese Weise war ich wohl doch ein Mensch, der gesagt hat: „Du bist noch in Ordnung. Du schaffst das! Du packst das!" …, ich bin auf diese Weise…, ich bin viel nach meinem Vater gegangen, ich hatte so mehr Gottvertrauen und alles. Ich hab immer gedacht, so meine Mutter, die war so ein bisschen leichter. Also ich war so ein Mensch…, und ich hab die anderen Geschwister auf diese Weise so mitgerissen. … Die waren nicht so wie ich, dass ich hingegangen bin und hab gebetet und hab gedacht: Es ist in Ordnung. Es ist uns so bestimmt, denn…"* (Frau I., 24, 789-800)

Frau I. ist **stolz** darauf wie sie **ihr Leben gemeistert hat** und ist **sehr dankbar** für alles, was sie geschafft hat:

> *„Es geht mir heute im Alter nicht schlechter. Ich muss sagen, ich habe das ganz gut gemeistert, und vielleicht sollte das alles so sein. Vielleicht musste ich die Jahre durch. Und viel Arbeiten haben wir müssen, aber die hat uns nix geschadet. Aber naja, darüber wollen wir schon zufrieden sein. Und ich bin jedenfalls heute jeden Abend dankbar für jeden Tag, den ich so verleben darf, und den ich gelebt habe. Dass es weiter geht."* (Frau I., 30, 998-1017)

Frau I. hat **schöne Erinnerungen an die Zeit mit ihrem zweiten Mann**, die ihr heute noch gute Momente bescheren*: „… und mit meinem Mann, wir sind alle Jahre gefahren und immer … Ja, da sind wir gefahren, das war eine schöne Zeit, **da zehr ich heute noch von**. Dass ich das noch erlebt hab, dass es so schön war."* (Frau I., 10, 319-321)

Frau I**. betrachtet sich auch selbst in der Reflektion ihres Lebens**. Sie beschreibt sich als Menschen, der andere liebt und gern gibt: *„Also ich war immer schon so ein Typ, der immer schon gerne gab und verteilte."* (Frau I., 8, 255) *„Und ich muss eigentlich sagen, ich hab alle Menschen immer gleich behandelt."* (Frau I., 25, 857-858)

„Ich hab mich hier mit der Tante von der Schwiegertochter, die war ja 60 Jahre Nonne. Und die mochte ich so gut leiden, und die mochte mich auch so leiden. Die hat immer gesagt: „Frau S., was bin ich froh, dass Sie so zu den Enkeln so sind, und alles so in Ordnung ist.“ Und da hab ich immer gesagt: „Schwester M., mir ist jeder Mensch lieb, wenn er nur ein guter Mensch ist.“ Ich sag: „Und Fehler haben wir alle. Und gerade wir jetzt in dem Alter, wir machen Fehler und haben Fehler, und die müssen wir nehmen und verbrauchen wie sie sind.“ Aber im Allgemeinen, ich poche nicht auf dies, ich poche nicht auf das. Wie alles ist, so ist es.“ (Frau I., 28-29, 945-952)

6.2.9.1 Zusammenfassung

In ihrer Biographie stellt Frau I. in Bezug auf ihre Kindheit heraus, dass, obwohl sie ein hartes und bescheidenes Leben auf einem kleinen Bauernhof in Schlesien hatte, diese Zeit schön war. Ihre Eltern sind mit dem Leben zufrieden, die Erziehung ist streng aber liebevoll. Frau I. hat insgesamt sechs Geschwister, zu denen sie ein gutes Verhältnis und mit denen sie viel „angestellt“ hat. Bereits nach Abschluss der Volksschule muss Frau I. mit vierzehn Jahren als Hausmädchen arbeiten gehen und das Elternhaus verlassen. Ihren Berufswunsch nach einer Stelle als Friseurin oder Verkäuferin wehrt der Vater ab, da er der Meinung ist, dass Töchter vor allem im Haushalt Fertigkeiten erlernen sollen, um später eine Familie führen zu können. Frau I. hat keine Wahl und muss sich in die Entscheidung der Eltern fügen. Im Laufe der folgenden Jahre hat Frau I. unterschiedliche Stellen als Hausmädchen inne, bei denen sie den Haushalt versorgen lernt und viel arbeiten muss. In dieser Zeit verstirbt ihr Vater, die Mutter von Frau I. kümmert sich nun allein um den Hof und die Kinder.

Bei ihrer letzten Stelle lernt Frau I. ihren zukünftigen Mann kennen. Die beiden haben sich gern. Schließlich erwartet Frau I. ein Kind. Ihre Mutter drängt auf Heirat. Dies geschieht aber erst als der Sohn bereits drei Jahre alt ist. Als der Mann schließlich in der Lausitz Arbeit findet, muss Frau I. mit ihm ziehen und aus ihrer Heimat fortgehen. Es fällt ihr schwer ihre Mutter zu verlassen, da sie sehr an ihr und ihrem Zuhause hängt.

In der neuen Heimat beginnt Frau I. bei einer Textilfirma zu arbeiten, obwohl ihr dies ohne die Unterstützung ihrer Mutter bei der Kinderbetreuung schwer fällt. Aber ihr Mann benötigt das Geld, da er auf einen Volkswagen sparen möchte. Frau I. arbeitet gern bei der Firma und fühlt sich wohl. Obwohl Frau I. ihre Arbeit mag, empfindet sie diese als sehr anstrengend.

Die Beziehung von Frau I. und ihrem Mann ist problematisch. Frau I. empfindet ihn als herrischen Typen und ICH-Menschen, der sie unterdrückt. Dennoch hält die Ehe der beiden. Als der Zweite Weltkrieg beginnt, wird der Mann als Soldat eingezogen und schließlich vermisst.

Frau I. beginnt ihren Mann mit Hilfe von Suchmeldungen zu suchen. Selbst als sie von einem Kameraden hört, dass ihr Mann wahrscheinlich verstorben wäre, gibt sie die Suche nicht auf. Frau I. wird mit ihrer gesamten Familie aus ihrer Heimat vertrieben. Sie hat Angst vor den einrückenden Russen, da diese für Vergewaltigungen von Frauen verantwortlich gemacht werden und ihnen ein schlimmer Ruf vorauseilt. Frau I. will gern zurück in ihre Heimat, durch organisatorisches Chaos kommt aber kein Treck zustande. Auf der Flucht verliert Frau I. den Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie, sie weiß nicht wo diese sich aufhalten. Sie lernt zwei Frauen kennen, die ihr und ihrem Sohn helfen, ihnen Mut und Halt geben. Frau I. beschreibt einen großen Zusammenhalt unter den Frauen. In dieser Zeit erfährt sie viel Leid und Hunger. Schließlich muss sie in die Tschechei zum Arbeitsdienst gehen. Als Frau I. an einem Grenzübergang versucht noch mal mit einem Treck in die Heimat zu gelangen, sieht sie Soldaten aus dem Krieg heimkommen, die sich in einem schlechten körperlichen Zustand befinden. Von diesem Anblick ist sie so sehr mitgenommen, dass allein die Vorstellung, ihr Mann könnte auf diese Weise heimkehren und sie selbst hätte nichts für ihn und könnte nichts für ihn tun, Frau I. dazu bewegt, dass sie verzweifelt ihr Leben beenden möchte. Doch ihre Freundin kann sie davon abhalten und sie motivieren wieder mit in die Tschechei zu kommen. In der Zeit ihrer Vertreibung fühlt Frau I. sich nicht willkommen bei den Deutschen, die sie als Flüchtlinge aufgenommen haben. Sie wird auch nie von den Behörden als Flüchtling anerkannt, da sie aus den „falschen“ Gebieten (westlich der Neiße) vertrieben wurde.

Auf der Flucht lernt Frau I. ihren zweiten Ehemann kennen. Dieser kümmert sich um die Frauen und die Kinder, unterstützt sie und geht für sie betteln, damit sie etwas zu essen haben. Die Suche nach ihrem ersten Mann gibt Frau I. erst auf, nach dem dieser für tot erklärt wird. Danach heiratet sie ihren zweiten Mann. Dieser hat ein gutes Verhältnis zu dem Sohn von Frau I. und behandelt ihn wie seinen eigenen. Frau I. ist sich bewusst, dass sie mit ihrem ersten Mann ein anderes Leben geführt hätte, und ist dankbar für die Bescheidenheit und die Ruhe, die ihr zweiter Mann ausstrahlt. In der Nachkriegszeit beginnt Frau I. sich mit ihrem Mann und ihrem Sohn ein neues Leben in Westdeutschland aufzubauen. Ihr Mann arbeitet bei der Bundesbahn. Frau I. gelangt durch eine Suchmeldung wieder zu der Textilfirma, bei der sie schon vor dem Krieg gearbeitet hat. In dieser Firma arbeitet sie bis zu ihrer Pensionierung. Es gelingt ihr sich bis zur Abteilungsleiterin der Lohnabrechnung hochzuarbeiten. Durch ihre Arbeit schafft sie das, was sie in ihrem Leben noch erreichen wollte. Sie fühlt sich dort sehr wohl und ist stolz auf ihre Leistungen.

Frau I. sucht nach dem Krieg die Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie und findet die Überlebenden. Zu ihnen hat Frau I. regelmäßig guten Kontakt, besonders ihrer Schwester, die nach Bay-

ern gezogen ist, steht sie sehr nahe. Aber auch zur Familie ihres verstorbenen ersten Mannes bleibt der Kontakt bestehen.

Inzwischen ist Frau I. die Einzige ihrer Herkunftsfamilie, die noch lebt. Sie vermisst einen Menschen in ihrem Leben, der ihr so nahe steht wie ihre Schwester und mit dem sie sich über ihre Probleme austauschen kann. Zu ihrem Sohn und seiner Familie mit vier Töchtern und Enkelkindern hat sie regen Kontakt. Sohn und Schwiegertochter besuchen sie regelmäßig, sind immer für sie da und unterstützen Frau I. in den notwendigen Dingen des Alltags. Frau I. ist ihrem Sohn sehr dankbar. Manchmal wünscht sie sich eine Tochter, da sie sich von einem weiblichen Wesen mehr Verständnis für ihre Situation erhofft.

Frau I. genießt es alt zu werden. Sie empfindet es als schön, so lange sie nicht unter ihren Rheuma-Schmerzen, die sie schon ihr ganzes Leben begleiten, leidet. Darauf, dass sie noch die notwendigen Angelegenheiten des Alltags erledigen kann, ist sie sehr stolz und besteht darauf diese Dinge so lange wie möglich selbst durchzuführen, damit sie im Training bleibt. Das Alter macht sich bei Frau I. körperlich bemerkbar, sie fühlt sich wackelig und tatterig sowie deutlich schwächer als früher. Auf der anderen Seite stellt sie aber auch eine Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit fest.

Vor zehn Jahren ist Frau I. in eine Wohnung des Betreuten Wohnens eines Altenheimes gezogen. Es war ihr eigener Wille und sie fühlt sich mit ihrer Entscheidung sehr wohl. Frau I. hat den Umzug noch nie bereut. Ihr Leben gestaltet sich nun in der Gemeinschaft mit anderen Bewohnern/innen. Ihre Aufgabe im Alter sieht Frau I. vor allem darin ruhig und bescheiden zu sein, aber auch für ihr bisher gelebtes Leben dankbar zu sein. Daneben macht sie auch jüngeren Menschen Mut sich zu engagieren, unterstützt sie darin und zeigt Verständnis. Eine weiter Aufgabe sieht sie auch darin, sich etwas zurückzuziehen, da sie sich bald von allem trennen muss. Frau I. setzt sich reflektiert mit ihrem Leben auseinander. Sie ist dankbar für den Zusammenhalt in der Familie. Ihre Erlebnisse kann sie im Zusammenhang ihres Lebens relativieren. Frau I. denkt über ihr Leben im Krieg nach und fühlt sich durch die vergangenen Ereignisse belastet. Viele Gegebenheiten hätte sie sich anders gewünscht, aber sie ist sich auch der Veränderung ihrer Sichtweise durch den zeitlichen Abstand bzw. ihr Alter bewusst.

Auch mit dem Sterben setzt sie sich auseinander, dabei baut sie fest auf ihren Glauben, den sie bereits im Elternhaus durch das Vorbild ihrer Eltern erlernt hat. In ihren Aussagen wird deutlich, dass sie an ein Leben nach dem Tod glaubt. Ihr Gottvertrauen hat Frau I. bereits in vielen schwierigen Situationen ihres Lebens geholfen das Leben zu meistern und anzunehmen. In der Reflektion ihres Lebens betrachtet Frau I. sich selbst. Sie ist ein Mensch, der gern anderen Menschen gibt und diese liebt. Wichtig ist ihr auch, dass sie die Menschen immer

gleich behandelt und Toleranz gegenüber anderen zeigt. Frau I. ist stolz darauf, wie sie in ihrem Leben gewachsen ist. Sie hat schöne Erinnerungen an die Zeit mit ihrem zweiten Mann, von denen sie heute noch zehrt.

> *„Es geht mir heute im Alter nicht schlechter. Ich muss sagen, ich habe das ganz gut gemeistert, und vielleicht sollte das alles so sein. Vielleicht musste ich die Jahre durch. Und viel Arbeiten haben wir müssen, aber die hat uns nix geschadet. Aber naja, darüber wollen wir schon zufrieden sein. Und ich bin jedenfalls heute jeden Abend dankbar für jeden Tag, den ich so verleben darf, und den ich gelebt habe. Dass es weiter geht.“* (Frau I., 30, 998-1017)

6.2.9.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Frau I.

Von der Befragten wird Frau I. **als positiver Mensch** gesehen, der **fest im Leben stehe**. Sie ist **eine kommunikative Person**, die sich besonders **durch Interesse an und Verständnis für andere Menschen auszeichnet:**

> *„Ja, Frau I. ist eben auch eine sehr positive Frau. Außerordentlich im Leben stehend, sehr verständnisvoll. Gehört übrigens, wie auch die beiden anderen zu denen im Haus, die auch mal fragen, wie es mir geht. … Frau I. kommt gern für ein Schwätzchen hier ins Büro.“* (Frau I.1, 1, 5-8)

Frau I. ist **ein freundlicher Mensch**, der allen Dingen **positive Seiten** abgewinnt und sich auch bei Einschränkungen und Erkrankungen **nicht hängen lässt**:

> *„Tja, freundlich ist sie natürlich auch, aber sie gewinnt eigentlich allem was Positives ab, auch wenn´s ihr nicht so gut geht, dann … Sie hat viel Rheumaschmerzen, dann sagt sie: „Ach, das wird schon wieder!“ Und lässt sich nicht hängen.“* (Frau I.1, 1, 12-14)

Selbst wenn sie sich **mal über etwas beklagt**, geschieht **dies auf eine sehr angenehme Art**. Frau I. ist **eingebunden in eine große Familie** und **schätzt besonders den Familienzusammenhalt:**

> *„Ja, …, er ist der einzige Sohn, hat aber vier oder fünf Töchter. Und das ist auch wieder ein großer Zusammenhalt in dieser Familie. Die feiern sämtliche Feste zusammen und Oma wird immer geholt. Und wenn die Tochter aus Süddeutschland zu Besuch kommt, wird wieder ein Familientreffen … Und das ist toll. … Und das betont Frau I. auch immer, wie gut sie das findet und wie wichtig ihr das ist, dieser Familienzusammenhalt.“* (Frau I.1, 1, 27-33)

Frau I. weiß besonders **ihren Sohn zu schätzen**, hat aber manchmal auch Probleme mit ihm, da er das Leben von einem männlichen Standpunkt aus betrachtet und seine Mutter sich nicht verstanden fühlt:

> *„Und da hat sie dann ein paar Probleme mit ihrem Sohn, …, wo sie dann mal zu mir kommt und sich beklagt: „Ach, und der W. sagt immer: „Jetzt musst du aber und jetzt musst du dies und mach mal das. Er kann gar nicht gut einsehen, dass es mir jetzt schlecht geht.“ Und dann kommt sie zu mir und klagt hier, aber auf eine sehr angenehme Art. Sie weiß sehr ihren Sohn zu schätzen und wie sehr er sich kümmert, das ist also gar nicht die Frage. Aber sie sagt dann immer: „Jetzt muss ich mal von Frau zu Frau hier reden, das kann ja so ein Mann gar nicht verstehen.“* (Frau I.1, 1, 16-23)

Frau I. ist eine Frau, die **in ihrem Leben einiges geleistet** hat, **die weiß, was sie will** und diesen **Willen auch durchsetzen** kann. Den Grund sieht die Befragte vor allem in **der Berufstätigkeit mit Führungstätigkeiten** von Frau I. Dadurch hat sich sie auch **Disziplin** erworben:

> *„… das lässt ja auch drauf schließen, dass sie einiges geleistet hat. Und sie hatte nachher über 90 Mitarbeiter unter sich und das merkt man ihr schon an. Sie weiß, was sie will, sie kann sich durchsetzen und sie ja sie hat so eine gewisse Disziplin und lässt sich nicht hängen, hat aber dadurch auch viel Verständnis für andere.“* (Frau I.1, 2, 42-45)

Diese **Disziplin** zeigt sich vor allem darin, dass Frau I. sich **zwingt z.B. spazieren zu gehen** oder sich **aufrafft zu Familienfeiern, obwohl es ihr eigentlich nicht so gut geht**:

> *„Ja, dass sie sich zu verschiedenen Dingen auch zwingt. Dass sie spazieren geht, dass sie das macht. Und dass sie in die Frauengemeinschaft, … in die Gemeinde geht. Und dass sie, auch wenn sie mal sagt: „Ach dieses Familientreffen…eigentlich fühl ich mich gar nicht. Ich will das trotzdem noch machen.“ Sie tut’s dann trotzdem, auch wenn es ihr nicht immer so gut geht. Und das ist wahrscheinlich ja erstmal die Generation, aber wenn sie sich beruflich auch so durchboxen musste, dann hat sie das auch drin. Wie ich sowieso merke, dass die Frauen, die berufstätig waren ganz anders alt werden, als die, die nur Hausfrauen waren.“* (Frau I.1, 2, 48-55)

Frau I. ist **engagiert in der Gemeinde** und in einem „**Club“ von Frauen**, die ihre Geburtstage gemeinsam feiern. Dort ist sie **aktiv und organisiert viel**, **hat aber auch das Sagen**. Frau I. ist ein **„Macher“:**

> *„Ja, sie ist auch hier in dem Clübchen. Damen, die seit einigen Jahren ihre Geburtstage feiern, das selbst organisieren und da will sie auch immer gefragt werden von den Damen. Und macht aber auch wieder ganz viel, organisiert wieder ganz viel und ist auch selbst aktiv, nicht nur im Organisieren, sondern sie führt auch aus. Zum Teil für Leute, die jünger sind als sie. Ja, und ich glaube, da bestimmt sie auch weitestgehend, was gemacht wird. Aber das finden die anderen nicht schlecht. Das ist immer gut, wenn so ein Macher dabei ist. Ja, sie war es immer gewohnt und lebt das jetzt weiter. Und da genug andere da sind, die sich führen lassen, ist sie da auch passend.“* (Frau I.1, 2, 65-72)

Für die Befragte ist Frau I. eine **„tolle“ Frau:** *„Nein, das ist eine tolle Frau. Ich freu mich immer, wenn sie durch die Tür kommt und schwätzen möchte, wenn ich Zeit habe.“* (Frau I.1, 2, 89-90)

6.2.10 Biographische Darstellung von Herrn Joedicke

„Man erlebt natürlich auch, wie die Kräfte doch nachlassen. Und das ist ja auch richtig so. Das Leben ist wie eine Kerze, und es brennt eben der Docht, und es wird das Wachs verbraucht. Es wird immer weniger. Aber das Licht steigt empor, und einmal erlischt die Kerze. Aber es geht eigentlich um dieses Licht, das besteht weiter!“

Herr Joedicke[960] wird **1917 als dritter von insgesamt vier Söhnen in Erfurt geboren**. Für ihn sind die **Lage der Stadt**, in Deutschlands Mitte, und ihre **Geschichte bedeutend.** Diese, durch Meister Eckhard und Martin Luther geprägte, Historie ist für **seine Entwicklung und seine Persönlichkeit ausschlaggebend:**

> *„Ich fühle mich mit dieser Mitte Europas stark verbunden, bin 1917 geboren. 1917, das war, als in Russland die Oktoberrevolution ausbrach. 1917, das war, als Amerika in den Krieg eintrat. Da tauchte zum ersten Mal in der Neuzeit auf: Ost und West. Dieses ganze Ost-West Problem. Und da hinein bin ich geboren, in diese Zeit, bin in Thüringen geboren. Thüringen, eigentlich das Herz, die Mitte Deutschlands. Thüringen selber in meiner Heimatstadt Erfurt zutiefst verbunden mit Meister Eckhard, diesem Mystiker, der nach innen schaute, auf dieses Tröpflein Gottes, den Gottesfunke, der in jedem Menschen lebt, der wirkte in dieser wunderbaren Predigerkirche. Als junger Mensch habe ich, bei einer Meister-Eckhard-Feier aus seinen Texten gelesen. Und wenn man heute noch hinkommt, dieser gotische Bau ist etwas ganz großartiges. Ich fühle mich mit dieser Zeit von Meister Eckhard tief, tief verbunden, überhaupt mit dem ganzen Mönchswesen. Und zugleich ist in Erfurt Martin Luther in das Augustinerkloster eingetreten. Beide gehören zu meinem Leben, Meister Eckhard und Martin Luther. Die gehören zu mir, und wie eben auch, was mit der Mitte zusammenhängt.“* (Herr Joedicke, 33, 920-933)

Herrn Joedickes **Mutter ist ein sehr gläubiger Mensch** und gibt dieses auch an ihre Kinder weiter. Der **Vater ist Kaufmann** und wird von Herrn Joedicke als **willensstark** beschrieben:

> *„Vater stammt auch aus dieser Gegend, aus Kreußen, das ist nördlich von Erfurt. Die Mutter, aus Nordhausen, ist als ein sehr frommer Mensch aufgewachsen, und hat uns Kindern das vermittelt. Vater war ein starker Willensmensch, auch mit*

[960] Herr Joedicke möchte namentlich genannt werden. Deshalb wurde das Interview nicht anonymisiert und auch Orte und weitere Namen beibehalten. Angabe in Klammern: 1. Stelle: Person, 2. Stelle: Seitenzahl, 3. Stelle: Zeilennummern. Herr Joedicke steht für das Interview mit Herrn Joedicke persönlich. Herr Joedicke1 für das Interview mit Mitarbeitern/innen. Angaben in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Verfasserin.

> *der Natur sehr verbunden, der viel von sich verlangt hat. Er war Kaufmann, Vertreter, nach altem „Schrot und Korn.“* (Herr Joedicke, 74, 1827-1831)

Die Eltern sind stolz auf ihre Söhne. Der Vater baut sein Geschäft weiter aus, es sind keine Reichtümer vorhanden, besonders im Dritten Reich muss er flexibel auf Importbeschränkungen reagieren:

> *„Ehrlich, und wenn er seine Kunden besucht hat, da hat er immer die Bilder von seinen vier Jungens dabei gehabt. Da hat er von seinen Kindern erzählt, und es hat sich das Geschäft so nebenher abgespielt. Wir waren nicht reich. Vater musste sehr kämpfen, als er z.B. seine neue Vertretung aufgebaut hatte, als Süßwaren-Vertreter, ... Als er das eingeführt hatte mit vielen Firmen, da kam das Hitlerreich, und dann wurden wir vom Ausland geschnitten. Da bekamen wir keinen Kakao mehr. Da ging das alles zurück. Vater stellte sich immer auf andere Artikel um.“* (Herr Joedicke, 74, 1821-1837)

In Herrn Joedickes Leben **spielen die Großmutter und ein Onkel eine besondere Rolle**. Sie prägen seine Kindheit: *„Ja, und dann war die Großmutter, die spielte doch eine große Rolle, die **Großmutter**, die als Jüdin geboren war, dann bald in die evangelische Kirche eingetreten war. Sie war ein eben auch ein bedeutender Mensch. Sie war **begabt, dichterisch, und menschlich sehr geachtet.**“* (Herr Joedicke, 74, 1837-1840)

> *„Dann hat eben auch mein **Onkel** eine große Rolle gespielt, der Bruder meiner Mutter, **ein sehr gütiger und spiritueller Mensch**. Er hatte eine führende Position bei der Deutschen Reichsbank und die hat er natürlich dann im Hitlerreich verloren. Es bedeutete viel für mich, wenn der uns besuchte.“* (Herr Joedicke, 75, 1886-1889)

Als kleines Kind hat Herr Joedicke ein **Engelerlebnis:**

> *„… da war ich fünf Jahre alt, die Mutter war in der Küche, wusch die Wäsche. Es war abends und noch in der Abenddämmerung. Sie hatte den Holztrog vor sich, wie man das damals hatte, und wir standen beide dort und schauten zum Himmel. Auf einmal fiel da eine Sternschnuppe herunter. Das hat mich als Kind doch sehr berührt. Nach einer Weile hör ich es läuten. Ich gehe zur Tür, öffne die Wohnungstür und erlebe eine helle lichte Gestalt. Und sofort wird mir klar, das ist ein Engel, der dir da begegnet. Und das ist ja auch das Merkwürdige, wenn man eine geistige Begegnung hat, dann ist das nicht wie eine Photographie. Man erlebt eigentlich nur diese große Lichterscheinung aber man weiß, da ist ein Antlitz, man weiß, da sind Hände und … das ist einfach wahr! Ich ging dann wieder zu meiner Mutter zurück, war erst still. Nach einer Weile fragte ich die Mutter: „Hast Du es läuten hören?“ Die Mutter hatte nichts gehört. Dann erzählte ich ihr die Erscheinung von dem Engel. Ja, das war die erste Begegnung.“* (Herr Joedicke, 41, 1193-1205)

Herr Joedicke hat **zu seinen Brüdern ein gutes Verhältnis**, er **schaut zu ihnen auf und verbringt seine Freizeit mit ihnen:**

> *„Ja, meine Brüder, der älteste, der Joachim, der 1908 geboren ist, blond blauäugig, den verehrte ich sehr und der konnte so wunderschön erzählen: Er war so mehr in meiner Art. Ich war das dritte Kind, wir hatten einen guten Kontakt. Und dann der zweite Bruder, Hans, 1912 geboren, er war mehr ein Praktiker. …Beide Brüder kamen aus dem Wandervogel*[961]*, und das lag meinem Bruder eigentlich so sehr, … Ja, Bruder Joachim, mit dem fühlte ich mich sehr verbunden, aber auch mit dem andern Bruder. Ich bin ja 1917 geboren, also fünf Jahre später nach dem zweiten Bruder und schaute zu meinen beiden Brüdern auf. Und das war einfach schön, mit ihnen so Samstag / Sonntag mit andern Freunden zusammen hinauszuwandern, unterwegs Lieder zu singen. Wenn wir dann zurückkamen und oder sonst am Sonntag zu Hause waren, haben wir Lieder gesungen, das hat die Mutter sehr erfreut. Ja, und dann ist eben der jüngste Bruder, der Jürgen, der ist 1925 geboren.“* (Herr Joedicke, 74, 1840-1859)

Die Brüder und die Unternehmungen mit den Wandervögeln, wecken in Herrn Joedicke die **Liebe zur Natur. Besonders wichtig wird es für ihn zu anderen aufzuschauen:**

> *„… und durch meine Brüder habe ich dann die Wanderungen mit den Wandervögeln gemacht. Das steht ja auch bei mir hinten im Buch. Das Verhältnis zur Natur. Da auch aufgeschaut, zu den Freunden meiner Brüder. Da war einer dabei, der kannte sich aus, über Pflanzen, Pilze. Das fand ich großartig. Aufschauen zum anderen, das hab ich eigentlich immer in meinem Leben getan. Andere zu fragen, von anderen zu lernen.“* (Herr Joedicke, 34, 965-971)

Im Dritten Reich wird die **Wandervogelbewegung** in die **Hitlerjugend „überführt“.** Herr Joedicke findet keinen Gefallen an den Zusammenkünften und besucht diese Veranstaltungen von da an nicht mehr. Hinzu kommt, dass **seine jüdischen Wurzeln Auswirkungen** zeigen:

> *„Ja, und dann war ich in verschiedenen Wandervogel-Gruppen, bis wir zuletzt von der Hitlerjugend aufgelöst wurden und „geschluckt“ wurden. Da wurde unser Jungsturm, zu dem ich zuletzt gehörte, dann ins Jungvolk übernommen, und das ist interessant … und da, sollte ich Jungscharführer werden, für so 20 Jungs, wurde ich dazu ernannt. … und da hab ich einmal so einen Abend, einen Nachmittag gemacht. Das hat mir nicht gefallen, da bin ich nicht mehr hin gegangen. Kein Hahn hat nach mir gekräht. Das einfach fallen lassen! Früher hatte ein Klassenkamerad mich gebeten: „Ach, komm doch zu uns zur Hitlerjugend, das ist so interessant!“ Ich sagte: „Nein, ich will mit denen nichts zu tun haben. Das ist*

[961] Wandervogel: „Als Wandervogel wird eine in ihren Anfängen 1896 entstandene Bewegung bürgerlicher Jugendlicher und junger Erwachsener bezeichnet, die angeregt durch die Ideale der Romantik vor dem autoritären Druck der Gesellschaft in die Natur flüchteten, um dort mehr nach ihren eigenen Überzeugungen zu leben. Dies war der Beginn der Deutschen Jugendbewegung.“ http://de.wikipedia.org/wiki/Wandervogel; Zugriff am 19.11.06.

mit politisch usw.“ Und dann war es eben auch mit der Judenfrage.“ (Herr Joedicke, 35, 971-980)

Herr Joedicke ordnet seine **Familie** und sich zu den damaligen Zeiten als ***„zur Mitte orientiert“*** (Herr Joedicke, 75, 1848) ein. Sie lehnen Kommunismus wie auch Nationalsozialismus ab:

„Politisch gesehen waren wir zur Mitte orientiert, wir fühlten uns als Deutsche, aber nicht politisch gesehen. Für uns war natürlich der Kommunismus unmöglich, das habe ich einmal erlebt. Da war eine große Aufregung, die Menschen liefen durcheinander. Ein Kommunist hatte einen Polizisten erschossen. Dann erlebte man dieses Hitlerreich, wie es herankam der erste Eindruck, traf mich doch sehr erschütternd. Es war an einem Sonntag, wo man diese Ruhe hatte, und der Vater hatte auch Zeit für uns, wenn er eben als freier Kaufmann arbeiten musste. Es war einfach diese Stille in unserer Strasse, und mit einmal hörte man: „Deutschland, erwache!“ Und da kamen diese Lastwagen mit den SA-Leuten durch, dieser Einbruch! Und das war von vornherein klar, dass das für uns nicht in Frage kam. Selber im Krieg, da hab ich auch gedacht, ja, wenn wir wieder zurückkommen, wir müssen mit diesem „braunen Spuk“ aufräumen.“ (Herr Joedicke, 75, 1874-1884)

Herr Joedicke kann unter der Herrschaft der Nationalsozialisten **die Schule nicht weiter besuchen, obwohl er ein guter und engagierter Schüler ist.** Da ihm ein Studium verwehrt wird, geht er nach der Mittleren Reife von der Schule ab und **wird Kaufmann:**

„Da konnte ich die Schule auch nicht weiter besuchen, bloß bis zur mittleren Reife. Ich hätte natürlich bis zum Abitur bleiben können, aber ich hätte ja nicht studieren können, weil ich eben Mischling zweiten Grades war. Das war mir verboten. Und so hat mein Vater gesagt: „Ach, du wirst Kaufmann.“ Da bin ich dann abgegangen, der Direktor sich noch sehr eingesetzt, ich solle doch bleiben. Ich habe mich im Unterricht immer sehr beteiligt. Ich war immer derjenige, der in Deutsch und Geschichte die Gespräche mitgeführt hat.“ (Herr Joedicke, 35, 980-986)

In seiner Ausbildung **leidet Herr Joedicke unter den Mitarbeitern, die ihn unterdrücken** und sich z.B. über seine Erfahrungen in einer Schauspielgruppe lustig machen. Aber es gelingt ihm **sich psychisch selbst zu schützen:**

„Ich lernte ja als Kaufmann, war so 18 Jahre alt etwa. Mit einer Schauspielgruppe machten wir die Weihnachtsspiele, eine Laienspielgruppe, die Oberufrer Weihnachtsspiele. Ich durfte den Herodes spielen und das hat mich so unglaublich begeistert. Immer schon war es für mich ein Anliegen, mit dem Wort umzugehen, etwas darzustellen. Wenn ich dann in meine Firma kam und erzählte da diesen Mitarbeitern, (ich war dort der Lehrling), und da war einer drunter, der hatte

seine Freude daran, eigentlich, alles was ich da erzählte, runter zu machen, ganz zu zerstören. Und das hat mich natürlich ungeheuer getroffen, und fragte ich mich, als junger Mensch steht man so hilflos da: „Was tust du? Musst du jetzt das, was dein Innerstes ist, völlig aufgeben? Was sollst du tun?“ Und als ich eines Morgens wieder zur Firma ging, ich sehe noch die Pressburger Straße, Ecke Bitscher Straße in Erfurt, die kommt den Berg da runter. Da auf einmal hatte ich ein Bild und eine Stimme. Und dieses Bild zeigte mir eine Rüstung, und diese Stimme sagte: „Schaffe dir eine silberne Rüstung an! Und hinter dieser silbernen Rüstung verbirg deine Ideale. ***Du musst deine Ideale nicht aufgeben, schütze sie!*** *Für Deine Freunde öffnest Du die Rüstung!“ Ein unglaubliches Bild, was mich das ganze Leben begleitet hat, da ist natürlich die Rüstung des Ritters Georg oder des Sankt Michael.“* (Herr Joedicke, 41-42, 1205-1221)

Die Brüder von Herrn Joedicke gehen unterschiedliche berufliche Wege:

„Der älteste Bruder, der hat das Abitur gemacht und ist dann zum Finanzamt gegangen, war dort sehr geschätzt. Und der andere Bruder hat als Ingenieur studiert, hat die ersten Autobahnen mitgebaut, dann wurde, er, der schon im Freiwilligen Arbeitsdienst tätig war, aber nicht eingezogen. Vor 1933 gab es den freiwilligen Arbeitsdienst. Da hat man im Thüringer Wald die Arbeitslosen zusammen gerufen, sie haben die dort Wege gemacht, haben Wasserläufe reguliert, lebten in Baracken und hatten auch ihr Gemeinschaftsleben. …aber durch seinen Beruf ist er [der zweite Bruder] dann nicht Soldat geworden. Er wurde als Ingenieur gebraucht und wurde dann von dieser Hoch- und Tiefbaufirma nach Linz versetzt und hat dort ein großes Eisenwerk aufgebaut.
Er [der jüngste Bruder] hat zuerst sein Studium als Ingenieur gemacht, dann als Architekt und war führend tätig in der modernen Baukunst. Er hat als erster einen Lehrstuhl eingerichtet für moderne Baukunst. Das gab es bisher nicht, das war bisher so, dass man die Geschichte der Baukunst hatte. Da wagte man sich bis 1850 heran. Aber alles was mit der Moderne zusammenhängt, da wagte man sich nicht heran. Er hat überall diese modernen Gebäude aus Beton und aus Stahlbeton fotografiert und hat das phänomenologisch betrachtet. Damit hat er großen Erfolg gehabt. Er war dann auch mitbeteiligt als damals in München für die Olympischen Spiele dieses Stadion gebaut wurde. Ja, das ist so unsere Familie.“ (Herr Joedicke, 74-75, 1843-1873)

Herr Joedicke wird als Soldat eingezogen:

„Also, ich wurde natürlich als Soldat eingezogen. Da musste jeder den Ariernachweis erbringen. Meine Großmutter war Jüdin gewesen und war in die evangelische Kirche eingetreten und da hatte ich eben eine Bescheinigung. Sie ist den christlichen Weg gegangen, hat sich davon gelöst, aber das, das haben sie ja nicht gelten lassen.“ (Herr Joedicke, 18, 483-487)

Insgesamt dient er **sieben Jahre als Soldat** und wird in den unterschiedlichsten Positionen eingesetzt: *„Ich war sieben Jahre Soldat. Dieses Schicksal unserer Zeit. Und wo ich in Russland war, da wurde man beschossen und man war froh, wenn man einen Graben hatte, wo*

man sich bergen konnte. Und da hat man einfach gespürt: Die Mutter Erde nimmt mich auf und schützt mich.“ (Herr Joedicke, 4, 102-104)

Herr Joedicke dient als Soldat in der Tschechoslowakei, Polen und an der Grenze zu Frankreich. Er wird 1940 zur Fliegerstaffel versetzt, wo er durch seine Ausbildung zum Kaufmann und die Fähigkeit Schreibmaschine zu schreiben, einen besonderen Posten erhält:

> *„Dann wurde ich versetzt zur Fliegerstaffel, die suchten jemanden für die Befehlsstelle. Dadurch, dass ich Kaufmann war, hatte ich eben durch Fähigkeit zu schreiben, Schreibmaschine zu schreiben, und das hat dazu geführt, dass ich einen persönlichen Kontakt zu dem Staffelkapitän hatte. Da kamen dann immer die Flugzeugbesatzungen. Ich hatte mit Schreibmaschine ihre Route geschrieben, wo sie lang fliegen mussten. Dann kamen sie zurück und meldeten mir die Beobachtungen.“* (Herr Joedicke, 35, 986-997)

Herr Joedicke wird gebeten Briefe an Witwen der Gefallenen zu schreiben, dadurch entsteht ein persönlicher Kontakt zu seinem Kommandeur, der, so lange wie möglich, dafür sorgt, dass Herr Joedicke nicht zu lebensgefährlichen Einheiten versetzt wird:

> *„Da war der Krieg gegen Frankreich, und da war einer unserer Offiziere: Diese Offiziere hatten, gerade als Flieger, schon etwas Ideelles. Also, das waren keine Nationalsozialisten. Der war abgestürzt, und da hat mich der Chef gebeten, seinen Brief an die Frau zu schreiben. Das habe ich gemacht, und dann hinterher, weil ich ihn so verehrte, habe ich den Chef gefragt: „Darf ich auch der Witwe von mir aus schreiben?“ Er sagte: „Ja, machen Sie es“ Und dann habe ich ihm das gezeigt, und da hat er gemerkt, wer ich bin. Seit dieser Zeit war ein ganz persönliches Verhältnis, es hatte nicht mit militärischem Abstand zu tun. Und so schätzte er mich und hat er eben auch seine Hand über mich gehalten. Dann wurden Versetzungen möglich, denn es fehlte an Infanterie. Die Infanterie wurde verheizt in Russland, viele sind gefallen. Und da musste auch die Luftwaffe Soldaten abgeben, und da hat der Chef mich gemeldet, dass ich zur Luftwaffenfelddivision komme.“* (Herr Joedicke, 35, 986-1007)

Schließlich wird Herr Joedicke versetzt:

> *„Da lag ich mit meiner Einheit, mit den Fliegern vor Stalingrad, wurde versetzt. Das war meine Rettung. Ehe der Russe den Ring gemacht hat, bin ich raus gekommen. So habe ich den ganzen Rückzug dann mitgemacht und blieb zuletzt übrig, musste allein Kurierdienste ausführen. Die Einheit war aufgeflogen, ich war allein unterwegs zu einer Befehlsstelle höheren Ortes. Wie ich dort hinkam, war dort nur noch ein Beamter. Da gab es eben diese Offiziersbeamten, die zuständig waren für Nachschub usw., und sagt ich zu ihm: „Ja, jetzt hab ich ihnen diese Meldung gebracht, und jetzt, wo soll ich hingehen, die Einheit gibt’s gar nicht mehr?!“ Ich sag: „Und Sie auch, wenn wir jetzt hier in der Gegend bleiben, werden wir irgendwo einkassiert.“ Da sind diese Sammeltruppen, wo keiner den andern kennt. Er erwiderte: „Das ist das Schlimmste, was es gibt: Wir bekommen*

keinen Nachschub usw.“ Ich sagte: „Ich habe lange keinen Urlaub gehabt, schreiben Sie mir doch einen Urlaubsschein!“ Und mit diesem Urlaubsschein bin ich dann auch herausgekommen. Wie ich wieder durchgekommen bin, da musste ich aus eigener Initiative handeln.“ (Herr Joedicke, 35-36, 1007-1020)

Herr Joedicke erlebt lebensgefährliche Situationen, kann aber immer wieder sein Leben retten:

„Als wir zurückgingen, da mit einmal höre ich einen Ruf: „Wirf Dich hin!“ In dem Moment kommt ein russisches Flugzeug, das waren so einfache Flugzeuge, da haben sie die Handgranaten mit der Hand rausgeworfen. Wie ich da liege, fallen die Handgranaten auf die Pferde und auf viele Kameraden. Und so war es eigentlich immer, dass ich durchgekommen bin.“ (Herr Joedicke, 36, 1020-1024)

Herr Joedicke schreibt sein Überleben auch seiner **eigenen Geistesgegenwart** zu:

„Und es war auch bald, dass wir einen Durchbruch machen mussten, weil die Russen eine Sperre gebildet hatten. Ich war allein, von meiner Einheit versprengt, und dann sah ich, wie da eine Einheit mit ihren Geschützlafetten, (die hatten vorn diese 3,5 cm Geschütze) sich aufstellte nebeneinander. Da fragte ich: „Ja, was habt ihr vor?“ „Wir wollen einen Durchbruch machen!“ „Nehmt ihr mich mit?“ „Ja, setz Dich vorne drauf!“ Und dann fuhren wir durch einen Wald. Ich saß da vorn mit meinem Gewehr. Etwa 30 Meter von mir entfernt sah ich einen Russen, wie er da lag. Was tat ich? Ich winkte ihm zu. Was geschieht da mit einem? Irgendwo das Menschliche. Nun, die haben nicht gewagt, gegen diese Einheit mit den Geschützen, etwas zu unternehmen, so kamen wir durch. Aber die nach uns kamen mit Pferden, die sind furchtbar zusammengeschlagen worden. Nun ja, so leicht war es nicht immer, aber es kam eben auf Geistesgegenwart an. Auf diese Weise bin ich dann auch wieder nach Haus gekommen.“ (Herr Joedicke, 44, 1288-1299)

„Zuletzt war ich dann noch in Deutschland zu Kriegsende, da müsste ich jetzt auch wieder sagen, wie wieder das Schicksal geholfen hat. Dass ich herauskam, aus Ostpreußen herauskam. Zuletzt war ich im Elsass, auch wieder raus gekommen. Und so hat es eigentlich immer Augenblicke gegeben. Wie ich zuletzt zu Fuß durch Deutschland gewandert bin, wo unsere Einheit aufgelöst wurde, dann in Zivil. Da kam es auch drauf an, dass ich wach war. Dann ging ich einmal über die Felder, da sah ich dort eine große Gruppe, das waren Polen, die zur Arbeit da nach Deutschland verschleppt worden waren, die guckten mich alle an. Und dann hatte ich mir schon so ein Abzeichen gemacht. Da hab ich auf Englisch losgeredet, ich wäre ein Däne und komm aus dem Arbeitseinsatz usw. Da haben alle geguckt. Wenn die gemerkt hätten, dass ich ein Deutscher gewesen bin, da hätten sie mich erschlagen.“ (Herr Joedicke, 36, 1024-1036)

Im Krieg hat Herr Joedicke immer versucht die **unterschiedlichen Länder und Kulturen kennen zu lernen:**

> *„Und daraus wird deutlich, wie ich eigentlich immer versucht habe, wenn ich im Krieg war, das andere Land kennen zu lernen. In Frankreich, ich war begeistert, dass man so diese Läden sah oder die Bistros, ganz anders als bei uns, aber auch die Menschen, anders in ihrer Art, möglichst ihnen zu begegnen. Oder die großen Ströme, die Loire usw. Das Land zu erleben, die Kultur, in Reims die große Kathedrale, die Begegnung mit den Menschen. Und so war es auch in Russland, dass ich dort diese großen Ströme erlebte. Wie wir durch die Ukraine kamen, hatte ich das Gefühl, dieses Schwarzerde-Gebiet, wie fruchtbar das ist, da rief ich so: „Man müsste König von Ukrainien sein!“* (Herr Joedicke, 42, 1229-1237)

In Frankreich gelingt es Herrn Joedicke besondere Beziehungen zu der einheimischen Bevölkerung herzustellen und diese als Menschen und nicht nur als Feinde wahr zu nehmen:

> *„Dort habe ich auch die Verbindung hergestellt zu den Menschen, in dem Dorf, wo wir waren. Ich habe mit ihnen gesprochen, die ja voller Angst und Sorge waren. Es waren die Kühe auf der Weide, die nicht gemolken wurden, die schrieen, das tat einem innerlich weh. Da hab ich zu den Frauen gesagt: „Geht doch hin, melkt doch eure Kühe, die gehen doch sonst ein.“ Und da ergab sich ein Vertrauensverhältnis. … Und aus dieser Verbindung kamen sie eines Tages zu mir und sagten, da ist eine Frau und die erwartet ihr Kind, aber wir haben keinen Arzt, ob wir nicht helfen könnten? Und dann habe ich unsern Arzt von unserer Staffel gebeten. So hat unser Arzt dies Kind zur Welt gebracht. Also, diese Einstellung, den Krieg irgendwie zu überwinden durch das Menschliche! Oder auch, wenn wir dann einquartiert waren auf einem Bauernhof oder auf einem Gutshof, da war natürlich niemand mehr, und man hat dann sein Stroh da gehabt oder sein Lager, wo man sich hingelegt hat und hat dort die Tage dort verbracht. Wenn wir dann weggegangen sind, dann habe ich natürlich das sauber hinterlassen. Ich sage mir, nach mir kommen doch auch wieder Menschen. Einfach diese ganz andere Einstellung zum anderen Land, diese Menschenbegegnungen.“* (Herr Joedicke, 42-43, 1239-1255)

> *„Und als wir auf dem Rückzug waren, da bekam ich den Befehl: „Pferde requirieren!“ Und diese kleinen Bauern, das war doch das Ein und Alles was sie hatten, vielleicht eine Kuh und ein Pferd. Und wie ich da so zu einem kleinen Bauern kam und das Pferd mitnehmen wollte, da weinte er bitterlich. Da hab ich´s nicht fertig gebracht, da habe ich ihm das Pferd gelassen.“* (Herr Joedicke, 43-44, 1283-1288)

Während des Krieges hat Herr Joedicke die Hoffnung und das sichere Gefühl wieder nach Hause zu kommen: *„Ja, und als wir in Russland auf dem Vormarsch waren, wir kamen bis südlich Moskau, dann hab ich in den Träumen immer wieder erlebt, es geht zurück. Aber ich hatte das Bewusstsein, ich komme durch, ich komme zurück.“* (Herr Joedicke, 43, 1281-1283)

Schließlich gelangt Herr Joedicke wieder in seine Heimatstadt. Seine **Angst** vor der russischen Besatzungsmacht kann er durch ***„Bilder, die … [mich] doch immer getragen haben“*** (Herr Joedicke, 42, 1228) **beherrschen:**

> *„Und dann war es 1945, ich war auf großen Umwegen nach Hause gekommen, war in meiner Heimatstadt Erfurt, die Russen waren dort einmarschiert, und es herrschte eigentlich eine große Angst und Unruhe, besonders die Eltern, die Töchter hatten, aber auch für uns alle. Und da ging ich eines Tages durch den Tunnel hindurch, bei dem Bahnhof, wo die Bahn vorüber fährt. Und ehe ich durch diesen Tunnel ging, da kam mir wieder ein Bild und eine Stimme, und ich sah ein brennendes Haus. Ja, „Gehe mitten hindurch, mitten durch das brennende Haus“ und da hat man wieder dieses „Mitten Hindurch“, das ist ja das Parzival-Thema, Per-ce-val: Durch das Tal. Und das sind so Bilder, die mich doch immer getragen haben.“* (Herr Joedicke, 42, 1222-1229)

Der älteste Bruder von Herrn Joedicke stirbt im Krieg in der Gefangenschaft, der jüngste wird in Italien schwer verletzt. Herr Joedicke ist **erschüttert von dem Leid**, welches seine Brüder ertragen müssen:

> *„Im Krieg wurde der älteste Bruder eingezogen und er wurde Infanterist. Er, der von zarter Konstitution war, machte diesen ganzen Russland-Feldzug zu Fuß mit, bis zum bitteren Ende. Und diese Briefe die hab ich noch, die sind erschütternd, was sie da durchgemacht haben vor Stalingrad, nicht genug zu essen usw. Ich habe dann durch´s Rote Kreuz erfahren, er ist noch in Gefangenschaft gekommen. Aber dann hatten die Russen keine Baracken, für sich nicht und auch nicht für die deutschen Soldaten, die mussten herummarschieren, Tag und Nacht, bis sie zusammenbrachen. Mich hat ja das Schicksal da herausgeführt, das habe ich ja schon erzählt. Und der letzte Bruder, der war als Soldat in Italien, hat da sein Bein verloren.“* (Herr Joedicke, 74-75, 1858-1866)

Nach dem Krieg entscheidet sich Herr Joedicke nicht mehr als Kaufmann zu arbeiten, sondern eine **Lehrerausbildung zu machen:**

> *„Und dann war es eben mein Weg, der mich zum Lehrerberuf geführt hat. Ich war eben ungeheuer dankbar, dass ich das jetzt tun konnte, was ich wollte. Aber es war gut, dass ich vorher Kaufmann gewesen war, ich kannte mich auch in den äußeren Dingen aus. Auch wenn man dann Rechnen durchgeführt hat, das kaufmännische Rechnen, und so aus dem praktischen Leben.“* (Herr Joedicke, 76, 1894-1898)

Herr Joedicke **genießt es**, nach der schweren Zeit im Krieg, **eine Ausbildung zu beginnen**:

> *„Ja, und als ich wieder nach Deutschland kam, dann war eben die Frage: Was tust du? Da hab ich dann meine Waldorfausbildung gemacht, vorher noch meine Lehrerausbildung. …, und das war einfach wunderschön nach den Kriegsjahren.*

> *Da waren viele ehemalige Kriegskameraden, die dort ihre Lehrerausbildung machten. Und da kam man eben in diese kleine Stadt bei Stuttgart, und da in dieses alte Schloss, das war einfach wunderschön. Auch die Zusammenarbeit mit den Dozenten, die dort tätig waren, tiefes Vertrauen, das man dort hatte.“* (Herr Joedicke, 36, 1034-1040)

Nach der Ausbildung erhält Herr Joedicke sofort **eine Stelle in einer Waldorfschule** und ist für acht Jahre in der Schule in Ulm als Lehrer angestellt:

> *„Als ich meine Ausbildung gemacht hatte, da wurde uns gesagt: „Ja, nicht alle können sofort in den Lehrerberuf eintreten. Ihr müsst sehen, dass ihr was anderes noch macht.“ Aber ich galt dort etwas durch meine Tätigkeit, wie ich mich dort eingesetzt habe usw. und auch meine Abschlussprüfung. Ich bekam dann gleich eine Stelle. Da hätte ich in die Staatsschule gehen sollen, es sagten mir dann die Freunde von der Waldorfschule: „Kommen Sie doch zu uns! Was wollen sie jetzt noch die zweite Dienstprüfung machen?“ Und so bin ich zur Waldorfschule gekommen und war eben acht Jahre in Ulm tätig.“* (Herr Joedicke, 36-37, 1040-1047)

In diesen Jahren **heiratet** Herr Joedicke: *„Dort hab ich dann auch geheiratet.“* (Herr Joedicke, 37, 1047) In dieser Ehe werden **vier Töchter geboren**. Das **Familienleben ist sehr wichtig**, Herr Joedicke nimmt seine **Rolle als Vater gewissenhaft wahr:**

> *„Es war mein Anliegen, Kinder zu haben, auch meine Frau, und da waren wir sehr glücklich. Meine Frau war ja hier Erzieherin, hat mit Jungs immer viel Freude gehabt und hat immer gedacht, sie kriegt noch Jungs, aber wir haben vier Mädchen gekriegt. Für mich darf ich sagen, ich bin mit Brüdern aufgewachsen, und so waren Mädchen das andere Geschlecht, das war so etwas Fremdes. Das ist ja heute ganz anders. Ich habe zur Frau irgendwie verehrend aufgeschaut. Das war für mich doch immer Besonderes, und auch die Freundschaften, die man hatte, das war eine so platonische Liebe. Das war halt so, auch als Soldat.*
> *Na ja, Idealist war ich ja, sonst hätte ich mein Leben nicht führen können. Die ersten beiden Töchter sind in Ulm geboren, mit denen sind wir nach Brasilien gegangen. Da war die älteste Tochter, Cornelia, zwei Jahre alt, und die Christiane war gerade ein viertel Jahr alt. Nach vier Jahren sind wir wieder zurück, in Deutschland. In Brasilien ist die dritte Tochter geboren, die Gabriele. Dann sind wir zurück nach Deutschland, waren hier in Hamborn und hier ist das vierte Kind geboren, die Sibylla. Das Familienleben war für mich sehr wichtig, auch wenn man als Waldorflehrer sehr gefordert wird, man muss ja unglaublich viel leisten. Alle Fächer von 1-8![962] Ich habe mir immer gesagt, ich will für meine Familie da sein. Zum Mittagessen war ich immer da und sonst auch. Und dann haben wir auch die Ferien genutzt und sind eigentlich fast immer verreist, so billig wie möglich, einfach und schlicht wie möglich. Und haben eben doch mit den Kindern*

[962] In der Waldorfschule unterrichten die Lehrer/innen von der ersten bis zur achten Klassen jeweils ihre Klasse als Klassenlehrer/innen.

> *musiziert, und jedes Kind hat ein Instrument gespielt.“* (Herr Joedicke, 78, 1967-1983)

Herr Joedicke geht als Waldorflehrer zuerst für vier Jahre nach Brasilien, kehrt danach wieder nach Deutschland zurück:

> *„Dann wollte ich noch etwas dazulernen, ich wollte noch mein Englisch weiter vertiefen, wollte nach England, und das war zuerst vorgesehen. Doch dann kam ich nach Brasilien, wo eine neue Waldorfschule gegründet war. Das war 1957, nachdem ich in Ulm acht Jahre dort die Klasse geführt hatte. Da hab ich zuerst gedacht, dort zu bleiben, aber das Schicksal hat es doch dazu geführt, dass wir nach vier Jahren dann wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind und das war auch richtig so. Natürlich war es für mich einfach eine tiefe Erfahrung, ein anderer Kontinent, ein anderes Land. Auch, dass man erlebt, mit dem Schiff über das Meer zu fahren und die Erde erlebt als ein Ganzes!“* (Herr Joedicke, 37, 1047-1055)

In Deutschland arbeitet Herr Joedicke für sieben Jahre in Schloß Hamborn und geht dann für seine restlichen Berufsjahre nach Hamburg.

> *„Na ja, meine Frau war früher hier in Hamborn als Erzieherin gewesen und da haben die Freunde schon früh gebeten, ob wir nicht hierher kommen. So bin ich nach Hamborn gekommen. Da war ich eben sieben Jahre lang. Da war auch die Frage eben, vieles neu zu gestalten, aber dass war noch nicht möglich, wie es jetzt der Fall ist. Da ergab sich für mich doch noch mal nach Hamburg zu gehen. Woher meine Frau stammt. Da blieb ich dann 15 Jahre. So war ich an vier Orten von Waldorfschulen.“* (Herr Joedicke, 37, 1056-1060)

Herr Joedicke ist ein **engagierter Lehrer**, der vor allem auf einen **künstlerischen Unterricht** wert legt, der die Kinder in die Lage versetzt ihr Leben selbst zu gestalten: *„Mir ging es immer darum, dass die Kinder einen künstlerischen Unterricht bekommen, dass sie, sprachlich vor allen Dingen, geformt werden, und dass sie auch etwas lernen. Das ist ja so wichtig, dass die Kinder selber in der Lage sind, ihr Leben zu gestalten.“* (Herr Joedicke, 37, 1060-1064) **Sprache** sowie ein **authentischer Unterricht**, der den Kindern Persönlichkeiten näher bringt, stehen für Herrn Joedicke im Mittelpunkt:

> *„Und wenn man das spricht, was in den Lauten lebt, das habe ich als Waldorflehrer immer gemacht, an jedem Morgen mit den Kindern Sprachübungen. Dadurch prägt man die Kinder in ihren Organismus hinein. Denn wenn man aufwacht, ist man noch nicht ganz da, noch man träumt; und wenn man so dann Sprüche hat, damit ruft man sie herein in den Tag.“* (Herr Joedicke, 31, 845-849)

„Und als ich Lehrer war und Geschichte unterrichtet habe, hat man die Zeit Karls des Großen betrachtet. Da ist mir so deutlich geworden, du musst diese Persönlichkeit so bringen, als ob sie in dir selber lebt. Du musst dich mit ihr verbinden, musst mit ihr eins werden.“ (Herr Joedicke, 40, 1164-1167) In seinem Leben liegt Herrn Joedicke besonders viel an der Sprache als gestaltendes Mittel zur Verständigung:

> *„Und jetzt kommen wir auf ein Kapitel, das mir ganz tief am Herzen liegt und das ist die Sprache. Dass wir Menschen sprechen können, ist eigentlich das größte Geschenk, das wir haben. Dass wir uns mitteilen können, dass wir das, was wir fühlen, dem anderen sagen können und dass wir hören können, was im anderen lebt. Das größte Geschenk ist Sprache!“* (Herr Joedicke, 24-25, 695-698)

Herr Joedicke schreibt seit seinem frühen Erwachsenenalter **Tagebuch und Gedichte**. Dies hat ihn sein ganzes Leben über begleitet:

> *„Vielleicht sage ich erst mal, im Grunde genommen sind alle Bücher die Lebensfragen aus meinem Leben. Wenn wir die durchgehen, dann kommen wir an alles heran. Und hier schreibe ich seit 1945, nein, natürlich schon im Krieg habe ich Tagebuch geführt, die ganze Zeit. Und jetzt bin ich beim Tagebuch Nr. 86. Das sind 86 Bücher! Und dann die Gedichte, die ich aufschreibe, da bin ich bei Nr. 117. Das begleitet mich mein ganzes Leben.“* (Herr Joedicke, 1, 11-15)

Seine Gedichte werden seit einigen Jahren verlegt, **Herr Joedicke hat bereits zahlreiche Bücher zu seinen Lebensfragen veröffentlicht*:*** *„Meine Bücher sind ein Stück meiner Biographie, es sind Themen, die mein Leben ausmachen, es sind Themen mit denen ich Antwort geben wollte auf die Fragen unserer Zeit.“* (Herr Joedicke, 38, 1112-1114) Dabei geht es für Herrn Joedicke vor allem darum die **Freude im Menschen zu wecken und Hilfe für seine Leser anzubieten**: *„Und damit, das ist mein Anliegen überhaupt, warum ich schreibe, nicht schöne Gedichte zu machen, mehr oder minder schön, sondern um das Leid aller Menschen mit zu tragen und die Freude im Menschen zu wecken.“* (Herr Joedicke, 12, 305-307) Dabei sieht er die **Sprache als Kraftquelle:** *„Und das Wort gibt uns eigentlich diese Kraft. Wenn wir in Not sind, wenn wir dann irgendwie ein Wort des Trostes finden, der inneren Erkraftung finden, das trägt uns.“* (Herr Joedicke, 25, 700-702) Diese Erfahrung hat er bei sich selbst gemacht und gibt sie auch an andere Menschen weiter: *„Wenn wir mit dem Wort leben, gewinnen wir neue Kräfte! Und so versuche ich ja auch immer wieder mit meinen Gedichten, die ich schreibe, durch das Wort Kraft zu geben. Und das erlebe ich eben an mir selber.“* (Herr Joedicke, 27, 783-785) *„Und wir können durch das Wort und durch die Mantren und das ist ja mein ganzer Anlass, warum ich überhaupt diese Bücher schreibe, um durch das*

Wort meinen Mitmenschen einen Raum zu geben, um da Arznei zu finden." (Herr Joedicke, 31, 861-863) In seinen Gedichten ist es ihm neben der Freude wichtig einen **Beitrag für die Natur** zu leisten und **ins politische Zeitgeschehen einzugreifen:** *„Hier, es steht ganz hinten: „Mit dem Rosenbuch möchte der Autor seinen Mitmenschen ein wenig Freude bereiten und auch für unsere Natur einen Beitrag leisten."* (Herr Joedicke, 15, 405-407) *„Ja, im Grunde genommen eine Sache, wo ich durch das Wort in die Zeitgeschichte mit eingreifen wollte."* (Herr Joedicke, 15, 396-397)

> *„Und das ist natürlich ein Versuch Einfluss zu nehmen auf das politische Geschehen. Jetzt kann man sagen, was hilft da ein Gedichtband? Was hilft da ein tägliches Gebet? Es hilft ganz viel! Und wenn Sie bedenken, dass die ganze Welt diese Friedensdemonstrationen gemacht hat. Das ist einmalig!"* (Herr Joedicke, 12, 292-295)

Dabei greift Herr Joedicke **aktuelles weltweites Geschehen**, wie die Ereignisse des 11. Septembers 2001, auf:

> *„Ich habe gedacht, du musst versuchen, bei all dem, was die Menschheit jetzt so ungeheuer erschüttert hat in Amerika und überall, du musst das aufgreifen, was in den Menschen lebt! Und da habe ich so Tag für Tag eine Chronik geschrieben. Und habe dann versucht, die Sorgen der Menschen zu gestalten. Es geht eben dann bis Dezember 2001 und dann noch weiter, bis 2002 hinein."* (Herr Joedicke, 8, 238-242)

Besonders wichtig sind für Herrn Joedicke Imaginationen. Er möchte den Menschen Bilder geben: *„So, da sehen Sie schon diesen Ansatz. Das Buch ist auch eine „Chronik in Gedichten und Tagebuchnotizen." Und das habe ich auch immer mehr so gemacht, dass ich nicht nur Gedichte geschrieben habe, sondern auch Betrachtungen dazu."* (Herr Joedicke, 1, 19-21)

> *„Und da kommen wir auf das Wort Imagination. Das ist ja das A und O des Dichters, den Menschen Bilder zu geben. Nicht mit dem Intellekt, sondern Bilder zu geben, die sind mehr als der Intellekt. Das sind geistige Tatsachen. Und die ganze Mythologie, die wir haben, die germanische oder griechische Mythologie, die haben ja die Völker ernährt. Und im Grunde genommen, so ist es ja auch mit unserem Christentum. Das sind ganz tiefe, tiefe Bilder."* (Herr Joedicke, 12, 313-318)

Herr Joedicke vertritt in den Texten seine politische Meinung. Deutlich wird ebenso seine Liebe zur Natur und zu den Menschen:

> *„Wie wir versuchen, die Sorgen der Natur, die Sorgen der Menschen mitzutragen, wo wir doch gerade so unvernünftig sind, die Erde laufend zu zerstören. Wie A-*

merika nicht bereit ist, das Kyoto-Abkommen zu unterschreiben, ja, bis die Erde zugrunde geht. Ich kann es nicht verstehen. Und da kann eigentlich nur helfen, wenn wir durch so ein Buch es dazu bringen, dass die Menschen das wahrnehmen. Und wenn sie die Naturgeister wahrnehmen und diese Liebe zur Natur entwickeln: nur dann werden sie bereit sein, ihr Verhalten zu ändern. Was muss ich als Elektrizität nutzen, was muss ich verwenden im Auto an Benzin, inwieweit kann ich das umstellen auf Naturkräfte, und inwieweit kann ich überhaupt bescheidener leben?" (Herr Joedicke, 7, 191-199)

Besonders die Geschehnisse des 11. Septembers 2001 in den USA haben Herrn Joedicke sehr getroffen:

„Als der elfte September 2001 war, das hat uns alle ungeheuer getroffen. Jetzt ist ja wieder diese Wiederholung in London. … Ja, dann sah ich diese Bilder: Wie da diese Flugzeuge herankamen, abstürzten, diese Menschen in den Tod zwangen. Das hat einen natürlich ungeheuer getroffen. Und zugleich hatte ich ein inneres Lichterleben. Diese Menschen, die da in den Tod stürzen, als ob da, eigentlich wie im Opfertod ihr Geistwesen aufsteigt." (Herr Joedicke, 7-8, 204-211)

Herr Joedicke sieht in den Toten der Terroranschläge vor allem ein Opfer für die Menschheit.

Er betet jeden Abend für die Verstorbenen:

„Vielleicht noch das eine: Diese vielen Menschen, die jetzt so durch Terroranschläge ihr Leben verlieren, eben durch dieses Erdbeben und dieses Wasserbeben da im Pazifik …was bedeutet das? Das sind ja Opfer, die da gebracht werden von den Menschen, wenn sie es auch nicht freiwillig bringen, aber sie bringen doch ein Opfer. Ob dieses Opfer auch für die Menschheit von Segen sein kann?! Auch so denk ich manchmal, wenn man das so mitbekommt, wenn Kinder ermordet werden. Alles, ist ja furchtbar und eigentlich jeden Abend richte ich meine Gebete diesen Kindern zu, all diesen Menschen auch, die durch Terroranschläge oder durch ein Unglück ihr Leben verloren haben, dass sie zu Helfern des Friedens werden möchten. Die Opfer, die wir bringen, und das ist ja ein Wort, dem die Menschen heute ausweichen. Aber wenn man mal richtig hinschaut: Eine Mutter, die ein Kind zur Welt bringt, das beginnt doch mit dem Opfer." (Herr Joedicke, 24, 668-678)

Herr Joedicke hat seine **Eindrücke und Gefühle in Gedichten festgehalten**. In der Werkgemeinschaft Schloß Hamborn werden Friedensgebete gesprochen:

„Wir haben dann hier in Hamborn, mit einigen Eltern der Schule, Friedensgebete gesprochen, und dazu habe ich auch diese Gedichte mitgebracht. Ja, und dann auch die Frage gewesen: Wie machen wir es mit unseren Kindern, wenn die Kinder Fragen haben?: „Warum ist das geschehen? Warum sind diese Flugzeuge dagegen geflogen?" - Wie gehen wir damit um? Und da habe ich versucht, das in einem Gedicht auszudrücken. Ich will jetzt nicht so lange suchen, ich schlage einfach mal so auf: Da habe ich am 11. September geschrieben:

Als es uns traf
Verwundbar sind wir,
Alle
zutiefst verletzlich
An der Lende
Kein Schild kann uns schützen
Es sei denn
Das Friedenszeichen
An der Stirn.
Es sei denn
Das Friedenswort auf den Lippen.
(Herr Joedicke, 9-10, 246-263)

Herr Joedicke **verfügt über ein klares Menschenbild:**

> *„Und da wird einem eigentlich klar: Sehen Sie, wenn wir uns jetzt unterhalten miteinander, ich sehe Ihr Gesicht, ich sehe Ihre Hände. Ich sehe nicht das Wesentliche, aber ich nehme noch etwas ganz anderes wahr, und das ist eigentlich das, was bleibt. Wir sind ein Lichtwesen, und so heißt es auch: „Und es werde Licht.“ Die Weltschöpfung, Gott sprach: „Es werde Licht.“* (Herr Joedicke, 8, 215-219)

Besonders wichtig ist ihm die **bewusste Begegnung mit der Persönlichkeit des anderen Menschen:** *„Und so ist es ja doch auch, wenn wir irgendeiner Persönlichkeit begegnen. Da geht es doch darum, sein wahres Wesen kennen zu lernen, eigentlich eine Begegnung zu haben von Entelechie zu Entelechie.“* (Herr Joedicke, 40, 116-1164) *„Und das macht ja die Würde des Menschen aus, dass er in sich ein Göttliches erleben darf, sich selbst als ein geistiges Wesen erleben darf. Das macht die Würde des Menschen.“* (Herr Joedicke, 39-40, 1148-1150) Herrn Joedicke ist das **Soziale in Beziehungen wichtig,** er möchte von seinem Gegenüber ausgehen: *„Da habe ich ja als erstes Gedicht: „Du hast mir einen Rosengarten geschenkt.“ Da habe ich erst gehabt: „Ich habe dir einen Rosengarten geschenkt.“ Nein, ich will nicht vom Ich ausgehen. Das „Du“, das ist das Wichtige!“* (Herr Joedicke, 15, 410-412)
Altruismus und Engagement für andere Menschen stehen für Herrn Joedicke im Vordergrund:

> *„Das ist ja die Hauptsache in unserer Zeit, das macht unsere Zeit so großartig und so schwer. In früheren Zeiten, im Mittelalter wurde einem gesagt, was man tun muss. Der Vater sagte das, die Eltern. Man wurde verheiratet. Das ist in der heutigen Zeit, das hat begonnen in der Neuzeit schon, die Entdeckung usw., wo die Menschen die Erde entdeckt haben, Erfindungen gemacht haben. In unserer Zeit ist es besonders der Fall, wo jeder aber sagt: „Nein, das tue ich, das tue ich*

> *nicht.“ Jeder Einzelne ist auf sein Ich gestellt. … Und das macht unser Leben so schwer, weil jeder ein Ich ist. Und deshalb ist der Egoismus so stark. Aber wir müssen zu diesem Egoismus kommen, um zum Ich zu finden und dann den Schritt weitergehen, zum Altruismus. Nur dann kann ich altruistisch sein, kann ich mich zurücknehmen, wenn ich das Ich errungen habe.“* (Herr Joedicke, 8, 221-233)

Der Altruismus und damit verbundenes soziales Engagement können in der sozialen Frage zu einer Lösung führen. **Nächstenliebe** ist sehr wichtig für Herrn Joedicke: *„Wenn die Menschen wieder dazu kommen vom Opfer zu leben, dass der Eine dem Anderen etwas gibt, dann gewinnt unser Leben eine ganz andere … Sichtweise, und dann werden wir mit den großen Fragen doch ganz anders zu Recht kommen.“* (Herr Joedicke, 24, 688-690)

> *„Und wenn wir das so sehen, dann, treten wir Menschen ein in die Erdenwelt, bauen unsern Leib mit Hilfe der geistigen Welt auf, haben Aufgaben an der Menschheit. Das ist der Sinn und die große Aufgabe unserer Zeit, das ist das soziale Problem. Das ist es ja, womit wir Menschen nicht fertig werden. Wenn wir das nicht begreifen! Ich saß neulich auf der Bank mit einem Mann. Er sagte: „Jede Regierung, die kommt, die ist so im Schlamassel drin.“ Meine Antwort: „Ja, uns wird´s erst weiterhelfen, wenn jeder bereit ist, ein Opfer zu bringen, für den andern da zu sein. Sie kennen das doch aus Ihrem Dorf, wenn Sie ein Haus gebaut haben, die Nachbarschaftshilfe. Allein hätten sie´s nicht geschafft. Und wie war es früher mit den Krankenhäusern? Es gab katholische Krankenschwestern, evangelische Diakonissen, die es um „Gottes Lohn“ getan haben. Das ist der Weg.“ Wir müssen dazu kommen, nicht zu fragen, was kriege ich dafür, (natürlich muss ich eine Grundlage haben, um leben zu können), aber wenn ich die habe und ehrenamtlich etwas tue. Für den andern da zu sein, nur das kann uns retten! Nur das ist die Zukunft. Und dass wir dann, wie viele sagen, die Güter der Erde verteilen lernen und nicht uns gegenseitig totschlagen. Ja, da bin ich an einem Punkt dran, ja, das Soziale! Dafür sind wir auf die Erde gekommen, um das Soziale zu üben.“* (Herr Joedicke, 79-80, 2023-2038)

Besonders wichtig ist Herr Joedicke die „Mission Mitteleuropas“:

> *„Jetzt kommen wir noch auf ein anderes, das hat mit nationalem Denken überhaupt nichts zu tun. Die „Mission Mitteleuropas.“ Die Völker, das haben wir ja erlebt, mit diesen zwei Fronten Amerika und Russland. Und da der Westen, die Amerikaner haben eine ganz andere Mission, die tüchtig sind, im Wirtschaftlichen, im Äußeren, im Finanziellen und der Osten, Russland, und wenn man da noch weiter geht, China und all diese Länder, die haben ja mehr ein Religiöses, was im Kommunismus verfälscht worden ist. … Die wahre Aufgabe, die Deutschland erfüllt hat als Mitte, das hat es einmal gegeben. Wo die Welt nach Deutschland gekommen ist, um diese Kultur wahrzunehmen. Und wann war das? Zur Zeit der Klassik, Goethe und Schiller. Goethe, der sich auch gar nicht als Deutscher so sehr fühlte, sondern der eigentlich sagte: „Ich bin ein Kosmopolit.“ … Da kamen sie von überall her. Auch jetzt Schiller! Dass man das wahre Bild von Schiller jetzt so entwickelt. Das ist die Aufgabe: Deutschland, die Mitte zu sein. Aus-*

> *gleich zu sein zwischen Westen und Osten. Und so habe ich auch Mitteleuropa empfunden, als ein heiliges Land. Wo auch dieser christliche Impuls leben sollte.“* (Herr Joedicke, 14-15, 371-387)

Im Alter sind Herrn Joedicke und seine Frau in die **Werkgemeinschaft Schloß Hamborn** zurückgegangen und leben nun im **Altenwerk im Betreuten Wohnen**. Für Herrn Joedicke ist Hamborn als **Gemeinschaft** grundlegend:

> *„Und so sind wir jetzt nach Hamborn zurückgekommen, und Hamborn bedeutet für mich nicht bloß das Altenwerk, sondern Hamborn bedeutet für mich die ganze Gemeinschaft. Und so fühle ich mich verantwortlich für das Kurheim mit, für die Landwirtschaft, für die Bäckerei und alles, was wir hier haben, für die Schule natürlich. Und so das innerlich mit zu tragen! Tja, so hat mich das Schicksal eben dazu geführt, dass ich hier diese Ruhe habe und dadurch noch diese Bücher schreiben kann und durch das Wort manches tun kann.“* (Herr Joedicke, 37, 1064-1070)

Herr Joedicke **engagiert sich in unterschiedlicher Weise in der Werkgemeinschaft**: *„Da habe ich dann hier einmal zu Anfang des neuen Jahrhunderts einen Vortrag gehalten, einen Ausblick gegeben auf das neue Jahrtausend, …“* (Herr Joedicke, 56, 1500-1502)

> *„Das ist so eine Situation, wie ich sie auch geschildert habe, vom Untergang der „Kursk.“ Die Matrosen, die gehofft haben, und dann nicht gerettet worden sind. Das ist im Manhattan-Band da, ist ja dieses Kursk-Gedicht darin. Das haben Schüler hier aufgeführt. Eine 12. Klasse, und dann kam ich in die Klasse, und wir haben ein sehr ernstes Gespräch darüber gehabt. Jetzt wieder Grenzsituation!“* (Herr Joedicke, 66, 1662-1666)

Herr Joedicke ist sich seines Alters bewusst und lebt mit dem Nachlassen der Kräfte. Er stärkt sich mit dem Sprechen von Mantren:

> *„Ja, und ich selber…im Alter hat man natürlich mit seiner Gesundheit zu kämpfen. Schwäche gehört einfach dazu, dazu muss man ja sagen. Und dann hab ich einfach einmal versucht, bestimmte Laute durch mich klingen zu lassen. Hab ich immer wieder gesprochen, dies und Ähnliches, so in der Art wie: „Leben, Liebe, Licht … Laut.“ Und dann zum Schluss auch dieses Gedicht, und da werden Sie spüren, wie da, wenn man mit diesem Gedicht, mit diesem Mantra lebt, wie man da neue Kräfte bekommt.“* (Herr Joedicke, 28, 798-803)

Im Rückblick auf sein Leben sind die **Auseinandersetzung mit Krisen sowie der Kontakt mit eigenen Grenzen ein wichtiger Bestandteil des Lebens:** *„Anders habe ich´s mal ausgedrückt: „Schwäche, du Keim meiner Stärke.“* (Herr Joedicke, 70, 1737)

> *„Und da kommen wir jetzt noch mal auf etwas, was man im Leben tut. Da gibt es ja vieles, was einem misslingt. Niederlagen! Und da hat der Professor Sauerbruch seine Biographie geschrieben: „Meine Siege und meine Niederlagen.“ Und das ist es. Immer muss es Niederlagen geben! Und das macht gar nichts. Aber dass man es getan hat, das war wichtig. Ob man jetzt Erfolg gehabt hat oder nicht.“* (Herr Joedicke, 15, 398-402)

Dies sieht Herr Joedicke besonders in Bezug auf den Krieg: *„Da fasse ich diese Erlebnisse des Krieges zusammen, fasse diese Zeiterlebnisse zusammen, wie wir immer wieder an Grenzen geworfen werden, aber wie auch diese Grenzen es sind, die uns herausfordern und die eigentlich uns stärken.“* (Herr Joedicke, 56, 1512-1515)

In schwierigen Situationen sieht er seinen Engel als Beschützer, der die Hand über ihn hält:

> *<u>Mein Begleiter</u>*
> *Du hast meine Kindheit*
> *Begleitet.*
> *Immer war da ein*
> *Glanz*
> *Auf meinen Wegen -*
> *Und das tiefe Gefühl*
> *Der Geborgenheit.*
>
> *Trat ich hinaus*
> *Ins Leben*
> *War am Abgrund stets*
> *Deine*
> *Schützende Hand.*
> *Du hast mich*
> *Im Anblick der Gefahr*
> *Über mich selber*
> *Hinausgehoben*
> *Und mich den*
> *Rettenden Pfad*
> *Gewiesen.*
>
> *Du bist auch heute*
> *Mit mir im Gespräch*
> *Mein Engel,*
> *Mein schützender*
> *Begleiter.*
> (Herr Joedicke, 45, 1302-1329)

Herr Joedicke **setzt sich bewusst** und besonders auch in seinen Texten **mit Sterben und Tod auseinander.** Er glaubt an **wiederholte Erdenleben und betrachtet den Übergang zum Tod als Geschenk.** Für ihn ist der Tod etwas, *„was zum Leben unmittelbar gehört, und indem wir eben durch den Tod gehen, kommen wir eben zur Auferstehung.“* (Herr Joedicke, 18, 501-502)

> *„Ja, wir leben hier im „Schwellenland“, das ist ganz klar. Viele der Menschen sind schon über die Schwelle gegangen, mit denen wir ja sehr eng zusammengelebt haben, viele sind hier über neunzig. Manche sind froh, wenn sie hinübergehen können. Man erlebt natürlich auch, wie die Kräfte doch nachlassen. Und das ist ja auch richtig so. Das Leben ist wie eine Kerze, und es brennt eben der Docht, und es wird das Wachs verbraucht. Es wird immer weniger. Aber das Licht steigt empor, und einmal erlischt die Kerze. Aber es geht eigentlich um dieses Licht, das besteht weiter! Man erlebt in großer Dankbarkeit diese Nähe eigentlich des Schwellenübergangs. Der Schwellenübergang ist für den Menschen ein großes Geschenk. Er verlässt seinen Leib, der nicht mehr tragfähig ist, legt ihn ab, wie einen alten Mantel und wird empfangen von einem hohen geistigen Wesen. Das schildern ja all die Menschen, die an der Todesschwelle standen und wieder zurückgekommen sind, wie sie einen Tunnel erleben, und am Ende des Tunnels ein hohes Licht. Das ist die Christusgestalt, für den Christen ist es das, für einen anderen ist es etwas anderes. Und in dieses Licht geht man hinüber, und was nimmt man mit? „Das letzte Hemd hat keine Taschen.“ Wunderbar, man nimmt eigentlich nur das mit, was man innerlich durchlebt hat, all die Schmerzen, die Freuden, die Erfahrungen, und die trägt man hinüber in die geistige Welt. Und das ist natürlich ein Weg, wenn man das so aussprechen kann. Wenn man das nur als Glauben hat, ist es schön, aber viel mehr ist es als Gewissheit!“* (Herr Joedicke, 79, 2003-2019)

Für Herrn Joedicke ist das **Weiterleben nach dem Tod seit der Kindheit und besonders durch viele Situationen im Krieg vertraut:**

> *„Und wenn man so weit ist, auch wie z.B. der jetzige Papst in einem Rundschreiben an die Bischöfe geschrieben hat, da war eben die Frage mit dem Tod, ob mit dem Tod alles vorbei ist, da sagte er: “Nein, der Mensch ist doch ein Logos, ein Lichtwesen, das weiterlebt.“ Das ist mir schon von Kindheit auf vertraut. Und auch durch den Krieg, in vielen Situationen, wo man in einer Todessituation war und gerettet worden ist.“* (Herr Joedicke, 8, 211-215)

Gerade im Krieg hat Herr Joedicke erlebt, dass es nach dem Tod weiter geht: *„Natürlich hat mein Schicksal mich dazu geführt, auch im Krieg, wo man auch dem Tod ins Angesicht gesehen hat, dass man da einfach das erlebt hat, es gibt etwas, was weiter geht.*“ (Herr Joedicke, 19, 503-504)

Herr Joedicke erkennt in jedem Menschen das *„Geistwesen“* und erlebt sich und andere als *„Lichtgestalt“* (Herr Joedicke, 19, 508-509):

> *„Dieser Leib ist die Hülle nur, wenn ich nachdenke, wenn ich geistig mich beschäftige, dann lebe ich eigentlich in meinem Geistwesen und erlebe mich als „Lichtgestalt.“ Genauso wenn ich mit Ihnen jetzt spreche, Sie anschaue, gewiss ich sehe die Augen, die Ohren, die Nase, den Mund, aber das ist ja nur ein Durchgang. Im Grunde genommen habe ich es mit dem geistigen Wesen des anderen Menschen zu tun.“* (Herr Joedicke, 19, 508-512)

Für Herrn Joedicke ist **der Tod der Zugang zur Erkenntnis:** *„Leben fordert den Tod heraus, …, und der Tod ist nicht der Vernichter, sondern er ist eine Formkraft, er ist der große Gestalter. Er ist eigentlich der Freund des Menschen. Tod ist das Tor zur Erkenntnis.“* (Herr Joedicke, 39, 1122-1125) Der Tod muss seinen Platz im Leben haben, damit die Menschen *„Reife und Weisheit erfahren.“* (Herr Joedicke, 39, 1136)
Herr Joedicke hat über Sterben und Tod ein weiteres Buch mit Gedichten[963] veröffentlicht, welches er den

> *„Toten unseres Jahrhunderts gewidmet [hat], diese vielen, vielen Toten, nicht durch die Kriege allein, jetzt durch Unwetter wieder, wie sie jetzt gekommen sind und wie viele Menschen einfach durch Krankheiten, durch AIDS, eigentlich über die Schwelle hinüber gerissen worden sind. So habe ich das Buch den Toten unseres Jahrhunderts gewidmet, natürlich auch gedacht an die Toten in den Konzentrationslagern und an die Toten des Krieges.“* (Herr Joedicke, 19, 513-518)

Herr Joedicke sieht in jedem **Abschiednehmen und Loslassen eine Übung für das Sterben und den Tod.** Gerade im Altenwerk sieht er bei vielen Sterbenden wie der **Tod als Erlösung** betrachtet wird:

> *„Und das liegt eigentlich schon in den Worten von Angelus Silesius: „Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt.“ Was meint er eigentlich? Jeder Mensch muss immer wieder durch den Tod gehen. … Im Grunde genommen ist jedes Abschiednehmen, ist jede Trennung ein Tod. Wenn wir bereit sind, eigentlich durch dieses Abschiednehmen hindurchzugehen oder Schmerzen auf uns zu nehmen, durch einen Tod hindurchzugehen, dann schreckt uns der Tod, der dann physisch an uns herantritt, nicht mehr. Und das ist es eben! Es kommt drauf an: Wie gehe ich über die Schwelle hinüber? Ich kann verenden, wie ein Stück Vieh, aber auch ein Reh, das geschossen wird, oder ein Fuchs, der krank ist und stirbt, der verendet ja nicht bloß. Der hat ja auch einen gewissen Schutz, und so kommt es drauf an, ob ich eben mit einer gewissen Sicherheit hinübergehe. Und das erleben wir hier im Altenwerk, wie viele Menschen einfach dankbar sind,*

[963] Joedicke, G.: Tod - du bist das Leben. Hamborner Taschenhefte 5, Möllmann: Borchen 2001.

wenn sie erlöst sind, wenn sie hinübergehen können über die Schwelle. Und dann, das hat mich immer tief berührt, wenn man ein Totenanlitz betrachtet. Eine Totenmaske; sieht ja wunderbar aus, …, wenn wir unsere Toten dann drei Tage aufgebahrt haben, und man sieht an diesen ersten Tag dieses Antlitz. Mit einmal sind die Falten weg, das Müde ist weg, wie Licht! … Es ist als ob eigentlich das wahre Wesen des Menschen zum Durchbruch kommt. Jeder Mensch hat ja seinen Engel, hat sein höheres Wesen und das prägt sich im Todesaugenblick ab und verwandelt ihn.“ (Herr Joedicke, 20-21, 595-618)

<u>Abschied</u>
Du bist von uns gegangen
An einem Sommertag,
Blüten im Haar,
Wir sahen Deine Schritte
am Uferrand des Flusses.

Noch leuchtete
Dein Auge
In unserem Herzen.

Wir spüren
Deine Gegenwart
im Sonnenlicht,

Wiedergekehrt bist du
Mit der Innigkeit
Eines Lufthauches.

Du trägst die Sternen-
Schrift
In Deiner Hand.
(Herr Joedicke, 23, 639-661)

Durch die Auseinandersetzung mit dem Tod, kann der Mensch Reife gewinnen: *„Aber, [wenn man sich]…, mit dem Tod sich auseinandergesetzt hat, dann, hat das ganze Leben eine tiefe Reife bekommen.“* (Herr Joedicke, 19, 533-535)

Herr Joedicke hat einen Traum, in dem er stirbt. Dieses Erlebnis hat ihn so beeindruckt, dass er in Ruhe sterben und nicht wieder ins Leben zurückgeholt werden möchte:

„Ja, Geburt und Tod gehören zu uns, eben auch wie Wachen und Schlafen. Der Schlaf ist ja immer schon betrachtet worden als Bruder des Todes. Ich weiß ich hab vor einigen Jahren mal einen Traum gehabt, und da hab ich geträumt: Ich bin gestorben. Als ich dann erwachte wusste ich nicht, bin ich jetzt gestorben oder bin ich es nicht? Da musste ich mich anfassen. Und das fand ich so frei, so licht. So sagte ich meinem Arzt: „Ich hab das so unmittelbar erlebt, also, wenn ich mal

sterbe, bitte mich nicht irgendwo wieder hereinrufen, lasst mich drüben!“ (Herr Joedicke, 20, 552-558)

Das **Todesverständnis** ist geprägt durch **Herrn Joedickes Glauben:**

„Ja, „Tod - du bist das Leben!“ Ist Christus uns vorausgegangen, er hat auf sich den Tod genommen und hat den Tod überwunden und ist auferstanden, Dadurch, dass er das getan hat, kann jeder Mensch eigentlich sagen: „Auch ich kann diesen Weg durch den Tod hindurchgehen.“ (Herr Joedicke, 24, 691-694)

Herr Joedicke fühlt sich durch seine Geburtsstadt Erfurt dem Christentum verbunden. Für ihn ist **die Wiederkunft Christi eine Tatsache:**

„Da kommen wir auf eines: Ich bin stark mit dem Christentum verbunden und besonders mit dem Mittelalter. Ich sehe mich da unter den Mönchen. Ich bin in Erfurt geboren, in Thüringen. Dort, wo Meister Eckard gelebt hat; mit ihm bin ich sehr verbunden. … Und dann eben Martin Luther, der dort ins Kloster eingetreten ist.
Ich würde sagen, dass ich sowohl katholisch als auch evangelisch bin, als auch allgemein christlich. Und so ist für mich einfach die Tatsache vorhanden, dass Christus uns begegnen kann. Er hat ja gesagt, er wird wieder kommen, in den Wolken, nicht äußerlich, aber innerlich. Das ist für mich eine Realität.“ (Herr Joedicke, 12-13, 319-327)

Für Herrn Joedicke ist der Glaube Lebenswahrheit: *„Als Kind wäre ich gern Pastor geworden. Das war mein Vorbild. Wenn jetzt ich in eine Kirche gehe, dann lebt für mich eine starke Substanz. Da kommen wir darauf, dass der Glaube zur Realität wird.“* (Herr Joedicke, 38, 1089-1091)

„Wenn ich Glauben habe, wenn ich zu Christus bete, dann ist das doch nicht eine Wand zu der ich hin spreche, dann ist das doch jemand. Wenn ich zu „Gottvater“ bete, wenn für mich der… Erzengel Michael eine Gestalt ist, der verehrt worden ist durch die Jahrhunderte, dann ist das doch etwas Reales.“ (Herr Joedicke, 37, 1072-1075)

Für ihn selbst sind **Gebete sehr wichtig**: *„Und da habe ich gezeigt wie eben Texte und Gebete den Menschen begleiten können. Das Gebet als Geistesmacht, wie es den Menschen immer begleitet hat.“* (Herr Joedicke, 31, 872-874)

Der **Schutz der Natur nimmt eine bedeutsame Stelle in Herrn Joedickes Leben ein.** Er hat besondere **Beziehungen zu Bäumen**, die das Altenwerk umgeben. Für ihn ist es zu einer **Realität geworden mit Verstorbenen, Naturgeistern und Engeln in Verbindung zu treten:**

> *„Aber Sie merken ja, an dem letzten Buch, dass für mich zu einer Realität geworden ist, mit den Verstorbenen in Verbindung zu treten, mit den Naturgeistern in Verbindung zu treten und mit den Engeln. Aber das tun wir doch alle! Wenn ich Glauben habe, wenn ich zu Christus bete, dann ist das doch nicht eine Wand zu der ich hin spreche, dann ist das doch jemand.“* (Herr Joedicke, 37, 1071-1075)

Besonders zu einem Baum hat Herr Joedicke eine besondere Beziehung aufgenommen:

> *„Und mit diesem Baum hier, der stand dort in der Ecke, … Da steht noch dieser Stumpf von diesem Baum. Und das war im Februar 2003, ich habe mich natürlich immer mit diesem Baumgeist beschäftigt und man hat ihn gern gehabt und die Kinder nannten ihn den „Liebesbaum“, sind darin geklettert. So ein wuchtiger Baum. Ich hatte immer den Eindruck, das ist der „Chef vom Wald.“ Und eines Tages war er hier bei mir, der Baumgeist. Natürlich äußerlich habe ich ihn nicht gesehen, nur innerlich. Und er sprach zu mir: „Ich möchte, dass du jeden Abend an mich denkst.“ Ich sagte: „Ja, das tue ich gern.“* (Herr Joedicke, 1-2, 35-42)

Für Herrn Joedicke vermittelt ein Baum vor allem Kraft und Lebendigkeit durch die Lebensprozesse:

> *„Ja, was ist das ein Baumgeist - ja, so ein Baum, das spüren doch auch die Menschen, wenn man in den Wald geht, was da einfach an Ruhe ausgeht, und so ein Baum, diese aufrechten Stämme, wenn ich da so hinschaue, dann gibt das einem eine ungeheure Kraft. Dieses Aufgerichtetsein! Und wenn man so erlebt, wie da vielleicht so eine kleine Buchecker herunter fällt und so ein kleiner Keimling kommt, und der Baum sich bildet. Überhaupt, die Holzbildung, ist ja ein ganz großes Wunder. Dieses Kleine, der kleine Stiel ist erst grün und dann fängt er an innen zu verholzen. Und dann eben auch dieses Holz, das dann eigentlich immer stärker wird, die Rinde, die Kambiumschicht, die Lebensschicht. Wie dieses Holz eigentlich etwas ist, was immer Leben hat. Wenn man mit Holz lebt, das ist lebendig, das lebt noch. …Und dann haben wir das gemacht. Jeden Abend sind wir uns begegnet und er hat mir so erzählt, was er getan hat und ich habe auch gesprochen über die Hamborner Situation, was uns so beschäftigt usw. Und daraus wurde mir dann so klar, dass ich von ihm unglaublich viel lernen kann. Was kann ein Mensch von einem Baum lernen? Standhaftigkeit, Gelassenheit, Besonnenheit. Und dann noch diese wunderbaren Lebensprozesse, was dort ausgeht!“* (Herr Joedicke, 1-2, 46-61)

Herr Joedicke führt die Gespräche mit dem Baumgeist jeden Abend im Sinne einer Meditation durch: *„Daraus ist dann eine Meditationsarbeit geworden, die ich eben jeden Tag*

durchführe mit ihm [dem Baumgeist] und mit anderen Geistwesen noch.“ (Herr Joedicke, 7, 200-201) Während dieser Zeit stellt sich heraus, dass der Baum aufgrund eines Pilzbefalles gefällt werden muss:

> *„Der Baum hatte einen großen Ast über die Straße, der stürzte herunter. Und da hatte der Förster Sorge, und er wurde eben auch von dem Busunternehmen gebeten, doch dafür Sorge zu tragen, dass das nicht wieder passiert, dass eben dann weitere Äste herabfallen, da der Baum pilzbefallen war.“* (Herr Joedicke, 3, 78-83)

Besonders bewegt Herrn Joedicke und auch den Förster, welches Schicksal den Geist erwartet: *„Und dann kam eben die Zeit, dass der Förster sagte: „Ich muss ihn schlagen.“ Und da fragte er mich: „Was wird mit dem Baumgeist, wenn der Baum geschlagen wird?“* (Herr Joedicke, 3, 85-86) Aber der Baumgeist gesellt sich zum Ortsgeist von Schloß Hamborn:

> *„Können Sie sich denken, dass es hier in Hamborn so etwas gibt wie einen „Ortsgeist“? Einen „Genius Loci“? Den gibt es überall. … da ist eigentlich ein guter Geist. Und zu diesem „Ortsgeist“ ist mein „Bruder Baumgeist“ als Adjutant gekommen. Seit der Zeit wirken sie beide zusammen.“* (Herr Joedicke, 3, 89-94)

Herr Joedicke sieht die Geister als Verwalter der Naturprozesse: *„Die verwalten eigentlich hier die ganzen Naturprozesse in Hamborn. Sie tragen herab die Lichtprozesse, sie tragen herab die Wärmeprozesse. Sie tragen den Regen mit durch ihre Begleitung, Wind und Sturm und alles. Und sie tragen empor, was die Kräfte der Tiefe sind.“* (Herr Joedicke, 3-4, 97-100) Für Herrn Joedicke

> *„… nehmen [die Geister] auch wahr, was wir Menschen hier tun. Wenn hier kulturelle Veranstaltungen sind, durch die Schüler Theateraufführungen, Vorträge, wenn Musik ist hier im Haus oder auch, wenn Menschen sterben oder auch das Leid, was viele hier haben im Alter. Das wird eigentlich alles von ihnen verarbeitet und wenn z.B. große Stürme kommen, dann helfen sie, dass die Bäume gestärkt werden. Innerliche Stabilität bekommen.“* (Herr Joedicke, 4, 106-111)

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass die Menschen sich der Natur öffnen und ihr mit Liebe gegenüber treten:

> *„Und das ist so ungeheuer wichtig, dass wir dafür offen sind. Einmal müssen wir in Liebe durch einen Wald gehen. Wenn ich durch einen Wald gehe und denke, wie kann ich die Bäume fällen, das ist für die Bäume ein Schock. Da kriegen sie Angst. Aber wenn diese Liebe vorhanden ist, entfalten sie sich. Und da kann man*

dann auch spüren, wie die Elementargeister wirksam sind.“ (Herr Joedicke, 4, 105-117)

Herr Joedicke sieht in dem Kontakt zwischen Naturgeistern und Menschen ein gegenseitiges Geben und Nehmen:

„Und da merken Sie, wie eigentlich diese Parallele ist, auch im Sterben eines Menschen, und wie Mensch und Baum viel gemeinsam haben und sich helfen können. Und dann wurde mir klar, warum unsere Freundschaft eigentlich begonnen hat. Das war ein dreiviertel Jahr, bevor er gefällt wurde. Und so war eigentlich das Gespräch mit mir ein Vorbereiten. Und jetzt auch allgemein gesprochen, wird es so deutlich, wie wir Menschen der Natur, den Baumgeistern, den Naturgeistern das geben können, was wir als Erfahrung haben. Und für uns Menschen ist ja das Wesentliche die Persönlichkeit, die Ich-Kraft, die Ich-Stärke. Aber das, was wir als Ich-Fähigkeit entwickeln, Gedanken entwickeln, Kultur zu geben, das können wir dem Baumgeist vermitteln; Schmerz und Freude, Leid. Und er, er kann uns, was ich vorhin schon sagte, diese Gelassenheit, diese Sicherheit, diese Besonnenheit geben. Wachsen können, wie es auch kommt und allem gegenüber mit Gleichmut dazustehen. Und dann eben dieses Wunderbare, dass das Holz uns begleitet von der Wiege bis zur Bahre. Immer ist es das Holz.“ (Herr Joedicke, 7, 175-186)

Im Alter hat Herr Joedicke regen Kontakt zu seiner Familie. Er ist sehr stolz auf seine Töchter und ihre Familien:

„Und die älteste Tochter, die hat, nachdem sie mit der zwölften Klasse in Hamburg fertig war, bei S. gelernt. Als Chemielaborantin war sie tätig. Dann hat sie geheiratet und wohnt jetzt mit ihrem Mann in der Lüneburger Heide. Er ist Ingenieur und hat da eine führende Stellung. Ja, dann die zweite Tochter, die sehr künstlerisch begabt ist. … Sie hat Musik studiert, und ist als Musiklehrerin sehr aktiv. Jetzt ist sie wieder tätig, und ihr Mann ist Lehrer. Sie haben zwei ganz reizende Kinder, Jolanda ist neun Jahre alt, begabt auf dem Klavier, und die Carmen ist jetzt gerade in die Schule gekommen, spielt flott schon Flöte. Also, da lebt das Musikalische. Und die dritte Tochter, Schauspielerin, hat in Hamborn bei der Frau Frese studiert, war dann auf dem Weg, gut voran zu kommen. Sie hat zuletzt die Eboli gespielt im „Don Carlos.“ Dann hat sie ihren Mann kennen gelernt und sie haben geheiratet und sie singt auch sehr schön, sie hat drei Kinder. Sie leben eben in München. Ja, und die jüngste Tochter, dass ist die Sibylla, die Professorin ist für Klavier, und immer wieder mit kleineren Gruppen oder als Trio unterwegs ist, überall in der Welt. Die Musik spielt eine große Rolle in unserer Familie. Ich wurde gefragt: Welches Instrument spielen Sie? Da habe ich immer gesagt: Die Sprache. Natürlich hab ich mit den Kindern Flöte gespielt, das ist klar.“ (Herr Joedicke, 78-79, 1983-2001)

Jetzt hat Herr Joedicke **den Wunsch sein Vermächtnis weiter zu geben**: *„Jetzt wünsche ich mir bloß jemanden, dem ich so mein Vermächtnis übergeben kann. Darauf warte ich sehr."* (Herr Joedicke, 37, 1070-1071)

6.2.10.1 Zusammenfassung

Herr Joedicke wird 1917 als dritter von insgesamt vier Söhnen in Erfurt geboren. Für ihn sind die Lage der Stadt in der Mitte Deutschlands und ihre Geschichte, welche geprägt ist durch Meister Eckhard und Martin Luther, wichtig für seine Entwicklung und seine Persönlichkeit. Dadurch fühlt er sich dem Glauben und dem Mönchswesen verbunden. Herrn Joedickes Mutter ist ein sehr gläubiger Mensch und gibt dies auch an ihre Kinder weiter. Der Vater ist Kaufmann und wird von Herrn Joedicke als willensstark beschrieben. Er ist ein Mensch, der viel von sich selbst verlangt hat. In Herrn Joedickes Leben spielen die Großmutter und ein Onkel prägende Rollen. Die Großmutter, als Jüdin geboren und zum evangelischen Glauben konvertiert, ist dichterisch sehr begabt. Der Onkel ist ein gütiger und spiritueller Mensch. Schon als kleines Kind hat Herr Joedicke ein Engelerlebnis. Der Engel begleitet ihn durch sein ganzes Leben.

Herr Joedicke hat zu seinen Brüdern ein gutes Verhältnis, er schaut zu ihnen auf und verbringt seine Freizeit mit ihnen gemeinsam bei den Wandervögeln. Die Brüder und die Wanderungen wecken in ihm die Liebe zur Natur. Besonders wichtig wird es für ihn zu anderen aufzuschauen und sich an Vorbildern zu orientieren. Im Dritten Reich wird die Wandervogelbewegung in die Hitlerjugend „überführt". Herr Joedicke findet keinen Gefallen an den Zusammenkünften und besucht diese Veranstaltungen von da an nicht mehr. Hinzu kommt, dass seine jüdischen Wurzeln Auswirkungen zeigen. Herr Joedicke ordnet seine Familie und sich zu den damaligen Zeiten als *„zur Mitte orientiert"* (Herr Joedicke, 75, 1848) ein. Sie lehnen Kommunismus wie auch Nationalsozialismus ab.

Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten kann Herr Joedicke, aufgrund der jüdischen Wurzeln seiner Großmutter, die Schule nicht weiter besuchen, obwohl er ein guter und engagierter Schüler ist. Da ihm ein Studium verwehrt wird, geht er nach der Mittleren Reife von der Schule ab und wird Kaufmann. In seiner Ausbildung leidet Herr Joedicke unter den Mitarbeitern, die ihn unterdrücken und sich z.B. über seine Erfahrungen in einer Schauspielgruppe lustig machen. Aber es gelingt ihm sich psychisch selbst zu schützen, in dem er durch Imagination einer Ritterrüstung seine Ideale verbirgt.

Herr Joedicke wird als Soldat eingezogen. Insgesamt dient er sieben Jahre und wird an den unterschiedlichsten Standorten eingesetzt. 1940 wird er zur Fliegerstaffel versetzt, wo er durch seine Ausbildung zum Kaufmann und die Fähigkeit Schreibmaschine zu schreiben, einen besonderen Posten auf der Befehlsstelle erhält. Herr Joedicke wird gebeten Briefe an Witwen der Gefallenen zu schreiben, dadurch entsteht ein persönlicher Kontakt zu seinem Kommandeur, der, so lange wie es möglich ist, dafür sorgt, dass Herr Joedicke nicht zu lebensgefährlichen Einsätzen versetzt wird. Schließlich kommt Herr Joedicke zu einer Fronteinheit und erlebt lebensgefährliche Situationen, kann aber immer wieder sein Leben retten. Herr Joedicke schreibt sein Überleben auch seiner eigenen Geistesgegenwart zu, er tarnt sich gegenüber Zwangsarbeitern z.B. als dänischer Soldat. Im Krieg hat Herr Joedicke immer versucht die unterschiedlichen Länder und Kulturen kennen zu lernen. In Frankreich gelingt es Herrn Joedicke besondere Beziehungen zu der einheimischen Bevölkerung herzustellen und diese als Menschen und nicht nur als Feinde wahr zu nehmen. Während des Krieges hat Herr Joedicke die Hoffnung und das sichere Gefühl wieder nach Hause zu kommen. Schließlich kehrt er wieder in seine Heimatstadt zurück.

Der älteste Bruder von Herrn Joedicke fällt im Krieg in der Gefangenschaft, der Jüngste wird in Italien schwer verletzt. Herr Joedicke ist erschüttert von dem Leid, welches seine Brüder ertragen müssen.

Nach dem Krieg entscheidet sich Herr Joedicke nicht mehr als Kaufmann zu arbeiten, sondern eine Lehrerausbildung zu machen. Damit erfüllt er sich einen Herzenswunsch. Herr Joedicke genießt es, nach der schweren Zeit im Krieg, eine Ausbildung zu beginnen. Nach der Ausbildung erhält er sofort eine Stelle in einer Waldorfschule und ist für acht Jahre in der Schule in Ulm als Lehrer angestellt.

In diesen Jahren heiratet Herr Joedicke. In dieser Ehe werden vier Töchter geboren. Das Familienleben ist sehr wichtig, Herr Joedicke nimmt seine Rolle als Vater gewissenhaft wahr.

Herr Joedicke geht als Waldorflehrer zuerst für vier Jahre nach Brasilien, kehrt danach wieder nach Deutschland zurück. In Deutschland arbeitet Herr Joedicke für sieben Jahre in Schloß Hamborn und geht dann für seine restlichen Berufsjahre nach Hamburg. Er ist ein engagierter Lehrer, der vor allem auf einen künstlerischen Unterricht wert legt, der die Kinder in die Lage versetzt, ihr Leben selbst zu gestalten. Besonders wichtig sind ihm die Sprache sowie ein authentischer Unterricht, der den Kindern Persönlichkeiten näher bringt. In seinem Leben liegt Herrn Joedicke besonders viel an der Sprache als gestaltendes Mittel zur Verständigung.

Er schreibt seit seinem frühen Erwachsenenalter Tagebuch und Gedichte. Dies hat ihn sein ganzes Leben über begleitet. Seine Gedichte werden seit einigen Jahren verlegt, Herr Joedicke

hat bereits einige Bücher zu seinen Lebensfragen veröffentlicht. Dabei geht es für Herrn Joedicke vor allem darum Freude im Menschen zu wecken und Hilfe für seine Leser anzubieten. Er möchte das Leid der Menschen durch seine Gedichte mit tragen. Dabei sieht er die Sprache als Kraftquelle. In seinen Gedichten ist ihm, neben der Freude, wichtig einen Beitrag für die Natur zu leisten und ins politische Zeitgeschehen einzugreifen. Dabei greift Herr Joedicke aktuelles weltweites Geschehen, wie die Ereignisse des 11. Septembers 2001 in den USA, auf. Herr Joedicke vertritt in seinen Texten seine politische Meinung. Deutlich wird ebenso seine Liebe zur Natur und zu den Menschen.

Herr Joedicke verfügt über ein klares Menschenbild. Besonders wichtig sind ihm die bewusste Begegnung mit der Persönlichkeit des anderen Menschen und das Soziale in Beziehungen, er möchte von seinem Gegenüber ausgehen. Dabei stehen Altruismus und das Engagement für andere Menschen im Vordergrund.

Im Alter sind Herr Joedicke und seine Frau in die Werkgemeinschaft Schloß Hamborn zurückgegangen und leben nun im Altenwerk im Betreuten Wohnen. Für Herrn Joedicke ist Hamborn als Gemeinschaft grundlegend und er fühlt sich verantwortlich dafür. Er engagiert sich in unterschiedlicher Weise in der Werkgemeinschaft, hält Vorträge oder arbeitet mit den Schülern.
Herr Joedicke ist sich seines Alters bewusst und lebt mit dem Nachlassen der Kräfte. Er stärkt sich mit dem Sprechen von Mantren. Im Rückblick auf sein Leben sind die Auseinandersetzung mit Krisen sowie der Kontakt mit eigenen Grenzen ein wichtiger Bestandteil des Lebens. In schwierigen Situationen sieht er seinen Engel als Beschützer, der die Hand über ihn hält.
Herr Joedicke setzt sich bewusst und besonders auch in seinen Texten mit Sterben und Tod auseinander. Er glaubt an wiederholte Erdenleben und betrachtet den Übergang zum Tod als Geschenk. Für Herrn Joedicke ist das Weiterleben nach dem Tod seit der Kindheit und besonders durch viele Situationen im Krieg vertraut. Für ihn ist der Tod der Zugang zur Erkenntnis. Der Tod muss seinen Platz im Leben haben, damit die Menschen *„Reife und Weisheit erfahren.“* (Herr Joedicke, 39, 1136) Herr Joedicke sieht in jedem Abschiednehmen und Loslassen eine Übung für das Sterben und den Tod. Das Todesverständnis ist geprägt durch seinen Glauben. Für ihn ist der Glaube Realität, welche er in seinen Gebeten erfährt.
Der Schutz der Natur steht für Herrn Joedicke ebenfalls im Mittelpunkt. Er hat besondere Beziehungen zu Bäumen, die das Altenwerk umgeben. Für ihn ist es zu einer Realität geworden

mit Verstorbenen, Naturgeistern und Engeln in Verbindung zu treten. Für Herrn Joedicke vermittelt ein Baum vor allem Kraft und Lebendigkeit durch die Lebensprozesse. Er hat besondere Beziehungen zu einem Baumgeist aufgenommen. Herr Joedicke führt die Gespräche mit dem Baumgeist jeden Abend im Sinne einer Meditation durch. Er sieht in dem Kontakt zwischen Naturgeistern und Menschen ein gegenseitiges Geben und Nehmen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass die Menschen sich der Natur öffnen und ihr mit Liebe gegenüber treten.

Im Alter hat Herr Joedicke regen Kontakt zu seiner Familie. Er ist sehr stolz auf seine Töchter und ihre Familien. Nun hat er den Wunsch sein Vermächtnis weiter zu geben.

> *„Und das liegt eigentlich schon in den Worten von Angelus Silesius: „Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt." Was meint er eigentlich? Jeder Mensch muss immer wieder durch den Tod gehen. … Im Grunde genommen ist jedes Abschiednehmen, ist jede Trennung ein Tod. Wenn wir bereit sind, eigentlich durch dieses Abschiednehmen hindurchzugehen oder Schmerzen auf uns zu nehmen, durch einen Tod hindurchzugehen, dann schreckt uns der Tod, der dann physisch an uns herantritt, nicht mehr."* (Herr Joedicke, 20-21, 595-605)

6.2.10.2 Begleitforschung: Aussagen von Befragten zu Herrn Joedicke

Die befragte Person schildert Herrn Joedicke als **gebildeten und nachdenklichen Menschen**: *„Und er ist jemand, der sehr viel weiß, sehr gebildet ist. Sehr gebildeter Mensch. Ein Nachdenker, der sich bemüht ganz* ***wach in der Welt zu stehen****,* ***als Zeitgenosse****. Nicht als Anthroposoph, als ein echter Zeitgenosse."* (Herr Joedicke1, 1, 8-10) Herr Joedicke ist ein *„Intellektueller"* (Herr Joedicke1, 1, 5) und ein ***„interessanter, welterfahrener Mensch."*** (Herr Joedicke1, 1, 7)

Herr Joedicke ist ***„Schriftsteller,*** *er ist eigentlich Lehrer, ich glaube Theologe oder irgendwie … und Kaufmann hat er gelernt."* (Herr Joedicke1, 1, 5-6) **Er ist ein wacher und künstlerischer Mensch:** *„Er ist geistig sehr wach, sehr wach. Er schreibt über Zeit, über die Zeit, Gedichte. Er ist ein sehr künstlerischer Mensch, ein Mensch der Lyrik, der Lyrik sehr mag und auch* ***sehr schöne Gedichte hier verfasst.****"* (Herr Joedicke1, 1, 17-19)

Herr Joedicke erscheint **manchmal eher als Einzelgänger**, **der seine Zeit nutzt *„um Gedanken"* für seine Gedichte *„zu ringen"*** (Herr Joedicke1, 2, 88):

> *„Na gut, die meisten alten Menschen sind ja so ein bisschen Einzelgänger. Das bringt das Leben so mit sich. ... Nein, ich denke, dass er jemand ist, der viel Zeit*

> *für sich braucht, um seine Gedanken so zu ordnen und mit denen zu ringen, dass er sie auch in Gedichte bringen kann. Das kristallisiert sich dann. Und das ist auch so ein bisschen sein Leben. Das kann man eigentlich nur tun, wenn man nicht ständig unter Leuten sein möchte, sondern wenn man mit sich um Gedanken ringen möchte. Das ist schon so, das kann man eigentlich nur mit Einzelgänger-sein.“* (Herr Joedicke1, 1-2, 32-39)

Darüber hinaus zeichnet sich Herr Joedicke durch eine ***„Forscherhaltung“*** (Herr Joedicke1, 3, 82) aus, er ist ein Mensch, der den Dingen auf den Grund geht:

> *„Er ist ein Forscher. Also, er hat eine richtige Forscherhaltung. Er beschäftigt sich zum Beispiel sehr mit Rosen. Ja, er hat ja auch ein Rosenbuch gemacht, ein sehr schönes. Und er beobachtet sehr scharf und versucht mit seinen Gedanken in das Wesentliche seines Gegenübers, zum Beispiel einer Rose, einzudringen … zu verlebendigen. Und er hat eine echte Forscherhaltung, damit verbringt er auch viel Zeit. Er will wissen, was so hinter den Dingen steht, …“* (Herr Joedicke1, 3, 82-87)

Besonders zeichnet Herrn Joedicke seine **Toleranz** aus. Daneben ist er ein ***„Melancholiker“***[964] (Herr Joedicke1, 1, 26), der versucht **mit dem Kontrast der Schwere seines großen Körpers und der Wachheit seines Geistes zu recht zu kommen:**

> *„Ein toleranter Mensch, ein Melancholiker. Ein sehr melancholischer Mensch, der sehr schwer mit seinem großen Körper zu kämpfen hat. Seine Aufgabe. Und kann mir vorstellen, zwischen, da sehr in einer großen Herausforderung ist, da zwischen der Diskrepanz zwischen der Schwere seines Körpers und der Wachheit seines Geistes.“* (Herr Joedicke1, 1, 10-14)

Herr Joedicke leidet unter seinen körperlichen Abbauprozessen, ist aber geistig dagegen sehr beweglich: *„Na, dass man sieht, wie müde er seinen Körper schleppt. Echt schleppt. Und wenn man mit ihm spricht, welche Weite und Beweglichkeit da … vorhanden ist.“* (Herr Joedicke1, 1, 26-27)

Der Befragte beschreibt, dass Herr Joedicke sich an seinem **Interesse an anderen Menschen und dem Weltgeschehen** aufrichtet:

> *„Ja, weil er … weil er so, für mich, beispielhaft ist wie er darum ringt eine bisschen objektive Haltung zu sich selbst zu kriegen und zu seinen Abbauprozessen. Mehr einfach, ich will mal sagen, in im Interesse an anderen Menschen, an der Welt, an der Politik, am Weltgeschehen, an Tendenzen, wie er es schafft sich daran aufzurichten. Ganz deutlich. Also, er ist für mich einfach ein Beispiel dafür,*

[964] Melancholiker wird hier im Sinne der Anthroposophischen Temperamentenlehre verwendet.

> *wie man so als bewusst gegangenen Weg immer wieder auferstehen kann, also in diesem ganzen Schwerer-Werden, was die körperliche Erstarrung einfach mit sich bringt.“* (Herr Joedicke1, 2, 48-52)

Herr Joedicke ist ***„mitfühlend“*** (Herr Joedicke1, 1, 17) und **offen für andere Menschen sowie zur Hilfe und Unterstützung bereit:**

> *„… wenn man mit ihm spricht, dann ist er sofort da ganz offen. Man kann mit allem zu ihm kommen. Er ist so jemand, den man Tag und Nacht anrufen könnte und sagen könnte: „Herr Joedicke, ich hab ein Problem.“ Da würde er sagen: „Jetzt gerade nicht, aber in einer halben Stunde, in Ordnung?“ So ein Mensch ist der.“* (Herr Joedicke1, 2, 40-45)

Herr Joedicke ist **interessiert an seiner Umwelt:** *„Als ich in der katholischen Fachhochschule einen Vortrag gehalten hab, da hat er gesagt, er will unbedingt mitfahren, das interessiert ihn. Ja, das fand er auch sehr interessant und er war ganz offen.“* (Herr Joedicke1, 2, 75-77)
Besonders ist Herr Joedicke an **der Gemeinschaft des Altenwerkes interessiert**: *„Aber auch jeder Zeit bereit, wenn da so kulturelle Veranstaltungen sind dort einen aktiven Part zu übernehmen. Also, er ist auch an der Gemeinschaft interessiert und lebt das auch. Und hat sich da sehr bewusst einen Ort gewählt, wo Gemeinschaft möglich ist.“* (Herr Joedicke1, 1, 20-23)
Herr Joedicke ist ein **aktiver Mensch, der auch sein politisches Engagement in die Gemeinschaft einbringt:**

> *„Ich habe ihm zum Beispiel mal gesagt: „Herr Joedicke, ich möchte, dass Sie mal ein schönes Konzert ansetzen.“ Die Idee war, einen Jazzmusiker aus Hamborn, der bekannt ist in diesem Rahmen und guter Musiker, mit Herrn Joedickes Lyrik zusammen zu bringen. Ja, dann habe ich die zusammengebracht, dann haben die ein wunderschönes Konzert zusammen gemacht. Da war er sofort dabei. Er liebt klassische Musik sehr, aber das war kein Thema. Das war nach dem 11. September … Er hatte Gedichte zum 11. September geschrieben und die wollte er da vortragen. Er wollte da eine politische Sache daraus machen und das hat er auch gemacht und das fand ich auch sehr schön.“* (Herr Joedicke1, 2, 58-65)

Herr Joedicke ist durch seine Gedanken und sein Engagement in sozialen Bereichen eine ***„große Bereicherung“*** (Herr Joedicke1, 3, 90):

> *„Ja, gut er hat ja mindestens 15 Bücher geschrieben. … er ist für das Haus eine große Bereicherung eben. Ja, durch diese Gedanken, die er reinbringt, wie er denkt, dass er sich einfach auch gestaltend ins Soziale reinstellt. Also, bei Veranstaltungen und kulturellen Abenden, da ist er immer bereit Beiträge zu liefern. So ist er sehr wertvoll im Haus. Große Wertschätzung!“* (Herr Joedicke1, 3, 89-93)

6.3 Qualitative Inhaltsanalyse der narrativen Interviews

In diesem Kapitel werden die Interviews der älteren Menschen mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse[965] ausgewertet. Es erfolgen die Darstellungen des Kategoriensystems sowie der zentralen Ergebnisse der Hauptuntersuchung. Abschließend werden diese Ergebnisse unter Anbindung an die Begleitforschung und die theoretischen Grundlagen betrachtet.

6.3.1 Festlegung des Kategoriensystems der Hauptuntersuchung

Die Explikation wird in dieser Arbeit als Analyse nicht durchgeführt, da dies bereits während des Interviews in Form immanenter und exmanenter Fragen stattgefunden hat. Die Zusammenfassung liefert nur ein Abbild der Daten, welches für die Zielstellung dieser Arbeit nicht ausreichend wäre. In dieser Untersuchung wird eine inhaltliche Strukturierung vorgenommen, da sie geeignet ist, die Subjektiven Theorien der Teilnehmer/innen aus dem gewonnenen Gesamtmaterial herauszufiltern bzw. hervorzuheben. Dabei handelt es sich um einen Querschnitt der Äußerungen der Teilnehmer/innen der Interviews, d.h. es werden nicht zu jedem Themenkomplex alle passenden Aussagen aufgeführt, sondern jeweils nur ein Ausschnitt gewählt.

Die Interviews werden transkribiert. Anhand der Leitfrage und der exmanenten Fragen sowie der Nachfragekategorien werden Kategorien erstellt, die in Probedurchläufen am Material schrittweise überprüft werden. Die einzelnen Revisionen und Durchgänge werden nicht gesondert dargelegt. Das endgültige Kategoriensystem wird mittels Definitionen und Ankerbeispielen sowie Kodierregeln, wenn diese notwendig sein sollten, dargestellt.
Zuerst werden zwei Interviews zur Strukturierung herangezogen. An ihnen wird überprüft, ob die im Vorfeld festgelegten Kategorien greifen. Die Textstellen, die den einzelnen Kategorien zugeordnet werden können, werden unterschiedlich farblich markiert und herausgeschrieben. Eventuell folgt nach dem Probedurchlauf eine Überarbeitung der Kategorien. Im Hauptdurchlauf werden die Gesamtdaten in dieser Weise überprüft und zugeordnet.

[965] Die Theorie zur qualitativen Inhaltsanalyse wird an dieser Stelle nicht noch einmal vorgestellt, da sie bereits bei der Auswertung der Begleitforschung dargelegt wurde. Vgl. Kapitel: Theoretische Grundlagen der qualitativen Inhaltsanalyse.

Hiernach ergab sich folgendes Kategoriensystem:

Hauptkategorie 1: Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben

In dieser Hauptkategorie finden sich Erfahrungen, welche in Bezug auf die eigene Biographie genannt wurden sowie familiäre und traditionelle Zusammenhänge in Bezug auf das vergangene Leben. Ebenso werden die Bereiche Gemeinschaft sowie Bildung und Beruf betrachtet.

Kategorie 1.1: Erfahrungen in unterschiedlichen Lebensaltern

Unter diese Kategorie fallen positive und negative Erfahrungen und Erlebnisse, die sich bestimmten Lebensaltern zu ordnen lassen, wie z.B. der Kindheit.

Ankerbeispiele:
„Meine schönste Zeit meines Lebens war die Kindheit, das war die. Mein Vater war Kutscher auf dem Gut in Pommern. Bargeld bekam Vater wenig, meistens alles in Naturalien. Das Vieh mussten wir Kinder versorgen, besonders im Winter. Schularbeiten haben wir abends gemacht, die Eltern haben uns oft bei den Schularbeiten geholfen. Aber zum Spielen haben wir immer noch zu unseren Arbeiten Zeit gehabt und viel Spaß. Wir konnten improvisieren, ein Stück Holz in der Hand, da wussten wir was mit anzufangen. …, das war meine schönste Zeit eigentlich die Kindheit. Muss ich zugeben, trotz allem…“ (Herr D., 4, 124-131)

„Und das war eine sehr schöne Zeit. Ich kann mich gut erinnern, als ich das erste Mal die See gesehen hatte. Da mussten alle Mädchen, die noch nie das Meer gesehen hatten, mussten die Augen zu machen und dann wurde man nach oben auf die Düne geführt, und dann hieß es plötzlich: „Augen auf“. Und man machte die Augen auf und es war alles blau, das Wasser von der Ostsee. War wunderbar. Es war ein schöner Sommer, …“ (Frau A., 3, 76-80)

„Ich hatte vorher mal ein solches Verlassenheitserlebnis, als mein fünf Jahre jüngerer Bruder Walter geboren wurde, da hat man mich in das Elternhaus der Kinderpflegerin getan, die meine Mutter mit dem Säugling versorgt hat und ich fühlte mich einfach von meiner Mutter auf die Seite gestellt oder abgeschoben. Ich stand da am Friedhof und wollte eigentlich sterben.“ (Frau E., 2, 61-65)

Kategorie 1.2: Erfahrungen in Bezug auf Herkunftsfamilie und Traditionen

In dieser Kategorie finden sich Äußerungen in Bezug auf die Herkunftsfamilie sowie auf vorherrschende Traditionen und den Umgang damit bzw. die Einstellung dazu.

Ankerbeispiele:
„Das ist etwas Besonderes: Ich bin dankbar für den großen Geschwisterkreis und die starken Eltern.“ (Frau B., 1, 13-14)

„Eine umso größere Rolle hat meine Mutter gespielt, die eine wunderbare Frau war. Stark, liebevoll und immer voller Sehnsucht die Welt kennen zu lernen.“ (Frau H., 1, 29-30)

„Das ist überhaupt etwas, darüber hab ich vorhin nachgedacht. Die Verhältnisse sowohl väterlicher als auch mütterlicher Seits, die waren ja klein, sehr kleinbürgerlich, aber, es wurde ein unglaublich großes Gewicht auf gute Manieren gelegt, auf Taktgefühl.“ (Frau H., 8, 242-244)

Kategorie 1.3: Erfahrungen in Bezug auf Partnerschaft bzw. Ehe und eigene Familie

Diese Kategorie dokumentiert Äußerungen in Bezug auf die Themen Partnerschaft im Erwachsenenalter und spätere eigene Familie. Dabei wird auf die Verhältnisse zwischen den Lebenspartnern eingegangen, aber auch auf Kinder und Enkelkinder sowie bestehende Kontakte.

Ankerbeispiele:
„Meine Frau stammt aus dem Nachbarort, wir kannten uns schon länger. Haben uns eigentlich kennen gelernt beim Verwundetenfest. Meine Frau, die war beim Roten Kreuz, und die hatten ein für die Lazarett …, für die kranken Soldaten oder aus dem Krankenhaus Verwundeten, hatten die eingeladen das Rote Kreuz, und da haben wir uns eigentlich erst richtig kennen gelernt, noch näher.“ (Herr D., 2, 45-49)

„Ich hab einen Sohn. Ich hätte gern drei, vier Kinder gehabt, aber leider hab ich keine mehr gekriegt, weil mein Mann in den Krieg ging und kam auch nicht wieder.“ (Frau I., 2, 44-45)

Kategorie 1.4: Erfahrungen in Bezug auf Gemeinschaften

Diese Kategorie sammelt alle Aussagen, die sich auf Erfahrungen in Gemeinschaften im Laufe des Lebens beziehen.

Ankerbeispiele:
„Und dann [nach dem 2. Weltkrieg] halfen alle untereinander im Schlossbetrieb mit einem großen Einsatz und mit einer Aufbruchsstimmung versuchten wir, das Wrack wieder in Gang zu bringen. … Und wenn auch viele Dinge auch noch sehr primitiv gehandhabt wurden, so waren doch alle mit Begeisterung dabei. Jeder hat sein Bestes gegeben und das hat ihn von sich selber erlöst und hat ein Gemeinschaftserlebnis gestaltet.“ (Frau B., 11, 363-369)

„Und da bin ich also nach KF. in die Schule gekommen und kriegte eine 1. Klasse. Das war auch sehr schön und da bin ich dann auch 32 Jahre geblieben. Ich bin da nicht mehr weggegangen, weil, immer wenn ich mal dachte, ich könnte ja mal die Schule wechseln, dann hatten wir gerade solche Lehrernot, dass ich das einfach der Schule nicht antun konnte. Dann bin ich also bis zu meiner Pensionierung da geblieben. Und da habe ich dann meinen Lebensgefährten kennen gelernt, der in der Schule, in der Oberstufe Unterricht gab, und der hat mir sehr viel geholfen bei Mathematik und Geometrie. Das war sein Hauptfach. Ja, wir hatten eine schöne Gemeinschaft dort.“ (Frau A., 10, 311-318)

Kategorie 1.5: Erfahrungen in Bezug auf Bildung und Beruf

In dieser Kategorie finden sich die Erfahrungen in Bezug auf Bildung und Lernen sowie auf die berufliche Tätigkeit im Laufe des Lebens.

Ankerbeispiele:

„… jetzt war ich ja jetzt hier in P., 26 Jahre als Hausmeister, ich musste mich lange Jahre einarbeiten. Krankenhaus, Altenheim, Kinderheim, Koksheizung, Waschanlagen, Aufzüge, Reparaturen aller Art. Wenn ich Ersatzteile haben wollte, das war schwierig: „Muss das sein? Versuchen Sie es noch mal.“ Ab 1961 wurde nur noch gebaut, vergrößert auf allen Gebieten. Hier bot sich eine gute Gelegenheit für mich zu lernen, Augen und Ohren auf und lernbereit zu sein. Denn für mich war Hausmeister ein ganz fremder Beruf, da musste ich mich ganz umstellen, hab ich auch anders gedacht so. Lernbereit sein. Alle Handwerker, Techniker und so weiter hab ich Löcher in den Bauch gefragt.“ (Herr D., 5, 139-147)

„Aber ich will Ihnen kurz sagen: Ich bin sonntags zur Konfirmation gegangen, Montag musste ich schon in Arbeit gehen. Ja, was sollten sie machen mit den Kindern, der kleine Bauernhof brachte nicht viel.“ (Frau I., 2, 41-43)

Unterkategorie 1.5.1: Bedeutung von Vorbildern

In dieser Unterkategorie werden Äußerungen über Vorbilder festgehalten.

Ankerbeispiele:
„Genauso prägend oder noch prägender in der frühen Kindheit war meine Großmutter, die Mutter meiner Mutter.“ (Frau H., 1, 30-31)

„Wir waren vier Brüder. Ich war der dritte, habe aufgeschaut zu meinen älteren Brüdern, und durch meine Brüder habe ich dann die Wanderungen mit den Wandervögeln gemacht Da auch aufgeschaut, zu den Freunden meiner Brüder. Da war einer dabei, der kannte sich aus, über Pflanzen, Pilze. Das fand ich großartig. Überhaupt das war ein Motiv: Aufschauen zum anderen, das hab ich eigentlich immer in meinem Leben getan. Andere zu fragen, von andern zu lernen.“ (Herr Joedicke, 34, 965-971)

Unterkategorie 1.5.2: Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend

Unter diese Unterkategorie fallen Gefühle, Eindrücke und Erfahrungen in der Kindheit in Bezug auf Bildung im Elternhaus und in der Schule.

Ankerbeispiele:
„Als ich im vierten Volksschuljahr war, stand eine mögliche Aufnahme in eine Höhere Schule an. Nur war das so, dass das in meinem Elternhaus unmöglich war, finanziell unmöglich. Mein Vater war damals arbeitslos. Mein Lehrer ging zu meinen Eltern und sagte, er würde sich darum bemühen, dass ich ein Stipendium bekomme. Da hat meine Mutter gesagt, sie möchte das nicht. Es sei ja nicht nur das Schulgeld, es sei ja auch das Fahrgeld und vor allem müsste ich ja auch besser gekleidet sein, damit ich mich nicht benachteiligt fände, außerdem seien noch zwei andere Kinder da und sie fände es ungerecht, wenn ein Kind bevorzugt würde. So war mir der Weg, der Bildungsweg zunächst mal verschlossen.“ (Frau H., 2, 54-62)

„Also ich war in eine sehr musikalische Familie geboren. Und mein Vater war auch immer bestrebt uns sehr viel lernen zu lassen. Gute Musik und alles und gute Schulbildung. Und dann kam ich also mit sieben Jahren, kam ich in die erste Höhere Mädchenschule in L.“ (Frau C., 1, 18-21)

Unterkategorie 1.5.3: Bildung im mittleren Lebensalter

In diese Unterkategorie fallen Äußerungen in Bezug auf persönliche Bildung bzw. berufliche Bildung im mittleren Lebensalter.

Ankerbeispiele:
„Was mich immer besonders interessiert hat, war vor allem Deutsch. Ich war mein ganzes Leben eine Leseratte, ich hab ganze Nächte lang gelesen. Von Dostojewski bis Thomas Mann über Schiller und Goethe und was weiß ich alles.“ (Frau H., 3, 77-80)

„Und sie ist auch zu meinem Vater: „Das Mädchen möchte gerne …Verkäuferin werden bei S., der würde sie auch nehmen.“ „Was will die? Die soll doch erstmal waschen, kochen, backen lernen alles. Die wird doch Familie bilden. Und das lernt sie erst alles.“ Da war für mich schon die Zeit gelaufen, ich musste machen, was Vater und Mutter damals wollten. Das ging nicht so wie hier.“ (Frau I., 8, 264-266)

Unterkategorie 1.5.4: Bildung im hohen Lebensalter

In dieser Unterkategorie werden Äußerungen subsumiert, die sich auf Lernen und Bildung im hohen Lebensalter beziehen.

Ankerbeispiele:
„Und dann habe ich eben jetzt noch einen Sprachgestaltungskurs angefangen, der jeden Montag ist …“ (Frau A., 13, 418-419)

„Ich mache für „Musik für die Erde“ fast alle Briefe, ich bereite mit einer anderen Mitbewohnerin auch Zweigabende vor, und leite dann das Gespräch. Ich versuche aktiv zu bleiben. Ich höre viel Radio, damit ich zeitinformiert bin, auch wissenschaftliche Vorträge. Da bin ich glücklich und zufrieden.“ (Frau H., 6, 180-183)

Unterkategorie 1.5.5: Berufliche Erfahrungen

In dieser Unterkategorie subsumieren sich Aussagen der Befragten zu ihren beruflichen Erfahrungen während der Ausbildung und/ oder der gesamten beruflichen Tätigkeit im Leben.

Ankerbeispiele:

„Wir haben gelernt, was die heute nicht haben, wir haben uns untergeordnet, wir hatten Angst. Und so hatte ich auch Angst, wenn ich Stellen gewechselt habe und so weiter, Unterordnung konnte man mit uns. Was ich heute nicht mehr machen werde, so unterordnen. Und das würde ich heute auch nie mehr, da haben die Kinder Recht. Die lassen sich nicht mehr so unterbuttern, wir haben uns ja unterbuttern lassen. Schon man hat Angst, wenn man ne Familie hat, …“ (Herr D., 15, 490-495)

„Da waren die Lehrer, das waren noch so die Anfangslehrer, die so Pionierarbeit machten in der Zeit und als ich dann dahin kam, da kriegte ich natürlich auch von den Lehrern Hinweise, was man wie macht und Konferenz-Arbeit usw. Ich hatte dann ja auch nette Kollegen …“ (Frau A., 17-18, 574-577)

Hauptkategorie 2: Umgang mit Konflikten und kritischen Lebensereignissen

In diesem Abschnitt finden sich alle Äußerungen zum persönlichen Umgang mit Konflikten und Grenzsituationen. Dabei werden Aussagen dokumentiert, die sich auf die Einstellung und Haltung zu Konflikten und kritischen Ereignissen beziehen, aber auch auf die Form der Auseinandersetzung damit.

Kategorie 2.1: Umgang mit Konflikten

Diese Kategorie subsumiert alle Aussagen zu Konflikten im bisherigen Leben und dem persönlichen Umgang damit.

Ankerbeispiele:

„Ich hatte wenig Konflikte. Das hab ich gleich immer gleich gesagt und hab bereinigt, dass ich was mit mir rumgeschleppt habe.“ (Frau G., 5, 145-146)

„Es ist eigentlich nicht so gewesen, dass ich Schwierigkeiten hatte. Auch kaum mit anderen Menschen.“ (Frau H., 9-10, 302-304)

Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen

In dieser Kategorie sind alle Aussagen zu kritischen Ereignissen gesammelt. Die Befragten schildern ihre Gefühle und Bewältigungsstrategien.

Ankerbeispiele:

„Und da kommen wir jetzt noch mal auf etwas, was man im Leben tut. Da gibt es ja vieles, was einem misslingt. Niederlagen! Und da hat der Professor Sauerbruch seine Biographie geschrieben: „Meine Siege und meine Niederlagen.“ Und das ist es. Immer muss es Niederlagen geben! Und das macht gar nichts. Aber dass man es getan hat, das war wichtig. Ob man jetzt Erfolg gehabt hat oder nicht.“ (Herr Joedicke, 15, 398-402)

„Ja, da musste ich, da muss ich sagen, da stand ich immer alleine da. Also, wenn es mit kritischen Sachen war meine Frau nicht in der Lage so ein bisschen mit mir zusammen zu halten. … Das war schwierig, aber ich hab´s geschafft. Aber mein Ziel ist, ich sag mal, mein Ziel war

immer Versöhnung, muss ich ganz ehrlich sagen. Und das hat mir was gebracht.“ (Herr D., 14, 471-480)

Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit

In dieser Hauptkategorie finden sich Äußerungen, die sich auf das persönliche Erleben und die Einstellung zur eigenen Vergangenheit beziehen.

Kategorie 3.1: Reflektierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

Unter diese Kategorie fallen alle Äußerungen in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit.

Ankerbeispiele:
„Ich glaube, ich habe das eigentlich schon in meiner Erzählung ausgedrückt. Ich hab ein positives Verhältnis zu meiner Vergangenheit.“ (Frau H., 8, 285-286)

„Das ist ganz gut, so dass ich das Gefühl habe, mein Weg, mein Lebensweg war schon richtig so. Wahrscheinlich würde ich es auch noch mal so machen, obwohl ich mir nicht wünsche, dass noch mal ein Krieg kommt. Diese schlimmen Zeiten zu überstehen sind, die ich G. überstehen musste, das möchte ich natürlich nicht. Trotzdem würde ich wahrscheinlich mir noch einmal wünschen, Lehrerin zu werden und eben auch, das ist mir ganz wichtig, dass ich in anthroposophischen Zusammenhängen bin.“ (Frau A., 13, 424-429)

Kategorie 3.2: Einstellung zur eigenen Vergangenheit

In dieser Kategorie werden alle Äußerungen gesammelt, die die Einstellung zum vergangenen Leben deutlich werden lassen.

Ankerbeispiele:

„Völlig ungetrübt. Völlig ungetrübt ohne … ich könnte … ich versuche noch ein Wort zu finden. Nein also…da ist überhaupt nicht …, ob es Vergangenheit gibt, ich weiß ja auch nicht, ob es Zukunft gibt. Das ist eben das Leben.“ (Frau F., 14, 471-473)

„Vielleicht musste ich die Jahre durch. Und viel arbeiten haben wir müssen, aber die hat uns nix geschadet. Aber naja, darüber wollen wir schon zufrieden sein. Und ich bin jedenfalls heute jeden Abend dankbar für jeden Tag, den ich so verleben darf, und den ich gelebt habe.“ (Frau I., 30, 1014-1017)

Hauptkategorie 4: Weltanschauliche Haltung

In dieser Hauptkategorie befinden sich alle Äußerungen der Teilnehmer/innen, die sich auf die weltanschauliche Haltung beziehen. Darunter fallen Aussagen zur Lebensphilosophie und Weltanschauung sowie zum Glauben und zur Religiosität. Zudem werden die Aussagen zum Thema Sterben und Tod betrachtet.

Ankerbeispiel:
„Und das hab ich auch jetzt auch wieder erlebt, als wir vor kurzem auf dem Friedhof waren, und ich sagte zu dem Bekannten, den wir trafen, dem ist auch die Frau gestorben, und der hat beide Beine ab, und dem geht's nicht gut, da hab ich gesagt: „Ach, dass man das alles so…" Da sagt er: „Frau I., es ist uns allen so bestimmt." Und das tröstet mich immer wieder. Das reißt mich so zusammen und sagt: Du musst das so annehmen, wie das ist. Und wenn man das kann, dann wird man auch wieder ruhig und bescheiden drin. Das ändert einen ja nicht. Man kann wohl das Beste draus machen, aber dass man alles umkrempeln kann, das kann man nicht mehr." (Frau I., 24, 807-815)

Kategorie 4.1: Bedeutung von Glaube und Religiosität

In dieser Kategorie finden sich alle Äußerungen die sich auf die Religiosität und den Glauben der Befragten beziehen.

Ankerbeispiele:
„Der Mensch muss sich auch Gott anvertrauen, und wird getragen. Viel zu oft, und es wird ja auch immer öfter, haben die Menschen nur Materielles im Kopf: Geld, die Stellung im Beruf und so … Aber wenn die Menschen sich dem Materiellen ein bisschen abwenden würden und das Geistige, den Wesenskern und das Vertrauen auf Gott schätzen werden, dann werden sie viel mehr Liebe zu dem Anderen empfinden und ihn so annehmen können wie er ist." (Frau C., 8-9, 267-272)

„Das war mir immer wichtig. Das ist so ein Angelpunkt, also ohne Religion könnte ich nicht leben. Und nicht, dass ich so fromm bin, andauernd in die Kirche oder so was. Natürlich. Ja. Ja. Das war von zu Hause aus. Und wenn ich Menschen traf, die es sehr schwer hatten und am Glauben festhielten, da hab ich Respekt vor. Und sage: „Das machen die richtig, sonst könnten die es nicht aushalten…" Ich hab auch eine Bekannte, die hat es so schwer, die glaubt aber nichts. … Ja, ja, und das würde ich ja auch nie verurteilen. Die haben eben den Weg nicht gefunden oder die fühlen sich so wohl oder haben andere Anhaltspunkte. Bloß, wenn man religiös ist, hat man es leichter." (Frau G., 8, 244-254)

Kategorie 4.2: Bedeutung von Lebensphilosophie bzw. Weltanschauung

Diese Kategorie bezieht sich auf alle Äußerungen, die in Bezug auf die Weltanschauung und Lebensphilosophie der Interviewten vorgenommen wurden.

Ankerbeispiele:
„Aber mit anderen Leuten hier im Heim habe ich mit keinem anderen Konflikte gehabt. Weil ich auch das Gefühl habe, das ist auch vielleicht sehr wichtig: Rudolf Steiner hat gesagt, man muss mit allen Menschen gut auskommen. Und wenn man in einem Leben mit einem Menschen sehr viele Schwierigkeiten hat und immer wieder an demselben anstößt und man schafft das nicht in diesem Leben noch zu bereinigen, dann muss man das im nächsten Leben machen. Es muss, ja wie soll ich sagen, ausgearbeitet werden, es muss ausgelebt werden, vielleicht. Es muss dran kommen, wenn man irgendwo Schwierigkeiten hat. Wenn man sich daran hält, ja, ich muss das schaffen, ich muss also, geh mal hin zu dem und sag, es hat mir leid getan oder so. Größere Sachen sind da nicht gewesen, weil ich mich immer dran gehalten habe?“ (Frau A., 21-22, 704-717)

„Ja, und dann ist natürlich die Anthroposophie. Das, was mein Leben jetzt auch weiterhin sicher tragen wird.
Es gibt viele Anthroposophen, die regelmäßig, und das ist hier im Altenwerk auch, in die Handlungen der Christengemeinschaft gehen. Wir sind getraut in der Christengemeinschaft, unsere Kinder sind getauft und konfirmiert, da war schon eine Beziehung. Aber das ist für mich kein Bedürfnis.“ (Frau H., 10, 321-327)

„Na ja, und auf diese christlich ausgerichtete Lebensphilosophie baut sich mein ganzes Leben, aber ich habe nie wieder Halt in einem speziellen Glauben gesucht und ich bin sicher, durch was kann ich jetzt nicht genau sagen, doch mit buddhistischen Gedanken und Einflüssen vertraut geworden und es leitet mich eigentlich der Gedanke, dass alle Wesen auf der Welt leiden und niemand besonders hervorgehoben ist. Das finde ich tröstlich und wahr.“ (Frau F., 17-18, 574-579)

Kategorie 4.3: Einstellung zu Sterben und Tod

In dieser Kategorie sind alle Äußerungen gesammelt, die sich auf den Umgang mit der Thematik Sterben und Tod beziehen.

Ankerbeispiele:
„Nein. Das würde ich mit Rilke sagen: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehen. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn.“
Ich gehe absolut davon aus, dass es wiederholte Erdenleben gibt.
Nein, nein, absolut, absolut. Das ist ja eine Säule der Anthroposophie, die Reinkarnation. Eine ganz wichtige.“ (Frau H., 12, 356-361)

„Nur lange kann ich ja nicht mehr leben, denn 100 Jahre will ich ja nicht mehr alt werden. Also da mach ich mir keine Sorgen. Natürlich möchte man nicht so krank sein, dass man nicht

mehr weiß, was man tut, nicht. Dass man im Kopf klar ist. Das lass ich auf mich zukommen.“ (Frau G., 9, 272-275)

„Und ich muss Ihnen ehrlich sagen, ich habe eigentlich gar keine Angst vor dem Sterben. Nein, muss ich ehrlich sagen, wenn ich nur nicht zu viel Schmerzen hab. Wenn ich nur nicht zu viel Schmerzen habe, und ich leg mich hin und bin ruhig, dann alles. Da denk ich immer, ach ja, deine Jahre, musst du bedenken, hast du doch abgelebt hier.“ (Frau I., 26, 870-873)

Hauptkategorie 5: Persönliches Menschenbild

In diese Hauptkategorie fallen alle Äußerungen, die sich auf das eigene Menschenbild beziehen.

Ankerbeispiele:
„Und es ist wichtig dabei, liebevoll mit den Menschen umzugehen. Es ist schon schlimm auf der Welt, wir müssen es selber schaffen, dass es besser wird.“ (Frau C., 8, 258-259)

„Ich habe in meinem Leben erfahren, dass alles, was einem im Leben passiert, einen Grund hat. Nichts passiert umsonst. Es ist auch so, jeder Mensch hat einen Engel um sich, der ihn fängt. Der Mensch muss sich auch Gott anvertrauen, und wird getragen. Viel zu oft, und es wird ja auch immer öfter, haben die Menschen nur Materielles im Kopf: Geld, die Stellung im Beruf und so … Aber wenn die Menschen sich dem Materiellen ein bisschen abwenden würden und das Geistige, den Wesenskern und das Vertrauen auf Gott schätzen werden, dann werden sie viel mehr Liebe zu dem Anderen empfinden und ihn so annehmen können wie er ist.“ (Frau C., 8-9, 265-272)

„Und die Entelechie, das ist ja das Bleibende des Menschen, das Ewige des Menschen.“ (Herr Joedicke, 28, 797-798)

Hauptkategorie 6: Das Bild von sich selbst

Diese Hauptkategorie subsumiert alle Ausführungen der Teilnehmer/innen zu dem Bild, welches sie von sich selbst haben.

Ankerbeispiele:
„Ich denke über viele Dinge jetzt vielleicht anders, weil, nicht nur weil ich weiß oder weil ich sagen wir mal wissenschaftlich das jetzt mir angeeignet habe, …, sondern auch wie ich das dann innerlich verarbeite, z.B. jetzt gehe ich mit vielem viel gelassener um. Ich denke nun ja, das ist es. Jetzt lass es mal auf dich zukommen.“ (Frau A., 25, 813-815)

„Es hieß überhaupt immer, ich sei altklug. Wahrscheinlich hab ich ziemlich genau beobachtet und hab auch meinen Kommentar dazu gegeben, wie ich das heute ja auch noch gerne mache.“ (Frau H., 2, 47-49)

Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter

Diese Kategorie bezieht sich auf alle Äußerungen, die die Gestaltung des eigenen Lebens im Alter betreffen. Dazu gehören die Einbindung in soziale Prozesse, d.h. in Familie und Gemeinschaften, sowie das Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben im Alter. Ebenso werden alle Aussagen der Befragten zu den Themen Gesundheit und eigenem Lebensalter dargestellt.

Ankerbeispiel:
„…, sonst bin ich auch auf dem Fahrrad. Gestern wieder war es wieder so schön trocken, da hab ich eine Fahrradtour gemacht. Eine schöne große Runde, hinten auf das Feld am See, hinten wo der Sportplatz … [ist], Fischteiche und so überall fahr ich dann rum. Ja. Ich hab dann ein Damenfahrrad wegen dem Einsteigen schon, und da hatt ich schon Schwierigkeiten das Fahrrad aus dem Keller raus zu kriegen. … Ja, Fahrrad fahr ich gerne. Ja, und wenn schlechtes Wetter ist, dann … hab ich hier ein Heimrad. Das hab ich mir extra gekauft." (Herr D., 22, 732-744)

Kategorie 7.1: Einbindung in soziale Prozesse

Diese Kategorie bezieht sich auf alle Ausführungen, die die Einbindung in soziale Prozesse im Alter beschreiben. Darunter fallen Gemeinschaften und die eigene Familie.

Ankerbeispiel:
„Und dann 1984 sind wir in dieses Haus übergesiedelt, weil wir sagten: „Wir haben keine Verwandten, wir müssen alles aufgeben, wir gehen in so ein Heim." Und dann sind wir hierher gekommen. Und hier haben wir dann eine reiche Tätigkeit entfaltet. Wir haben Vorträge gehalten, und ich habe gearbeitet und Künstlerbetreuung und, und, und." (Frau C., 6, 177-180)

Unterkategorie 7.1.1: Einbindung in Familie und Partnerschaft

In dieser Unterkategorie finden sich alle Aussagen, die sich auf die eigene Familie und die persönliche Einbindung in sie beziehen. Dazu gehören Äußerungen über Kontakte, Gefühle oder Probleme.

Ankerbeispiele:
„Ich muss Ihnen ehrlich sagen: Die Zeit, wo ich mit meinem Sohn die ganzen Jahre durchgemacht hab, als wir von der Tschechei rauf kamen durch L., bis wir in Deutschland wieder Fuß gefasst hatten, da sagte er immer: „Ach Mama, wir schaffen das schon." Das hat uns so

zusammengeschmiedet, dass man wirklich sagen kann, das ist bis heute noch. Gott sei Dank, bis heute noch. Ist mein Ein und Alles.“ (Frau I., 6-7, 204-208)

„Ich hab solche Enkelkinder, die hängen sehr an mir, und ich hab Spaß da dran mit den Kindern. Das ist schön.“ (Herr D., 19, 622-623)

Unterkategorie 7.1.2: Einbindung in Gemeinschaften

In dieser Unterkategorie finden sich alle Äußerungen, die sich auf die Einbindung in Gemeinschaften beziehen. Dazu zählen z.B. Aussagen über das Altenheim/-werk und/ oder Vereine und Freundschaften.

Ankerbeispiele:
„Hier im Hause braucht man aber auch seine Kraft um alles auf die Reihe zu bringen. Wir haben jeden Tag etwas anderes. Am Montag ist Sitzeurythmie, am Dienstag haben wir einen Lesekurs, am Mittwoch ist Singen, Freitag ist abends ein Vortrag. So ist der Donnerstag eigentlich der einzige Tag, wo man nachmittags mal in die Stadt fahren kann, wenn man nicht die Sachen auslassen will. Aber ich habe mich jetzt so gut eingelebt, und ich weiß auch, hier die Frau A., die hier oben wohnt, die freut sich, wenn ich sie jeden Dienstag mitnehme und im Rollstuhl rüber fahre zum Lesekreis, zur Frau R. Und sie ist immer ganz glücklich.“ (Frau A., 12, 396-403)

„Und hier, ich war kapp ein halbes Jahr hier, fing es an, dass ich gefragt wurde, ob ich in den Heimbeirat wolle. Ich kam in den Heimbeirat. Ich habe vier Jahre im Heimbeirat gearbeitet. Dann habe ich auch ganz viele Gespräche mit der Heimleitung gehabt. Wir haben Speisesaal und Küche umgebaut. Bei der Gestaltung des Speisesaals war ich ganz aktiv im Aussuchen von Möbeln und Farben und so weiter, weil ich ein gutes ästhetisches Grundempfinden habe. Danach hab ich die Arbeit im Heimbeirat gelassen, weil nämlich das große Projekt meines Lebensendes begann, das ist „Musik für die Erde“. Da bin ich ganz aktiv. Aber ich bin auch noch in der Kulturarbeit im Haus aktiv, da gibt es einen Kulturkreis und im Initiativkreises des Zweiges.“ (Frau H., 6, 170-178)

Kategorie 7.2: Interesse an und Wissen über Literatur, Kultur und /oder Zeitgeschehen

In dieser Kategorie finden sich alle Ausführungen über das Interesse an Literatur, Kultur und das Zeitgeschehen im jetzigen Lebensalter. Dazu zählen u.a. Musik, Kunst, aber auch Politik und gesellschaftliches Geschehen.

Ankerbeispiele:
„Was mich immer besonders interessiert hat, war vor allem Deutsch. Ich war mein ganzes Leben eine Leseratte, ich hab ganze Nächte lang gelesen. Von Dostojewski bis Thomas Mann über Schiller und Goethe und was weiß ich alles.“ (Frau H., 3, 77-80)

„Und das ist natürlich ein Versuch Einfluss zu nehmen auf das politische Geschehen. Jetzt kann man sagen, was hilft da ein Gedichtband? Was hilft da ein tägliches Gebet? Es hilft ganz viel! Und wenn Sie bedenken, dass die ganze Welt diese Friedensdemonstrationen gemacht hat. Das ist einmalig! Und warum nenne ich das Ganze jetzt: „Schmetterlinge über Manhattan“? Da war eben auch die Frage, die uns so beschäftigt hat, wenn Kinder fragen: „Warum ist das geschehen?“ Und da ist mir so ein Gespräch mit einem Kind gekommen. … Wo ein Kind den Vater fragte: Warum sind denn diese Türme da eingestürzt? Waren sie zu hoch gebaut, wie die Türme zu Babylon? Hängt das damit zusammen? Warum sind die Flugzeuge dagegen geflogen? Warum haben die das getan? Ja, und wenn da so tausende von Menschen auf einmal gestorben sind, was ist da geschehen? Stimmt das, wenn der Mensch stirbt, dass die Seele aufsteigt zum Himmel wie ein Schmetterling? Der Knabe fragte weiter! Dann müssen ja tausende von Schmetterlingen aufgestiegen sein in dieses wunderbare Weltall. Und damit, das ist mein Anliegen überhaupt, warum ich schreibe, nicht schöne Gedichte zu machen, mehr oder minder schön, sondern um das Leid aller Menschen mit zu tragen und die Freude im Menschen zu wecken. Und dann kommt einem dieses wunderbare Bild.“ (Herr Joedicke, 12, 292-307)

Kategorie 7.3: Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben im Alter

Diese Kategorie dokumentiert alle Aussagen zu Aktivitäten und Aufgaben im Alter. Dazu zählen Tätigkeiten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Familie, die Gemeinschaft bzw. die Gesellschaft sowie in Bezug auf die eigene Person.

Ankerbeispiel:

„… versuch hier so langsam, bin ja immer voll beschäftigt, ja immer. Selbst fahr ich noch Fahrrad, meine Frau und Einkaufen und muss ich die Wohnung machen. Und ich sorge dafür, dass abends…, abends ist es ein bisschen langweilig…wenn der Abend kommt, wenn man alleine ist. Über Tag hab ich meine Aufgaben: Ich mach die Wäsche, die Wäsche in der Waschmaschine, ich versuch noch zu putzen, Fenster putzen und so was …“ (Herr D., 21, 708-712)

Unterkategorie 7.3.1: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Familie

In diese Unterkategorie fallen alle Aussagen, die sich auf Aktivitäten und Aufgaben innerhalb der eigenen Familie beziehen.

Ankerbeispiele:
„Und dann bin ich eine leidenschaftliche Großmutter. Meine Enkelsöhne lieben mich und sagen: „Großmutter du bist toll! Du bist super, Großmutter!" Mein ältester Enkelsohn ist 21, ein ganz spiritueller junger Mann, der kommt manchmal für einige Tage her. Dann haben wir ganz schöne Gespräche miteinander, wir gehen spazieren, er liest mir vor und wir sprechen miteinander." (Frau H., 6, 184-188)

„Am 1. Januar 2005 wohne ich im Haus, Betreutes Wohnen. Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke". (Herr D., 5-6, 168-176)

Unterkategorie 7.3.2: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die Gemeinschaft und/ oder Gesellschaft

Diese Unterkategorie subsumiert alle Äußerungen, die im Zusammenhang mit Aktivitäten und Aufgaben mit der Gemeinschaft und/ oder der Gesellschaft stehen.

Ankerbeispiele:
„Ich muss noch helfen … den Pflegern, die müssen ja auch noch an mir lernen. Die muss ich auch noch unterstützen. Und es ist wichtig dabei, liebevoll mit den Menschen umzugehen. Es ist schon schlimm auf der Welt, wir müssen es selber schaffen, dass es besser wird." (Frau C., 8, 257-259)

„Ach ja, ich arbeite ehrenamtlich in der Bücherstube des Altenwerkes." (Frau F., 20, 644-645)

„Und hab Verständnis für alles und auch für Menschen, die heute für andere Leute da sind. Das ist vor allem wichtig, dass mal denen mal zureden und machen kann und sagen: „Jüngere Leute packt das noch mit an. Das ist wichtig, und das tu ich noch gerne …" (Frau I., 27, 887-890)

Unterkategorie 7.3.3: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Person

In dieser Unterkategorie finden sich alle Äußerungen, die Aufgaben und Aktivitäten in Bezug auf die eigene Person beschreiben.

Ankerbeispiele:
„Und dann haben wir noch die Frau M. da unten, die freut sich, wenn ich sie mit zur Sitzeurythmie nehme am Montag, und da freut sie sich schon immer, wenn ich bei ihr klingele, so dass ich auch nicht nur mit dem Kopf viel arbeite, sondern man muss ja auch was tun.“ (Frau A., 12, 404-406)

„Also positiv! Und mache natürlich und gehe natürlich innerlich meinen anthroposophischen Weg. Und dadurch krieg ich Kraft. Abends ne Rückschau und dann verbind ich mich mit meinem Mann.“ (Frau C., 7, 208-210)

Kategorie 7.4: Einstellung zu Gesundheit und eigenem Lebensalter

In diese Kategorie fallen alle Aussagen über die Einstellung zum eigenen Lebensalter und zur Gesundheit.

Ankerbeispiel:
„Und in dem Alter ist man auch wackelig und tatterig. Ich meine, ich geb mir schon Mühe und will alles Mögliche schon richtig machen, aber man muss auch bedenken wie alt man ist. Und ich krieg das auch oft genug zu hören: „Sie müssen doch wissen wie alt sie sind!“ Ich weiß es doch wie alt ich bin.“ (Frau I., 9, 283-286)

Unterkategorie 7.4.1: Einstellung zur und Umgang mit der eigenen Gesundheit

In dieser Kategorie finden sich alle Ausführungen zur eigenen Gesundheit und zum Umgang damit. Dazu gehören z.B. Aussagen zur Gesundheitsförderung oder zur Belastung durch Krankheiten.

Ankerbeispiele:
„Ich muss natürlich auf meine Gesundheit Rücksicht nehmen. Man kann einfach nicht mehr alles, was man gerne möchte, was man sich so gedacht hat. Das hängt eben doch sehr ab von den gesundheitlichen Verhältnissen. Und das ist auch wohl mit das Erste, was man machen muss, damit man auch den Anderen nicht zur Last fällt. Denn, wenn man mal ganz schwer krank wird, dann geht es nicht anders, …? Aber dann bin ich ja auch schon gleich auf der Pflege.“ (Frau A., 13, 418-423)

„Ja, und ich selber … im Alter hat man natürlich mit seiner Gesundheit zu kämpfen. Schwäche gehört einfach dazu, dazu muss man ja sagen. Und dann hab ich einfach einmal versucht,

bestimmte Laute durch mich klingen zu lassen. Hab ich immer wieder gesprochen, dies und Ähnliches, so in der Art wie: „Leben, Liebe, Licht … Laut." Und dann zum Schluss auch dieses Gedicht, und da werden Sie spüren, wie da, wenn man mit diesem Gedicht, mit diesem Mantra lebt, wie man da neue Kräfte bekommt." (Herr Joedicke, 28, 798-803)

Unterkategorie 7.4.2: Einstellung zum und Umgang mit dem eigenen Lebensalter

Diese Kategorie dokumentiert alle Äußerungen im Zusammenhang mit der Wahrnehmung des eigenen Lebensalters.

Ankerbeispiele:
„Und dann wollte ich natürlich hierhin und hier in H. [dem Altenwerk], das ist so der Ausklang des Lebens. Jetzt erntet man das, was man so gesät hat, …?" (Frau A., 20, 665-666)

„Und weil das Alter eben auch keine Spezialform des Lebens ist, sondern das eine ganz natürliche Fortentwicklung ist. Ja genau so entscheidend und unbedeutend wie jede andere Phase des Lebens auch." (Frau F., 1, 24-26)

6.3.2 Darstellung der zentralen Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung der Hauptuntersuchung

In diesem Kapitel werden die Interviews der Hauptuntersuchung auf der Basis des zuvor im vorangegangenen Kapitel entwickelten Kategoriensystems ausgewertet. Die zentralen Ergebnisse werden dargestellt und mit relevanten Aussagen der Interviewten belegt[966]. In der Zusammenfassung werden die wichtigsten Ergebnisse unter Anbindung an die Begleitforschung sowie die theoretischen Grundlagen dargestellt.

Hauptkategorie 1: Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben

In dieser Hauptkategorie finden sich Erfahrungen sowie Sichtweisen und Gefühle, welche in Bezug auf die eigene Biographie genannt wurden sowie familiäre und traditionelle Zusammenhänge. Dabei werden Aussagen zur Herkunftsfamilie und späterer eigener Familie in Bezug auf das vergangene Leben gesammelt. Ebenso werden die Bereiche Gemeinschaft sowie Bildung und Beruf in unterschiedlichen Lebensaltern betrachtet.

[966] Die weit reichenden Zusammenhänge der Zitate können in den Biographien der einzelnen Interviewteilnehmer/innen nachgelesen werden.

Kategorie 1.1: Erfahrungen in unterschiedlichen Lebensaltern

Die Befragten schildern in ihrer Erinnerung unterschiedliche, **schöne und positive, aber auch negative Erfahrungen,** die sich verschiedenen Lebensaltern zuordnen lassen.

Besonders hervorgehoben wird in den Äußerungen die Kindheit der Interviewteilnehmer/innen. Viele Befragte berichten, sie hätten eine **schöne Kindheit** gehabt:

„Meine, ich hab eigentlich eine schöne Kindheit gehabt, es war eine schöne Kindheit und Jugend zu Hause." (Frau I., 1, 30-31)

Herr D. berichtet über seine Kindheit auf einem Gut in Pommern. In dieser Zeit mussten die Kinder zwar schon **bei der Arbeit mithelfen**, hatten aber trotzdem genug Zeit für Spiele und Spaß:

„Meine schönste Zeit meines Lebens war die Kindheit, das war die. Mein Vater war Kutscher auf dem Gut in Pommern. Bargeld bekam Vater wenig, meistens alles in Naturalien. Das Vieh mussten wir Kinder versorgen, besonders im Winter. Schularbeiten haben wir abends gemacht, die Eltern haben uns oft bei den Schularbeiten geholfen. Aber zum Spielen haben wir immer noch zu unseren Arbeiten Zeit gehabt und viel Spaß. Wir konnten improvisieren, ein Stück Holz in der Hand, da wussten wir was mit anzufangen. Das wollte ich gerne noch dazwischen, das war meine schönste Zeit eigentlich die Kindheit. Muss ich zugeben, trotz allem…" (Herr D., 4, 124-131)

Frau F. berichtet über das **Gefühl der Geborgenheit** in der Kindheit:

„Ja und ich fühlte mich also im Hause der Eltern und im H. total geborgen, …" (Frau F., 3, 94-95)

Schwierige Gegebenheiten und Umstände konnten in der Kindheit besonders durch die **vertrauensvolle Zuwendung und Nähe anderer Personen** aufgefangen werden. Frau B. erzählt, dass ihre Stiefgroßmutter ihr besondere Zuwendung nach dem Tod der Mutter schenkte:

„Obwohl es die Stiefgroßmutter war, war sie mir doch sehr, sehr nahe. Und sie hat mich auch 14 Tage nach C. mitgenommen, wo sie mit ihrem Mann, mit dem Großvater, zusammenlebte. Und da durfte ich 14 Tage nur bei ihr sein, und das war Balsam auf meiner Seele, dass ich mal die Einzige war und dass ich bei der Großmutter schlafen durfte, auch wenn sie abends noch gelesen hatte im Bett. Das war eine tolle Sache." (Frau B., 3, 90-94)

Ebenso wird die **Gemeinschaft mit mehreren Geschwistern** hervorgehoben:

„… das war das Haus, wo unsere Familie mit den vielen Kindern eingezogen ist und wo dann das Bewusstsein, dass wir so schön wohnen wie sonst niemand auf der Welt – wir waren eine ganz glückliche Kinderbande." (Frau B., 23, 783-785)

Auch im späteren Leben schildern die Befragten **schöne Erlebnisse**, die sie **in der Erinnerung ihr ganzes Leben über bewahren konnten:**

Eine Interviewteilnehmer/in berichtet darüber, wie sie als junge Frau das erste Mal das Meer gesehen hat.

„Und das war eine sehr schöne Zeit. Ich kann mich gut erinnern, als ich das erste Mal die See gesehen hatte. Da mussten alle Mädchen, die noch nie das Meer gesehen hatten, mussten die Augen zu machen und dann wurde man nach oben auf die Düne geführt, und dann hieß es plötzlich: „Augen auf". Und man machte die Augen auf und es war alles blau, das Wasser von der Ostsee. War wunderbar. Es war ein schöner Sommer, …" (Frau A., 3, 76-80)

Frau H. erzählt über ihre Tätigkeit als Erzieherin und die Unternehmungen mit den Kindern:

„Die Kinder gingen in die Schule und verbrachten den übrigen Tag bei uns. Das war eine ganz wunderbare Zeit. Hab ich ganz viel Theater gespielt und gesungen und wir haben Wanderungen gemacht, das war eine sehr schöne Zeit." (Frau H., 4, 108-111)

Auch im späteren Leben können schöne Erinnerungen hervor geholt werden. Frau I. beschreibt Urlaubsfahrten mit ihrem Mann:

„Allerdings, ich bin sehr viel gefahren, weil ich gute Fahrt hatte, und mit meinem Mann, wir sind alle Jahre gefahren und immer Vor- und Nachsaison, weil wir das aussuchen konnten. Und er suchte immer die besten Züge raus. Ja, da sind wir gefahren, das war eine schöne Zeit, da zehr ich heute noch von. Dass ich das noch erlebt hab, dass es so schön war." (Frau I., 9, 319-323)

Die Teilnehmer/innen berichten ebenso **von negativen Erlebnissen in ihrem Leben**.[967]

Frau E. schildert in ihrer Kindheit **Verlassenheitserlebnisse**. Sie hatte es schwer mit diesen Erfahrungen klar zu kommen und sie zu verstehen.

„Ich hatte an meinem elften Geburtstag einige Freundinnen in unser Haus eingeladen und wir hatten unseren Kakao und Kuchen etc. Wir sind dann in den Garten gegangen und haben da ums Haus rum Verstecken gespielt. Und ich kam auch dran, man muss ja dann die Augen zuhalten und zählen und dann hab ich gerufen: „Ich komme." Und da war niemand mehr da. Sie waren alle weggegangen. Das war eine sehr schwere Erfahrung für mich, eine Einsamkeitserfahrung oder Verlassenheitserfahrung. Ich hab keine Ahnung, was der eigentliche Grund war, vielleicht Neid oder ich weiß es nicht. Bis auf den heutigen Tag weiß ich es nicht, warum die Mädchen mich alle verlassen haben an meinem Geburtstag. Und da hab ich schwer dran zu verdauen gehabt." (Frau E., 2, 53-61)

[967] Die meisten negativen Erlebnisse finden sich in der Hauptkategorie: Umgang mit Konflikten und kritischen Lebensereignissen.

Frau A. erzählt wie sie in die **DDR gefahren** ist, um ihre Familie zu besuchen. Das Vorgehen der Kontrolleure empfand sie als bedrohlich und Angst einflößend. Trotzdem setzte sie sich dieser Situation jedes Jahr aus, damit sie ihre Eltern besuchen konnte.

„Ich bin zu Weihnachten aber immer nach Hause gefahren. Das hat funktioniert. Es war nicht sehr schön, aber ich bin immer durchgekommen. Da musste man an der Grenze oft lange warten und dann musste man raus aus dem Zug und dann muss man alles aufdecken. Da muss man dann den Koffer aufmachen oder im Zug wurde man total kontrolliert, auch unter den Bänken. Als meine Mutter mich einmal besuchen kam, da musste sie die Schuhe ausziehen und so. Da haben die gedacht, die hätte Geld da drin verborgen und meine Mutter kam voller Angst nach KF. Aber ist ja natürlich nichts passiert. Aber die waren so gemein oft, die, gerade die Polizistinnen. Es war nicht schön. Es war immer eine Angstpartie und der Zug war immer überfüllt. Die Klos waren voll Koffer usw., alles war voll, war immer ganz schlimm die Fahrt. Aber ich bin jedes Jahr eigentlich gefahren. So lange meine Eltern lebten, bin ich immer gefahren.“ (Frau A., 17, 541-551)

Frau F. zog mit ihrem Mann in die Schweiz, um dort zu leben. Noch bevor sie dort einziehen konnten, verstarb ihr Mann. Frau F. suchte sich eine Wohnung in einem Altenwerk, weil sie Menschen um sich herum und eine Heimat brauchte.

„Mein Mann ist 1990 gestorben, als wir den Umzug in die Schweiz so grade unternommen hatten, wir hatten noch nicht ausgepackt. Und von da aus hab ich dann die Dinge so gut in Ordnung gehalten wie ich konnte und mache das auch heute noch und bin da also eigentlich ganz ausgefüllt und von dieser Station hier, die ich mir ausgesucht habe, kann ich das auch gut organisieren. Und warum bin ich nicht in der Schweiz geblieben? Das wollten Sie doch vielleicht fragen. Tochter eines Einwanderers kann sich nicht noch mal neu assimilieren.
Mein Mann wollte in die Schweiz. Ich habe immer nur getan, was sich ergab. Mein Mann hatte schon 1972, hatte er das Haus in der Schweiz schon fertig, wo er mal sein Alter verbringen wollte. Wie er sich das alles so vorstellte. Ich hab das immer nur begleitet und meinen Anteil daran bestens erledigt. Ob das Umzug war oder sonst was. … Ich dachte, das gehörte dann mal nach Hause oder dahin, wo man zu hause ist. The place you call home. Und außerdem braucht der Mensch um existieren zu können, Begegnung mit anderen Menschen. Die können sich auf ein Minimum beschränken, das genügt schon, wenn sie die Geräusche von anderen hören, daran kann man sich schon wunderbar am Leben erhalten. Während in einem Haus, wo sie nie ein menschliches Geräusch hören, sondern nur ihr eigenes, wenn sie einen Bleistift … das kann man nicht, das kann man nicht aushalten. Und da hatte ich von diesem Altenwerk gehört und wir hatten in Deutschland ja in etwa keine Heimat mehr.“ (Frau F, 13-14, 427-450)

Kategorie 1.2: Erfahrungen in Bezug auf Herkunftsfamilie und Traditionen

In dieser Unterkategorie finden sich Äußerungen in Bezug auf die Herkunftsfamilie sowie auf vorherrschende Traditionen und den Umgang damit bzw. die Einstellung dazu.

Die Befragten beziehen sich im Zusammenhang mit ihrer Herkunftsfamilie nicht nur auf ihre Eltern, sondern bereits auf **vorangegangene Generationen**, um ihre Herkunft zu beschreiben. Zumeist besteht **Kontakt zu den Großeltern**, die in der Nähe leben. Damit werden wieder **Erinnerungen** verbunden.

„Und das großelterliche Haus ist eigentlich auch das Haus meiner Kindheitserinnerungen. Mein Großvater war Eisenbahner, Lokomotivführer. Es gab so ein kleines bäuerliches Anwesen, mit allem, was dazugehört. Einen eindrucksvollen Brunnen mit einem Birnenbaum, wo die Großmutter, wenn die Birnen reif waren, wirklich wie eine sakrale Handlung, dann eine reife Birne pflückte und den Kindern schenkte." (Frau H., 1-2, 31-36)

„Ja, und dann war die Großmutter, die spielte doch eine große Rolle, die Großmutter, die als Jüdin geboren war, dann bald in die evangelische Kirche eingetreten war. Sie war eben auch ein bedeutender Mensch. Sie war begabt, dichterisch, und menschlich sehr geachtet." (Herr Joedicke, 74, 1836-1839)

Ebenso wird deutlich, dass in den Familien bestimmte **Traditionen** vorherrschten und für die Kindesfamilien gesorgt wurde:

„Also, mein Großvater war der Meinung: Keine durfte Lehrerin werden und keine ins Kloster gehen. Alle haben sie ein Geschäft gekriegt. Und meine Mutter hat so ein kleines Geschäft gekriegt in der Straße, war so Wäsche und Putzmacherin, hat sie gelernt. Und da hat sie das gegründet das Putzgeschäft." (Frau G., 11, 345-348)

Die **Großeltern wirkten häufig unterstützend**, wenn es schwierige Situationen in den Familien gab und hatten **enge Beziehungen zu den Enkelkindern**:

„Ich war sehr still, sehr introvertiert, ich habe oft abends im Bett geweint und hatte Sehnsucht nach meiner Großmutter. Obwohl es die Stiefgroßmutter war, war sie mir doch sehr, sehr nahe. Und sie hat mich auch 14 Tage nach C. mitgenommen, wo sie mit ihrem Mann, mit dem Großvater, zusammenlebte. Und da durfte ich 14 Tage nur bei ihr sein, und das war Balsam auf meiner Seele, dass ich mal die Einzige war und dass ich bei der Großmutter schlafen durfte, auch wenn sie abends noch gelesen hatte im Bett. Das war eine tolle Sache. Und wie ich dann nach Hause kam, da war die Trauer natürlich unglaublich, ich habe also Sehnsuchtsschmerzen noch und noch gehabt. Aber ein Kind ist flexibel und es kann sehr schnell dann auch mal umschalten auf was anderes, und ich habe mich mit allen möglichen Dingen versucht zu trösten und es ist auch gelungen, dass man meine seelischen Sehnsüchte [nicht bemerkte] und wie man es nennen soll." (Frau B., 3, 89-99)

Besonders bedeutsam ist das eigene **Verhältnis zu Vater und Mutter**, aber auch das **Verhältnis der Eltern untereinander** bestimmt das Leben in der Kindheit.

*„Wir freuten uns schon immer wenn der Vater abends nach Hause kam, er war den ganzen Tag weg, aber er kam meistens zum Mittagessen nach Hause. Wir wohnten günstig, Straßenbahn direkt … fünf Minuten vom Haus entfernt und wir hatten ein gutes Verhältnis. Meine Eltern hatten auch ein gutes Verhältnis zueinander und meine Mutter hat alles gemacht, was mein Vater gesagt hat.“(*Frau A., 14, 457-462)

In der Erinnerung sind auch **Unternehmungen mit den Eltern** wichtig:

„Das war so die Kindheit und als wir dann in BU. wohnten, ganz in der Nähe waren grüne Wiesen und da gingen wir sonntags regelmäßig mit den Eltern spazieren, fuhren wir raus oder gingen zu Fuß in den Wald, Blumen pflücken usw. Es war immer sehr schön, jeder Sonntag eigentlich. Manchmal, wenn es nicht so ganz glückte, dann ging jedenfalls mein Vater immer vormittags mit uns Kindern irgendwohin spazieren, damit meine Mutter dann Zeit hatte zu kochen usw.“ (Frau A., 15, 475-480)

Trotz schwieriger Umstände wird das Leben mit den Eltern häufig als positiv bewertet. Für erlittene Verluste oder Schwierigkeiten treten meist andere Personen in den Vordergrund oder neue Aspekte können in den Mittelpunkt gerückt werden. Deutlich werden **besondere Charaktereigenschaften der Eltern oder Bezugspersonen.**

In der Kindheit von Frau H. hat der Vater keine Rolle gespielt, dafür wirkten Mutter und Großmutter stärker auf das Kind. Frau H. betont, dass ihre Mutter **„liebevoll und stark“** war:

„Jetzt hab ich natürlich auch Eltern. Ich möchte es gleich sagen, dass der Vater eigentlich in meiner Kindheit und in meiner Jugend und auch in meinem späteren Leben für mich überhaupt keine Rolle gespielt hat. Das ist unwichtig, warum das so ist. Das hängt sicher mit den unterschiedlichsten Umständen zusammen, sowohl der Persönlichkeit meines Vaters als auch in der Beziehung meiner Eltern. Eine umso größere Rolle hat meine Mutter gespielt, die eine wunderbare Frau war. Stark, liebevoll und immer voller Sehnsucht die Welt kennen zu lernen. Genauso prägend oder noch prägender in der frühen Kindheit war meine Großmutter, die Mutter meiner Mutter.“ (Frau H., 1, 24-31)

Die Mutter von Frau B. starb drei Tage nach ihrer Geburt. Der Vater heiratete die beste Freundin der Mutter. Frau B. schreibt ihren Eltern **die Eigenschaft starke Persönlichkeiten zu sein** zu. Insgesamt wuchs Frau B. mit zehn Geschwistern auf.

„Meine leibliche Mutter war Malerin. Sie starb bei meiner Geburt. Damals gab es schon zwei ältere Geschwister, einen Bruder und eine Schwester. Ich hatte also keine Mutter in meinem ersten Lebensjahr. Mein Vater heiratete die beste Freundin meiner Mutter. Die „neue“ Mutter war auch eine starke Persönlichkeit. Mein Vater und sie bekamen noch mal acht Kinder. Das ist etwas Besonderes: Ich bin dankbar für den großen Geschwisterkreis und die starken Eltern. Es war eine sehr ungezwungene, freie Kindheit. Mein Vater war Seelsorger, jenseits aller Konfessionen. Er hielt viele Vorträge. Ich habe ihn sehr bewundert.“ (Frau B., 1, 9-16)

Für die Beziehung zu den Eltern scheint die Stellung innerhalb der Geschwisterfolge wichtig zu sein. Frau C. berichtet, dass ihre Mutter sie nicht mehr „gewünscht" hatte und eine ihrer Schwestern sie aufgezogen hat:

„Ich bin das fünfte Kind meiner Mutter. Ich hatte schon drei Schwestern und einen Bruder. Meine Mutter war 40 Jahre alt schon, als ich kam, und sie wollte mich eigentlich gar nicht mehr gern haben. Es war ihr zu anstrengend. … Und da hat eine meiner ältesten Schwestern, die hat mich eigentlich aufgezogen. Ich war eben ein unerwünschtes Kind. … und das war ihr eigentlich zu viel." (Frau C., 1, 9-15)

Frau F. erzählt, dass sie als erstgeborenes Kind deutlich **von den Erfahrungen und Gefühlen[968] ihrer Eltern geprägt wurde:**

„… dass ich die älteste Tochter bin, noch eine zwei Jahre jüngere Schwester habe und noch einen elf Jahre jüngeren Bruder. … Die ältesten Kinder meiner Meinung nach, sind viel stärker in der Beobachterrolle ihren Eltern gegenüber, empfinden stärker, erleben mit, was die Eltern erleben, während die jüngeren Geschwister dann geborgen sind hinter dem älteren Bruder oder Schwester und das nicht mehr so richtig wahrnehmen, das hab ich vielleicht hier ausdrücken wollen. Dadurch, dass ich das älteste Kind meiner Eltern war, hat sich mir sehr viel von ihren Gefühlen und Erfahrungen mitgeteilt. Das heißt also, dass ich von ihren Erfahrungen, ja wie soll ich sagen, betroffen war." (Frau F., 2, 28-36)

Das Leben in der Kindheit war nicht nur einfach, sondern teilweise für die Betroffenen durch **harte Arbeit und Mangel an finanziellen Möglichkeiten** gekennzeichnet. Auch in diesem Zusammenhang heben die Befragten **besondere Eigenschaften ihrer Eltern** hervor:

„Und wenn er [der Vater] runter kam von D. mit seinem Kutschpferd, das Kopfpflaster klapperte so schön, war ich da, wenn er wieder kam, dann brachte er uns eine Tüte Bonbons mit,…so Erdbeerbonbon. Das war für uns ja Gold wert. Meine Mutter hatte immer was, immer was, die konnte improvisieren, die hat irgendetwas immer raus gefunden. Sie hat auch viel Handarbeit gemacht, musste sie, waren ja gezwungen, stopfen, flicken … Meine Mutter konnte gut nähen und so weiter, auch stricken." (Herr D., 15, 503-510)

Die Kinder waren bereits früh **in die Arbeit der Eltern oder in die Hausarbeit eingebunden**:

„Meine schönste Zeit meines Lebens war die Kindheit, das war die. Mein Vater war Kutscher auf dem Gut in Pommern. Bargeld bekam Vater wenig, meistens alles in Naturalien. Das Vieh mussten wir Kinder versorgen, besonders im Winter. Schularbeiten haben wir abends gemacht, die Eltern haben uns oft bei den Schularbeiten geholfen." (Herr D., 4, 124-127)

„Wir haben in der Küche geholfen und haben die Butter gemacht in einem Butterfass mit einem Holzstempel – einem runden Holzstempel drinnen, …" (Frau B., 5, 137-138)

[968] Diese Erfahrungen und Gefühle bezieht Frau F. besonders auf ihren Vater, der aus Großbritannien nach Deutschland eingewandert war: *„… wenn ich zurück gucke ist eigentlich das erschütternste Schicksal, das meines Vaters. Des Einwanderers, der sich dann sein ganzes Leben lang zwar einsetzte soviel er konnte, aber sich immer wieder neuen völlig unerwarteten Situationen gegenüber sah."* (Frau F., 19, 619-622)

„Und zu Hause mussten wir Mist breiten und Steine sammeln und auftürmen und Maulwurfshügel auseinander rechen, damit die Wiesen gut zu ernten waren, und wir hatten eine Kuhherde bekommen von einem Schweizer Gutsbesitzer…“ (Frau B., 5, 163-166)

In ihren Erzählungen macht Frau I. deutlich, dass **die Eltern bestimmend in der Erziehung und Bildung sowie bei der Berufswahl**[969] waren. In der Kindheit herrschte teilweise ein traditionelles Frauenbild vor:

„Und ich wollte immer Friseuse werden, ich kämmte immer so gerne oder wollte Verkäuferin werden. Da hab ich immer gesagt, wenn Mutter mit mir in die Stadt ging einkaufen, dann bin ich immer mitgegangen, da war so ein schönes Wäschegeschäft. Da hab ich immer gesagt: „Ach Mutter, ich könnte bei S. doch Verkäuferin werden.“ Da sagt sie: „Ja, das ist ein schönes Geschäft und wir wollen doch mal sehen, wenn wir nach Hause kommen.“ Und sie ist auch zu meinem Vater: „Das Mädchen möchte gerne …Verkäuferin werden bei S., der würde sie auch nehmen.“ „Was will die? Die soll doch erstmal waschen, kochen, backen, lernen alles. Die wird doch Familie bilden. Und das lernt sie erst alles.“ Da war für mich schon die Zeit gelaufen, ich musste machen, was Vater und Mutter damals wollten. Das ging nicht so wie hier.“ (Frau I., 8, 257-266)

In Bezug auf die Herkunftsfamilie sind die **Beziehungen zu den Geschwistern** in der Familie wichtig. Alle Befragten sind mit mehreren Geschwistern aufgewachsen.

„Ich stand ja in der Geschwisterfolge zwischen drei Brüdern. Mein ältester Bruder war zwei Jahre älter, der nächste, der jetzt in Australien lebt, fünf Jahre jünger und dann noch einer der sieben Jahre jünger ist und dadurch war ich eigentlich immer auf Buben, auf Brüder eingestellt. Meine Schwestern sind sehr viel jünger. Die eine ist neun Jahre jünger, die andere 13 ½ Jahre.“ (Frau E., 2, 46-52)

Die **Gemeinschaft mit mehreren Geschwistern** wird hervorgehoben:

„… das war das Haus, wo unsere Familie mit den vielen Kindern eingezogen ist und wo dann das Bewusstsein, das wir so schön wohnen wie sonst niemand auf der Welt – wir waren eine ganz glückliche Kinderbande.“ (Frau B., 23, 783-785)

„Bruder Joachim, mit dem fühlte ich mich sehr verbunden, aber auch mit dem andern Bruder. Ich bin ja 1917 geboren, also fünf Jahre später nach dem zweiten Bruder und schaute zu meinen beiden Brüdern auf. Und das war einfach schön, mit ihnen so Samstag/ Sonntag mit andern Freunden zusammen hinauszuwandern, unterwegs Lieder zu singen. Wenn wir dann zurückkamen und oder sonst am Sonntag zu Hause waren, haben wir Lieder gesungen, das hat die Mutter sehr erfreut.“ (Herr Joedicke, 74, 1853-1857)

Die Befragten stellen häufig ähnliche Begabungen und Vorlieben innerhalb der Familie fest. Deutlich werden darüber hinaus enge Beziehungen zwischen den Geschwistern und **gegenseitige Unterstützung sowie Vorbildfunktionen.**

[969] Weitere Beispiele dazu finden sich in der Kategorie: Erfahrungen in Bezug auf Bildung und Beruf.

„Also, ich trat dann schon sehr viel auf. Meine Schwestern nahmen mir alles aus der Hand und sie sagten: „Du darfst das nicht machen! Wir tragen dir alles, du musst tanzen!“ Und so ging das immer.“ (Frau C., 2, 55-57)

„Meine Schwestern, die haben dann immer auch das gemacht, was ich gemacht habe. Die haben gesehen, die macht das so. Die wollten alle auch Kindergärtnerin werden.“ (Frau A, 21, 685-687)

Ältere Geschwister übernahmen häufig unterstützend die Erziehung der jüngeren Kinder.

„Und aber meine älteste Schwester, die hat mich eigentlich mehr aufgezogen, weil meine Mutter doch nicht mehr so Kraft hatte.“ (Frau C., 2, 67-68)

„Nach dem Sanatorium in der Schweiz habe ich zu Hause geholfen, und meine jüngste Schwester, die ein Baby war, mit groß gezogen. Das Kind hat bei mir geschlafen und lag im Wagen, und ich habe mein Bein aus dem Bett rausgestreckt und den Wagen immer hin und her geschuckelt, damit das Kind wusste, da ist noch ein Mensch.“ (Frau B., 10, 305-308)

„Meine Mutter ist nach dem Brand aufs Land nach Österreich übergesiedelt, weil sie sagt, das macht sie nicht mehr mit. Ich musste dann meinen Vater und einen der Brüder versorgen in der neuen Wohnung. Ja, da hab ich dann erlebt, was es wirklich bedeutet, wenn ein intaktes Elternhaus durch so einen Unglücksfall auseinander gerissen wird.“ (Frau E., 4, 111-115)

Dennoch bestand zwischen **den Geschwistern Konkurrenz und es kamen Gefühle von Bevorzugung und/ oder Benachteiligung** auf:

„Ich hab ja eben schon gesagt, ich war die Altkluge und meine drei Jahre jüngere Schwester, die muss ein sehr süßes Mädchen gewesen sein. Ich war, glaube ich, auch ein bisschen ein schwermütiges Kind. Ich war sehr zart, sehr krüsch, wie man in Norddeutschland sagt, auch mit dem Essen. Ich mochte kein Fleisch, ich mochte dieses und jenes nicht und meine Schwester, die muss strahlend und sonnig gewesen sein. Obwohl ich das eigentlich auch war, denn früher und später haben immer meine Freundinnen und Kollegen gesagt, ich sei ein Sonnenschein. Ich weiß es nicht, wie das in der Kindheit war. Ich fühlte mich schon benachteiligt. Ich hatte aber ein sehr schönes Verhältnis zu meinem Bruder, der leider mit sechzehn Jahren in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben ist.“ (Frau H., 7, 220-228)

„Ich hatte vorher mal ein solches Verlassenheitserlebnis, als mein fünf Jahre jüngerer Bruder Walter geboren wurde, da hat man mich in das Elternhaus der Kinderpflegerin getan, die meine Mutter mit dem Säugling versorgt hat und ich fühlte mich einfach von meiner Mutter auf die Seite gestellt oder abgeschoben. Ich stand da am Friedhof und wollte eigentlich sterben.“ (Frau E., 2, 61-65)

Beziehungen zu Geschwistern bleiben das ganze Leben über bestehen. Natürlich sind diese von unterschiedlicher Intensität. Frau I. verlor ihre Geschwister auf der Flucht im Zweiten Weltkrieg und suchte sehr lange nach ihnen.

„Und die anderen Geschwister wusste ich noch gar nicht, die hab ich dann erst durch die Suchaktion, hab ich sie erst alle wieder gefunden. Haben wir uns einer nach dem anderen so wieder gefunden und verständigt, wo wir waren und wie es war. Also, das war schon in Ord-

nung. … Und die Geschwister…, eine Schwester, die ist in Bayern gelandet. … Waren eben alle verstreut, bis wir uns gegenseitig wieder bekrabbelt und gefunden haben. War eigentlich eine ganz schöne Zeit.“ (Frau I., 2, 52-59)

Kontakte gestalteten sich teilweise sehr intensiv und sind von Nähe sowie Verständnis gekennzeichnet.

„…, aber wir haben uns gut verstanden. Und sie freute sich immer, wenn ich kam. Da sagt sie immer: „Ach Schwester! Schön, dass wir beide mal wieder ein paar Tage beisammen sind! Und dass wir uns immer vertragen. Du bist noch nie gekommen und hast mal gejammert oder gesagt …, und jetzt kannste wieder alles erzählen.“ (Frau I., 23, 756-760)

Wenn noch Geschwister leben, bestehen die Beziehungen bis ins hohe Alter weiter.

Frau A. plante mit ihren Schwestern in das gleiche Altersheim zu ziehen, um im Alter wieder mit ihnen zusammen zu leben. Leider verstarb eine der Schwestern vor dem Einzug.

„Ja, meine jüngste Schwester lebt hier drüben im anderen Flügel. Die hat auch Osteoporose, wir werden beide immer kleiner. So, und meine mittlere Schwester wollte auch mitkommen, die war angemeldet für das Zimmer mit meiner Schwester dort drüben. Die hat auch eine große Wohnung, und die wollten zusammen da rein ziehen und meine andere Schwester ist 2000 gestorben, die wohnte in L. und die hat Krebs gekriegt und dann ist sie gestorben.“ (Frau A, 14, 440-444)

In einigen Fällen sind **die Befragten die Letzten ihrer Familie, die noch leben**. Die **Trauer** über den Verlust der Eltern und Geschwister **wiegt schwer.**

„Na ja, wenn Geschwister sterben, das tut einem schon sehr weh. Die älteste Schwester ist mit 30 Jahren gestorben. Und die anderen, ja wir waren immer lustig. Wir haben Theater gespielt.“ (Frau G., 5, 150-152)

„Und ich bin die Einzige, die noch von der ganzen Familie übergeblieben ist bis jetzt. Hab alle überlebt, leider. Naja, ich meine ist ja vielleicht nicht verkehrt. Hab meine Mutter die letzten Jahre hier bei mir gehabt, also das war schon ganz in Ordnung …“ (Frau I., 1, 15-17)

Generell werden **verwandtschaftliche Beziehungen gepflegt**. Dies ist eine Tradition, die bereits von den Eltern übernommen wird.

„Meine Eltern waren beide aus Ostdeutschland nach K. gezogen. Weil da der Bruder meines Vaters in K. wohnte, das war ja nach dem Krieg, so 1920 sind meine Eltern nach K. gezogen, weil mein Vater in seiner Umgebung keine Arbeit gefunden hatte. Und er kam nach K. und der große Bruder, der war da. Der große A. und der kleine A. hieß es immer.“ (Frau A., 1, 10-14)

Im späteren Leben wird **Kontakt zur Verwandtschaft** gehalten, auch wenn dieses nur unter erschwerten Bedingungen, wie z.B. Reisen in die DDR, möglich ist.

„Also, wir haben sehr viel geschrieben und Päckchen geschickt, … Und ich weiß noch, … einmal hat mein Vater gesagt: „Heute ist ein Päckchen angekommen, da waren nur Sachen

für mich drin.“ ... Ich bin zu Weihnachten aber immer nach Hause gefahren. Das hat funktioniert. Es war nicht sehr schön, aber ich bin immer durchgekommen. … Aber ich bin jedes Jahr eigentlich gefahren. So lange meine Eltern lebten, bin ich immer gefahren. Und als mein Vater starb, da habe ich meine Mutter auch noch so lange besucht, bis sie auch gestorben ist. Sie ist 1972 dann gestorben, …“ (Frau A., 16-17, 537-553)

Frau I. berichtet von der Beziehung zu ihrer Nichte und den regelmäßigen Besuchen bei ihr:

„Auch in den Harz bin ich gerne gefahren. Dort ist eine Nichte, von meinem ersten Mann die Schwester, die wohnte da und die hatte auch drei Kinder. Und die waren so lieb und gut, und da bin ich immer bei denen gewesen, also das war mein Ein und Alles. Wir haben so zusammengehalten.“ (Frau I., 10, 347-350)

Betont wurden im familiären Zusammenhang **Gemeinsamkeiten und Traditionen**. Kindern wurden **„gute Manieren“, Taktgefühl sowie Musik und Kunst** vermittelt.[970] Auf **Glauben und Religionsausübung** wurde ebenfalls Wert gelegt.

Frau H. berichtet, dass in ihrer Familie Taktgefühl und Manieren in der Erziehung der Kinder wichtig waren.

„Die Verhältnisse sowohl väterlicher als auch mütterlicher Seits, die waren ja klein, sehr kleinbürgerlich, aber, es wurde ein unglaublich großes Gewicht auf gute Manieren gelegt, auf Taktgefühl.“ (Frau H., 8, 242-244)

Deutlich wird, dass die Eltern aus ihrer eigenen Erziehung und Bildung heraus, Kunst und Musik an die Kinder herantragen. Die Kinder wachsen mit diesen Elementen in ihrem Leben auf:

„Meine Mutter wurde als Kunstmalerin ausgebildet, gleichzeitig als Sängerin, weil sie eine sehr schöne Naturstimme hatte. Und diese Musikalität kam auch von anderer Seite, mein Vater war auch sehr musikalisch, er hat hauptsächlich Klavier gespielt und eine seiner Schwestern war auch Klavierlehrerin. Wir hatten dann zu Hause außer dem Bechstein-Flügel noch ein Klavier. Wir haben zu acht Händen gespielt und die Geschwister meines Vaters hatten ihr eigenes Streichquartett, ich hab als Kind schon früh eben diese Musikabende erlebt. Da sind wir dann heimlich barfuss aus dem Bett und haben dann gelauscht an der Türe, bis man uns dann wieder ins Bett gesteckt hat. So bin ich eigentlich von klein auf mit Musik aufgewachsen. Meine Geschwister haben auch alle mehr oder weniger musiziert und ich bekam mit neun Jahren Klavierstunden. In der Schule hatten wir Flötenunterricht und später im Orchester hab ich Perkussion mitgemacht, weil Klavier ja immer nur ein Schüler spielen konnte.“ (Frau E., 1-2, 30-42)

„Da war mein Vater,… als, sagen wir mal Buchprüfer oder so… und es ist eine wunderschöne große Kunsthandlung und so bin ich eigentlich von Kindheit auf mit Bildern groß geworden und ich wusste immer was gute Bilder sind, z.B. Gemälde. Da sind wir manchmal hingegangen, durften mal gucken, die Bilder angucken …“ (Frau A., 14, 451-455)

[970] Der Einfluss auf Bildung und Beruf wird in der Kategorie: Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend geschildert.

Zu den Grundlagen aus den Herkunftsfamilien gehört ebenso der Umgang mit Religion und Glauben. Deutlich wird, dass die Eltern mit den Kindern regelmäßig die Kirche besuchten und Vorbildfunktionen innehatten.

„Denn wir damals auf dem Lande, wir mussten ja jeden Sonntag zur Kirche gehen. Einmal der Vater, einmal die Mutter, sind immer mit uns gegangen. Die haben uns immer aufgenommen, und Vater oder Mutter gingen immer mit. Und sie waren zwei Menschen, die uns wirklich ein gutes Vorbild waren auf diese Weise. Die, wenn wir manchmal vielleicht gesagt haben: „Ach, Mensch!“ Wir haben das nicht so genommen, da haben Vater und Mutter immer wieder gesagt: „Seid vorsichtig! Hier spricht noch jemand mit!“ Und da haben wir immer manchmal gezweifelt dran und haben als Kinder gedacht, das muss man erst alles lernen. Und das haben wir gelernt, das haben wir wirklich gelernt.“ (Frau I., 25, 821-828)

In der Reflektion werden **Gemeinschaft und Zusammenhalt in den Herkunftsfamilien** betont:

„… die ganze Familie so…, früher haben wir eigentlich viel zusammengehalten, gerade unsere Familie hat sehr viel zusammengehalten, dann denk ich manchmal heute drüber nach, manche Familie hält gar nicht so zusammen. Da kann ich eigentlich dankbar und zufrieden sein, dass alles so ist.“ (Frau I., 21, 704-707)

Kategorie 1.3: Erfahrungen in Bezug auf Partnerschaft bzw. Ehe und eigene Familie

In dieser Kategorie werden Lebenserfahrungen und Erlebnisse in Bezug auf die Ehe bzw. Partnerschaft und die eigene Familie dargestellt. Dabei werden alle Aussagen festgehalten zur Ehe und Freundschaft bzw. Gründe, warum keine Beziehungen unterhalten oder eine Familie gegründet wurde.

Zwei der Befragten gingen in ihrem Leben **keine Partnerschaften** ein.

„Nein. Ich war berufstätig. Ich verstand mich mit allen gut, aber zum Heiraten … nein.“ (Frau G., 7, 206)

Frau B. berichtet davon, dass es in ihrem jungen Erwachsenenalter eine unglückliche Liebe gab und ihr damaliger noch rein platonischer Freund eine andere Frau heiratete. Frau B. ist darauf hin den Rest ihres Lebens allein geblieben.[971]

„Aber es war mir zugedacht, dass es nicht für die Lebensdauer war, sondern dass das eine bewundernde Zuneigung, durch viele Jahre ging, wo keiner von uns beiden sich eigentlich ausgesprochen hat, wie sehr er den anderen verehrte und liebte. Mein Partner war doch ein Freund meines ältesten Bruders. Ich war so scheu und introvertiert, … so dass ich meine Liebesgeschichte nur am Rande, mit einer inneren wesenhaften Zärtlichkeit getragen habe. Später kam eine andere junge Person, die ihn mir einfach weggeschnappt und einkassiert hat.

[971] Weitere Zusammenhänge können in der Biographie von Frau B. nachgelesen werden.

Das war ein gewaltiger Einbruch in meinem Leben, und ich habe Jahre lang gedacht, der kommt noch mal zu mir zurück. … und was da mit der Zeit die Möglichkeit brachte, die Sache hinten anzustellen bei mir. Und die Gegenwart des Lebens hat mich gerettet aus meiner tiefen Trauer.“ (Frau B., 12-13, 398-420)

Partnerschaften gestalteten sich nicht immer ohne Schwierigkeiten. Frau A. fühlte sich zu einem verheirateten Mann hingezogen, hatte aber moralische Bedenken eine nähere Beziehung zu ihm einzugehen. Schließlich arrangierte sie sich mit der Situation.

„Dann habe ich meinen Freund hier kennen gelernt, meinen Lebensgefährten. Zuerst war das noch mit großem Abstand, weil, ich wollte ja auch nicht. Er war verheiratet, da bin ich sehr konservativ, da habe ich einen großen Abstand gehabt. Aber dadurch, dass wir nun in einer Schule arbeiteten und gerne wanderten, haben wir viel unternommen.“ (Frau A., 18, 583-586)

Fast alle Befragten sind lebenslange Bindungen zu ihren Partnern/innen eingegangen und lernten diese zumeist schon früh in ihrem Leben kennen.

„Und meinen Mann lernte ich dann schon auch schon kennen, der war in derselben Straße geboren. Aber haben uns natürlich noch nicht gekannt, aber durch Beziehungen befreundeten wir uns, mein Mann und ich, schon früh, da war er noch Student.“ (Frau C., 3, 74-77)

„Und da haben wir eben auch noch so viel gearbeitet und die vielen Reisen gemacht, wo ich ihn immer begleitet hab. Und dann wurde er also mehrfach operiert und der hatte einen Oberschenkelhalsbruch.
Und dann hab ich meinen Mann gepflegt bis zum Schluss, bis er starb. Und hab mich da auch sehr übernommen, ... Tag und Nacht hab ich ihn gepflegt, und er starb im Jahre 2000.“ (Frau C., 6, 184-189)

Frau I. verlor ihren ersten Mann im Krieg und lernte ihren zweiten Mann auf der Flucht kennen. Für sie war der **Zusammenhalt mit ihrem Mann die Grundlage ihrer Ehe**.

„Und da hatten wir unterwegs einen Mann kennen gelernt, der war von B., der war auch auf der Flucht. Seine Frau war in B. gestorben, er hatte keine Kinder, und der hat zu uns Frauen gehalten, weil wir junge Frauen waren, und ist für uns betteln gegangen. Der hat für uns gebettelt, für die Kinder, damit wir was zu essen hatten. … und das ist dann doch mein zweiter Mann geworden. Wir haben zusammengehalten die ganzen Jahre, wir haben sogar noch Silberhochzeit zusammen gefeiert.“ (Frau I., 5-6, 160-171)

„Und dadurch haben wir zusammengehalten und sind auch zusammengeblieben. Und der hat sich mit meinem Sohn gut verstanden die ganzen Jahre, als wenn es sein eigener wäre, und das war für mich ´ne Beruhigung. Also, das war eine ganz schöne Zeit.“ (Frau I., 6, 179-182)

Herr D. lernte seine Frau im Zweiten Weltkrieg kennen. Er beschreibt, dass es in seiner Ehe schwierige Zeiten gab, die **gemeinsam gemeistert wurden**. Wichtig waren **Zusammenhalt und gemeinsame Ziele**. Auch im Alter kümmert Herr D. sich um seine Frau, die unter Demenz leidet.

„Meine Frau stammt aus dem Nachbarort, wir kannten uns schon länger. Haben uns eigentlich kennen gelernt beim Verwundetenfest. Meine Frau, die war beim Roten Kreuz, und die hatten ein für die Lazarett…, für die kranken Soldaten oder aus dem Krankenhaus Verwundeten, hatten die eingeladen das Rote Kreuz, und da haben wir uns eigentlich erst richtig kennen gelernt, noch näher." (Herr D., 2, 45-49)

„Am 1. Januar 2005 wohne ich im Haus, Betreutes Wohnen. Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke". (Herr D., 5-6, 168-176)

Frau F. lernte ihren Mann bereits in der Schule kennen. Sie richtete ihr gesamtes Leben auf ihren Mann aus und unterstützte ihn. Aus Solidarität mit seinem Leben als Soldat, hat sie nicht studiert als ihr die Möglichkeit dazu geboten wurde. Auch nach dem Tod ihres Mannes bezieht sich Frau F. ausschließlich auf ihn.

„… weil ich dachte, das ist für meinen Mann an der Front eine gewisse Sicherheit, wenn ich die Wege gehe, die wir zusammen gegangen sind und er sich vorstellen kann, wo ich bin. Statt, dass ich einem fremden Umfeld bin, na ja gut. Für mein ganzes Leben entscheidend, war eigentlich die Entwicklung meines Mannes und sein Schicksal, meins hat sich da nur angefügt. Und er war von Temperament und Persönlichkeit, obwohl er ein paar Monate jünger war als ich, so überlegen, dass ich keine Schwierigkeiten hatte mein ganzes Leben ihm zu folgen oder zu ihm aufzusehen, er gab vor, was lief. Wir haben also im Mai 1943 geheiratet, davor liegt mehr als ich mit Worten überhaupt ausdrücken kann." (Frau F., 4, 153-161)
„Meine Aufgabe ist es, das Vermächtnis meines Mannes zu bewahren." (Frau F., 20, 164)

Frau E. sieht die Grundlage ihrer Ehe besonders in **Übereinstimmungen der Lebensgrundlagen und der Lebensauffassung:**

„Ja, ich empfinde eigentlich, war ich als junger Mensch immer auf der Suche nach diesem Menschen, der dann mein Mann geworden ist. Ich hab das sehr stark empfunden, dass ich verschiedene Freunde kennen gelernt habe, also Menschen kennen gelernt habe, die sich für mich interessiert haben, zum Teil auch heftig interessiert, die waren alle zu jung. Da kam mir durch die Gespräche dann das Schicksal entgegen, weil ich erlebt habe, da wäre ein Mensch, auf den kannst du dich verlassen, mit dem zusammen kannst du das Leben gestalten. Und es hat sich also bewährt. Es wäre unnatürlich, wenn ich jetzt sagen würde, das war alles nur eitel Sonne und Honigschlecken. Jeder Mensch hat Probleme, aber man hat sie immer zusammen bewältigt, auf der Grundlage einer gemeinsamen Lebenseinstellung, Lebensauffassung. Und ganz wichtig ist eben, dass man sich gegenseitig frei lässt, dass man sich nicht immer so aneinander anhängt, einfach dem anderen eine Möglichkeit gibt, etwas zu tun. In der Abwesenheit merken Sie ja erst, was ihnen fehlt." (Frau E., 12, 371-393)

Die Befragten, welche verheiratet waren oder sind, haben **sich Kinder und eine eigene Familie gewünscht.**

„Es war mein Anliegen, Kinder zu haben, auch meine Frau, und da waren wir sehr glücklich. Meine Frau war ja hier Erzieherin, hat mit Jungs immer viel Freude gehabt und hat immer gedacht, sie kriegt noch Jungs, aber wir haben vier Mädchen gekriegt. Für mich darf ich sagen, ich bin mit Brüdern aufgewachsen, und so waren Mädchen das andere Geschlecht, das war so etwas Fremdes. Das ist ja heute ganz anders. Ich habe zur Frau irgendwie verehrend aufgeschaut." (Herr Joedicke, 78, 1964-1969)

Für die Erziehung ihrer Kinder setzen sich die Interviewteilnehmer/innen sehr ein, ebenso für ihre Enkelkinder. **Erziehung war eine wichtige Grundlage des Familienlebens.**

„…, die Kinder hatten genügend Raum für ihre Musikinstrumente. Der eine konnte da drüben Horn üben und der andere hier Flöte und … Die Kinder sind dann nach S. in die Waldorfschule gefahren." (Frau E., 11, 346-349)

„Mein Mann war um den Nachwuchs so besorgt, weil er ja selber keinen Vater hatte. Er war ein Bilderbuchvater für seine Kinder und dann auch bemüht um seine Enkel, insofern sie eben noch zusätzliches väterliches Element brauchen. Eine Enkeltochter ist ohne Vater aufgewachsen und dann sind wir eben mit ihr ins Theater, ins Konzert und haben sie überall mit hingenommen. Das ist unser siebtes Kind, aber auch sonst, wenn eines unserer Enkel besondere Aktivitäten unternahm, wo man was braucht, da war er einfach immer offen und schob immer wieder mal was zu." (Frau E., 6, 196-201)

Innerhalb der eigenen Familie war die **gemeinsame Gestaltung des Lebens wichtig**. Herr Joedicke berichtet darüber, dass die **Familie für ihn im Mittelpunkt stand** und er trotz seines beruflichen Engagements in der Familie präsent sein wollte. Seine Kinder sind musikalisch erzogen worden und geben dieses auch an ihre Kinder weiter.

„Die ersten beiden Töchter sind in Ulm geboren, mit denen sind wir nach Brasilien gegangen. Da war die älteste Tochter, Cornelia, zwei Jahre alt, und die Christiane war gerade ein viertel Jahr alt. …. In Brasilien ist die dritte Tochter geboren, die Gabriele. Dann sind wir zurück nach Deutschland, waren hier in Hamborn und hier ist das vierte Kind geboren, die Sibylla. Das Familienleben war für mich sehr wichtig, auch wenn man als Waldorflehrer sehr gefordert wird, man muss ja unglaublich viel leisten. Alle Fächer von 1-8! Ich habe mir immer gesagt, ich will für meine Familie da sein. Zum Mittagessen war ich immer da und sonst auch. Und dann haben wir auch die Ferien genutzt und sind eigentlich fast immer verreist, so billig wie möglich, einfach und schlicht wie möglich. Und haben eben doch mit den Kindern musiziert, und jedes Kind hat ein Instrument gespielt. … Die Musik spielt eine große Rolle in unserer Familie. Ich wurde gefragt: Welches Instrument spielen sie? Da habe ich immer gesagt: Die Sprache. Natürlich hab ich mit den Kindern Flöte gespielt, das ist klar." (Herr Joedicke, 78-79, 1971-2000)

Herr D. ist stolz auf seine Kinder und seine Enkel/innen.

„Ich hab solche Enkelkinder, die hängen sehr an mir, und ich hab Spaß da dran mit den Kindern. Das ist schön." (Herr D., 19, 622-623)

„… einen Enkel haben wir da aus der Ehe, es ist ein Junge, der ist in der Elektrolehre, … das ist ein ganz heller Kopf … Hat ja so eine Elektrolehre, ist bei so einem kleinen Krauter, da muss er ran. … Und er ist gut dabei, er hat sogar eine Auszeichnung gekriegt bei der Zwischenprüfung. … Von O. war er der Beste sogar. …War ich ganz stolz drauf.“ (Herr D., 13-14, 433-444)

Durch den Zweiten Weltkrieg gab es im Familienleben viele Schwierigkeiten. Frau I. war mit ihrem Sohn auf der Flucht und hat schwere Zeiten mit ihm durch gestanden. Dieses schuf eine **besondere Grundlage für ihre Beziehung**.

„Die Zeit, wo ich mit meinem Sohn die ganzen Jahre durchgemacht hab, als wir von der Tschechei rauf kamen durch L., bis wir in Deutschland wieder Fuß gefasst hatten, da sagte er immer: „Ach Mama, wir schaffen das schon.“ Das hat uns so zusammengeschmiedet, dass man wirklich sagen kann, das ist bis heute noch. Gott sei Dank, bis heute noch. Ist mein Ein und Alles.“ (Frau I., 6-7, 204-208)

Für sie ist besonders wichtig, dass sich ihr zweiter Mann gut mit ihrem Sohn verstanden hat und für ihn da war:

„Und dadurch haben wir zusammengehalten und sind auch zusammengeblieben. Und der hat sich mit meinem Sohn gut verstanden die ganzen Jahre, als wenn es sein eigener wäre, und das war für mich ´ne Beruhigung. Also, das war eine ganz schöne Zeit.“ (Frau I., 6, 179-182)

Die Kinder von Frau F. wuchsen im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit ohne Vater auf, da dieser an der Front und später in Gefangenschaft war. Als der Vater aus der Gefangenschaft nach Hause kam, war die Umstellung für ihn und die Kinder schwierig.

„Und so kam, haben wir dann den Vati in, … haben wir ihn dann eines Tages von der Bahn abgeholt. Das bedeutete für meine Kinder, dass sie den Vater noch nicht mit Bewusstsein gesehen hatten. … Was das natürlich für Kinder bedeutet mit vier und fünf Jahren, wenn sie plötzlich einen Vater, von dem sie nur gehört hatten, dass es ihn gibt, erleben. Das ist ja für alle Beteiligten nicht leicht, weder für den Vater noch für die Kinder.“ (Frau F., 10, 313.-328)

In der Reflektion ist es für Frau F. bedeutsam, ihre **Kinder zu Persönlichkeiten heranreifen gesehen** zu haben:

„Das ist überhaupt, da werden sie mir sicher zu … das ist das Schönste zu sehen, wie diese Kinder aufwachsen und zu Persönlichkeiten werden und ´ne Meinung haben und was durchsetzen und vor allem die Temperamente …“ (Frau F., 12, 395-398)

Kategorie 1.4: Erfahrungen in Bezug auf Gemeinschaften

In dieser Kategorie finden sich Erlebnisse und Erfahrungen, die die Befragten innerhalb von Gemeinschaften, über ihre Familie hinaus, gemacht haben.

Die Interviewteilnehmer/innen haben in ihrem Leben bereits **vielfältige Erfahrungen mit unterschiedlichen Gemeinschaften** gemacht.

Herr Joedicke berichtet von Wanderungen in seiner Jugend mit den Wandervögeln:

„… und durch meine Brüder habe ich dann die Wanderungen mit den Wandervögeln gemacht. … Das Verhältnis zur Natur. Da auch aufgeschaut, zu den Freunden meiner Brüder. Da war einer dabei, der kannte sich aus, über Pflanzen, Pilze. Das fand ich großartig.“ (Herr Joedicke, 34, 965-971)

Frau A. machte besonders vielfältige Erfahrungen mit Gemeinschaft in ihrer Zeit als Lehrerin. Sie fühlte sich den Gemeinschaften der Waldorfschule sehr verbunden und empfand **Verantwortungsgefühl** für diese.

„Und da bin ich also nach KF. in die Schule gekommen und kriegte eine 1. Klasse. Das war auch sehr schön und da bin ich dann auch 32 Jahre geblieben. Ich bin da nicht mehr weggegangen, weil, immer wenn ich mal dachte, ich könnte ja mal die Schule wechseln, dann hatten wir gerade solche Lehrernot, dass ich das einfach der Schule nicht antun konnte. Dann bin ich also bis zu meiner Pensionierung da geblieben. Und da habe ich dann meinen Lebensgefährten kennen gelernt, der in der Schule, in der Oberstufe Unterricht gab, und der hat mir sehr viel geholfen bei Mathematik und Geometrie. Das war sein Hauptfach. Ja, wir hatten eine schöne Gemeinschaft dort.“ (Frau A., 10, 311-318)

„Da waren die Lehrer, das waren noch so die Anfangslehrer, die so Pionierarbeit machten in der Zeit und als ich dann dahin kam, da kriegte ich natürlich auch von den Lehrern Hinweise, was man wie macht und Konferenz-Arbeit usw. Ich hatte dann ja auch nette Kollegen …“ (Frau A., 17-18, 574-577)

Frau B. erlebte **Zusammengehörigkeit insbesondere in familiären und beruflichen Zusammenhängen.** Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierten sich viele Menschen um den Familienbetrieb wieder aufzunehmen. Dabei war ihr besonders das **Gemeinschaftserlebnis** wichtig.

„Und dann halfen alle untereinander im Schlossbetrieb mit einem großen Einsatz und mit einer Aufbruchsstimmung versuchten wir, das Wrack wieder in Gang zu bringen. Früh morgens begegnete man z.B. einem Herren, der einen Becher in der Hand hatte und sein Rasierwasser in der Küche selber holte, weil es keine andere Versorgung mit Wasser und Rasieren gab. Und wenn auch viele Dinge auch noch sehr primitiv gehandhabt wurden, so waren doch alle mit Begeisterung dabei. Jeder hat sein Bestes gegeben und das hat ihn von sich selber erlöst und hat ein Gemeinschaftserlebnis gestaltet.“ (Frau B., 11, 363-369)

Im Zweiten Weltkrieg erlebte Frau I. auf der Flucht und im Arbeitsdienst Zusammenhalt zwischen mehreren Frauen, die sich gegenseitig unterstützten und sich zur Seite standen.

„… wir sind in die Tschechei gegangen arbeiten. Da mussten wir tüchtig arbeiten. Ich konnte arbeiten vom Lande, Kühe melken alles von zu Hause aus. Aber die beiden konnten gar nichts, aber wir haben zusammengehalten, und es war eine harte Zeit …“ (Frau I., 5, 141-143)

Auch in der Zeit der Nationalsozialisten und im Krieg erlangten Gemeinschaften Bedeutung. Frau F. machte als Kind eines Engländers Erfahrungen mit Kränkungen durch andere und wollte sich unbedingt in der Hitlerjugend dazugehörig fühlen.

„… dann diese Erfahrungen machte, mit dem Einwandererkind. Ich hatte einen englischen Namen … und beim Namen fing das schon an: „Wie kommen Sie zu dem Namen?“ und, und, und. Da fangen diese kleinen Zweifel der Umwelt an, die einen immer kränken. Man hat ja nun 14 Jahre so gelebt und auf einmal wird man in Frage gestellt. Das hat mich also da ein paar Jahre begleitet, in der Zeit spielte ja auch die Hitlerjugend eine Rolle. Die wussten ja nicht so ganz richtig, was sie mit mir anfangen sollten. War ich nun deutsch, war ich nun englisch, was war ich denn nun? Da hatte ich eigentlich erst meine Zweifel, ob ich nun dazugehören durfte, konnte, wollte. Man wollte damals immer gern dazugehören, man wollte nicht ausgegrenzt sein, das will man vielleicht ja auch heute nicht. Also aufgenommen sein, dass war von einem hohen Wert und ich habe mich dann erst eigentlich zufrieden gegeben mit meiner eigenen Existenz, als sie mich hauptamtlich angestellt haben im Dezember 1939. Von da an hab ich gedacht „Gut jetzt habt ihr ja gesagt, dass ihr mich dabei haben wollt. Jetzt ist ja kein Zweifel mehr.“ (Frau F., 4, 103-115)

Frau G. berichtet von der Kameradschaft im Zweiten Weltkrieg:
„Und Krieg hab ich ja mitgemacht, und ich muss sagen, dass es für mich eine schöne Zeit war, weil viel Kameradschaft war.“ (Frau G., 7, 233-235)

Grundsätzlich machten einige der Befragten Erfahrungen mit **christlichen Gemeinschaften**, wie z.B. der Christengemeinschaft. Anthroposophisch orientierte Familien nahmen mit den Kindern an Gottesdiensten und Feiern teil. Sie besuchten die Gemeinschaften regelmäßig. Frau A. empfand dieses als „besonders schön“.

„Wir sind als Kinder nicht regelmäßig in die Christengemeinschaft gegangen zum Gottesdienst, weil das weit weg war von uns. Wir mussten weit fahren und umsteigen in die Stadt hinein und dann sind wir, sagen wir mal, nur alle drei Wochen oder alle 14 Tage hingegangen, und wir fanden das immer besonders schön dorthin zu gehen. Das dauerte auch nie so sehr lange, aber wir hatten das Gefühl, es gibt mir was. Es ist was Besonderes.“ (Frau A., 23, 746-751)

In der Zeit des **nationalsozialistischen Regimes** wurden **negative Erfahrungen** als Mitglied einer solchen Gemeinschaft deutlich.

„Wir wurden in der E. Stadtkirche getraut, denn zu der Zeit war die Christengemeinschaft verboten. Ich war ja in der Christengemeinschaft getauft und konfirmiert.“ (Frau E., 5, 152-154)

Frau E. machte ebenso schwierige Erfahrungen mit einem Mann katholischen Glaubens, der sie als „Ungläubige“ nicht unter seinem Dach entbinden lassen wollte.

„Der Bauer, bei dem wir wohnten, war sehr streng katholisch und hat gesagt, wenn ich das Kind auf seinem Hof zur Welt bring, dann ist der Hof entweiht, beschmutzt, also in diesem Sinne, weil wir „ungläubig“ in seinen Augen waren, als Mitglieder der Christengemeinschaft. Da war man also ungläubig.“ (Frau E., 6-7, 203-207)

In diesem Zusammenhang wird die **dauerhafte Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft** deutlich.

„Wir haben zum Beispiel die goldene Hochzeit in der Christengemeinschaft gefeiert. Für die Taufe und Konfirmation der Kinder haben wir die Christengemeinschaft in Anspruch genommen, weil ein Kind Religiosität braucht, man muss mit ihm beten.“ (Frau E., 13, 421-424)

Einige der Interviewteilnehmer/innen machten ebenso mit der **Zugehörigkeit zu anthroposophischen Gemeinschaften** Erfahrungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde gemeinsames Engagement z.B. beim Wiederaufbau einer Schule deutlich.

„Die ehemaligen Schüler waren dann diejenigen, die rauf sind auf das zerstörte Schulhaus, haben die Backsteine abgeklopft und was noch zu gebrauchen war und haben dies Schulhaus notdürftig hergerichtet mit zum Teil vernagelten Fenstern. Jeder hat ein Brikett und ein bisschen Holz mitbringen müssen und da hat man solche Kanonenöfen aufgestellt, also es war hart, aber der Schulbetrieb hat im Herbst 1945 wieder angefangen. Und es waren hauptsächlich die Ehemaligen, die das zustande gebracht haben, natürlich dann mit Hilfe von den Lehrern.“ (Frau E., 3-4, 98-105)

Kategorie 1.5: Erfahrungen in Bezug auf Bildung und Beruf

In dieser Kategorie finden sich Erfahrungen in der Biographie der Befragten in Bezug auf Bildung und Beruf. Dazu gehören die Bedeutung von Vorbildern, sowie persönliche Bildung in unterschiedlichen Lebensaltern und berufliche Erfahrungen.

Unterkategorie 1.5.1: Bedeutung von Vorbildern

Unter diese Unterkategorie fallen alle Aussagen, die sich auf die Bedeutung von Vorbildern im gesamten Leben beziehen. Häufig stammten die Vorbilder aus der eigenen Familie, es sind besonders die Eltern, an denen sich orientiert wurde. Später kommen Menschen außerhalb der eigenen Familie hinzu.

Frau A. beschreibt, dass ihr **Vater für sie Vorbild** war und sie **beruflich gefördert** sowie unterstützt hat. Er war darüber hinaus **richtungweisend** in Bezug auf die anthroposophische Orientierung von Frau A.

„Ich war das erste Kind, ich hatte keine Vorbilder in der Familie, außer meinen Vater, an dem ich sehr hing und der immer für mich da war.“ (Frau A., 20, 683-684)

„Und eben auch weil mein Vater da sehr führend war für mich. Jeden Sonntag, oder wenn es regnete oder so, dann saß er im Wohnzimmer, da durfte man ihn nicht stören und las irgendetwas von Rudolf Steiner. Ja. Das wirkt sich auf meine innere Welt aus.“ (Frau A., 22, 718-727)

Frau B. orientierte sich ebenfalls stark an ihrem Vater. Dieser hielt Vorträge und war ein gebildeter Mann. Frau B. **bewunderte** ihn sehr und sah sich in seiner Nachfolge. Besonders in ihrem Glauben beeinflusste ihr Vater sie.

„Was ich von meinem Vater übernommen habe, das war schon in ziemlich jungen Jahren. Ich bin in seine Vorträge mit acht Jahren schon mitgenommen worden, nicht immer, aber manchmal, und einen Vortrag erinnere ich sehr genau! Und es ging um ein Jesus-Wort, das heißt: „Wer mir glaubt, von dessen Leib werden die Ströme lebendigen Wassers fließen“. Das hat mich ungeheuer interessiert und beschäftigt, ich war ungefähr acht Jahre alt und hab gedacht: Das ist doch eine sehr, sehr geheimnisvolle Sache, diese Ströme lebendigen Wassers, die … an mir herunter fließen. Was mache ich nur, damit ich das erleben darf?“ (Frau B., 19, 619-625)

Die Vorbildfunktionen betreffen das **Gefühlsleben der Befragten**, sie orientierten sich besonders an **liebevollen Personen**.

„Eine umso größere Rolle hat meine Mutter gespielt, die eine wunderbare Frau war. Stark, liebevoll und immer voller Sehnsucht die Welt kennen zu lernen. Genauso prägend oder noch prägender in der frühen Kindheit war meine Großmutter, die Mutter meiner Mutter.“ (Frau H., 1, 29-31)

„Und gerade die Großmutter mütterlicherseits, die ich so sehr geliebt habe, die hatte etwas, was man Herzensbildung nennen kann. Und das hatte meine Mutter auch. Das ist etwas ganz Prägendes.“ (Frau H., 8, 244-246)

Eltern werden in ihrer **Vorbildfunktion besonders im Glauben** und durch regelmäßige gemeinsame Gottesdienstbesuche wahrgenommen:

„Denn wir damals auf dem Lande, wir mussten ja jeden Sonntag zur Kirche gehen. Einmal der Vater, einmal die Mutter, sind immer mit uns gegangen. Die haben uns immer aufgenommen, und Vater oder Mutter gingen immer mit. Und sie waren zwei Menschen, die uns wirklich ein gutes Vorbild waren auf diese Weise.“ (Frau I., 25, 821-824)

In familiären Bezügen hatten **ältere Geschwister ebenso eine Vorbildfunktion** inne. Herr Joedicke berichtet, dass er sich an seinen älteren Brüdern orientierte.

„Ich bin ja 1917 geboren, also fünf Jahre später nach dem zweiten Bruder und schaute zu meinen beiden Brüdern auf. Und das war einfach schön, mit ihnen so Samstag/ Sonntag mit andern Freunden zusammen hinauszuwandern, unterwegs Lieder zu singen.“ (Herr Joedicke, 74, 1853-1855)

Herr Joedicke betont, wie wichtig es für ihn war, **zu anderen Menschen aufzusehen und dadurch zu lernen.**

„Wir waren vier Brüder. Ich war der Dritte, habe aufgeschaut zu meinen älteren Brüdern, und durch meine Brüder habe ich dann die Wanderungen mit den Wandervögeln gemacht. Das steht ja auch bei mir hinten im Buch. Das Verhältnis zur Natur. Da auch aufgeschaut, zu den Freunden meiner Brüder. Da war einer dabei, der kannte sich aus, über Pflanzen, Pilze. Das fand ich großartig. Überhaupt das war ein Motiv: Aufschauen zum anderen, das hab ich eigentlich immer in meinem Leben getan. Andere zu fragen, von andern zu lernen.“ (Herr Joedicke, 34, 965-971)

Nahe stehende Personen spielten auch im Leben von Frau B. eine große Rolle. Sie hat sich an der Fröhlichkeit ihrer Großmütter ein Beispiel genommen und **daraus Lebensweisheiten bzw. Orientierung für ihren Glauben abgeleitet.**

„Ja, ich beobachtete meine Großmütter und es ging von beiden eine ganz große Heiterkeit aus. Die eine die kam wie ein zierliches Vöglein, wie eine Bachstelze – so kam sie zur Türe … – herein, und die andere, die machte manchmal Witze und drehte dann mal ein paar Worte um und dann konnte man schreien vor Lachen. Und irgendeine Alterserscheinung hatten sie beiden nicht, außer dann im letzten Jahr – mit Rheuma-Schmerzen und so was. Aber mir war klar: So wie die jetzt lebten und was die ausstrahlen – alle jungen Menschen wollten immer um diese Großmütter versammelt sein, und alle waren sie dann vergnügt und lachten unheimlich und fanden also die Großmütter ganz toll! Wenn ich dann andere alte Leute, die schon abgestumpft waren daneben sah, dann dachte ich: Es ist ja wirklich eine Gnade, wie man alt werden darf, wenn man sich an das wirkliche Leben hält, das göttliche Leben – ein anderes Leben gibt es nicht als SEIN Leben!“ (Frau B, 20, 652-666)

„… bei der Bewunderung der Großmütter, da muss ich auch noch was einschieben: Ich habe mir überlegt wie ich leben soll, um diese Fröhlichkeit, was die beiden Alten hatten, in mir zu entwickeln. Und dann ist mir klar geworden, dass man die Probleme alle abrutschen lassen muss an die Peripherie, alles was sonst in der Mitte von meiner Seele saß hat mich dann gequält und angestrengt, bis ich loslassen lernte, dass man alle die Dinge die nicht zu einem gehören, wo man weiß, das brauchte nicht zu sein. Das kann man alles loslassen und dadurch kann es sich entwickeln.“ (Frau B., 22, 724-730)

Frau C. beschreibt, dass sie in ihrem Leben **starke Persönlichkeiten** traf und diese Vorbildfunktionen für sie hatten:

„Und lernte immer in meinem Leben starke Persönlichkeiten kennen, das ist sehr wichtig in meinem Leben!“ (Frau C., 2, 45-46)

Prägenden Einfluss hatten im Leben von Frau H. ältere, mütterliche Frauen und jüngere, intellektuelle Männer, von denen sie **viel für ihr eigenes Leben gelernt** hat.

„Wichtig war, dass mir in meinem Leben immer wunderbare Menschen begegnet sind, die in irgendeiner Weise auch prägend auf mich wirkten. Es waren immer Frauen. Immer sehr starke Frauen, die mir auch Vorbild waren. Und erst als ich alt war, da sind mir junge Männer begegnet. Aber junge Männer, die meine Söhne sein könnten, mit denen ich mich wunderbar verstanden habe und von denen ich viel gelernt habe. Ich hatte eine richtige Freundschaft mit einem jungen Philosophie Doktoranten. Wir haben Stunden miteinander geredet. … Das war eine reine geistige Beziehung, eine Begegnung auf einer geistigen Ebene. Und das ist dann eine andere Form von Freundschaft. Die Frauen waren älter. Die waren immer älter.“ (Frau H., 8, 253-264)

Frau H. erinnert sich in ihrer Erzählung an eine Studienrätin und zwei Heimleiterinnen, die ihr Vorbild waren und sie **in ihrem Werdegang unterstützt** haben.

„Ja. Als ich noch in der Schule war, in der letzten Volksschulklasse, da gab es in B. so ein kleines privates Kinderheim. Das war ein Ehepaar, ... Er war Gärtner. …. Sie war Studienrätin. Sie haben eben dieses kleine private Kinderheim aufgemacht und dort hab ich einfach immer geholfen. Und diese Frau, die hat auch wohl meinen Hunger erkannt, meinen Lernhunger. Die hat mir ganz viel Lesestoff zur Verfügung gestellt und ich fand immer alles toll, was die so machte. … Irgendwie war mir diese Frau Vorbild.
… Ich erkenne jetzt, dass es immer mütterliche Frauen waren, die mich angezogen haben und dagegen fand ich intellektuelle Männer spannend.“ (Frau H., 8-9, 267-282)

Orientierung und Vorbild-Charakter hatten darüber hinaus die **Lebensphilosophien und der christliche Glaube**:[972]

„Wir sind alles Sünder immer, ob wir Christen sind oder nicht. Aber ich gestalte mein Leben im christlichen Sinne, sagen wir mal durch, ich sage das ganz ehrlich, durch mein Vorbild, mein Vorbild sind die Zehn Gebote. Und der Jesus Christus im Stillen …“ (Herr D., 18, 579-582)

Unterkategorie 1.5.2: Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend

In diese Unterkategorie fallen Aussagen zur persönlichen Bildung in der Kindheit und Jugend. Die Interviewten beschreiben ihre Schulbildung und Ausbildungszeit, sowie persönliche Eigenschaften und die Rolle der Familie.

Alle Befragten besuchten die **Volksschule** oder wurden wie im Fall von Frau B. von Hauslehrern/innen unterrichtet. Die Schulzeit wird **zumeist als schöne Zeit beschrieben**, in der es die **Möglichkeit gab viel zu lernen.**

Frau H. beschreibt sich selbst als aufgewecktes Kind und berichtet von ihrer Lehrerin als „wunderbare Frau“:

[972] Deutlich wird dieser Zusammenhang in der Hauptkategorie: Weltanschauliche Haltung.

„Es hieß überhaupt immer, ich sei altklug. Wahrscheinlich hab ich ziemlich genau beobachtet und hab auch meinen Kommentar dazu gegeben, wie ich das heute ja auch noch gerne mache. Ja, ich war altklug und es zeigte sich dann, als ich in der Schule war, dass das auch ein bisschen mehr als Altklugheit war, sondern ich war ein aufgewecktes Kind. In der Volksschule hatte ich eine wunderbare Lehrerin, die uns zuerst Märchen erzählt hat und das schönste Märchen für mich war Schneewittchen. Ich wollte immer Schneewittchen sein und das hab ich mir eigentlich mein ganzes Leben gewünscht. Ja und es zeigte sich wie gesagt, dass ich nicht nur altklug war, sondern auch ein aufgewecktes Kind. Als ich im vierten Volksschuljahr war, stand eine mögliche Aufnahme in eine Höhere Schule an.“ (Frau H., 2, 47-51)

Ebenso erzählt Frau F., dass sie begabt war, aber leider unter Legasthenie litt und deshalb schließlich das Angebot eine Klasse zu überspringen nicht wahrnehmen konnte.

„Ich galt als so begabt, dass man mir und auch meinen Eltern vorschlug, mich eine Volksschulklasse überspringen zu lassen. Das ist dann aber an der Rechtsschreibung gescheitert.“ (Frau F., 3, 89-91)

Frau E. berichtet, dass sie und ihre Geschwister die Waldorfschule besuchten und sie Freude am Besuch der Schule hatte.

„Alle Geschwister waren in der Waldorfschule, außer in der Verbotszeit von 1938 bis 1945. 1930 war ich ein halbes Jahr in einer Gastfamilie in S., solange meine Eltern in K. noch tätig waren. Ich war sehr gern in der Schule, die Art, wie wir unterrichtet wurden, die war so, dass man eigentlich immer gerade das im Unterricht hörte, was einen tatsächlich im Moment interessiert hat in dem Alter.“ (Frau E., 2, 42-46)

Frau B. und ihre Geschwister wurden von Hauslehrern/innen unterrichtet und auch in ihrer Freizeit betreut. **Wichtig war in der Erziehung und Bildung ein geordneter Tagesablauf.**

„Na ja, so ging unser Tageslauf – ging sehr geordnet, früh morgens um sieben Frühstück, halb sieben aus dem Bett raus, um acht fing die Schule an. Die Jungens bekamen die Hauslehrer, und wir bekamen dann eine sehr liebe Lehrerin, …“ (Frau B., 5, 156-162)

Bildung fand darüber hinaus auch durch die Vorträge ihres Vaters statt.

„Also, das spielt in meiner Kindheit eine große Rolle, und solche Christus-Worte sind viel in mich hineingefallen. Wenn ich mal eine Frage beantworten oder in ein Vortrag mitgenommen wurde – und ich weiß, dass ich viel darüber nachgedacht habe – das hat mich sehr beeindruckt!“ (Frau B., 20, 673-676)

In der Kindheit waren das **familiäre Umfeld und die Unterstützung** durch die Eltern in Bezug auf Bildung von großer Bedeutung.

„Schularbeiten haben wir abends gemacht, die Eltern haben uns oft bei den Schularbeiten geholfen.“ (Herr D., 4, 127-128)

Frau C. und Frau E. erzählen, dass sie in eine **musikalische Familie** hineingeboren wurden und alle Kinder die Gelegenheit hatten **ein Instrument zu lerne**n.

„Also, ich war in eine sehr musikalische Familie geboren. Und mein Vater war auch immer bestrebt uns sehr viel lernen zu lassen. Gute Musik und alles und gute Schulbildung. Und dann kam ich also mit sieben Jahren, kam ich in die erste Höhere Mädchenschule in L.“ (Frau C., 1, 18-21)

„Wir hatten dann zu Hause außer dem Bechstein-Flügel noch ein Klavier. Wir haben zu acht Händen gespielt und die Geschwister meines Vaters hatten ihr eigenes Streichquartett, ich hab als Kind schon früh eben diese Musikabende erlebt. Da sind wir dann heimlich barfuss aus dem Bett und haben dann gelauscht an der Türe, bis man uns dann wieder ins Bett gesteckt hat. So bin ich eigentlich von klein auf mit Musik aufgewachsen. Meine Geschwister haben auch alle mehr oder weniger musiziert und ich bekam mit neun Jahren Klavierstunden. In der Schule hatten wir Flötenunterricht und später im Orchester hab ich Perkussion mitgemacht, weil Klavier ja immer nur ein Schüler spielen konnte.“ (Frau E., 1-2, 34-42)

Für Frau A. war **Kunst** in der Kindheit ständig präsent.

„Da war mein Vater, mein Vater war in der Kunsthandlung G. als, … er hat die Buchhaltung da gemacht und es ist eine wunderschöne große Kunsthandlung und so bin ich eigentlich von Kindheit auf mit Bildern groß geworden und ich wusste immer was gute Bilder sind, z.B. Gemälde.“ (Frau A., 14, 451-455)

Unterstützung gab es auch von Personen außerhalb der Familie.

„Und diese Frau, die hat auch wohl meinen Hunger erkannt, meinen Lernhunger. Die hat mir ganz viel Lesestoff zur Verfügung gestellt und ich fand immer alles toll, was die so machte.“ (Frau H., 8, 271-273)

Wichtig waren in der kindlichen Bildung ebenso **der Religions- oder/ und der Konfirmandenunterricht.**

Für Frau H. war der Konfirmandenunterricht bedeutsam, da der Lehrer den Schülern/innen **Freiraum zur Mitgestaltung und für persönliche Entwicklung** ließ.

„Ganz wichtig war mir der Konfirmandenunterricht. Den fand ich nämlich so schön, weil der sehr engagierte Pastor, seine wenigen Konfirmanden in ein wirkliches Gespräch gebracht hat. Man konnte da selber mitgestalten. Das hat mir unheimlich gut gefallen, ich weiß nicht, wie weit mir das ein religiöses oder intellektuelles Bedürfnis war, jedenfalls gefiel mir das.“ (Frau H., 2, 62-66)

Nach der Volksschule besuchten die Befragten eine **weiterführende Schule** oder begannen eine **Ausbildung**. Dies hing sehr von den **finanziellen Mitteln** der Eltern und den Möglichkeiten vor Ort ab.

Frau H. konnte aus finanziellen Gründen eine weiterführende Schule nicht besuchen. Ihre Eltern lehnten ein Stipendium aus Gründen der Gleichbehandlung ihrer Kinder ab.

„Als ich im vierten Volksschuljahr war, stand eine mögliche Aufnahme in eine Höhere Schule an. Nur war das so, dass das in meinem Elternhaus unmöglich war, finanziell unmöglich. Mein Vater war damals arbeitslos. Mein Lehrer ging zu meinen Eltern und sagte, er würde

sich darum bemühen, dass ich ein Stipendium bekomme. Da hat meine Mutter gesagt, sie möchte das nicht. Es sei ja nicht nur das Schulgeld, es sei ja auch das Fahrgeld und vor allem müsste ich ja auch besser gekleidet sein, damit ich mich nicht benachteiligt fände, außerdem seien noch zwei andere Kinder da und sie fände es ungerecht, wenn ein Kind bevorzugt würde. So war mir der Weg, der Bildungsweg zunächst mal verschlossen.“ (Frau H., 2, 54-62)

Herr Joedicke konnte die weiterführende Schule zur Zeit des Nationalsozialismus nicht besuchen, da seine Großmutter jüdischer Abstammung war. Dadurch wurde ihm ebenso der Zugang zur Universität verwehrt. Deshalb machte er alternativ eine kaufmännische Ausbildung.

„Und dann war es eben auch mit der Judenfrage. Da konnte ich die Schule auch nicht weiter besuchen, bloß bis zur mittleren Reife. Ich hätte natürlich bis zum Abitur bleiben können, aber ich hätte ja nicht studieren können, weil ich eben Mischling zweiten Grades war. Das war mir verboten. Und so hat mein Vater gesagt: „Ach, du wirst Kaufmann.“ Da bin ich dann abgegangen, der Direktor hat sich noch sehr eingesetzt, ich solle doch bleiben. Ich habe mich im Unterricht immer sehr beteiligt. Ich war immer derjenige, der in Deutsch und Geschichte die Gespräche mitgeführt hat.“ (Herr Joedicke, 35, 979-986)

Die **gesellschaftlichen Umstände im Zweiten Weltkrieg nahmen auch Einfluss auf die schulische Bildung** von Frau E. Diese berichtet, dass in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft die **Waldorfschulen geschlossen** wurden und die Kinder andere Schulen besuchen mussten. Dies führte dazu, dass Frau E. beschloss kein Abitur sondern eine künstlerische Ausbildung zu machen.

„Dann wurde ja die Schule geschlossen, das war ein schweres, entscheidendes Erlebnis. Wir sind mit einer Umschulung ins K. Stift aufgenommen worden, einige Freundinnen von mir auch. Insgesamt war der Unterschied zu unserer Waldorfschule natürlich groß, die ganze Art des Unterrichts. Ich hab mir dann gesagt, ich brauche kein Abitur, ich mach den Mittelschulabschluss und dann eine künstlerische Ausbildung. … Im Jahr 1942 bin ich dann deshalb ins Mädchengymnasium gegangen, weil ich gesehen habe, dass das mit der künstlerischen Ausbildung nichts wird. Man brauchte Abitur, um die Freiheit für einen Lebensberuf zu haben. Da hatte ich dann die Absicht Sprachen zu studieren, denn ich wollte Lehrerin in einer nach dem Krieg wieder eröffneten Waldorfschule werden, …“ (Frau E., 3, 87-98)

Erschwerend kam hinzu, dass das Elternhaus von Frau E. ausbrannte und ihre gesamten Schulunterlagen kurz vor dem Schulabschluss verloren gingen. Dennoch kann Frau E. die Schule mit dem Abitur beenden.

„Vorher hatte ich allerdings 1943 mein Elternhaus verloren. Das war natürlich ein schwerer Einschnitt, weil ich gleichzeitig das H. Gymnasium besucht hab, um mich auf das Abitur vorzubereiten, und da waren dann alle Unterlagen verbrannt. Also, die ganzen Bücher, alles was ich mir mühsam angeschafft hatte, weil im Krieg ja nichts mehr zu kaufen war, war verbrannt und es war dann sehr schwer irgendetwas zu leihen oder antiquarisch zu beschaffen. Aber ich habe es dann also geschafft.“ (Frau E., 4, 106-111)

Frau C. wurde **durch ihre gesamte Familie** in ihrer **Tanzbegabung gefördert** und erhielt neben ihrer Schulausbildung Tanzunterricht. Die Möglichkeit dazu verschaffte sie sich durch eigenes Engagement selbst:

„Also, ich kam in die Schule, und es zeigte sich bei mir schon sehr früh eine starke Tanzbegabung. Also Bewegung und musikalisch, also das war bei mir schon ganz stark. Ich war in der Gesangsstunde, wir hatte sehr gute Lehrer, also auch Ausländer, Französisch und so. Es war eine sehr gute Schule. Es gab eine erste Höhere Mädchenschule und eine zweite Höhere Mädchenschule, aber die erste die war etwas persönlicher ... Und es zeigte sich, ich hatte also einen Weg, einen Schulweg, da kam ich immer an einem Haus vorbei und da stand drunter, da stand ein Schild A. S. Und da stand „Lehrerin für rhythmische Gymnastik“, und da hab ich gedacht: „Das ist eigentlich, muss doch was Gutes sein.“ Da hab ich ihr immer schon ein Sträußchen hinters Schild gesteckt. Und ich kam also, ich war ein sehr selbstständiges Kind, hab mich da angemeldet. Ich wollte da Unterricht haben, weil ich so stark begabt war für Tanz. Es hieß rhythmische Gymnastik. … und da kamen aus aller Welt die Musiker, … Und da kam aus der ganzen Welt Schüler, die da lernten. Kurz und gut: Da studierten sie alle, dort. Und ich hab mich auch sehr dafür interessiert, und ich kriegte nun auch Unterricht bei dieser Lehrerin, und wo ich auch immer war, ich war bald immer die Beste, …?“ (Frau C., 1-2, 25-45)

Frau I. musste sofort ebenso wie Herr D., **nach dem Abschluss der Volksschule arbeiten gehen.** Frau I. geht in unterschiedliche Stellungen im Haushalt, Herr D. kann eine Lehre beginnen.

„Ja, das ist alles nicht so einfach. Wir mussten da auch sofort arbeiten gehen. Und ich wollte immer Friseuse werden, ich kämmte immer so gerne oder wollte Verkäuferin werden. Da hab ich immer gesagt, wenn Mutter mit mir in die Stadt ging einkaufen, dann bin ich immer mitgegangen, da war so ein schönes Wäschegeschäft. Da hab ich immer gesagt: „Ach Mutter, ich könnte bei S. doch Verkäuferin werden.“ Da sagt sie: „Ja, das ist ein schönes Geschäft und wir wollen doch mal sehen, wenn wir nach Hause kommen.“ Und sie ist auch zu meinem Vater: „Das Mädchen möchte gerne … Verkäuferin werden bei S., der würde sie auch nehmen.“ „Was will die? Die soll doch erstmal waschen, kochen, backen lernen alles. Die wird doch Familie bilden. Und das lernt sie erst alles.“ Da war für mich schon die Zeit gelaufen, ich musste machen, was Vater und Mutter damals wollten. Das ging nicht so wie hier.“ (Frau I., 8, 256-266)

„Der Betriebsleiter von der Mühle, das war ein Schwager von unserem Schullehrer und die brauchten noch einen Lehrling, und dann hat er mal gesagt: „Ich habe noch einen, der geht jetzt aus der Schule.“ Dadurch bin ich überhaupt erst…, hab ich Glück gehabt in eine Lehre zu kommen, denn bei uns in der Landwirtschaft, …, da war es soweit, da sollten die Kinder alle wieder auf die Güter gehen und ich persönlich sollte auch wieder in die Landwirtschaft, das ging von der Regierung so aus, von der Politik, weil die Landflucht war. Und dann war es schwierig, aber mein Vater hat das nachher so gemacht, auf Grund meiner beiden Brüder, die waren, haben Gärtner gelernt, das hatte man als Landwirtschaft anerkannt, dadurch durfte ich in ne Lehre gehen, und das war mein Glück. Das war mein Glück. Und da hab ich das geschafft, sonst hätte ich können gar keinen Beruf ergreifen.“ (Herr D., 1, 14-24)

Unterkategorie 1.5.3: Bildung im mittleren Lebensalter

Die Befragten haben sich in ihren Interviews im Zusammenhang mit persönlicher und beruflicher Bildung geäußert. Sie beschreiben sehr deutlich ihren persönlichen Werdegang und ihren Einsatz während ihres Lebens bis zum hohen Alter.

Frau A. berichtet, dass sie **nach ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin „noch weiter wollte".** Diese Aussage bezieht sich auf eine weitere Ausbildung als Waldorflehrerin, die Frau A. für ihr weiteres Leben plante.

„Jetzt wollte ich aber nun auch noch weiter. Ich hörte von einer Kindergärtnerin, die auch da war, die war nach S. gegangen und hat gesagt: "Kommen sie doch mit!" Und da war noch eine andere Kindergärtnerin oben bei den Kleinen, die sagte auch, die Frau R., die sagte auch: „Ich gehe nach S., kommen Sie mit." (Frau A., 6, 201-204)

Schließlich gelang es Frau A. eine Waldorflehrer-Ausbildung zu beginnen. Für dieses Ziel musste sie ihre Familie in Ostdeutschland zurücklassen und nach Westdeutschland gehen.[973] Aber auch danach sah sie ihren beruflichen Weg noch nicht abgeschlossen und schloss eine staatliche Lehrerausbildung an. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass sich Frau A. für **ihre berufliche Bildung und Entwicklung persönlich engagierte**.

„Da bin ich zur Schule gegangen, auf das Seminar. So blieb ich dieses eine Jahr auf dem Lehrerseminar und hatte da schöne Vorträge und wollte ja nun Waldorflehrerin werden. Das war mein Wunsch, weil ich immer schon mit Kindern gut ausgekommen war, da hab ich das dann auch gemacht. Die Prüfung habe ich gemacht. D.h. man kriegte ein Papier. Und dann hab ich überlegt: „Was machst du denn jetzt?" Dann bin ich zu dem Kultusminister gegangen und habe gefragt, ob ich irgendwo in der Schule eingesetzt werden könnte. Und da hat er gesagt: „Das geht nicht. Früher waren die Ämter alle konzilianter. Doch jetzt ist das strenger. Ich würde Ihnen empfehlen noch mal auf das städtische Seminar in E. zu gehen. Machen Sie die Prüfung. Dann haben Sie keine Schwierigkeiten." Also bin ich nach E. gegangen und hab mich da angemeldet. Und bin auf dieses PI, pädagogisches Institut, gegangen. Da bin ich auch aufgenommen worden. Der Direktor sagte: „Ja, Sie haben zwar keine Prüfung, aber Sie sind schon Kindergärtnerin, da wollen wir das mal gelten lassen." Ich wurde also aufgenommen. Es war ein netter Kurs, waren nette Mädchen. Da kamen wir in den Schuldienst, d.h. wir mussten Praktikum machen, in den Schulen in E. Das war ganz gut. Und von da aus habe ich mich dann an einer Waldorfschule beworben." (Frau A., 9, 282-296)

Im späteren Leben setzten sich viele der Befragten **Bildungsziele und beschritten ungewöhnliche Wege, um diese zu erreichen.**

So setzte Frau A. mit ihrer Berufstätigkeit aus, um für ein Jahr nach Großbritannien zu gehen und dort Englisch zu lernen. Frau A. schildert, wie sie die gebotenen Möglichkeiten zum Lernen nutzte und für ihre persönliche Bildung Museen aufsuchte.

[973] Die genaueren Umstände können in der Biographie von Frau A. nachgelesen werden.

„Ich bin also die ersten Jahre, den Zug habe ich durchgeführt bis 8. Klasse und dann wollte ich ein Freijahr haben. Ich wollte dann nämlich Englischunterricht geben, das habe ich noch nicht so genau gesagt. Dann bin ich ein Jahr nach EG. gegangen und habe in einer, das waren auch Anthroposophen, eine anthroposophische Familie mit vier Kindern. Der Mann war Waldorf-Lehrer in KL. Es war eine schöne Zeit mit den Kindern. Die Kinder waren noch ganz klein und die Kleinste wurde dann erst geboren und ich habe da sehr viel Möglichkeit gehabt, nachmittags nach L. rein zu fahren. In der Tate-Galerie bin ich am liebsten gewesen und am Britischen Museum usw. im Hide-Park und was man eben so ansieht im Tower und was es sonst so Sehenswertes gibt. Das war eine schöne Zeit und dann habe ich abends Englischkurse genommen. Das war ganz in der Nähe. Von der Stadt wurden die Kurse gegeben, sie waren ganz billig und es waren nette Lehrer. Da habe ich zwei Kurse belegt, damit ich recht viel in dem einen Jahr erlange und habe dann danach, habe ich dann in der Unterstufe Englisch gegeben. Ich hatte mir so viele Bücher mitgebracht oder vorgeschickt. Da gibt es ja eine schöne große Bücherei in E., wo man alles kriegt, wo man am liebsten gar nicht mehr rausgeht. Na ja, es war sehr schön." (Frau A., 18-19, 600-614)

Frau H. machte nach der Volksschule durch Förderung durch das nationalsozialistische Regime ihren Realschulabschluss nach und begann eine Ausbildung als Kindergärtnerin. Diese Ausbildung basierte auf ihrer Neigung „mit Kindern umzugehen". **Frau H. genoss es besonders Lernen zu können**. Deutlich werden in diesem Zusammenhang **ihr persönliches Interesse sowie ihre Vorliebe für Literatur, die sie ihr ganzes Leben über begleitet hat.**

„Dann war die Volksschule beendet und im letzten Volksschuljahr ging ich immer am Nachmittag in einen Kindergarten, weil mir das Umgehen mit den Kindern gefiel. Die Kindergärtnerinnen hatten auch ein Interesse an mir. Ich hab da geholfen, habe auch gespielt mit den Kindern und alles getan, was so eine Kindergärtnerin macht. Später nach der Schule bin ich in diesen Kindergarten als Helferin gegangen und da entdeckte mich – das war ja alles in der Nazi-Zeit, das waren die so genannten NSV-Kindergärten - eine führende Kraft in der Kindergartenbewegung. Diese fand es wohl richtig mich zu fördern und mich nicht als Helferin verkümmern zu lassen. Sie hat dafür gesorgt, dass ich in einem Jahr die mittlere Reife nachholen und dann ein Kindergärtnerinnenseminar besuchen konnte. Das ging alles per Stipendium. Das war für mich ganz wunderbar. Erstmal das eine Jahr, es war herrlich zu lernen und ich konnte nie genug kriegen." (Frau H., 2-3, 66-76)

„Und dann auch die zwei Jahre in der Kindergärtnerinnenausbildung. Was mich immer besonders interessiert hat, war vor allem Deutsch. Ich war mein ganzes Leben eine Leseratte, ich hab ganze Nächte lang gelesen. Von Dostojewski bis Thomas Mann über Schiller und Goethe und was weiß ich alles. Dann hab ich ein sehr gutes Examen gemacht. Hab erst einen Kindergarten geleitet, war dann im Z., in einem Kinderheim. Z. liegt in den Karpaten. Das war ja während des Krieges und da war ein Kinderheim für so genannte volksdeutsche Kinder, ein Erholungsheim, dort hab ich gearbeitet. Danach hatte ich noch mal einen Kindergarten geleitet und dann war der Krieg zu Ende." (Frau H., 2, 76-84)

Frau E. richtete ihre berufliche Bildung auf die Rolle, die sie im Geschäftshaushalt ihres Mannes innehaben würde aus und besuchte nach dem Abitur eine Handelsschule.

„In S. hab ich dann nach dem Abitur noch die Privathandelsschule Z. besucht, im Hinblick auf dieses Geschäftshaus, in das ich einheiratete, damit ich auch etwas, von den Grundlagen verstehe, also kaufmännisches Rechnen, Maschinenschreiben, Steno, Buchführung und solche Sachen. Man hat einen Halbjahreskurs belegen können, den hab ich vor meiner Hochzeit angefangen, aber nach meiner Hochzeit von E. aus weiter besucht, bis dann das Schulhaus auch ausgebombt war. Ich hab aber trotzdem ein Abgangszeugnis gekriegt.“ (Frau E., 5, 154-159)

Frau C. konzentrierte ihre weitere Bildung auf ihre **tänzerische Begabung und Ausbildung**. Sie erhielt einen Tournee-Auftrag durch einen berühmten Tänzer.

„Also, ich war eben schon eine berühmte Tänzerin eigentlich in L., und da war ein großer Tänzer, ... Das war ein großer, eigentlich ein weltberühmter Tänzer, der auch in Amerika Tourneen machte mit begabten Menschen. Und der hatte also eine kleine Gruppe und hatte mich nach Amerika engagiert, nicht wahr. Jetzt weiß ich nicht wie alt ich da war, so Anfang 20 oder so, …“ (Frau C., 3, 84-88)

Nach einem tragischen Autounfall[974], war Frau C. gezwungen ihre berufliche Karriere als Tänzerin zu beenden. Sie orientierte sich neu und begann als Tanzlehrerin zu arbeiten.

„Ich hab dann meinen Beruf in sofern gewechselt, dass dann eine Lehrerin aus B. kam, eine große Pädagogin. Lehrerin für rhythmische Erziehung, es war also ein bisschen anders. Jetzt nicht mehr Tanz, ... Rhythmisch, musikalisch, ganz stark. Und da hab ich also auch unterrichtet und gelernt bei ihr. … Da waren so viele, in B., da waren so viele Angriffe, es war ja am Ende des Krieges und da kam die da hin und hat da den Unterricht gegeben, da hab ich dann ganz neu das gegriffen, meine Arbeit.“ (Frau C., 4, 110-117)

Nach ihrer Heirat richtete Frau C. ihr berufliches Engagement auf die Tätigkeit ihres Mannes aus. Bedeutsam blieb es für sie **immer weiter zu lernen.**

„Da sind wir nach U. übergesiedelt und da hab ich dann sehr meinem Mann geholfen in der Schule. Und hab Klavier gespielt, ich hab gedolmetscht. Ich war auch Dolmetscherin, ich konnte verschiedene Sprachen, ich hab immer gelernt, gelernt, gelernt, gelernt. Und ich hab meinem Mann sehr geholfen in der Schule, Klavier gespielt und immer weiter gelernt, improvisiert. Kurz und gut: Kann verschiedene Sprachen und war immer sehr tätig.“ (Frau C., 5, 160-165)

Deutlich wird, dass **Bildung und Beruf sehr von den Gegebenheiten zur Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit geprägt waren.**

Frau F. richtete sich in ihrer beruflichen Bildung tendenziell nach ihrem Mann. Dieser meldete sich, nach dem beide das Abitur abgelegt hatten, freiwillig als Soldat. Da sie gemeinsam studieren wollten, entschloss sich Frau F. diesen Weg nicht allein zu gehen.[975] Deshalb nahm

[974] Die genaueren Umstände können in der Biographie von Frau C. nachgelesen werden.
[975] Die genaueren Umstände können in der Biographie von Frau F. nachgelesen werden.

sie das Angebot Jungmädeluntergauführerin zu werden an und schlug auch spätere Angebote zu studieren aus.

„Wusste auch nicht genau, was ich dann tun sollte und als ich die Anfrage bekam, ob ich Jungmädeluntergauführerin von S. werden wollte, da war das für mich wie eine Erlösung. Das war der Ausweg und vor allen Dingen mein Mann war ja, oder wir waren ja da noch nicht verheiratet, der war ja an der Front. Und zur Uni zu gehen während er Soldat war, wo wir doch zusammen zur Schule gegangen waren und auch zusammen studieren wollten, das wäre eben auch in meinem seelischen Haushalt nicht gut gegangen, so war diese Anfrage wie eine Erlösung.“ (Frau F., 5, 139-145)

„… es war so ein Ehepaar und nahmen mich mit zum Essen. Fragten sie „Was willst du denn mal machen?“ und da sagte ich „Das weiß ich nicht.“ Und da sagte der zu mir, der von der Kulturabteilung „Mädchen, du musst studieren. Du musst studieren! Mach dir keine Sorgen, wir bezahlen das. Und was du studieren willst, ist völlig deine Sache. Du bist völlig frei.“ Ich sagte nur „Nein. Ich werde nicht studieren.“ Da sind wir wieder bei diesem Punkt. Gut, mein Mann Soldat, ich nicht zur Uni.“ (Frau F., 11, 356-361)

Frau G. war in ihrer **Bildung ebenfalls durch die Zeit geprägt**. Nach der Handelsschule besucht sie aus eigenem Interesse Seminare der Industrie- und Handelskammer.

„Ich war auf der Handelsschule, auf der höheren Handelsschule, ein Jahr, und danach hab ich immer noch Seminare mitgemacht. Wenn durch die Industrie- und Handelskammer Seminare waren, hab ich mitgemacht, weil mich das interessierte. Und dadurch brauchte ich nie Angst zu haben, was nicht zu können.“ (Frau G., 1, 13-16)

Im Krieg wurde Frau F. als Fernschreiberin ausgebildet

„Ich konnte Schreibmaschine durch die Handelsschule und dann muss man dort hin, und die kamen dort hin. Und wir wurden ausgebildet als Fernschreiberinnen. Das war sehr interessant.“ (Frau G., 1, 30-32)

„Ja, und dann war die Ausbildung in Berlin, wir wurden im Reichssportfeld, und wir wurden ausgebildet auf der Handelsschule dort und auch bei der Post, weil das ja alles verbunden wird. Und dann hieß es: „Sie kommen zum Einsatz.“ Und da wurde ich gerufen. Warum weiß ich nicht. Beim Roten Kreuz war ich ausgebildet als Führerin, obgleich ich es gar nicht gebraucht habe.“ (Frau G., 2, 40-44)

Frau I. schildert, dass ihrem Berufswunsch durch den Vater nicht entsprochen wurde, da er Bildung, die auf die Familie ausgerichtet war als grundlegender für eine Frau empfand als einen Beruf zu erlernen. Dabei wurden die Interessen des Kindes nicht berücksichtigt. Deutlich wird, dass **Bildung für junge Erwachsene in starker Abhängigkeit von der Familie** steht.

„Und ich wollte immer Friseuse werden, ich kämmte immer so gerne oder wollte Verkäuferin werden. Da hab ich immer gesagt, wenn Mutter mit mir in die Stadt ging einkaufen, dann bin ich immer mitgegangen, da war so ein schönes Wäschegeschäft. Da hab ich immer gesagt:

„Ach Mutter, ich könnte bei S. doch Verkäuferin werden.“ Da sagt sie: „Ja, das ist ein schönes Geschäft und wir wollen doch mal sehen, wenn wir nach Hause kommen.“ Und sie ist auch zu meinem Vater: „Das Mädchen möchte gerne …Verkäuferin werden bei S., der würde sie auch nehmen.“ „Was will die? Die soll doch erstmal waschen, kochen, backen, lernen alles. Die wird doch Familie bilden. Und das lernt sie erst alles.“ Da war für mich schon die Zeit gelaufen, ich musste machen, was Vater und Mutter damals wollten. Das ging nicht so wie hier.“ (Frau I., 8, 257-266)

Im späteren **Erwerbsleben** zeigte sich bei vielen Befragten eine **große Lernbereitschaft**.

Als Herr D. in einem fremden Beruf eine Anstellung fand, setzte sich er persönlich ein Ziel, dass er auch erreichen konnte.

„Hier bot sich eine gute Gelegenheit für mich zu lernen, Augen und Ohren auf und lernbereit zu sein. Denn für mich war Hausmeister ein ganz fremder Beruf, da musste ich mich ganz umstellen, hab ich auch anders gedacht so. Lernbereit sein. Alle Handwerker, Techniker und so weiter hab ich Löcher in den Bauch gefragt. „Jetzt kannst du mal abhauen!“ haben die Handwerker immer gesagt…, jetzt krieg ich nix mehr. Die waren ja so lieb die Handwerker, alle, die Techniker, die dann im Laufe der Bauzeit denn kamen, jetzt wurd das Krankenhaus erweitert, wurde immer wieder neu, es wurde wieder vergrößert, auch die Technik wurde mehr. Sobald ich etwas Leerlauf hatte, war ich schon wieder da. Ich wollte lernen. Mein Ziel war, in meinem Bereich allen überlegen zu sein, das hatte ich erreicht. Man muss nur wollen. Es war trotz viel Arbeit eine schöne Zeit, versucht allen zu helfen.“ (Herr D., 5, 143-153)

Herr Joedicke konnte in der NS-Zeit nicht studieren und begann deshalb eine kaufmännische Ausbildung. Erst nach dem zweiten Weltkrieg war es ihm möglich Waldorflehrer zu werden. Diese Zeit genoss Herr Joedicke nach den Erfahrungen in der Kriegszeit sehr.

„Und dann war es eben mein Weg, der mich zum Lehrerberuf geführt hat. Ich war eben ungeheuer dankbar, dass ich das jetzt tun konnte, was ich wollte. Aber es war gut, dass ich vorher Kaufmann gewesen war, ich kannte mich auch in den äußeren Dingen aus. Auch wenn man dann Rechnen durchgeführt hat, das kaufmännische Rechnen, und so aus dem praktischen Leben.“ (Herr Joedicke, 76, 1893-1897)

„Da hab ich dann meine Waldorfausbildung gemacht, vorher noch meine Lehrerausbildung. Und das war einfach wunderschön nach den Kriegsjahren. … Auch die Zusammenarbeit mit den Dozenten, die dort tätig waren, tiefes Vertrauen, das man dort hatte. Als ich meine Ausbildung gemacht hatte, da wurde uns gesagt: „Ja, nicht alle können sofort in den Lehrerberuf eintreten. Ihr müsst sehen, dass ihr was anderes noch macht.“ Aber ich galt dort etwas durch meine Tätigkeit, wie ich mich dort eingesetzt habe usw. und auch meine Abschlussprüfung. Ich bekam dann gleich eine Stelle.“ (Herr Joedicke, 36, 1035-1043)

Unterkategorie 1.5.4: Bildung im hohen Lebensalter

Die Interviewteilnehmer/innen beschreiben ihre persönliche Bildung im späteren Lebensalter. Diese reicht von intellektueller bis zu spiritueller Bildung.

Frau A. berichtet, dass sie an den **Veranstaltungen des Altenwerkes** teilnimmt, diese beinhalten auf Eurythmie[976], Singen, Lesen, Sprachgestaltung und Vorträge. Frau A. möchte nicht nur für ihren Körper sondern auch etwas für ihren Geist tun.

„Hier im Hause braucht man aber auch seine Kraft um alles auf die Reihe zu bringen. Wir haben jeden Tag etwas anderes. Am Montag ist Sitzeurythmie, am Dienstag haben wir einen Lesekurs, am Mittwoch ist Singen, Freitag ist abends ein Vortrag.“ (Frau A., 12, 396-399)

„Und dann habe ich eben jetzt noch einen Sprachgestaltungskurs angefangen, der jeden Montag ist und dann haben wir das Singen. Dann brauche ich mich nicht extra zu bewegen.“ (Frau A., 13, 417-418)

Frau A. bildet sich außerhalb der Gemeinschaft des Altenwerkes weiter, in dem sie selbst **Vorträge** von Rudolf Steiner **ausarbeitet**.

„Aber das hat mir sehr viel Freude gemacht und ich bin jetzt immer noch dabei, wenn ich irgendwas mir ausarbeite, Vorträge von Rudolf Steiner oder was, dann mache ich das genauso wie ich das früher, wie ich mich vorbereitet habe für den Unterricht, nur habe ich jetzt ein anderes Thema. So dass ich das eigentlich immer noch in mir habe, dieses auf etwas Zuarbeiten.“ (Frau A., 12, 392-396)

Einige der Befragten bilden sich durch **Lesen** weiter.

„Was mich immer besonders interessiert hat, war vor allem Deutsch. Ich war mein ganzes Leben eine Leseratte, ich hab ganze Nächte lang gelesen. Von Dostojewski bis Thomas Mann über Schiller und Goethe und was weiß ich alles.“ (Frau H., 2, 77-80)

„Ja, und lesen tu ich viel. Ja, also ich muss immer ein Buch zur Hand haben.“ (Frau G., 6, 179-180)

Frau H. bildet sich mit **Hilfe des Mediums Radio**, da ihre **Sehbehinderung** sie beim Lesen einschränkt. Weiterhin übernimmt sie die Korrespondenz des Vereins „Musik für die Erde e.V.“ und bereitet Abende der Anthroposophischen Gesellschaft vor. **Sich bilden zu können und auf diese Art aktiv zu sein, macht Frau H. „glücklich und zufrieden**.“

[976] Eurythmie (auch *Eurhythmie*, gr. *Gleichmaß von Bewegung* oder *schöne Bewegung*) ist eine expressive Bühnentanzkunst, die Anfang des 20. Jahrhunderts (etwa 1908 - 1925) in Deutschland und der Schweiz im Umkreis von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie, entstand. Äußerlich ähnelt sie entfernt dem klassischen Ballett, sie wird aber im Allgemeinen weniger artistisch und körperbetont inszeniert. Eurythmie wird als eigenständige Darstellende Kunst, aber auch als Komponente von Bühneninszenierungen betrieben. Kombiniert mit medizinischem Fachwissen wird sie von Anthroposophen auch heiltherapeutisch angewendet. An Waldorfschulen ist Eurythmie ein reguläres Pflichtfach. http://de.wikipedia.org/wiki/Eurythmie; Zugriff am 11.10.07.

„Ich mache für „Musik für die Erde“ fast alle Briefe, ich bereite mit einer anderen Mitbewohnerin auch Zweigabende vor, und leite dann das Gespräch. Ich versuche aktiv zu bleiben. Ich höre viel Radio, damit ich zeitinformiert bin, auch wissenschaftliche Vorträge. Da bin ich glücklich und zufrieden.“ (Frau H., 6, 180-183)

Herr Joedicke betreibt im hohen Alter **spirituelle Bildung**. Er führt eine Meditation mit einem Baumgeist durch, von dem er sehr viel über Lebensprozesse und besondere Eigenschaften der Natur lernen kann.

„Jeden Abend sind wir uns begegnet und er hat mir so erzählt, was er getan hat und ich habe auch gesprochen über die Hamborner Situation, was uns so beschäftigt usw. Und daraus wurde mir dann so klar, dass ich von ihm unglaublich viel lernen kann. Was kann ein Mensch von einem Baum lernen? Standhaftigkeit, Gelassenheit, Besonnenheit. Und dann noch diese wunderbaren Lebensprozesse, was dort ausgeht!“ (Herr Joedicke, 1, 57-61)

Spirituelle Bildung findet sich bei Frau B., die mit 78 Jahren zum ersten Mal einen **Meister in Indien** aufgesucht hat. Frau B. lernte dort die „Stille in sich zu erfahren“.

„… die gerne mit mir nach Indien gereist sind zu einem Meister, der ein Deutscher war, aber die hinduistische und die christliche Religion als absolut konform dasselbe, wo eins das andere nur unterstützen kann. Ich erkenne ganz viele Leute, die die indische Meditation aufgenommen haben und sie durchgeführt haben und dann gesagt haben: Wäre ich nicht erst mal zur Meditation gekommen, dann hätte ich Jesus Christus niemals in mir gefunden! Es vertieft bei allen Menschen die Religiosität und bringt sie ins Bewusstsein.
Die große Sehnsucht, mich in dieses Leben in Indien hinein zu geben, um das miterleben zu dürfen, war für mich mein größtes Lebenswunder. Ich bin 15 Jahre lang jedes Jahr im Sommer sechs Wochen und im Winter um Weihnachten herum auch sechs Wochen in Indien gewesen und habe alles mitgemacht, was sie als Schulung, um die Stille zu lernen und in sich zu erfahren, was uns da beigebracht wurde. Dieser Meister … hatte eine gewaltige Beziehung zu seiner wirklichen Göttlichkeit und das übertrug sich auf seine Schüler. Eigentlich ist die letzte Phase meines Lebens bis zu den 100 Jahren eigentlich ganz und gar angefüllt mit dem Weg, den mir die Aufenthalte in Indien immer wieder geschenkt haben. Hier liegt der Schwerpunkt meines Lebens, also ich war … 78, als ich zum ersten Mal nach Indien hinkam.“ (Frau B., 22-23, 735-752)

Unterkategorie 1.5.5: Berufliche Erfahrungen

In dieser Unterkategorie werden alle Äußerungen zu beruflichen Erfahrungen zusammengefasst. Fast alle Teilnehmer/innen der Interviews haben einen Beruf erlernt bzw. im Beruf Mutter und Hausfrau gearbeitet und/ oder ihren Mann unterstützt. Es sind viele soziale Berufe vertreten, wie Lehrer/in, Erzieher/in, Therapeut/in.

Berufliche Erfahrungen beziehen sich auf schwierige Erfahrungen, Kontinuität, Erfahrungen mit Weiterbildung und Lernen sowie auf soziale Prozesse in Gemeinschaften.

Frau A. entschloss sich nach der Ausbildung als Erzieherin eine Lehrerausbildung zu machen. Dabei wird deutlich, dass Frau A. nach ihrem Berufsleben als Erzieherin „noch weiter“ wollte und sich selbst ein **berufliches Ziel** setzt. Nach ihrem Entschluss Lehrerin zu werden, ging sie dafür schwierige Wege und verließ ihre Familie in Ostdeutschland, um in Westdeutschland die Ausbildung zu beginnen.[977]

„Und nach diesem Jahr kriegte ich Bescheid, dass ich nach S. kommen könnte. Es wäre ein Platz für mich da. Also, fuhr ich erst mal nach Hause, nach Z. und habe meine Koffer gepackt und alles zurechtgemacht und dachte: „Was machst du jetzt?“ Und ich war so voll Tatendrang und ich dachte, jetzt gehst du einfach über die Grenze, irgendwo wirst du drüber kommen.“ (Frau A., 7, 212-216)
„Ich bin dann an die Autobahn gegangen und habe gedacht: „Da kommen ja Autos. Ich werde ein Auto anhalten.“ Das hörte man ja immer, dass man das machen kann, und ich weiß auch nicht, warum ich so forsch sein konnte. Ich habe das dann gemacht. Ich bin dann an die Autobahn gegangen und habe da gestanden und wurde auch mitgenommen. Nur bis H. kam ich. Da hat mich noch ein Amerikaner mitgenommen. Mit dem konnte ich mich nicht mal unterhalten. Aber der war sehr nett. Und hat dann gesagt: „So in H. musst du raus. Bitte schön.“ Und in H., da habe ich meine Groschen zusammengescharrt und bin mit dem Zug nach S. gefahren.“ (Frau A., 8, 264-271)

Nach ihrer Ausbildung zur Lehrerin erhielt sie eine Stelle, die Frau A. 32 Jahre innehatte. Sie traf dort auf Unterstützung und eine schöne Gemeinschaft. Obwohl sie manchmal das Gefühl hatte, den Arbeitsplatz wechseln zu wollen, hält ihr **Verantwortungsgefühl** gegenüber den anderen Lehrern/innen an diesem Ort. Frau A. war **zufrieden** mit ihrer Stelle und fühlte sich wohl.

„Da waren die Lehrer, das waren noch so die Anfangslehrer, die so Pionierarbeit machten in der Zeit und als ich dann dahin kam, da kriegte ich natürlich auch von den Lehrern Hinweise, was man wie macht und Konferenz-Arbeit usw. Ich hatte dann ja auch nette Kollegen …“ (Frau A., 17-18, 574-577)

„Das war auch sehr schön und da bin ich dann auch 32 Jahre geblieben. Ich bin da nicht mehr weggegangen, weil, immer wenn ich mal dachte, ich könnte ja mal die Schule wechseln, dann hatten wir gerade solche Lehrernot, dass ich das einfach der Schule nicht antun konnte. Dann bin ich also bis zu meiner Pensionierung da geblieben.“ (Frau A., 10, 312-315)

Auch Herr Joedicke ist erst über Umwege zu seinem Beruf als Lehrer gelangt und konnte erst nach einer Ausbildung zum Kaufmann sein Ziel Lehrer zu werden verfolgen und **seinen eigenen Weg gehen.**

„Und dann war es eben mein Weg, der mich zum Lehrerberuf geführt hat. Ich war eben ungeheuer dankbar, dass ich das jetzt tun konnte, was ich wollte. Aber es war gut, dass ich vorher Kaufmann gewesen war, ich kannte mich auch in den äußeren Dingen aus. Auch wenn

[977] Die genaueren Zusammenhänge können in der Biographie von Frau A. nachgelesen werden.

man dann Rechnen durchgeführt hat, das kaufmännische Rechnen, und so aus dem praktischen Leben.“ (Herr Joedicke, 76, 1893-1897)

Den eigenen Weg zu gehen war gerade in beruflicher Hinsicht sehr wichtig für die Befragten. Frau A. wurde zunächst von ihrem Vater beeinflusst und begleitet, konnte sich dann aber davon lösen und ihren eigenen Weg finden.

„Das andere, im Krieg, da wurde ich mehr geschoben, …? Mein Vater brachte mich nach H., dann brachte er mich nach G. und dann musste ich mich entscheiden. Allerdings habe ich mir auch die Stellung in W. alleine ausgesucht.“ (Frau A., 20, 659-662)

Frau B. lebte und arbeitete bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahr im elterlichen Schlossbetrieb und konnte sich erst danach ihrer Ausbildung als Leibtherapeutin widmen. Bis dahin hatte sie sich über ihren eigenen Weg noch keine Gedanken gemacht, da sie vom „Leben ergriffen“ wurde.

„Von da an habe ich viele Jahre im Schloss F. einen sehr zentralen Posten gehabt. … Ich hatte – die ganzen Helferinnen, die sich einstellten, die noch vor Vorkriegszeit hatten – die wurden mir übergeben, dass ich sie in Arbeitseinsatz einführte und die Arbeiten kontrollierte und alles – ihnen die Wäsche raus gab und ihnen beistehen konnte. Ich war erst 18 Jahre alt und ein scheues Mädchen. Und ausgerechnet ich bekam diesen schwierigen und wichtigen Posten. Ich hatte damals wahnsinnig viel zu tun! Aber die Aufbruchstimmung des Neubeginn, das trug die ganze Sache und brachte allen zu einer dazugehörigen Begeisterung.“ (Frau B., 11-12, 367-381)

„Also, im Krieg hat es ja vielen Notstand gegeben, und so war es nie eine Verlegenheit, dass ich mich beschäftigen sollte, sondern ich wurde einfach ergriffen: Du machst jetzt das oder du machst jetzt das! Man hatte auch nicht – keine Vorstellung, wie man das eigene Leben eben jetzt führen solle oder was man damit anfangen sollte – dazu hatte man gar keine Zeit nachzudenken. Dann gibt es noch ein Wort meines Vaters: „Die selbstvergessene Hingabe an eine Lebensaufgabe macht den Menschen glücklich, nicht sein personaler Lebenslauf.“ Der lag immer im Dunkeln und enthüllte sich dann von selber. Aber weil es eine selbstvergessene Hingabe war, hat es von einem selber erlöst und fern gehalten, dass man nicht über sich nachdenken konnte. Also wir waren damals nicht vom Ego beherrscht, sondern von den Lebensumständen.“ (Frau B., 10, 314-323)

Frau B. war stolz auf ihren **„verantwortungsvollen Posten“** und fühlte sich **„ausgefüllt“:**

„… wie ich meinen verantwortungsvollen Posten im Schloss durchführen konnte und zum Gelingen bringen konnte. Ich hatte auch zwei Mal im Monat abends alle Helferinnen bei mir in meinem Zimmer, obwohl wir oben über- und untereinander sitzen mussten – es war dann doch eigentlich in meinem Zimmer immer der Ort, wo ich ihnen erzählen musste, wie es zum Erholungsheim überhaupt gekommen war und wie es dann weiter gegangen ist in der F. Und damit war ich dann doch sehr beschäftigt und ausgefüllt und angehängt, …“ (Frau A., 12, 401-407)

„Ich arbeitete dann durch den ganzen Krieg und dem Neubeginn, und von Schloss F. arbeitete ich ja bis zu meinem vierzigsten Lebensjahr.“ (Frau B., 12, 388-389)

Der **persönliche Einsatz** der **Befragten in ihrem Beruf und gegenüber den ihnen anvertrauten Menschen** bzw. Kindern wird deutlich. Gleichzeitig **befriedigte und motivierte der persönliche Einsatz.**

„Das war ein so genanntes Vollheim. Wir hatten Kinder bei uns, Waisenkinder, Kinder, deren Mütter in Sanatorien waren. Da gab es ja ganz viele Lungentuberkulosen damals. Die Kinder gingen in die Schule und verbrachten den übrigen Tag bei uns. Das war eine ganz wunderbare Zeit. Hab ich ganz viel Theater gespielt und gesungen und wir haben Wanderungen gemacht, das war eine sehr schöne Zeit.“ (Frau H., 4, 104-111)

„Mir ging es immer darum, dass die Kinder einen künstlerischen Unterricht bekommen, dass sie, sprachlich vor allen Dingen, geformt werden, und dass sie auch etwas lernen. Das ist ja so wichtig, dass die Kinder selber in der Lage sind, ihr Leben zu gestalten.“ (Herr Joedicke, 37, 1059-1063)

Neben dem persönlichen Einsatz wird ebenso das **Können und/ oder die Begabung für den erlernten Beruf** deutlich. Frau C. machte ihre Tanzbegabung zu ihrem Beruf und war damit so erfolgreich, dass sie für eine Amerika-Tournee engagiert wurde.

„Ich arbeitete aber eben weiter in L. und trat auch schon sehr viel auf, ich war ja nun schon eine berühmte Tänzerin geworden.“ (Frau C., 5, 145-146)

„… und hab in K. nach bestandener Meisterprüfung nun ein Modeatelier dann eingerichtet gehabt, das erst mit einem Lehrling anfing, aber sich dann doch so langsam vergrößerte auf ein paar Gesellinnen und drei Lehrlingen und mich. Und also so äußerste Beschäftigungszahl war zehn. … Und es kamen eben bürgerliche Leute zu mir. Ich hatte …schöne Stoffe und ich konnte auch gut verstehen, was die Leute wohl wirklich wollten. Zweimal im Jahr fuhr ich nach P. um einzukaufen. Das könnte man, das muss wohl an mir gelegen haben, dass ich das so konnte.“ (Frau F., 12, 386-393)

Die eigenen Fähigkeiten waren für die Befragten wichtig.

Frau G. legt sehr viel Wert darauf, dass sie etwas konnte und gelernt hatte, damit sie sich in ihrer **Berufswelt behaupten** konnte.

„Also ich rate bloß jedem immer zu lernen, dann kann man sich auch behaupten und kann auf den Tisch klopfen.“ (Frau G., 4, 120-121)

Viele der Befragten berichten, dass sie **glücklich mit ihrem Beruf** waren und eine angenehme Arbeitsstelle gefunden hatten.

„… hatte ich schon einen Prospekt verfasst, was ich gelernt habe und verschiedene andere Menschen habe ich nennen können, die bekannt sind für so eine Leibtherapie. Und hab ihm gesagt, dass ich in meinem Beruf sehr glücklich sei, …“ (Frau B, 17, 562-565)

Frau B. schildert, dass sie dreißig Jahre lang einen Schauspieler therapeutisch begleitet hat.

„Und so war ich dann auch mal in meiner Anfangszeit, beruflich, wo ich mich von F. getrennt hatte und meine Leibtherapie fertig entwickelt habe – war ich dann sehr befreundet mit dem Schauspieler K., … Es hat sich herausgestellt, dass er seine Atmung ganz verkehrt eingesetzt hat, viel zu sehr mit Gewalt und nicht in Verbindung mit dem ganzen Körper. Man kann an den Füßen massieren und kann damit die Atmung stabilisieren oder verstärken, oder beruhigen, wenn sie aufgeregt ist.“ (Frau B., 21, 684-692)

„… dann hat er seine erste Stunde bei mir und dann sagte er: „Ich komme jeden Tag! Ich weiß, dass ich meine ganze Sprache wird sich umstellen, wenn sie wirklich vom Zwerchfell aus kommt.“ Er war so fasziniert und hat gesagt: „Ich brauche gar keine Theaterstunden mehr zu nehmen, das kommt alles von selber durch die Umstellung auf die Zwerchfellatmung.“ (Frau B., 21, 697-700)

Viele **berufliche Erfahrungen werden innerhalb der Familie** gemacht und als **Herausforderung begriffen**.[978] Frau E. führte nach ihrer Hochzeit einen großen Geschäftshaushalt und unterstützte ihren Mann. Zu diesen beruflichen Erfahrungen gehörte grundlegend die Erziehung der Kinder.

„Ich habe eine Familie mit sechs Kindern gehabt und dann eine Haushaltshilfe, meine Schwiegermutter, wir waren zehn Personen. Ja. Und so liefen die Geschäfte nie, dass man so grad bloß aus dem Vollen hätte schöpfen können.“ (Frau E., 10, 312-314)

„Und das ist ja auch das Verbindende, wenn mein Mann dann nachts kommt von solchen Sitzungen, ich hab vielleicht schon vorher geschlafen, aber dann musste man sich erstmal aussprechen. Da musste man das alles durchsprechen, wer da war, was man gesagt hat und was man erreicht hat, was man nicht erreicht hat und so weiter. Teilnehmen, das hat uns immer zusammen bewegt.“ (Frau E., 11, 366-370)

Frau H. zog mit ihrer Familie häufig um, da ihr Mann im diplomatischen Dienst arbeitete. Diese Umzüge musste sie ganz allein bewältigen.

„Das ist eine sehr schwere Aufgabe. Das ist für alle Frauen, Ehefrauen von Diplomaten eine schwere Aufgabe, weil die Männer gehen immer voraus. Die werden immer vorausversetzt und die arbeiten sich dann erst ein und suchen eine Wohnung. Dann kommt die Ehefrau mit den Kindern und macht den gesamten Umzug. Das habe ich immer alles gemanagt. Ich hab es schon als interessant und spannend empfunden.“ (Frau H., 6, 190-197)

Herr Joedicke berichtet, dass er in seinem Leben vier Mal die Stelle wechselte und auch einige Zeit im Ausland verbrachte. Für ihn standen **die Kinder und ihre Entwicklung im Mittelpunkt seines Berufes.**

[978] Hausfrau und Mutter wird in diesem Zusammenhang als Beruf betrachtet.

„Na ja, meine Frau war früher hier in Hamborn als Erzieherin gewesen und da haben die Freunde schon früh gebeten, ob wir nicht hierher kommen. So bin ich nach Hamborn gekommen. Da war ich eben sieben Jahre lang. Da war auch die Frage eben, vieles neu zu gestalten, aber dass war noch nicht möglich, wie es jetzt der Fall ist. Da ergab sich für mich doch noch mal nach Hamburg zu gehen. Woher meine Frau stammt. Da blieb ich dann 15 Jahre. So war ich an vier Orten von Waldorfschulen. Mir ging es immer darum, dass die Kinder einen künstlerischen Unterricht bekommen, dass sie, sprachlich vor allen Dingen, geformt werden, und dass sie auch etwas lernen. Das ist ja so wichtig, dass die Kinder selber in der Lage sind, ihr Leben zu gestalten.“ (Herr Joedicke, 37, 1055-1063)

Nach der Geburt ihres ersten Kindes, stellte Frau I. sich bei einer Firma vor. Frau I. war **stolz,** dass sie diese Anstellung nach einem Einstellungstest erhalten hatte und ihr gelang es sogar in dieser Firma Karriere zu machen.

„Und als ich mich bei der Firma vorgestellt habe, da musste ich Tests machen … Ja, ich hab´s dann geschafft, und da sagt er: „Sie können morgen anfangen zu arbeiten.“ (Frau I., 3, 72-76)
„Naja, ich hab’s versucht, ich denke: Fängst du an. Und bin jeden Tag geradelt zu der Firma, kriegte auch Kleidung geliefert und hab mich hochgearbeitet da bei der Firma. Die waren sehr in Ordnung, die haben mich denn auch gesucht und wieder beschäftigt und alles.“ (Frau I., 3, 89-91)

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Vertreibung suchte die Firma Frau I. und beschäftigte sie weiter in Westdeutschland. Frau I. ist **sehr stolz auf ihren Erfolg.**

„Aber das Schönste war: Eines Tages kam ein Brief von meiner alten Firma, die hatten mich gesucht und durch die Suchmeldung gefunden. Ich wäre in N. und müsste irgendwo im Lande sein, und ich sollte mich mal melden. Tja, und dann tatsächlich hab ich mich gemeldet bei der Suchmeldung, und dadurch bin ich wieder zu der Firma gekommen, hab ich wieder bei der Firma angefangen zu arbeiten. Und hab noch mal gearbeitet die ganzen Jahre.“ (Frau I., 6, 183-188)

Herr D. sammelte seine ersten beruflichen Erfahrungen in der Nachkriegszeit. Dabei handelte es sich um **schwere körperliche Arbeit**, welche zumeist schlecht bezahlt war. Herr D. strebte aber nach besserer Bezahlung um seine Familie zu ernähren und ausreichend fördern zu können. Es gelang Herrn D. **sein berufliches Fortkommen selbst in die Hand zu nehmen**. Deutlich wird zudem, dass Herr D. einiges in Kauf genommen hat um z.B. zu seiner Arbeitsstelle zu gelangen.

„Dann hab ich vom 07.07.1951 an gearbeitet, da war eine Tiefbaufirma W. B., G. Da bekamen wir schon, der Lohn war schon etwas besser, da haben wir da in den umliegenden Dörfern, mussten wir in den Wiesen Gräben graben, da wurd schon mehr kanalisiert, das war so mehr schon eine Notstandsarbeit war das. … Wir mussten alle ran. … Dann war ich noch vorübergehend im Torfwerk, da war ein größeres Torfwerk im Industriegebiet. Man kann sagen wie ein Kohlebergwerk oder Braunkohlebergwerk über Tage, wurde da viel Torf als Brennmaterial, Torf war ja Brennmaterial, der schwarze Torf war so wie Kohle war der, der

musste getrocknet werden. … denn man strebte dann ja nach,…es sollte uns ja besser gehen. Dann bin ich nach hier umgezogen, …, war auch ein Sägewerk und war auch ein großes Gut und eine Reitschule und da hab ich dann als Allround-Mensch, als Tischler und was da war, gearbeitet. Wegen Wohnung schon, haben die mich dann damals umgezogen. Man hatte ja kein Geld, es drehte sich ja alles um Geld, wir haben ja immer so immer langsam versucht und am besten weiter zu kommen. … Dann taucht in dem Sägewerk plötzlich ein Fabrikant auf aus G. ne Möbelfabrik. … und da bin ich mal herangetreten, ob er keine Tischler suchte. Da war ich ein bisschen helle, da dachte ich: „Vielleicht kommt da mal…" … „Ja", sagt er, „machen Sie mal." Und das war eigentlich mit die älteste Möbelfabrik in G. … Und sagt er: „Ja, ich kann Sie gebrauchen. Als Zuschneider und als Tischler." Es gelang mir dann doch da anzufangen, in der Möbelfabrik, in G." (Herr D., 3-4, 71-104)

Ein Pfarrer verhalf Herrn D. schließlich zu einer Stelle als Hausmeister in einem Krankenhaus. Dies war zuerst sehr fremd für ihn, er betrachtete es aber als **Chance um zu lernen**.

„… jetzt war ich ja jetzt hier in P., 26 Jahre als Hausmeister, ich musste mich lange Jahre einarbeiten. Krankenhaus, Altenheim, Kinderheim, Koksheizung, Waschanlagen, Aufzüge, Reparaturen aller Art. Wenn ich Ersatzteile haben wollte, das war schwierig: „Muss das sein? Versuchen Sie es noch mal." Ab 1961 wurde nur noch gebaut, vergrößert auf allen Gebieten. Hier bot sich eine gute Gelegenheit für mich zu lernen, Augen und Ohren auf und lernbereit zu sein. Denn für mich war Hausmeister ein ganz fremder Beruf, da musste ich mich ganz umstellen, hab ich auch anders gedacht so. Lernbereit sein. Alle Handwerker, Techniker und so weiter hab ich Löcher in den Bauch gefragt." (Herr D., 5, 139-147)

Unterordnung ist für Herrn D. ein zentrales Thema seiner beruflichen Erfahrungen. Es wird deutlich, dass Herr D. sich, aus Angst um seine Familie, häufig unterordnen musste.

„Wir haben gelernt, was die heute nicht haben, wir haben uns untergeordnet, wir hatten Angst. Und so hatte ich auch Angst, wenn ich Stellen gewechselt habe und so weiter, Unterordnung konnte man mit uns. Was ich heute nicht mehr machen werde, so unterordnen. Und das würde ich heute auch nie mehr, da haben die Kinder Recht. Die lassen sich nicht mehr so unterbuttern, wir haben uns ja unterbuttern lassen. Schon man hat Angst, wenn man ne Familie hat, …" (Herr D., 15, 490-495)

Herr Joedicke berichtet von Schwierigkeiten mit einem Kollegen während seiner Ausbildung zum Kaufmann, da dieser ihn ständig erniedrigte. Herrn Joedicke gelang es durch **Vorstellungskraft sich einen inneren Schutz auf zu bauen** und somit die **Schwierigkeiten zu überwinden.**

„Ich lernte ja als Kaufmann, war so 18 Jahre alt etwa. Mit einer Schauspielgruppe machten wir die Weihnachtsspiele, eine Laienspielgruppe, die Oberufrer Weihnachtsspiele. Ich durfte den Herodes spielen und das hat mich so unglaublich begeistert. Immer schon war es für mich ein Anliegen, mit dem Wort umzugehen, etwas darzustellen. Wenn ich dann in meine Firma kam und erzählte da diesen Mitarbeitern, (ich war dort der Lehrling), und da war einer drunter, der hatte seine Freude daran, eigentlich, alles was ich da erzählte, runter zu machen, ganz zu zerstören. Und das hat mich natürlich ungeheuer getroffen, und fragte ich mich, als junger Mensch steht man so hilflos da: „Was tust du? Musst du jetzt das, was dein Innerstes ist, völlig aufgeben? Was sollst du tun?" Und als ich eines Morgens wieder zur Firma

ging, … Da auf einmal hatte ich ein Bild und eine Stimme. Und dieses Bild zeigte mir eine Rüstung, und diese Stimme sagte: „Schaffe dir eine silberne Rüstung an! Und hinter dieser silbernen Rüstung verbirg deine Ideale. Du musst deine Ideale nicht aufgeben, schütze sie! Für Deine Freunde öffnest Du die Rüstung!“ Ein unglaubliches Bild, was mich das ganze Leben begleitet hat, da ist natürlich die Rüstung des Ritters Georg oder des Sankt Michael.“ (Herr Joedicke, 41-42, 1205-1220)

Frau C. musste ihren Beruf als Tänzerin aufgeben als sie durch einen Unfall so schwer verletzt wurde, dass eine Tanzkarriere nicht mehr in Frage kam. Es gelang ihr die **Chance zu ergreifen** als Lehrerin weiter zu arbeiten.

„Dann kamen ja diese Kriege, diese schweren Kriege. … Ich hab dann mein Beruf in sofern gewechselt, dass dann eine Lehrerin aus B. kam, eine große Pädagogin. Lehrerin für rhythmische Erziehung, es war also ein bisschen anders. Jetzt nicht mehr Tanz, das kann ich ihnen nicht alles erzählen, diese ganzen Methoden, das ist auch nicht der Sinn dieser Sache. Rhythmisch, musikalisch, ganz stark. Und da hab ich also auch unterrichtet und gelernt bei ihr.“ (Frau C., 4, 109-114)

Ebenso war es für einige der Befragten wichtig, **selbst das Ende ihrer beruflichen Tätigkeit bestimmt zu haben**. Frau F. schildert, dass sie mit 52 Jahren ihr Atelier aufgegeben hat, da sie für sich keine Perspektive und Weiterentwicklung mehr sah.

„Ich hab mit meiner Tätigkeit aufgehört 1972, das könnten wir bei der Schneiderei noch dazu sagen, da war ich 52. Ich merkte, dass ich keine Perspektive mehr haben würde, dass sich die Sache noch mal weiter entwickelt. Das ist dann immer ein Generationenwechsel. Die Mütter, die die Kunden sind, die kaufen der Tochter noch das Brautkleid, aber die Tochter selbst wird nicht mehr Kundin, das ist ein Generationswechsel. Das schien mir einleuchtend am Schluss zu sein, außerdem waren nun alle Kinder nun inzwischen aus dem Haus.“ (Frau F., 13, 413-419)

Herr D. entschied sich in den Ruhestand zu gehen, als er einen neuen Vorgesetzten bekam. Es entstand eine schwierige Situation, mit der er sich nicht arrangieren konnte. Herr D. ging mit 62 Jahren in Rente.

„Wir hatten uns schon ab und zu mal …, waren nicht einer Meinung, denn ich war sozusagen der Dienstälteste da und wenn sie irgendwie mal jemanden vor die Nase gesetzt werden und ich hab dann nachher … mit 62 bin ich in Rente gegangen, weil ich als Schwerbeschädigter galt…, bin ich in Rente gegangen und dann sagten meine Kinder schon: „Vater mach das. Was willste dich quälen?“ Dann kamen, da wurde auf einmal, es blieb nicht aus, ein technischer Leiter kam hier an. Und der hatte das Kommando. Und wissen Sie, wenn so einen alten Hasen ein technischer Leiter vor die Nase gesetzt wird, ob das lange gut geht? Man lässt sich auch nichts sagen, Dickkopf hatte ich auch. Das bleibt nicht aus, musste ich auch. Dann nachher hab ich gesagt: „Machste nen guten Abschied.“ Dann bin ich auch in Rente gegangen, dann mussten die sich alle nachher anders durchschlagen.“ (Herr D., 11, 349-359)

Allerdings erledigte Herr D. noch weitere sieben Jahre Botengänge für seinen ehemaligen Arbeitgeber. Deutlich werden eine gewisse **Verbundenheit mit dem Arbeitsleben**, die weitere **Übernahme von Verantwortung und die Freude, die Herr D. an seiner Beschäftigung hatte.**

„Bis 01.10.1986, dann bin ich in Rente gegangen, September 1986 machte ich noch sieben Jahre Botengänge fürs J., das hab ich auch sehr gern gemacht. Es hat Spaß gemacht, ich kam unter Leute, halb P. kannte mich. Die Behörden und so weiter, und es hat viel Spaß gemacht, das war auch ne Verantwortung, die man übernahm. Hausmeister, als Bote musste man sich erstmal ein Vertrauen aufbauen. Man musste mit viel Wertsachen, Geld oder dienstliche Sachen aus … Ich war immer ein bisschen aufgeweckt: „Grüß euch Gott!“ oder irgendwas.“ (Herr D., 5, 160-166)

Hauptkategorie 2: Umgang mit Konflikten und kritischen Lebensereignissen

Die Interviewteilnehmer/innen äußern sich zu kritischen Lebensereignissen und Konflikten. Dabei wird zuerst der Umgang mit Konflikten beschrieben, danach folgen Aussagen zu Grenzsituationen im Krieg und der Nachkriegszeit sowie Krisen im restlichen Leben.

Kategorie 2.1: Umgang mit Konflikten

In dieser Kategorie finden sich alle Aussagen zum Umgang mit Konflikten, die im Leben entstanden sind. Die Befragten beschreiben ihre Erlebnisse und Gefühle sowie Lösungsstrategien.

Einige der Beteiligten hatten und haben **keine Konflikte** in ihrem Leben.

„Es ist eigentlich nicht so gewesen, dass ich Schwierigkeiten hatte. Auch kaum mit anderen Menschen.“ (Frau H., 9-10, 302-304)

Frau A. berichtet, dass es in ihrem Leben keine Konflikte gab. Zwar hat sie manchmal „kleine Zankereinen“ mit ihrer Schwester, die aber nur Kleinigkeiten darstellen. Den Grund sieht sie in der **Lebensphilosophie der Anthroposophie**, da sie sich nach Rudolf Steiner richtet und **Schwierigkeiten sofort bereinigt**, damit sie sie nicht in ein weiteres Leben (im Sinne der Reinkarnation) mitnehmen muss.

„Ich habe keine Konflikte gehabt. Mit wem sollte ich jetzt einen Konflikt haben? Na ja, wenn ich mich mit meiner Schwester mal zanke, aber das sind Kleinigkeiten. Dann vertragen wir uns auch wieder. Na ja, dann ist das vergessen. Das habe ich nur so gesagt, jetzt. War nicht so gemeint. Das ist, das beruht natürlich dann auf Gegenseitigkeit, weil wir uns kennen. Aber mit anderen Leuten hier im Heim habe ich mit keinem anderen Konflikte gehabt. Weil ich auch das Gefühl habe, das ist auch vielleicht sehr wichtig. Rudolf Steiner hat gesagt, man muss mit allen Menschen gut auskommen. Und wenn man in einem Leben mit einem Menschen sehr viele Schwierigkeiten hat und immer wieder an demselben anstößt und man schafft

das nicht in diesem Leben noch zu bereinigen, dann muss man das im nächsten Leben machen. Es muss, ja wie soll ich sagen, ausgearbeitet werden, es muss ausgelebt werden, vielleicht. Es muss dran kommen, wenn man irgendwo Schwierigkeiten hat. Wenn man sich daran hält, ja, ich muss das schaffen, ich muss also, geh mal hin zu dem und sag, es hat mir leid getan oder so. Größere Sachen sind da nicht gewesen, weil ich mich immer dran gehalten habe, …?" (Frau A., 21-22, 708-717)

Frau G. berichtet, dass sie **wenige Konflikte** hatte und diese immer sofort beigelegt hat. Eine weitere **Vermeidungsstrategie** ist, dass sie den Menschen, die Unfrieden stiften, aus dem Weg geht.

„Ich hatte wenig Konflikte. Das hab ich gleich immer gleich gesagt und hab bereinigt, dass ich was mit mir rumgeschleppt habe." (Frau G., 5, 145-146)

„Mit Anderen, denen geh ich aus dem Weg, also Unfrieden kann ich nicht vertragen. Und wenn die nicht so sind, wenn die anders sind …, was mir nicht so gefällt, dann geh ich wirklich aus dem Weg." (Frau G., 7, 223-225)

Herr D. berichtet, dass er vor allem **Konflikte im beruflichen Bereich** hatte, diese aber immer wieder **schnellst möglich beendet** hat, da sein **Ziel in der Versöhnung** lag. Zu dem hat er sich untergeordnet und verfügte über die beiden **Eigenschaften Mut und Geduld**.

„So glatt ist auch nicht alles gelaufen. Und dass mir das dann ab und zu mal über den Kopf gewachsen ist, das war ja klar. … Da war ich einen Tag, war ich mal so richtig drauf und so weiter. Da kam ich dann bei der, dann lief das dann alles schon, dachte ich: „Mensch, dann musste da mal Luft machen." Da kam ich an der Pforte vorbei: „Herr D. ..., Sie sollen das und das noch machen." Ich, da hatt ich ne Wut, sag ich: „Arbeiten für drei und Lohn für einen!" Und wer steht hinterm Pfeiler und guckt um die Ecke? Auf einmal war Pastor F. [da]. Aber hat keiner was gesagt, hat sich nix nachgekommen. … Ich hatte freien Lauf, ich hab mir auch nix mehr sagen lassen, weil ich mich auch so eingearbeitet hatte. Ich hab das ja alles bis jetzt erzählt. Und da, ich hab mich sehr untergeordnet, waren ja früher die Ordensschwestern noch. Die Ordensschwestern, da waren noch welche dabei, die hatten noch Haare auf den Zähnen. Sparen, sparen, sparen! Da musste man sich auch durchbeißen. Aber ich hab´s geschafft. Viel Mut und Geduld." (Herr D., 7-8, 237-252)

„Ich hab aber immer eingesehen, ich hab immer bei mir selbst die Schuld gesucht, erst bei mir die Schuld gesucht ehe bei anderen. Mein Ziel war auch immer Versöhnung, ob es bei den Kindern ist oder irgendwie, das war mein Ziel. Das war immer mein Ziel und das ist mir auch gelungen. Ich konnte nicht nachtragend sein, das gab´s bei mir nicht, da hab ich dann einfach wieder los gesprochen." (Herr D., 10, 334-338)

Auch im Altersheim hatte Herr D. zuerst Schwierigkeiten mit dem Pflegepersonal seiner Frau. Diese konnte er aber durch **Aufbau von Vertrauen** ausräumen.

„Die kennen mich jetzt schon da. War erst erstes Jahr, war ein bisschen schwierig, da konnten wir uns noch nicht gut verstehen, die Betreuer, aber jetzt haben wir das so aufgebaut wie ichs im Krankenhaus hatte, da hieß es nur: „Herr D.", wenn die Schwestern auf den Statio-

nen, die kriegten ja von den Patienten an ab und zu mal eine Schachtel Pralinen und so weiter. Und da haben die dann im Stationszimmer auf den Tisch gelegt: „Lass ja noch was drin, Herr D. kommt noch vorbei!" So war das Verhältnis. Auf allen Stationen oder ne Tasse Kaffee: „Herr D., kommen Sie eine Tasse Kaffee." Das ja, das war sehr schön, … Hab mich auch mal überworfen und denk das war normal, das gibt's, dass einem manchmal …, manchmal hat einem auch leid getan." (Herr D., 10-11, 319-334)

Konflikte werden aber auch durch **Einsicht** vermieden. Herr D. schildert, dass er sich bei seinen Kindern zurück hält, wenn er andere Ansichten hat als sie, da er erkannt hat, dass sich die Zeiten verändert haben. **Toleranz ist wichtig im Umgang mit anderen Generationen.**

„Das hab ich eigentlich nicht. Ich muss es ganz ehrlich sagen. In der Familie…ich bin nicht, also muss ich zugeben, mit allem einverstanden, was die Kinder gemacht haben, das muss ich zugeben. Aber ich muss es auch zugeben, ich muss damit leben. Ich kann nicht mit der neuen Zeit da rein gehen und denen da rein mischen." (Herr D., 13, 420-423)

Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen

In dieser Kategorie sind alle Aussagen zu kritischen Ereignissen gesammelt. Dabei handelt es sich um zwei grundsätzliche Arten der Grenzsituationen, einige werden im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg genannt, andere betreffen das „restliche" Leben. Die Befragten nennen in diesen Zusammenhängen die Erlebnisse und Erfahrungen, ihre Gefühle und Lösungs- bzw. Bewältigungsstrategien.

Zuerst werden die Erlebnisse im Dritten Reich und im Kriegszusammenhang dargestellt, danach andere Grenzsituationen.

Die befragten Interviewteilnehmer/innen schildern ihre **unterschiedlichen Einstellungen zum Nazi-Regime**. Einige haben sich **unter Druck gesetzt gefühlt, andere eher aus Unwissenheit gehandelt und weitere waren überzeugt, richtig zu handeln:**

„Dann kam also Hitler, ich wurde kein [Nazi]. Ich habe das erkannt, dass das nichts ist, Hitler und habe da nicht mitgemacht und hatte dadurch auch Nachteile natürlich." (Frau C., 4, 123-124)

„Jeder beobachtete natürlich, was in der Welt geschah, was sich getan hat, wo die Situationen hin zielten. Es herrschten noch die Nazis – Nationalsozialisten – die herrschten in der Zeit ganz gewaltig und haben furchtbar viele Menschen umgebracht. Wir hatten auch eine Anzahl Evakuierter, die bei uns im Familienhaus untergebracht waren, zum Teil, zu mehreren in einem Zimmer, zum Teil auch allein. Und die wurden auch von uns verpflegt, in jeder Beziehung gehörten sie einfach mit zur Familie." (Frau B., 10-11, 334-339)

„Der Krieg, den die Deutschen sich jetzt wegreden als selbstverschuldet und großes Unglück und so, der ist ja auch mal erlitten worden als Alltag und er ist erlitten worden mit der größten Selbstverständlichkeit der Welt, sich einzubringen in das Schicksal, was die Nation betrof-

fen hatte. Gut und diese Erfahrung ist ja weg gelogen worden seit 60 Jahren oder umgewandelt worden.“ (Frau F., 1, 10-14)

„Es hätte – hatte noch viele Nachspiele, wo man hörte, was für schlimme Dinge passiert waren, wovon wir nichts wussten. Man wusste gar nicht was eigentlich überall geschah.“ (Frau B., 11, 349-350)

Frau F. hatte aufgrund ihres englischen Vaters zunächst **Probleme im Dritten Reich.** Sie fühlte sich ausgegrenzt und war **froh über die Aufnahme in die Hitlerjugend.**

„Die wussten ja nicht so ganz richtig, was sie mit mir anfangen sollten. War ich nun deutsch, war ich nun englisch, was war ich denn nun? Da hatte ich eigentlich erst meine Zweifel, ob ich nun dazugehören durfte, konnte, wollte. Man wollte damals immer gern dazugehören, man wollte nicht ausgegrenzt sein, das will man vielleicht ja auch heute nicht. Also aufgenommen sein, dass war von einem hohen Wert und ich habe mich dann erst eigentlich zufrieden gegeben mit meiner eigenen Existenz, als sie mich hauptamtlich angestellt haben im Dezember 1939. Von da an hab ich gedacht „Gut jetzt habt ihr gesagt, dass ihr mich dabei haben wollt. Jetzt ist ja kein Zweifel mehr.“ (Frau F., 4, 108-115)

Die Befragten hatten unterschiedliche Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg.

Frau A. schildert **schlimme Zeiten.**

„Und dann kam die ganz schlimme Zeit. … Die meisten waren geflohen, weil sie wussten, dass die Russen kommen. Aber wir konnten die Kinder ja nicht alleine lassen und ich hörte, dass die Russen schon ganz nah wären. Man wartete und hörte auf jeden Laut, der sich tat und gegen Morgen hörte man auch Stimmen und dann kamen die Vortruppen der Russen durchs Gebüsch und hatten ihre Karabiner und das waren so Sibirier, keine Elite-Truppe. Es waren die Truppen, die vorher das Gelände schon sicherten. Und wir merkten jetzt, also es ist jetzt ernst, es ist der Ernstfall eingetreten. Wir konnten nicht die ganzen Nächte in diesem Kartoffelkeller bleiben. Das Schloss wurde sofort von den Russen mit Beschlag belegt. … Und das Beste wäre ja, sagte Herr L., wenn wir uns unter die Kinder mischten. Er hatte drei Töchter im heiratsfähigen Alter und war sehr besorgt um die jungen Mädchen und uns junge Erzieherinnen. … Das wollten sie haben und dann mussten wir alles abgeben, damit die befriedigt wurden, Fotoapparate und Uhren. Dann kamen sie aber auch durch und guckten in den kleinen Vorraum. In diesem Musikzimmer unter dem Flügel, da lag eine Kindergruppe von kleinen Kindern. Das war so bis 1., 2., 3. Schuljahr mit ihrer Erzieherin und die hat die ganze Nacht mit den Kindern Lieder gesungen. Und die Russen hörten die Kinderlieder und die Russen sind sehr, sehr kinderlieb. Die haben auch nichts gemacht. Also, wir hatten wirklich Ruhe in diesem Haus. Es waren aber einige Mitarbeiter, die nicht in dem behüteten, in der behüteten Turnhalle und im Nebenraum lagen, die so in den anderen Zimmern waren, die wurden aufgespürt und zwei wurden dann auch vergewaltigt. … Und im Dorf hatten wir nachher gehört, muss es ganz furchtbar gewesen sein. Die Russen fielen über die Frauen her und es war ganz schlimm.“ (Frau A., 4-5, 109-145)

„Dann brach auch noch Scharlach aus, und es war wirklich eine ganz schlimme Zeit, und Typhus, Paratyphus hatten wir, Paratyphus kriegte ich dann auch. Als ich alles wieder sauber gemacht hatte, da hatten wir ein Altersheim, die hatten alle so daneben gemacht, dasselbe Klo benutzt wie wir, und ich musste das immer alles sauber machen und steckte mich dabei an. Es war ja damals nicht so, dass man sagte, ich habe eine andere Berufung, ich bin Kindergärt-

nerin, ich brauche das nicht zu machen. Ich musste jede Dreckarbeit machen. Das war so, das machte man auch.“ (Frau A, 6, 177-183)

Frau I. wurde aus **ihrer Heimat vertrieben**, ihr **Mann fiel im Krieg und ihre restliche Familie verlor sie auf der Flucht.** Wichtig ist für sie in dieser Zeit der **Zusammenhalt unter den Flüchtlingen und Unterstützung, die sie von anderen Betroffenen** bekam.

„Und dadurch, dass mein Mann nicht wieder kam, der war für vermisst gemeldet. Wir sind da vertrieben worden damals. Als wir von F. weggetrieben worden sind damals als Flüchtlinge, tja, das war eine traurige Zeit für uns, aber wir mussten ja mit. … Und jeder landete da, und es war eine böse Zeit. Und ich wollte immer gerne zurück nach F. in die L., wo wir eigentlich unsere Heimat dann hatten, aber wir kamen nicht zurück, die Grenzen waren schon da. … Also, ja … und da hatte ich, Gott sei Dank, zwei Kolleginnen auf der Flucht kennen gelernt. Die eine Frau hatte die Mutter bei sich, die andere Frau, die hatte so ein Mädchen wie ich meinen Sohn. Und wir sechs haben eigentlich zusammengehalten. Und diese ältere Frau mit der Mutter, die war damals schon sehr auf Draht, und die war auch so bewandert in allem, und die war so ein bisschen weiter wie wir. Wir waren ja nur so einfache Kinder vom Lande, und wir mussten ja mitmachen. Aber die hat uns dann mitgenommen, …“ (Frau I., 4, 110-132)

Frau I. überwand den Verlust ihrer Familie eine **Suchaktion**. Sie gab erst auf als sie alle wieder gefunden hatte.

„Und dann bin ich natürlich erstmal auf die Suche gegangen nach meinem Mann erstmal, meinen Geschwistern, allen. Meine älteste Schwester, die ist gestorben, die hatte schon drei Kinder. Der … jüngste Sohn war damals zehn Jahre. Dann starb die Mutter, und da haben die Tanten die Kinder angenommen und haben zusammen gewohnt. … Und die anderen Geschwister wusste ich noch gar nicht, die hab ich dann erst durch die Suchaktion, hab ich sie erst alle wieder gefunden. Haben wir uns einer nach dem anderen so wieder gefunden und verständigt, wo wir waren und wie es war. Also, das war schon in Ordnung.“ (Frau I., 2, 47-56)

Dieser Zusammenhalt half Frau I. auch als sie ihrem Leben ein Ende setzen wollte, weil sie meinte, die damaligen Zustände nicht mehr länger ertragen zu können.

„Da standen wir an dem Grenzübergang und sagten: „Wir wollten gerne warten, wenn die Soldaten kommen, ob die Männer dabei waren.“ Aber da muss ich Ihnen sagen, das war ´ne ganz, ganz traurige Zeit. Da kamen Soldaten, und die waren alle so abgemagert und so abgehärmt, und da hab ich immer so gedacht: Ach, wenn mein Mann so ankommt. Nix haste, nix ist so … ja, da hab ich zu der Kollegin gesagt: „Ich komm nicht mehr mit. Lass mich hier. Lass mich hier, ich weiß, was ich mache …“ Ich wollte Schluss machen. Ich konnte nicht mehr schaffen. Da sagte sie: „Du hast einen Jungen. Du hast ein Kind, du musst wieder mit.“ Sie hatte nur die Mutter. „Du musst wieder mit.“ Und die hat mich tatsächlich wieder hoch gerappelt, dass ich wieder mit bin. Ja, und da haben wir wieder zusammen gehalten.“ (Frau I., 5, 147-156)

Einige verloren ihre Wohnungen durch **Bombenangriffe**. Andere erlebten Bombenangriffe auf der Flucht.

„Und meine Wohnung, da war dann alles verbrannt. Meine ganzen Möbel schwarz! Das Zimmer schwarz, die Bomben im Zimmer. Da hatten die Amerikaner noch so die letzten Bomben abgeworfen. Nachts musste man in Keller.“ (Frau C., 5, 139-141)

„Vorher hatte ich allerdings 1943 mein Elternhaus verloren. Das war natürlich ein schwerer Einschnitt, weil ich gleichzeitig das H. Gymnasium besucht hab, um mich auf das Abitur vorzubereiten, und da waren dann alle Unterlagen verbrannt. … Aber ich habe es dann also geschafft.“ (Frau E., 4, 106-111)

„Meine Mutter ist nach dem Brand aufs Land nach Österreich übergesiedelt, weil sie sagt, das macht sie nicht mehr mit. Ich musste dann meinen Vater und einen der Brüder versorgen in der neuen Wohnung. Ja, da hab ich dann erlebt, was es wirklich bedeutet, wenn ein intaktes Elternhaus durch so einen Unglücksfall auseinander gerissen wird.“ (Frau E., 4, 111-115)

„Also, wie ich von E. aufs Land gereist bin, dann bin ich durch das brennende U., da war der Bahnhof gerade zerbombt, der Zug hat irgendwo draußen gehalten. Dann ist man durch die brennende Stadt, also am Bahnhof entlang, am Bahngelände, oben hingen Leitungen runter. Da musste man aufpassen, dass man sich nicht aufhängt, wenn man aber nach oben geguckt hat, ist man in einen Bombentrichter gefallen und ich hatte einen schwerer Koffer, den trug dann freundlicherweise ein Soldat, aber der ist so schnell gelaufen und ich wollte ja nicht, dass er mit dem Koffer wegläuft, das waren ja unsere letzten Sachen. Und ich hatte noch ein Köfferle zu tragen, das war mir dann einfach zu schwer. Ich war im fünften Monat mit dem ältesten Sohn. Dann ist man dann ganz weit gelaufen auf der Wiese, auf der Wiese hat man übernachten müssen, es war im März. Da hat man aus dem Koffer, halt was man gehabt hat, das hat man um sich rumgehängt, bis dann morgens um drei, glaub ich oder wann, ein paar Wagen zusammen geschoben wurden, dass man hat fahren können. Man konnte nur nachts fahren. Tags wurde man von Tiefffliegern beschossen, 1945, das war im Frühjahr 1945. Nein, man macht sich keine Vorstellung! Da wenn so ein Tiefflieger kam, da hast dich schnell auf den Boden gelegt im Zug. Wenn es schon so hell war, sind die gekommen. (Frau E., 10, 320-335)

Auch in der **heutigen Zeit fühlen** sich einige der Befragten **belastet durch die damaligen Ereignisse.** Frau I. löste dieses durch **Gespräche** mit ihrer Schwester.

„… das belastet mich manchmal sehr, wenn ich drüber nachdenke, und ich konnte nicht schlafen. Da denke ich manchmal, es hätte manches anders sein können oder man müsste es anders auffassen, aber da muss man natürlich auch wieder sagen, das ist altersbedingt. Dass ich das so nehme. Mancher Mensch würde vielleicht ganz anders drüber denken, der würde sagen: „Ach Mensch, schalte doch ab und sage da gar nix von.“ Aber, ich war immer froh, dass ich meine Schwester noch hatte. Mit der konnte ich über alles reden und machen, auch über meine Geschwister, meine Brüder und meine Familie.“ (Frau I., 22, 733-739)

Herr Joedicke setzt sich mit seinen Erlebnissen im Krieg auseinander indem er sie in einem **Buch** beschreibt.

„Da fasse ich diese Erlebnisse des Krieges zusammen, fasse diese Zeiterlebnisse zusammen, wie wir immer wieder an Grenzen geworfen werden, aber wie auch diese Grenzen es sind, die uns herausfordern und die eigentlich uns stärken.“ (Herr Joedicke, 56, 1511-1514)

Frau H. hatte durch den Krieg ausgelöst das **„wichtigste Erlebnis ihres Lebens."** Sie hatte bis zu diesem Zeitpunkt ausschließlich vom nationalsozialistischen Regime profitiert. Der Anblick „ausgemergelter Gestalten" traf sie sehr tief. Diese Krise in ihrem Leben konnte sie durch die Hilfe von Freunden und der Anthroposophie überwinden.

„Jetzt kommt eigentlich das wichtigste Erlebnis meines Lebens. Natürlich war ich geprägt in vielerlei Hinsicht durch den Zeitgeist, sprich durch den Geist des Nationalsozialismus. Denn alles, was ich erlebt hab, im guten Sinne, dass mir so viele Möglichkeiten geboten wurden, konnte ja nur geschehen, weil eben dieses Regime vorhanden war. Dann war der Krieg. Ich hab immer geglaubt, irgendwann werden wir diesen Krieg noch gewinnen. Dann war der Krieg zu Ende, da war ich in meinem Elternhaus. … Ich stand im Wohnzimmer am Fenster und schaute auf die Straße. ... Dann sehe ich plötzlich aus der Richtung des Bahnhofes kommend, Gestalten in Sträflingsanzügen. Ausgemergelt. Die gingen die Dorfstraße hinunter und ich habe mich so erschreckt, ich hab das nicht gewusst, dass es so was gibt. Ich wusste es auch nicht. „Was ist das?" „Was sind das für Menschen?" Und als mir das dann klar wurde, da hab ich einen Nervenzusammenbruch gekriegt, das ging mir an die Substanz.
Ich hab dann einen Freundeskreis gefunden, zwei junge Männer, die schon aus dem Krieg zurückgekommen waren und meine Freundin. Wir haben Goethes Faust gelesen. Das war meine erste Hilfe. Und dann lernte ich 1946 meinen Mann kennen, Anfang 46 oder Ende 45. Damit lernte ich die Anthroposophie kennen und das war meine Heilung. Erst da konnte ich dieses Erlebte- wie soll ich es ausdrücken - nicht überwinden, sondern es war mir klar, dass ich jetzt erst den richtigen Weg, den richtigen Lebensweg gefunden hatte." (Frau H., 3-4, 85-104)

Die Befragten machten unterschiedliche Erfahrungen in Bezug **auf Gefangenschaft**. Der Mann von Frau F. kam nach dem Krieg in Gefangenschaft. Seine beiden Kinder mussten die ersten Lebensjahre ohne ihn aufwachsen.

„Also, ich wurde angerufen abends, dass er verhaftet worden war und versuchte Kontakt aufzunehmen, was nicht mehr gelang. … und dann wurden die Offiziere weitertransportiert nach Russland … Und nach etwa 1 ½ Jahren da kam dann auch eine Verbindung zustande … Und er ist zurückgekommen im Oktober 1949. …Und so kam, haben wir dann den Vati in, ja damals war es noch Rheinland, jetzt heißt es ja Nordrhein-Westfalen, haben wir ihn dann eines Tages von der Bahn abgeholt. Das bedeutete für meine Kinder, dass sie den Vater noch nicht mit Bewusstsein gesehen hatten. … Was das natürlich für Kinder bedeutet mit vier und fünf Jahren, wenn sie plötzlich einen Vater, von dem sie nur gehört hatten, dass es ihn gibt, erleben. Das ist ja für alle Beteiligten nicht leicht, weder für den Vater noch für die Kinder." (Frau F., 8-9, 292-328)

Erfahrungen im Krieg konnten viele der Befragten durch **Zusammenhalt in den Familien überwinden.** Frau I. und ihr Sohn stehen sich durch die gemeinsamen Erlebnisse auf der Flucht sehr nahe.

„Ich muss Ihnen ehrlich sagen: Die Zeit, wo ich mit meinem Sohn die ganzen Jahre durchgemacht hab, als wir von der Tschechei rauf kamen durch L., bis wir in Deutschland wieder Fuß gefasst hatten, da sagte er immer: „Ach Mama, wir schaffen das schon." Das hat uns so

zusammengeschmiedet, dass man wirklich sagen kann, das ist bis heute noch. Gott sei Dank, bis heute noch. Ist mein Ein und Alles.“ (Frau I., 6-7, 204-208)

Herr D. kam nach dem Krieg ebenfalls in Gefangenschaft.

„17. April 1945 kam ich in Gefangenschaft bei den Engländern, wir wurden nachher verlegt nach Belgien und wurden von dem Engländer an die belgische Armee übergeben. Wir arbeiteten im Kohlenbergwerk A., hieß das, in der Nähe von L. ist das. Ein Bergwerk mussten wir da fahren. … Ja, bis September 1947, dann bin ich entlassen worden.“ (Herr D., 1-2, 34-43)

Viele der Befragten **verlieren im Krieg Familienmitglieder**.

„Sehen Sie meine Brüder, vier Jungs Soldat, der Bruder ist ja vor dem Krieg schon Soldat geworden, das war der älteste, der war gerade in seiner aktiven Zeit, da ging der Krieg los, und dann ist er im Krieg da geblieben. Und der andere, der ist dann ein Jahr später eingezogen, der H., und der ist ja erst am 2. April 1945 an der tschechisch-österreichischen Grenze noch, und der andere, der Dritte, der hat ein ganzes Gesicht kaputt durch Granatsplitter und das Bein, der konnte aber als Schneider noch weiter arbeiten, da in D. Und ich 1943 verwundet, über ein halbes Jahr im Lazarett gelegen…, mit Bein und so weiter. Aber es geht alles wieder, … Weh getan haben mir meine Eltern. Die schicken vier Jungs, schicken die in Kriege.“ (Herr D., 9, 274-285)

„Ja, und dann ist eben der jüngste Bruder, der Jürgen, der ist 1925 geboren. Im Krieg wurde der älteste Bruder eingezogen und er wurde Infanterist. Er, der von zarter Konstitution war, machte diesen ganzen Russland-Feldzug zu Fuß mit, bis zum bitteren Ende. Und diese Briefe die hab ich noch, die sind erschütternd, was sie da durchgemacht haben vor Stalingrad, nicht genug zu essen usw. Ich habe dann durchs Rote Kreuz erfahren, er ist noch in Gefangenschaft gekommen. Aber dann hatten die Russen keine Baracken, für sich nicht und auch nicht für die deutschen Soldaten, die mussten herummarschieren, Tag und Nacht, bis sie zusammenbrachen.“ (Herr Joedicke, 74-75, 1857-1864)

Erfahrungen im oder nach dem Krieg sind durch **Gemeinschaftserlebnisse und Hilfe der Menschen untereinander** gekennzeichnet.

„Denn ich wollte Lehrerin in einer nach dem Krieg wieder eröffneten Waldorfschule werden, denn wir, die ehemaligen Schüler, waren alle davon überzeugt, dass wir den Krieg verlieren mussten. Die ehemaligen Schüler waren dann diejenigen, die rauf sind auf das zerstörte Schulhaus, haben die Backsteine abgeklopft und was noch zu gebrauchen war und haben dies Schulhaus notdürftig hergerichtet mit zum Teil vernagelten Fenstern. Jeder hat ein Brikett und ein bisschen Holz mitbringen müssen und da hat man solche Kanonenöfen aufgestellt, also es war hart, aber der Schulbetrieb hat im Herbst 1945 wieder angefangen. Und es waren hauptsächlich die Ehemaligen, die das zustande gebracht haben, natürlich dann mit Hilfe von den Lehrern.“ (Frau E., 3-4, 97-105)

„Wir haben uns erst einmal in das Gasthaus setzen dürfen und hinten auf der Rampe konnte man sein Gepäck hinstellen, da stand alles voll Gepäck, von irgendjemand. Glauben Sie, da hat einer irgendetwas weggenommen?! Jeder hat sein Säckle gehabt und das stand da und das hat man nachher auf irgendeine Weise wieder mitgenommen. Wir sind mit dem Milchwagen nach S. gefahren, und da hat man an irgendeinem Haus geläutet, ob sie einen mit dem

Kind aufnehmen. Die waren aber schon voll und konnten mir eine Adresse sagen von einer Frau, die hat uns ihr Schlafzimmer dann eingeräumt und in der Küche Feuer gemacht, dass ich die Windeln hab waschen können. Und die Leute haben einem ein bisschen Milch geschenkt oder irgendwas irgendwie, man ist durchgekommen. Also, dieses nur als Schlaglicht auf die Umstände, in denen wir waren.“ (Frau E., 8-9, 270-279)

„Die ganze Familie, wer – noch die Möglichkeit hatte – stand zusammen … Wer irgend konnte, kam wieder zurück, obwohl das Schloss tot da lag … Und dann halfen alle untereinander im Schlossbetrieb mit einem großen Einsatz und mit einer Aufbruchsstimmung versuchten wir, das Wrack wieder in Gang zu bringen.“ (Frau B., 11, 354-365)

Frau E. berichtet von der **Nachkriegszeit** und der **eingeschränkten Versorgung der Bevölkerung.**

„Dann kam eben diese Hungerzeit, diese schlimme Hungerzeit Ende 1945, vor allem 1946, da war es ganz schlimm. Mein Mann hatte schon bei den Franzosen Wassersuppe und vielleicht drei Kartoffeln am Tag gekriegt und wenn eine schlecht war, waren es halt bloß zwei. Er wog noch 45 Kilo bei 1,75 Meter Größe. Und da hab ich natürlich alles, was ich gemeint hab entbehren zu können, ihm gegeben. Ich hab keine Butter gehabt, sonst hat er alles gekriegt, selbst das kleinste Stückle Butter. Winzig. Man macht sich keinen Begriff, kann es auch nicht verstehen.“ (Frau E., 9-10, 295-305)

Aber dennoch konnte Frau E. **aus diesen schwierigen Zusammenhängen etwas für ihr Leben lernen und sich bewahren.**

„Ich habe eine Familie mit sechs Kindern gehabt und dann eine Haushaltshilfe, meine Schwiegermutter, wir waren zehn Personen. Ja. Und so liefen die Geschäfte nie, dass man so grad bloß aus dem Vollen hätte schöpfen können. Aber das hab ich gelernt, das habe ich voraus, sagen meine Kinder heut: „Das hast du voraus. Du hast gelernt zu sparen und etwas zu entbehren. Du hast gelernt aus nichts was zu machen.“ Das sind Dinge, das sind wieder positive Seiten vom Krieg. Von der, möchte man sagen, von der extremen Entbehrungssituation, will ich es einmal so sagen. Ja, und dann was man gelernt hat, man hat gelernt durchzuhalten. Es ging gar nicht anders, man musste ja, man musste ja durchhalten.“ (Frau E., 10, 312-320)

Herr Joedicke kann seine lange Zeit als Soldat im Krieg **als Schicksal annehmen** und dadurch **damit leben.**

„Ich war sieben Jahre Soldat. Dieses Schicksal unserer Zeit. Und wo ich in Russland war, da wurde man beschossen und man war froh, wenn man einen Graben hatte, wo man sich bergen konnte. Und da hat man einfach gespürt: Die Mutter Erde nimmt mich auf und schützt mich.“ (Herr Joedicke, 4, 102-104)

„Als wir zurückgingen, da mit einmal höre ich einen Ruf: „Wirf Dich hin!“ In dem Moment kommt ein russisches Flugzeug, das waren so einfache Flugzeuge, da haben sie die Handgranaten mit der Hand rausgeworfen. Wie ich da liege, fallen die Handgranaten auf die Pferde und auf viele Kameraden. Und so war es eigentlich immer, dass ich durchgekommen bin. Zu-

letzt war ich dann noch in Deutschland zu Kriegsende, da müsste ich jetzt auch wieder sagen, wie wieder das Schicksal geholfen hat.“ (Herr Joedicke, 36, 1020-1027)

In schwierigen Umständen gelang es Herrn Joedicke sich durch **Gedanken und Bilder Mut zu machen und sich zu schützen:**

„Und dann war es 1945, ich war auf großen Umwegen nach Hause gekommen, war in meiner Heimatstadt Erfurt, die Russen waren dort einmarschiert, und es herrschte eigentlich eine große Angst und Unruhe, besonders die Eltern, die Töchter hatten, aber auch für uns alle. Und da ging ich eines Tages durch den Tunnel hindurch, bei dem Bahnhof, wo die Bahn vorüber fährt. Und ehe ich durch diesen Tunnel ging, da kam mir wieder ein Bild und eine Stimme, und ich sah ein brennendes Haus. Ja, „Gehe mitten hindurch, mitten durch das brennende Haus“ und da hat man wieder dieses „Mitten Hindurch“, das ist ja das Parzival-Thema, Per-ce-val: Durch das Tal. Und das sind so Bilder, die mich doch immer getragen haben.“ (Herr Joedicke, 42, 1221-1228)

Für die Zeit an der Front und im Kriegseinsatz als Soldat war es für die den Befragten wichtig trotzdem **menschliche Begegnungen** zu schaffen.

„Und daraus wird deutlich, wie ich eigentlich immer versucht habe, wenn ich im Krieg war, das andere Land kennen zu lernen. In Frankreich, ich war begeistert, dass man so diese Läden sah oder die Bistros, ganz anders als bei uns, aber auch die Menschen, anders in ihrer Art, möglichst ihnen zu begegnen. Oder die großen Ströme, die Loire usw. Das Land zu erleben, die Kultur, in Reims die große Kathedrale, die Begegnung mit den Menschen. … Dort habe ich auch die Verbindung hergestellt zu den Menschen, in dem Dorf, wo wir waren. Ich habe mit ihnen gesprochen, die ja voller Angst und Sorge waren. Es waren die Kühe auf der Weide, die nicht gemolken wurden, die schrieen, das tat einem innerlich weh. Da hab ich zu den Frauen gesagt: „Geht doch hin, melkt doch eure Kühe, die gehen doch sonst ein.“ … Also, diese Einstellung, den Krieg irgendwie zu überwinden durch das Menschliche! Oder auch, wenn wir dann einquartiert waren auf einem Bauernhof oder auf einem Gutshof, da war natürlich niemand mehr, und man hat dann sein Stroh da gehabt oder sein Lager, wo man sich hingelegt hat und hat dort die Tage dort verbracht. Wenn wir dann weggegangen sind, dann habe ich natürlich das sauber hinterlassen. Ich sage mir, nach mir kommen doch auch wieder Menschen. Einfach diese ganz andere Einstellung zum anderen Land, diese Menschenbegegnungen.“ (Herr Joedicke, 42-43, 1229-1255)

Alle Befragten Menschen haben **Krisen in ihrem Leben erlebt** und unterschiedliche Umgehensweisen sowie **Bewältigungsstrategien** entwickelt. Manche **Erlebnisse und Erfahrungen** konnten **nicht verarbeitet** oder auch nur erklärt werden.

Frau F. berichtet davon, dass es in ihrem Leben zwei Punkte gab, die **ihr leid tun und die sie gern ungeschehen machen** würde. Allerdings konnte sie beide aus eigener Kraft nicht verhindern, da sie nicht die notwendige Einsicht hatte.

„Ich habe zwei Punkte, die mir Leid tun. Ich hab ein bisschen ohne jedes Wissen, ohne jede böse Absicht jemanden geschädigt: Einmal habe ich zwei Schäfchen krank gemacht und zum Sterben gebracht, in dem ich ihnen etwas von der Milch geklaut hatte um meinen Kindern einen Kuchen zu backen, aber da hat mir die Tochter eines Schäfers gesagt, dass man das so

machen könnte, aber die Schäfchen gingen ein. Und dann meine erste, mein erster Lehrling, den ich hatte in K. nach der Meisterprüfung. Das war ein etwas, ein Mädchen mit einem schwierigen Hintergrund. Und irgendwann, das sind also die beiden Dinge, die mich hier und da sehr bekümmern, da wurde sie so furchtbar schwierig und so furchtbar in sich aufgeregt, dass ich sagte: „R., muss ihre Mutter mal kommen. Ihre Mutter soll doch mal kommen. Ich will mit der Mutter sprechen." Etwas, was man ganz als normal empfindet. R. kam am nächsten Tag nicht zur Arbeit, stattdessen kam die Polizei zu mir, sie hatte sich im Rhein ertränkt. Und ich, ich sehe noch die Leute da sitzen „das Motiv, das Motiv". Ich sag: „Ich weiß kein Motiv." Und dann sagte ich: „Ihre Mutter sollte zum Gespräch…" „Das ist das Motiv.", sagte der Kriminalbeamte. Und sie hatte wohl (wahrscheinlich) bei mir was geklaut, was ich überhaupt nicht vermisst hatte und die Mutter hatte sie wohl schon erpresst, sie würde mir das sagen oder irgendetwas. Das war ein ganz schwieriger Mutter-Tochter-Konflikt, in den ich da hineingeraten bin. Wäre ich aber schon der gewesen, der ich jetzt bin, dann hätte ich das sehen können. Nein, man weiß es nicht. Und viele, viele Monate später merkte ich dann, dass ein Pulloverchen nicht da war oder so. Das hatte ich überhaupt nicht vermisst. Aber da muss irgendein ein Konflikt gewesen sein und die Mutter muss das gewusst haben und muss die Tochter…Und die Tochter so tapfer und schneidig, dass sie sich dann ertränkt hat. Na gut, also das sind die beiden Sachen, die ich nicht habe verhindern können, weil ich nicht die nötige Einsicht hatte." (Frau F., 15, 478-501)

Eine weitere Interviewteilnehmerin erzählt, dass einige krisenhafte Ereignisse in ihrem Leben sie **heute noch schmerzen** und es andere gibt, **über die sie nicht reden kann**. Bei den Verlusten von Menschen im Krieg **halfen ihr die Anthroposophie und ihr Glaube an wiederholte Erdenleben.**

„Konflikte? Da verstumme ich bewusst. Ich habe verschiedene Menschen durch den Krieg verloren. Aber da wir der Auffassung sind, dass man nicht nur einmal lebt und vor allem, dass man sich nach dem Leben, nach dem Sterben irgendwo wieder findet, dann kann man damit zurechtkommen. Und da gibt es Punkte, die sehr schmerzhaft sind. Ich hab eine Schwiegertochter durch Suizid verloren. Die Mutter von vier kleinen Kindern, die sind jetzt alle erwachsen und machen ihren Weg. Mein Sohn hat eine wunderbare Frau gefunden, die nicht nur seine vier, sondern auch noch zwei eigene Kinder für ihn erzogen hat. Das ist aber ein Punkt, der sehr schmerzt. Und es gibt noch andere, über die ich nicht sprechen kann." (Frau E., 12, 396-403)

Andere Grenzsituationen, die im Leben wahrgenommen wurden, waren **lebensbedrohlich und entzogen sich der Macht sie zu verändern.**

„Die Grenzsituationen waren eigentlich meistens lebensbedrohender Art und da konnte ich ja gar nicht viel machen. Ich habe zweimal Grenzsituationen gehabt mit medizinischen, also aus medizinischer Sicht und das hab ich halt überlebt …" (Frau F., 16, 520-523)

Als Grenzsituation betrachtet Frau A. ebenso die Situation, als sie ihren Lebensgefährten kennen lernte, der mit einer anderen Frau verheiratet war und zwei Kinder hatte. Frau A. hatte sehr viele **Skrupel der Situation** gegenüber. Inzwischen betrachtet sie es aus der Weltanschauung der **Anthroposophie** heraus und glaubt, **dass ihre Entscheidungen in ihrem Le-**

ben durch ein bestimmtes Karma zustande gekommen sind. Dadurch erhalten **diese Zusammenhang und Sinn.**

„Bei mir ist eigentlich immer alles glatt gegangen. Ich muss sagen, ich weiß jetzt gar nicht, habe ich denn überhaupt eine Grenzsituation erlebt? Es war vielleicht, nun ja, vielleicht als ich meinen Lebensgefährten kennen lernte. Das war vielleicht eine Grenzsituation. Da habe ich überlegt, das geht nicht, der ist verheiratet, der hatte zwei Kinder. Und, das sagen die Männer dann immer. Er sagte: „Ich komme mit meiner Frau nicht zurecht und ich lasse mich scheiden.“ So ist es dann immer. Er hat sich dann nicht scheiden lassen, der Kinder wegen und ist dann immer mal nach Hause gefahren. Die Frau wollte aber auch nicht nach KF. Die war eine Norddeutsche. Mit den Kindern habe ich einen guten Kontakt. Die waren auch mal da, die haben den Vater auch mal besucht und dann sind wir in K. gewesen und so … spazieren. Auch jetzt habe ich noch einen guten Kontakt zu den Beiden. Das war vielleicht eine kritische Situation, wo ich mir manchmal denke, ist das so gewesen, dass ich jetzt unbedingt, als ich nach dem Seminar die drei Anstellungsmöglichkeiten hatte, entweder B., KF oder E. gehe. Da habe ich mich für KF. entschieden Und warum habe ich mich denn für KF. entschieden? Das weiß ich ja gar nicht genau. Da frage ich mich manchmal, habe ich mich dafür entschieden, dass wir uns kennen lernten oder habe ich mich dafür entschieden, weil ich diese Kinder, dass ich zu diesen Kindern kommen sollte. Denn die Kinder haben ja auch ein Karma. Man hat ja vielleicht ein Karma mit den Kindern, das weiß man ja gar nicht. … Aber wenn man so bedenkt, wenn das Rudolf Steiner gesagt hat, man sucht sich das aus, was man einmal im Leben durchmachen muss. Natürlich hat man auch die Freiheit, ich konnte mich ja entscheiden, will ich auf den EB, will ich dahin, will ich dorthin. Nicht, das war vielleicht die Grenzsituation in meinem Leben.“ (Frau A., 19-20, 638-659)

Eine weitere Krise trat ein, als ihr Lebensgefährte sein Augenlicht verlor und schließlich nicht mehr allein leben konnte. Frau A. **nahm die Situation an** und kümmerte sich um ihren Lebensgefährten bis zu seinem Tod.

„… er kriegte dann Grünen Star und das war ganz schlimm. Und da ist er zu spät zum Arzt gegangen und da war das eine Auge schon fast nicht mehr zu retten und er ist dann erblindet, d.h. erst nach seiner Pensionierung. … er konnte ja nicht mehr alleine in seiner Wohnung bleiben und dann war eine Wohnung zwei Stöcke unter mir, in dem Wohnhaus wo ich war, da wurde eine Wohnung frei. Ein ganz kleines Appartement und da ist er dann hingezogen. Das ging auch zwei Jahre ganz gut, obwohl das schon ein Unterschied war zu seiner Wohnung, die er eben gut kannte, jeden Griff kannte. Es war schon schwierig für ihn. Und dann wurde es eben doch so schlimm, dass er sich nicht mehr zurechtfand und er war dann auch schon lange über 80, und ich musste ihn in ein Heim geben. Denn er war auch dann nicht mehr so, er wollte das immer nicht mehr, was ich ihm sagte, was er machen musste. Es war manchmal sehr schwierig und er war dann auch nicht mehr ganz mit seinen Gedanken in Ordnung. Das war sehr bitter. Ich musste ihn in ein Heim geben, … Jeden zweiten Tag fuhr ich da hin und das war immer eine lange Fahrt. Da musste ich auch immer lange auf den Zug warten und so. … Ich denke, er hat aber das Letzte dann nicht mehr so ganz mitgekriegt. Ich hoffe es, ich weiß es nicht so ganz genau.“ (Frau A., 10-11, 326-350)

Weiterhin wurden Lebenskrisen durch Unglücksfälle ausgelöst. Frau C. musste ihre Tanzkarriere beenden, nach dem sie sich bei einem Autounfall schwer verletzte. Frau C. meisterte

diese Grenzsituation, **in dem sie nicht aufgab** und durch Training wieder tanzen lernte. Dennoch musste sie ihre Karriere beenden, konnte sich aber beruflich neu orientieren.

„Und ich hatte immer schon in meinem Leben einen sehr schwachen Rücken. Und wollte mich noch etwas auffrischen in einem Kurbad, verstehen sie? … und bei dieser Auffrischungsfahrt, …, kamen wir in einer Kurve ins Schleudern, und ich wurde aus dem Auto rausgeschleudert und das Auto ging dann über mich weg. Und sie können sich denken, dass mein ganzer Körper von oben bis unten ... also sie können sich denken, dass ich sehr, sehr schwer verletzt war. Und ich musste also die Tournee absagen, konnte nicht mit durch diesen Sturz. Ich kam dann in eine Klinik und wurde dann behandelt und falsch behandelt. … Wir haben da so geübt schon. Ich hatte einen doppelten Beckenbruch und ein Wadenbeinbruch und Rippenbrüche. Noch heute habe ich die Schäden davon, die Narben und alles! … Ich dachte immer noch, ich könnte mit nach Amerika. … und nach einem halben Jahr, da stand ich schon wieder auf der Bühne. Aber nicht mehr in diesem Maße, aber immerhin konnte ich wieder mit auftreten, aber in Maßen. … Ich hab dann mein Beruf in sofern gewechselt, dass dann eine Lehrerin aus B. kam, eine große Pädagogin. … Rhythmisch, musikalisch, ganz stark. Und da hab ich also auch unterrichtet und gelernt bei ihr. …, da hab ich dann ganz neu das gegriffen, meine Arbeit.“ (Frau C., 3-4, 89-117)

Frau H. berichtet über ein Grenzerlebnis in Kanada als ihr jüngster Sohn als „Nazi“ beschimpft wurde und ihr die **schwierige Aufgabe** zukam ihm die Zusammenhänge im Zweiten Weltkrieg zu erklären. Frau H. **ergriff diese Aufgabe** und klärte ihren Sohn über die Geschehnisse auf.

„Aber auch als schwierig, vor allem bei der Trennung vom jüngsten Sohn. Der ging erst mit nach Kanada. Beim Umzug von Russland nach Kanada war er neun. Und dort ging er in eine englische Schule. Wir lebten in einem jüdischen Viertel in Kanada. Das hätte mich nicht daran gehindert dort hinzuziehen, aber wenn ich die Konsequenz jetzt bezüglich des Kindes gewusst hätte, schon. Und in der Klasse … von S. waren nur jüdische Kinder und die haben dieses Kind furchtbar getriezt und beschimpft: „Dein Vater ist ein Nazi und der hat Juden umgebracht!“ Und der S. kam nach Hause, erzählte das und fragte mich dann: „Das kann doch nicht sein. Das hat doch der Vater nicht gemacht!“ Und dann hab ich ihm gesagt: „S., dein Vater nicht, aber…“ Ich musste ihm die ganze Judengeschichte erzählen und es war eigentlich die schwerste Aufgabe, die ich meinen Kindern gegenüber erfüllt habe. Dem kleinen Kind, dem Neunjährigen, das zu vermitteln.“ (Frau H., 6-7, 196-207)

Für viele der Interviewteilnehmer/innen bietet die **Lebensphase Alter Krisen**, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Im Alter leiden einige der Befragten an **gesundheitlichen Einschränkungen, die ihr Leben entscheidend beeinflussen.**

Frau H. verliert langsam ihr Augenlicht. Als Konsequenz daraus suchen die Eheleute sich eine Wohnung im Betreuten Wohnen eines Altenwerks.

„Dann fing das mit meinen Augen an. Wir wohnten außerhalb, dass wir auf das Auto angewiesen waren. Ich musste alle meine Wege mit dem Auto machen, wie z.B. zum Einkaufen fahren. Unsere älteste Tochter sagte:„Ihr müsst jetzt daran denken, dass ihr euch von eurem Haus trennt. Wenn die Mutter nicht mehr Autofahren kann, dann geht das nicht mehr hier.“

Das haben wir sehr ernst genommen und haben dann nach Häusern gesucht.“ (Frau H., 5, 159-163)
„Wir hatten schon Beziehungen zum Altenwerk. Das hatten wir uns früher schon mal angeguckt. Und mein Mann fuhr dann alleine hin, guckte sich das an. Streckte seine Fühler aber auch noch in andere Richtungen aus und favorisierte ein Altenheim in K. Da hab ich gesagt: „Da geh ich nicht hin. Ich geh ins Altenwerk. Ich möchte anthroposophisch arbeiten. Und wenn du das willst, ich hab da keine Probleme, kannst Du nach K. gehen. Ich geh ins Altenwerk.“ Er ist natürlich mitgegangen.“ (Frau H., 5, 163-169)

Frau C. leidet unter der **Isolation** im Alter, da viele Menschen die sie kannte bereits verstorben oder geistig verwirrt sind. Sie meistert diese Grenzsituation, in **dem sie den anthroposophischen Schulungsweg geht und Übungen durchführt.**

„Jetzt leb ich natürlich sehr isoliert hier. Die Leute, die ich gekannt hab, sind alle schon gestorben. Die anderen sind geistig nicht mehr da. So bin ich eigentlich sehr alleine, aber dadurch, dass ich innerlich eben den Schulungsweg, … den anthroposophischen Weg gehe, da kann ich das meistern. Mit Übungen und so weiter, mit Gebeten auch für die Toten, die kann man ja begleiten.“ (Frau C., 7, 215-219)

Für Frau B. löste die Bitte ihrer Familie, in ein Altersheim zu ziehen, eine Krise aus. Sie hatte bisher daran geglaubt in ihrem Zuhause bleiben zu können. Diese Grenzsituation konnte sie **durch ihren Glauben tragen und schließlich überwinden**. Frau B. gelang es sogar, aus der Krise **Energie für ihren letzten Lebensabschnitt** zu ziehen, in dem **sie die Situation als Möglichkeit zum „Loslassen“ und zur eigenen Entwicklung begriffen hat.**

„Ja, das war eine dolle Sache, weil es beinahe traumwandlerisch geschah, was ich nie gedacht hab, weil … ich bin ja gar nicht auf die Idee gekommen, dass ich das durchmachen muss. Ich kann es nur vergleichen mit dem Christuswort: „Wer mir nachfolgen will, verlasse alles, was er hat.“ Die meisten Menschen kriegen dass dann geistig vorgelesen, was in der Bibel steht, aber dass dann auch in der Realität vollziehen, da muss einem auch vom Leben her die Chance gegeben werden. … und das Leben hat es so gemacht, dass ich keinen einzigen Menschen hier gefunden habe, den ich je schon vorher gesehen hätte, …, war gar keine Beziehung zu hier, ... Und es wurde mir nur gesagt, wir müssen ein ernstes Gespräch mit dir führen, ich hab hier in F. eine sehr bezaubernde, eine kleine Wohnung und hab da sehr oft Menschen zum Tee eingeladen und es war irgendwie ein, ein … zentraler Schwerpunkt meine Wohnung und dass man mich besuchen konnte. Und das Gespräch am Nachmittag mit zwei angeheirateten Nichten und einer … meiner jüngsten Schwester. Da wurde ich gefragt:„Wir können dich jetzt hier in F. nicht mehr, wie es notgedrungen sein soll, so pflegen, dass wir sicher sein können, Dir passiert nicht etwas. Die anderen fangen eigentlich schon mit 90 Jahren an, dass sie in besonderer Weise geführt und beobachtet werden. … die F. ist so überfordert mit Arbeit, weil es überall zu wenig, so wenig Personal gibt. Es ist einfach das Geld nicht dann noch mehr Gehälter zu bezahlen. Es ist ein Teufelskreis.“ Und da wurde ich dann gefragt, ob ich unter dieser Situation nicht vielleicht doch in ein Pflegeheim gehen könnte, was ich dazu sagen würde? Und diese Entscheidung spielte sich ganz bewusst in meinem Innern ab, ich kam mir vor wie ein kleiner Zwerg, der in meinem Bauch drinsitzt und hat mich mit der Christuskraft verbunden, so gut ich konnte. „Sag mir, was ich machen soll, sag mir, steh

mir bei! Sage Du mir … Offenbare mir Deine Entscheidung, wie sie sein soll.“ Und dann wurde es in meinem Innern ganz hell, und das war wie ein Glücksstrom, der mit einer großen Gewalt durch mein Herz ging. Ich muss ja sagen. Das war dann die Entscheidung. Und wie ich dann sagte: „Ich mach das, wenn es ein anderes nicht geht, dann, dann muss ich das machen.“ Und habe ihnen erzählt, dass ich einen Monat zuvor über so einen Fall schon mal nachgedacht habe, wenn so eine Situation eintreten würde und da hab ich dann zu meiner Schwester gesagt: „So viele Menschen, hunderte und tausende Menschen müssen im Pflegeheim ihr Leben beenden, warum sollen wir das nicht auch vielleicht einmal müssen?“ (Frau B., 30-31, 1006-1040)

„Und nun war die Sache ganz konkret und ich musste sie vollziehen. Und das hat natürlich eine besonders tiefe Wirkung innerlich. Es hat mir eine große Aufbruchskraft gegeben für den letzten Zipfel, … Ich bin ja zum ersten Mal, ich hab die Hauptsache von meinem ganzen, was ich besitze an persönlichen Dingen, ob Kleidung oder … irgendwas, was mir sehr am Herzen liegt … Das alles hab ich in F. gelassen, ich hab mich von allem radikal getrennt, außer von den Kleidern, die ich anhabe. Und dann hat mir ein Ausspruch sehr geholfen: „Im Jetzt leben, das ist die Parole für unsere heutige Menschheitsentwicklung.“ Im Jetzt ganz wachsam, mit dem Bewusstsein ganz dabei sein, was man im Augenblick tut, …, sondern in dem drin sein, was man, wofür man sich selbst vergessen zur Verfügung stellt, „ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt“, hab ich gesagt, ich will ja nur, dass sein Wille sich erfüllt und wenn ich das große Loslassen schaffen kann, dann tu ich das für ihn, das brauch ich nicht mehr für meinen Lebenslauf, das tu ich für ihn, also für Gott, dass sein Wille geschehe, … Und so habe ich dann bin ich dann sehr aufgeschlossen und wachsam hier eingetaucht, dass ging so schnell, ich hab mir niemals träumen lassen, dass das so schnell gehen könne, weil ich es durchschaut, erkannt und begriffen habe, was es bedeutet für meine Entwicklung, für mein Menschsein und dass ich vielleicht zum Ende meines Lebens auch noch für manche Menschen da sein kann.“ (Frau B., 31-32, 1041-1061)

Frau B. erlebte als Kind eine Grenzsituation, als 1911 von einigen Menschen angenommen wurde, dass ein Komet die Erde zerstören könnte. Sie konnte sich **dieses mit ihrem Glauben erklären und verlor dadurch ihre Angst.**

„1911 sollte doch der Komet die Erde zersprengen … Und alle Welt sprach nur davon: Unser Leben ist gezählt, wir haben nur noch bestimmte Tage oder Wochen oder vielleicht ein paar Monate – aber dann ist die Erde kaputt und niemand kann da mehr da drauf wohnen. Und ich hörte mir das eifrig an, ohne mich zu äußern, ohne zu fragen. … Und dann habe ich mir gedacht, ich muss mich selber fragen, wie das ist mit dem Komet und ob wirklich alle Leute dann tot sind. … Ich dachte nur sehr intensiv darüber nach: … Sterben – sterben, nicht mehr leben – gibt es das? Das kann es nicht geben! Ich kann nicht kaputt gehen, ich kann nicht tot gehen, aber mein Körper – ach ja, der kann das schon aushalten, der kann durch den Tod durchgehen! Und so habe ich lange alle Aspekte mir angeschaut, die sich mir geboten haben. Und dann kam ich zu dem Resultat, dass der Tod nur für den Körper ist, und dass die Seele auf jeden Fall leben bleibt! Tief im seelischen Grund da ruhte … - das größte Heiligtum, was jeder Mensch in sich drin hat. Bei der Geburt bringt man einen Gottesfunken mit ins Leben herein, und dann habe ich in meiner Phantasie einen Erdball im Universum, im Weltenall gesehen und habe ihn verfolgt, und das war ein winziges, winziges, winziges Sandkörnchen wie ein halben Stecknadelkopf, der sich vom Erdball abgelöst hat und jetzt seinen Weg jetzt ganz allein gezogen ist. Und ich beobachtete, dass da eine Spur zurückgeblieben ist und dann wurde mir klar, überall wo Menschen gewirkt haben, ist auch eine Spur von seinem Wirken zu

finden. Für acht oder – nee, sieben Jahre war ich da, aber das ist schon allerhand.“ (Frau B., 2, 35-62)

Krisen sind ebenfalls dadurch gekennzeichnet, dass die Betroffenen diese **hinnehmen und lernen mit den Auswirkungen zu leben.** Frau B. verlor ihre Mutter als Baby und wuchs mit einer Stiefmutter auf. Sie erlebte sehr deutlich, dass die leiblichen Kinder eine andere Verbindung zu ihrer Mutter hatten.

„Ich habe noch sehr klein angefangen zu beobachten, wie ist eigentlich die Beziehung zwischen einem Kind und einer zweiten Mutter. Ich sage lieber nicht Stiefmutter, weil das so einen negativen Geschmack hat. Ich habe doch sehr deutlich gespürt, dass eine gewisse blutmäßige Einheit zwischen der zweiten Mutter und deren Kinder sich entwickelt hat, z.B. am Sonntag früh durften alle zusammen in ihr großes Bett. Das war halb so breit wie das Zimmer hier breit ist. Aber wir drei Großen von der ersten Mutter – wir standen drum herum und guckten, wie die Kinder an Weihnachten durch das Schaufenster nach dem Licht schauen. Und dann durften wir aber auch ins Bett noch dazukommen, aber es war eben nicht dieser spontane Zusammengehörigkeitsimpuls. So klein wie ich noch war mit sechs und acht Jahren, habe ich meine ältere Schwester getröstet, dass wir keine eigene Mutter, sondern eine halbe Mutter nur haben.“ (Frau B., 1, 18-29)

Ebenso lösten **familiäre Umstände** Krisen im Leben aus. Frau B. litt unter den Ansprüchen, die sie an sich gestellt sah. Sie machte sich frei von diesem Problem, in dem sie **Abstand zu diesen Situationen suchte** und sich von ihrem Vater löste.

„Mit 17 habe ich angefangen als Halbhelferin, aber ich hatte in der Zeit auch einen schweren Zusammenbruch. Das war ein großes soziales Problem in meiner Seele, wo ich eigentlich dann das schwer habe durchmachen müssen. Ich bin manchmal durch unsere Schlossküche gegangen – die Küche ist nach allen Möglichkeiten so gut und rentabel wie es noch möglich ist, eingerichtet gewesen. Aber etwas hat mich wahnsinnig innerlich kaputt gemacht – da waren zwei Glaswände, und dahinter waren zwei Frauen, die haben von Früh bis Spät schwarze, verrußte Töpfe gespült. Und damals gab’s noch kein fließendes Wasser, und alles Wasser musste auf dem Herd heiß gemacht werden. Alles war sehr, sehr umständlich noch. Einige technische Anlagen haben wir dann auch bekommen. Und ich habe die Frauen – es war wie ein geheimes Gebot: Was andere machen können und machen müssen, das muss man selber auch können und muss es auch tun, sonst ist ein sozialer Bruch, der die ganze Menschengemeinschaft stört. Und ich wusste ganz genau: Ich kann das nicht, ich war ja erst 17 Jahre alt – ich kann das nicht mein ganzes Leben, schwarze Töpfe spülen. Damit bin ich zu meinem Vater und habe ihm das gesagt. Und habe ihm gesagt: Ich möchte wohin, wo ich einfach nur als die Frau B. gekannt bin und nicht die Tochter vom berühmten Mann.“ (Frau B., 7, 214-228)

Trost für Krisen, die sich im Leben darstellten, fand einer der Befragten in **tröstenden Worten.**

„Wenn wir in Not sind, wenn wir dann irgendwie ein Wort des Trostes finden, der inneren Erkraftung finden, das trägt uns. Und so hat die Menschheit eigentlich immer mit dem Wort gelebt.“ (Herr Joedicke, 25, 700-702)
„Denn dadurch, dass wir solche schweren Ereignisse ins Wort bringen, verwandeln wir sie, und wir Menschen gewinnen auch eine ganz andere Einstellung.“ (Herr Joedicke, 48, 1371-1372)

Frau B. hatte ihre Lebensliebe an eine andere Frau verloren und litt darunter sehr. In dieser Situation halfen ihr u.a**. Worte von Rainer Maria Rilke**.

„Aber es war mir zugedacht, dass es nicht für die Lebensdauer war, sondern dass das eine bewundernde Zuneigung, durch viele Jahre ging, wo keiner von uns beiden sich eigentlich ausgesprochen hat, wie sehr er den anderen verehrte und liebte. … … so dass ich meine Liebesgeschichte nur am Rande, mit einer inneren wesenhaften Zärtlichkeit getragen habe. Später kam eine andere junge Person, die ihn mir einfach weggeschnappt und einkassiert hat. Das war ein gewaltiger Einbruch in meinem Leben, und ich habe Jahre lang gedacht, der kommt noch mal zu mir zurück. … Und die Gegenwart des Lebens hat mich gerettet aus meiner tiefen Trauer. Ich hatte damals dann meinen Vater gebeten: Ich möchte ein halbes Jahr von F. weg, ich möchte irgendwohin, wo mich kein Mensch kennt.“ (Frau B., 12-13, 398-420)
„Es ist ein Satz oder zwei Sätze aus einer Elegie, die ich Ihnen jetzt sage: „Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden, lange noch nicht gerühmt genug, ist ihre Unsterblichkeit; jene du neidest sie fast - Verlassenen, die du so viel liebender fandst als die gestillten…– da habe ich dann einen gewissen Trost, dass ich zu diesen Verlassenen gezählt werden konnte, die ja so viel liebender waren als die anderen.“[979] *Und ich bedankte mich bei der Schicksalsführung, mir die Chance zu einer so großen tiefen Liebe ins Herz zu legen.“* (Frau B., 13-14, 435-447)
„Aber ich lebte dann doch immer auch sehr ausgiebig in meiner Schmerzenstiefe, wo ich mich bei der Schicksalsführung bedankt habe, dass ich eine menschliche Begegnung mit einer solchen tiefen Liebe überhaupt in meinem Leben finden konnte, das war ja eine Chance, die mir vom Himmel gegeben wurde, ich hätte ja auch niemanden treffen können und nebenher ausgegangen, da wurde mir klar, dass eine Liebe in jedem Fall etwas ganz Gnadenvolles vom Himmel, ein Himmelsgeschenk ist.“ (Frau B., 16, 528-533)

Die Interviewteilnehmer/innen **fanden unterschiedliche Einstellungen zu Krisen und konnten verschiedene Bewältigungsstrategien entwickeln.**

Anthroposophisch orientierte Menschen beziehen sich auf eine **„innere Führung“ bzw. die „Schicksalsführung“,** die ihnen **Halt und Vertrauen** gibt, dass sie diese Grenzsituationen überstehen werden. Ebenso **stärkte sich ihr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, wenn sie ähnliche Situationen schon mal in ihrem Leben gemeistert hatten.**

„Aber wenn man so bedenkt, wenn das Rudolf Steiner gesagt hat, man sucht sich das aus, was man einmal im Leben durchmachen muss. Natürlich hat man auch die Freiheit, ich konnte

[979] „Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden; lange noch nicht unsterblich genug ist ihr berühmtes Gefühl. Jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du so viel liebender fandst als die Gestillten.“ Rilke 1923.

mich ja entscheiden, will ich auf den E., will ich dahin, will ich dorthin.“ (Frau A., 20, 656-659)

„Nur durch den festen Glauben dass man eine innere Führung hat, durch die Erfahrung, dass das schon oft der Fall war, man wurde geführt, man hat es überstanden, dann festigt sich ja der Glaube, die Überzeugung. Das Interessante ist ja schon, wenn man dem Tode entronnen ist gerade eben noch, das sei eine gewisse Verpflichtung fürs weitere Leben, dass man aus seinem Leben bewusst noch etwas macht, oder wie soll man es ausdrücken. Im Hinblick darauf, dass man hätte sterben können und dass man jetzt eigentlich die Möglichkeit nicht mehr hätte, etwas zu bewirken.“ (Frau E., 13, 406-413)

Die Lebensphilosophie der **Anthroposophie** gab und gibt vielen Interviewteilnehmer/innen **Halt im Leben.**

„Ich glaub, dass es sehr hilfreich war für uns, dass wir eben in der Waldorfschule erzogen worden waren. Meine Eltern waren ja schon seit 1916 Anthroposophen, kannten Rudolf Steiner persönlich, und das war dann eine Lebensgrundlage, die einen inneren Halt abgegeben hat, wodurch man dann einfach die Dinge ertragen konnte. Man hat doch ein gewisse höhere Führung, oder wie man das nennen will, eben empfunden und auch sich innerlich mit Bitte um Hilfe eben immer auch an die führenden Geister gewendet und empfunden, dass man Hilfe kriegt in entsprechenden Situationen. Man kam dann immer wieder irgendwie durch.“ (Frau E., 4, 115-121)

Ebenso entwickelten die Befragten **Zutrauen in ihre eigenen Fähigkeiten, dass sie Krisen durchstehen konnten.**

„Wenn ich, ich glaube, wenn ich das nicht gekonnt hätte, dann hätte ich das manchmal nicht überstanden. Denn hätte ich manchmal abgeschaltet und gesagt „Schluss!“ Auf diese Weise war ich wohl doch ein Mensch, der gesagt hat: „Du bist noch in Ordnung. Du schaffst das! Du packst das!“ (Frau I., 24, 791-794)

Eine **positive Grundeinstellung zum Leben** konnte ebenfalls helfen Krisen anzugehen.

„Ja, ich war eigentlich immer positiv. Ich hab immer gleich was aus der Situation gemacht. Ich hab mich nicht gehen lassen. Auch jetzt nicht.“ (Frau C., 7, 205-206)

Eine weitere Strategie war für die Befragten **sich selbst Ziele zu setzen und diese zu verfolgen.**

„Ja, da musste ich, da muss ich sagen, da stand ich immer alleine da. Also, wenn es mit kritischen Sachen war meine Frau nicht in der Lage so ein bisschen mit mir zusammen zu halten. … Das war schwierig, aber ich hab´s geschafft. Aber mein Ziel ist, ich sag mal, mein Ziel war immer Versöhnung, muss ich ganz ehrlich sagen. Und das hat mir was gebracht.“ (Herr D., 14, 471-480)

Weiterhin stellen **Glaube und Gottvertrauen** Mittel zur Bewältigung der Lebenskrisen dar.

„Ja, dass ich wieder so zur Ruhe kam und alles, wenn wirklich so was war, dann muss ich Ihnen ehrlich sagen, da hab ich viel gebetet und gemacht und hab immer gedacht: Irgendje-

mand hilft dir schon. Und ich konnte das dadurch gut meistern, dass ich ein Gottvertrauen hatte und hab gebetet und hab gedacht, das geht in Ordnung, das muss so sein.“ (Frau I., 24, 804-807)

„Und dann gibt es noch ein anderes Wort: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben wenngleich er stirbt.“ Also der geistige Glaube an Jesus Christus das ist das ewige Leben und die Unsterblichkeit der Menschheit, und das sollte man viel mehr im Bewusstsein haben. Und ich habe mein Leben versucht nach solchen Worten auszurichten, z.B. ich – von mir aus – kann gar nichts tun, das sagt Jesus zu seinen Jüngern – der Vater in mir tut die Dinge, und das, sagte er, seinen Jüngern damit sie begreifen sollten. Alles was er vorlebt, das ist uns beschieden und das können wir auch erfahren! In Not und Problemzeiten haben mir solche Worte unendlich viel geholfen, und ich habe auch gespürt, dass man sie z.T. übersetzen muss und nicht nur wörtlich nehmen darf.“ (Frau B., 19, 625-634)

Die Befragten konnten sich ebenso an **Vorbildern aus der eigenen Familie im Umgang mit Grenzsituationen und dem Leben orientieren**. Frau B. entwickelte die **Strategie, Probleme los zu lassen, damit diese sich entwickeln konnte.**

„… bei der Bewunderung der Großmütter, …: Ich habe mir überlegt wie ich leben soll, um diese Fröhlichkeit, was die beiden Alten hatten, in mir zu entwickeln. Und dann ist mir klar geworden, dass man die Probleme alle abrutschen lassen muss an die Peripherie, alles was sonst in der Mitte von meiner Seele saß hat mich dann gequält und angestrengt, bis ich loslassen lernte, dass man alle die Dinge die nicht zu einem gehören, wo man weiß, das brauchte nicht zu sein. Das kann man alles loslassen und dadurch kann es sich entwickeln.“ (Frau B., 22, 724-730)

Viele Krisen lassen sich in der **Gemeinschaft mit anderen Menschen** bewältigten. Der **Zusammenhalt in der Familie** ist besonders wichtig.

„Ja, es ist schon richtig gelaufen wie es gelaufen ist. Es ist natürlich nicht ohne Schmerzen abgegangen, das ist klar. Ja, ich empfinde eigentlich, war ich als junger Mensch immer auf der Suche nach diesem Menschen, der dann mein Mann geworden ist. … Da kam mir durch die Gespräche dann das Schicksal entgegen, weil ich erlebt habe, da wäre ein Mensch, auf den kannst du dich verlassen, mit dem zusammen kannst du das Leben gestalten. Und es hat sich also bewährt. Es wäre unnatürlich, wenn ich jetzt sagen würde, das war alles nur eitel Sonne und Honigschlecken. Jeder Mensch hat Probleme, aber man hat sie immer zusammen bewältigt, auf der Grundlage einer gemeinsamen Lebenseinstellung, Lebensauffassung. Und ganz wichtig ist eben, dass man sich gegenseitig frei lässt, dass man sich nicht immer so aneinander anhängt, einfach dem anderen eine Möglichkeit gibt, etwas zu tun. In der Abwesenheit merken Sie ja erst, was ihnen fehlt. Und insofern bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Ja, es hat viele Schmerzen gegeben, aber ich sehe heute, wozu es gut war, dass man daraus gelernt hat.“ (Frau E., 12, 376-394)

Die Teilnehmer/innen der Interviews formulieren **grundsätzliche Lebenseinstellungen**.

„Und da kommen wir jetzt noch mal auf etwas, was man im Leben tut. Da gibt es ja vieles, was einem misslingt. Niederlagen! … Immer muss es Niederlagen geben! Und das macht gar

nichts. Aber dass man es getan hat, das war wichtig. Ob man jetzt Erfolg gehabt hat oder nicht.“ (Herr Joedicke, 15, 398-402)

„… wie wir immer wieder an Grenzen geworfen werden, aber wie auch diese Grenzen es sind, die uns herausfordern und die eigentlich uns stärken.“ (Herr Joedicke, 56, 1511-1514)

Ebenso konnten Krisen durch **Entwicklung persönlicher Fähigkeiten** überstanden werden.

„Es scheint vielleicht, dass ich ein sehr bestimmter und ein selbstbewusster Mensch bin. Das bin ich auch jetzt, aber das war ich nicht als ich Ehefrau und Mutter. Da habe ich meinen Mann eigentlich immer bewundert. Ich habe ihm immer alles zugetraut und er hat auch immer alles geregelt. Er hat ein höheres Maß an Bildung als ich und ich habe viel von ihm lernen können. Ich war immer scheu und bescheiden. Früher hatte ich immer sehr viele psychosomatische Beschwerden. Aber später merkte ich: Ich bin ja gar nicht so ein kleines Dummchen, ich kann ja was. Dann hab ich ganz angefangen intensiv in der anthroposophischen Arbeit mitzuwirken und auch zu gestalten. … Da war ich auch nicht mehr krank. Überhaupt nicht mehr. Plötzlich war ich gesund, ich hatte keine Rückenschmerzen mehr, keine Magen-, keine Herzbeschwerden. … Ich wurde selbstständig, hab mich abgenabelt von meinem Mann und war gesund. Ob das richtig oder falsch ist, kann ich nicht entscheiden. Ich empfand es als richtig.“ (Frau H., 5, 141-158)

Innere Bilder konnten ebenso über Grenzsituationen hin weg helfen und sie erträglich machen.

„Ich lernte ja als Kaufmann, war so 18 Jahre alt etwa. Mit einer Schauspielgruppe machten wir die Weihnachtsspiele, eine Laienspielgruppe, die Oberufrer Weihnachtsspiele. Ich durfte den Herodes spielen und dass hat mich so unglaublich begeistert. … Wenn ich dann in meine Firma kam und erzählte da diesen Mitarbeitern, (ich war dort der Lehrling), und da war einer drunter, der hatte seine Freude daran, eigentlich, alles was ich da erzählte, runter zu machen, ganz zu zerstören. Und das hat mich natürlich ungeheuer getroffen, und fragte ich mich, als junger Mensch steht man so hilflos da: „Was tust du? Musst du jetzt das, was dein Innerstes ist, völlig aufgeben?“ … Da auf einmal hatte ich ein Bild und eine Stimme. Und dieses Bild zeigte mir eine Rüstung, und diese Stimme sagte: „Schaffe dir eine silberne Rüstung an! Und hinter dieser silbernen Rüstung verbirg deine Ideale. Du musst deine Ideale nicht aufgeben, schütze sie! Für Deine Freunde öffnest Du die Rüstung!“ Ein unglaubliches Bild, was mich das ganze Leben begleitet hat, ...“ (Herr Joedicke, 41-42, 1205-1220)

Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit

Die Teilnehmer/innen der Interviews schildern ihre Einstellung zur ihrer Vergangenheit. Deutlich werden das persönliche Erleben und die Einstellung zur eigenen Biographie. Ein weiteres Thema ist die reflektierte Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben. Dabei werden unterschiedliche Sichtweisen und Gefühle dargestellt.

Kategorie 3.1: Reflektierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

Die Befragten berichteten in ihren Erzählungen, dass sie sich reflektiert mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen. Für sie persönlich werden Grundlagen und Lebensthemen deutlich. Schwierigkeiten, Bewältigungsstrategien, Bewertung und Relativierung einzelner Lebensabschnitte werden in den Aussagen hervorgehoben.

Die Interviewteilnehmer/innen betrachten von ihrem erreichten Alter aus ihr Leben und bewerten es in Teilen wie auch in der Gesamtheit.

Dabei werden ihnen **unterschiedliche Zusammenhänge und Grundlagen ihres Lebens** deutlich. Frau E. erkennt in ihrer Ehe die Zusammengehörigkeit, da ihr Mann und sie über gemeinsame Lebensgrundlagen verfügten und dadurch eine stabile Basis schaffen konnten.

„Teilnehmen, das hat uns immer zusammen bewegt. Die Art, wie wir eigentlich dann gefunden haben, dass wir zusammengehören, dass man sich nicht Hals über Kopf in jemanden verliebt hat, sondern dass man auf Grund von gleichartigen Gedanken, Lebensgrundlagen und so weiter, eigentlich gefunden hat, dass man zusammenpasst. Und das ist natürlich eine ganz andere Tragkraft oder Fundament für eine Ehe.“ (Frau E., 11-12, 369-374)

Für die Teilnehmer/innen der Interviews werden **Regeln bzw. Gesetze des Lebens** offensichtlich.

„Ja, also, im Leben muss man viel lernen. Ich habe mein ganzes Leben gelernt. Auch auf vieles verzichten und sich zurückhalten muss man können“. (Frau C., 8, 250-252)

In der Rückschau werden den Befragten **Verhältnisse zu Familienmitgliedern** deutlich.

Frau H. schildert in der Rückschau die Beziehung zu ihren Kindern.

„Ich habe immer ein sehr schönes Verhältnis zu meinen Kindern gehabt, die haben mir sehr viel erzählt.“ (Frau H., 4, 135-136)

Frau I. reflektiert das unterschiedliche Verhältnis, welches sie zu ihren beiden Ehemännern hatte. Sie stellt heraus, dass sie mit ihren zweiten Ehemann ein besseres Leben hatte und sich nicht so unterordnen musste.

„Ich hätte mit meinem ersten Mann glaube ich nicht so ein ruhiges, bescheidenes Leben gehabt, wie mit meinem zweiten Mann, weil das mehr so ein ICH-Mensch war und mehr so ein Herrenmensch. Dann hätte ich mehr ducken müssen und alles. Und das hab ich bei dem zweiten Mann gar nicht gebraucht, also der war immer ruhig und bescheiden und: „Is in Ordnung.“, sagte er dann immer, ganz hart: „Is in Ordnung.“ Und dann war das in Ordnung. Und ich hab das anerkannt und hab das angenommen. Das macht viel aus, als wenn man so ein Gegenmann hat und denn so gegen angegangen wird. Der Partner macht viel aus.“ (Frau I., 25, 835-841)

Frau H. schaut auf das **Verhältnis zu ihrem Bruder** zurück, der als Kind im Krieg gefallen ist. Durch ihre Lebenserfahrung mit ihren eigenen Enkelkindern wird ihr nun besonders die Tragik des Ereignisses bewusst.

„Ich hatte aber ein sehr schönes Verhältnis zu meinem Bruder, der leider mit sechzehn Jahren in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben ist. Ja, der wurde am 11. Dezember sechzehn Jahre alt und wurde Anfang Januar 45 eingezogen. Kam noch zum Einsatz. Dieses Kind, wenn ich mir vorstelle, ich hab jetzt einen 16jährigen Enkelsohn, bei dem erlebe ich das noch stärker, als ich es bei meinen damals 16jährigen Söhnen erlebt habe, da habe ich das gar nicht so realisiert, aber jetzt bei dem Enkelsohn denke ich immer: „Meine Güte, der war ja noch ein Kind.“ Aber reif. Sehr reif. Und er hat gewusst, dass er nicht wiederkommt. Er hat es verschiedentlich im Scherz geäußert. Wir hatten eine sehr schöne Beziehung.“ (Frau H., 7, 227-235)

Die Befragten stellen **eigene Leistungen in ihrem Leben** heraus. Frau I. stellt fest, dass sie in ihrem Leben immer wieder **Ordnung schaffen** konnte.

„… weil sie nicht Ordnung hatten in ihrem Leben [in den Familien ihrer Geschwister]. Auf diese Weise hab ich ja immer wieder Ordnung gekriegt und auch geschaffen, das muss ich ehrlich sagen. Ich hab immer gesagt: „Es geht auch anders.“ (Frau I., 24, 783-785)

Weiterhin schildern die älteren Menschen ihre **Ziele, die sie im Leben verfolgt und erreicht haben.**

Herr D. berichtet, dass ein Ziel war sich nach Konflikten zu versöhnen und dass er dies immer erreicht hat, da er nicht nachtragend war. Weiterhin war es für ihn und seine Frau wichtig, dass es ihrer Familie gut ging und sie versorgt war.

„Ich hab aber immer eingesehen, ich hab immer bei mir selbst die Schuld gesucht, erst bei mir die Schuld gesucht ehe bei anderen. Mein Ziel war auch immer Versöhnung, ob es bei den Kindern ist oder irgendwie, das war mein Ziel. Das war immer mein Ziel und das ist mir auch gelungen. Ich konnte nicht nachtragend sein, das gab´s bei mir nicht, da hab ich dann einfach wieder los gesprochen.“ (Herr D., 10, 334-338)

„Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke.“ (Herr D., 6, 172-176)

Die Befragten finden in der Rückschau **Erklärungen für bestimmtes Verhalten** in ihrem Leben. Frau B. schildert, dass sie von den „Lebensumständen beherrscht“ war und deshalb ihren eigenen Lebensweg erst spät in ihrem Leben beginnen konnte.

„Dann gibt es noch ein Wort meines Vaters: „Die selbstvergessene Hingabe an eine Lebensaufgabe macht den Menschen glücklich, nicht sein personaler Lebenslauf.“ Der lag immer im Dunkeln und enthüllte sich dann von selber. Aber weil es eine selbstvergessene Hingabe war, hat es von einem selber erlöst und fern gehalten, dass man nicht über sich nachdenken konnte. Also wir waren damals nicht vom Ego beherrscht, sondern von den Lebensumständen.“ (Frau B., 10, 320-325)

In der Reflektion werden den Befragten **Zusammenhänge, persönliche Entwicklung und Veränderungen bewusst.**

Frau H. schildert, dass sie als junge Frau und Mutter nicht sehr selbstbestimmt und selbstbewusst war und dass sie sich dies erst im Laufe des Lebens erworben hat.

„Jetzt muss ich aber etwas einfügen, was ich eigentlich ungern tue, aber was sicher in meine Biographie hineingehört, weil das eigentlich eine ganz starke Prägung war. Es scheint vielleicht, dass ich ein sehr bestimmter und ein selbstbewusster Mensch bin. Das bin ich auch jetzt, aber das war ich nicht als ich Ehefrau und Mutter.“ (Frau H, 5, 141-144)

Für die Befragten stellen sich **Schwierigkeiten im Leben in der Rückschau sowie deren Bewältigung** dar.

Frau H. schildert die Aufgabe als Ehefrau eines Diplomaten den Umzug zu organisieren und dem Mann zu folgen. Dies konnte sie aber als interessant und spannend empfinden. Besonders die Trennung von ihrem jüngsten Sohn empfand sie als schwierig.

„Das ist eine sehr schwere Aufgabe. Das ist für alle Frauen, Ehefrauen von Diplomaten eine schwere Aufgabe, weil die Männer gehen immer voraus. Die werden immer vorausversetzt und die arbeiten sich dann erst ein und suchen eine Wohnung. Dann kommt die Ehefrau mit den Kindern und macht den gesamten Umzug. Das habe ich immer alles gemanagt. Ich hab es schon als interessant und spannend empfunden. Aber auch als schwierig, vor allem bei der Trennung vom jüngsten Sohn.“ (Frau H., 6, 190-197)

Frau C. bewertet ihr Leben als **„reiches Leben“,** obwohl sie sich **„ungelöster Aufgaben“** bewusst ist.

„Ich hatte ein reiches Leben. Es war wirklich reich, ich habe viel erlebt und gesehen. Ungelöste Aufgaben hat jeder … Ich hab immer alles positiv gesehen.“ (Frau C., 7, 231-232)

Zu den **belastenden und schwierigen Ereignissen werden Erlebnisse im Krieg** gezählt. Diese konnten **nicht alle bewältigt** werden. In der Reflektion wird dieses **Leid** deutlich benannt.

„Aber allgemein…, ach Gott man hat so viel Leid erlebt und alles.“ (Frau I., 10, 334-335)

Frau I. schildert, dass sie beim Nachdenken über Ereignisse im Krieg sich manchmal wünscht, bestimmt Dinge wären anders verlaufen oder sie könnte das anders begreiflich machen und **ihre Sicht auf die Zusammenhänge verändern**. Diese Belastung konnte sie früher durch Gespräche mit ihrer Schwester ausgleichen.

„… das belastet mich manchmal sehr, wenn ich drüber nachdenke, und ich konnte nicht schlafen. Da denke ich manchmal, es hätte manches anders sein können oder man müsste es anders auffassen, aber da muss man natürlich auch wieder sagen, das ist altersbedingt. Dass ich das so nehme. Mancher Mensch würde vielleicht ganz anders drüber denken, der würde sagen: „Ach Mensch, schalte doch ab und sage da gar nix von.“ Aber, ich war immer froh, dass ich meine Schwester noch hatte. Mit der konnte ich über alles reden und machen, auch über meine Geschwister, meine Brüder und meine Familie.“ (Frau I., 22, 733-739)

Herr D. berichtet, dass ihm vor allem seine Eltern in der Rückschau leid tun, da sie ihre Kinder in den Krieg schicken mussten. Reflektiert werden zudem die eigene **politische Einstellung sowie die empfundene Machtlosigkeit im Dritten Reich.**

„Weh getan haben mir meine Eltern. Die schicken vier Jungs, schicken die in Kriege. Vater war kein, eigentlich unser Dorf war bisschen, man kann sagen ein bisschen nationalistisch eingestellt. Das war ein Industriedorf, da musste Vater sehen wie er dazwischen raus kam. Und das war ja damals so, man kann sich das gar nicht mehr vorstellen: Man konnte nicht nein sagen. Sie sind als Kinder in der Schule, der Lehrer ist Nazi. Von außerhalb kriegen die Druck und wir Kinder mussten ins Jungvolk rein, musste Vater den Mund halten. Wenn wir sagten: „Nein, wir wollen nicht.“ Die Lehrer sagen: „Warum nicht? Wer sagt das? Dein Vater?“ Schon hätten sie den Vater abgeholt. So war das damals…, schon hätten sie den Vater abgeholt. Mussten da so automatisch mitmachen, wir waren da, um die Eltern auch nicht in Gefahr zu bringen.“ (Herr D., 9, 284-293)

Deutlich wird in den Äußerungen, dass die Befragten aus **schweren Zeiten in ihrem Leben lernen** konnten.

„Und da kommen wir jetzt noch mal auf etwas, was man im Leben tut. Da gibt es ja vieles, was einem misslingt. Niederlagen! Und da hat der Professor Sauerbruch seine Biographie geschrieben: „Meine Siege und meine Niederlagen.“ Und das ist es. Immer muss es Niederlagen geben! Und das macht gar nichts. Aber dass man es getan hat, das war wichtig. Ob man jetzt Erfolg gehabt hat oder nicht.“ (Herr Joedicke, 15, 398-402)

Frau E. erzählt, dass sie durch die **Versorgung ihrer großen Familie im Krieg und in der Nachkriegszeit gelernt hat zu entbehren und durch zu halten. Sie kann darin sogar eine positive Seite des Krieges erkennen.**

„Ich habe eine Familie mit sechs Kindern gehabt und dann eine Haushaltshilfe, meine Schwiegermutter, wir waren zehn Personen. Ja. Und so liefen die Geschäfte nie, dass man so grad bloß aus dem Vollen hätte schöpfen können. Aber das hab ich gelernt, das habe ich vor-

aus, sagen meine Kinder heut: „Das hast du voraus. Du hast gelernt zu sparen und etwas zu entbehren. Du hast gelernt aus nichts was zu machen." Das sind Dinge, das sind wieder positive Seiten vom Krieg. Von der, möchte man sagen, von der extremen Entbehrungssituation, will ich es einmal so sagen. Ja, und dann was man gelernt hat, man hat gelernt durchzuhalten. Es ging gar nicht anders, man musste ja, man musste ja durchhalten." (Frau E., 10, 312-320)

In der Bewältigung schwieriger Aufgaben werden den Befragten **eigene Leistungen** bewusst.

„Wenn ich, ich glaube, wenn ich das nicht gekonnt hätte, dann hätte ich das manchmal nicht überstanden. Denn hätte ich manchmal abgeschaltet und gesagt „Schluss!" Auf diese Weise war ich wohl doch ein Mensch, der gesagt hat: „Du bist noch in Ordnung. Du schaffst das! Du packst das!" (Frau I., 24, 791-794)

In der Reflektion des Lebens **relativieren sich die Ereignisse und Zusammenhänge bzw. schwere Zeiten werden als sinnvoll erkannt**. Dadurch wird **Dankbarkeit** ausgelöst.

„Wenn ich jetzt sage, ach ja…, sicher ich könnt Ihnen noch erzählen so kleine Sachen und Geschichten, dass einem wirklich mal dreckig gegangen ist und so, und man hat es ja immer wieder gemeistert. Was soll ich da dazwischen sagen. Und schwere Stunde gibt's ja überall im Leben, wenn man so alt wird." (Frau I., 21, 697-700)

„Da sag ich auch immer, in jungen Jahren hab ich sehr viel Schmerzen gehabt, da bin ich auch immer zum Heilpraktiker gelaufen und alles so. Es geht mir heute im Alter nicht schlechter. Ich muss sagen, ich habe das ganz gut gemeistert, und vielleicht sollte das alles so sein. Vielleicht musste ich die Jahre durch. Und viel arbeiten haben wir müssen, aber die hat uns nix geschadet. Aber naja, darüber wollen wir schon zufrieden sein. Und ich bin jedenfalls heute jeden Abend dankbar für jeden Tag, den ich so verleben darf, und den ich gelebt habe. Das es weiter geht." (Frau I., 30, 1011-1017)

Zustimmung wird auch in Bezug auf die jetzige Lebenssituation offensichtlich.

„Dann bin ich hier [im Altersheim] eingezogen, aber ich hab noch keinen Tag bereut. Muss ich ganz ehrlich sagen." (Frau I., 9, 293-294)

In den Aussagen der Befragten wird darüber hinaus deutlich, dass der **Zusammenhang des Lebens den Blick auf die Zeit verändert.** Dinge, die man früher anders gehandhabt hat, kann man heute aufgrund der Veränderung der Welt akzeptieren.

„Es ist ja heute ´ne ganz andere Zeit[980]*. Da müssen wir Alten uns dran gewöhnen. Es will einem manchmal schwer fallen. Aber es ist eine andere Zeit."* (Frau I., 14, 455-456)

„Das hab ich eigentlich nicht. Ich muss es ganz ehrlich sagen. In der Familie … ich bin nicht, also muss ich zugeben, mit allem einverstanden, was die Kinder gemacht haben, das muss ich

[980] In Bezug auf das Verhalten ihrer Enkeltöchter.

zugeben. Aber ich muss es auch zugeben, ich muss damit leben. Ich kann nicht mit der neuen Zeit da rein gehen und denen da rein mischen.“ (Herr D., 13, 420-423)

In der Rückschau auf ihr Leben erkennen einige der Befragten einen **roten Faden** bzw. ein oder **mehrere Lebensthemen**.

Frau A. stellt fest, dass sich die **Weltanschauung Rudolf Steiners** seit ihrer Geburt durch ihr Leben zieht. Sie betont, dass sie sich durch einen **Schutzengel beschützt** fühlt.

„Und wenn ich so dran denke, seit meiner Geburt, mein Vater schon, der war damals schon zu einem Vortrag von Rudolf Steiner gefahren, so hat sich das wie ein „Rotes Band“ durch mein ganzes Leben gezogen. Und so bin ich jetzt geworden und das was ich noch machen kann, das mache ich. Ich muss nur aufpassen, dass ich meine Kräfte nicht überziehe. Aber es war gut so wie es war. Ich würde jetzt nicht sagen, es sind ganz schlimme Dinge gewesen, die möchte ich ausradieren aus meinem Leben. Das hätte ja sein können, aber das ist nicht so gewesen und ich habe immer das Gefühl, irgendwo hatte ich einen Schutzengel, der mich dahin gebracht hat, wo ich hin sollte.“ (Frau A., 13, 429-436)

Frau F. bezieht sich in ihren Aussagen auf ihren Mann. Dieser war die **Grundlage ihres Lebens** und auch im Alter bewahrt sie sein Andenken.

„Für mein ganzes Leben entscheidend, war eigentlich die Entwicklung meines Mannes und sein Schicksal, meins hat sich da nur angefügt. Und er war von Temperament und Persönlichkeit, obwohl er ein paar Monate jünger war als ich, so überlegen, dass ich keine Schwierigkeiten hatte mein ganzes Leben ihm zu folgen oder zu ihm aufzusehen, er gab vor, was lief.“ (Frau F., 5, 156-160)

Frau B. erkennt ihr **Lebensthema in der Orientierung an Jesus Christus.**

„Also, das spielt in meiner Kindheit eine große Rolle, und solche Christus-Worte sind viel in mich hineingefallen. Wenn ich mal eine Frage beantworten oder in ein Vortrag mitgenommen wurde – und ich weiß, dass ich viel darüber nachgedacht habe – das hat mich sehr beeindruckt!“ (Frau B., 20, 673-676)

Herr Joedicke hat sein gesamtes Leben über **Tagebuch geschrieben** und in seinen späteren Veröffentlichungen seine **Lebensthemen** beschrieben.

„Meine Bücher sind ein Stück meiner Biographie, es sind Themen, die mein Leben ausmachen, es sind Themen mit denen ich Antwort geben wollte auf die Fragen unserer Zeit.“ (Herr Joedicke, 38, 1111-1113)
„Vielleicht sage ich erst mal, im Grunde genommen sind alle Bücher die Lebensfragen aus meinem Leben. Wenn wir die durchgehen, dann kommen wir an alles heran. Und hier schreibe ich seit 1945, nein, natürlich schon im Krieg habe ich Tagebuch geführt, die ganze Zeit. Und jetzt bin ich beim Tagebuch Nr. 86. Das sind 86 Bücher! Und dann die Gedichte, die ich aufschreibe, da bin ich bei Nr. 117. Das begleitet mich mein ganzes Leben.“ (Herr Joedicke, 1, 11-16)

In der Reflektion ihres Lebens bewerten die Interviewteilnehmer/innen bestimmte **Phasen als besonders bedeutsam und richtungweisend für ihr gesamtes Leben**. Frau H. bezeichnet dieses als den **„richtigen Lebensweg."**

„Jetzt kommt eigentlich das wichtigste Erlebnis meines Lebens. Natürlich war ich geprägt in vielerlei Hinsicht durch den Zeitgeist, sprich durch den Geist des Nationalsozialismus. Denn alles, was ich erlebt hab, im guten Sinne, dass mir so viele Möglichkeiten geboten wurden, konnte ja nur geschehen, weil eben dieses Regime vorhanden war. Dann war der Krieg. Ich hab immer geglaubt, irgendwann werden wir diesen Krieg noch gewinnen. Dann war der Krieg zu Ende, da war ich in meinem Elternhaus. An einem Tag, es war Anfang Mai. … Ich stand im Wohnzimmer am Fenster und schaute auf die Straße. Wir wohnten in der Nähe eines Bahnhofes. Dann sehe ich plötzlich aus der Richtung des Bahnhofes kommend, Gestalten in Sträflingsanzügen. Ausgemergelt. Die gingen die Dorfstraße hinunter und ich habe mich so erschreckt, ich hab das nicht gewusst, dass es so was gibt. Ich wusste es auch nicht. „Was ist das?" „Was sind das für Menschen?" Und als mir das dann klar wurde, da hab ich einen Nervenzusammenbruch gekriegt, das ging mir an die Substanz.
Ich hab dann einen Freundeskreis gefunden, zwei junge Männer, die schon aus dem Krieg zurückgekommen waren und meine Freundin. Wir haben Goethes Faust gelesen. Das war meine erste Hilfe. Und dann lernte ich 1946 meinen Mann kennen, Anfang 46 oder Ende 45. Damit lernte ich die Anthroposophie kennen und das war meine Heilung. Erst da konnte ich dieses Erlebte- wie soll ich es ausdrücken - nicht überwinden, sondern es war mir klar, dass ich jetzt erst den richtigen Weg, den richtigen Lebensweg gefunden hatte." (Frau H., 3-4, 85-104)

Im hohen Alter kann der **Lebensweg als Ganzes bewertet und reflektiert werden**.

Frau A. beschreibt das Gefühl, dass ihr **Lebensweg „richtig" war** und sie ihre **selbst gewählten Entscheidungen nicht bereut.**

„Das ist ganz gut, so dass ich das Gefühl habe, mein Weg, mein Lebensweg war schon richtig so. Wahrscheinlich würde ich es auch noch mal so machen, obwohl ich mir nicht wünsche, dass noch mal ein Krieg kommt. Diese schlimmen Zeiten zu überstehen sind, die ich G. überstehen musste, das möchte ich natürlich nicht. Trotzdem würde ich wahrscheinlich mir noch einmal wünschen, Lehrerin zu werden und eben auch, das ist mir ganz wichtig, dass ich in anthroposophischen Zusammenhängen bin." (Frau A., 13, 424-429)

Frau E. reflektiert ihr gesamtes Leben und empfindet es als teilweise schwierig, aber dennoch als **reich**. **Gemeinsam mit ihrem Mann** hat sie durch eine **gemeinschaftliche Lebensauffassung ihr Leben gemeistert und Probleme gelöst.** Den **schweren Zeiten** kann sie den **Sinn zu weisen**, dass sie die Möglichkeit hatte, daraus zu **lernen.**

„Ja, ein reiches Leben! Mit sehr viel und vielerlei Erfahrungen, die man aber eigentlich auch nicht missen möchte. Und dadurch eben eine gewisse Reife, was unsere Kinder an uns empfinden, weshalb wir auch immer wieder gefragt sind. … Ja, es ist schon richtig gelaufen wie es gelaufen ist. Es ist natürlich nicht ohne Schmerzen abgegangen, das ist klar. Ja, ich empfinde eigentlich, war ich als junger Mensch immer auf der Suche nach diesem Menschen, der dann mein Mann geworden ist. Ich hab das sehr stark empfunden, dass ich verschiedene Freunde kennen gelernt habe, also Menschen kennen gelernt habe, die sich für mich interes-

siert haben, zum Teil auch heftig interessiert, die waren alle zu jung. Da kam mir durch die Gespräche dann das Schicksal entgegen, weil ich erlebt habe, da wäre ein Mensch, auf den kannst du dich verlassen, mit dem zusammen kannst du das Leben gestalten. Und es hat sich also bewährt. Es wäre unnatürlich, wenn ich jetzt sagen würde, das war alles nur eitel Sonne und Honigschlecken. Jeder Mensch hat Probleme, aber man hat sie immer zusammen bewältigt, auf der Grundlage einer gemeinsamen Lebenseinstellung, Lebensauffassung. Und ganz wichtig ist eben, dass man sich gegenseitig frei lässt, dass man sich nicht immer so aneinander anhängt, einfach dem anderen eine Möglichkeit gibt, etwas zu tun. In der Abwesenheit merken Sie ja erst, was ihnen fehlt. Und insofern bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Ja, es hat viele Schmerzen gegeben, aber ich sehe heute, wozu es gut war, dass man daraus gelernt hat.“ (Frau E., 12, 376-394)

Viele der Befragten ziehen im **letzten Lebensabschnitt ein Resümee** und können ihr gesamtes Leben überblicken. **Erst die Reflektion ermöglicht Erkenntnis über das vergangene Leben.**

Frau H. schildert ihr Leben aus der Rückschau als **„behütet“,** da ihr **kein größeres Unglück zugestoßen ist.**

„Im Übrigen sehe ich jetzt gerade, was ich von meinem Leben sagen kann: Es war ein sehr behütetes Leben. Behütet von wem auch immer. Was ist denn ein Ehekonflikt gegen beispielsweise die Frauen, die mit ihren Kindern geflüchtet sind und vergewaltigt wurden? Was ist denn in meinem Leben geschehen? Nichts dergleichen, gar nichts. Insofern war ich auch im Krieg behütet. Ich habe keine Bombenangriffe mitgemacht, ich habe die Amerikaner in der Besatzung nicht als schlimm erlebt. Ich habe überhaupt keine schlimmen Erlebnisse, bis auf das vorhin geschilderte Schlüsselerlebnis. Da ich auf dem Land lebte, wir haben auch nicht gehungert. Nein, ich hab ein behütetes Leben und müsste eigentlich nur dankbar sein.“ (Frau H., 9, 290-298)

Frau I. ist **stolz** darauf, dass sie ihr Leben so gut hinter sich gebracht hat.

„Also, es war mein Leben, und ich bin eigentlich froh, dass ich das so gepackt hab.“ (Frau I., 10, 367-368)

In der Schilderung von Herrn D. **löst der gemeinsam bewältigte Lebensweg Dankbarkeit und Zufriedenheit aus.**

„Am 1. Januar 2005 wohne ich im Haus, Betreutes Wohnen. Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke.“ (Herr D., 5-6, 168-176)

Kategorie 3.2: Einstellung zur eigenen Vergangenheit

Die Befragten äußern sich in dieser Kategorie zu ihrer Vergangenheit.

Frau F. hat ein **„ungetrübtes Verhältnis“ zu ihrem Leben.**

„Völlig ungetrübt. Völlig ungetrübt ohne …, ob es Vergangenheit gibt, ich weiß ja auch nicht, ob es Zukunft gibt. Das ist eben das Leben.“ (Frau F., 14, 471-473)

Frau H. schildert ein **positives Verhältnis zu ihrer Vergangenheit.**

„Ich glaube, ich habe das eigentlich schon in meiner Erzählung ausgedrückt. Ich hab ein positives Verhältnis zu meiner Vergangenheit.“ (Frau H., 8, 285-286)

Frau I. beschreibt, dass sie trotz schwerer Stunden im Leben, die für sie dazu gehören, sie nun **Gefühle von Dankbarkeit und Zufriedenheit** hat.

„Und schwere Stunde gibt´s ja überall im Leben, wenn man so alt wird.“ (Frau I., 21, 700)
„Ich bin eigentlich dankbar und zufrieden. Dankbar und zufrieden kann ich nur sagen.“ (Frau I., 21, 694-695)
„Vielleicht musste ich die Jahre durch. Und viel arbeiten haben wir müssen, aber die hat uns nix geschadet. Aber naja, darüber wollen wir schon zufrieden sein. Und ich bin jedenfalls heute jeden Abend dankbar für jeden Tag, den ich so verleben darf, und den ich gelebt habe.“ (Frau I., 30, 1014-1017)
„Also, es war mein Leben, und ich bin eigentlich froh, dass ich das so gepackt hab.“ (Frau I., 10, 367-368)

Herr D. hat ebenfalls eine **positive Einstellung zu seinem Leben** und zeigt seine **Dankbarkeit** darüber, was er **gemeinsam mit seiner Frau** alles **erreicht** hat.

„Am 1. Januar 2005 wohne ich im Haus, Betreutes Wohnen. Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke.“ (Herr D., 5-6, 168-176)

Frau C. und Frau E. beschreiben ihr Leben als **„reiches Leben“ mit vielen Erfahrungen.**

„Ich hatte ein reiches Leben. Es war wirklich reich, ich habe viel erlebt und gesehen. Ungelöste Aufgaben hat jeder … Ich hab immer alles positiv gesehen.“ (Frau C., 7, 231-232)

„Ja, ein reiches Leben! Mit sehr viel und vielerlei Erfahrungen, die man aber eigentlich auch nicht missen möchte. Und dadurch eben eine gewisse Reife, … Und insofern bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Ja, es hat viele Schmerzen gegeben, aber ich sehe heute, wozu es gut war, dass man daraus gelernt hat.“ (Frau E., 12, 376-380)

Hauptkategorie 4: Weltanschauliche Haltung

Die Teilnehmer/innen der Interviews äußern sich zu ihrer weltanschaulichen Haltung. Dies beinhaltet Aussagen zu Glaube und Religiosität bzw. zur Weltanschauung und Lebensphilosophie. Darüber hinaus haben alle Befragten ihre Einstellung zu Sterben und Tod dargestellt.

Kategorie 4.1: Bedeutung von Glaube und Religiosität

Die Befragten berichten über die Bedeutung von Glauben und Religiosität in ihrem Leben. Die Teilnehmer/innen, die gläubig sind, beziehen sich auf den christlichen Glauben.[981]

Der **Grundstein für den Glauben** der Interviewteilnehmer/innen wurde bereits **in der Kindheit gelegt.**

„Was ich von meinem Vater übernommen habe, das war schon in ziemlich jungen Jahren. Ich bin in seine Vorträge mit acht Jahren schon mitgenommen worden, nicht immer, aber manchmal, und einen Vortrag erinnere ich sehr genau! Und es ging um ein Jesus-Wort, das heißt: „Wer mir glaubt, von dessen Leib werden die Ströme lebendigen Wassers fließen". Das hat mich ungeheuer interessiert und beschäftigt, ich war ungefähr acht Jahre alt und hab gedacht: Das ist doch eine sehr, sehr geheimnisvolle Sache, diese Ströme lebendigen Wassers, die ab mir, an mir herunter fließen. Was mache ich nur, damit ich das erleben darf?" (Frau B., 19, 619-625)

Die meisten der Befragten beziehen sich auf ihren **Glauben. Dieser bildet eine stabile Grundlage in ihrem Leben.**

Ein Befragter sieht in den **zehn Geboten und Jesus Christus ein Vorbild** für sein Leben.

„Wir sind alles Sünder immer, ob wir Christen sind oder nicht. Aber ich gestalte mein Leben im christlichen Sinne, sagen wir mal durch, ich sage das ganz ehrlich, durch mein Vorbild, mein Vorbild sind die Zehn Gebote. Und der Jesus Christus im Stillen …" (Herr D., 18, 579-582)

Einige der Interviewteilnehmer/innen orientieren sich und ihr Leben an **Worten Gottes.**

„Wer mir auch immer folgen will, verlasse Vater und Mutter, Bruder, Schwester, Weib und Kind und alles woran sein Herz hängt". Das ist ja ein gewaltiges Wort, was einen umschmeißen könnte – bis ich dann kapiert habe, das soll man nicht wörtlich nehmen, sondern das ist eine Ausrichtung für das Leben überhaupt. Wie wir da zu diesem ewigen Leben kommen können – das ist alles in diesen Worten verborgen." (Frau B., 19, 633-640)

„Ja, ich beobachtete meine Großmütter und es ging von beiden eine ganz große Heiterkeit aus. … So wie die jetzt lebten und was die ausstrahlen – alle jungen Menschen wollten immer um diese Großmütter versammelt sein, und alle waren sie dann vergnügt und lachten unheimlich und fanden also die Großmütter ganz toll! Wenn ich dann andere alte Leute, die schon abgestumpft waren daneben sah, dann dachte ich: Es ist ja wirklich eine Gnade, wie man alt

[981] Dieses liegt darin begründet, dass keine Angehörige weiterer Kulturen befragt wurden. Grundsätzlich wäre sonst jede religiöse Richtung möglich gewesen.

werden darf, wenn man sich an das wirkliche Leben hält, das göttliche Leben – ein anderes Leben gibt es nicht als SEIN Leben!" (Frau B., 20, 652-666)

Der **Glaube gibt Hoffnung** für das weitere Leben.

„Ich würde sagen, dass ich sowohl katholisch als auch evangelisch bin, als auch allgemein christlich. Und so ist für mich einfach die Tatsache vorhanden, dass Christus uns begegnen kann. Er hat ja gesagt, er wird wieder kommen, in den Wolken, nicht äußerlich, aber innerlich. Das ist für mich eine Realität." (Herr Joedicke, 13, 224-227)

Der **Glaube an Gott gibt Kraft in schwierigen Lebenssituationen und hilft** den Befragten.

Die Teilnehmer/innen der Interviews schildern ihr **Gottvertrauen.**

„Ja, dass ich wieder so zur Ruhe kam und alles, wenn wirklich so was war, dann muss ich Ihnen ehrlich sagen, da hab ich viel gebetet und gemacht und hab immer gedacht: Irgendjemand hilft dir schon. Und ich konnte das dadurch gut meistern, dass ich ein Gottvertrauen hatte und hab gebetet und hab gedacht, das geht in Ordnung, das muss so sein." (Frau I., 24, 804-807)

Und dann gibt es noch ein anderes Wort: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben wenngleich er stirbt." Also der geistige Glaube an Jesus Christus das ist das ewige Leben und die Unsterblichkeit der Menschheit, und das sollte man viel mehr im Bewusstsein haben. Und ich habe mein Leben versucht nach solchen Worten auszurichten, … Alles was er vorlebt, das ist uns beschieden und das können wir auch erfahren! In Not und Problemzeiten haben mir solche Worte unendlich viel geholfen, und ich habe auch gespürt, dass man sie z.T. übersetzen muss und nicht nur wörtlich nehmen darf. (Frau B., 19, 625-634)

Der **Glaube** hat die Menschen ebenso **im Krieg begleitet und ihnen Halt gegeben.**

„Und wenn man so weit ist, auch wie z.B. der jetzige Papst in einem Rundschreiben an die Bischöfe geschrieben hat, da war eben die Frage mit dem Tod, ob mit dem Tod alles vorbei ist, da sagte er: „Nein, der Mensch ist doch ein Logos, ein Lichtwesen, das weiterlebt." Das ist mir schon von Kindheit auf vertraut. Und auch durch den Krieg, in vielen Situationen, wo man in einer Todessituation war und gerettet worden ist." (Herr Joedicke, 8, 211-215)

Frau C. berichtet, dass der **Glaube ihr Welt- und Menschenbild entscheidend beeinflusst**.

„Der Mensch muss sich auch Gott anvertrauen, und wird getragen. Viel zu oft, und es wird ja auch immer öfter, haben die Menschen nur Materielles im Kopf: Geld, die Stellung im Beruf und so … Aber wenn die Menschen sich dem Materiellen ein bisschen abwenden würden und das Geistige, den Wesenskern und das Vertrauen auf Gott schätzen werden, dann werden sie viel mehr Liebe zu dem Anderen empfinden und ihn so annehmen können wie er ist." (Frau C., 8-9, 267-272)

Frau G. beschreibt, dass Religion bzw. der **Glauben ihr das Leben erleichtert.**

„Das war mir immer wichtig. Das ist so ein Angelpunkt, also ohne Religion könnte ich nicht leben. Und nicht, dass ich so fromm bin, andauernd in die Kirche oder so was. Natürlich. Ja. Ja. Das war von zu Hause aus. Und wenn ich Menschen traf, die es sehr schwer hatten und

am Glauben festhielten, da hab ich Respekt vor. Und sage: „Das machen die richtig, sonst könnten die es nicht aushalten…“ … Bloß, wenn man religiös ist, hat man es leichter.“ (Frau G., 8, 244-254)

Glaube ist darüber hinaus etwas, was Herr Joedicke an andere Menschen in Form **von „heilenden Wörtern“ weitergeben** möchte.

„Ja, und als ich damals dieses Buch schrieb „Heilendes Wort“ da dacht ich, ich müsste noch ein kleineres Büchlein machen, diese „Wege der Andacht“ mit Gebeten und Sprüchen, so als ein Vademekum. Ein Vademekum hat man früher gesagt, ein Vademekum, was man mit sich trägt, (gehe mit mir), dass man so in der Tasche trägt. Und da habe ich gezeigt wie eben Texte und Gebete den Menschen begleiten können. Das Gebet als Geistesmacht, wie es den Menschen immer begleitet hat.“ (Herr Joedicke, 31-32, 869-874)

Der **Glaube zieht sich durch das gesamte Leben** der Befragten. Selbst im hohen Alter macht Frau B. sich auf den Weg „die Stille in sich zu erfahren“.

„…, die gerne mit mir nach Indien gereist sind zu einem Meister, der ein Deutscher war, aber die hinduistische und die christliche Religion als absolut konform dasselbe, wo eins das andere nur unterstützen kann. Ich erkenne ganz viele Leute, die die indische Meditation aufgenommen haben und sie durchgeführt haben und dann gesagt haben: Wäre ich nicht erst mal zur Meditation gekommen, dann hätte ich Jesus Christus niemals in mir gefunden! Es vertieft bei allen Menschen die Religiosität und bringt sie ins Bewusstsein.
Die große Sehnsucht, mich in dieses Leben in Indien hineinzugeben um das miterleben zu dürfen, war für mich mein größtes Lebenswunder. Ich bin 15 Jahre lang jedes Jahr im Sommer sechs Wochen und im Winter um Weihnachten herum auch sechs Wochen in Indien gewesen und habe alles mitgemacht, was sie als Schulung, um die Stille zu lernen und in sich zu erfahren, was uns da beigebracht wurde. … Eigentlich ist die letzte Phase meines Lebens bis zu den 100 Jahren eigentlich ganz und gar angefüllt mit dem Weg, den mir die Aufenthalte in Indien immer wieder geschenkt haben. Hier liegt der Schwerpunkt meines Lebens, … ich war 78, als ich zum ersten Mal nach Indien hinkam.“ (Frau B., 22-23, 735-751)

Kategorie 4.2: Bedeutung von Lebensphilosophie bzw. Weltanschauung

Einige der Befragten beziehen sich insbesondere auf die Anthroposophie als Weltanschauung, aber auch andere Ansätze werden deutlich.

Eine Teilnehmerin der Interviews beschreibt, dass sie eine **christlich ausgerichtete Lebensphilosophie hat, die von buddhistischen Einflüssen** mitbestimmt wird.

„Na ja, und auf diese christlich ausgerichtete Lebensphilosophie baut sich mein ganzes Leben, aber ich habe nie wieder Halt in einem speziellen Glauben gesucht und ich bin sicher, durch was kann ich jetzt nicht genau sagen, doch mit buddhistischen Gedanken und Einflüssen vertraut geworden und es leitet mich eigentlich der Gedanke, dass alle Wesen auf der Welt leiden und niemand besonders hervorgehoben ist. Das finde ich tröstlich und wahr.“ (Frau F., 17-18, 574-579)

Frau B. sieht das **Leben als Lehrmeister**, allerdings auf einer **religiösen Grundlage**.

„Hierzu möchte ich bemerken, dass ich vom Leben her immer wieder in andere – völlig andere Situationen hineingestellt wurde, ohne dass ich mir überlegen brauchte, wo führt das hin, zu was tue ich das. Sondern das Leben hat es einfach mit mir gemacht und deswegen konnte ich dann später immer vertreten: „Der beste Lehrmeister und die beste Lebensschule ist das Leben selber." (Frau B., 10, 329-333)

Viele der befragten älteren Menschen beziehen sich auf die **Anthroposophie als Weltanschauung bzw. als Wissenschaft**. Dabei gibt es unterschiedliche Ansichten in wie weit Religion und Anthroposophie sich ergänzen, zusammen gehören oder sich ausschließen.

„Ich für mich … habe mich jetzt mehr auf das Anthroposophische verlegt. Rudolf Steiner sagt, die Anthroposophie gibt uns soviel, dass das überwunden ist schon, das Religiöse, denn die Anthroposophie selbst ist religiös, im Grunde. Da kommt man auch, wenn man solche Gedanken sich zu Eigen macht, kommt man auch dahin. Das ist nur ein anderer Weg. Und mit dem lebe ich." (Frau A., 23, 770-774)

„Ich würde es nicht so formulieren, dass Anthroposophie Religion ist. Anthroposophie ist der Versuch einer Erkenntnis der geistigen Welt und der Versuch einer Christusbegegnung und das geht nur mit Hilfe der Geisteswissenschaft. Wenn es denn eine Erkenntnisbegegnung sein soll, und die muss es sein für die Zukunft der Menschheit, davon bin ich überzeugt.
Es kommt darauf an, was man unter Glauben versteht. Im Sinne des Verständnisglaubens der Konfessionen, nein, dann ich bin kein gläubiger Mensch, auf gar keinen Fall. … Glaube in sofern, dass es für mich, und das ist eine Urbegegnung, die ich mit der Anthroposophie hatte, ja das ist es. Das habe ich ja eigentlich immer schon gewusst. Und in sofern kann man den Glaubensbegriff als einen Wissensbegriff werten. Das ist deckungsgleich bei mir. Das wurde ja auch grundsätzlich von Rudolf Steiner so gesagt, das jeder Anthroposoph sein kann, ob er Muslim ist oder sonst was. Nur letztendlich, ist es doch so, dass der Weg, der geistige Weg, eigentlich bei Christus münden muss." (Frau H., 11, 328-344)

Für einige der Befragten zieht sich **Anthroposophie als Thema durch ihr gesamtes Leben**, schon die **Eltern** hatten sich dieser Philosophie zugewandt.

„… und eben auch, das ist mir ganz wichtig, dass ich in anthroposophischen Zusammenhängen bin. Und wenn ich so dran denke, seit meiner Geburt, mein Vater schon, der war damals schon zu einem Vortrag von Rudolf Steiner gefahren, so hat sich das wie ein „Rotes Band" durch mein ganzes Leben gezogen." (Frau A., 13, 428-431)

Eine andere Befragte lernte die Anthroposophie durch ihren Mann kennen und erkannte darin ihren **richtigen Lebensweg**.

„Und dann lernte ich 1946 meinen Mann kennen, ... Damit lernte ich die Anthroposophie kennen und das war meine Heilung. Erst da konnte ich dieses Erlebte- wie soll ich es ausdrücken - nicht überwinden, sondern es war mir klar, dass ich jetzt erst den richtigen Weg, den richtigen Lebensweg gefunden hatte." (Frau H., 3-4, 101-104)

Für die Interviewteilnehmer/innen bietet **Anthroposophie eine sichere Grundlage und einen festen Halt**, um **das Leben zu gestalten**.

„Ich glaub, dass es sehr hilfreich war für uns, dass wir eben in der Waldorfschule erzogen worden waren. Meine Eltern waren ja schon seit 1916 Anthroposophen, kannten Rudolf Steiner persönlich, und das war dann eine Lebensgrundlage, die einen inneren Halt abgegeben hat, wodurch man dann einfach die Dinge ertragen konnte. Man hat doch ein gewisse höhere Führung, oder wie man das nennen will, eben empfunden und auch sich innerlich mit Bitte um Hilfe eben immer auch an die führenden Geister gewendet und empfunden, dass man Hilfe kriegt in entsprechenden Situationen. Man kam dann immer wieder irgendwie durch.“ (Frau E., 4, 115-121)

Die Teilnehmer/innen der Interviews können mit **Hilfe der Anthroposophie sich selbst schulen und dadurch Halt in problematischen Situationen** finden.

„Und mache natürlich und gehe natürlich innerlich meinen anthroposophischen Weg. Und dadurch krieg ich Kraft. Abends ne Rückschau und dann verbind ich mich mit meinem Mann.“ (Frau C., 7, 208-210)

„Jetzt leb ich natürlich sehr isoliert hier. Die Leute, die ich gekannt hab, sind alle schon gestorben. Die anderen sind geistig nicht mehr da. So bin ich eigentlich sehr alleine, aber dadurch, dass ich innerlich eben den Schulungsweg, … den anthroposophischen Weg gehe, da kann ich das meistern. Mit Übungen und so weiter, mit Gebeten auch für die Toten, die kann man ja begleiten.“ (Frau C., 7, 215-219)

Anthroposophie bietet darüber hinaus **Schutz und Sicherheit.**

„Ich würde jetzt nicht sagen, es sind ganz schlimme Dinge gewesen, die möchte ich ausradieren aus meinem Leben. Das hätte ja sein können, aber das ist nicht so gewesen und ich habe immer das Gefühl, irgendwo hatte ich einen Schutzengel, der mich dahin gebracht hat, wo ich hin sollte.“ (Frau A., 13, 433-436)

„Ja, und dann ist natürlich die Anthroposophie. Das, was mein Leben jetzt auch weiterhin sicher tragen wird.“ (Frau H., 10, 321-322)

Die Befragten erkennen in dieser Weltanschauung **Regeln für ihr Leben**. So halten sie sich an bestimmte **Erkenntnisse, um Konflikte und Probleme zu lösen.**

„Rudolf Steiner hat gesagt, man muss mit allen Menschen gut auskommen. Und wenn man in einem Leben mit einem Menschen sehr viele Schwierigkeiten hat und immer wieder an demselben anstößt und man schafft das nicht in diesem Leben noch zu bereinigen, dann muss man das im nächsten Leben machen. Es muss, ja wie soll ich sagen, ausgearbeitet werden, es muss ausgelebt werden, vielleicht. Es muss dran kommen, wenn man irgendwo Schwierigkeiten hat. Wenn man sich daran hält, ja, ich muss das schaffen, ich muss also, geh mal hin zu dem und sag, es hat mir leid getan oder so.“ (Frau A., 21-22, 704-717)

Für einige der älteren Menschen **bereichert die Anthroposophie ihre innere Welt.**

„Das wirkt sich auf meine innere Welt aus.“ (Frau A., 22, 727)

Dieses hat auch Auswirkungen auf die **Vorstellung wiederholter Erdenleben** sowie die **Gestaltung des jetzigen Lebens**, da nicht erledigte Aufgaben in einem nächsten Leben bearbeitet werden müssen.

„Also, weil man als Anthroposoph weiß, es ist nicht zu Ende. Viele Leute sagen, ach, alles weg, nichts mehr, aus. Und weil ich weiß, ich weiß, dass das nicht so ist. Dass es weiter geht und dass man eigentlich in jedem Leben, das man durchlebt etwas lernen muss, was einen noch ein bisschen weiter bringt. Und wenn ich das in diesem Leben nicht alles zusammen gekriegt habe, dann muss ich im nächsten Leben da noch weiter dran arbeiten. … Wir haben noch viel Zeit. Wir haben noch viel Zeit bis wir soweit sind, dass wir, dass die Welt mal mehr sich dem Geistigen genähert hat oder nähert. Das ist mir ganz klar.“ (Frau A., 22, 730-739)

Durch **anthroposophische Gemeinschaften** bietet sich für die Befragten die **Möglichkeit aktiv mitzuarbeiten.**

„Dann hab ich ganz angefangen intensiv in der anthroposophischen Arbeit mitzuwirken und auch zu gestalten. Das hab ich in der Weise gemacht, dass ich in Deutschland ein Rudolf Steiner Haus mit aufgebaut habe. Später nicht nur aufgebaut, sondern es belebt habe, Veranstaltungen organisiert, Öffentlichkeitsarbeit gemacht …“ (Frau H., 5, 149-152)

Kategorie 4.3: Einstellung zu Sterben und Tod

Die Befragten äußern sich in den Interviews zum Thema Sterben und Tod. Alle Befragten haben sich mit dem Thema auseinandergesetzt. Sie begreifen ihr **Leben im Alter als letzten Lebensabschnitt.**

„Und wenn ich jetzt hier so in dieser Wohnung bin, da habe ich ja viel Zeit über mein Leben nachzudenken. Hier ist man so jetzt auf dem Sprungbrett nach oben zum Himmel.“ (Frau A., 11, 361-363)

„Ja, wir leben hier im „Schwellenland“, das ist ganz klar. Viele der Menschen sind schon über die Schwelle gegangen, mit denen wir ja sehr eng zusammengelebt haben, viele sind hier über neunzig. Manche sind froh, wenn sie hinübergehen können. Man erlebt natürlich auch, wie die Kräfte doch nachlassen. Und das ist ja auch richtig so. Das Leben ist wie eine Kerze, und es brennt eben der Docht, und es wird das Wachs verbraucht. Es wird immer weniger. Aber das Licht steigt empor, und einmal erlischt die Kerze. Aber es geht eigentlich um dieses Licht, das besteht weiter! Man erlebt in großer Dankbarkeit diese Nähe eigentlich des Schwellenübergangs. Der Schwellenübergang ist für den Menschen ein großes Geschenk. Er verlässt seinen Leib, der nicht mehr tragfähig ist, legt ihn ab, wie einen alten Mantel und wird empfangen von einem hohen geistigen Wesen. Das schildern ja all die Menschen, die an der Todesschwelle standen und wieder zurückgekommen sind, wie sie einen Tunnel erleben, und am Ende des Tunnels ein hohes Licht. Das ist die Christusgestalt, für den Christen ist es das, für einen anderen ist es etwas anderes. Und in dieses Licht geht man hinüber, und was nimmt

man mit? „Das letzte Hemd hat keine Taschen." Wunderbar, man nimmt eigentlich nur das mit, was man innerlich durchlebt hat, all die Schmerzen, die Freuden, die Erfahrungen, und die trägt man hinüber in die geistige Welt. Und das ist natürlich ein Weg, wenn man das so aussprechen kann. Wenn man das nur als Glauben hat, ist es schön, aber viel mehr ist es als Gewissheit! Wenn man das einfach weiß." (Herr Joedicke, 79, 2002-2019)

Das Alter wird als **Lebensphase im Hinblick auf den Tod** betrachtet. Frau H. stellt bei einigen ihrer Mitbewohner/innen eine **Umwandlung im Zugehen auf den Tod fest** und hat **Vertrauen** darauf, dass sie notwendige Hilfen im letzten Abschnitt haben wird.

„Früher hat ja so ein gewöhnlicher Mensch mit 82 Jahren wie ich im Alter ganz anders gelebt, als ich es tue. Das Leben, das ich jetzt führe, ist eigentlich ein sehr tätiges Leben. Bei meiner Nachbarin, die auch immer sehr tätig war, hab ich das Gefühl, da ist eine Umwandlung, auch die Vergangenheit spielt gar nicht mehr eine so große Rolle. Die Gegenwart spielt sich immer nur von einem Tag zum anderen ab, das ist schon ein Hingehen auf die Zukunft bei ihr. Und so stell ich mir das auch vor, wenn nicht ein ganz kurzfristiges Todesgeschehen da ist, wie das geschehen ist bei der Mutter meiner älteren Schwiegertochter, die mit 80 Jahren nachts im Schlaf gestorben ist. Ohne jegliche Andeutungen, keine Herzschwäche nichts, einfach eingeschlafen. Das ist ganz erstaunlich. Wenn so ein Tod nicht eintritt, sondern ein Tod, auf den man sich vorbereiten kann über Wochen, das erlebt man hier ja auch, dass die Menschen über Wochen über Monate manchmal über Jahre ja auch mit dem Tod ringen. Ich hoffe und ich glaube es auch von mir, wenn mein Ende so sein sollte, dann hab ich sicher die Möglichkeit und auch die Hilfen. Und dieses Vertrauen auch in die Hilfen, egal woher sie kommen. Ich hab ein unendliches Vertrauen. Das ist es!" (Frau H., 12, 365-378)

Frau I. betrachtet das Alter als **Phase, in der man sich zu trennen beginnt**, da die Kräfte nachlassen. Dies dient der **Vorbereitung auf die letzte große Trennung im Leben, den Tod.**

„Da wenn ich dran denke, dass ich da 98 Karten hatte [zum Geburtstag], die ich beantworten sollte und machen und sortieren. Das ist ja eigentlich ein schöner Gedanke, aber man muss sich ja versuchen zu trennen von dem allen. Ich denke mal, eines Tages muss ich mich ja doch von allen trennen und muss auch an die Kinder denken und sagen: „Habt Verständnis für mich, dass ich das nicht mehr so kann." (Frau I., 27, 894-899)

Generell regeln die Befragten ihren **Nachlass und die Form ihrer Bestattung.**

„Auf den Abschied vorbereiten. Man muss ja eigentlich in jedem Augenblick bereit sein, wegzugehen. … Man muss eigentlich so leben, dass man in jedem Augenblick sein Schicksal leben kann, sage ich mal im übertriebenen Sinne. … Wir hatten ja gerade viele, in der Vergangenheit, ja, viele Todesfälle, die so ganz plötzlich kamen und dann war es von jetzt bis gleich aus, …? Man hat das so miterlebt, so hautnah miterlebt, wie einer geht. … Und, Frau von H., die die Bestattungsfeier dann macht, die möchte auch immer, dass man einen Lebenslauf aufschreibt, damit sie sich daran orientieren kann. Das muss man ja auch machen und Dinge regeln, die man jetzt noch regeln kann. Das ist wichtig. Und das sieht man ja auch oft in Zeitschriften. Wissen Sie wie Sie ihr Testament schreiben müssen? Oder wie Sie ihren Besitz regeln müssen? Das hört man immer wieder und wollen einem die Institutionen Ratschläge er-

teilen oder helfen. Und so, ich denke mal, hier bei uns ist das schon mit drin und man muss es aber tun. Man darf es nicht vergessen.“ (Frau A., 24, 778-794)

„Wenn man heimgeht, wenn man stirbt, wir haben das ja alles durchgesprochen, ... Da bin ich selber am zweifeln. Also wenn … wir beide, …, dass wir mal Heimgehen. Die Kinder wollten da erst immer nicht dran, wenn wir mal so was angefangen haben, sagen wir mal wir wollten uns die Vorsorge für uns, da fragen sie. Jetzt haben sie es erstmal alles begriffen, wir haben beide vorgesorgt durch natürliche, dass wir möchten gerne mal würdig Abschied nehmen.“ (Herr D., 19, 629-635)

Aufgrund unterschiedlicher Glaubensrichtungen bzw. Weltanschauungen setzen die älteren Menschen **sich sehr differenziert mit dem Tod auseinander und haben verschiedene Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod entwickelt.**

Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist etwas **Selbstverständliches.**

„Das ist überhaupt kein Problem für mich. Das ist so etwas Selbstverständliches, erinnern Sie sich, ich hab zu Anfang gesagt, mein Geburtshaus stand direkt in der Nähe des Friedhofes und unten war ein Wasserquell, da entsprang ein Bach. Wenn ich das als Symbol nehme, dann ist Leben und Tod bei meiner Geburt direkt beieinander gewesen. Das ist etwas poetisch, aber ich neige manchmal zur Poesie.“ (Frau H., 11-12, 348-352)

Die Befragten haben **klare Wünsche an ihr Sterben und ihren Tod**. Sie möchten bei klarem Verstand sein und keine Schmerzen haben. Grundsätzlich haben sie das Gefühl ihre Lebenszeit hinter sich gebracht zu haben und **gehen damit gelassen um.**

„Nur lange kann ich ja nicht mehr leben, denn 100 Jahre will ich ja nicht mehr alt werden. Also da mach ich mir keine Sorgen. Natürlich möchte man nicht so krank sein, dass man nicht mehr weiß, was man tut, nicht. Dass man im Kopf klar ist. Das lass ich auf mich zukommen.“ (Frau G., 9, 272-275)

„Und ich muss Ihnen ehrlich sagen, ich habe eigentlich gar keine Angst vor dem Sterben. Nein, muss ich ehrlich sagen, wenn ich nur nicht zu viel Schmerzen hab. Wenn ich nur nicht zu viel Schmerzen habe, und ich leg mich hin und bin ruhig, dann alles. Da denk ich immer, ach ja, deine Jahre, musst du bedenken, hast du doch abgelebt hier.“ (Frau I., 26, 870-873)

Ein Befragter äußert **Angst vor dem Sterben.**

„Ich bin zufrieden mit dem, dass das so läuft und das läuft immer in Frieden ab. Ich hab sogar das Gefühl, dass ich noch eher gehe wie meine Frau. So das Gefühl, sagen wir mal. Schon immer gesagt: Frauen leben sowieso immer länger. Weil ich diese, die drei Jahre, man weiß es nicht. Aber mir ist es, man hat natürlich Angst vor dem Tod.“ (Herr D., 21, 688-692)

„Meine Einstellung ist so, das muss ich Ihnen sagen, und auch ich hab…, wohl hat man Angst vorm Tod, wenn das näher kommt, das braucht mir keiner sagen, dass man Angst hat, aber wie ich eingestellt bin, und vielleicht noch irgendwie ein paar Worte sagen kann für die Kinder: „Danke sagen und lasst uns ruhen.“ Wir haben unser Leben gelebt, die nächste Genera-

tion will ran, die hat ein Anspruch daran. Und wir haben das Glück 80 zu werden, wer hat das Glück?“ (Herr D., 22, 716-721)

Frau I. erklärt, dass sie **keine Angst vor dem Sterben hat und voller Trost ist.**

„Wollen wir das Beste hoffen, das es ein gutes Ende gibt. Aber ich muss Ihnen ehrlich sagen, ängstlich bin ich eigentlich nicht da drin. Das will ich hoffen, dass ich schön ruhig bleibe, und dass es so weiter geht.“ (Frau I., 26, 878-880)

„Und das hab ich auch jetzt auch wieder erlebt, als wir vor kurzem auf dem Friedhof waren, und ich sagte zu dem Bekannten, den wir trafen, dem ist auch die Frau gestorben, und der hat beide Beine ab, und dem geht’s nicht gut, da hab ich gesagt: „Ach, dass man das alles so…“ Da sagt er: „Frau S., es ist uns allen so bestimmt.“ Und das tröstet mich immer wieder. Das reißt mich so zusammen und sagt: Du musst das so annehmen, wie das ist. Und wenn man das kann, dann wird man auch wieder ruhig und bescheiden drin.“ (Frau I., 24, 807-813)

Für einige der Befragten basiert ihre Vorstellung vom Sterben und Tod auf ihrem **Glauben.**

Herr Joedicke vertraut auf **Jesus Christus und die Auferstehung.**

„Ja, „Tod - du bist das Leben!“ Ist Christus uns vorausgegangen, er hat auf sich den Tod genommen und hat den Tod überwunden und ist auferstanden, Dadurch, dass er das getan hat, kann jeder Mensch eigentlich sagen: „Auch ich kann diesen Weg durch den Tod hindurchgehen.“ (Herr Joedicke, 24, 691-694)

Frau I. betet für einen „guten Abgang“ von der Welt.

„Und ich bete nur jeden Tag und hoffe, dass ich mal einen guten Abgang kriege hier. Und dann ist der Fall klar.“ (Frau I., 29, 959-960)

„Und dann hoffe ich, dass ich das noch schaffe, bis ich eines Tages sagen kann: „Lieber Gott, meine Zeit ist um hier.“ Es ist kurz und schmerzlos, und da wollen wir sehen, dass es zu Ende geht. Aber, und ich denke mir, ich kann mir das gar nicht so schwer vorstellen, wenn man denn mal abtreten muss.“ (Frau I., 30, 998-1001)

Eine Befragte hat ganz andere Vorstellungen vom Sterben und **hofft, dass nach dem Tod keine Wiedergeburt folgt.**

„Ich möchte mal so formulieren: Nicht noch einmal wiedergeboren zu werden, wäre mein Traum.“ (Frau F., 18, 585-586)

Die Befragten, welche **anthroposophisch** orientiert sind, glauben an **wiederholte Erdenleben**. Sie sind fest davon überzeugt, dass sie sich auf das nächste Leben vorbereiten und ungelöste Aufgaben im nächsten Leben gelöst werden müssen.

„Das würde ich mit Rilke sagen: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehen. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich

ihn.“ Ich gehe absolut davon aus, dass es wiederholte Erdenleben gibt. Nein, nein, absolut, absolut. Das ist ja eine Säule der Anthroposophie, die Reinkarnation.“ (Frau H., 12, 356-361)

„Also, weil man als Anthroposoph weiß, es ist nicht zu Ende. Viele Leute sagen, ach, alles weg, nichts mehr, aus. Und weil ich weiß, ich weiß, dass das nicht so ist. Dass es weiter geht und dass man eigentlich in jedem Leben, das man durchlebt etwas lernen muss, was einen noch ein bisschen weiter bringt. Und wenn ich das in diesem Leben nicht alles zusammen gekriegt habe, dann muss ich im nächsten Leben da noch weiter dran arbeiten.“ (Frau A., 22, 730-734)

Das Ende des Lebens kann von den Interviewteilnehmer/innen dadurch als **Übergang in eine andere Welt** begriffen werden. Eine der Befragten sieht das **nächste Leben als Chance Gegebenheiten oder auch Fehler zu verbessern.**

„Also, ich hab zu meinen Kindern gesagt: „Bitte, bei meiner Beerdigung keine Tränen.“ Ich möchte Fröhlichkeit, dass ich es geschafft habe. „Freut euch mit mir, dass ich es geschafft habe.“ Und es hört ja nicht auf. Der Todesaugenblick ist dann von der anderen Seite gesehen der schönste Augenblick, den der Mensch erleben kann. Eintritt in eine andere Welt, dann begegnet man allen seinen Lieben wieder auf irgendeine Weise, zu denen man jetzt einfach doch den Kontakt nicht auf diese Weise hat. Man kann es pflegen, aber es ist natürlich doch anders, wie wenn man sich begegnet. Also, da bin ich der Auffassung, dass das nicht nur ein Leben ist, was man hat. Und man freut sich eigentlich dann in der Aussicht auf die Möglichkeit, etwas, was man falsch gemacht hat, in einem nächsten Leben wieder gut zu machen. Das ist meine Überzeugung und die hat mich das ganze Leben über begleitet. Eigentlich ist das Leben nur mit dieser Auffassung erträglich.“ (Frau E., 13, 430-440)

Herr Joedicke berichtet, dass er fest daran glaubt, dass der Mensch ein „Lichtwesen“ sei und **der Geist weiterlebe**. Besonders seine Erfahrungen im Krieg haben diesen Glauben verfestigt.

„Und wenn man so weit ist, auch wie z.B. der jetzige Papst in einem Rundschreiben an die Bischöfe geschrieben hat, da war eben die Frage mit dem Tod, ob mit dem Tod alles vorbei ist, da sagte er: “Nein, der Mensch ist doch ein Logos, ein Lichtwesen, das weiterlebt.“ Das ist mir schon von Kindheit auf vertraut. Und auch durch den Krieg, in vielen Situationen, wo man in einer Todessituation war und gerettet worden ist.“ (Herr Joedicke, 8, 211-215)

„Natürlich hat mein Schicksal mich dazu geführt, auch im Krieg, wo man auch dem Tod ins Angesicht gesehen hat, dass man da einfach das erlebt hat, es gibt etwas, was weiter geht.“ (Herr Joedicke, 19, 503-504)

Hauptkategorie 5: Persönliches Menschenbild

Die Teilnehmer/innen der Interviews machen differenzierte Aussagen darüber, welches Bild vom Menschen sie haben.

Dabei bezieht sich das Menschenbild vor allem auf **soziale Zusammenhänge**. Die Befragten stellen dar, dass der **Mensch ein Gemeinschaftswesen** ist und den/ die Anderen für seine Existenz braucht. **Das Wichtige im Leben ist nicht man selbst sondern der andere Mensch.**

„Und außerdem braucht der Mensch um existieren zu können, Begegnung mit anderen Menschen. Die können sich auf ein Minimum beschränken, das genügt schon, wenn sie die Geräusche von anderen hören, daran kann man sich schon wunderbar am Leben erhalten.“ (Frau F., 14, 444-447)

„Nein, ich will nicht vom Ich ausgehen. Das „Du“, das ist das Wichtige!“ (Herr Joedicke, 15, 411-412)

„Und jetzt kommen wir auf ein Kapitel, das mir ganz tief am Herzen liegt und das ist die Sprache. Dass wir Menschen sprechen können, ist eigentlich das größte Geschenk, das wir haben. Dass wir uns mitteilen können, dass wir das, was wir fühlen, dem anderen sagen können und dass wir hören können, was im anderen lebt. Das größte Geschenk ist Sprache!“ (Herr Joedicke, 24-25, 625-629)

Bedeutend ist der **Umgang der Menschen miteinander.**

„Und es ist wichtig dabei, liebevoll mit den Menschen umzugehen. Es ist schon schlimm auf der Welt, wir müssen es selber schaffen, dass es besser wird.“ (Frau C., 8, 258-259)

Deutlich wird in den Aussagen, dass sich das Menschenbild bei einigen Befragten auf **anthroposophische Grundlagen** stützt.

„Rudolf Steiner hat gesagt, man muss mit allen Menschen gut auskommen. Und wenn man in einem Leben mit einem Menschen sehr viele Schwierigkeiten hat und immer wieder an demselben anstößt und man schafft das nicht in diesem Leben noch zu bereinigen, dann muss man das im nächsten Leben machen. … es muss ausgelebt werden, vielleicht. Es muss dran kommen, wenn man irgendwo Schwierigkeiten hat. Wenn man sich daran hält, ja, ich muss das schaffen, ich muss also, geh mal hin zu dem und sag, es hat mir leid getan oder so.“ (Frau A., 21-22, 709-717)

Die Befragten betonen im Leben **den Geist und den Wesenskern des Menschen** sowie das **Verhältnis zu Gott** als **grundlegend für das Menschsein.**

„Aber wenn die Menschen sich dem Materiellen ein bisschen abwenden würden und das Geistige, den Wesenskern und das Vertrauen auf Gott schätzen werden, dann werden sie viel

mehr Liebe zu dem Anderen empfinden und ihn so annehmen können wie er ist.“ (Frau C., 8-9, 265-268)

„Oder überhaupt eben auch diese Frage, die jeder Mensch an sich stellt: „Woher kommst Du? Wohin gehst Du? Wer bist Du?“ Und da wird doch deutlich: Wer bist Du? Und dein wahres Wesen ist ja nicht deine äußere Gestalt, … Dieser Leib ist die Hülle nur, wenn ich nachdenke, wenn ich geistig mich beschäftige, dann lebe ich eigentlich in meinem Geistwesen und erlebe mich als „Lichtgestalt.“ … Im Grunde genommen habe ich es mit dem geistigen Wesen des anderen Menschen zu tun.“ (Herr Joedicke, 19, 505-512)

Die Befragten, welche anthroposophisch orientiert sind, gehen davon aus, dass jeder Mensch über einen **Schutzengel** verfügt, der ihnen beisteht und sie z.B. beim Sterben über die Schwelle geleitet.

„Ich habe in meinem Leben erfahren, dass alles, was einem im Leben passiert, einen Grund hat. Nichts passiert umsonst. Es ist auch so, jeder Mensch hat einen Engel um sich, der ihn fängt. Der Mensch muss sich auch Gott anvertrauen, und wird getragen.“ (Frau C., 8, 265-268)

„Es ist als ob eigentlich das wahre Wesen des Menschen zum Durchbruch kommt. Jeder Mensch hat ja seinen Engel, hat sein höheres Wesen und das prägt sich im Todesaugenblick ab und verwandelt ihn.“ (Herr Joedicke, 22, 616-618)

Die Befragten sehen den **Menschen nicht als vollkommenes Wesen**, sondern räumen ihm die Möglichkeit einen Fehler zu machen.

„Und da hab ich immer gesagt: „Schwester M., mir ist jeder Mensch lieb, wenn er nur ein guter Mensch ist.“ Ich sag: „Und Fehler haben wir alle. Und gerade wir jetzt in dem Alter, wir machen Fehler und haben Fehler, und die müssen wir nehmen und verbrauchen wie sie sind.“ (Frau I., 12, 947-952)

Ebenso stellen die Teilnehmer/innen der Interviews die **Unterschiedlichkeit zwischen den Menschen** heraus.

„Bei jedem Menschen ist was anderes wichtig.“ (Frau B., 8, 275)

Die Befragten sehen die **Schwierigkeiten des Menschen in seiner Persönlichkeit** angelegt z.B. in Minderwertigkeitsgefühlen.

„Und wenn wir jemand haben, der uns runterziehen will, oder der Mensch selber hat ja die Eigenschaft sich zu vergeringern. Wenn ich zu jemand sag: „Du bist doch eine tolle Person, dass hätte ich niemals so hingebracht, was Du jetzt geleistet hast und ich gratulier dazu, da peitsch ich förmlich das Selbstgefühl … hoch und dann sind sie … gehen sie strahlend davon. Weil der Mensch immer sich verkleinert aus falscher Bescheidenheit. … sehr viele Schwierigkeiten kommen in den Menschen durch Minderwertigkeitsgefühle, ...“ (Frau B., 32-33, 1079-1088)

Die älteren Menschen erkennen im Menschen die **Individualität**, aber auch den **möglichen Egoismus**, der durch das Ich überwunden werden und zum **Altruismus** führen kann. Deutlich wird in dieser Aussage der Ansatz, dass der **Mensch ein Wesen ist, welches sich verändern kann und über Potentiale verfügt.**

„Jeder Einzelne ist auf sein Ich bestellt. … Und das macht unser Leben so schwer, weil jeder ein Ich ist. Und deshalb ist der Egoismus so stark. Aber wir müssen zu diesem Egoismus kommen, um zum Ich zu finden und dann den Schritt weitergehen, zum Altruismus. Nur dann kann ich altruistisch sein, kann ich mich zurücknehmen, wenn ich das Ich errungen habe.“ (Herr Joedicke, 8, 227-234)

Dieser Altruismus ist erlernbar und wird den Menschen untereinander helfen ihre Probleme zu lösen.

„Nun lernen, altruistisch zu sein! Weil ich mein Leben gefunden habe, helfe ich jetzt den Anderen. Nur das wird uns helfen.“ (Herr Joedicke, 80, 2043-2045)

Den Interviewteilnehmern/innen ist es wichtig, dass der Mensch **seine Erfahrungen weitergeben kann, insbesondere Persönlichkeit, Kultur und Emotionen.**

„… das geben können, was wir als Erfahrung haben. Und für uns Menschen ist ja das Wesentliche die Persönlichkeit, die Ich-Kraft, die Ich-Stärke. Aber das, was wir als Ich-Fähigkeit entwickeln, Gedanken entwickeln, Kultur zu geben, das können wir … vermitteln; Schmerz und Freude, Leid.“ (Herr Joedicke, 7, 180-183)

Grundlegend sind für die älteren Menschen **Gefühle wie Liebe**, die die Basis für das Unmögliche bilden.

„Überall, in der Liebe ist das Unmögliche möglich.“ (Herr Joedicke, 18, 481)

Deutlich wird in den Aussagen die **Abwendung von Äußerlichkeiten und die Hinwendung zum Inneren des Menschen.**

„Und das ist ja im Grunde genommen das Wunderbare, dass jeder Mensch eigentlich in sich eine Klause hat. … Da bin ich ganz in mir. Und da komme ich auch ins Gespräch mit meinem wahren Ich, mit meinem Engel. Und dieses einfach zu finden, diese stille Klause!“ (Herr Joedicke, 32, 879-884)

„Und so ist es ja doch auch, wenn wir irgendeiner Persönlichkeit begegnen. Da geht es doch darum, sein wahres Wesen kennen zu lernen, eigentlich eine Begegnung zu haben von Entelechie zu Entelechie.“ (Herr Joedicke, 40, 1161-1163)

Die Befragten machen in ihren Äußerungen aufmerksam auf **Probleme**, die sie im Zusammenleben und in der Entwicklung der Menschheit sehen.

„Viel zu oft, und es wird ja auch immer öfter, haben die Menschen nur Materielles im Kopf: Geld, die Stellung im Beruf und so … Aber wenn die Menschen sich dem Materiellen ein bisschen abwenden würden und das Geistige, den Wesenskern und das Vertrauen auf Gott schätzen werden, dann werden sie viel mehr Liebe zu dem Anderen empfinden und ihn so annehmen können wie er ist.“ (Frau C., 9, 268-272)

Die Aufgabe der Menschen sehen die Teilnehmer/innen darin, **für den Anderen da zu sein** und sich gegenseitig zu unterstützen.

„Das ist der Sinn und die große Aufgabe unserer Zeit, das ist das soziale Problem. Das ist es ja, womit wir Menschen nicht fertig werden. … Ich saß neulich auf der Bank mit einem Mann aus D. Er sagte: „Jede Regierung, die kommt, die ist so im Schlamassel drin.“ Meine Antwort: „Ja, uns wird´s erst weiterhelfen, wenn jeder bereit ist, ein Opfer zu bringen, für den andern da zu sein. … Das ist der Weg.“ Wir müssen dazu kommen, nicht zu fragen, was kriege ich dafür, (natürlich muss ich ne Grundlage haben, um leben zu können), aber wenn ich die habe und ehrenamtlich etwas tue. Für den andern da zu sein, nur das kann uns retten! Nur das ist die Zukunft. Und dass wir dann, wie viele sagen, die Güter der Erde verteilen lernen und nicht uns gegenseitig totschlagen. Ja, da bin ich an einem Punkt dran, ja, das Soziale! Dafür sind wir auf die Erde gekommen, um das Soziale zu üben.“ (Herr Joedicke, 79-80, 2022-2037)

Eine Befragte beschreibt **das Leben des Menschen als Aufgabe zu lernen.**

„Dass es weiter geht und dass man eigentlich in jedem Leben, das man durchlebt etwas lernen muss, was einen noch ein bisschen weiter bringt. Und wenn ich das in diesem Leben nicht alles zusammen gekriegt habe, dann muss ich im nächsten Leben da noch weiter dran arbeiten.“ (Frau A., 22, 730-734)

Hauptkategorie 6: Das Bild von sich selbst

Die Teilnehmer/innen der Interviews haben ein **differenziertes Bild** von sich selbst.

Grundsätzlich stellen sie zum einen die **Kontinuität in ihrer Persönlichkeit, zum anderen die Möglichkeit zur Veränderung fest.**

„Es hieß überhaupt immer, ich sei altklug. Wahrscheinlich hab ich ziemlich genau beobachtet und hab auch meinen Kommentar dazu gegeben, wie ich das heute ja auch noch gerne mache.“ (Frau H., 2, 47-49)

Einige der Befragten stellen in ihrem Leben vor allem fest, dass sie sich von ihren Eltern emanzipiert haben und **selbstbestimmte Menschen** geworden sind.

„Das andere, im Krieg, da wurde ich mehr geschoben, …? Mein Vater brachte mich nach H., dann brachte er mich nach G. und dann musste ich mich entscheiden. Allerdings habe ich mir auch die Stellung in W. alleine ausgesucht. Da bin ich nicht geschoben worden, das habe ich bewusst gemacht, ich wollte mal an die See.“ (Frau A., 20, 659-663)

„Jetzt muss ich aber etwas einfügen, was ich eigentlich ungern tue, aber was sicher in meine Biographie hineingehört, weil das eigentlich eine ganz starke Prägung war. Es scheint vielleicht, dass ich ein sehr bestimmter und ein selbstbewusster Mensch bin. Das bin ich auch jetzt, aber das war ich nicht als ich Ehefrau und Mutter.“ (Frau H., 5, 141-144)

Sich selbst weisen die Befragten viele **unterschiedliche Eigenschaften** zu. Diese beziehen sich auf **Persönlichkeitseigenschaften, die im Zusammenhang mit anderen Menschen stehen**.

„Und hab Verständnis für alles und auch für Menschen, die heute für andere Leute da sind.“ (Frau I., 27, 887-890)

„Also ich war immer schon so ein Typ, der immer schon gerne gab und verteilte.“ (Frau I., 8, 255)

„Ich hab aber immer eingesehen, ich hab immer bei mir selbst die Schuld gesucht, ... Mein Ziel war auch immer Versöhnung, ob es bei den Kindern ist oder irgendwie, das war mein Ziel. … und das ist mir auch gelungen. Ich konnte nicht nachtragend sein, das gab´s bei mir nicht, da hab ich dann einfach wieder los gesprochen.“ (Herr D., 10, 334-338)

„Alles, was Menschen miteinander tun und zu tun haben, das hat mich immer sehr interessiert.“ (Frau H., 10, 313-316)

Darüber hinaus haben die Interviewten häufig von sich selbst das Bild, dass sie **optimistische und fröhliche Menschen** sind.

„Ja, und so bin ich positiv eingestellt, zu allem. Und viel lachen. Mein Bruder, nein meine Tante, sagte zu mir: „A., du kriegst ja schon Falten.“ Da sagte mein Bruder: „A. behalte die Falten, das sind Lachfalten!“ … Gelacht hab ich immer viel, und dann hab ich immer gesagt: „Lachen macht schön. Stellt euch bloß mal vor, wenn ich nicht lachen würde …“ (Frau G., 5, 136-141)

„Also ich bin Optimist durch und durch. Und ich trage nichts mit mir herum.“ (Frau G., 7, 233)

„… meine Einstellung, ich bin auch irgendwie ein fröhlicher Mensch …“ (Herr D., 21, 707-708)

Daneben beschreiben die Befragten sich als Menschen, welche über Eigenschaften, die **Stärke** beinhalten, verfügen.

„Da musste man sich auch durchbeißen. Aber ich hab´s geschafft. Viel Mut und Geduld.“ (Herr D., 7-8, 237-252)

„Wenn ich etwas mache, mache ich es ganz.“ (Frau H., 4, 108)

„Ich hab immer gleich was aus der Situation gemacht. Ich hab mich nicht gehen lassen. Auch jetzt nicht.“ (Frau C., 7, 205-206)

„… auf diese Weise hab ich´s gut gehabt, ich konnte mich so mehr selbständig machen und war auch tatsächlich mehr so ein Typ, der mehr so selber anpackt.“ (Frau I., 23, 754-755)

„Wenn ich, ich glaube, wenn ich das nicht gekonnt hätte, dann hätte ich das manchmal nicht überstanden. Denn hätte ich manchmal abgeschaltet und gesagt „Schluss!“ Auf diese Weise war ich wohl doch ein Mensch, der gesagt hat: „Du bist noch in Ordnung. Du schaffst das! Du packst das!“ (Frau I., 24, 791-794)

„Dann hab ich mit 70 gesagt: „Das kannste nicht mehr verantworten. Lass die Finger davon.“ Man muss auch Courage haben.“ (Herr D., 5, 166-168)

Deutlich wird darüber hinaus in den Aussagen der Interviewten, dass sie sich in ihrem Leben an **christlichen Grundsätzen und Lebensphilosophien orientieren.**

„Wer sich an die, sagen wir mal an die zehn Gebote hält, der ist für mich ein Christ. Man kann es im Groben gesagt: Wir gehen auch nicht immer den zehn Geboten nach. Können wir auch gar nicht, so ein Fanatiker bin ich nicht. Aber ein Stiller, … bin kein Fanatiker.“ (Herr D., 19, 624-627)

Für viele Befragte gehört **lebenslanges Lernen** zu ihrem Selbstbild.

„Das sind Dinge, das sind wieder positive Seiten vom Krieg. Von der, möchte man sagen, von der extremen Entbehrungssituation, will ich es einmal so sagen. Ja, und dann was man gelernt hat, man hat gelernt durchzuhalten.“ (Frau E., 10, 316-319)

„… und wenn die Mutter fehlt, so kann sich das in dem Kind nicht entwickeln, und das habe ich erst mühsam erlernt im Laufe eines hundertjährigen Lebens.“ (Frau B., 2, 40-43)

Die eigene Entwicklung ist ebenso Bestandteil des Selbstbildes der älteren Menschen.

„Ich denke über viele Dinge jetzt vielleicht anders, weil, nicht nur weil ich weiß oder weil ich sagen wir mal wissenschaftlich das jetzt mir angeeignet habe, so auch mit dem Unterricht, dass ich dann mehr und mehr mir an Stoff vertraut gemacht habe, das meine ich jetzt nicht, sondern auch wie ich das dann innerlich verarbeite, z.B. jetzt gehe ich mit vielem viel gelassener um. Ich denke nun ja, das ist es. Jetzt lass es mal auf dich zukommen.“ (Frau A., 25, 813-815)
„Und so habe ich dann bin ich dann sehr aufgeschlossen und wachsam hier eingetaucht, … weil ich es durchschaut, erkannt und begriffen habe, was es bedeutet für meine Entwicklung, für mein Menschsein und dass ich vielleicht zum Ende meines Lebens auch noch für manche Menschen da sein kann.“ (Frau B., 31-32, 1057-1061)

Die Befragten berichten, dass **Zufriedenheit und Dankbarkeit** zu ihrem Bild von sich selbst zählen.

„Und ich war mehr so ein Mensch, der mit dem zufrieden war, was man bekommt und was man auch erreichen kann.“ (Frau A., 20, 682-683)

„Aber mich drückt das Alter nicht, nicht dass ich denke: Ach was bist du alt! Nein. Ich bin zufrieden.“ (Frau G., 6, 173-175)

„Ich bin eigentlich dankbar und zufrieden. Dankbar und zufrieden kann ich nur sagen.“ (Frau I., 21, 694-695)

Zum Selbstbild gehört für die Befragten **kritisch auf die eigene Persönlichkeit zu schauen.**

„Man lässt sich auch nichts sagen, Dickkopf hatte ich auch. Das bleibt auch nicht aus, musste ich auch.“ (Herr D., 11, 356-357)

„Ich hatte ein reiches Leben. Es war wirklich reich, ich habe viel erlebt und gesehen. Ungelöste Aufgaben hat jeder … Ich hab immer alles positiv gesehen.“ (Frau C., 7, 231-232)

Ein Befragter sieht sich und die anderen Menschen als **„Geistwesen und Lichtgestalt“, dessen innere Werte mehr zählen als seine Körperlichkeit.**

„Oder überhaupt eben auch diese Frage, die jeder Mensch an sich stellt: „Woher kommst Du? Wohin gehst Du? Wer bist Du?“ Und da wird doch deutlich: Wer bist Du? Und dein wahres Wesen ist ja nicht deine äußere Gestalt, … Dieser Leib ist die Hülle nur, wenn ich nachdenke, wenn ich geistig mich beschäftige, dann lebe ich eigentlich in meinem Geistwesen und erlebe mich als „Lichtgestalt.“ (Herr Joedicke, 19, 505-510)

Zum Selbstbild eines der Befragten gehört es **Ideale** zu haben.

„Na ja, Idealist war ich ja, sonst hätte ich mein Leben nicht führen können.“ (Herr Joedicke, 78, 1971)

Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter

Die Befragten äußern sich sehr detailliert zu ihrem Leben im Alter. Dabei schildern sie die Einbindung in soziale Prozesse, wie Familie und Gemeinschaften, ihr Interesse an Literatur, Kultur und dem Zeitgeschehen sowie Aufgaben und Aktivitäten, welche sie im Alter wahrnehmen. Weiterhin berichten die Teilnehmer/innen der Interviews über Einstellung und Umgang mit ihrer Gesundheit und eigenem Lebensalter.

Kategorie 7.1: Einbindung in soziale Prozesse

Die älteren Menschen schildern ihre vielfältige Einbindung in soziale Prozesse. Dabei beziehen sie sich auf Beziehungen innerhalb ihrer Familie, innerhalb von Gemeinschaften sowie auf Freundschaften.

Unterkategorie 7.1.1: Einbindung in Familie und Partnerschaft

Die Befragten berichten über **bestehende Partnerschaften** bzw. darüber wie sie die gemeinsame Zeit mit ihrem/ ihrer Partner/in verbracht haben. **Alle Beziehungen bestanden ein Leben lang, bis einer der beiden verstorben ist.**

„Und dann wurde er also mehrfach operiert und der hatte einen Oberschenkelhalsbruch. Und dann hab ich meinen Mann gepflegt bis zum Schluss, bis er starb. Und hab mich da auch sehr übernommen, ... Tag und Nacht hab ich ihn gepflegt, und er starb im Jahre 2000.“ (Frau C., 6, 186-189)

In den Fällen, in denen beide Partner noch am Leben sind**, teilen sie ihr Leben miteinander**.

Eine Befragte betont die **gemeinsame Gestaltung des Lebens auf der Grundlage einer gemeinsamen Lebensauffassung.**

„Ja, ich empfinde eigentlich, war ich als junger Mensch immer auf der Suche nach diesem Menschen, der dann mein Mann geworden ist. … Da kam mir durch die Gespräche dann das Schicksal entgegen, weil ich erlebt habe, da wäre ein Mensch, auf den kannst du dich verlassen, mit dem zusammen kannst du das Leben gestalten. Und es hat sich also bewährt. Es wäre unnatürlich, wenn ich jetzt sagen würde, das war alles nur eitel Sonne und Honigschlecken. Jeder Mensch hat Probleme, aber man hat sie immer zusammen bewältigt, auf der Grundlage einer gemeinsamen Lebenseinstellung, Lebensauffassung. Und ganz wichtig ist eben, dass man sich gegenseitig frei lässt, dass man sich nicht immer so aneinander anhängt, einfach dem anderen eine Möglichkeit gibt, etwas zu tun. In der Abwesenheit merken Sie ja erst, was ihnen fehlt.“ (Frau E., 12, 381-392)

Herr D. kümmert sich liebevoll um seine Frau, die unter Demenz leidet und im gleichen Altersheim lebt. Für ihn ist es sehr wichtig, dass er mit ihr noch zusammen sein kann. Er sieht das Leben als etwas, was sie gemeinsam gestaltet und dessen Ziele sich zusammen erreicht haben.

„Am 1. Januar 2005 wohne ich im Haus, Betreutes Wohnen. Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke.“ (Herr D., 5-6, 168-176)

Darüber hinaus äußern alle Teilnehmer/innen der Interviews, dass sie **Kontakt zu Verwandten** haben, so fern welche vorhanden sind. Es werden Beziehungen zur Herkunftsfamilie aufrecht gehalten.

„Meine Schwester lebt noch. … Sie ist ganz anders gestrickt als ich. Äußerlich. Sie hat sich sehr rührend um meine Mutter gekümmert, als die alt war. ... Meine Schwester hat auch einen Schlaganfall gehabt und ist ein schon bisschen dement. Aber es hat immer eine Beziehung bestanden. Es ist nicht so, dass da Krach oder Zwistigkeiten oder so was war.“ (Frau H., 8, 236-241)

Frau A. und ihre Schwester sind sogar zusammen in das gleiche Altenwerk gezogen.

„Ja, meine jüngste Schwester lebt hier drüben im anderen Flügel [des Altenwerks]. Die hat auch Osteoporose, wir werden beide immer kleiner. So, und meine mittlere Schwester wollte auch mitkommen, die war angemeldet für das Zimmer mit meiner Schwester dort drüben. Die hat auch eine große Wohnung, und die wollten zusammen da rein ziehen und meine andere Schwester ist 2000 gestorben, die wohnte in L. und die hat Krebs gekriegt und dann ist sie gestorben.“ (Frau A., 14, 440-446)

Alle Befragten, welche Kinder und Enkelkinder haben, halten Kontakt zu ihnen. Die Interviewteilnehmer/innen freuen sich über ihre Familien und **genießen die Beziehungen**.

„Mein Sohn hat denn gelernt, Gärtner gelernt, und in P. hat er seine Frau kennen gelernt, die haben vier Töchter. Vier Mädchen. … Und da hab ich erst gesagt, früher hatte ich einen, und jetzt hab ich 14 [Familienmitglieder] am Hals. Meine es ist schön, dass alle kommen. Jetzt Sonntag hat mein Sohn Geburtstag, da wird er 71.“ (Frau I, 7, 217-222)

Die **Familienmitglieder unterstützen sich gegenseitig.**

„Und ich bin jeden Tag dankbar, dass mein Sohn kommt und für mich da ist. Schwiegertochter macht auch alles und tut alles. Da muss ich auch immer anerkennen, die hat ihre Familie. … Mein Sohn kommt fast jeden Tag. Wenns möglich ist, die Woche zwei, drei Mal. Und der bringt mir ran, was ich so brauch. Und der kauft mir ein, und ich geh mit. … Und wenn man über das alles so ein bisschen reden kann und machen.“ (Frau I., 29, 960-974)

Neben praktischer Unterstützung gewähren sich die Familienmitglieder zudem **emotionale Unterstützung.**

„Wenn ich Kinder habe, ein liebes Wort ist doch so viel wert!“ (Frau I., 28, 945)

„Aber ich hab sie nicht gehabt und auf diese Weise muss ich ganz dankbar und zufrieden sein, dass ich so einen Sohn habe, der immer für mich da ist, und der alles macht und tut, und der mich dann auch mal zurechtrückt, der mir auch mal sagt: „Mutter!“ Manchmal, wenn ich denn hier sitze, und da haben wir uns ein bißl gekabbelt, da kniet der vor mir: „Mutter“ sagt er immer „ist doch gar nicht so schlimm!“ und alles. Und das tröstet einen wieder, und dann bin ich dann auch wieder in Ordnung.“ (Frau I., 28, 936-942)

Ebenso unterstützen die älteren Menschen ihre Familien.

„Von der Familie haben wir ein Gefühl, ja, man ist noch so ein Stein in der Brandung. Vor allem mein Mann wird immer wieder gebraucht für Ratschläge in rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung.“ (Frau E., 14, 460-462)

Die Teilnehmer/innen der Interviews nehmen ihre **Rollen als Großeltern** sehr gern wahr.

„Das gehört noch in mein Großmutterleben hinein. Ich bin ja immer sehr intensiv in den Kinderfamilien gewesen, wenn die Kinder geboren wurden und auch in den Ferien. Ich habe ganz viel miterlebt und ich hab ein sehr schönes Verhältnis zu meinen beiden Schwiegertöchtern. Wirklich, vor allem auch zu der älteren, aber auch zu der Jüngeren. Da bin ich sehr dankbar.“ (Frau H., 13, 391-395)

„Und dann bin ich eine leidenschaftliche Großmutter. Meine Enkelsöhne lieben mich und sagen: „Großmutter du bist toll! Du bist super, Großmutter!“ Mein ältester Enkelsohn ist 21, ein ganz spiritueller junger Mann, der kommt manchmal für einige Tage her. Dann haben wir ganz schöne Gespräche miteinander, wir gehen spazieren, er liest mir vor und wir sprechen miteinander.“ (Frau H., 6, 184-188)

Die älteren Menschen nehmen am Leben ihrer Kinder und Enkelkinder teil.

„… der J., der ist im dritten Lehrjahr, … ja so eine Elektrolehre, ist bei so einem kleinen Krauter, da muss er ran. … Von O. war er der Beste sogar. … War ich ganz stolz darauf.“ (Herr D., 13, 435-445)

Die Verhältnisse untereinander sind ausgeglichen. Beide Seiten stellen eine **gegenseitige Bereicherung füreinander** dar.

„Ich hab solche Enkelkinder, die hängen sehr an mir, und ich hab Spaß da dran mit den Kindern. Das ist schön.“ (Herr D., 19, 622-623)

*„Mein Mann war um den Nachwuchs so besorgt, weil er ja selber keinen Vater hatte. Er war ein Bilderbuchvater für seine Kinder und dann auch bemüht um seine Enkel, insofern sie eben noch zusätzliches väterliches Element brauchen. Eine Enkeltochter ist ohne Vater aufgewachsen und dann sind wir eben mit ihr ins Theater, ins Konzert und haben sie überall mit hingenommen. Das ist unser siebtes Kind, aber auch sonst, wenn eines unserer Enkel besondere Aktivitäten unternahm, wo man was braucht, da war er einfach immer offen und schob immer wieder mal was zu.“(*Frau E., 6, 196-203)

Unterkategorie 7.1.2: Einbindung in Gemeinschaften

Die Teilnehmer/innen der Interviews äußern sich zur Einbindung in unterschiedliche Gemeinschaften und Freundschaften. Dabei beziehen sie sich zumeist auf die Gemeinschaft im Altersheim bzw. Altenwerk.

Fast alle Befragten haben sich **selbst für die Übersiedlung ins Altenwerk bzw. Altenheim entschieden.**

„Und dann 1984 sind wir in dieses Haus übergesiedelt, weil wir sagten: „Wir haben keine Verwandten, wir müssen alles aufgeben, wir gehen in so ein Heim.“ Und dann sind wir hierher gekommen. Und hier haben wir dann eine reiche Tätigkeit entfaltet. Wir haben Vorträge gehalten, und ich habe gearbeitet und Künstlerbetreuung und, und, und.“ (Frau C., 6, 177-180)

Mit den anderen Bewohnern/innen verbindet die Befragten die Zugehörigkeit zur selben Generation und dadurch das Erleben ähnlicher Zeitereignisse.

„Ich bin dankbar mit der Generation zusammen zu leben, die denselben Erlebnishintergrund hat wie ich, Krieg und alles, in etwa ähnlich erlitten hat.“ (Frau F., 18, 589-590)

Innerhalb der Gemeinschaft übernehmen die Teilnehmer/innen der Interviews **Aufgaben für diese und gestalten das Zusammenleben aktiv.**

„Und hier, ich war kapp ein halbes Jahr hier, fing es an, dass ich gefragt wurde, ob ich in den Heimbeirat wolle. Ich kam in den Heimbeirat. Ich habe vier Jahre im Heimbeirat gearbeitet. Dann habe ich auch ganz viele Gespräche mit der Heimleitung gehabt. Wir haben Speisesaal und Küche umgebaut. Bei der Gestaltung des Speisesaals war ich ganz aktiv im Aussuchen von Möbeln und Farben und so weiter, weil ich ein gutes ästhetisches Grundempfinden habe. Danach hab ich die Arbeit im Heimbeirat gelassen, weil nämlich das große Projekt meines Lebensendes begann, das ist „Musik für die Erde“. Da bin ich ganz aktiv. Aber ich bin auch noch in der Kulturarbeit im Haus aktiv, da gibt es einen Kulturkreis und im Initiativkreises des Zweiges[982].“ (Frau H., 6, 170-178)

„Ja, ich beteilige mich an allem, was ich noch kann hier und mache mit, solange ich kann.“ (Frau I., 27, 887)

Frau A. berichtet, dass sie die **vielfältigen Angebote in ihrem Altenwerk** nutzt. Dabei **unterstützt sie andere Bewohner/innen,** in dem sie diese mit zu den Veranstaltungen nimmt.

„Hier im Hause braucht man aber auch seine Kraft um alles auf die Reihe zu bringen. Wir haben jeden Tag etwas anderes. Am Montag ist Sitzeurythmie, am Dienstag haben wir einen Lesekurs, am Mittwoch ist Singen, Freitag ist abends ein Vortrag. So ist der Donnerstag eigentlich der einzige Tag, wo man nachmittags mal in die Stadt fahren kann, wenn man nicht die Sachen auslassen will. Aber ich habe mich jetzt so gut eingelebt, und ich weiß auch, hier die Frau A., die hier oben wohnt, die freut sich, wenn ich sie jeden Dienstag mitnehme und im Rollstuhl rüber fahre zum Lesekreis, zur Frau R. Und sie ist immer ganz glücklich.“ (Frau A., 12, 396-403)

In diesem Sinne sehen sich die Teilnehmer/innen als **gegenseitige Bereicherung**. Frau H. fühlt sich gebraucht, erfährt aber auch Unterstützung von anderen Menschen.

„Ja das steht ja fest, gebraucht werde ich. Für mich kommt ja noch etwas hinzu, dass ich natürlich auch wegen meiner Sehbehinderung schon manchmal Willen aktivieren muss und mich zur Konzentration zwingen muss. Wenn man nur etwas vorbereitet, beispielsweise ein Zweig-

[982] Ein Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft.

abend über das Hören und die Gedächtnisleistung, da muss man schon seinen Willen einsetzen, dass man auch die Konzentration beibehält. Da fordere ich mich schon stark, aber ich habe da auch rührende Bewohner, die dann was wiederholen [z.B. bei Vorträgen], wenn ich dann sage: „Bitte den Satz noch mal!" (Frau H., 12-13, 382-388)

Gemeinsam feiern die Befragten z.B. ihre Geburtstage mit den anderen Bewohnern/innen.

„… oder wir haben jetzt angefangen unsere Geburtstage zu feiern. Ich hatte vor zwei Jahren meinen 90sten Geburtstag. Den haben wir ja schön gefeiert mit der Familie und im Haus und mit allen so." (Frau I., 27, 892-894)

Die Teilnehmer/innen der Interviews **pflegen Freundschaften und soziale Kontakte.**

„Ich pflege Bekanntschaften mit Freundinnen oder so und mit anderen Leuten. Ja, und die mich besuchen, die verpfleg ich. Und mich können alle besuchen." (Frau G., 10, 306-308)

„Wir haben viel Besuch und viele Kontakte und fahren selber noch so weit wie möglich herum. Also, jetzt nicht mehr so sehr weit …" (Frau E., 13, 451-452)

Frau I. ist durch den Einsatz ihrer Freunde wieder in ihre Heimatstadt gelangt und konnte dort in eine Wohnung des Betreuten Wohnens ziehen.

„Und dann haben sie mich angerufen und haben gesagt: „Fräulein G. es ist Kirmes." Und ich war immer sehr für Kirmes. … Und da sagte ich: „Ich kann nicht kommen. Ich fahre nicht mehr alleine mit der Bahn." „Gut lassen Sie sich in K. in den Zug setzen, … da holen wir sie ab." Und die haben das getan, die haben mich abgeholt. Ja, und [er] hatte hier schon das Zimmer abgemacht. Die sind in alle Heime gegangen, und da wo es am Schönsten war, das war hier im Haus. Und hatten das Zimmer abgemacht und haben gesagt: „Hab schon ein Zimmer für Sie." Bekannte von mir. Und ja, und seitdem bin ich hier, und mir gefällt es hier sehr gut." (Frau G., 3, 86-94)

Deutlich wird in allen Aussagen der Befragten, dass sie sich in ihrem **Zuhause wohl fühlen und dort zufrieden sind.**

„Und wir haben's hier so schön hier, wir haben alles. Was wollen wir denn mehr? Die Leute, die hier nicht dankbar und zufrieden sind, die wissen gar nicht, was sie haben." (Frau I., 29, 975-977)

„Und von diesem Haus hatte ich gehört und dann hab ich mir das mal angeguckt und hab gemeint, das ist ok. Und als ich das erste Mal hierher kam und sah halt diese müden Gestalten, wie sie sich alle durch die Gegend schleppen, da dachte ich „Oh Gott, oh Gott!" aber wie ich sie dann bei Tisch, diese Gesichter gesehen habe von den Leuten hier. Die sind so schön die Gesichter von diesen Alten. Also da dacht ich … hatte überhaupt keine Schwierigkeiten mich hier anzupassen. Ich habe keinerlei anthroposophischen Hintergrund, das ist mir nie begegnet im Leben und ich habe es auch nicht gesucht. Meine Suche war total selbstbestimmt. Aber ich bin gerne hier, denn diese Glückserwartung, die die Menschen mit der Anthroposophie verbindet, das gefühlte Wissen, das macht sie alle so glücklich und so dankbar für das, was sie gefunden haben. Also das ist sehr, sehr schön." (Frau F., 12, 452-462)

Unterkategorie 7.2: Interesse an und Wissen über Literatur, Kultur und dem/ das Zeitgeschehen

Im Interview äußern die Befragten sich zu ihrem Interesse an Kultur, Kunst, Musik und dem Zeitgeschehen.

Diese **Interessen sind beständig im Leben** der Befragten, die Vorlieben tauchen zumeist schon in der **Herkunftsfamilie** auf und werden auch in der **Erziehung an die eigenen Kinder weitergegeben.**

Besonderes Interesse zeigen die Befragten an **Literatur.**

„Was mich immer besonders interessiert hat, war vor allem Deutsch. Ich war mein ganzes Leben eine Leseratte, ich hab ganze Nächte lang gelesen. Von Dostojewski bis Thomas Mann über Schiller und Goethe und was weiß ich alles.“ (Frau H., 3, 77-80)

„Ja, und lesen tu ich viel. Ja, also ich muss immer ein Buch zur Hand haben.“ (Frau G., 6, 179-180)

Einige der Interviewteilnehmer/innen beteiligen sich an der **Kulturarbeit des Altenwerkes**. Für Frau H. ist der Verein „Musik für die Erde“ ihr zentrales Altersprojekt, der Musik und Einsatz für die Umwelt miteinander verbindet.

„… weil nämlich das große Projekt meines Lebensendes begann, das ist „Musik für die Erde“. Da bin ich ganz aktiv. Aber ich bin auch noch in der Kulturarbeit im Haus aktiv, da gibt es einen Kulturkreis und im Initiativkreises des Zweiges.“ (Frau H., 6, 170-178)

Frau H. informiert sich zudem über das **Zeitgeschehen** im Radio und hört **wissenschaftliche Vorträge.**

„Ich mache für „Musik für die Erde“ fast alle Briefe, ich bereite mit einer anderen Mitbewohnerin auch Zweigabende vor, und leite dann das Gespräch. Ich versuche aktiv zu bleiben. Ich höre viel Radio, damit ich zeitinformiert bin, auch wissenschaftliche Vorträge. Da bin ich glücklich und zufrieden.“ (Frau H., 6, 180-183)

Frau A. wollte gern musizieren, wurde aber durch ihre Gesundheitsprobleme sowie durch die Rücksichtnahme auf die Mitbewohner/innen davon abgehalten. Nun sucht sie regelmäßig den Singkreis des Altenwerkes auf.

„Ich wollte eigentlich gerne musizieren aber ich kann das nicht mehr mit meinem Rücken. Ich wollte mir so eine Leier kaufen. … es war mein Wunsch. … da hatte ich mir Prospekte für eine „Altleier“ geben lassen. Und die waren sehr schön. Ich konnte nicht mal mehr die kleine Leier in den Arm nehmen, die „Sopranleier“, weil das mich zu sehr angestrengt hat im Rücken und da habe ich gedacht: „Na gut, dann lass es mal.“ Dann habe ich erst mal ein bisschen geflötet, aber das kann man hier nicht gut. Man muss Rücksicht nehmen auf die Nach-

barn. Das ist zu durchdringend, eine Flöte. Ich könnte ja immer runter gehen in den Keller, aber das möchte ich dann auch nicht.“ (Frau A., 13, 407-416)

„… und dann haben wir das Singen. Dann brauche ich mich nicht extra zu bewegen.“ (Frau A., 13, 417-418)

Das **politische Engagement** von Herrn Joedicke zeigt sich besonders in seinen **Büchern.** In ihnen setzt er sich mit dem Zeitgeschehen auseinander, aber auch mit dem Kriegsgeschehen.

„Und das ist natürlich ein Versuch Einfluss zu nehmen auf das politische Geschehen. Jetzt kann man sagen, was hilft da ein Gedichtband? Was hilft da ein tägliches Gebet? Es hilft ganz viel! Und wenn Sie bedenken, dass die ganze Welt diese Friedensdemonstrationen gemacht hat. Das ist einmalig! Und warum nenne ich das Ganze jetzt: „Schmetterlinge über Manhattan“? Da war eben auch die Frage, die uns so beschäftigt hat, wenn Kinder fragen: „Warum ist das geschehen?“ … Und damit, das ist mein Anliegen überhaupt, warum ich schreibe, nicht schöne Gedichte zu machen, mehr oder minder schön, sondern um das Leid aller Menschen mit zu tragen und die Freude im Menschen zu wecken. Und dann kommt einem dieses wunderbare Bild.“ (Herr Joedicke, 12, 292-307)

„Im Grunde genommen ist heute die Zeit so, dass es nicht mehr wichtig ist, zu welchem Volk ich gehöre. Natürlich hat das schon seine schicksalsmäßige Bedeutung. Aber es geht heute um ein Menschheitsbild und wir kommen eigentlich nur weiter, wenn wir alle zu einem Menschheitsglauben kommen, der alle Völker umfasst. Und dass Christus nicht bloß gekommen ist für die Christen und für die Juden, sondern er ist für alle Menschen gekommen! Und das ist es eigentlich, was wir heute finden sollten. Aber alles, was ich jetzt gesagt habe, das darf nicht mit einem falschen Zungenschlag verstanden werden. Es soll weiterführen zum Menschheitsbild, das wirklich jeder Mensch ist, und als Mensch dem andern begegnet. Und das kann, nur das wird uns helfen und wird uns retten und wird auch dazu führen, dass wir in Deutschland diese große Spanne zwischen Arm und Reich überwinden, dass wir im anderen den Bruder erkennen.“ (Herr Joedicke, 34, 950-960)

Kategorie 7.3: Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben im Alter

Die Teilnehmer/innen der Interviews beschreiben in ihren Aussagen ihre Aktivitäten und Aufgaben im Alter. Dabei handelt es sich um Aktivitäten und Aufgaben innerhalb der Familie, der Gemeinschaft im Altersheim bzw. -werk und in Bezug auf die eigene Person.

Unterkategorie 7.3.1: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Familie

Die älteren Menschen äußern sich in den Interviews differenziert zu ihren Aufgaben innerhalb ihrer Familie. Sie übernehmen **Aufgaben für ihre Partner/innen, Kinder und Enkelkinder.** Die Befragten, deren Partner/innen bereits verstorben sind, haben sich bis zu deren Tod um diese gekümmert. Frau F. betont, dass sie das „Vermächtnis“ ihres Mannes bewahrt.

„Mein Mann ist 1990 gestorben, ... Und von da aus hab ich dann die Dinge so gut in Ordnung gehalten wie ich konnte und mache das auch heute noch und bin da also eigentlich ganz

ausgefüllt und von dieser Station hier, die ich mir ausgesucht habe, kann ich das auch gut organisieren.“ (Frau F., 13, 427-431)
„Meine Aufgabe ist es, das Vermächtnis meines Mannes zu bewahren.“ (Frau F., 20, 644)

Herr D. kümmert sich liebevoll um seine Frau, die im Altenheim wohnt [Herr D. lebt im Betreuten Wohnen des gleichen Heimes].

„Auch mit meiner Frau. Wir hatten sie Weihnachten hier und …, vorgestern hab ich mit ihr hier Kaffee getrunken und so weiter. Gestern fühlte sie sich nicht so gut, da war ich oben bei ihr. Ich geh jeden Abend immer hoch und helfe ihr beim Essen, weil das doch immer…, die haben ja auch keine Zeit die Schwestern. Sie braucht lange, gestern brauchte sie besonders wieder lange beim Essen, man musste so ein bisschen auf den Mund gucken, dass man so das Gefühl hat…Das sind immer 14 Stunden bis nen nächsten Morgen und von halb sechs versuche mal…Manchmal isst sie gut, manchmal nicht. Ich bin da jetzt schon bald Profi darin. Die kennen mich jetzt schon da.“ (Herr D., 10, 312-320)

Die Befragten übernehmen **Aufgaben in den Familien ihrer Kinder**. Sie sind **„Bezugspunkte“** für ihre Enkelkinder und könnten z.B. auch in **finanzieller Hinsicht** unterstützend wirken.

„Und dann bin ich eine leidenschaftliche Großmutter. Meine Enkelsöhne lieben mich und sagen: „Großmutter du bist toll! Du bist super, Großmutter!“ Mein ältester Enkelsohn ist 21, ein ganz spiritueller junger Mann, der kommt manchmal für einige Tage her. Dann haben wir ganz schöne Gespräche miteinander, wir gehen spazieren, er liest mir vor und wir sprechen miteinander.“ (Frau H., 6, 184-188)

„Aber, dass ich ja ein, ein Bezugspunkt bin für alle, davon geh ich aus. Wobei im Augenblick natürlich noch, aber völlig ungesichert, meine finanziellen Verhältnisse so erfreulich sind, dass ich jedem wenn es sein muss helfen kann, aber ich sehe das nicht gewährleistet für die Zukunft.“ (Frau F., 18, 595-599)

Herr D. kümmert sich ebenfalls um seine Enkelkinder.

„… und die beiden Kinder haben hier geschlafen: „Wir holen sie morgen früh wieder ab.“ „Da können wir hier bei Opa frühstücken.“ Ich hab dann noch Tisch gedeckt für beide hier, aber die Nacht, da sagte M. schon: „Die D., die hat sehr Heimweh. Wenn die anfängt, dann ruf an, dann hol ich sie in der Nacht noch.“ Und so war es auch. Die waren weg…, und sie haben hier beide gelegen und dann, war nachher auf einmal hier so ein Gemunkel. Wir haben erst gespielt und vieles gemacht und alles hier noch und fernsehen geguckt, auf einmal ging so ein Nucken da vor. Denke: „Was ist da los?“ War ja kurz vor zwölf war das ja schon. Die J. sitzt da so traurig: „D. hat Heimweh.“ Ja, sag ich: „Was machen wir da? Das ist jetzt schon so spät, spät in der Nacht.“ Und so weiter. „Können wir doch nicht anrufen.“ Und so weiter. Dann nachher haben wir Karten gespielt, die hatten so ein Kartenspiel da hatten sie Spaß gehabt: Opa konnte nicht grün und blau unterscheiden. Da mussten sie immer lachen. Da hatt ich sie nachher zum Lachen gebracht und sag ich: „Jetzt ist schon nach zwölf. Jetzt um halb neun kommen die und so weiter, essen wir da Frühstück.“ Dann haben sie sich be-

kriegt, dann nachher sind sie die Nacht hier geblieben. Dann hat es geklappt. Morgens riefen sie, aber mit J. hab ich dann noch, da mit dem Hund…, hab ich noch Brötchen geholt, hilft mir den Tisch fertig zu machen und Kaffee. Das war nachher noch so schön. Da riefen sie nachher dann gleich an, um halb neun waren sie dann auch hier und haben sie abgeholt. Aber jetzt ist ein neuer Versuch als Weihnachtsgeschenk, ist den beiden eingefallen. Ich sage: „Aber nur dann, wenn sie Lust haben", sag ich. Das ist, da haben sie sich beide wieder besprochen, die wollen den Opa doch…Sehen Sie, das ist auch da oben von der Kirmes, das haben sie mitgebracht, das muss ich da hängen lassen (deutet auf ein Lebkuchenherz, auf dem steht: Opa ist der Beste!) Ich hab solche Enkelkinder, die hängen sehr an mir, und ich hab Spaß da dran mit den Kindern. Das ist schön." (Herr D., 18-19, 599-623)

Frau E. und ihr Mann sehen ihre Aufgabe für die Familie darin, „ein Stein in der Brandung zu sein". Sie **unterstützen ihre Familie durch ihre Erfahrungen und Reife.**

„Von der Familie haben wir ein Gefühl, ja, man ist noch so ein Stein in der Brandung. Vor allem mein Mann wird immer wieder gebraucht für Ratschläge in rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung." (Frau E., 14, 460-462)

„Mit sehr viel und vielerlei Erfahrungen, die man aber eigentlich auch nicht missen möchte. Und dadurch eben eine gewisse Reife, was unsere Kinder an uns empfinden, weshalb wir auch immer wieder gefragt sind. Wir drängen uns nicht auf, aber wenn eine Frage entsteht, dann steht man dazu und berät." (Frau E., 12, 376-380)

Unterkategorie 7.3.2: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die Gemeinschaft und/ oder Gesellschaft

Die Teilnehmer/innen der Interviews berichten von Aufgaben, die sie für die Gemeinschaft im Altenwerk, für Freunde und/ oder die Gesellschaft übernehmen. **Sie fühlen sich füreinander und ihr zuhause verantwortlich.**

Grundsätzlich sind die Befragten **freundlich untereinander und machen „sich nützlich."**

„Mache mich nützlich, so gut ich kann, strebe aber an, im Verborgenen zu leben. Also nicht meine sämtlichen Gaben, die ich vielleicht hätte zu entfalten, das andere…nur meine Freundlichkeiten, meine Anteilnahme. Da bin ich absolut nützlich." (Frau F., 18, 590-593)

Daneben **unterstützen sie einzelne andere Bewohner/innen**. Frau A. nimmt andere Menschen mit zu Veranstaltungen im Altenwerk.

„Aber ich habe mich jetzt so gut eingelebt, und ich weiß auch, hier die Frau A., die hier oben wohnt, die freut sich, wenn ich sie jeden Dienstag mitnehme und im Rollstuhl rüber fahre zum Lesekreis … Und sie ist immer ganz glücklich." (Frau A., 12, 400-403)

„Und dann haben wir noch die Frau M. da unten, die freut sich, wenn ich sie mit zur Sitzeurythmie nehme am Montag, und da freut sie sich schon immer, wenn ich bei ihr klingele, so dass ich auch nicht nur mit dem Kopf viel arbeite, sondern man muss ja auch was tun." (Frau A., 12, 404-406)

Frau G. hat ihrer Nachbarin eine Katze geschenkt, da deren Katze verstorben war.

„Und gestern war ich bei einer Bekannten, die hat eine Katze. Die sagte mir noch: „Ihnen hab ich es zu verdanken, dass ich diese Katze hab.“ Weil die hatte eine Katze, die war eingegangen und ich sagte: „Frau haben Sie sich wieder eine Katze?“ „Nein.“ Ich sage: „Sie müssen eine Katze haben.“ Ich habe keine Ruhe gelassen, die hatte eine Katze gekriegt, und das ist Goldi, weil die so goldig aussieht. Sagt sie: „Du hast Fräulein G. das zu verdanken, dass du hier bist.“ (Frau G., 9, 294-299)

Einige der Befragten engagieren sich in der **Kulturarbeit des Altenheimes** bzw. -werkes und in der **Selbstverwaltung.**

*„Ich kam in den Heimbeirat. Ich habe vier Jahre im Heimbeirat gearbeitet. Dann habe ich auch ganz viele Gespräche mit der Heimleitung gehabt. Wir haben Speisesaal und Küche umgebaut. Bei der Gestaltung des Speisesaals war ich ganz aktiv im Aussuchen von Möbeln und Farben und so weiter, weil ich ein gutes ästhetisches Grundempfinden habe. Danach hab ich die Arbeit im Heimbeirat gelassen, weil nämlich das große Projekt meines Lebensendes begann, das ist „Musik für die Erde“. Da bin ich ganz aktiv. Aber ich bin auch noch in der Kulturarbeit im Haus aktiv, da gibt es einen Kulturkreis und im Initiativkreises des Zweiges.“(*Frau H., 6, 171-178)

„Und dann sind wir hierher gekommen. Und hier haben wir dann eine reiche Tätigkeit entfaltet. Wir haben Vorträge gehalten, und ich habe gearbeitet und Künstlerbetreuung und, und, und.“ (Frau C., 6, 178-180)

Grundsätzlich berichten die Interviewteilnehmer/innen, dass sie **Aufgaben in Bezug auf andere Menschen haben.**

Frau C. gibt durch ihre Anwesenheit im Altenwerk den Pflegern/ innen die Möglichkeit „an ihr zu lernen.“

„Und nun leb ich also hier, hab jetzt meinen 100sten Geburtstag gehabt und hab scheinbar noch auf der Welt Aufgaben. Ich muss das positiv nehmen. Die Pfleger sind auch aus den verschiedensten Ländern, … Muss die auch noch etwas schulen, die müssen mich ja auch ins Bett bringen.“ (Frau C., 6, 190-195)

„Ich muss noch helfen…den Pflegern, die müssen ja auch noch an mir lernen. Die muss ich auch noch unterstützen. Und es ist wichtig dabei, liebevoll mit den Menschen umzugehen. Es ist schon schlimm auf der Welt, wir müssen es selber schaffen, dass es besser wird.“ (Frau C., 8, 257-259)

Frau B. ist für die Menschen im Altenwerk da und steht ihnen mit Rat zur Seite.

„Und so habe ich dann bin ich dann sehr aufgeschlossen und wachsam hier eingetaucht, dass ging so schnell, … und dass ich vielleicht zum Ende meines Lebens auch noch für manche Menschen da sein kann.“ (Frau B., 31-32, 1057-1061)

Frau I. sieht ihre gesellschaftliche Aufgabe darin, jüngere Menschen darin zu bestärken, Aufgaben wahr zu nehmen.

„Und hab Verständnis für alles und auch für Menschen, die heute für andere Leute da sind. Das ist vor allem wichtig, dass mal denen mal zureden und machen kann und sagen: „Jüngere Leute packt das noch mit an.“ Das ist wichtig, und das tu ich noch gerne …“ (Frau I., 27, 887-890)

Eine Befragte arbeitet **ehrenamtlich für die Gemeinschaft.**

„Ach ja, ich arbeite ehrenamtlich in der Bücherstube des Altenwerkes.“ (Frau F., 20, 644-645)

Herr Joedicke schreibt Bücher und Gedichte für die Menschen, um „ihre Sorgen zu gestalten“ und **den Menschen Kraft zu geben.**

„Ich habe gedacht, du musst versuchen, bei all dem, was die Menschheit jetzt so ungeheuer erschüttert hat in Amerika und überall, du musst das aufgreifen, was in den Menschen lebt! Und da habe ich so Tag für Tag eine Chronik geschrieben. Und habe dann versucht, die Sorgen der Menschen zu gestalten. Es geht eben dann bis Dezember 2001 und dann noch weiter, bis 2002 hinein.“ (Herr Joedicke, 8, 238-242)

„Wenn wir mit dem Wort leben, gewinnen wir neue Kräfte! Und so versuche ich ja auch immer wieder mit meinen Gedichten, die ich schreibe, durch das Wort Kraft zu geben. Und das erlebe ich eben an mir selber.“ (Herr Joedicke, 27, 783-785)

Daneben setzt Herr Joedicke sich auch für die Gemeinschaft ein, in dem er sie „innerlich mit trägt“ und mit seinen Gedanken begleitet, aber auch in dem er z.B. in der **Schule für Diskussionen und Gespräche zur Verfügung steht.**

„Und so sind wir jetzt nach Hamborn zurückgekommen, und Hamborn bedeutet für mich nicht bloß das Altenwerk, sondern Hamborn bedeutet für mich die ganze Gemeinschaft. Und so fühle ich mich verantwortlich für das Kurheim mit, für die Landwirtschaft, für die Bäckerei und alles, was wir hier haben, für die Schule natürlich. Und so das innerlich mit zu tragen!“ (Herr Joedicke, 37, 1063-1067)

„Das ist so eine Situation, wie ich sie auch geschildert habe, vom Untergang der „Kursk.“ Die Matrosen, die gehofft haben, und dann nicht gerettet worden sind. Das ist im Manhattan-Band da, ist ja dieses Kursk-Gedicht darin. Das haben Schüler hier aufgeführt. Eine 12. Klasse, und dann kam ich in die Klasse, und wir haben ein sehr ernstes Gespräch darüber gehabt.“ (Herr Joedicke, 66, 1662-1666)

Wichtig ist für die Befragten auch, dass **sie für ihre Mitmenschen, aber auch für die Verstorbenen beten.**

*„Mit Übungen und so weiter, mit Gebeten auch für die Toten, die kann man ja begleiten. Und ich geh jetzt immer schon sehr zeitig ins Bett.“(*Frau C., 7, 218-220)

„Und da rufe ich herein in den Friedensgebeten, die ich spreche, jeden Abend, gerade für das Zweistromland, rufe ich diese alte Zeit, diese alte Kultur, diese Tempel wieder herein.“ (Herr Joedicke, 13, 352-354)

Unterkategorie 7.3.3: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Person

Die Interviewten erzahlen von Aktivitäten und Aufgaben im Zusammenhang mit ihrer eigenen Person. Diese umfassen unterschiedliche Bereiche.

Fast alle Befragten **versorgen ihren eigenen Haushalt.**

„… versuch hier so langsam, bin ja immer voll beschäftigt, ja immer. Selbst fahr ich noch Fahrrad, meine Frau und Einkaufen und muss ich die Wohnung machen. Und ich sorge dafür, dass abends…, abends ist es ein bisschen langweilig…wenn der Abend kommt, wenn man alleine ist. Über Tag hab ich meine Aufgaben: Ich mach die Wäsche, die Wäsche in der Waschmaschine, ich versuch noch zu putzen, Fenster putzen und so was …“ (Herr D., 21, 708-712)

Die Teilnehmer/innen der Interviews berichten darüber, dass sie sich **weiter bilden,** z.B. durch Lesen oder indem sie sich mit Texten beschäftigen. **Lernen ist für die älteren Menschen von großer Bedeutung.**

„Ja, und lesen tu ich viel. Ja, also ich muss immer ein Buch zur Hand haben.“ (Frau G., 6, 179-180)

„Aber das hat mir sehr viel Freude gemacht und ich bin jetzt immer noch dabei, wenn ich irgendwas mir ausarbeite, Vorträge von Rudolf Steiner oder was, dann mache ich das genauso wie ich das früher, wie ich mich vorbereitet habe für den Unterricht, nur habe ich jetzt ein anderes Thema.“ (Frau A., 12, 392-396)

„Ich hab mich auch nie gehen lassen. Ich hab immer gelernt, gelernt, gelernt. … Ohne Lernen kommt man nicht weiter im Leben. … Und viel Kraft hab ich natürlich auch aus der Anthroposophie genommen.“ (Frau C., 8, 236-240)

Als Aufgabe für die eigene Person sehen die älteren Menschen die **Teilnahme an Kursen** im Altenheim, -werk. **Sie „tun damit etwas für sich selbst“.**

„Hier im Hause braucht man aber auch seine Kraft um alles auf die Reihe zu bringen. Wir haben jeden Tag etwas anderes. Am Montag ist Sitzeurythmie, am Dienstag haben wir einen Lesekurs, am Mittwoch ist Singen, Freitag ist abends ein Vortrag“. (Frau A., 12, 396-399)

„… so dass ich auch nicht nur mit dem Kopf viel arbeite, sondern man muss ja auch was tun.“ (Frau A., 12, 404-406)

Aktiv sind die Befragten in der **Mitorganisation des Altenwerkes**, -heimes und **gestalten somit aktiv ihre Umgebung.** Daneben arbeiten einige der Interviewteilnehmer/innen in der **Kulturarbeit** des Hauses mit.

„Ich kam in den Heimbeirat. Ich habe vier Jahre im Heimbeirat gearbeitet. Dann habe ich auch ganz viele Gespräche mit der Heimleitung gehabt. Wir haben Speisesaal und Küche umgebaut. Bei der Gestaltung des Speisesaals war ich ganz aktiv im Aussuchen von Möbeln und Farben und so weiter, weil ich ein gutes ästhetisches Grundempfinden habe. … Da bin ich ganz aktiv. Aber ich bin auch noch in der Kulturarbeit im Haus aktiv, da gibt es einen Kulturkreis und im Initiativkreises des Zweiges“. (Frau H., 6, 170-178)

Frau F. arbeitet in der Bücherstube des Altenwerkes.

„Ach ja, ich arbeite ehrenamtlich in der Bücherstube des Altenwerkes.“ (Frau F., 20, 644-645)

Frau H. sieht es als Aufgabe für sich an, aktiv zu bleiben. Zur Weiterbildung hört sie Radio. Diese **Aktivitäten machen sie glücklich.**

„Ich mache für „Musik für die Erde“ fast alle Briefe, ich bereite mit einer anderen Mitbewohnerin auch Zweigabende vor, und leite dann das Gespräch. Ich versuche aktiv zu bleiben. Ich höre viel Radio, damit ich zeitinformiert bin, auch wissenschaftliche Vorträge. Da bin ich glücklich und zufrieden.“ (Frau H., 6, 180-183)

Anthroposophisch orientierte Menschen bekommen **Kraft aus dieser Weltanschauung**, z.B. in dem sie den Schulungsweg gehen.

„Also positiv! Und mache natürlich und gehe natürlich innerlich meinen anthroposophischen Weg. Und dadurch krieg ich Kraft. Abends ne Rückschau und dann verbind ich mich mit meinem Mann.“ (Frau C., 7, 208-210)

Als Aufgabe begreifen viele der Befragten **zu lernen und ihren Charakter zu schulen**.

„Ja, also, im Leben muss man viel lernen. Ich habe mein ganzes Leben gelernt. Auch auf vieles verzichten und sich zurückhalten muss man können. Das muss ich noch üben. Es ist schwierig zu bejahen, dass man sich zurückhalten muss.“ (Frau C., 8, 250-254)

Deutlich wird darüber hinaus, dass die Befragten es als Aufgabe sehen, etwas für ihre **Gesundheit** zu tun. Dafür stärken sie ihren Körper, z.B. durch Rad fahren oder Spaziergänge.

„Und in den Dom geh ich jeden Morgen. Ja. Zu Fuß. Ja, das ist eine halbe Stunde und zurück ne halbe Stunde…nur eine halbe Stunde, und das tut mir ganz gut.“ (Frau G., 9, 275-277)

„… sonst bin ich auch auf dem Fahrrad. Gestern wieder war es wieder so schön trocken, da hab ich eine Fahrradtour gemacht. Eine schöne große Runde, hinten auf das Feld am See, hinten wo der neue Sportplatz bei F., Fischteiche und so überall fahr ich dann rum. … Ja, Fahrrad fahr ich gerne. Ja, und wenn schlechtes Wetter ist, dann gucken Sie mal um die Ecke hier, hab ich hier ein Heimrad. Das hab ich mir extra gekauft.“ (Herr D., 22, 732-744)

Herr Joedicke stärkt seine Gesundheit und **verschafft sich Kraft durch „das Wort".** Dazu spricht er z.B. Mantren.

„Wenn wir mit dem Wort leben, gewinnen wir neue Kräfte! Und so versuche ich ja auch immer wieder mit meinen Gedichten, die ich schreibe, durch das Wort Kraft zu geben. Und das erlebe ich eben an mir selber." (Herr Joedicke, 27, 783-785)

„Ja, und ich selber…im Alter hat man natürlich mit seiner Gesundheit zu kämpfen. Schwäche gehört einfach dazu, dazu muss man ja sagen. Und dann hab ich einfach einmal versucht, bestimmte Laute durch mich klingen zu lassen. Hab ich immer wieder gesprochen, dies und Ähnliches, so in der Art wie: „Leben, Liebe, Licht … Laut." Und dann zum Schluss auch dieses Gedicht, und da werden Sie spüren, wie da, wenn man mit diesem Gedicht, mit diesem Mantra lebt, wie man da neue Kräfte bekommt." (Herr Joedicke, 28, 798-803)

Die Befragten **gestalten** darüber hinaus **aktiv ihre Kontakte und Freundschaften.**

„Wir haben viel Besuch und viele Kontakte und fahren selber noch so weit wie möglich herum. Also, jetzt nicht mehr so sehr weit …" (Frau E., 13, 451-452)

Deutlich wird, dass die Teilnehmer/innen **spirituelle Aufgaben** wahrnehmen. Herr Joedicke führt abends Meditationen durch, Frau B. suchte im hohen Alter regelmäßig einen Meister in Indien auf.

„Die große Sehnsucht, mich in dieses Leben in Indien hineinzugeben um das miterleben zu dürfen, war für mich mein größtes Lebenswunder. Ich bin 15 Jahre lang jedes Jahr im Sommer sechs Wochen und im Winter um Weihnachten herum auch sechs Wochen in Indien gewesen und habe alles mitgemacht, was sie als Schulung, um die Stille zu lernen und in sich zu erfahren, was uns da beigebracht wurde. … Eigentlich ist die letzte Phase meines Lebens bis zu den 100 Jahren eigentlich ganz und gar angefüllt mit dem Weg, den mir die Aufenthalte in Indien immer wieder geschenkt haben. Hier liegt der Schwerpunkt meines Lebens, also ich … war 78, als ich zum ersten Mal nach Indien hinkam." (Frau B., 22-23, 735-756)

„Daraus ist dann eine Meditationsarbeit geworden, die ich eben jeden Tag durchführe mit ihm [dem Baumgeist] und mit anderen Geistwesen noch." (Herr Joedicke, 7, 200-201)

Kategorie 7.4: Einstellung zu Gesundheit und Lebensalter

Die älteren Menschen schildern ihre Einstellung und ihren Umgang mit ihrer Gesundheit und ihrem Lebensalter.

Unterkategorie 7.4.1: Einstellung zur und Umgang mit der eigenen Gesundheit

Die Befragten beschreiben in ihren Aussagen ihren Umgang mit ihrer Gesundheit.

Grundsätzlich stellen die Teilnehmer/innen der Interviews fest, dass sich **ihre Gesundheit verändert hat und dass sie schwächer geworden sind**. Für sie ist es wichtig auf sich selbst zu achten, damit sie für Andere nicht zur Belastung werden.

„Ich muss natürlich auf meine Gesundheit Rücksicht nehmen. Man kann einfach nicht mehr alles, was man gerne möchte, was man sich so gedacht hat. Das hängt eben doch sehr ab von den gesundheitlichen Verhältnissen. Und das ist auch wohl mit das Erste, was man machen muss, damit man auch den Anderen nicht zur Last fällt. Denn, wenn man mal ganz schwer krank wird, dann geht es nicht anders, …? Aber dann bin ich ja auch schon gleich auf der Pflege.“ (Frau A., 13, 418-423)

„Und so bin ich jetzt geworden und das was ich noch machen kann, das mache ich. Ich muss nur aufpassen, dass ich meine Kräfte nicht überziehe.“ (Frau A., 13, 431-433)

Die Befragten stellen fest, dass ihr **Alter Auswirkungen auf ihre Gesundheit** hat. Sie sehen aber grundsätzlich ein, dass dies der **Lauf der Welt** ist und **sind froh darüber, über welche Kompetenzen sie noch verfügen.**

„Dass ich das noch erlebt hab, dass es so schön war. Aber heute denk ich manchmal: „Warum kannste nicht mehr?“ Aber man kann es nicht, die Zeit ist vorbei. Ich meine, ich bin ja froh, wenn es noch so geht, soll man auch sein.“ (Frau I., 10, 322-325)

„Aber nun ist es schon soweit gekommen, dass ich eben im Rollstuhl sitze und einen runden Rücken habe und ich bin ja schließlich auch 100 Jahre alt. Brauche ich nichts anderes zu erwarten. Jetzt sitze ich ja im Rollstuhl. Das ist auch nicht schön, aber, was soll ich denn machen. Ich kann ja nicht mehr laufen, da muss ich halt den Rollstuhl nehmen, das ist halt so.“ (Frau B., 26, 888-891)

Manche **Krankheiten** haben sich im Alter **verschlimmert.** Frau H. muss ihren **gesamten Willen aktivieren, um sich dem entgegen zu stellen.**

„Für mich kommt ja noch etwas hinzu, dass ich natürlich auch wegen meiner Sehbehinderung schon manchmal Willen aktivieren muss und mich zur Konzentration zwingen muss. Wenn man nur etwas vorbereitet, beispielsweise ein Zweigabend über das Hören und die Gedächtnisleistung, da muss man schon seinen Willen einsetzen, dass man auch die Konzentration beibehält. Da fordere ich mich schon stark, …“ (Frau H., 12-13, 382-388)

Frau I. hat ihr ganzes Leben unter Rheuma und Schmerzen gelitten. Aber es ist im Alter nicht schlimmer geworden.

„Und ich leide sehr unter Rheuma. Also das Rheuma, das ist unserer Familie mitgegeben von je her.“ (Frau I., 9, 310-311)
„Da sag ich auch immer, in jungen Jahren hab ich sehr viel Schmerzen gehabt, da bin ich auch immer zum Heilpraktiker gelaufen und alles so. Es geht mir heute im Alter nicht schlechter. Ich muss sagen, ich habe das ganz gut gemeistert, und vielleicht sollte das alles so sein. Vielleicht musste ich die Jahre durch. … Aber naja, darüber wollen wir schon zufrieden sein. Und ich bin jedenfalls heute jeden Abend dankbar für jeden Tag, den ich so verleben darf, und den ich gelebt habe. Das es weiter geht.“ (Frau I., 30, 1011-1017)

Viele der Befragten berichten, dass sie unter plötzlichen Ohnmachtsanfällen leiden oder gestürzt sind, da sie nicht mehr so sicher auf den Beinen sind.

„Dann bin ich hier sehr gestürzt vor einiger Zeit, dadurch bin ich sehr angeschlagen und muss jetzt auch den Zahnarzt anrufen, …ich hab ja noch meine Zähne und das muss ich auch noch alles regeln„…“ (Frau C., 221-223)

„Aber ich fahre nicht mehr mit der Bahn, das ist mir zu gefährlich, weil ich mal im Dom, das war vor ein oder anderthalb Jahren, umgekippt bin und hab es nicht gemerkt, nicht, dass es mir schlecht war. … Und da hat er mich ins Krankenhaus gebracht, hier ins Krankenhaus und da lag ich acht Tage. Da ist da nur festgestellt worden, ich soll nicht viel stehen, da geht das Blut runter und mein Herz ist nicht so stark, dass es nicht wieder hoch gepumpt werden kann und dann ist eine Leere im Kopf und das war der Grund. Und das habe ich dann auch nicht wieder gehabt. Ja, aber das ist doch nicht so schlimm.“ (Frau G., 8, 255-264)

Bei einem Besuch im Theater bin ich neulich hingefallen. Ich wollte da in die Reihe reingehen, da bin ich weg gerutscht auf der Stufe, und schon lag ich lang. Und keiner hat mich aufgehoben, standen alle um mich rum. Bis die Frau S. dann sagte: „Wollt ihr nicht die Frau mal aufheben, die will doch in diese Reihe rein.“ Die standen alle da wie, ja naja, sie haben mich dann reingehievt da in die Reihe, wo ich dran war, wo ich eigentlich hin sollte. Und das Schönste, will ich Ihnen sagen: Den Tag war mir das in der Stadthalle passiert, Gott sei Dank, ich hatte mir nicht viel weh getan, war so langsam. Die Stufe hatte ich daneben getreten und war dann runter gerutscht. Und den nächsten Tag geh ich zu der Doktorin hier rüber, die wohnt ja, Gott sei Dank, auch hier über die Straße, und ich hab mein Gefährt und das geht nicht festzustellen und fahr den Fahrstuhl rauf und will in die Praxis rein, jupp da rollt mir das Ding weg, und ich lag wieder lang. Ach, ich denke, Mensch! Und unsere Kinder waren gerade ein paar Tage weggefahren. Zum Glück kam meine Großenkeltochter: „Oma, soll ich das dem Papa schreiben?“ Ich sag: „Nein D., schreib das nicht dem Papa. Ich hab mir nicht groß wehgetan, und ich halte das schon aus, und ich schaffe das.“ (Frau I., 8-9, 268-281)

Für ihre Gesundheit setzen sich alle Befragten ein.

Frau G. geht jeden Tag spazieren.

„Und in den Dom geh ich jeden Morgen. Ja. Zu Fuß. Ja, das ist eine halbe Stunde und zurück ne halbe Stunde…nur eine halbe Stunde, und das tut mir ganz gut.“ (Frau G., 9, 275-277)

Herr D. fährt sehr viel **Rad** oder **trainiert auf seinem Heimtrainer.**

„… sonst bin ich auch auf dem Fahrrad. Gestern wieder war es wieder so schön trocken, da hab ich eine Fahrradtour gemacht. Eine schöne große Runde, hinten auf das Feld am See, hinten wo der Sportplatz bei F., Fischteiche und so überall fahr ich dann rum. … Ja, Fahrrad fahr ich gerne. Ja, und wenn schlechtes Wetter ist, dann … hab ich hier ein Heimrad. Das hab ich mir extra gekauft.“ (Herr D., 22, 732-744)

Herr Joedicke stärkt seine Kräfte durch das **Sprechen von Mantren.**

„Ja, und ich selber…im Alter hat man natürlich mit seiner Gesundheit zu kämpfen. Schwäche gehört einfach dazu, dazu muss man ja sagen. Und dann hab ich einfach einmal versucht, bestimmte Laute durch mich klingen zu lassen. Hab ich immer wieder gesprochen, dies und Ähnliches, so in der Art wie: „Leben, Liebe, Licht…Laut.“ Und dann zum Schluss auch dieses Gedicht, und da werden Sie spüren, wie da, wenn man mit diesem Gedicht, mit diesem Mantra lebt, wie man da neue Kräfte bekommt.“ (Herr Joedicke, 28, 798-803)

Die Befragten suchen, wenn es notwendig ist, Ärzte/ innen oder Heilpraktiker/ innen auf.

„Mir geht´s gut. Wenn ich was habe, dann geh ich zum Arzt. Und nehm auch die Tabletten, aber sonst nehm ich nicht viel Tabletten oder so was.“ (Frau G., 11, 338-339)

Unterkategorie 7.4.2: Einstellung zum und Umgang mit dem eigenen Lebensalter

Die älteren Menschen schildern in dieser Unterkategorie ihre Einstellung zu ihrem Lebensalter sowie den Umgang damit.

Grundsätzlich betrachten sie das Alter nicht als besondere Phase, sondern **als natürliche Fortsetzung des Lebens.**

„Und weil das Alter eben auch keine Spezialform des Lebens ist, sondern das eine ganz natürliche Fortentwicklung ist. Ja genau so entscheidend und unbedeutend wie jede andere Phase des Lebens auch.“ (Frau F., 1, 24-26)

„Und hier bin ich und das Alter selbst also scheint mir keine andere Phase, als die anderen Phasen meines Lebens. Ich kann nicht wissen, welche Beeinträchtigungen zu erwarten sind, aber vorher vorstellen ehe sie eingetreten sind, vorstellbar sind sie eben nicht. Es ist genauso wie sie sich nicht vorstellen können aus dem Kreißsaal aufzuwachen und plötzlich ein Kind im Arm zu haben. Das können Sie sich ja auch nicht vorher vorstellen.“ (Frau F., 14, 462-468)

Deutlich werden in den Aussagen **die Veränderungen,** die die Befragten in ihrem Leben im Alter wahrnehmen.

Die Teilnehmer/innen der Interviews nehmen **körperliche Veränderungen** wahr.

Frau B. gelingt es stattdessen **ihr geistiges Leben zu betonen.**

„Jetzt bin ich halt alt. Früher konnte ich noch reisen, aber nun will mein Körper nicht mehr. Aber ich bin nicht traurig, denn ich habe ein reiches geistiges Leben. Nun lebe ich in mir.“ (Frau B., 32, 1062-1063)

Trotz dieser Einschränkungen sind die Menschen froh darüber, wie **selbständig sie ihr Leben gestalten können.**

„Also ich bin ja froh, dass ich mir heute noch mein Frühstück machen kann und mir alles selber machen kann und so.“ (Frau I., 1, 8-9)

„Und in dem Alter ist man auch wackelig und tatterig. Ich meine, ich geb mir schon Mühe und will alles Mögliche schon richtig machen, aber man muss auch bedenken wie alt man ist. Und ich krieg das auch oft genug zu hören: „Sie müssen doch wissen wie alt sie sind!“ Ich weiß es doch wie alt ich bin.“ (Frau I., 9, 283-286)

Die Teilnehmer/innen der Interviews stellen **Veränderungen** nicht nur in körperlicher, sondern auch in **charakterlicher Hinsicht** fest. Frau I. ist **ruhiger und bescheidener** geworden.

„Sicher, hat man sich verändert, aber ich meine, das ist altersbedingt oder wie soll man das sagen? Verändert? Aber nicht zum Schlechten. Zum Schlechten nicht, das kann ich nicht sagen. Im Gegenteil, ich bin ruhiger und bescheidener geworden, und das reicht mir alles, und was soll ich da weiter sagen? Dass ich noch große Wünsche hätte oder so, das kann ich nicht sagen.“ (Frau I., 27, 905-909)

Frau A. bezeichnet diese Veränderungen als **„inneres Wachstum“, sie denkt anders über viele Zusammenhänge und kann diese innerlich anders verarbeiten**.

„Inneres Wachstum. Ja, ja, ich meine man ist nicht mehr so wie ein Kind, obwohl man sich ja auch Kindheitskräfte bewahren soll, weil es die lebendigen Kräfte sind. Aber das ist was anderes. Ich denke über viele Dinge jetzt vielleicht anders, weil, nicht nur weil ich weiß oder weil ich sagen wir mal wissenschaftlich das jetzt mir angeeignet habe, so auch mit dem Unterricht, dass ich dann mehr und mehr mir an Stoff vertraut gemacht habe, das meine ich jetzt nicht, sondern auch wie ich das dann innerlich verarbeite, z.B. jetzt gehe ich mit vielem viel gelassener um. Ich denke nun ja, das ist es. … Ich habe Gelassenheit und Geduld gelernt.“ (Frau A., 24-25, 809-829)

Frau I. berichtet, dass sie viele **Zusammenhänge aus der Perspektive des Alters nun anders betrachtet.**

„Ja…also das belastet mich manchmal wirklich schon sehr. Das muss ich Ihnen ehrlich sagen, das packt mich manchmal, weil ich das von einer gewissen Sache aus ganz anders betrachte. Ich betrachte das ja ganz anders. Ich würde das sogar anders auffassen oder beurteilen, nech von meinem Alter aus. Aber das ist so in Ordnung.“ (Frau I., 22, 721-726)

Frau E. **beobachtet durch ihre Erfahrungen im Leben Reife an sich und ihrem Mann.**

„Ja, ein reiches Leben! Mit sehr viel und vielerlei Erfahrungen, die man aber eigentlich auch nicht missen möchte. Und dadurch eben eine gewisse Reife, was unsere Kinder an uns empfinden, weshalb wir auch immer wieder gefragt sind.“ (Frau E., 12, 376-379)

Das hohe Alter ist in den Äußerungen der älteren Menschen durch **Annahme der Situation** gekennzeichnet.

„Aber nun ist es schon soweit gekommen, dass ich eben im Rollstuhl sitze und einen runden Rücken habe und ich bin ja schließlich auch 100 Jahre alt. Brauche ich nichts anderes zu erwarten. Jetzt sitze ich ja im Rollstuhl. Das ist auch nicht schön, aber, was soll ich denn machen. Ich kann ja nicht mehr laufen, da muss ich halt den Rollstuhl nehmen, das ist halt so." (Frau B., 26, 888-891)

Die älteren Menschen stellen aber auch fest, dass das Leben im Alter sich mit der Zeit verändert hat. Frau H. betrachtet diesen Lebensabschnitt aber auch unter dem **Aspekt des Zugehens auf den Tod.**

„Früher hat ja so ein gewöhnlicher Mensch mit 82 Jahren wie ich im Alter ganz anders gelebt, als ich es tue. Das Leben, das ich jetzt führe, ist eigentlich ein sehr tätiges Leben. Bei meiner Nachbarin, die auch immer sehr tätig war, hab ich das Gefühl, da ist eine Umwandlung, auch die Vergangenheit spielt gar nicht mehr eine so große Rolle. Die Gegenwart spielt sich immer nur von einem Tag zum anderen ab, das ist schon ein Hingehen auf die Zukunft bei ihr." (Frau H., 12, 365-369)

Neben körperlichen Schwierigkeiten berichten Befragte aber auch von ihrer **Isolation**, da viele Freunde/innen und Bekannte sowie Familienmitglieder bereits verstorben sind. Frau C. kann dies **durch die Anthroposophie überwinden.**

„Jetzt leb ich natürlich sehr isoliert hier. Die Leute, die ich gekannt hab, sind alle schon gestorben. Die anderen sind geistig nicht mehr da. So bin ich eigentlich sehr alleine, aber dadurch, dass ich innerlich eben den Schulungsweg, …den anthroposophischen Weg gehe, da kann ich das meistern. Mit Übungen und so weiter, mit Gebeten auch für die Toten, die kann man ja begleiten. Und ich geh jetzt immer schon sehr zeitig ins Bett." (Frau C., 7, 215-221)

Daneben hat Frau C. gelernt sich **positiv den Situationen zu stellen.** Einige Zusammenhänge machen ihr Schwierigkeiten, daran kann sie **Gelassenheit lernen.**

„Ja, und dann ist das ja so, wenn man älter wird, …ich kann auch oft nicht so gut schlafen oder ich hab Probleme mit meiner Verdauung. Aber ich stelle mich tapfer und vor allem positiv den Situationen. Man muss sich nicht immer so viele Gedanken machen. Die ganze Geschichte mit dem Testament schafft mich sehr, ich kann im Moment nicht so gut schlafen. Es ist schwierig für mich, aber ich muss ruhiger werden und alles irgendwie gelassener angehen." (Frau C., 8, 260-264)

Ein vorherrschendes Gefühl unter den Befragten ist **Zufriedenheit mit ihrem jetzigen Leben sowie Dankbarkeit.**

„Und ich bin auch dankbar für jeden Tag. Und ich sag immer, es ist ganz schön so alt werden jetzt, man muss nur nicht so viel Schmerzen haben." (Frau I., 11, 361-363)

„Und ich freu mich, wenn ich, und wir sitzen jetzt immer unten mit acht oder zehn Mann, zwei Kerzen brennen, und wir haben uns jetzt erzählt, ich nehm schon mal immer ein Fläschchen Saft mit, und wir sind zusammen, und das ist doch schön. Und das ist unser Leben jetzt, und da sind wir auch zufrieden. Also auf diese Weise denk ich ja auch, da kann mir eigentlich gar nicht mehr viel passieren, will ich hoffen.“ (Frau I., 30, 1002-1007)

„Da sag ich auch immer, in jungen Jahren hab ich sehr viel Schmerzen gehabt, da bin ich auch immer zum Heilpraktiker gelaufen und alles so. Es geht mir heute im Alter nicht schlechter. Ich muss sagen, ich habe das ganz gut gemeistert, und vielleicht sollte das alles so sein. Vielleicht musste ich die Jahre durch. Und viel arbeiten haben wir müssen, aber die hat uns nix geschadet. Aber naja, darüber wollen wir schon zufrieden sein. Und ich bin jedenfalls heute jeden Abend dankbar für jeden Tag, den ich so verleben darf, und den ich gelebt habe. Das es weiter geht.“ (Frau I., 30, 1011-1017)

Viele der Teilnehmer/innen der Interviews sind **in ihrem Alter zuversichtlich und zufrieden.** Über ihre Lebenssituation im Altersheim sind sie mit Dankbarkeit erfüllt.

„Ich bin zufrieden mit dem, dass das so läuft und das läuft immer in Frieden ab. … Aber so wie ich jetzt gestellt bin. …Weihnachten ist gut verlaufen bei uns, besser konnte es gar nicht sein, bin ich eigentlich ganz zuversichtlich und fröhlich. Ich kann vor allen Dingen, das ist ein Dankeschön, dass ich mit meiner Frau noch zusammen sein darf. Ich geh hoch, das ist alles mit dem Aufzug verbunden, ich kann meine Frau, hier sind die breiten Türen, das Badezimmer ist so schön breit, da ist die Dusche so, Betreutes Wohnen überall kann man anfassen. Sehen Sie da ist ne Schelle, da ist ne Schelle, im Bad sind zwei lange Schnüre und so weiter. Jeden Tag ist Kontrolle, müssen wir die Kugel raushängen. Und dass mir das so gelungen ist, da müsste ich ja Schläge haben, wenn ich nicht „Danke“ sagen könnte.“ (Herr D., 21, 688-701)

Frau I. **nimmt ihr Altwerden als „schön“ wahr.**

„Und ich hab erst die Tage wieder gedacht: Alt werden ist schön! Alt werden ist schön, man muss nur nicht zu viel Schmerzen haben.“ (Frau I., 10, 308-310)

Das Alter lässt den Befragten **Kontinuität, aber auch Veränderungen** deutlich werden.

Frau G. stellt fest, dass ihre Zufriedenheit im Alter durch ihre lebenslange positive Einstellung entstanden ist.

„Aber mich drückt das Alter nicht, nicht dass ich denke: Ach was bist du alt! Nein. Ich bin zufrieden. Na man muss positiv eingestellt sein. Das kann man nicht von heute auf morgen, das ist, das war schon immer.“ (Frau G., 6, 173-175)

Andere sehen das Alter als letzte Lebensphase und damit als **„Ausklang des Lebens.“**

„Und wenn ich jetzt hier so in dieser Wohnung bin, da habe ich ja viel Zeit über mein Leben nachzudenken. Hier ist man so jetzt auf dem Sprungbrett nach oben zum Himmel, …, das ist so.“ (Frau A., 11, 361-363)

„Und dann wollte ich natürlich hierhin und hier in H., das ist so der Ausklang des Lebens. Jetzt erntet man das, was man so gesät hat, …“ (Frau A., 20, 665-666)

Alter wird als Möglichkeit gesehen sich **von vielen Dingen langsam zu trennen**, um sich **auf den Tod vorzubereiten.**

„Da wenn ich dran denke, dass ich da 98 Karten hatte, die ich beantworten sollte und machen und sortieren. Das ist ja eigentlich ein schöner Gedanke, aber man muss sich ja versuchen zu trennen von dem allen. Ich denke mal, eines Tages muss ich mich ja doch von allen trennen und muss auch an die Kinder denken und sagen: „Habt Verständnis für mich, dass ich das nicht mehr so kann.“ (Frau I., 27, 894-899)

Einige Interviewteilnehmer/innen betrachten die Veränderungen im Alter und sehen ihr Leben als **Dasein im „Schwellenland“, im Übergang zum Sterben und Tod. Sie leben im Vertrauen darauf, dass es ein Leben nach dem Tod gibt und der Geist weiterleben wird.**

„Das Leben, das ich jetzt führe. Ja, wir leben hier im „Schwellenland“, das ist ganz klar. Viele der Menschen sind schon über die Schwelle gegangen, mit denen wir ja sehr eng zusammengelebt haben, viele sind hier über neunzig. Manche sind froh, wenn sie hinübergehen können. Man erlebt natürlich auch, wie die Kräfte doch nachlassen. Und das ist ja auch richtig so. Das Leben ist wie eine Kerze, und es brennt eben der Docht, und es wird das Wachs verbraucht. Es wird immer weniger. Aber das Licht steigt empor, und einmal erlischt die Kerze. Aber es geht eigentlich um dieses Licht, das besteht weiter! Man erlebt in großer Dankbarkeit diese Nähe eigentlich des Schwellenübergangs. Der Schwellenübergang ist für den Menschen ein großes Geschenk. Er verlässt seinen Leib, der nicht mehr tragfähig ist, legt ihn ab, wie einen alten Mantel und wird empfangen von einem hohen geistigen Wesen. … Wunderbar, man nimmt eigentlich nur das mit, was man innerlich durchlebt hat, all die Schmerzen, die Freuden, die Erfahrungen, und die trägt man hinüber in die geistige Welt. Und das ist natürlich ein Weg, wenn man das so aussprechen kann. Wenn man das nur als Glauben hat, ist es schön, aber viel mehr ist es als Gewissheit! Wenn man das einfach weiß.“ (Herr Joedicke, 79, 2002-2019)

6.3.3 Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Hauptuntersuchung

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Hauptuntersuchung[983] unter Anbindung an die Begleitforschung[984] zusammengefasst.

Die befragten Personen berichten in ihren Interviews, wie sie zu den Persönlichkeiten geworden sind, die sie nun im Alter darstellen. Dazu bedienen sie sich unterschiedlicher Themenkomplexe ihres Lebens. Einerseits berichten die Interviewten über ihre familiären Gegebenheiten und Geschichten, andererseits stellen sie persönliche Schwerpunkte heraus, ohne dass sich das eine vom anderen trennen ließe. In der inhaltlichen Strukturierung der Interviews ergaben sich folgende Schwerpunkte, die im Folgenden weiter ausgeführt und zusammengefasst werden[985]:

- Hauptkategorie 1: Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben
- Hauptkategorie 2: Umgang mit Konflikten und kritischen Lebensereignissen
- Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit
- Hauptkategorie 4: Weltanschauliche Haltung
- Hauptkategorie 5: Persönliches Menschenbild
- Hauptkategorie 6: Das Bild von sich selbst
- Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter

Es kann festgehalten werden, dass die älteren Menschen die Schwerpunkte der Entstehung ihrer Persönlichkeit im Zusammenhang mit diesen einzelnen Themen sehen.

[983] Ergebnisse der Interviews mit den älteren Menschen. Vgl. Kapitel: Darstellung der zentralen Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung der Hauptuntersuchung.
[984] Ergebnisse der Interviews mit Mitarbeiter/innen der Altenheime bzw. -werke. Vgl. Kapitel: Darstellung der zentralen Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung der Begleitforschung.
[985] Eine Übersicht über alle Kategorien befindet sich im Anhang.

Hauptkategorie 1: Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben

Die Teilnehmer/innen der Interviews schildern ihre **Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben.** In diesem Zusammenhang werden Aussagen zur Herkunftsfamilie, eigener Familie und traditionellen Gegebenheiten sowie zu Bildung, Beruf und Gemeinschaftserlebnissen zusammengetragen. Die älteren Menschen berichten von ihren **Erfahrungen in unterschiedlichen Lebensaltern**. Dabei werden positive sowie negative Erlebnisse dargestellt. Als besonders bedeutsam für diese Kategorie lässt sich festhalten, dass alle Befragten über eine gute bzw. gesegnete Kindheit berichten. Wichtig ist, dass alle sich innerhalb ihrer Familie aufgehoben und geborgen fühlten. Gerade in der Erinnerung heben die Befragten gute Erlebnisse hervor und können von den Eindrücken im Laufe ihres Lebens auch im hohen Alter emotional profitieren. Die Interviewten bewahren sich positive Erinnerungen. Negative Ereignisse sind zwar ebenso präsent und können sich teilweise nicht erklärt werden, aber in der Erinnerung der Befragten tritt im Nachhinein besonders hervor, dass diese Schwierigkeiten bewältigt werden konnten und inzwischen zu einem Abschluss gelangt sind.
Für die Gestaltung des Lebens im Alter wird deutlich, wie wichtig es ist sich mit unterschiedlichen Erfahrungen im Leben auseinander zu setzen und diese in der Erinnerung zu bewahren, damit man in der Lage ist sich auch im späteren Leben daran zu erfreuen. Erinnerungen bieten darüber hinaus die Möglichkeit im späteren Leben im Geist mit ihnen zu leben, sie schaffen u.a. die Basis für ein „geistiges Leben“.

Die Befragten haben unterschiedliche **Erfahrungen in Bezug auf ihre Herkunftsfamilie** und vorherrschende Traditionen gemacht. Allen gemeinsam ist, dass sie über ein gutes Elternhaus verfügten, Zuwendung und Liebe bekamen. Selbst wenn es schwierige Umstände gab, wie z.B. den Verlust der Mutter drei Tage nach der Geburt, konnten diese durch vertrauensvolle Zuwendung anderer Personen aufgefangen werden. Hier nehmen in den meisten Familien die Großeltern eine wichtige Stellung ein. Sie beteiligten sich an der Erziehung und fingen Engpässe auf. Besonders wichtig war das Verhältnis zu den Eltern. Die Interviewten schildern, dass sie ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern hatten und heben bestimmte Charaktereigenschaften, die sich besonders auf die Liebe und Stärke der Eltern beziehen, hervor. Deutlich wird in den Aussagen der Interviewteilnehmer/innen, dass sie in einer liebevollen Umgebung aufgewachsen sind. Trotz manchmal schwieriger Bedingungen wird das Leben mit den Eltern als gut bewertet. Für erlittene Verluste werden andere Aspekte oder Personen in den Mittelpunkt gerückt.

Alle älteren Menschen stellen heraus, dass sie mit mehreren Geschwistern aufgewachsen sind und dies genossen haben. Die Beziehungen unter den Geschwistern werden als wichtig bewertet, ebenso die Gemeinschaft und die Möglichkeit voneinander zu lernen. Ältere Kinder übernahmen häufig unterstützend die Erziehung der jüngeren Kinder. Im Alltag waren die Kinder früh in Haushaltstätigkeiten oder Arbeiten im Betrieb der Eltern eingebunden. Teilweise berichten die Befragten über Mangel an finanziellen Möglichkeiten.
Im späteren Leben werden Kontakte zur Verwandtschaft gehalten. Deutlich wird darüber hinaus in den Aussagen der Befragten, dass sie in ihrer Kindheit Traditionen kennen gelernt haben und bestimmte Werte übernahmen. Dazu gehören z.B. Takt und „gute Manieren“. Betont werden von den Teilnehmern/innen der Interviews Gemeinsamkeiten in der Familie. Zu den Grundlagen der Erziehung gehörten in den Herkunftsfamilien der Umgang mit Religion und Glauben bzw. der Weltanschauung der Anthroposophie. Einige Eltern gaben traditionell ausgehend von ihrer eigenen Bildung Kunst und Musik an die Kinder weiter. Deutlich wird in der Reflektion der älteren Menschen, dass Gemeinschaftsgefühl und Zusammenhalt in der Familie bedeutsam für ihre eigene Entwicklung waren. Ebenso trägt die Übermittlung von Werten und Traditionen zur positiven Erinnerung an die Kindheit und damit auch zur Orientierung im eigenen Leben bei. Deutlich wird, dass z.B. Grundlagen im Umgang mit Religion oder Lebensphilosophie durch die Herkunftsfamilie erlernt wurden.

Die Befragten schildern ihre **Erfahrungen in Bezug auf Partnerschaft bzw. Ehe und eigene Familie**. Zwei der Teilnehmer/innen gingen in ihrem Leben keine Partnerschaften ein. Dies war bei einer Dame selbst gewählt, da sie ihren Beruf vorzog, bei der zweiten Teilnehmerin durch eine unglückliche Liebe verursacht. Diese Erfahrung löste im Leben der Befragten sehr viel Leid aus, konnte aber im Zusammenhang verarbeitet werden, da es ihr gelang dieser Geschichte einen Sinn zuzuweisen. Alle anderen Teilnehmer/innen der Interviews sind lebenslange Bindungen eingegangen und lernten ihre Partner/innen meist sehr früh in ihrem Leben kennen. Dabei waren sie in der Lage diese Partner/innen selbst zu wählen. Sie betonen dabei, dass sie sich von Gefühlen, aber auch von gemeinsamen Erfahrungen, wie z.B. Zusammenhalt auf der Flucht oder Übereinstimmung in den Lebensgrundlagen leiten ließen. Die Befragten, die verheiratet waren oder sind, haben sich Kinder gewünscht. Die Erziehung dieser Kinder stand im Mittelpunkt des Familienlebens. Für die älteren Menschen war die gemeinsame Gestaltung des Familienlebens wichtig. Trotz beruflichem Engagements waren die befragten Personen in den Familien präsent. Deutlich wird in den Aussagen, dass die Befrag-

ten ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern haben und hatten sowie, dass sie sehr stolz auf diese sind. Das Familienleben hat bei vielen der Befragten nachhaltig unter den Umständen im Zweiten Weltkrieg gelitten.
Diese Aussagen werden durch die Begleitforschung[986] gestützt. Die befragten Mitarbeiter/innen geben an, dass die älteren Menschen über gute Kontakte zu ihrer Familie verfügen und sich durch große Fürsorge für diese auszeichnen. Ebenso sind noch bestehende Partnerschaften für andere Menschen erkennbar von Achtung, Fürsorge und gegenseitiger Ergänzung gekennzeichnet.

Soziale Kontakte sind ebenso die Grundlage der folgenden Kategorie: Viele der älteren Menschen heben in Bezug auf ihre Persönlichkeit ihre **Erfahrungen in Bezug auf Gemeinschaften** heraus. Dazu gehören z.B. Erlebnisse in der Jugend mit den Wandervögeln oder berufliche Erfahrungen, welche als Bereicherung im Leben betrachtet werden. Den Interviewten sind Gemeinschaftserlebnisse und Zusammenhalt wichtig. Sie erlebten darüber hinaus aber auch, dass sie selbst in den Verbindungen Verantwortung übernahmen. Viele der Befragten gehörten aus familiären Traditionen und späterer eigener Überzeugung christlichen Gemeinschaften an. In der Zeit des Nationalsozialismus werden unterschiedliche Erfahrungen deutlich. Für einige ist es aus persönlicher Motivation sehr wichtig zu bestimmten Vereinigungen zu gehören, andere werden durch ihre Herkunft davon ausgeschlossen. Wichtig ist für die Befragten darüber hinaus der erlebte Zusammenhalt mit anderen Betroffenen in den Kriegszeiten.
Als bedeutend werden durch die Teilnehmer/innen der Interviews **Erfahrungen in Bezug auf Bildung und Beruf** im Zusammenhang mit ihrer Persönlichkeitsentwicklung hervorgehoben. Dabei lässt sich besonders die **Bedeutung von Vorbildern** im gesamten Leben erkennen. Die Vorbilder stammen in der Kindheit häufig aus der eigenen Familie, im späteren Leben orientierten sich die Befragten an anderen Personen. Als Vorbild treten u.a. die Väter der Familien auf, sie sind besonders richtungweisend in Bezug auf Bildung oder Beruf. Vorbilder, welche Emotionen betreffen, finden sich eher bei den Müttern und Großmüttern. Dabei traten insbesondere „Herzensbildung“ und Liebe hervor. Vorbildfunktionen übernehmen die Eltern ebenso in Bezug auf den Glauben sowie auf Gottesdienstbesuche. Als bedeutend stellen einige der Interviewten heraus, zu anderen Menschen aufzusehen und von ihnen zu lernen. Ältere Menschen dienten als Orientierung für die Führung des weiteren Lebens. Diese unterstützten die Befragten häufig in ihrem Werdegang.

[986] Die Anbindungen an die Begleitforschung sind für die leichtere Einordnung kursiv gehalten. Vgl. Kapitel.: Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Begleitforschung.

Bildung und Erziehung in Kindheit und Jugend legten für die Teilnehmer/innen den Grundstein für ihr weiteres berufliches Leben. Alle Befragten besuchten die Volksschule oder wurden von Hauslehrern/innen unterrichtet. Die Schulzeit wird zumeist als schöne Zeit beschrieben. Viele der älteren Menschen berichten, dass sie Freude am Lernen hatten. Bezüglich der Bildung sind das familiäre Umfeld und die Unterstützung durch die Eltern von großer Bedeutung. Wenn es den Eltern möglich war, bekamen die Kinder Gelegenheit ein Musikinstrument zu lernen oder es wurden besondere Begabungen (z.B. Tanz oder Theater) gefördert. Für die Befragten war es von hoher Bedeutung, dass sie von ihren Eltern in ihrer Bildung unterstützt wurden. Nach der Volksschule besuchten die Interviewteilnehmer/innen eine weiterführende Schule oder begannen eine Ausbildung, je nach finanziellen Mitteln und Möglichkeiten sowie persönlicher Einstellung der Eltern. Allen älteren Menschen wurde dies ermöglicht, unabhängig vom Geschlecht. Einige der Teilnehmer/innen der Interviews beschreiben, dass sie in der Zeit des Dritten Reiches unter massiven Einschränkungen gelitten haben, teilweise die Schule nicht weiter besuchen konnten, da sie jüdische Wurzeln hatten oder eine Waldorfschule besuchten.

Die Teilnehmer/innen der Interviews berichten über ihre **Bildung im mittleren Lebensalter** bis ins hohe Alter. Sie schildern deutlich ihren persönlichen Werdegang. Nach Schule und Ausbildung wurde dieser Weg mehr durch die Befragten selbstbestimmt. Sie berichten von der Notwendigkeit zu arbeiten beeinflusst durch die Lebensumstände, aber auch von eigenem Antrieb sich weiter zu bilden oder eine andere Arbeitsstelle zu suchen. Deutlich wird in diesen Zusammenhängen, dass sich die Befragten für ihre Bildung und Entwicklung persönlich engagierten. Im späteren Leben setzen sich viele der Befragten Bildungsziele und beschritten ungewöhnliche Wege diese zu erreichen. Wichtig ist, dass die Teilnehmer/innen Bildung genossen und diese durch die Kriegszeiten nicht mehr als selbstverständlich hinnahmen. Einige konnten erst nach dem Krieg ihren gewünschten Beruf ergreifen. Die Befragten setzten sich in ihrer Bildungsbiographie persönliche Ziele, die sie auch erreichen konnten. Dabei stellt es sich in den Aussagen als grundlegend für die Interviewten dar, dass sie immer gelernt und sich weitergebildet haben.

Über **Bildung im hohen Lebensalter** erzählen die älteren Menschen, dass diese von intellektueller bis zu spiritueller Bildung reicht. Sie ist vollkommen selbst gewählt. Die meisten der Befragten bilden sich körperlich und geistig weiter. D.h. sie nutzen Angebote des Altenheimes bzw. -werkes zu unterschiedlichen Themen. Generell setzen die Teilnehmer/innen ihren Bildungsweg aus den mittleren Lebensaltern fort. Zwar entfällt „berufliche Bildung“, d.h. es

muss sich nicht mehr für den Beruf weiter gebildet werden, aber die Art der Bildung wird weiter getragen (Es werden z.B. Texte in gleicher Weise bearbeitet wie früher der Inhalt des Unterrichts). Viele der Befragten bilden sich durch Lesen weiter. Bei Einschränkungen z.B. der Sehkraft nutzen sie das Medium Radio. Deutlich wird, dass die Teilnehmer/innen der Interviews sich um Bildung bemühen und dafür Anstrengungen auf sich nehmen oder auch Ungewöhnliches tun, dazu gehören z.B. Reisen im hohen Alter in ferne Länder um sich spirituell zu bilden.

Die Bildung der älteren Menschen wird ebenso für die befragten Mitarbeiter/innen der Begleitforschung deutlich. Sie nehmen das Interesse an Bildung sowie die gesammelten Lebenserfahrungen wahr. Dabei stellen sie die Themenkomplexe Literatur, kulturelle Ereignisse, Zeitgeschehen sowie Politik heraus. Viele der Eigenschaften werden von den Mitarbeitern/innen dabei als in der Vergangenheit erworben betrachtet.

Ein weiterer Bereich, der die Persönlichkeit der Interviewten geprägt hat, sind **berufliche Erfahrungen.** Fast alle der älteren Menschen haben einen Beruf erlernt und/ oder im Beruf Hausfrau und Mutter gearbeitet. Viele der Befragten haben sich selbst berufliche Ziele gesetzt und dafür Erschwernisse in ihrem Leben in Kauf genommen. In ihren Berufsjahren äußern sich die meisten der Interviewten, dass sie sich zufrieden fühlten, ihren Beruf gern ausübten und Erfolg hatten. Wichtig war es den eigenen Weg in beruflichen Zusammenhängen zu gehen und aus allen Situationen das Beste zu machen. Dazu gehört für die Teilnehmer/innen der Interviews, dass sie sich von den Einflüssen ihrer Familien lösten. Viele der Befragten hatten soziale Berufe inne und schilderten ihren hohen persönlichen Einsatz (z.B. als Lehrer/in für die Kinder) und die daraus für sie entstehende Befriedigung. Zu ihrem Beruf gehört für die Befragten ebenso ein großes Verantwortungsgefühl. Einige der befragten Personen mussten in ihrem Leben sehr schwer arbeiten und großen Einsatz zeigen. Die Fähigkeiten, welche sich die Befragten im Berufsleben erworben haben, sind für sie sehr wichtig, sie blicken mit Stolz auf ihre Erfolge. Viele der beruflichen Erfahrungen werden innerhalb der Familie gemacht, dazu gehört die Erziehung der eigenen Kinder. Deutlich wird, dass es für die Interviewten bedeutsam ist, Einfluss und Gestaltungsmöglichkeiten in beruflichen und familiären Zusammenhängen gehabt zu haben.

Hauptkategorie 2: Umgang mit Konflikten und kritischen Lebensereignissen

Für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit ist der **Umgang mit Konflikten und kritischen Lebensereignissen** von Bedeutung. Die Befragten schildern den **Umgang mit Konflikten** und passende Lösungsstrategien. Einige der Interviewten beschreiben, dass sie keine Konflikte in ihrem Leben hatten und haben. Grundlegend ist dabei z.B. eine Lebensphilosophie, die im Sinne der Anthroposophie Schwierigkeiten mit anderen Menschen sofort bereinigt. Eine andere Befragte schildert ihre Vermeidungsstrategie und geht den Menschen, welche eher Unfrieden stiften, aus dem Weg. Eine andere Strategie verfolgt den Zweck, Versöhnung zu suchen und als oberstes Ziel zu setzen. Dabei wird deutlich, dass sich Schwierigkeiten durch die Bildung von Vertrauen zu den einzelnen anderen Personen lösen lassen. Ebenso schildern die Interviewten, dass sie Konflikte mit ihren Kindern aus der Einsicht, dass sich die Zeiten verändert haben, vermeiden und ihnen gegenüber Toleranz zeigen.

Entscheidend geprägt hat die Teilnehmer/innen der Interviews der **Umgang mit kritischen Lebensereignissen** bzw. die Ereignisse selbst. Im Lebenszusammenhang gibt es zwei grundsätzliche Arten der Grenzsituationen. Einige fanden im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg statt, andere betrafen das restliche Leben. Die Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg gestalteten sich für die Interviewten sehr unterschiedlich. Sie reichen von schlimmen Besatzungserfahrungen, Vertreibung aus der Heimat und dadurch Trennung von der Familie bis zum Verlust geliebter Menschen durch Tod sowie Verlust des Zuhauses durch Bombenangriffe. Viele der Familien wurden durch die Umstände im Krieg auseinander gerissen. Die männlichen Befragten kämpften als Soldaten an der Front, einer verbrachte danach Jahre in Gefangenschaft. Gemeinschaft und Zusammenhalt mit der eigenen Familie sowie anderen Betroffenen waren für die befragten Personen ausschlaggebend krisenhafte Ereignisse zu überstehen. Gemeinsame Erlebnisse im Krieg schweißten die Familienmitglieder zusammen und schafften Nähe, die bis heute anhält. Deutlich wird auch, dass den Interviewteilnehmern/innen Hilfe durch andere Menschen zuteil wurde und sie diesen dafür sehr dankbar sind. Eine Befragte schildert, dass sie durch die Anthroposophie Hilfe in ihrer Krise erhielt und dadurch den richtigen Lebensweg fand. Deutlich wird, dass die älteren Menschen durch ihre Kriegserlebnisse geprägt wurden und diese überwinden konnten. Viele der Befragten haben aus diesen Situationen etwas für ihr gesamtes Leben gelernt, z.B. Durchhaltevermögen. Schwierige Zeiten gestalteten die Menschen z.B. durch Vorstellungskraft bestimmter Bilder, Glaube an ein Leben nach dem Tod aber auch, in dem sie sich ihre Menschlichkeit bewahrten. Weiterhin wird in den Interviews deutlich, dass einige der Befragten Erlebnisse in ihrem Leben hatten, über die

sie nicht sprechen können und die sie auch nicht verwunden haben. Einige Grenzsituationen werden von den älteren Menschen als Schicksal und nicht beeinflussbar hingenommen. Für die Persönlichkeit der älteren Menschen ist es entscheidend, dass sie sich den krisenhaften Erfahrungen gestellt haben, die Situationen annahmen und diese durchgestanden haben. Einige der Erlebnisse können von den Interviewten als Aufgabe begriffen werden. Für viele der Teilnehmer/innen der Interviews bietet die Lebensphase Alter krisenhafte Erlebnisse, mit denen sie nun umgehen müssen. Sie leiden unter körperlichen Einschränkungen oder Isolation. Die Befragten stellen sich diesen Situationen und gestalten sie. Deutlich wird, dass unterschiedliche Wege zur Lösung herangezogen werden und die Hoffnung nicht aufgegeben wird. Grenzsituationen können mit Hilfe der Lebensphilosophie der Anthroposophie, aber auch durch den christlichen Glauben gelöst werden. Die Befragten können in den Krisen Möglichkeiten zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit sehen. Einige der älteren Menschen fanden Halt in „tröstenden Worten“. Unterschiedliche Bewältigungsstrategien für Aufgaben und Krisen haben für die Betroffenen zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit geführt. So wird deutlich, dass anthroposophisch orientierte Menschen Halt und Vertrauen in einer „inneren Führung“ bzw. der „Schicksalsführung“ finden. Dieses führt sie sich sicher durch Krisen, da sie Vertrauen gewinnen diese zu überstehen. Weiterhin berichten die Befragten, dass sich das Vertrauen in die eigene Fähigkeiten stärkt, wenn sie bereits ähnliche Situationen in ihrem Leben gemeistert hatten. Generell ist dieses „Können“ eine Grundlage zur Bewältigung kritischer Lebensereignisse, dabei stellen die Befragten eine Entwicklung ihrer Fähigkeiten fest. Darüber hinaus stellen die Interviewten heraus, dass sie mit grundsätzlichen Lebenseinstellungen Krisen und Grenzsituationen besser angehen und überstehen konnten. Dazu gehören eine positive Einstellung, aber auch die Überzeugung, dass schwierige Situationen Lernchancen bieten. Weitere Strategien sind: sich eigene Ziele zu setzen und diese zu verfolgen, aber auch Glaube und Gottvertrauen. Deutlich wird für die Befragten ebenso, dass sie sich an Vorbildern in der Familie und deren Leben orientieren konnten und von ihnen lernen, wie Krisen gemeistert werden. Die Familie bietet den älteren Menschen darüber hinaus Gemeinschaft und Halt um Krisen zu bewältigen.

Als Merkmal für sinn-erfülltes Alter(n) galt es für die Befragten der Begleitforschung ebenso, dass sie bei den älteren Menschen wahrnehmen, dass diese sich in ihrem zurückliegenden Leben bestimmte Eigenschaften bzw. Bewältigungsstrategien erworben haben, um mit Grenzsituation umgehen zu können. Dazu wurde hervorgehoben, dass die zu beschreibenden Personen über Kraft als Grundlage verfügen und durch Klarheit und Distanz Ideen entwickeln sowie sich bietende Chancen ergreifen können. Ebenso verfügen sie über ein spezielles, im Lau-

fe des Lebens erworbenes, Wissen, wie sie am besten Konflikte lösen und mit schwierigen Situationen umgehen können. Herausgestellt wurde dabei, dass es den älteren Menschen anzumerken ist, dass sie das Leben als Herausforderung begreifen.

Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit

In den Erzählungen der älteren Menschen zur eigenen Lebensgeschichte wird die **Einstellung zur eigenen Vergangenheit** deutlich. Für alle Teilnehmer/innen der Interviews ist eine **reflektierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit** wichtig. Sie betrachten von ihrem jetzigen Alter und Standpunkt ihr Leben und bewerten es in Teilen, wie auch in der Gesamtheit. Für die älteren Menschen werden in der Gesamtheit des Lebens unterschiedliche Zusammenhänge und Grundlagen des Lebens sowie Regeln und Gesetze, wie z.B. die Bedeutung lebenslangen Lernens, deutlich. In der Rückschau werden den Teilnehmern/innen unterschiedliche Verhältnisse zu Familienmitgliedern und Harmonien deutlich. Festgestellt wird, dass sich aufgrund der nun vorhandenen Lebenserfahrung, Zusammenhänge erschließen und Gegebenheiten anders darstellen können. In der Reflektion werden eigene Leistungen und das Erreichen von Zielen deutlich. Die Befragten ziehen Bilanz und finden in der Rückschau Erklärungen für ein bestimmtes Verhalten sowie Lebensumstände und können persönliche Entwicklung und Veränderungen feststellen. Dadurch wird ihnen Kontinuität oder Veränderung bewusst. Ebenso können die Befragten darstellen wie sie Schwierigkeiten bewältigen konnten und welcher Gewinn für ihr Leben daraus entstanden ist. Deutlich bewerten die Interviewteilnehmer/innen ihr zurückliegendes Leben. Vielen gelingt es dabei ihr Leben als „richtiges“ und „reiches Leben“ zu begreifen, aber auch auf „ungelöste Aufgaben“ hin zu weisen. Gerade in der Rückschau wird den Befragten deutlich, dass ihnen bestimmte Erfahrungen und Erlebnisse immer noch Leid tun oder nicht bewältigt werden können. Diese Erlebnisse stehen vor allem im Zusammenhang mit dem Krieg. Wichtig ist aber selbst bei schweren Erlebnissen, dass sie den Interviewten erkennbare Lernchancen boten. Sie haben vor allem gelernt, die Kraft auf zu bringen schwere Situationen durch zu halten. In der Reflektion des Lebens erkennen die Befragten Sinn in schwierigen Ereignissen. Gerade dadurch wird Dankbarkeit ausgelöst. Lebensthemen bzw. ein „roter Faden“ werden deutlich durch die älteren Menschen heraus gestellt. Dazu gehört z.B. die Anthroposophie, Orientierung im Glauben und an Jesus Christus oder Kontinuität im lebenslangen Schreiben von Tagebüchern. Ebenso werden bestimmte Lebensphasen als richtungweisend für das gesamte Leben bewertet. Die Teilneh-

mer/innen der Interviews können im letzten Lebensabschnitt des Alters ein Resümee ihres Lebens ziehen. Erst die Reflektion ermöglicht Erkenntnis über das vergangene Leben und die Entstehung der Persönlichkeit. Die Erfolge und die positive Bewertung des eigenen Lebens lösen Dankbarkeit und Zufriedenheit aus.

In vielen Äußerungen wird die **Einstellung zur eigenen Vergangenheit** offensichtlich. Dabei äußern sich die Befragten durchweg, dass sie ein positives und ungetrübtes Verhältnis zu ihrem Leben haben. Deutlich wird die bewusste Auseinandersetzung in der Akzeptanz auch der schwierigen Erlebnisse und Erfahrungen. Die Befragten schätzen ihr Leben und möchten nichts „missen".

Die Befragten der Begleitforschung nehmen diese Einstellung der älteren Menschen zu ihrer Vergangenheit ebenfalls in dieser Art und Weise wahr und beschreiben ihren Eindruck, dass die älteren Menschen mit ihrer Vergangenheit leben und diese akzeptieren. Sehr deutlich stellen sie heraus, dass es den älteren Personen gelingt sich mit ihrem vergangenen Leben auseinander zu setzen.

Hauptkategorie 4: Weltanschauliche Haltung

In einem weiteren Themenkomplex schildern die älteren Befragten in ihren Äußerungen ihre **weltanschauliche Haltung.** Viele der älteren Menschen beschreiben die **Bedeutung von Glaube und Religiosität** in ihrem gesamten Leben. Dabei beziehen sie sich auf den christlichen Glauben. Diesen lernten die Teilnehmer/innen bereits in ihrer Kindheit durch ihre Eltern kennen. Der Glaube bietet für viele der Befragten eine stabile Grundlage in ihrem Leben, sie orientieren sich und ihr Leben an den Worten Gottes. Besonders wichtig sind den älteren Menschen ihr Gottvertrauen und die dadurch entstehende Hoffnung für das weitere Leben. Gerade in schweren Situationen wie bei Kriegserlebnissen hat der Glaube den Menschen Halt gegeben. Für die Teilnehmer/innen gestaltet der Glaube ihr Menschen- und Weltbild. Für eine der Befragten ist dieses Thema so wichtig, dass sie sich selbst im hohen Alter aufmacht um bei einem spirituellen Meister „die Stille in sich zu erfahren."

Viele der älteren Menschen beschreiben die **Bedeutung von Lebensphilosophie bzw. Weltanschauung.** Neben der Anthroposophie werden auch andere Lebensphilosophien von den Befragten geschildert. Eine Teilnehmerin stellt ihre christlich-buddhistische Philosophie dar, eine weitere sieht das Leben selbst als Lehrmeister. Viele der Befragten beziehen sich auf

Anthroposophie als Weltanschauung bzw., wie sie es selbst darstellen, als Wissenschaft.[987] Bei einigen der älteren Menschen zieht sich die Anthroposophie durch ihr gesamtes Leben, da die Eltern dies schon an sie weiter gegeben haben. Andere haben Anthroposophie später in ihrem Leben kennen gelernt und als den „richtigen Lebensweg" für sich erkannt. Mit Hilfe der Anthroposophie gestalten die Befragten ihr Leben, sie stellt für sie eine Grundlage dar und bietet Halt in schwierigen Situationen. Für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit gehen einige der Beteiligten den anthroposophischen Schulungsweg, aus welchem sie Kraft schöpfen können. Anthroposophie bietet den Befragten durch die lebensanschaulichen Grundlagen Schutz und Sicherheit. Die Betroffenen erkennen auch Regeln für ihr Leben, sie halten sich zum Beispiel an bestimmte Erkenntnisse um Probleme und Konflikte zu lösen und ihr jetziges Leben zu gestalten. Dies beinhaltet die Vorstellung wiederholter Erdenleben, welche sich für die Befragten direkt auf ihr jetziges Leben auswirken, da sie sich bemühen ihre Lebensaufgaben zu lösen. Einige der Interviewten schildern ihre erfüllende Mitarbeit in den unterschiedlichen anthroposophischen Gemeinschaften.
In der Begleitforschung wird in den Äußerungen der Mitarbeiter/innen deutlich, dass die älteren Menschen ihr Leben aus ihrer weltanschaulichen Haltung heraus gestalten und sich die Werte von Religiosität oder Anthroposophie im Alltagsleben erkennbar widerspiegeln.

Ein weiterer bedeutender Themenkomplex für die Teilnehmer/innen der Interviews ist die **Einstellung zu Sterben und Tod**. Alle Befragten haben sich bereits mit diesem Thema beschäftigt und sich Gedanken dazu gemacht. Deutlich wird, dass die Teilnehmer/innen der Interviews ihr Alter als letzte Lebensphase betrachten. Bei ihren Mitbewohnern/innen bemerken die älteren Menschen eine Art Umwandlung, wenn diese sich auf das Sterben zu bewegen. Die älteren Menschen setzen sich sehr differenziert mit dem Thema auseinander und haben ihren Nachlass geregelt. Diese Auseinandersetzung ist für viele der interviewten Personen etwas selbstverständliches, auf der Basis ihres Glaubens bzw. ihrer Weltanschauung haben sie konkrete Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod. Wünsche, die die Befragten äußern sind, dass sie bis zu ihrem Tod bei klarem Verstand sein und keine Schmerzen haben möchten. In den Aussagen wird deutlich, dass die Menschen mit dem Thema gelassen umgehen, die meisten äußern, dass sie keine Angst haben und voller Trost sind. Dies basiert vor allem auf ihrem Glauben oder der Anthroposophie und den daraus resultierenden Jenseitsvorstellungen. Religiös orientierte ältere Menschen glauben an Auferstehung, ihnen hilft Beten im

[987] Dabei gibt es unterschiedliche Ansichten in wie weit sich Religion und Anthroposophie ergänzen, zusammen gehören oder sich ausschließen.

Umgang mit Sterben und Tod. Befragte, welche sich auf die Weltanschauung der Anthroposophie beziehen, gehen fest von wiederholten Erdenleben aus. Dies hat Auswirkungen auf ihr jetziges Leben, da nicht gelöste Probleme und Aufgaben im nächsten Leben bearbeitet werden müssten. Geschildert wird ebenso, dass Sterben als Übergang in eine andere Welt begriffen wird. Viele der Befragten betonen den Geist des Menschen, der für sie weiterleben kann. Verknüpft wird dies von den interviewten Personen mit Erlebnissen im Krieg, in denen sie festgestellt haben, dass „es etwas gibt, was weiter geht."

Hauptkategorie 5: Persönliches Menschenbild

In den Erzählungen der Interviewteilnehmer/innen wird ihr **persönliches Menschenbild** deutlich. Sie verfügen über ein differenziertes Bild vom Menschen, welches sie besonders auf soziale Zusammenhänge in ihrem Leben beziehen. Die Befragten stellen heraus, dass der Mensch für sie vor allem ein Gemeinschaftswesen ist und andere Menschen zum Leben braucht. Betont wird durch die Teilnehmer/innen der Interviews, dass das Wichtige im Leben der andere Mensch darstellt und der Umgang miteinander bedeutend ist. Viele der älteren Menschen betrachten den Geist und den Wesenskern des Menschen sowie das Verhältnis zu Gott als Grundlage ihres Menschenbildes. Im Menschenbild wird wiederum die weltanschauliche Orientierung der Interviewten deutlich. Anthroposophisch eingestellte Menschen glauben z.B. an die Existenz eines Schutzengels, der den Menschen u.a. beim Sterben über die Todesschwelle führt. Viele der Teilnehmer/innen der Interviews sehen den Menschen nicht als vollkommenes Wesen, sondern räumen ein, dass er Fehler machen kann. Sie betonen die Individualität des Menschen in ihren Aussagen sowie eine bewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich. Erstrebenswert ist es für einige der Befragten dadurch zum Altruismus zu gelangen. Diese Charaktereigenschaft wird als notwendige Voraussetzung gesehen, um die sozialen Probleme der Menschen untereinander zu lösen. Die Aufgabe des Menschen ist es für den/ die Andere da zu sein. Die Teilnehmer/innen der Interviews betonen, dass der Mensch über Potentiale verfügt und sich verändern kann. Daneben heben die Befragten hervor, dass der Mensch seine Erfahrungen an andere weiter geben kann, insbesondere Persönlichkeit, Kultur und Emotionen. Grundlegend bestimmt das Menschsein für die Interviewten Geist und Seele sowie die Gefühle, z.B. Liebe. Die Befragten machen deutlich, dass sie das „Innere" - die geistig-seelische Dimension- gegenüber Äußerlichkeiten in ihrem Bild vom

Menschen unterstreichen. Offensichtlich sind Aufgaben des Menschen im Leben, u.a. die Aufgabe sich zu entwickeln und zu lernen.

Die Befragten der Begleitforschung nehmen das Menschenbild der älteren Menschen besonders im Interesse und in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen wahr. Dabei heben sie hervor, dass es den älteren Personen gelingt, für andere da zu sein und sich auch den Mitarbeitern/innen als Mensch zuzuwenden. Das Verhalten der älteren Menschen ist von Verständnis und Toleranz geprägt.

Hauptkategorie 6: Das Bild von sich selbst

Die älteren Menschen beschreiben **das Bild von sich selbst**. Dabei wird in den Aussagen deutlich, dass sie über ein differenziertes Selbstbild verfügen und grundsätzlich Kontinuität, aber auch Veränderung in ihrer Persönlichkeit feststellen. Offensichtlich ist, dass zum Selbstbild der Befragten, Entwicklung der Persönlichkeit als zentraler Bestandteil gehört und lebenslanges Lernen als Fähigkeit fest verankert ist. Grundsätzliche Eigenschaften ihres Selbstbildes sind Selbstbestimmung, Optimismus und Persönlichkeitsstärke. Die Befragten nennen zumeist Charaktereigenschaften, welche sich auf soziale Zusammenhänge beziehen, z.B. Verständnis für Andere und Toleranz. Betont wurde von den Teilnehmern/innen der Interviews, dass sie sich an christlichen Grundsätzen und Lebensphilosophien orientieren. Zum Selbstbild der älteren Menschen gehört zudem der kritische Blick auf die eigene Persönlichkeit, Reflektion des eigenen Lebens sowie das Bekenntnis zu Idealen. Wichtig für das Selbstbild im Alter ist, dass es von Zufriedenheit und Dankbarkeit geprägt ist.

Das Selbstbild der älteren Menschen spiegelt sich in den Aussagen der Befragten der Begleitforschung als spezielle Charaktereigenschaften, die sie an ihnen wahrnehmen, wider. Herausgestellt werden dabei eine positive Lebenseinstellung, Persönlichkeitsstärke, Zufriedenheit und optimistische Lebenseinstellung.

Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter

Sehr deutlich schildern die älteren Interviewten die **Gestaltung des eigenen Lebens im Alter**. Dazu berichten sie von ihrer **Einbindung in soziale Prozesse**. Die befragten älteren Menschen heben in ihren Äußerungen ihre **Einbindung in Familie und Partnerschaft** hervor. Wichtig ist dabei, dass alle bestehenden Partnerschaften bis zum Tod eines der beiden Part-

ner/innen bestanden haben. In den Fällen, in den beide Partner/innen noch am Leben sind, teilen die Befragten ihr Leben miteinander. Deutlich wird, dass Beziehungen zur Herkunftsfamilie aufrechterhalten werden. Alle, die noch Verwandte haben, haben Kontakt zu diesen. Zudem wird in den Erzählungen offensichtlich, dass die Befragten in die Familien eingebunden sind und regelmäßigen Kontakt zu ihren Kindern und Enkelkindern haben. Diese Beziehungen gestalten sich sehr befriedigend. Neben praktischer gewähren sich die Familienmitglieder emotionale Unterstützung, dies gestaltet sich laut Äußerungen der Teilnehmer/innen der Interviews auf gegenseitiger Basis. So schildern die Befragten, wie nah sie ihren Kindern und Enkelkindern stehen und wie gern sie die Rolle der Großeltern wahrnehmen. Die älteren Menschen nehmen teil am Leben ihrer Kinder und Enkelkinder.

In den Äußerungen der Teilnehmer/innen der Interviews wird die **Einbindung in Gemeinschaften** deutlich. Die älteren Menschen schildern Freundschaften und Erfahrungen in unterschiedlichen Gemeinschaften. Die zentrale Gemeinschaft ist sich zumeist das Altenheim bzw. -werk. Betont wird, dass sich fast alle Befragten freiwillig und selbstbestimmt für das Altenheim/ -werk entschieden haben. Die Teilnehmer/innen der Interviews beschreiben, dass sie dortige Angebote wahrnehmen, Aufgaben für andere Bewohner/innen übernehmen und gemeinsam das Zusammenleben aktiv mit gestalten. Innerhalb der Gemeinschaften sehen sich die Menschen als gegenseitige Bereicherung. Die Interviewten machen in ihren Aussagen deutlich, dass sie Kontakte und Freundschaften pflegen. In den Gemeinschaften fühlen die Befragten sich wohl und sind zufrieden.

Die Befragten der Begleitforschung betonen ebenfalls die starke Einbindung der älteren Menschen in ihre Familien sowie in unterschiedliche Gemeinschaften.

In den Erzählungen der älteren Personen wird das **Interesse an und das Wissen über Literatur, Kultur und dem/ das Zeitgeschehen** deutlich. Die Interessen sind durchgängig im Leben der Befragten anzutreffen. Die meisten der älteren Personen haben dies bereits traditionell von ihren Eltern kennen gelernt und auch an ihre Kinder weitergegeben. Viele der Befragten interessieren sich für Literatur und haben sehr viel Wissen darüber. Sie beteiligen sich an der Kulturarbeit des Altenheimes/ -werkes und informieren sich über das Zeitgeschehen. Ein Befragter nimmt sich in seinen Büchern politischen und kulturellen Fragen an.

Das **Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben im Alter** ist für die Teilnehmer/innen der Interviews ein Bestandteil ihres Lebens. Die Befragten schildern das **Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Familie**. Menschen deren Partner/innen bereits verstorben sind, sahen es als ihre Aufgabe an sich bis zu ihrem Tod um diese zu küm-

mern und ihre Pflege zu übernehmen. Ein Befragter kümmert sich liebevoll um seine Frau, die unter Demenz leidet. Die Teilnehmer/innen der Interviews betonen, dass sie Aufgaben in den Familien ihrer Kinder übernehmen. Sie stellen „Bezugspunkte" für die Familie dar und unterstützen diese durch ihre Lebenserfahrung und Reife. Ebenso berichten die älteren Personen von **Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die Gemeinschaft und/ oder Gesellschaft**. Deutlich wird in den Aussagen der Befragten, dass sie sich im Altenheim/ -werk füreinander und für ihr zuhause verantwortlich fühlen. Sie sehen es als Aufgabe sich „nützlich" zu machen und sich gegenseitig zu unterstützen. Deutlich wird, dass sie es als ihre Aufgabe betrachten sich zu engagieren. Dieses Engagement gilt für das Personal ebenso wie für ihre Mitbewohner/innen und wird je nach körperlicher Verfassung unterschiedlich gestaltet. Körperlich belastete Menschen stehen anderen mit Rat und Tat zur Seite, beten für sie oder geben „durch ihre Anwesenheit den Pflegern/innen die Möglichkeit an ihnen zu lernen." Dabei stellen die Interviewten vor allem ihre innere Bereitschaft die Geschehnisse in der Gemeinschaft zu tragen heraus. Dieses Engagement wirkt auf die Befragten befriedigend, es ist für sie wichtig Verantwortung zu übernehmen. Der Einsatz für die Gemeinschaft reicht von Mithilfe für andere, über Engagement in der Kulturarbeit des Hauses bis zum, gesellschaftlich betrachtet, Schreiben von Büchern um anderen Menschen Kraft zu geben und ihnen zu helfen.
In der Begleitforschung wird das Engagement der älteren Menschen für die befragten Mitarbeiter/innen vor allem in der sozialen Einstellung gegenüber anderen Menschen deutlich. Die beschriebenen Personen zeigen Verständnis, Empathie sowie Hilfsbereitschaft und Fürsorge. Darüber hinaus beschreiben die Mitarbeiter/innen der Altenheime, dass vielfältige Aufgaben in der Gemeinschaft übernommen werden. Diese Aufgaben umfassen die Übernahme öffentlicher Ämter, Engagement für andere Bewohner/innen, aber auch für Mitarbeiter/innen. Grundsätzlich sind die älteren Menschen sehr aktiv und engagiert.

Ebenso werden in den Interviews der älteren Menschen ihre **Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Person** geschildert, die sich auf unterschiedliche Bereiche in ihrem Leben beziehen. In den Aussagen wird deutlich, dass es für die Menschen wichtig ist sich weiter zu bilden und zu lernen. Für ihre Persönlichkeit ist es wichtig sich geistig zu schulen, z.B. durch den anthroposophischen Schulungsweg oder Textarbeit, sowie an ihrem Charakter zu arbeiten. Ebenso betonen sie in den Interviews die Wichtigkeit ihre Umgebung zu gestalten, in dem sie sich im Altenheim/ -werk engagieren und ehrenamtliche Aufgaben übernehmen. Als Aufgabe sehen die Teilnehmer/innen der Interviews es an etwas für ihre Gesundheit zu tun, z.B. durch Radfahren, Spaziergänge oder das Sprechen von Mantren. Aus den Aussa-

gen lässt sich entnehmen, dass die Befragten für sich selbst spirituelle Aufgaben übernehmen, wie z.B. Meditationen oder Reisen nach Indien zu einem Meister, um die „Stille in sich zu erfahren“. Die Aktivitäten erfüllen die älteren Menschen und „machen sie glücklich“.

Die **Einstellung zu Gesundheit und Lebensalter** wird in den Interviews der älteren Menschen sehr deutlich geschildert. Die Befragten berichten über **ihre Einstellung zur und Umgang mit der eigenen Gesundheit**. Grundsätzlich stellen die Teilnehmer/innen der Interviews fest, dass sich ihr gesundheitlicher Zustand verändert hat und sie insgesamt betrachtet körperlich abgebaut haben. Generell findet sich in den Äußerungen Annahme und Akzeptanz, da dieses zum Leben eines Menschen gehört. In den Aussagen wird deutlich, dass es für die älteren Personen wichtig ist, auf ihre Gesundheit zu achten, damit sie für ihre Umwelt nicht „zur Last“ werden. Es gibt unterschiedliche Auswirkungen auf die Gesundheit, manche Krankheiten haben sich mit zunehmendem Alter verschlimmert, andere nicht. Einige der Befragten leiden unter Ohnmachtsanfällen oder den Folgen von Stürzen, da sie unsicher auf den Beinen sind. Für ihre Gesundheit setzen sich die Befragten unterschiedlich ein. Sie berichten von Spaziergängen, Radfahren, oder dem Sprechen von Mantren, bei Bedarf suchen sie Ärzte/innen und/ oder Heilpraktiker/innen auf.

Für die Befragten der Begleitforschung wird die „geistige Schulung“ vor allem in der „Wachheit des Geistes“ der älteren Menschen sowie im Interesse an ihrer Umwelt deutlich. Sie nehmen ebenso wahr, dass die älteren Menschen viel für ihre Gesundheit tun, auch wenn sie sich zu einigen Aktivitäten überwinden müssen.

Aus den Erzählungen der älteren Menschen werden die **Einstellung zum und Umgang mit dem eigenen Lebensalter** deutlich. Generell betrachten die Teilnehmer/innen der Interviews das Alter nicht als besondere Phase, es stellt für sie die natürliche Fortsetzung des Lebens dar. Deutlich wird in den Aussagen, dass die Befragten Veränderungen in ihrem Leben wahrnehmen. Die Teilnehmer/innen der Interviews stellen in ihren Äußerungen körperliche Veränderungen fest, die sie annehmen. Zu ihrer Persönlichkeit gehört es zu dem, dass sie ihr geistiges Leben betonen. Hervor gehoben wird in ihren Aussagen, dass sie froh sind ihr Leben noch selbständig zu gestalten. Deutlich wird in den Interviews, dass die älteren Menschen einen Gewinn ihrer Persönlichkeit in charakterlicher Hinsicht feststellen. Sie verfügen über mehr Gelassenheit, sind ruhiger und bescheidener geworden. Eine Befragte bezeichnet dieses als „inneres Wachstum“, sie kann anders über viele Zusammenhänge denken und diese auch im Gegensatz zu anderen Lebensalter anders verarbeiten. Den Gewinn ihres Alters sehen einige der Interviewten ebenso in Erfahrung und Reife. In den Erzählungen wird deutlich, dass das

hohe Alter vor allem durch Annahme und Akzeptanz gekennzeichnet ist. Die Lebensphase Alter wird als Zeit des „Zugehens auf den Tod“ und „Ausklang des Lebens“ betrachtet. Für die älteren Menschen ist „Erntezeit“: Sie „ernten, was sie gesät haben.“ Dazu gehört für eine der älteren Damen sich langsam zu trennen, um sich auf die letzte große Trennung, den Tod vorzubereiten. Viele der Teilnehmer/innen der Interviews vertrauen auf ein Leben nach dem Tod.

Eine der Befragten erkennt bei sich zunehmende Isolation, aber durch die Anthroposophie hat sie einen Weg gefunden damit zu recht zu kommen. Offensichtlich ist es, dass den Befragten Errungenschaften ihres Lebens helfen diese Situation zu tragen, dazu gehört einen positive Einstellung dem Leben gegenüber. Die Teilnehmer/innen der Interviews erklären ihre Zufriedenheit mit ihrem jetzigen Leben. Sie sind mit Zuversicht und Dankbarkeit erfüllt. Eine der Befragten beschreibt ihr Altwerden als „schön“.

Die befragten Mitarbeiter/innen der Begleitforschung nehmen diese Aussagen der älteren Menschen deutlich im Umgang mit ihnen wahr. Sie beschreiben eine bewusste Gestaltung des Lebens im Alter sowie Zufriedenheit, Gelassenheit und Ausgeglichenheit. Hervor gehoben wird, dass der Gebrechlichkeit des Körpers die Wachheit des Geistes entgegengesetzt wird. Das „innere Wachstum“ der älteren Menschen wird in der Lebenserfahrung sowie in Charaktereigenschaften wie Weisheit deutlich. Die Mitarbeiter/innen schildern, dass die älteren Menschen Gegebenheiten distanziert betrachten und in den Gesamtzusammenhang einordnen können. Deutlich wird der Vorbildcharakter der älteren Personen für die Befragten der Begleitforschung.

6.3.4 Anbindung der Ergebnisse an die Literatur

In diesem Kapitel wird die theoretische Basis der Arbeit mit den Ergebnissen der Hauptuntersuchung verbunden, so dass in einem weiteren Schritt Schlussfolgerungen aus dem Gesamtergebnis gezogen werden können.

Die gesellschaftlichen Veränderungen bieten vielfältige Chancen für alle Menschen.

Die demographische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland führt zu einer Veränderung in der Zusammensetzung der Gesellschaft und zu einer weit reichenden Umgestaltung. Zum einen wird sich der Anteil alter und sehr alter Menschen erhöhen, zum anderen wird es weniger jüngere geben. Es kommt zu einer Zunahme der Lebenserwartung des/ der Einzelnen bei relativ guter Gesundheit.[988]

Es bieten sich unterschiedliche Chancen und vielfältige Möglichkeiten zur Gestaltung der Gesellschaft und des „verlängerten" Lebens. Der Mensch steht im Mittelpunkt dieser Entwicklung. Die Gesellschaft und er selbst sollten Möglichkeiten für ein sinn-erfülltes und gegen ein „funktionsloses" Alter(n) schaffen, die dem Menschen ermöglichen die gewonnene zusätzliche Lebenszeit eigenverantwortlich zu nutzen und zu gestalten. In den Interviews mit den alten Menschen ist deutlich zu erkennen: **Altern lohnt sich und ist erstrebenswert**. Sinn-erfülltes Alter(n) kann ein Ziel sein und schafft Möglichkeiten, welche in früheren Lebensjahren nicht zu erreichen sind.

Lebenszufriedenheit kann durch eigenverantwortliche Gestaltung des Lebens selbsttätig geschaffen werden.

Deutlich wird in den Äußerungen der befragten älteren Menschen ihre Zufriedenheit mit dem vergangenen und dem jetzigen Leben. Das Konstrukt der **Lebenszufriedenheit**[989] entsteht aus der Bilanzierung der Biographie[990]. Es bietet sich die Möglichkeit durch Bereichszufriedenheiten, wie z.B. in unterschiedlichen Phasen des Lebens oder mit einzelnen Tätigkeiten, Wohlbefinden hervor zu rufen. Dieses wird in den Interviews der älteren Menschen deutlich,

[988] Vgl. Kapitel: Demographische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1910 bis 2050.
[989] Vgl. Kapitel: Darstellung der Lebenszufriedenheit im Alter.
[990] Stosberg 1995, S. 71.

wenn sie ihre Kindheit und das Leben in ihren Herkunftsfamilien rückblickend als positiv bewerten und sich an Erinnerungen an unterschiedliche Zeiten in ihrem Leben erfreuen können.[991] Im Rückblick auf ihr Leben sowie in der Gestaltung des jetzigen Lebens werden Ansatzpunkte des/ der Einzelnen zur Lebenszufriedenheit deutlich. Die Skala zur Messung der Lebenszufriedenheit nach HAVIGHURST[992] lässt sich in den Aussagen der Befragten deutlich positiv belegen.

- Lebensfreude gegen Apathie (auch Ausmaß der Freude, die man bei den alltäglichen Beschäftigungsweisen empfindet[993])
- Entschlossenheit und Lebensmut gegen Resignation (auch: Ausmaß, in welchem das eigene Leben als sinnvoll empfunden wird und in dem das, was das eigene Leben brachte, entschlossen bejaht wird)[994]
- Kongruenz zwischen erstrebten und erreichten Zielen,
- Positives Selbstbild, bezogen auf körperliche Erscheinung, psychische Qualitäten und soziale Situationen,
- heitere, optimistische Stimmungslage.[995]

Lebensfreude und -mut der Befragten werden in den Äußerungen zur Gestaltung des Lebens im Alter ebenso deutlich wie eine heitere optimistische Stimmungslage.[996] Weiterhin beschreiben die älteren Menschen ein positives Bild von sich selbst[997] und können im Rückblick das Erreichen ihrer Ziele festhalten. Durch die Hinzunahme der BOLSA-Kriterien[998] für Zufriedenheit, werden das Aufgreifen der Chancen des Daseins sowie angenehm oder unangenehm erlebte Alltagsbeschäftigungen ebenfalls in den Interviews erkennbar.[999] Ein weiterer Hinweis in den Aussagen der befragten älteren Menschen sind die Variablen „sociability“ und „positives Selbstbild“. Diese korrelieren mit Lebenszufriedenheit.[1000] Diese Eigenschaften werden besonders in den Kategorien: Das Bild von sich selbst sowie in den Bezügen zur Gemeinschaft und zum Engagement in dieser, deutlich. Einbindung in die Familie stellt eine wichtige soziale Variable für die Lebenszufriedenheit im Alter dar.[1001] Dabei ist besonders die Qualität der Beziehung wichtig, nicht die Anzahl der Kontakte.[1002]

[991] Vgl. Hauptkategorie 1: Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben.
[992] Havighurst 1962; Thomae 1991, S. 324.
[993] Tobin und Neugarten 1972, S. 576.
[994] Ebd.
[995] Thomae 1991, S. 324.
[996] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter.
[997] Vgl. Hauptkategorie 6: Das Bild von sich selbst.
[998] Thematik „Genüge finden im normalen Alltagsgeschehen“, Thematik „Aufgreifen von Möglichkeiten und noch verbliebene Chancen des Daseins“, „Zufriedenheit mit der Wohnung“, „Kongruenz zwischen erstrebten und erreichten Zielen in der Familie“ (= Zufriedenheit mit der familiären Situation), „Angenehm oder unangenehm erlebte Alltagsbeschäftigungen“, „Das letzte Jahr in subjektiver Sicht.“
[999] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des Lebens im Alter.
[1000] Costa and McGray 1984; McCelland 1982.
[1001] Thomae 1973, S. 361; Thomae, 1987, S. 181f.
[1002] Pastorello 1972.

Lebenszufriedenheit sowie das subjektive Wohlbefinden werden als **Eigenleistung des Individuums** betrachtet und beschreiben **die Fähigkeiten des/ der Einzelnen mit Belastungen und Einschränkungen umzugehen**.[1003] In den Interviews wird deutlich, dass es bei den älteren Menschen erhebliche Einschränkungen im Leben gibt, die sich auf die zunehmende Gebrechlichkeit und altersbedingte Gesundheitsprobleme zurückführen lassen.[1004] Sie nehmen diese sehr deutlich wahr, setzen ihnen aber z.B. ihren Geist entgegen und „leben in sich". Belastungen schließen Zufriedenheit nicht aus: „Zufriedenheit mit dem Leben tritt auch auf, wenn ein im Einzelfall unterschiedliches Maß an subjektiven Belastungen wahrgenommen wird."[1005]

Unterschiedliche Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens lassen sich im Alter selbstbestimmt und -bewusst gestalten.

Das **subjektive Wohlbefinden**[1006] beschreibt die emotionale Lage der einzelnen Person. Dabei umfasst es u.a. die Dimension der Zufriedenheit und des Glücks und besteht aus negativen und positiven Dimensionen. In den Aussagen der Befragten wird deutlich, besonders in Bezug auf die **Lebensgestaltung im Alter, dass sie über vielfältige Möglichkeiten verfügen**, die das aktuelle Wohlbefinden erhöhen können. Dazu gehören z.B. soziale Zuwendung und Nähe. Dieses finden die älteren Menschen in der Einbindung in ihrer Familie und teilweise der Partnerschaft, aber auch in der Gemeinschaft des Altenheimes, -werkes.[1007] Weiterhin werden das Erreichen von Zielen oder erfolgreiche Handlungen als Auslöser für Wohlbefinden betrachtet. Aber auch Phantasietätigkeit ruft diese emotionale Lage hervor. Dazu werden z.B. auch positive Erinnerungen an unterschiedliche Lebensalter[1008] gerechnet, die sich in den Lebensgeschichten der Befragten finden.[1009] Habituelles Wohlbefinden gilt als stabile Eigenschaft einer Person. Diskutiert wird, dass Wachstumsbedürfnisse wie das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung oder das Streben nach Sinn im Leben die größte Chance auf habituelles Wohlbefinden eröffnen. Besonders hervor zu heben ist in diesem Zusammenhang, dass Wohlbefinden durch „erfolgreiche Bewältigung externer Anforderungen"[1010] mittels erworbener Kompetenzen

[1003] Kruse 1991a.
[1004] Vgl. Kategorie 7.4: Einstellung zu Gesundheit und Lebensalter.
[1005] Glatzer 1992, S. 56.
[1006] Vgl. Kapitel: Darstellung des subjektiven Wohlbefindens im Alter.
[1007] Vgl. Kategorie 7.1: Einbindung in soziale Prozesse.
[1008] Vgl. Kategorie 1.1: Erfahrungen in unterschiedlichen Lebensaltern.
[1009] Becker 1991, S. 13.
[1010] Ebd.

entsteht. Deutlich wird in den Interviews, dass die **älteren Menschen über Kompetenzen zur Bewältigung der Herausforderungen ihres Lebens verfügen**.[1011]

Die Autoren/innen betonen ebenso den **Einfluss der Lebensgeschichte**. Erfahrungen in der Vergangenheit beeinflussen die subjektive Wahrnehmung. D.h., z.B. dass Erlebnisse im Krieg durchaus Einfluss auf das aktuelle Wohlbefinden haben können.[1012] Diese Erlebnisse zeigten den älteren Menschen z.B. dass sie die Kraft haben ihr Leben zu meistern und führen dazu, dass das Leben mit seinen Möglichkeiten anders wahrgenommen werden kann. Studien haben darüber hinaus ergeben, dass die familiäre Situation im jungen Erwachsenenalter in enger Beziehung zur Lebenszufriedenheit im Alter stand.[1013]

Weitere Dimensionen des Wohlbefindens finden sich ebenfalls in den Interviews wieder. **Selbstakzeptanz wird in Äußerungen zum Selbstbild**[1014] deutlich. Das menschliche Wachstum wird u.a. in den Einstellungen zum eigenen Lebensalter hervorgehoben, die älteren Menschen stellen einen Gewinn ihrer Persönlichkeit in charakterlicher Hinsicht fest und stellen ihr „inneres Wachstum“ heraus.[1015] Zu erkennen sind ebenso positive Beziehungen zu anderen Menschen, die Befragten sind sehr soziale Menschen, die über vielfältige Kontakte verfügen und sich in Gemeinschaften eingebunden fühlen.[1016]

In den Theorien zum subjektiven Wohlbefinden werden vor allem körperliche und gesundheitliche Einbußen als Faktoren der Einflussnahme diskutiert. Die Aussagen in den Interviews weisen auf eine Annahme der körperlichen Veränderungen durch die Befragten hin. Die Befragten schildern eine Akzeptanz dieser Vorgänge, da sie sie als natürliche Vorgänge des Lebens begreifen.[1017] Theoretisch betrachtet werden unterschiedliche Thesen zur Bewältigung dieser Einbußen diskutiert: Zum einen setzen die Veränderungen langsam ein und können durch Gewöhnung entschärft werden.[1018] Zum anderen könnten sie so früh einsetzen, dass die „… Prozesse der Anpassung schon vor dem 70. Lebensjahr abgeschlossen sind.“[1019] Diskutiert wird, dass dadurch das hohe Alter mehr Gewinne als Verluste birgt, die sich positiv auf das subjektive Wohlbefinden auswirken. Dazu wird in den Interviews deutlich, dass viele der

[1011] Vgl. Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen.
[1012] Vgl. ebd.
[1013] Es ergab sich, „… dass bei den Männern die eigene Persönlichkeit, aber auch die ihrer Ehefrau im jüngeren Erwachsenenalter in enger Beziehung zur Lebenszufriedenheit im Erwachsenalter standen. Männer, deren Ehefrauen im jungen Erwachsenenalter gesund, selbstsicher und ausgeglichen waren, wiesen mit 70 eine hohe Zufriedenheit mit ihrem Leben auf. Aber auch die eigene Gesundheit, emotionale Stabilität, Energie, Selbstsicherheit und Zufriedenheit mit ihrer Arbeit im jungen Erwachsenenalter trugen zur Zufriedenheit im Alter bei. Bei den Frauen war die häusliche Situation … noch entscheidender: ausreichendes Einkommen der Familie, ausreichende eigene Freizeit, sexuelle Befriedigung, gute gegenseitige Anpassung der Eheleute, enge Verbundenheit des Ehemanns mit ihr und angepaßtes Verhalten der Kinder trugen zur Zufriedenheit im Alter bei.“ Thomae 1991, S.325f.
[1014] Vgl. Hauptkategorie 6: das Bild von sich selbst.
[1015] Vgl. Unterkategorie 7.4.2: Einstellung zum und Umgang mit dem eigenen Lebensalter.
[1016] Vgl. Kategorie 7.1: Einbindung in soziale Prozesse.
[1017] Vgl. Unterkategorie 7.4.1: Einstellung zur und Umgang mit der eigenen Gesundheit.
[1018] Smith et al. 1996, S. 504.
[1019] Ebd., S. 518.

Befragten ihr Alter als Gewinn und „Erntezeit des Lebens“ betrachten.[1020] Sie verfügen über Errungenschaften ihres Lebens, Erfahrungen und Kompetenzen, die ihnen ein vermehrtes subjektives Wohlbefinden verschaffen. Besonders deutlich wird die Besonderheit des Alters hervorgehoben: Es handelt sich um den „Ausklang des Lebens“, die älteren Menschen gehen auf den Tod zu. Der Blick auf die Welt, ihre Zusammenhänge und dadurch auch das Denken verändert sich. Die Betonung des Seelisch-Geistigen zeigt eine gelungene Anpassung an Veränderungen des Alters. Sie stellt nicht nur eine Betonung verbleibender, sondern der durch das Alter gewonnene Stärken, dar.

In der Studie ILSE[1021] wird entwicklungsbezogene Anpassung auf der Basis eines biographischen Ansatzes durchgeführt. Wichtig ist dabei, dass ähnliche Ereignisse aus den Erfahrungen des vergangenen Lebens unterschiedlich betrachtet werden. Das Verhalten Einzelner im Alter kann nicht losgelöst von ihrer Lebensgeschichte betrachtet werden.

Lebensqualität im Alter kann durch selbstbestimmte Entscheidungen und Einflussnahme auf die Lebensbedingungen gesteigert werden.

In der theoretischen Betrachtung der **Lebensqualität**[1022] kann für die Aussagen der Interviews festgehalten werden, dass die älteren Menschen sich positiv über ihre Lebensqualität äußerten und über gute Lebensbedingungen in den Altenheimen und -werken verfügen.[1023] Dazu tragen u.a. die eigene Wahl des Heimes und der eigene bewusste Entschluss dort zu leben bei. Die Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen wird durch die älteren Menschen in ihren Erzählungen hervorgehoben.

Lebensglück kann als Eigenschaft im Leben erworben werden und ist gestaltbar

Wird der Begriff des **Glücks**[1024] betrachtet, so stellt er sich vor allem als Lebensglück mit einer Neigung zum Glückserleben[1025] dar. Es handelt sich um eine Eigenschaft, die im Leben erworben wurde. Es finden sich unterschiedliche, persönlich relevante Glücksinhalte, dazu gehören z.B. Religiosität und Lebenssinn. Zu diesen Faktoren finden sich Äußerungen in den Interviews, die die Bedeutung von Glauben und Religiosität als stabile Grundlage im gesam-

[1020] Vgl. Unterkategorie 7.4.2: Einstellung zum und Umgang mit dem eigenen Lebensalter.
[1021] Schmitt und Martin 2003.
[1022] Vgl. Kapitel: Darstellung der Lebensqualität im Alter.
[1023] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter.
[1024] Vgl. Kapitel: Darstellung des Glücks im Alter.
[1025] „Glück als im Lebenslauf entwickelte Persönlichkeitseigenschaft, als Neigung zu Glückserleben, auf dem Hintergrund einer positiven Einschätzung des eigenen Lebens.“ Mayring 1990, S. 172.

ten Leben herausstellen.[1026] Einfluss haben weiterhin konkrete Faktoren im Alltag, d.h. Alltagsbeschäftigungen, welche „Glück“ hervorrufen können. Deutlich wird, dass die Befragten über einige Faktoren verfügen, welche theoretisch Glück im Alter bedingen:

> Die am stärksten besetzten Kategorien bezogen sich auf Aktivitäten, Familien- und Freundschaftsbeziehungen, Gesundheit und die Möglichkeit anderen Menschen helfen zu können. Insbesondere die Tatsache, daß vielfach darauf abgehoben wurde, soziale Unterstützung nicht nur empfangen, sondern selbst leisten zu können, hoben die Autoren als Besonderheit, der von ihnen erfaßten Glücksvorstellungen älterer Menschen hervor.[1027]

Wichtig für Glückserleben im Alter sind **soziale Beziehungen und Unterstützung**. Die Aussagen der älteren Menschen weisen darauf hin, dass sie sozial eingebunden sind und dieses genießen.[1028] Ebenso kann die Übernahme von Aufgaben für andere Menschen in der Gemeinschaft Glück hervorrufen.[1029] FLIEGE stellt das „Erleben des Kontrastes zu vorangegangenen negativen Zuständen oder Ereignissen“[1030] in diesem Kontext dar. Gerade in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit finden sich Bezugspunkte in den Interviews.[1031] Ein weiterer Faktor ist der „**befriedigende Zustand des Tätigseins**“, welcher sich in der Alltagsgestaltung[1032] der älteren Menschen deutlich findet. Auch im Zusammenhang der Glückstheorien findet sich die **Wichtigkeit des Rückblicks auf das eigene Leben** sowie die **Bewertung erreichter Ziele.**[1033]

Lebenssinn wird eigenverantwortlich durch die Konstruktion eines persönlichen Sinnsystems gebildet. Das Alter bietet vielfältige Möglichkeiten zur Gestaltung.

Der **Lebenssinn**[1034] verweist auf **Selbstverwirklichung und Lebenserfüllung** in einem „gelingenden Leben“.[1035] Ebenso wie in den vorangegangenen Theorien stellt der Lebenssinn eine Eigenleistung des Menschen dar und muss von ihm selbst geschaffen werden. Es handelt sich damit um die Konstruktion eines persönlichen Sinnsystems, für welches unterschiedliche Quellen vorliegen können.

[1026] Vgl. Hauptkategorie 4: Weltanschauliche Haltung.
[1027] Fliege 1996, S. 142.
[1028] Vgl. Kategorie 7.1: Einbindung in soziale Prozesse.
[1029] Vgl. Kategorie 7.3: Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben im Alter.
[1030] Fliege 1996, S. 142; Fliege 1994; Fliege und Filipp 2000.
[1031] Vgl. Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen.
[1032] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter.
[1033] Fliege 1996, S. 142; Fliege 1994; Fliege und Filipp 2000.
[1034] Vgl. Kapitel: Darstellung des Lebenssinns im Alter.
[1035] Staudinger und Dittmann-Kohli 1994, S. 413.

> Das Sinnsystem ist also das Netzwerk von Vorstellungen über die eigene Person und das Leben, welches als zentrale Knotenpunkte die wichtigen Anliegen und deren relevante Beziehungen zu anderen Gegebenheiten (wie z.B. Zeit und Umwelt als Bedingungen für die Realisierung von Lebenszielen) enthält. … Kognitionen, in denen die subjektiv bedeutsamen, wünschenswerten, wertvollen, für die Identität wichtigen oder sinnvollen Zustände und Entwicklungen der eigenen Person und ihres Umweltbezuges repräsentiert sind.[1036]

Die individuellen Sinnsysteme der befragten älteren Menschen werden in den Interviews und besonders in den biographischen Darstellungen deutlich. Die Befragten beschreiben ihr Menschen- und Selbstbild sowie religiöse und weltanschauliche Grundlagen ihres Lebens. Zur Ordnung des persönlichen Sinnsystems gehören darüber hinaus **alltägliche Handlungs- und Lebensbereiche**. Das Sinnsystem verändert sich über die Lebenszeit und muss aktiv angepasst werden. Als **Sinnquellen** werden vor allem **persönliche Beziehungen, Persönlichkeitsentfaltung, Erfolg, Altruismus, Hedonismus, Kreativität und Religiosität** betrachtet.[1037] Neben der Sinnfindung und -erfüllung im Alltagsgeschehen, kann Sinn in einem übergreifenden Lebenskonzept gefunden werden und ebenso auf einen „höheren Sinn“ verweisen. Dieser höhere Sinn wird in den Befragungen der älteren Menschen besonders in der Religiosität und Weltanschauung bzw. in der Einstellung zu Sterben und Tod deutlich.[1038] Anthroposophie und Religiosität bieten Halt und Sicherheit sowie ein System mit einer innewohnenden Ordnung an dem sich die Menschen orientieren können. In einigen Fällen wird dieses als „richtiger Lebensweg“ erkannt und führt zu einem gelassenem Umgang mit der Thematik Sterben und Tod.

Mit zunehmendem Alter rücken die Faktoren Gesundheit, Lebensbilanzierung und das Bedürfnis nach Muße ins Zentrum des Sinnerlebens.[1039] Das persönliche Sinnsystem muss von daher laufend angepasst und aktualisiert werden. Im **hohen Alter können durch Betonung anderer Möglichkeiten neue Sinnorientierungen** gegeben werden. Diese **Anpassung** ist notwendig um Zufriedenheit zu erhalten.[1040] Diskutiert werden kann, ob es nicht nur deshalb so ist, dass andere Faktoren wie Weisheit oder Dankbarkeit dem Leben gegenüber in den Mittelpunkt rücken, weil das Alter erst die Möglichkeiten bietet, dass diese Eigenschaften entstehen können. **Ressourcen zur Konstruktion von Lebenssinn finden die befragten älteren Menschen nicht nur in ihren Lebensumständen, sondern auch in sich selbst**.[1041] DITT-

[1036] Dittmann-Kohli 1990, 147f.
[1037] Reker und Wong 1988.
[1038] Vgl. Hauptkategorie 4: Weltanschauliche Haltung.
[1039] Staudinger 1996.
[1040] Dittmann-Kohli 1990, S. 151.
[1041] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter.

MANN-KOHLI[1042] beschreibt dieses als „innere Strategien“ und „Umorientierung auf geistig-seelische Ressourcen“. KRENN bezeichnet diese Deutungsmuster als „Gedankenkunst“.[1043]
Ein weiterer wichtiger Punkt der Sinnfindung im Alter liegt in der Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie. So kann es u.a. „zur Rückbesinnung auf bisher nicht gelöste Konflikte und unverarbeitete Erlebnisse“[1044] kommen. Dadurch kann es zu einer Umbewertung von Ereignissen kommen. Deutlich wird dies in den Aussagen der Befragten, z.B. bei Frau B. und der Geschichte ihrer „Lebensliebe“, bei der ihr eine Umdeutung gelingt. Ebenso können Kriegserlebnisse integriert werden, in dem ihnen ein Sinn zugewiesen wird. So erkennen die älteren Menschen in der Rückschau u.a. Lernchancen für ihr weiteres Leben.[1045] Die Auseinandersetzung mit der Biographie findet bei den älteren Menschen sehr deutlich statt.[1046] Sie haben ihr Leben reflektiert und erkennen einen „roten Faden“ oder empfinden ihr Leben als „reiches Leben“. Die positive Bewertung des eigenen Lebens löst Dankbarkeit und Zufriedenheit aus. Deutlich wird aber auch in den Aussagen der älteren Menschen, dass es unverarbeitete Ereignisse und „ungelöste Aufgaben“ gibt. Durch die Reflektion des Lebens können diese bewusst wahrgenommen werden. Dies kann zur Akzeptanz oder zur Bearbeitung der Aufgaben führen und damit zur Integration im Rückblick. Die Vorschau auf das Leben dient der Verfolgung von Lebenszielen.[1047] In den Interviews wird deutlich, dass keine fern liegenden Lebensziele beschrieben werden. Das Leben findet in der Gegenwart statt, orientiert wird sich an den Zusammenhängen, welche die Menschen umgeben. Dennoch wird die Zukunft nicht ausgespart, die Teilnehmer/innen setzen sich gedanklich mit dem Ende des Lebens auseinander.[1048]
Werden die Aussagen der befragten älteren Menschen unter der Perspektive des Sinnkonzeptes nach FRANKL[1049] betrachtet, so ist deutlich zu erkennen, dass die Personen unterschiedliche Teilsinne in ihrem Leben erkennen. Diese finden sich in der Vergangenheit, aber auch in der Gegenwart. U.a. gehören zu diesen Teilsinnen: Familie, Bildung und Beruf,[1050] Engagement für andere Menschen und Aufgaben im Leben.[1051] Laut FRANKL ist der **Sinn an Werte**

[1042] Dittmann-Kohli 2001, S. 22.
[1043] „… und die Bedeutung von sinnig ist: empfänglich, gedankenkunstreich. … Denn Sinn ist immer etwas, das ich meiner Freiheit und Würde durch meine je individuellen Vermögen den Menschen, den Dingen, einer Situation, einer Erfahrung und letztlich der Welt gebe.“ Krenn 1994, S. 79.
[1044] Ebd., S. 22.
[1045] Vgl. Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen.
[1046] Vgl. Kategorie 3.1: Reflektierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.
[1047] Staudinger 2005, S. 752.
[1048] Im Zusammenhang des Interviews wurde nicht nach der Zukunft gefragt, der Blick war auf Gegenwart und Vergangenheit gerichtet.
[1049] Vgl. Kapitel: Das Sinnkonzept nach FRANKL.
[1050] Vgl. Hauptkategorie 1: Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben.
[1051] Vgl. Kategorie 7.3: Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben im Alter.

gebunden, die der einzelne Mensch für sich selbst suchen und finden muss.[1052] Der Sinn liegt ebenfalls darin begründet, **Lebenssituationen sinnvoll zu gestalten**. In diesem Zusammenhang werden schöpferische Werte deutlich, die den Menschen zum Schöpfer seines Erlebens machen. In den Aussagen der Befragten wird dies z.B. in der Gestaltung des Alltagslebens[1053] offensichtlich. Aufgaben werden schöpferisch gestaltet, in dem u.a. Alltagssituationen im sozialen Bereich ergriffen werden oder aber die Mitarbeit in einem Verein Sinn stiftet. Erlebniswerte sind nach FRANKL „das Erleben des Ästhetischen, der Wahrheit oder der Liebe."[1054] Auch dieses ist in den Äußerungen der älteren Menschen erkennbar. Es wird besonders in ihrem Menschenbild[1055] deutlich, wie sehr dieses von Gefühlen getragen ist. Einstellungswerte ermöglichen es dem Menschen im Leiden Sinn zu erkennen.[1056] Auch dieses wird in unterschiedlichen Interviews deutlich. Einige der Betroffenen konnten z.B. Kriegserlebnissen einen Sinn zuweisen und sie damit für sich selbst sinnvoll werden lassen.[1057]

FRANKL erkennt den Sinn des Todes darin, „den Menschen an seine Verantwortlichkeit gegenüber jedem Lebensmoment zu erinnern und ihn zu einer sinnorientierten Gestaltung seines eigenen Lebens zu motivieren."[1058] Die Kriegserlebnisse einiger älterer Menschen lassen erkennen, dass sie durch die Bedrohung ihres Lebens im Krieg ihre Verantwortlichkeit erkennen und ihr Leben nutzen.[1059]

Selbsttranszendenz[1060], d.h. die Hingabe an eine Aufgabe oder in der Liebe zu einer Person, ist in einigen Aussagen der Befragten als Sinnfindungsmöglichkeit ebenso zu erkennen. Für viele der älteren Menschen ist es wichtig sich anderen Menschen zuzuwenden, sei dies in der Übernahme von Hilfe oder im Schreiben von Büchern.[1061]

Betrachtet man den Lebenssinn unter salutogenetischen[1062] Gesichtspunkten so wird in den Aussagen der älteren Menschen deutlich, dass **das Leben auch im hohen Alter eine Herausforderung darstellt**. Zudem ermöglicht besonders das höhere Alter des Menschen **das Erkennen des Gesamtzusammenhanges und dadurch des Lebenssinns**. Das Erkennen des

[1052] Ruhland 2006, S. 72ff.
[1053] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter.
[1054] Ruhland 2006, S. 83.
[1055] Vgl. Hauptkategorie 5: Persönliches Menschenbild.
[1056] Komp 2006, S. 63.
[1057] Vgl. Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen.
[1058] Ruhland 2006, S. 87f.
[1059] Vgl. Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen.
[1060] Selbsttranszendenz bedeutet für FRANKL „… daß Menschsein immer über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist - auf etwas oder jemanden: auf einen Sinn, den da ein Mensch erfüllt, oder auf ein mitmenschliches sein, dem er da begegnet. Und nur in dem Maße, in dem der Mensch solcherart sich selbst transzendiert, verwirklicht er auch sich selbst: im Dienst an einer Sache, der Hingabe an eine Aufgabe oder in der Liebe zu einer anderen Person. Mit anderen Worten: ganz Mensch ist der Mensch eigentlich nur dort, wo er ganz aufgeht in einer Sache, ganz hingegeben ist an eine andere Person. Und ganz er selbst wird er um so menschlicher wird er, wo er sich selbst übersieht und vergisst." Frankl 1975, S. 89.
[1061] Vgl. Kategorie 7.3: Wahrnehmen von Aktivitäten und Aufgaben im Alter.
[1062] Vgl. Kapitel: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept.

Sinns in einer Gegebenheit oder einem Problem ermöglicht die Motivation zur Mobilisation der Ressourcen.

In den Äußerungen der älteren Menschen werden unterschiedliche Ressourcen[1063] zur Problemlösung deutlich. Dazu gehören unterschiedliche Bewältigungsstrategien, die die Befragten besonders im Umgang mit kritischen Lebensereignissen[1064] genannt haben. Es finden sich Strategien, welche aus der Weltanschauung der Anthroposophie hervorgehen, aber auch Vermeidungsstrategien oder eine, die Versöhnung als oberstes Ziel setzt. Ebenso verfügen die älteren Menschen über „social support" durch die Gemeinschaften und ihre Familien.[1065] Weiterhin nahm für fast alle Beteiligten Bildung[1066] in ihrem Leben einen hohen Stellenwert ein und das über das gesamte Leben hinweg. Auch Religion und Lebensphilosophie[1067] werden von den älteren Menschen als mögliche Widerstandsressourcen herangezogen. In diesem Sinne bieten der Glaube und die Anthroposophie Gestaltungshilfe bei Problemen.

„Preventive health orientation" wird in der Einstellung zur eigenen Gesundheit auch im Alter erkennbar. Für die älteren Menschen ist es wichtig auf ihre Gesundheit zu achten und etwas für diese zu tun.[1068] Für ANTONOVSKY[1069] gehören auch das Selbstbild, kulturelle Stabilität, Magie und materielle Quellen zu den generalisierten Widerstandressourcen. Die älteren Menschen verfügen über eine Vielzahl der genannten Ressourcen und haben diese auch in ihren Aussagen benannt. Deutlich wird, **dass sie ihre Potentiale und Ressourcen im Laufe ihres Lebens erworben haben**. ANTONOVSKY[1070] beschreibt die Bildung der Ressourcen sowie der Versteh-, Handhabbar- und Sinnhaftigkeit in der Kindheit. Die Teilnehmer/innen der Interviews beschreiben ihre Kindheit als „gelungen" und „gut". Alle fühlen sich in ihrer Familie aufgehoben und geborgen. Sie heben positive Erfahrungen in unterschiedlichen Lebensaltern hervor.[1071]

[1063] Generalisierte Widerstandsressourcen:
- Material
- Knowledge, Intelligence
- Ego Identity
- Coping strategies, rational, flexible, farsighted
- Social supports, ties
- Commitment; contuance, cohesion, control
- Cultural stability
- Magic
- Religion, philosophy, art, a stable set of answers
- Preventive health orientation; Antonovsky 1997, S. 200.

[1064] Vgl. Kategorie 2.2: Umgang mit kritischen Lebensereignissen.
[1065] Vgl. Kategorie 7.1: Einbindung in soziale Prozesse.
[1066] Vgl. Kategorie 1.5: Erfahrungen in Bezug auf Bildung und Beruf.
[1067] Vgl. Hauptkategorie 4: Weltanschauliche Haltung.
[1068] Vgl. Unterkategorie 7.4.1: Einstellung zur und Umgang mit der eigenen Gesundheit.
[1069] Antonovsky 1997, S. 200.
[1070] Ebd.
[1071] Vgl. Hauptkategorie 1: Erfahrungen in der Biographie in Bezug auf das eigene Leben.

Auch diese Zusammenhänge können zur **positiven Bilanzierung des Lebens** herangezogen werden und bieten im Rahmen der Theorie der Salutogenese eine starke Basis zur Gestaltung des eigenen Lebens, da in der Kindheit die Grundlagen für die Entwicklung der Ressourcen und damit auch der Bewältigungsstrategien gelegt wird.[1072] Einbindung in die Mitarbeit im Haus oder im Betrieb der Eltern sowie Übernahme von Verantwortung bei der Erziehung der jüngeren Geschwister können die Entwicklung der generalisierten Widerstandsressourcen fördern. Für die Entwicklung der Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit und somit des Kohärenzgefühls ist u.a. das Kohärenzgefühl der Eltern grundlegend.[1073] In diesem Zusammenhang wird in den Aussagen der Befragten deutlich, dass bereits ihre Eltern über Charaktereigenschaften wie Stärke verfügten und sich die Beziehung durch Zuwendung auszeichnete.[1074] Die Bedeutung von Vorbildern im Leben stellt ANTONOVSKY im Rahmen der Entstehung des Kohärenzgefühls heraus.[1075] Für Kinder ist es wichtig im Leben Orientierung zu finden, damit sie das Werkzeug zur Problemlösung in die Hand bekommen. Die befragten älteren Menschen orientierten sich ihr Leben lang an Vorbildern, zuerst an Menschen aus ihrer eigenen Familie, später an anderen Menschen der Umgebung. Sie betonen dabei wie richtungweisend diese Menschen für ihr Leben waren und wie viel sie von ihnen gelernt haben.[1076]

Berufliche Erfahrungen sind für die Bildung und Stabilisierung des Kohärenzgefühls ebenfalls von großer Bedeutung.[1077] Die Teilnehmer/innen der Interviews beschreiben, dass sie sich selbst berufliche Ziele gesetzt und z.T. nur unter Erschwernissen erreichen konnten. Weiterhin zeigten die Befragten hohen Einsatz und Verantwortungsbewusstsein. Erworbene Fähigkeiten und Erfolge werden in den Aussagen deutlich. Für die älteren Menschen war es wichtig Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten gehabt zu haben.[1078]

ANTONOVSKY[1079] setzt zur Stabilisierung des Kohärenzgefühls **die kontinuierliche Feststellung im Leben den Belastungen gewachsen zu sein** voraus. HÖFER[1080] beschreibt dies als „alltägliche Identitätsarbeit“[1081] zur Stabilisierung des inneren persönlichen Kerns. Die kontinuierlichen Erfahrungen belegen einige der Aussagen der befragten Menschen, die sich z.B. zu schrecklichen Ereignissen im Zweiten Weltkrieg äußern, dass sie diese „gemeistert“ haben

[1072] Bengel et al. 2001, S. 144.
[1073] Hübner 2005, S. 499.
[1074] Vgl. Kategorie 1.2: Erfahrungen in Bezug auf Herkunftsfamilie und Traditionen.
[1075] Antonovsky 1997, S. 99.
[1076] Vgl. Unterkategorie 1.5.1: Bedeutung von Vorbildern.
[1077] Hübner 2005.
[1078] Vgl. Unterkategorie 1.5.5: Berufliche Erfahrungen.
[1079] Antonovsky 1997, S. 101ff.
[1080] Höfer 2000.
[1081] Ruhland 2006, S. 49.

und betonen, welche Dinge im Leben sie „geschafft“ haben. Dieses wird besonders in der Reflektion des eigenen Lebens deutlich.[1082]

In den Untersuchungen zum Kohärenzgefühl wird erkennbar, dass dieses psychologische Relevanz im Alter hat und mit Lebenszufriedenheit, sozialem Wohlbefinden, Selbstwertgefühl und Optimismus im Alter korreliert.[1083]

Im Zusammenhang mit dem Polaritätsmodell und der Salutogenese lässt sich angelehnt an SCHNEIDER[1084] ein **Spannungsfeld zwischen Verstehbarkeit und Handhabbarkeit erkennen**, welches den Menschen in die Lage versetzt seinen eigenen Weg zu gehen und **sein Selbst weiter zu entwickeln**. Dieses wird in den Aussagen der Befragten vor allem im Selbstbild[1085], aber auch in der Reflektion der Vergangenheit[1086] deutlich. Ebenso äußern sie sich in Bezug auf berufliche Erfahrungen, wie wichtig es für sie war, **einen eigenen Weg zu finden und ihn gehen zu können**.[1087]

Sinn-erfülltes Alter(n) ermöglicht Entwicklungskontexte für alle Menschen.

Der Begriff „**psychologische Produktivität**“[1088] beschreibt nach STAUDINGER[1089] **die positive Ausstrahlung eines Menschen durch eigene Zufriedenheit bzw. Glück und subjektives Wohlbefinden**. Dadurch entsteht ein „psychologisch produktiver Kontext für andere Menschen.“[1090] Durch das **Erkennen des Lebenssinns werden psychologische Produkte wie Lebenserfahrung, Weisheit und Gelassenheit** offensichtlich.[1091]

Dieser psychologische Entwicklungskontext wird vor allem in den Aussagen der Begleitforschung zu der Wirkung, die die beschriebenen Menschen auf die Mitarbeiter/innen haben,[1092] deutlich. Die Befragten beschreiben, dass sie aus Begegnungen und Gesprächen mit den älteren Menschen viel für sich selbst gewinnen und deren Ausgeglichenheit als wohltuend wahrnehmen. Weiterhin weisen die unterschiedlichen Charaktereigenschaften, die von den Mitarbeitern/innen festgestellt werden, auf diesen Kontext hin. In diesem Zusammenhang wird

[1082] Vgl. Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit.
[1083] Gunzelmann et al. 2000, S. 148; Dantas et al. 2002; Chamberlain et al. 1992.
[1084] Schneider 2005, S. 82.
[1085] Vgl. Hauptkategorie 6: Das Bild von sich selbst.
[1086] Vgl. Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit.
[1087] Vgl. Unterkategorie 1.5.5: Berufliche Erfahrungen.
[1088] Vgl. Kapitel: Zusammenfassung unter Bezugnahme auf das Konzept der psychologischen Produktivität.
[1089] Staudinger 1996, S. 345f.
[1090] Ebd.
[1091] Ebd., S. 351.
[1092] Vgl. Begleitforschung: Kategorie 5: Aussagen über die Wirkung der zu beschreibenden Personen auf die Befragten in Bezug auf die Darstellung von „Zufriedenheit im Alter“.

noch das Konzept der filialen Reife[1093] diskutiert. **Menschen bilden einen Entwicklungskontext für ihre Interaktionspartner**, in dem sie ihnen einen Kontext bieten, sich mit ihrem eigenen Leben im Alter zu beschäftigen. Dieser Zusammenhang wird darin deutlich, dass die Mitarbeiter/innen sich über die Beschäftigung mit den älteren Menschen mit ihrem Alter gedanklich auseinandersetzen. Ebenso stellen die **älteren Menschen eine Quelle des Wissens** für ihre Umgebung dar. Die befragten Mitarbeiter/innen verweisen sehr deutlich auf die Lebenserfahrung der älteren Menschen, z.B. beim Umgang mit Grenzsituationen und Krisen. Die befragten älteren Menschen selbst stellen fest, dass andere Menschen an ihnen ihre Reife und ihr Wissen schätzen.[1094] Dabei wird der Kern des Lebenswissens im Umgang mit den Grundhaltungen der menschlichen Existenz gesehen. Autor/innen zählen dazu Krankheit, Tod, Verlust, aber auch die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen und das Wissen um die positiven Errungenschaften des Alters.[1095]

Selbst gewählte Bildung im Alter basiert auf lebenslangem Lernen und eröffnet Lebensräume.

Zum Thema **Bildung und Alter**[1096] wird in den Interviews deutlich, dass die älteren Menschen **selbst gewählte und gesteuerte Bildungsangebote** annehmen. Dazu nehmen sie Angebote des Altenheimes/ -werkes wahr, auf die sie Einfluss über ihr persönliches Engagement haben.[1097] Bildung stellt für die Befragten etwas Kontinuierliches dar, sie haben sich in ihrem Leben immer bemüht sich weiter zu bilden und **lebenslang zu lernen**. Dabei zeigt sich die Biographie als Lerngeschichte, die befragten Personen können ihr erfahrenes Wissen im Austausch mit anderen einbringen und setzen ihre Lernstrategien und -inhalte aus dem mittleren Alter fort. Die Bildung im hohen Alter reicht von dem lesen von Büchern über das Besuchen von Vorträgen bis zu spiritueller Bildung im Aufsuchen von geistigen Führern. Bildung trägt für die älteren Menschen zur **Erlangung von Lebenszufriedenheit** bei.

[1093] Bruder 1988.
[1094] Vgl. Unterkategorie 7.3.1: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Familie.
[1095] Staudinger 1996.
[1096] Vgl. Kapitel: Darstellung der Lebensphase Alter betrachtet aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive.
[1097] Vgl. Unterkategorie 1.5.4: Bildung im hohen Lebensalter sowie Unterkategorie 7.3.2: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die Gemeinschaft und/ oder Gesellschaft und Unterkategorie 7.3.3: Aktivitäten und Aufgaben in Bezug auf die eigene Person.

Abschließend sollen an dieser Stelle die wissenschaftlichen Theorien zum Prozess des Alterns[1098] auf ihre Relevanz in Bezug auf die Äußerungen der älteren Menschen betrachtet werden.

Theoretische Annahmen beachten Heterogenität und Individualität des Alter(n)s nicht ausreichend. Altern ist ein multifunktionaler Vorgang.

Sehr deutlich wird bei der Betrachtung einzelner Theorien, dass sie ein multifunktionales und heterogenes Geschehen, welches vor allem auf der Individualität der Menschen beruht, auf einzelne Erkenntnisse bzw. Blickwinkel reduzieren. In den Antworten der älteren Menschen sind natürlich Hinweise für die **Aktivitätstheorie**[1099] zu finden. Die älteren Menschen übernehmen Aufgaben und gestalten aktiv ihren Alltag. Ebenso sind Hinweise für **partielles Disengagement** zu finden, da einige von ihnen sich von manchen Dingen des Lebens bereits zurückziehen, um sich auf die Lebensaufgabe der letzten Trennung vorzubereiten.[1100] Für die **Kontinuitätstheorie**[1101] würde es sprechen, dass einige der Menschen in ihrem Leben einen „roten Faden" und Kontinuitäten erkennen. Veränderungen in ihrem Leben werden aber ebenso deutlich.[1102] In den Aussagen der befragten älteren Menschen sind die **Bedeutung von Entwicklungsaufgaben**, wie z.B. die Anpassung an abnehmende körperliche Leistungsfähigkeit und Gesundheit[1103], aber auch die **Bedeutung von Krisen** und ihren **Übergängen** erkennbar. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass Krisen je nach Blickwinkel als Entwicklungsaufgaben verstanden werden können. Betrachtet man Ich-Integrität als Bilanzierung und Akzeptanz des eigenen Lebenslaufes so ist dieses in den Äußerungen der älteren Menschen zu finden.[1104] Hier muss kritisch angemerkt werden, dass **Entwicklung der Persönlichkeit komplexer von statten geht und Kontextmerkmale vernachlässigt** werden.[1105] In diesem Zusammenhang ist auf Menschen kein Schema anzuwenden, da vor allem die **subjektive Wahrnehmung und kognitive Repräsentanz der Aufgaben oder Krisen für den Einfluss auf das weitere Leben und die Beurteilung** bedeutsam sind.[1106] Dies wird in den Aussagen der betroffenen Personen deutlich, da sie unterschiedliche Ereignisse als mehr oder weniger bedeutsam für ihr Leben bewerten. Auch Kriegserlebnisse und -erfahrungen werden

[1098] Vgl. Kapitel: Darstellung ausgewählter wissenschaftlicher Theorien zum Prozess des Alterns.
[1099] Vgl. Kapitel: Die Aktivitätstheorie.
[1100] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter.
[1101] Vgl. Kapitel: Die Kontinuitätstheorie.
[1102] Vgl. Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit.
[1103] Saup 1991, S. 20.
[1104] Vgl. Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit.
[1105] Saup 1991, S. 28.
[1106] Fooken 1991, S. 293.

unterschiedlich betrachtet. Deutlich wird dies im Ansatz **der Kognitiven Theorie**.[1107] Sie verweist darauf, dass Altern individuell betrachtet werden muss. Älterwerden ist die Auseinandersetzung des Individuums mit neuen Situationen.[1108] Das **Kompetenzmodell des Alterns**[1109] betrachtet unterschiedliche Kompetenzen über die ältere Menschen verfügen und **betont damit ihre Entwicklungsmöglichkeiten**.[1110] Kompetenzen der älteren Menschen werden in den Interviews deutlich, besonders bei der Gestaltung des Lebens im Alter. Das Konzept **„Erfolgreiches Alter als selektive Optimierung und Kompensation"**[1111] beschreibt einen Vorgang, der grundsätzlich in jedem Alter stattfindet, in dem der Mensch sich wichtige Aufgaben wählt, für ihre Erfüllung Reserven erschließt und Kompensationen einführt sobald Schwächen deutlich werden. Teilweise beschreiben die befragten älteren Menschen den Prozess der Selektion, in dem sie sich auf bestimmte Aufgaben im Leben konzentrieren und andere, die ihnen nicht mehr so wichtig erscheinen oder sie zu sehr belasten würden, weg fallen lassen. Ebenso beschreiben sie vermehrte Anstrengungen für Dinge, die ihnen leichter gefallen sind, als sie jünger waren.[1112] In diesem Sinne findet zwar ein solcher Prozess statt, er gibt aber noch keinen Aufschluss über Erfolg oder gar ein sinn-erfülltes Alter(n). Auch objektive Parameter wie physische oder intellektuelle Leistungsfähigkeit können nicht ausreichend darüber Auskunft geben.

Wachstumstheorien[1113] heben den **Gewinn des Alter(n)s** hervor. Dieser wird in den Aussagen der älteren Menschen deutlich, wenn sie ihr Leben reflektieren und als Gewinn ihres Lebens Reife und Gelassenheit oder die Möglichkeit, das Leben in seiner Gesamtheit zu überblicken, feststellen. Sie stellen sehr deutlich einen Gewinn ihrer Persönlichkeit in charakterlicher Hinsicht, z.B. in Bezug auf inneres Wachstum und persönliche Erfahrung, heraus.[1114]

[1107] Vgl. Kapitel: Die Kognitive Theorie/ Die Theorie der Bonner Schule.
[1108] Thomae 1973, S. 361.
[1109] Vgl. Kapitel: Das Kompetenzmodell des Alterns.
[1110] Olbrich 1992, S. 55f.
[1111] Vgl. Kapitel: Das Konzept „Erfolgreiches Altern als selektive Optimierung und Kompensation".
[1112] Vgl. Hauptkategorie 7: Gestaltung des eigenen Lebens im Alter.
[1113] Vgl. Kapitel: Weitere Alterstheorien im Überblick: Wachstumstheorien.
[1114] Vgl. Hauptkategorie 3: Einstellung zur eigenen Vergangenheit sowie Unterkategorie 7.4.2: Einstellung zum und Umgang mit dem eigenen Lebensalter.

7 Schlussbetrachtung

Die Ergebnisse der Interviews und die Auswertung der Theorien verweisen auf Grundlagen für ein sinn-erfülltes Alter(n) sowie auf Möglichkeiten dieses zu erlangen bzw. im Leben eine Basis dafür zu schaffen. Als Basis der Schlussbetrachtung dienen die theoretischen Grundlagen, die Kriterien für sinn-erfülltes Alter(n)[1115], die Ergebnisse der Begleitforschung[1116] und der Hauptuntersuchung.[1117]

Bei den Äußerungen der Hauptuntersuchung handelt sich um die Biographien älterer Menschen in Form von Subjektiven Theorien, die beschreiben, wie sie zu diesen Persönlichkeiten wurden, die sie nun im Alter darstellen. Die Teilnehmer/innen der Interviews verweisen auf unterschiedliche Lebensalter, von der Kindheit bis zum hohen Alter, und betonen die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Daneben werden Aufgaben für Familie und Gesellschaft deutlich.

Für das gesamte Leben des Menschen ist erkennbar, dass es bedeutsam ist, eine bewusste Haltung gegenüber dem Leben zu entwickeln, damit eine aktive Gestaltung möglich wird. Grundsätzlich sind dabei eine ethisch-moralische Grundhaltung sowie die Übernahme von Verantwortung für sich und andere Menschen notwendig: „Die Zukunft wird einen mehr um die eigene Sinnfindung und Daseinsgestaltung bemühten Menschen verlangen. … Achtsamkeit und Selbstsorge, nicht nur ökonomische Maximierung, werden sich im Lebenslauf mehr geltend machen müssen.“[1118] Die befragten älteren Menschen verfügen darüber hinaus über ein stabiles Selbst- und Menschenbild, von welchem sie sich leiten lassen. Dazu gehören Weltanschauung, Religion und Glaube.

„Bei jedem Menschen ist was anderes wichtig.“ (Frau B., 8, 275)

In der Betrachtung der Biographien, der fast ganzen Lebensgeschichten, wird deutlich, dass sinn-erfülltes Alter(n) auf einer erlernten Grundhaltung des kompletten Lebens besteht. Deshalb wird als Ansatzpunkt mit der Kindheit begonnen.

[1115] Vgl. Kapitel: Darstellung des Begriffs „Sinn-erfülltes Alter(n)“.
[1116] Befragung der Mitarbeiter/innen der Altenwerke.
[1117] Befragung der älteren Menschen.
[1118] Rosenmayr, L.: Schöpferisch Altern. Eine Philosophie des Lebens. Wien: Lit-Verlag 2007, S. 286.

„Also, es war eine gesegnete Kindheit, die ich gehabt habe, trotz dem Fehlen der Mutter.“ (Frau B., 24, 779)

In der Kindheit und Jugend heben die älteren Menschen Zuwendung, Liebe und vermehrt positive Erfahrungen hervor. Sie sprechen von einer „gesegneten Kindheit“. Erkennbar ist der Auftrag an Eltern und Pädagogen/innen. Eltern haben die Verantwortung ihren Kindern ein Vorbild zu sein und sie ins Leben zu begleiten (Erziehung als Lebensbegleitung in bewusster Verantwortung). ANTONOVSKY[1119] beschreibt im Konzept der Salutogenese die Entstehung des Kohärenzgefühls in der Kindheit. Eltern tragen durch ihr Verhalten maßgeblich zur Bildung von Verstehbarkeit und Handhabbarkeit bei. So gilt es Kinder weder zu über- noch zu unterfordern und ihnen mit Aufmerksamkeit und Zuwendung entgegen zu kommen.[1120] Deutliche Zuwendung, Liebe, Vertrauen und Achtsamkeit sind notwendig, um Vertrauen in das eigene Leben und die eigene Wirksamkeit zu entwickeln.

„Und gerade die Großmutter mütterlicherseits, die ich so sehr geliebt habe, die hatte etwas, was man Herzensbildung nennen kann. Und das hatte meine Mutter auch. Das ist etwas ganz Prägendes.“ (Frau H., 8, 244-246)

Eltern und Erzieher/innen können das Sinnerleben der Kinder fördern, in dem sie sinnvolle Handlungsbereiche ermöglichen sowie den Sinn alltäglich bewusst machen. Dadurch werden Kinder in die Lage versetzt sich z.B. Teilsinne zu konstruieren und Verknüpfungen zu einem Sinnganzen herzustellen. Sinn kann besonders für Kinder durch Handlungen erlebbar werden. Mitgestaltung des Familienlebens, die Möglichkeit überschaubare Aufgaben zu lösen und dadurch Anerkennung zu gewinnen, trägt zur Stabilisierung von Versteh- und Handhabbarkeit bei. Darüber hinaus werden diese Prozesse durch die Schaffung von Ordnung und Rhythmus im Leben gebildet. Dieses versetzt schon Kinder in die Lage die Sinnhaftigkeit aus der Polarität von Versteh- und Handhabbarkeit zu konstruieren.[1121]

Betrachtet man die Eigenschaften „Glückserleben“ sowie subjektives Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit als erwerbbar im Leben, so ist es eine Aufgabe der Eltern, dieses zu för-

[1119] Antonovsky 1997. Vgl. Kapitel: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept.
[1120] Hübner 2005.
[1121] Vgl. Darstellung der Polarität im Kapitel: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept.

dern.[1122] Ebenso bieten sich vielfältige Möglichkeiten Wohlbefinden bei Kindern hervorzurufen bzw. bewusst zu machen:

- Unterschiedliche Sinneseindrücke (sensorische Erfahrungen, Genuss - z.B. durch Hören von Musik; …)
- Erfolgreiche Handlungen - Erreichen von Zielen
- Soziale Zuwendung und Nähe
- Glückliche Umstände (im Sinne von Zufall)
- Phantasietätigkeit (Erinnerung an die Vergangenheit oder Vorstellung von Ereignissen)[1123]

Dabei wird deutlich, dass z.B. Sinneseindrücke Wohlbefinden hervorrufen können. In diesem Zusammenhang sollte auf die Bedeutung der Medienkompetenz[1124] hingewiesen werden. Verbringen Kinder zu viel Zeit vor dem Fernseher oder dem Computer, kann eine Deprivation der Sinne erfolgen. Hervor zu heben ist in der Kindererziehung, dass für eine gute Entwicklung die Erfahrung des Selbst von hoher Bedeutung ist. Kinder müssen die Möglichkeit zur Selbsterfahrung haben. Dazu gehört u.a., dass sie im überschaubaren Rahmen Verantwortung übernehmen (Die Teilnehmer/innen der Interviews haben z.B. auf dem eigenen Hof geholfen oder sich um jüngere Geschwisterkinder gekümmert.). Dadurch können Kinder die Wirksamkeit ihrer selbst erfahren. BRANDSTÄTTER hält fest, dass

> … die Überzeugung, die persönliche Entwicklung in relevanten Bereichen kontrollieren und gestalten zu können, mit einem Syndrom von Lebenseinstellungen einhergeht, das durch Zufriedenheit mit der bisherigen Entwicklung und durch eine zuversichtliche und optimistische Einstellung zur persönlichen Zukunft gekennzeichnet ist.[1125]

Im Sinne ANTONOVSKYS werden generalisierte Widerstandsressourcen[1126] bereits in Kindheit und Jugend gebildet bzw. erlernt. Darunter fallen u.a. Lösungs- und Bewältigungsstrategien, die in der Jugend durch Vorbilder erlernt werden können.

Erziehung sollte darüber hinaus Platz für Spiritualität im weitesten Sinne bieten. Religiosität, Glaube oder Lebensphilosophien unterstützen die Bildung von Werten sowie Idealen und bieten die Möglichkeit an der eigenen Persönlichkeit zu arbeiten.[1127]

[1122] Vgl. Kapitel: Darstellung des Glücks im Alter.
[1123] Becker 1991, S. 13.
[1124] Hübner 2005.
[1125] Brandstätter, J.: Optimale Entwicklung als Problem der Selbstregulation von Entwicklungsprozessen. In: Baltes, M. M.; Kohli, M. und Sames, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989c, S. 319-323, S. 321.
[1126] Antonovsky 1997, S. 200.
[1127] Ein Beispiel dafür ist der anthroposophische Schulungsweg, den eine Teilnehmerin der Interviews praktiziert. Steiner, R.: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Dornach: Rudolf Steiner Verlag (1961) 1982.

„Und dann gibt es noch ein anderes Wort: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben wenngleich er stirbt." Also der geistige Glaube an Jesus Christus das ist das ewige Leben und die Unsterblichkeit der Menschheit, und das sollte man viel mehr im Bewusstsein haben. Und ich habe mein Leben versucht nach solchen Worten auszurichten, … Alles was er vorlebt, das ist uns beschieden und das können wir auch erfahren! In Not und Problemzeiten haben mir solche Worte unendlich viel geholfen, und ich habe auch gespürt, dass man sie z.T. übersetzen muss und nicht nur wörtlich nehmen darf." (Frau B., 19, 625-634)

„Ja, und dann ist natürlich die Anthroposophie. Das, was mein Leben jetzt auch weiterhin sicher tragen wird." (Frau H., 10, 321-322)

„Ja, also, im Leben muss man viel lernen. Ich habe mein ganzes Leben gelernt".
(Frau C., 8, 250-251)

Bildung spielt/e im Leben der älteren Menschen eine große Rolle. Sie bietet Orientierung im Leben und führt zu einem „reichen Geistesleben" im Alter, im Sinne einer geistigen Altersvorsorge, da sie vielfältige Möglichkeiten der Beschäftigung gestattet. Diese Aufgaben sind nicht nur von Eltern allein zu erfüllen. Gerade in der heutigen Zeit gestaltet sich die Übernahme der Elternrolle in Teilen der Gesellschaft als schwierig. Deshalb stellen sich die Aufgaben ebenso für Pädagogen/innen, z.B. für Lehrer/innen, den Unterricht so zu gestalten, dass die Kinder nicht über- oder unterfordert werden und Erfolgserlebnisse haben. Wichtig ist die Vermittlung von Freude am Lernen.

In diesem Sinne können Pädagogen/innen in den Schulen zur Bildung des Kohärenzgefühls beitragen. Deutlich hervorgehoben werden muss an dieser Stelle die Rolle von Vorbildern. HÜBNER beschreibt, wie wichtig die Persönlichkeit des/ der Lehrers/in für die Schüler/innen ist:

> Die Persönlichkeit der Lehrerinnen und Lehrer - ihr Seinsaspekt - prägt und erzieht mehr als die Unterrichtsinhalte selbst.
> Dies verdeutlicht eine altbekannte Tatsache: Das Wesentliche im Erziehungsprozess sind und bleiben die Erzieher und das Verhältnis, das sie zu ihren Schülerinnen und Schülern aufbauen können. Es ist ein absolutes Grundbedürfnis der Kinder, dass sie von den Erwachsenen ernst genommen werden, und dass man sich vor allem für sie interessiert.[1128]

[1128] Hübner 2005, S. 559.

HÜBNER betont die Selbsterziehung der Lehrer/innen als Vorbild für Kinder.

> Kinder brauchen Erzieher- und Lehrerpersönlichkeiten, die ihnen vorleben, wie man sich selbst erzieht und wie man im erwachsenen Alter noch lernt. Kinder müssen an Lehrerpersönlichkeiten die fortwährende und lebenslange Genese einer Persönlichkeit erfahren können. Das bedeutet für die Pädagogik, dass die Erziehung der Kinder als unbedingte Voraussetzung die Selbsterziehung der Lehrer beinhaltet.[1129]

Bildung sollte zumindest in Teilen Selbstbestimmung der Kinder ermöglichen, z.B. durch offene Unterrichtsformen wie z.B. Freiarbeit, Projektarbeit oder vielfältige Angebote. Für eine offene Bildungsarbeit sind Kunst, Musik und Kultur im weitesten Sinne für Kinder zu vermitteln, im Erleben und im eigenen Tun.[1130] Kunst-, aber besonders Musikunterricht benötigen Raum im Unterrichtsgeschehen.[1131]

> *„Wir hatten dann zu Hause außer dem Bechstein-Flügel noch ein Klavier. Wir haben zu acht Händen gespielt und die Geschwister meines Vaters hatten ihr eigenes Streichquartett, ich hab als Kind schon früh eben diese Musikabende erlebt. Da sind wir dann heimlich barfuss aus dem Bett und haben dann gelauscht an der Türe, bis man uns dann wieder ins Bett gesteckt hat. So bin ich eigentlich von klein auf mit Musik aufgewachsen. Meine Geschwister haben auch alle mehr oder weniger musiziert und ich bekam mit neun Jahren Klavierstunden. In der Schule hatten wir Flötenunterricht und später im Orchester hab ich Perkussion mitgemacht, weil Klavier ja immer nur ein Schüler spielen konnte."*
> (Frau E., 1-2, 34-42)

Daneben muss der sozialen Bildung Raum gegeben werden. Bedeutsam für die Entwicklung sind nach den Erfahrungen der Interviewteilnehmer/innen das Erleben von Gemeinschaft und Zusammenhalt. Gemeinschaften können in der Schule geschaffen werden, in dem u.a.. mehr Gruppenarbeitsformen, z.B. dauerhafte stabile Lerngruppen, Einzug in das Unterrichtsgeschehen finden. Dadurch gestaltet sich der Erwerb von sozialen und individuellen Kompetenzen. Weiterhin bietet sich die Erhöhung der Anzahl der Sozialpraktika an. Dies würde ebenso Kontakte zu älteren Menschen und anderen Generationen fördern sowie einen weiteren sozialen Bezug in das eigene Leben bringen. Sozialpraktika können zu einem erweiterten Menschenbild führen und haben Einfluss auf das Selbstbild. Ebenso können auf diesen Weg das Ehrenamt und das bürgerschaftliche Engagement früh im einzelnen Leben verankert werden.

[1129] Ebd., S. 562.
[1130] Dazu tragen bei z.B. Initiativen wie „Jedem Kind sein Instrument". http://www.jedemkind.de/index.php?id=35, Zugriff am 08.09.07; http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/main.jsp?applicationID=203&languageID=1&articleID=2929; Zugriff am 08.09.07.
[1131] Hübner 2005, S. 577ff.

Anbieten würde sich unter dem Bildungsaspekt in diesem Zusammenhang die Einführung eines Schulfaches, welches Lebensprozesse, Gesundheit, Familie und Veränderungen im Leben im Sinne einer Lebenspropädeutik thematisiert.[1132] Dies sollte mit einem hohen Praxisanteil gelehrt werden und vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten gestatten.[1133] Lebensprozesse können dadurch als naturgegeben verstanden und akzeptiert werden. ROSENMAYR[1134] stellt die These auf: „Begreifen von Naturprozessen fördert die Bewältigung des Alters."

> Die Einsicht in die Macht der „Natur in uns", in genetische Voraussetzungen, in unser, wenn auch nicht leicht einheitlich definierbares biologisches Alter, in die gesundheitlichen Belastungen und Schwächen gehören zur philosophischen Grundhaltung. Die Anerkennung und letztlich die Einwilligung in die Prozesse des Alterns sind Voraussetzungen für die auf Gestaltung hin orientierte Grundhaltung.[1135]

> *„Man erlebt natürlich auch, wie die Kräfte doch nachlassen. Und das ist ja auch richtig so. Das Leben ist wie eine Kerze, und es brennt eben der Docht, und es wird das Wachs verbraucht. Es wird immer weniger. Aber das Licht steigt empor, und einmal erlischt die Kerze. Aber es geht eigentlich um dieses Licht, das besteht weiter!"* (Herr Joedicke, 79, 2007-2011)

Insgesamt verändert Wissen das Bild des Alters. Altersbilder der Gesellschaft prägen in entscheidendem Maße das eigene Negativbild vom Alter. Das Bild des Alters in der Gesellschaft verändert sich über Betonung der Qualitäten des Alters als „Erntezeit" und der Gewinne, die die Verluste überwiegen können. Dazu ist auch bereits in der Erziehung das Seelisch-Geistige des Menschen zu betonen, um ein differenziertes Bild der Persönlichkeit zu schaffen. Geistige Altersvorsorge setzt die Entdeckung und Begegnung mit dem Geist voraus. Der Kern der Bildung sollte Begegnung mit dem Geist einer Sache ermöglichen, um dadurch den Menschen die eigene geistige Dimension nahe zu bringen.
Altersbilder, welche sich an Jugendlichkeit orientieren, sind kritisch zu betrachten.[1136]

[1132] An einer Berufsfachschule und einem Gymnasium in Heidelberg wird seit diesem Schuljahr das Unterrichtsfach „Glück" gelehrt: „Den Schülern soll ein Bewusstsein über sich, ihre Umwelt und die Gemeinschaft, in der sie leben, vermittelt werden. Auch körperliches Wohlbefinden und soziale Kompetenzen sollen die Schüler lernen." Zentral ist dabei die Persönlichkeitsbildung der Schüler/innen.
http://www.swr.de/nachrichten/bw/-/id=1622/nid=1622/did=2576864/7u0o93/,
http://science.orf.at/science/news/149455; Zugriff am 11.09.07.
KRUSE weist darauf hin, dass das Wissen über das Alter bereits im gesamten Lebensverlauf erworben werden sollte: „Bei der Vermittlung von Lerninhalten in der Schulausbildung - zum Beispiel im Biologieunterricht, aber auch in Fächern wie Ethik und Philosophie - sollte eine Perspektive eingenommen werden, die sich nicht nur auf Kindheit, Jugendalter und frühes sowie mittleres Erwachsenenalter bezieht, sondern auch das höhere Lebensalter - mit seinen Möglichkeiten wie mit seinen Grenzen - einschließt. Nur bei einer Bildung, die das Alter als einen gleichwertigen Teil des menschlichen Lebenslaufes betrachtet, kann es gelingen, schon frühzeitig den Blick des Menschen auf den gesamten Lebenslauf … zu richten." Kruse 1989, S. 150.

[1133] Projekte, die sich auf Gesundheit beziehen sind in den Modellversuchen: „Gesunde Schule" oder „Bewegte Schule" bereits zu finden. http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/2779.asp; Zugriff am 08.09.07; http://www.bewegteschule.de ;Zugriff am 08.09.07.

[1134] Rosenmayr 2007, S. 36.

[1135] Ebd.

[1136] Vgl. dazu ebd., S.43f.

In diesen Zusammenhängen benötigen einige Familien gesellschaftliche Unterstützung, die durch Familienhilfe nur unzureichend abgedeckt wird. Hinzukommen sollten staatliche Programme zur Stärkung und Bildung der Eltern. Kindererziehung könnte als Teil der Allgemeinbildung bereits in der höheren Schule oder als Teil einer Berufsausbildung vermittelt werden.[1137] Grundlegend ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter.
Daneben benötigen Kinder Vorbilder. Dieses sowie eine Veränderung des Altersbildes kann durch Generationenprojekte[1138] gefördert werden. Gemeinsames Lernen und Freizeitgestaltung ermöglicht ein neues Bild des Alters, Teilhabe an Lebenserfahrung und Wissen. Darüber hinaus könnten Patenschaften oder Mentoring zwischen älteren Menschen und Kindern gefördert werden.

Erkennbar wird in den Interviews die Bedeutung der Familie. Familienformen haben sich im Gegensatz zu früheren Zeiten verändert. Die Anzahl der Kinder pro Familie nimmt ab, neue Familienformen, wie z.B. so genannte Patchwork-Familien, entstehen. Deutlich werden sollte, dass gesellschaftliche Veränderungen nicht von der Verantwortung füreinander entbinden. Kontakte zu Großeltern stellen eine wichtige Komponente zur Persönlichkeitsbildung dar.
In der Betrachtung weiterer Lebensalter setzen sich einige Prinzipien aus der Kinderzeit fort. Ein Schwerpunkt liegt im Zeitraum des Erwachsenenalters in der Familie.
Deutlich wird die Relevanz der Kontakte zur Herkunftsfamilie, die von den Teilnehmern/innen der Interviews bis ins hohe Alter gehalten werden. Familiäre Beziehungen tragen im Alter und sind von gegenseitiger Fürsorge gekennzeichnet.

> *„Am 1. Januar 2005 wohne ich im Haus, Betreutes Wohnen. Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke“.*
> (Herr D., 5-6, 168-176)

[1137] Eventuell lässt sich Elternbildung (im Sinne von Elternschaft als berufliche Kompetenz) als eigene Berufsausbildung gesellschaftlich andenken und umsetzen: „Mutter“ und „Vater“ als sozialversicherungspflichtige Tätigkeit, die qualifiziert auf Elternschaft vorbereitet.
[1138] Greger, B.: Generationenarbeit. Hannover: Urban und Fischer Verlag 2001.

Die befragten älteren Menschen verfüg(t)en, wenn sie eine Beziehung eingegangen waren, über lebenslange Bindungen, die bis ins hohe Alter bestehen/ bestanden. Leider verlaufen Lebenswege von Paaren heutzutage nicht oft in dieser Weise. Dennoch sollte auch in schwierigen partnerschaftlichen Situationen die Aufgaben, die gemeinsam ausgesucht und gestaltet wurden, weiter gemeinsam getragen werden. Verantwortung für andere Menschen besteht auch nach Trennungen, vor allem für Kinder. Die älteren Menschen konnten auf gemeinsam erreichte Ziele und ein gestaltetes Leben zurückblicken, dieses lässt sich ebenso durchführen, wenn man nach Trennungen weiterhin gemeinsam erziehen und Verantwortung tragen kann. Dieses deutet auf eine bewusste Übernahme der sozialen Rollen hin.

„Und dann war es eben mein Weg, der mich zum Lehrerberuf geführt hat. Ich war eben ungeheuer dankbar, dass ich das jetzt tun konnte, was ich wollte. Aber es war gut, dass ich vorher Kaufmann gewesen war, ich kannte mich auch in den äußeren Dingen aus. Auch wenn man dann Rechnen durchgeführt hat, das kaufmännische Rechnen, und so aus dem praktischen Leben."
(Herr Joedicke, 76, 1893-1897)

Ein weiterer Schwerpunkt liegt im beruflichen Weg. Die Teilnehmer/innen der Interviews verfügen über schulische Bildung, Ausbildungen und unterschiedliche Berufe. Sehr deutlich zeigte sich die Notwendigkeit den eigenen beruflichen Weg gehen zu können. Wichtig war es darüber hinaus Verantwortung zu übernehmen und Erfolge sowie Ziele zu erreichen. Dies korrespondiert mit den Prinzipien der Salutogenese für die Festigung des Kohärenzgefühls im Erwachsenenalter.[1139] Das Kohärenzgefühl wird gestärkt, in dem ein Mensch Wertschätzung seiner Arbeit erfährt, sich innerbetrieblich an Entscheidungsprozessen beteiligen kann und darüber hinaus eine Identifikation mit der Philosophie des Unternehmens gelingt. Dies verweist auf die Erfordernis einer möglichst breiten beruflichen Bildung und Basis, die Flexibilität ermöglicht. Grundsätzlich ist allen Menschen berufliche Bildung zu ermöglichen, dabei sollte Offenheit für unterschiedliche Bildungsbiographien und Brüche in dieser vorhanden sein. Die Rolle als Hausfrau und Mutter[1140] kann darüber hinaus als Berufswahl[1141] anerkannt werden und sollte deshalb ebenso viel Wertschätzung erfahren. Berufliche Bildung gewinnt, in dem sie sich durch Selbstqualifikation und Selbstorganisation[1142] auszeichnet, d.h. ein hohes Maß an selbstbestimmter Bildung ermöglicht, wobei sich dieses auch in Anlehnung an die

[1139] Vgl. Kapitel: Das Modell der Salutogenese als Sinnkonzept. Hübner 2005; Bengel et al. 2001.
[1140] Ebenso Hausmann und Vater.
[1141] Sozialversicherungspflichtig mit eigenem Einkommen.
[1142] Vgl. Kapitel: Darstellung der Lebensphase Alter aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive. Schneider 2005; Schneider und Mahs 2003.

Interviews in das Konzept des lebenslangen Lernens integriert. In der persönlichen Bildungsbiographie müssen sich Erfolge bewusst gemacht und Ziele festgelegt werden können. Berufliche Bildung zeichnet sich ebenso durch das Lernen von anderen Menschen aus. Neben der Einführung von Gruppenarbeitsformen sowie Multiplikatorensystemen[1143] bietet sich die Zusammenarbeit mit qualifizierten älteren Menschen in Form von Beratungen oder als Mentoren an. Gerade in beruflichen Zusammenhängen ist Erfahrungswissen von großer Bedeutung. Zur Erhöhung der Mitbestimmung lässt sich neben der Einführung von Mitarbeiterkonferenzen und weiterer Gremien in Betrieben die Einführung flacher Hierarchien durchführen.[1144] Möglichkeiten den eigenen beruflichen Weg zu finden und zu gehen, erhöhen, besonders auch in sozial orientierten Berufen, das persönliche Engagement und damit die Befriedigung eigener Bedürfnisse wie z.B. Selbstverwirklichung.[1145]

Deutlich wird darüber hinaus, dass es in diesem Lebensalter ebenso wichtig ist, sich weitere tragende soziale Strukturen zu schaffen. Die älteren Interviewteilnehmer/innen betonen ihre Erfahrungen in unterschiedlichen Gemeinschaften. Dieses kann von Arbeitskollegen/innen über privates Engagement in Vereinen reichen und zu einem stabilen sozialen Engagement führen. Soziale Kontakte stellen einen bedeutenden Faktor für die Zufriedenheit und das Sinnerleben im Alter dar. DITTMANN-KOHLI schreibt dazu: „Zu den wichtigsten Anliegen und Inhalten positiver Sinngebung gehören soziale Beziehungen und soziale Kontakte, Interaktionen und Kompetenzen.“[1146] Grundsätzlich war es für die Befragten wichtig den anderen Menschen zu achten und anderen positive Gefühle wie Zuwendung und/ oder Liebe entgegen zu bringen. Zuwendung zu anderen Menschen, Übernahme von Verantwortung und ein Vorbild für andere zu sein stellen zentrale Kompetenzen in Gemeinschaften dar. Die Übernahme sozialer Aufgaben im Erwachsenenalter, z.B. zur Unterstützung eigener Eltern und/ oder Großeltern, kann zur eigenen Reifung der Persönlichkeit beitragen. Dies ist u.a. im Konzept der „filialen Reife“[1147] deutlich zu erkennen. Weiterhin bietet sich für jüngere im Zusammensein mit älteren Menschen Teilhabe an deren psychologischer Produktivität.[1148] Psychologische Pro-

[1143] Meyer-Dohm und Schneider 1991; Schneider und Mahs 2003.
[1144] Vgl. Schneider, P. und Sabel, M.: Lernen und Arbeiten im Team. Band 1 und 2. Bertelsmann: Bielefeld 1998.
[1145] Vgl. Kapitel: Grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn sowie Darstellung des subjektiven Wohlbefindens im Alter. Maslow 1962.
[1146] Dittmann-Kohli, F.: Erfolgreiches Altern aus subjektiver Sicht. In: Baltes, M. M.; Kohli, M. und Sames, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989c, S. 301-307, S. 304. Vgl. Kapitel: Grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn sowie Kapitel: Darstellung der Lebenszufriedenheit im Alter.
[1147] Wenn Kinder sich als Erwachsene wieder ihren Eltern zuwenden und diese als ganzheitliche Personen betrachten können, gelangen sie zu einer Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Leben im Alter und dadurch können sie einen Entwicklungsschritt vollziehen.
[1148] Vgl. Kapitel: Zusammenfassung unter Bezugnahme auf das Konzept der psychologischen Produktivität.

duktivität wird als Widerspiegelung eines sinnerfüllten Lebens verstanden[1149] und kann zu einer Blickwendung auf das Alter führen. Nachhaltig kann sich durch vermehrte Kontakte zwischen den Generationen das Altersbild der Gesellschaft verändern.

„Überhaupt das war ein Motiv: Aufschauen zum anderen, das hab ich eigentlich immer in meinem Leben getan. Andere zu fragen, von andern zu lernen."
(Herr Joedicke, 34, 969-971)

Die Teilnehmer/innen der Interviews wurden ihr Leben lang von anderen Menschen begleitet und beeinflusst, jüngere Menschen können in älteren Personen Vorbilder finden.[1150] Lernchancen bieten sich in dieser Hinsicht vor allem in den Bereichen Lebensphilosophien und Bewältigungsstrategien bzw. Widerstandsressourcen an.
Arbeit an der eigenen Biographie ermöglicht auch in jüngeren Jahren, sich Erfolge bewusst zu machen oder Krisen neu zu bewerten, aber auch Entwicklungsaufgaben neu zu ergreifen und Lernchancen zu erkennen.[1151]

„Da fasse ich diese Erlebnisse des Krieges zusammen, fasse diese Zeiterlebnisse zusammen, wie wir immer wieder an Grenzen geworfen werden, aber wie auch diese Grenzen es sind, die uns herausfordern und die eigentlich uns stärken."
(Herr Joedicke, 56, 1511-1514)

Die Teilnehmer/innen der Interviews haben im jungen Erwachsenenalter den Zweiten Weltkrieg miterlebt. Diese Erlebnisse stellen Grenzsituationen und Krisen dar, die die älteren Menschen entscheidend geprägt haben. Diese Prägung äußert sich u.a. in einer bewussten Gestaltung der krisenhaften Situation und des danach folgenden Lebens. Deutlich werden eine tiefe Verbundenheit mit der eigenen Familie sowie Dankbarkeit, den Krieg überstanden zu haben. Auseinandersetzung mit Krisen lassen die Menschen darüber hinaus die Sinnhaftigkeit des Lebens erkennen. Im Erwachsenenalter finden Ereignisse statt, die sich als Krise interpre-

[1149] Staudinger 1996.
[1150] In dem Bereich sozialer Beziehungen haben „Untersuchungen zu der von alten Menschen geleisteten Unterstützung … gezeigt, daß alte Menschen bis zum 75. Lebensjahr noch mehr Unterstützung geben als sie bekommen. Zwischen 75 und 85 Jahren hält es sich die Waage und danach bekommen ältere Menschen mehr Unterstützung als sie gewähren. Wenn man allerdings die absolute Höhe der geleisteten Hilfe ansieht, bleibt sie relativ unverändert. Alte Menschen sind also auch noch, wenn sie mehr Hilfe bekommen als sie geben, Quellen der Unterstützung für Menschen in ihrer Umgebung." Dies bezieht sich neben Geld und Kinderbetreuung auch auf emotionale Unterstützung, die kaum „nennenswerte Veränderungen über die Lebensspanne zeigt." Ebd., S. 368.
Weiterhin weiß „man aus Untersuchungen zum intergenerationalen Kommunikationsverhalten, daß in Unterhaltungen zwischen jungen und alten Frauen, die jungen Frauen besonders von solchen Unterhaltungen mit einer älteren Frau profitiert haben, wenn die ältere Frau von negativen Erlebnissen, mit denen sie fertig werden mußte, erzählt hatte." Ebd., S. 359.; vgl. Collins, C. L. and Gould, O. N. 1994.
[1151] Auf den weit reichenden Nutzen und die Bedeutung der Biographiearbeit wird im folgenden Text detaillierter eingegangen. Vgl. Kapitel: Darstellung der Lebensphase Alter betrachtet aus erziehungswissenschaftlicher Sicht.

tieren lassen, die aber teilweise antizipierbar sind. Positiv bewältigte Grenzsituationen stärken wiederum das Kohärenzgefühl. Deshalb ist es für die Gestaltbarkeit von Krisen notwendig über Ressourcen zu verfügen, die durch Beispiele der älteren Generationen erlernbar sind. Kompetenzen wie z.B. Problemlösungsbewusstsein oder Bewältigungsstrategien lassen sich teilweise erlernen. Dies kann in Gemeinschaften durch soziales Miteinander geschehen, aber auch in Seminaren können Kommunikationsfähigkeiten, Konfliktmanagement, Mediation oder spezifische Möglichkeiten zur Gestaltung von Krisen oder Trauerarbeit erlernt werden. Deutlich wird in diesem Zusammenhängen, dass das Leben nicht immer leicht war bzw. ist und auch Scheitern sowie schwierige Zeiten dazu gehören.

> *„Und da kommen wir jetzt noch mal auf etwas, was man im Leben tut. Da gibt es ja vieles, was einem misslingt. Niederlagen! … Immer muss es Niederlagen geben! Und das macht gar nichts. Aber dass man es getan hat, das war wichtig. Ob man jetzt Erfolg gehabt hat oder nicht.“* (Herr Joedicke, 15, 398-402)

Die Teilnehmer/innen der Interviews setzen sich reflektiert mit ihrer Biographie auseinander und können damit eine Teilbilanz ihres Lebens gewinnen, die sich in zwei verschiedene Seiten aufteilt.[1152] Die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte bietet die Möglichkeit sich die Aktivseite bewusst zu machen und damit positive Seiten des eigenen Erlebens in den Vordergrund zu rücken. Deutlich werden gute Zeiten, Erfolge sowie schöne Erinnerungen, die positive Emotionen hervorrufen. Diese Emotionen, wie Freude oder Dankbarkeit dem Leben gegenüber bereichern das seelisch-geistige Leben. Weiterhin werden den Menschen Kompetenzen und Erfahrungswissen, welche sie sich im Laufe ihres Lebens erworben haben, deutlich. Dies kann ebenfalls zu einer Bereicherung des Lebens im Alter führen, vor allem wenn es gelingt, diese z.B. für jüngere Generationen zugänglich zu machen. Dazu bieten sich Generationenprojekte an.

[1152] Vgl. Kapitel: Darstellung der Lebensphase Alter betrachtet aus erziehungswissenschaftlicher Sicht.

„Und das war eine sehr schöne Zeit. Ich kann mich gut erinnern, als ich das erste Mal die See gesehen hatte. Da mussten alle Mädchen, die noch nie das Meer gesehen hatten, mussten die Augen zu machen und dann wurde man geführt nach oben auf die Düne, und dann hieß es plötzlich: „Augen auf". Und man machte die Augen auf und es war alles blau, das Wasser von der Ostsee. War wunderbar." (Frau A., 3, 76-80)

Die Passivseite der Biographie beinhaltet schwierige Ereignisse, nicht geglückte Verarbeitung von Krisen und Grenzsituationen. Dabei kann erfahrenes Leid und verdrängte Trauer bewusst werden. Diese Auseinandersetzung ermöglicht die Integration dieser Geschehnisse in die eigene Identität und damit eine mögliche Verarbeitung in der Beschäftigung mit den Belastungen. Möglicherweise eröffnet die Reflektion im Rückblick eine Blickwendung und Umdeutung der Situationen. So beschreiben Teilnehmer/innen der Interviews, dass sie schwierigen Situationen im Krieg im Nachhinein einen Sinn geben und ihnen bewusst wurde, was sie daraus lernen konnten.

„Das sind Dinge, das sind wieder positive Seiten vom Krieg. Von der, möchte man sagen, von der extremen Entbehrungssituation, will ich es einmal so sagen. Ja, und dann was man gelernt hat, man hat gelernt durchzuhalten. Es ging gar nicht anders, man musste ja, man musste ja durchhalten." (Frau E., 10, 316-320)

Die Arbeit an der eigenen Biographie ermöglicht nicht nur eine „Teil"-Ernte des Lebens, sondern kann zur weiteren Entwicklung der Persönlichkeit herangezogen werden. Kontinuitäten im eigenen Leben wurden von den Befragten genannt, die sie weiter fortsetzen wollten, aber auch Veränderungen ihrer Persönlichkeit, die sie nun im Rückblick nutzen können um die eigene Zukunft zu gestalten. Dabei werden Ressourcen oder Bewältigungsstrategien bewusst. Erreichtes stärkt das Selbstvertrauen und die Selbstwirksamkeit, so dass im Alter entstehende Situationen neu gestaltet werden können. ROSENMAYR spricht in diesem Zusammenhang von „Selbstvergegenwärtigung"[1153], die dazu dient sich selbst zu erkennen:

> Dieser Blick auf sich selbst ist als Hilfe in einem sich wandelnden Leben gedacht, als Klärung für Entscheidungen und Wahlhandlungen in der Lebensführung. … Für eine Philosophie des Alterns ist Abwägen mit eigenem Lebensbezug notwendig. Wichtig ist hier die Aufdeckung dessen, was geglückt, was im bisher Gelebten missglückt ist, was versäumt wurde, was noch von sich und der Umwelt erwartet werden kann.[1154]

[1153] Rosenmayr 2007, S. 32.
[1154] Ebd., S. 32f.

ROSENMAYR stellt eine Erweiterung des Selbstbildes heraus, durch „Besinnung und Sinnentwürfe“[1155] . Erst diese Auseinandersetzung ermöglicht angestrebte Selbstverwirklichung durch Reifung und Identitätsprojekte. Hierin liegt das Besondere des Alters, die einzigartige Möglichkeit ein (fast) komplettes Leben zu überblicken und daraus Konsequenzen zu ziehen. Biographiearbeit im weitesten Sinne, in der Gemeinschaft, im Austausch, in selbstorganisierten und gesteuerten Seminaren oder aber auch in der Einkehr mit sich selbst, ist für eine Bewusstwerdung im Alter notwendig. Die Arbeit an und mit der eigenen Lebensgeschichte ermöglicht darüber hinaus eine Basis zur Bewusstwerdung der Lernbiographie.

Für die Gestaltung des Lebens im Alter ist festzuhalten, dass dieses so weit wie möglich selbstbestimmt und gestaltet werden sollte. Optimal ist der eigene Entschluss und Wille, um z.B. in ein Pflegeheim oder Betreutes Wohnen zu ziehen. Zur Erhöhung der Lebensqualität[1156] müssen objektiv gute Lebensbedingungen geschaffen werden, in einem Miteinander der Generationen. Neue Wohnformen[1157] sind weiter zu entwickeln, um soziale Formen des Lebens zu unterstützen. Dabei ist die Bedeutsamkeit eines gemeinsamen Lebens der Generationen zu betonen, damit es Menschen ermöglicht wird, sich soziale Zusammenhänge und Unterstützung selbst zu schaffen. Ebenso ist Alltagsgestaltung ein wichtiger Faktor zur Erreichung des Sinn-Erlebens und damit von Lebenszufriedenheit. BRELOER beschreibt den „Sinn und die Sinngebung in alltäglichen Handlungen“[1158] und verweist auf HURRELMANNS[1159] „Prozess der produktiven Realitätsverarbeitung.“[1160] Dies verpflichtet die Menschen dazu Handlungsräume entstehen zu lassen, in denen alltägliche und/ oder soziale Handlungen für alle Menschen möglich sind. Es verweist darüber hinaus auch darauf, dass pflegebedürftigen Menschen weit reichende Selbständigkeit in ihrem eigenen Rahmen ermöglicht wird und unterstützend gearbeitet wird, damit diese zur Selbständigkeit angeregt werden.

> *„Und so habe ich dann bin ich dann sehr aufgeschlossen und wachsam hier eingetaucht, dass ging so schnell, … und dass ich vielleicht zum Ende meines Lebens auch noch für manche Menschen da sein kann.“* (Frau B., 31-32, 1057-1061)

Die Aussagen der Teilnehmer/innen weisen darauf hin, dass Sinnfindung im Alter ebenso über die Wahrnehmung unterschiedlicher Aufgaben geschieht. Diese sollten vollkommen

[1155] Ebd.
[1156] Vgl. Kapitel: Darstellung der Lebensqualität im Alter.
[1157] http://www.kda.de; Zugriff am 11.09.07, Bertelsmann Stiftung und Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.): Leben und Wohnen im Alter. Band 1-4: 2003.
[1158] Breloer 2000, S. 7.
[1159] Hurrelmann 1983, 1990.
[1160] Breloer 2000, S. 7.

selbst gewählt sein und ohne jeden gesellschaftlichen Druck von statten gehen. Allerdings ist es notwendig, Möglichkeiten zu diesen Aktivitäten zu schaffen, wenn sie nicht selbst ergriffen werden können.[1161] Andere Menschen zu unterstützen ist ein Faktor für ältere Menschen, der Glücksmomente beschert:

> Die am stärksten besetzten Kategorien bezogen sich auf Aktivitäten, Familien- und Freundschaftsbeziehungen, Gesundheit und die Möglichkeit anderen Menschen helfen zu können. Insbesondere die Tatsache, daß vielfach darauf abgehoben wurde, soziale Unterstützung nicht nur empfangen, sondern selbst leisten zu können, hoben die Autoren als Besonderheit, der von ihnen erfaßten Glücksvorstellungen älterer Menschen hervor.[1162]

Altruismus stellt eine persönliche Eigenschaft zur Erlangung von Sinn im Leben dar. [1163]

> *„Nun lernen, altruistisch zu sein! Weil ich mein Leben gefunden habe, helfe ich jetzt den Anderen. Nur das wird uns helfen.“* (Herr Joedicke, 80, 2043-2045)

Es bieten sich sehr unterschiedliche Felder an, sie reichen von Nachbarschaftshilfe und Generationenarbeit über Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bis zum Einbringen von Reife, Wissen und Weisheit in beruflichen Zusammenhängen. Deutlich wird aber auch, dass viele Schwachstellen unserer Gesellschaft ausgeglichen werden könnten, wenn es gelingt die Generationen aufeinander zu beziehen und miteinander zu verbinden. RILEY und RILEY fordern altersintegrierte Strukturen für gesellschaftliche Rollen, d.h. unterteilt man die Gesellschaft in unterschiedliche Rollen, so findet man „Ruhestand oder Freizeit für ältere Menschen; Arbeitsrollen für Menschen mittleren Alters; an Schule und Universität gebundene Rollen für die Jüngeren“[1164] in so genannten altersdifferenzierten Strukturen. Altersintegrierte gesellschaftliche Strukturen eröffnen Gemeinschaft für alle Altersstufen:

> Hier sind die Altersbarrieren gefallen. Menschen jeden Alters stehen Rollenmöglichkeiten in allen Strukturen, Bildung, Arbeit und Freizeit offen. Das bedeutet, dass in allen gesellschaftlichen Bereichen Menschen aller Altersstufen zusammen kommen. Weder Teenager noch Rentner sind wegen ihres Alters von Arbeitsplätzen ausgeschlossen. Universitäten und Ausbildungsgänge stehen den Erwachsenen jeden Alters offen. Selbst Menschen mittleren Alters haben viele Möglichkeiten, sich für eine arbeitsfreie Zeit zu entscheiden. Wie wir gesehen haben, bilden sich heute in den modernen Gesellschaften schon viele Elemente einer solchen Altersintegration heraus. Wenn diese noch durch angemessene Interventionen gelenkt und verstärkt werden, eröffnen sie neue Potentiale für die Zukunft.[1165]

[1161] Als Beispiel sei hier auf das Zertifikatsstudium „Bürgerschaftliche Kompetenz in Wissenschaft und Praxis“ an der Universität Paderborn verwiesen.
[1162] Fliege 1996, S. 142.
[1163] Reker und Wong 1988.
[1164] Riley, M. und Riley, J. Jr.: Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns. In: Baltes, P. B. und Mittelstraß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1992, S. 437-459, S. 454.
[1165] Ebd., S. 454f.

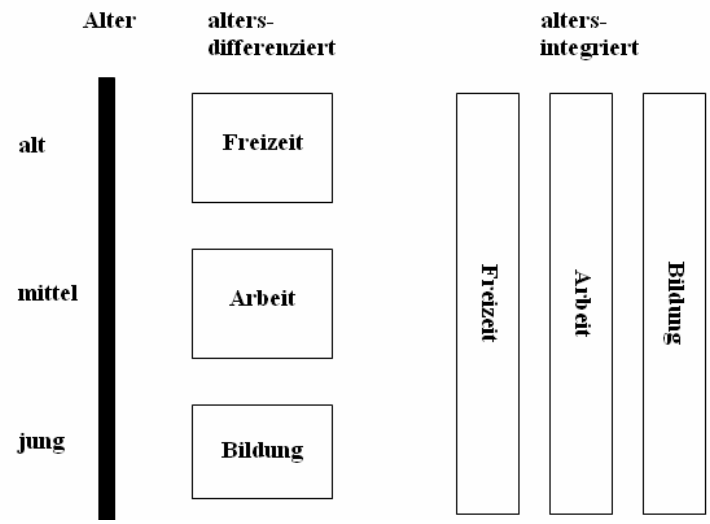

Abb. 14[1166]

Eine stärkere Mischung der sozialen Rollen untereinander führt zu mehr Kontakten und wird dadurch bestehende Altersbilder verändern können. Dazu gehören die Betonung des „Geistigen“ im Leben sowie eine „Abwendung“ von der reinen Körperlichkeit. Dies ist ein Vorgang des Alterns, gerade in der „Nach-Innen-Wendung“ liegt eines der Potentiale des Alters. Die Betonung des Geistigen ermöglicht ein Umdenken und den Gewinn von Gestaltungskraft. ROSENMAYR betont, dass die Grundlage für ein „Umdenken Innehalten“ voraussetzt:

> Nur wer einiges - vielleicht auch vieles - sein lassen kann, und schließt Verzicht ein, gewinnt Gestaltungskraft. Es ist nötig sich zu dieser Kraft zu befreien. Sich ergreifen zu lassen ist eine notwendige Bedingung, um Ziele, Ersehntes, Objekte, geistige wie sinnliche, ergreifen zu können. Das „Sein-lassen-können“ führt so zur „Gelassenheit“. Wer gelassen ist, kann sich auf die Geheimnisse des Seins und des Daseins einlassen.[1167]

Altersqualitäten wie Lebenserfahrung und Weisheit[1168] können im Alter als Kompetenzen erworben werden und bieten einen gesellschaftlichen Entwicklungskontext:

> Unter solchem Aspekt wird es nötig sein, davon zu reden, daß wir für unsere Zeit nicht nur eine Bildung für das Alter brauchen, auch nicht mehr nur eine Bildung im Alter, daß wir vielmehr eine ganze Reihe gängiger pädagogischer, anthropologischer und damit gesellschaftlicher Vorstellung werden revidieren müssen, in dem wir sie mit einer Bildung durch das Alter konfrontieren. Insofern ist das nötige neue Bild vom Altern nicht nur als neue Lebenschance für Ältere zu deuten, also individualpsychologisch zu verstehen, sondern erweist sich als ein entscheidender Beitrag zu

[1166] Ebd., S. 454.
[1167] Rosenmayr 2007, S. 35.
[1168] BALTES und STAUDINGER „sehen Weisheit u.a. durch reiches Wissen über das Leben, reiches Wissen über den praktischen Umgang mit dem Leben, Relativierung von Werten und das Gewahrwerden über die Fähigkeit zum Umgang mit Ungewissheit gekennzeichnet.“ Baltes and Staudinger 1995, p. 971f.; Baltes and Staudinger, 1998.

> einer Kulturphilosophie, in der „Weisheit und Alter“ als neue Perspektive auftritt, indem mit der Beschäftigung mit dem Alter die Dimensionen des Menschlichen … erweitert werden.[1169]

„Jetzt bin ich halt alt. Früher konnte ich noch reisen, aber nun will mein Körper nicht mehr. Aber ich bin nicht traurig, denn ich habe ein reiches geistiges Leben. Nun lebe ich in mir.“ (Frau B., 32, 1062-1063)

Sinnfindung im Alter geschieht ebenso über die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod. Die Aussagen der älteren Menschen verweisen auf ein Bewusstsein für diese Vorgänge und die Integration des Todes in das Leben. An dieser Stelle spielen Religion und Weltanschauung zentrale Rollen. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik ermöglicht einen weiteren Entwicklungsschritt im Leben,[1170] deshalb sollte sie im Rahmen von Altersbildung ermöglicht werden.

Altersbildung stellt einen weiteren zentralen Begriff zur Gestaltung des Lebens im Alter und zur Sinnfindung dar. Die befragten älteren Menschen beschreiben unterschiedliche Wege und Inhalte, wie sie sich bilden und mit Kultur auseinandersetzen. Dies geschieht in Gemeinschaften, in der Auseinandersetzung mit sich selbst, im Beschreiten neuer Wege oder durch Nutzung unterschiedlicher Medien. Bildung bereichert sie und verschafft positive Gefühle. Die Forderungen für Altersbildung werden deutlich in der Auseinandersetzung mit dem Individuum. Biographiearbeit oder im weitesten Sinne die Beschäftigung mit der eigenen Lebensgeschichte ermöglicht Erkenntnisse der eigenen Bildungsbiographie. Bewusstwerdung der Kompetenzen, Ressourcen und Fähigkeiten führt zur „Selbsterzeugung von Möglichkeiten“[1171], die wiederum Zielvorstellungen für selbstbestimmte Bildung hervor bringen. Ein Ziel des Alters ist das Leben zu seiner Erfüllung zu bringen, d.h., der Mensch ist und bleibt ein Werdender, die Entwicklung der Persönlichkeit kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden und steht in jedem Alter im Mittelpunkt.[1172]

„Ich bin 15 Jahre lang jedes Jahr im Sommer sechs Wochen und im Winter um Weihnachten herum auch sechs Wochen in Indien gewesen und habe alles mitgemacht, was sie als Schulung, um die Stille zu lernen und in sich zu erfahren, was uns da beigebracht wurde. Dieser Meister … hatte eine gewaltige Beziehung zu

[1169] Geissler, E.: Alter und Weisheit. In: Lehr, U. und Repgen, K. (Hrsg.): Älterwerden: Chance für Mensch und Gesellschaft. München: Olzog 1994, S. 42-58, S. 57.
[1170] Vgl. Kapitel: Grundlegende Theorien und Begrifflichkeiten zum Lebenssinn.
[1171] Kade 2001, S. 42.
[1172] Kaiser 2000, S. 19.

seiner wirklichen Göttlichkeit und das übertrug sich auf seine Schüler. Eigentlich ist die letzte Phase meines Lebens bis zu den 100 Jahren eigentlich ganz und gar angefüllt mit dem Weg, den mir die Aufenthalte in Indien immer wieder geschenkt haben. Hier liegt der Schwerpunkt meines Lebens, also ich war… 78, als ich zum ersten Mal nach Indien hinkam.“ (Frau B., 22-23, 735-752)

Bildung im Alter muss auf einem absolut offenen Angebot bestehen, welches selbst gesteuert und bestimmt durchgeführt werden sollte, da der Sinn für jeden Menschen individuell ist. Bei organisierter, institutioneller Altersarbeit ist die Voraussetzung zu wahren sich an den Menschen selbst zu orientieren, so dass Rahmenbedingungen und Inhalte mitgestaltet werden können. Deutlich wird die Notwendigkeit Lebenserfahrung und eigenes Wissen einbringen zu können bzw. es als Basis der (Weiter-)Bildung anzunehmen. SCHNEIDER beschreibt das Ziel des Lernens vor allem in der Selbstentwicklung[1173], auf der Basis eines „selbstentdeckte[n] und -entwickelte[n] Lernweges.“[1174] Es ist die Aufgabe organisierter Bildung Menschen „den eigenen Weg“ zu ermöglichen und Bildung als individuellen Prozess zu begreifen.
Bildungsprozesse können dabei in unterschiedlichen Gruppen stattfinden, mit Gleichaltrigen oder altersgemischt. Für gesellschaftliche Entwicklung bietet sich vor allem generationenübergreifendes Lernen an, von welchem alle Beteiligten profitieren können.

In der Betrachtung eines „sinn-erfüllten“ Alter(n)s stellen sich Schwerpunkte in den Biographien und den wissenschaftlichen Theorien heraus, welche sich ergänzen und stützen. Sie verweisen darauf, dass das Alter nicht abgetrennt von anderen Lebensaltern betrachtet werden kann, sondern, dass Sinn-Erfüllung im Alter bereits Sinn-Erfüllung im Leben voraus setzt. Dazu müssen Grundhaltungen erlernt werden, z.B. das Leben als Gestaltungsaufgabe zu betrachten und diese Aufgabe bewusst zu übernehmen. Leben als Gestaltungsaufgabe bedeutet aber auch, das Leben mit all seinen Facetten zu betrachten, schwere Zeiten, Krisen und Erkrankungen sowie entstandenes Leid zu beachten. Leben ist eine Entwicklungsaufgabe, die im sozialen Kontext gehandhabt werden muss. Nicht vergessen werden darf dabei die Verantwortung füreinander und die gesellschaftliche Herausforderung, allen Menschen dieses zu ermöglichen.
Leben stellt ein „Gesamtkunstwerk“ dar, bei dem das Alter den Abschluss bildet und mit seinen Besonderheiten, welche es hervorbringen kann, die Vollendung bildet. Jede Phase des

[1173] Schneider 2005, S. 84.
[1174] Ebd.

Lebens ermöglicht das Erlernen von Kompetenzen zur Gestaltung. Sinn-erfülltes Alter(n) muss im gesamten Leben erlernt werden, die Ganzheit des Lebens als Referenzpunkt ist zu betonen. Sinnstiftung im Alter setzt bereits Sinnstiftung im Leben voraus.
ROSENMAYR fordert einen „Kulturumschwung“:

> Letztlich heißt dies, verlangt dies, einen Kulturumschwung, getragen von Alt und Jung, also von beiden Seiten. Woran es heute mangelt und was dringend nach Änderung ruft, ist das Wachstum einer stützenden, aber auch fordernden Alterskultur. Das bedeutet Umorientierung der herrschenden Kultur. Denn die „Massen“ der Älteren und Alten müssen zu mitgestaltenden Teilnehmern in der Kultur … werden.[1175]

Dieser Umschwung muss in Gemeinschaft der Generationen angelegt und initiiert werden. Dazu sind soziale Projekte der Generationenarbeit zu fördern sowie Möglichkeiten zum gemeinsamen Leben zu eröffnen. Besonders wichtig ist eine Rollenvielfalt für ältere Menschen auf Grundlage eines selbstbestimmten Lebens.

[1175] Rosenmayr 2007, S. 28.

8 Literaturverzeichnis

Bücher und Zeitschriften:

ABELE, A. und BECKER, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim und München: Juventa-Verlag 1991.

AGAR, M.: The professional stranger. New York 1980.

ALBEE, G.: A competence model must replace the defect model. In: BOND, L. and ROSEN, J. C. (Eds.): Competence and Coping during adulthood. Hanonet: University Press of New England: 1980, p. 26-51.

ANDREWS, F.M. and WITHEY, S. B.: Social indicators of well-being: America's perception of life quality. New York: Plenum Press 1976.

ANDREWS, F.M. and MCKENNELL, A.C.: Measures of self-reported well-being: Their affective, cognitive and other components. Social Indicators Research, 8, 1980, p. 27-155.

ANSON, O.; CARMEL S.; LEVENSON, A.; BONNEH, D. and MAOZ, B.: Coping with recent life events: The interplay of personal and collective resources. Behavioural Medicine, 18, 1993, p. 159-166.

ANSON, O.; PARAN, E.; NEUMANN, N. and CHERNICHOVSKY, D.: Psychological state and health experience: gender and social class. International Journal of Health Sciences, 4, 1993a, p. 143-149.

ANSON, O.; PARAN, E.; NEUMANN, N. and CHERNICHOVSKY, D.: Gender differences in health perceptions and their predictors. Social Science and Medicine, 36, 1993b, p. 419-427.

ANTONOVSKY, A.: Salutogenese: zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: Dgvt-Verlag 1997.

ANTONOVSKY, A. and SAGY, S.: Confronting developmental task in the retirement transition. The Gerontologist, 30, 1990, p. 362-368.

ANTONOVSKY, A.: Health, Stress and Coping: New Perspectives and Mental and Physical Well-Being. San Francisco: Jossey-Bass 1979.

ARISTOTELES: Nikomachische Ethik. Frankfurt am Main: Fischer 1957.

ARNOLD, B.: Geschichte der Altenbildung. In: BECKER, S.; VEELKEN, L. und WALLRAVEN, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 15-37.

ATCHLEY, R. C.: Continuity theory of normal aging. The Gerontologist 6, 1989, p. 97–99.

ATCHLEY, R. C.: The social forces in later life: an introduction to social gerontology. Belmont, Californien: Wadsworth 1977.

ATTESLANDER, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Verlag Walter de Gruyter 1995.

BAACKE, D.: Biographie: soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: BAACKE, D. und SCHULZE, T. (Hrsg.): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 1985.

BAACKE, D. und SCHULZE, T. (Hrsg.): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 1985.

BACKES, G. und CLEMENS, W.: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. Weinheim, München: Juventa Verlag 1998.

BALTES, M. und MONTADA, L. (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1996.

BALTES, M. M.; KOHLI, M. und SAMES, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989c.

BALTES, P. B. and STAUDINGER, U. M.: The search for a psychology of wisdom. Current directions in Psychological Sience 2, 1998, p. 1-6

BALTES, P. B. and STAUDINGER, U. M.: Wisdom. In: Maddox, G. L. (Eds.): The Encyclopaedia of aging, 2.A. New York: Springer Publication 1995, p. 971-974.

BALTES, P. B.; MITTELSTRAß, J. und STAUDINGER, U. M. (Hrsg.): Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1994.

BALTES, P. B. und MITTELSTRAß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1992.

BALTES, P. B. and BALTES, M. M.: Successful Aging. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.

BALTES, P. B. und BALTES, M. M.: Erfolgreiches Altern: Mehr Jahre und mehr Leben. In: BALTES, M M.; KOHLI, M. und SAMES, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989a, S. 5-10.

BALTES, P. B. und BALTES, M. M.: Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. Zeitschrift für Pädagogik 35, 1989 b, S. 85-105.

BALTES, P. B.: Theoretical propositions of life span development psychology: On the dynamics between growth and decline. Developmental Psychology 23, 1987, p. 611-626.

BALTES, P. B. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Ernst Klett 1979.

BALTES, P. B. and SCHAIE, K.: Life-Span Developmental, Psychology. Personality and Socialization. New York: Academic Press 1973.

BANDLER, R. und GRINDER, J.: Metasprache und Psychotherapie I. Die Struktur der Magie. Paderborn: Junfermann 1981.

BARRETT, J. H.: Gerontological psychology. Springfield, Ill.: Thomas 1972.

BARRESI, CH.; FERRARO, K. F. and HOBBEY, L. L.: Environmental satisfaction, sociability and well-being among urban elderly. The International Journal of Aging and Human Development, 18, 1983-1984, p. 277-293.

BAUER, H. P. und SCHNEIDER, P.: Erziehung zur Freiheit: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls. Kulturwissenschaftliche Beiträge der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft. Band 1. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005.

BAUER-SÖLLNER, B.: Institutionen der offenen Altenhilfe - aktueller Stand und Entwicklungstendenzen. In: DEUTSCHES ZENTRUM FÜR ALTERSFRAGEN (Hrsg.): Expertisen zum ersten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung. Berlin: 1991, S. 57-234.

BAUR, P. A. and OKUN, M. A.: Stability of life satisfaction in later life. The Gerontologist, 23, 1983, p. 261-265.

BECKER, P.: Theoretische Grundlagen. In: ABELE, A. und BECKER, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim und München: Juventa-Verlag 1991, S. 13-51.

BECKER, P.: Theoretischer Rahmen. In: BECKER, P. und MINSEL, B.: Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 2. Göttingen: Hogrefe 1986, S. 1-90.

BECKER, S.; VEELKEN, L. und WALLRAVEN, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000.

BELLEBAUM, A. (Hrsg.): Glück und Zufriedenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992.

BENGEL, J.; STRITTMATTER, R. und WILLMANN, H.: Was erhält den Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese - Diskussionstand und Stellenwert. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Köln 2001.

BERNART, Y. und KRAPP, S.: Das narrative Interview. Forschung, Statistik, Methoden. Band 3, Landau: Verlag Empirische Pädagogik 1998.

BERTELSMANN STIFTUNG und KURATORIUM DEUTSCHE ALTERSHILFE (Hrsg.): Leben und Wohnen im Alter. Band 1-4: 2003.

BIERHOFF, H. W. und NIENHAUS, R. (Hrsg.): Beiträge zur Psychogerontologie. Marburg: Philipps Universität 1988.

BILLER, K.: Der Sinn wartet auf den Menschen. Viktor E. Frankls Sinnkonzept. In: ZSOK, O. (Hrsg.): Logotherapie in Aktion. Praxisfelder und Wirkungsweisen. München: 2002, S. 24-45.

BILLER, K.: Der Sinnbegriff als zentrales Theorem der Logotherapie. In: KURZ, W. K. und SEDLAK, F. (Hrsg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen und neue Perspektiven. Tübingen: 1995, S. 99-116.

BIRG, H.: Auswirkungen der demographischen Alterung und der Bevölkerungsschrumpfung auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Lit-Verlag: Münster 2005.

BIRG, H.: Auswirkungen und Kosten der Zuwanderung nach Deutschland. 2001. http://www.herwig-birg.de/downloads/dokumente/Gutachten-Muenchen.pdf, Zugriff am 18.05.07.

BIRREN, J. E. and DEUTCHMANN, D. E. (Eds.): Guided autobiographie groups for older adults. Baltimore, MD: John Hopkins University 1991.

BIRREN, J. E. and BENGTSON, V. L. (Eds.): Emergent Theories of Aging. New York: Springer Publishing Co. 1988.

BÖHM, W.: Wörterbuch der Pädagogik. Stuttgart 1982.

BÖSCHEMEYER, U.: Existenzanalytische Gesprächsführung. In: KURZ, W. K. und SEDLAK, F. (Hrsg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen und neue Perspektiven. Tübingen: 1995, S. 335-346.

BODE, C.: „Wenn ich bestimmte Dinge nicht mehr kann …" - Der antizipierte Umgang mit Einbußen im Kompetenz- und Fähigkeitsbereich. In: DITTMANN-KOHLI, F.; BODE, C. und WESTERHOF, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 169-192.

BOHNSACK, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich, 2000.

BOND, L. and ROSEN, J. C. (Eds.): Competence and Coping during adulthood. Hanonet: University Press of New England: 1980.

BRADBURN, N. N.: The structure of psychological wellbeing. Chicago 1969.

BRANDSTÄTTER, J. und WENTURA, D.: Veränderungen der Zeit- und Zukunftsperspektive im Übergang zum höheren Erwachsenenalter: Entwicklungspsychologische und differentielle Aspekte. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 26, 1994, S. 2-21.

BRANDSTÄTTER, J. und GREVE, W.: Das Selbst im Alter: Adaptive und protektive Mechanismen. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 24, 1992, S. 1-29.

BRANDSTÄTTER, J.: Entwicklung im Lebenslauf: Ansätze und Probleme der Lebensspannen- und Entwicklungspsychologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, 1990, S. 322-350.

BRANDSTÄTTER, J.: Optimale Entwicklung als Problem der Selbstregulation von Entwicklungsprozessen. In: BALTES, M. M.; KOHLI, M. und SAMES, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989c, S.319-323.

BRANDSTÄTTER, J.; KRAMPEN, G. und WARNDORF, P. K.: Entwicklungsbezogene Handlungsorientierungen und Emotionen im Erwachsenenalter. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1985, 17, 1, S. 41-52.

BRANDSTÄTTER, J.: Personal and Social control over development: Some implications of an action perspective in life-span development psychology. In: BALTES, P. B. and BRIM, O. G. (Eds.): Life-span development and behaviour. Vol. 6. New York: Academic Press 1984, S. 1-32.

BRAUN, W.: Hintergründe und Akzente der Weiterbildung. In: BRAUN, W. (Hrsg.): Die ältere Generation: zum Problemfeld zwischen Gerontologie und Pädagogik. Bad Heilbrunn/Obb.: 1981, S. 96-104.

BRAUN, W (Hrsg.): Die ältere Generation: zum Problemfeld zwischen Gerontologie und Pädagogik. Bad Heilbrunn/Obb.: 1981.

BRELOER, G.: Lernangebote als Beitrag zur Sinngebung im Alter. In: BRELOER, G. (Hrsg.): Sinnfragen im Alter. Münster, New York, München: Waxmann 2000, S. 3-15.

BRELOER, G. (Hrsg.): Sinnfragen im Alter. Münster, New York, München: Waxmann 2000.

BRELOER, G.: Aspekte einer teilnehmerorientierten Didaktik in der Erwachsenenbildung. In: BRELOER, G. (Hrsg.): Teilnehmerorientierung und Selbststeuerung in der Erwachsenenbildung. Braunschweig: Westermann 1980, S. 8-105.

BRELOER, G. (Hrsg.): Teilnehmerorientierung und Selbststeuerung in der Erwachsenenbildung. Braunschweig: Westermann 1980.

BRENZIKA, W.: Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. München, Basel 1990.

BRUDER, J.: Filiale Reife - ein wichtiges Konzept für die familiäre Versorgung kranker, insbesondere dementer alter Menschen. Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 1, 1988, S. 95-101.

BRENT, S. B.: Individual specialization, collective adaption and rate of environmental change. Human Development, 21, 1978, p. 21-33.

BROOKS, J. D.: Salutogenesis, successful aging, and the advancement of theory on family caregiving. In: MCCUBBIN, H. I.; THOMPSON, E. A. et al. (Eds.): Stress, coping, and health in families: Sense of coherence and resiliency. Resiliency in families series, Vol. 1. Thousand Oaks: Sage Publications 1998, p. 227 – 248.

BÜHLER, C.: Klinische Untersuchung über die Reaktion des Individuums auf sein eigenes Alter. In: THOMAE, H. und LEHR, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S. 35-43.

BÜHLER, C.: Vorstellungen von Glück in unterschiedlichen Altersgruppen in den Vereinigten Staaten. In: KUNDLER, K. (Hrsg.): Anatomie des Glücks. Köln: Kiepenheuer 1971, S. 99-117.

BÜHLER, C.: Der menschliche Lebenslauf als eine Ganzheit. In: BÜHLER, C. und MASSARIK, F. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebensziele. Stuttgart: Fischer 1969a, S. 1-8.

BÜHLER, C.: Die Entwicklungsstruktur von Zielsetzungen in Gruppen- und Einzeluntersuchungen. In: BÜHLER, C. und MASSARIK, F. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebensziele. Stuttgart: Fischer 1969b, S. 23-45.

BÜHLER, C.: Die allgemeine Struktur des menschlichen Lebenslaufes. In: BÜHLER, C. und MASSARIK, F. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebensziele. Stuttgart: Fischer 1969c, S. 10-22.

BÜHLER, C.: Wenn das Leben gelingen soll: Psychologische Studien über Lebenserwartungen und Lebensergebnisse. München: Droemer 1969d.

BÜHLER, C. und MASSARIK, F. (Hrsg.): Lebenslauf und Lebensziele. Stuttgart: Fischer 1969e.

BÜHLER, C.: Glück und Unglück im Bewusstsein moderner Menschen. Psychologische Rundschau, 12, 1961.

BÜHLER, C.: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. (Leipzig 1933). Göttingen: Hogrefe 1959.

BÜNTING, K. D. und KARATAS, R.: Deutsches Wörterbuch. Chur: Isis Verlag 1996.

BUNDESMINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT (Hrsg.): Gesund altern. Prävention und Gesundheitsförderung im höheren Lebensalter. Berlin: 2006.

BUNDESMINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT (Hrsg.): Statistisches Taschenbuch. Berlin: 2005.

BUTTGEREIT, M.: Einleitende Bemerkungen zur Biographieforschung. In: BUTTGEREIT, M. (Hrsg.): Lebenslauf und Biographie. Werkstattberichte. Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel: 1987, S. 7-23.

BUTTGEREIT, M. (Hrsg.): Lebenslauf und Biographie. Werkstattberichte. Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel: 1987.

CHAMBERLAIN, K.; PETRIE, K. and AZARIAH, R.: The role of optimism and sense of coherence in predicting recovery following surgery. Psychology and Health, 7, 1992, p. 301-310.

CAMPBELL, A.: The sense of wellbeing in America: recent patterns and trends. New York: Mc Graw Hill 1981.

CAMPBELL, A.; CONVERSE P. E. and ROGERS, W. L.: The quality of American Life: Perceptions, evaluations and satisfactions. New York: Russell Sage Foundation 1976.

CHAPELL, N. L. and BADGER, M.: Social isolation and wellbeing. Journal of Gerontology 1989, 44, p. 169-176.

COE, R. M.; ROMEIS, J. C. and HALL, M. M.: Sense of coherence and survival in the chronically ill elderly: A five-year follow-up. In: MCCUBBIN, H. I.; THOMPSON, E. A. et al. (Eds.): Stress, coping, and health in families: Sense of coherence and resiliency. Resiliency in families series, Vol. 1. Thousand Oaks: Sage Publications 1998, p. 265–275.

COLLINS, C. L. and GOULD, O. N.: Getting to know you: How own age and other's age relate to self-disclosure. International Journal of Aging and Human Development, 39 (1), 1994, p. 55-66.

COSTA, P. T. J. and MCGRAY, R. R.: Personality as a lifelong determinant of wellbeing. In: MALATESTA, G. Z. and IZARD, C.-E. (Eds.): Emotion in adult development. Beverly Hills: Sage 1984, p. 14-157.

CUMMING, E. and HENRY, W. E.: Growing old – the process of disengagement. New York: Basic Books Inc., 1961.

DAMIANOPOULUS, E.: A formal statement of disengagement theory. In: CUMMING, E. and HENRY, W. E.: Growing old – the process of disengagement. New York: Basic Books Inc. 1961, p. 210–218.

DANN, H.-D.: Subjektive Theorien zum Wohlbefinden. In: ABELE, A. und BECKER, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim und München: Juventa-Verlag 1991, S. 97-118.

DANTAS, R. A. S.; MOTZER, S. A. and CIOL, M. A.: The relationship between quality of life, sense of coherence and self-esteem in persons after coronary artery bypass graft surgery. International Journal of Nursing Studies, 39, 2002, p. 745-755.

DETTMANN-REGGENTIN, J. und REGGENTIN, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1992.

DEUTSCHES ZENTRUM FÜR ALTERSFRAGEN (Hrsg.): Expertisen zum ersten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung. Berlin: 1991.

DEWE, B.: Lernen zwischen Vergewisserung und Ungewissheit. Reflexives Handeln in der Erwachsenenbildung. Opladen: Leske und Budrich 1999.

DIENER, E.: Subjective well-being. Psychological Bulletin, 95, 1984, p. 103-157.

DITTMANN-KOHLI, F.: Untersuchungsgegenstand und Ziele des Projekts. In: DITTMANN-KOHLI, F.; BODE, C. und WESTERHOF, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 13-37.

DITTMANN-KOHLI, F.: Selbst- und Lebensvorstellungen in der zweiten Lebenshälfte: Ergebnisse aus dem Alters-Survey. In: DITTMANN-KOHLI, F.; BODE, C. und WESTERHOF, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 549-584.

DITTMANN-KOHLI, F.; BODE, C. und WESTERHOF, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001.

DITTMANN-KOHLI, F.: Das persönliche Sinnsystem. Ein Vergleich zwischen frühem und spätem Erwachsenenalter. Bern: Hogrefe 1995.

DITTMANN-KOHLI, F.: Sinngebung im Alter. In: MAYRING, P. und SAUP, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 145-166.

DITTMANN-KOHLI, F.: Zur Konstruktion von Lebenssinn und Zufriedenheit im Alter. In: KNOPF, D.; SCHÄFFTER, O. und SCHMIDT, R. (Hrsg.): Produktivität des Alters. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. 1989, S. 186-201.

DITTMANN-KOHLI, F.: Erfolgreiches Altern aus subjektiver Sicht. In: BALTES, M. M.; KOHLI, M. und SAMES, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989c, S. 301-307.

DITTMANN-KOHLI, F.: Sinndimensionen des Lebens im frühen und späten Erwachsenenalter. In: BIERHOFF, H.W. und NIENHAUS, R. (Hrsg.): Beiträge zur Psychogerontologie. Marburg: Philipps Universität 1988, S. 73-115.

EBERSOLE, P. and DEPAOLA, S.: Meaning in life categories of later life couples. Journal of Psychology, 12, 1987, p. 185-187.

EBERSOLE, P. and QUIRING G.: Social desirability in the Purpose-In-Life-Test. Journal of Psychology, 123, 1989, p. 305-307.

EBERT, W.: Ganzheit und Erziehung: Skizzen zum pädagogischen Weltbild. Trostberg: Erdl 1987.

EISENBURG, J. (Hrsg.): Sucht. Ein Massenphänomen als Alarmsignal. Düsseldorf: Patmos 1988, S. 137-166.

ERIKSON, E.; ERIKSON, J.M. and KIVNICK, H.Q.: Vital involvement in old age. New York: Norton 1981.

ERIKSON, E.: The life cycle completed. New York: Norton 1981.

ERIKSON, E.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp 1980.

ERIKSON, E.: Der vollständige Lebenszyklus. Frankfurt: Suhrkamp 1980a.

ERIKSON, E.: Childhood and society. New York: Norton 1950.

EULER, D. (Hrsg.): Handbuch der Lernortkooperation Band 2. Bielefeld: Bertelsmann 2003.

EVERWIEN, S.: Lebenszufriedenheit bei Frauen. Münster, New York: Waxmann 1992.

FAHRENBERG, J.; MYRTEK, M.; SCHUMACHER, J. und BRÄHLER, E.: Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ). Handanweisung. Göttingen: Hogrefe Verlag 2000.

FALTERMAIER, T.; MAYRING, P.; SAUP, W. und STREHMEL, P.: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. Stuttgart: W. Kohlhammer 1992.

FALTERMEIER, T.: Die Salutogenese als Forschungsprogramm und Praxisperspektive. Anmerkungen zu Stand, Problemen und Entwicklungschancen. In: WYDLER, H.; KOLIP, P. und ABEL, T. (Hrsg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. Weinheim, München: Juventa 2000, S. 185-196.

FEATHERMAN, D. L.: Erfolgreiches Altern: Adaptive Kompetenz in einer Ruhestandsgesellschaft. In: BALTES, M. M.; KOHLI, M. und SAMES, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989, S. 11-18.

FISCHER, W. und KOHLI, M.: Biographieforschung. In: VOGES, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich 1987, S. 25-51.

FILIPP, S.-H. und STAUDINGER, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005.

FILIPP, S.-H.: Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: FILIPP, S.-H.: Kritische Lebensereignisse. München: Urban und Schwarzer 1981.

FILIPP, S.-H.: Kritische Lebensereignisse. München: Urban und Schwarzer 1981.

FISCHER, I.: Psychologische Alternstheorien. In: OSWALD, W. D. et al. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag, 1991.

FISCHER-ROSENTHAL, W. und ROSENTHAL, G.: Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: HITZLER, R. und HONER, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich 1997, S. 133-165.

FLICK, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1995.

FLICK, U.: Qualitative Sozialforschung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 2002.

FLIEGE, H.: Glück und Zufriedenheit im Spiegel subjektiver Theorien über die Entwicklung im Erwachsenenalter. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 1997.

FLIEGE, H. und FILIPP, S.-H.: Subjektive Theorien zu Glück und Lebensqualität - Ergebnisse explorativer Interviews mit 65- bis 74jährigen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 33, 2000, S. 307-313.

FOOKEN, I.: Kritische Lebensereignisse. In: OSWALD, W. D.; HERRMANN, W. M.; KANOWSKI, S.; LEHR, U. M. und THOMAE, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 291-304.

FRANKL, V. E.: Die Sinnfrage in der Psychotherapie. München: 1994.

FRANKL, V. E.: Psychotherapie für den Alltag. Rundfunkvorträge über Seelenheilkunde. Freiburg: 1992.

FRANKL, V. E.: Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. München: 1990.

FRANKL, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Frankfurt am Main: 1987.

FRANKL, V. E.: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München: 1985.

FRANKL, V. E.: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. Bern: 1982.

FRANKL, V. E.: Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern, Stuttgart, Wien: 1975.

FREUND, A. M. und BALTES, P. B.: Entwicklungsaufgaben als Organisationsstrukturen von Entwicklung und Entwicklungsoptimierung. In: FILIPP, S.-H. und STAUDINGER, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 37-80.

FRIEBERTSHÄUSER, B.: Interviewtechniken – ein Überblick. In: FRIEBERTSHÄUSER, B. und PRENGEL, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag 1997, S. 371-395.

FRIEBERTSHÄUSER, B. und PRENGEL, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag 1997.

FROSCHAUER, U. und LUEGER, M.: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2003.

FUCHS, W.: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1984.

GABRIEL, W.: Personale Pädagogik in der Informationsgesellschaft. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 1996.

GADAMER, H.-G.: Das Alter - Gewinn und Verlust. Der Bayrische Internist, 13, 1993, S. 39-42.

GEISSLER, E.: Alter und Weisheit. In: LEHR, U. und REPGEN, K. (Hrsg.): Älterwerden: Chance für Mensch und Gesellschaft. München: Olzog 1994, S. 42-58.

GERRITSEN, D.; BODE, C. und DITTMANN-KOHLI, F.: Das psychische Selbst. In: DITTMANN-KOHLI, F.; BODE, C. und WESTERHOF, G. J. (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte – Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey. Stuttgart: Kohlhammer 2001, S. 401-445.

GIRTLER, R.: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien, Köln, Graz 1974 (1984).

GLATZER, W.: Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. In: BELLEBAUM, A. (Hrsg.): Glück und Zufriedenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 49-86.

GLATZER, W. und ZAPF W.: Lebensqualität in der Bundesrepublik: Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1984.

GLATZER, W.: Die Lebensqualität älterer Menschen in Deutschland. Zeitschrift für Gerontologie, 25, 1992, S. 137-144.

GLINKA, H.-J.: Das narrative Interview. Weinheim: Juventa-Verlag 1998 (2003).

GOETHE, J. W. V.: Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Frankfurt am Main: Insel Verlag 2002.

GOLDBRUNNER, H.: Altwerden als Herausforderung für die Familie. Bausteine einer beziehungsorientierten Beratung. Mainz: 1999.

GOLDSTEIN, K.: Der Aufbau des Organismus. Den Haag: Nijhoff 1940.

GREGER, B.: Generationenarbeit. Hannover: Urban und Fischer Verlag 2001.

GRONEMEYER, R.: Integration und Segregation - Spezielle oder altersübergreifende Maßnahmen in Einrichtungen für alte Menschen. In: BALTES, M. M.; KOHLI M. und SAMES, K. (Hrsg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern, Stuttgart und Toronto: Hans Huber Verlag 1989, S. 113-117.

GUARDINI, R.: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung. Würzburg: Topos 1957.

GUNZELMANN, T.; SCHUHMACHER, J. und BRÄHLER, E.: Das Koheränzgefühl bei älteren Menschen: Zusammenhänge mit der subjektiven Gesundheit und körperlichen Beschwerden: Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie 48, 2000, S. 145-165.

HABERMAS, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main 1995.

HANSEN, P. F. (Eds.): Age with a future. Kopenhagen: Munksgaard 1964.

HARRY, J.: Evolving sources of happiness for men over the life cycle: A structural analysis. Journal of marriage and the family, 38 (1976), p. 289-296.

HAVIGHURST, R. J.: Ansichten über ein erfolgreiches Altern. In: THOMAE, H. und LEHR, U. (Hrsg.): Altern, Probleme und Tatsachen. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft 1977, S. 567-571.

HAVIGHURST, R. J.: Development tasks and education. New York: David Mc Kay 1972.

HAVIGHURST, R. J.; MUNNICHS, J. M.; NEUGARTEN, B. L. and THOMAE, H. (Eds.): Adjustment to retirement: a cross-national study. Assen: Van Gorcum 1969.

HAVIGHURST, R. J.; NEUGARTEN, B. L. and TOBIN, S.: Disengagement and patterns of aging. The Gerontologist 4, 1964.

HAVIGHURST, R. J.: Dominant concerns in the life. In: SCHENK-DANZINGER, L. und THOMAE, H.: Gegenwartsprobleme der Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe 1963.

HAVIGHURST, R. J.: Successful aging. In: TIBBITTS, C. and DONAUHUE, W. (Eds.): Processing of aging. New York: Williams 1963, p. 299-320.

HAVIGHURST, R. J.: The measurement of successful aging. In: TIBBITS, C. and DONAUHUE, W. (Eds.): Social and psychological aspects of Aging. New York: Columbia University Press 1962.

HAVIGHURST, R. J.: Research on the development task concept. In: School Review. A journal of Secondary Education 64, 1956, p. 215-223.

HAVIGHURST, R. J.: Development tasks and education. New York: David Mc Kay 1948 (1953).

HECKHAUSEN, J. and SCHULZ, R.: Optimization by selection and compensation: Balancing primary and secondary control in life-span-development. International Journal of behavioural development, 16, 1993, p. 287-303.

HEGEL, F. W.: Wissenschaft der Logik. Erster Teil. Werke Band 5. Frankfurt am Main: 1986.

HEGEL, F. W.: Philosophie der Geschichte. Reinbek: 1963.

HEIKKINEN, R.-L.: Altern: Erzähltes Wissen. In: MADER, W. (Hrsg.): Altwerden in einer alternden Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich 1995, S. 171-189.

HEINZE, T.: Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag 2001.

HEINZE, T. und KLUSEMANN, H.-W.: „Versuch einer sozialwissenschaftlichen Paraphrasierung am Beispiel des Ausschnittes einer Bildungsgeschichte“. In: HEINZE, T.; KLUSEMANN, H.-W. und SOEFFNER, H. G. (Hrsg.): Interpretation einer Bildungsgeschichte. Bensheim: 1980. S. 97-152.

HEINZE, T.; KLUSEMANN, H.-W. und SOEFFNER, H. G. (Hrsg.): Interpretation einer Bildungsgeschichte. Bensheim: 1980.

HENRY, W. E.: The theory of intrinsic disengagement. In: HANSEN, P. F. (Eds.): Age with a future. Kopenhagen: Munksgaard 1964, p. 419–424.

HENZ, H.: Bildungstheorie. Frankfurt am Main 1991.

HERAKLIT: Fragmente. München, Zürich: 1989.

HERRMANNS, H.: Zum Verhältnis von erlebter und erzählter Geschichte. In: BUTTGEREIT, M. (Hrsg.): Lebenslauf und Biographie. Werkstattberichte. Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Gesamthochschule Kassel: 1987, S. 25-40.

HERRMANNS, H.: Narratives Interview. In: FLICK, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991, S. 182-188.

HERRMANNS, H.. Narratives Interview. In: FLICK, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1995, S. 182-188.

HERZOG, A. R.; RODGERS, W. L. and WOODWORTH, J.: Subjective Well-being among different Age groups (Research Report Series). Ann Arbor, MI: University of Michigan, Institute for Social Research, Survey Research Center 1982.

HITZLER, R. und HONER, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich 1997.

HÖFER, R.: Kohärenzgefühl und Identitätsentwicklung. Überlegungen zur Verknüpfung salutogentischer und identitätstheoretischer Konzepte. In: WYDLER, H.; KOLIP, P. und ABEL, T. (Hrsg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. Weinheim, München: Juventa 2000, S. 57-69.

HÖFFE, O.: Personale Bedingungen eines sinnerfüllten Lebens. Eine ethisch-philosophische Erkundung. In: EISENBURG, J. (Hrsg.): Sucht. Ein Massenphänomen als Alarmsignal. Düsseldorf: Patmos 1988, S. 137-166.

HÖHN, C.; ETTE, A. und RUCKDESCHEL, K.: Kinderwünsche in Deutschland. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. http://www.bib-demographie.de/kinderwunschstudie_06.pdf; Zugriff am 03.03.07

HOLTGREWE, U.: Qualitative Methoden in der Organisationsforschung. Narratives Interview. http:www.qualitative-research.net/organizations/or-narr-d.htm; Zugriff am 10.01.05.

HOPF, C.: Qualitative Interviews in der Sozialforschung - Ein Überblick. In: FLICK, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991, S. 177-182.

HOPF, C. und WEINGARTEN, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta 1984.

HOWE, J.: Bedingungen „erfolgreichen" Alterns. In: HOWE, J.; GEUß, H.; MÜLLER, H. A.; SCHMELZ, C. und TÜPKER-SIEKER, H. (Hrsg.): Lehrbuch der psychologischen und sozialen Alternswissenschaft. Band 1: Grundlagen. Heidelberg: Roland Asanger Verlag 1993. S. 214-226.

HOWE, J.; GEUß, H.; MÜLLER, H. A.; SCHMELZ, C. und TÜPKER-SIEKER, H. (Hrsg.): Lehrbuch der psychologischen und sozialen Alternswissenschaft. Band 1: Grundlagen. Heidelberg: Roland Asanger Verlag 1993.

HÜBNER, E.: Anthropologische Medienerziehung. Grundlagen und Gesichtspunkte. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005.

HUNSBERGER, B.: Religion, age, life satisfaction and perceived sources of religiousness - A study of older persons. Journal of Gerontology, 40, 1985, p. 615-621.

HURRELMANN, K.: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim, Basel: Beltz 1990.

HURRELMANN, K.: Das Modell des produktiv realitätverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 3, 1983, S. 91-103.

IMHOF, A. und WEINKNECHT, R. (Hrsg.): Erfüllt leben – in Gelassenheit sterben. Geschichte und Gegenwart. Berlin: Duncker & Humblot 1994.

JOEDICKE, G.: Tod - du bist das Leben. Hamborner Taschenhefte 5, Möllmann: Borchen 2001.

JUNG, C. G.: Seelenprobleme der Gegenwart. Zürich: Rascher 1946.

JUNG, C. G.: The stages of life. (Originally published in 1930). In: CAMPBELL, J. (Eds.): The portable Jung. New York: Viking 1971, p. 2-22.

KADE, S.: Selbstorganisiertes Alter - Lernen in „reflexiven Milieus". Hrsg.: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Bielefeld: Bertelsmann 2001.

KADE, S. (Hrsg.): Individualisierung und Älterwerden. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1994.

KAISER, H. J.: Die Bedeutung eines reflektierten Umgangs mit sich selbst. In: KAISER, H. J. (Hrsg.): Der ältere Mensch - wie er denkt und handelt. Bern, Göttingen, Toronto: Huber 1992, S.169-193.

KAISER, H. J. (Hrsg.): Der ältere Mensch - wie er denkt und handelt. Bern, Göttingen, Toronto: Huber 1992.

KAISER, M.: Eröffnung neuer Lebensräume durch Bildung im Alter. In: BRELOER, G. (Hrsg.): Sinnfragen im Alter. Münster, New York, München: Waxmann 2000, S. 15-39.

KAMLAH, W. und LORENZEN, P.: Logische Propädeutik - Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim: B.I.-Wissenschaftsverlag 1973.

KARDORFF, E. V.: Qualitative Sozialforschung - Versuch einer Standortbestimmung. In: FLICK, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991, S. 3-11.

KARL, F. (Hrsg.): Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Weinheim und München: Juventa Verlag 2003.

KELLY, G. A.: The psychology of personal constructs - Vol. I: A theory of personality. New York: W. W. Norton & Company 1955.

KEUPP, H.: Identitätskonstruktionen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1999.

KLAFKI, W. und RÜCKRIEM, G. M.: Erziehungswissenschaft. Frankfurt 1976.

KLEINING, G.: Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: FLICK, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung - Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie-Verlags-Union 1991, S. 11-23.

KLEMMACK, D. L. and ROFF, L. L.: Fear of personal aging and subjective wellbeing in later life. Journal of Gerontologie 1984, 39, p. 756-758.

KLINGENBERGER, H.: Ganzheitliche Geragogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1992.

KLINGER, E.: Meaning and void: Inner experience and the incentives in people's lives. Minneapolis: University of Minnesota Press 1977.

KNESEBECK, VON DEM, O.: Subjektive Gesundheit im Alter. Soziale, psychische und somatische Einflüsse. Münster: Lit-Verlag 1998.

KNIERIEM, A.: Allgemeine Einführung in die Altenbildung. In: LADE, E. (Hrsg.): Handbuch Gerontagogik. Obrigheim: 1986.

KNOPF, D.; SCHÄFFTER, O. und SCHMIDT, R. (Hrsg.): Produktivität des Alters. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. 1989.

KÖNIG, E. und VOLMER, G.: Systemisch denken und handeln. Personale Systemtheorie in Erwachsenenbildung und Organisationsberatung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2005.

KÖNIG, E. und ZEDLER, P.: Theorien der Erziehungswissenschaft. Einführung in Grundlagen, Methoden und praktische Konsequenzen. Weinheim: Beltz, Deutscher Studien Verlag 1998.

KÖNIG, E. und VOLMER, G.: Systemische Organisationsberatung - Grundlagen und Methoden. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag 1996.

KÖNIG, E.: Qualitative Forschung in der Erwachsenenbildung. In: KÖNIG, E. und ZEDLER, P. (Hrsg.): Bilanz qualitativer Forschung. Band 1: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1995a, S. 195-206.

KÖNIG, E. und ZEDLER, P.: Bilanz qualitativer Forschung. Band 1: Grundlagen qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1995a.

KÖNIG, E. und ZEDLER, P.: Bilanz qualitativer Forschung. Band 2: Methoden. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1995b.

KÖNIG, E.: Subjektive Theorien älterer Menschen. In: KAISER, H. J. (Hrsg.): Der ältere Mensch - wie er denkt und handelt. Bern, Göttingen, Toronto: Huber 1992, S. 53-62.

KÖNIG, E. und ZEDLER, P.: Einführung in die Wissenschaftstheorie der Erziehungswissenschaft. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel 1983.

KÖNIG, H. G.; KVALE, J. N. and FERREL, C.: Religion and Well-being in later life. The Gerontologist, 28, 1988, p. 18-28.

KOHLI, M. und ROBERT, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1984.

KOMP, E.: Sinnerfüllte Lebensphase Alter für Menschen mit geistiger Behinderung: eine explorative Studie. Köln, Universität, Dissertation, 2006. - Internetausgabe. http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2006/1849/, Zugriff am 18.05.07.

KRAUS, W.: Neuer Kontinent Fernsehen, Kultur oder Chaos. Frankfurt am Main: Fischer 1989.

KRENN, S.: Reflexionen zum Alter und zur Altersweisheit - ein Essay nicht ohne Selbsterfahrung. In: VEELKEN, L.; GÖSKEN, E., und PFAFF, M. (Hrsg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie. Band 2, Gerontologische Bildungsarbeit. Hannover: Vincentz Network 1994, S. 53-83.

KRUSE, A.: Biographische Aspekte des Alterns – Lebensgeschichte und Diachronizität. In: FILIPP, S.-H. und STAUDINGER, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 3-37.

KRUSE, A.: Formen und Wege des Sterbens - Prinzipien der Schmerztherapie und der Hospizhilfe sowie Erleben der eigenen Endlichkeit. In: RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG (Hrsg.): Sterben und Tod, Heidelberg: 1998.

KRUSE, A.: Einstellungen älterer Menschen zum Tod und ihre Art der Auseinandersetzung mit dem herannahenden Tod. In: IMHOFF, A. und WEINKNECHT, R. (Hrsg.): Erfüllt Leben – In Gelassenheit sterben. Berlin: Duncker & Humblot 1994.

KRUSE, A.: Lebenskrisen und die Bewältigung gesundheitlicher Belastungen. In: KAISER, H. J. (Hrsg.): Der ältere Mensch - wie er denkt und handelt. Bern, Göttingen, Toronto: Huber 1992, S. 89-115.

KRUSE, A.: Die Bedeutung der Bildung für die Entwicklung der Kompetenz bei Krankheit und Funktionseinbußen im Alter. In: DETTMANN-REGGENTIN, J. und REGGENTIN, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1992a, S. 141-170.

KRUSE, A.: Zum Verständnis des Alternsprozesses aus psychologisch-anthropologischer Sicht. In: OSWALD, W. D. und LEHR, U. M. (Hrsg.): Altern. Veränderung und Bewältigung. Bern, Stuttgart, Toronto: Verlag Hans Huber 1991.

KRUSE, A.: Subjektives Befinden und Lebenszufriedenheit bei Pflegebedürftigkeit im Alter - Theoretische Grundlagen, Wege zur methodischen Erfassung. In: BRAKER, M. und MEISWINKEL P. (Hrsg.): Quantitative und qualitative Methoden der Sozialforschung in der sozialen Gerontologie. Kassel: 1991a, S. 164-204.

KRUSE, A.: Potentiale im Alter. Zeitschrift für Gerontologie, 23, 1990, S. 235-245.

KRUSE, A. und LEHR, U.: Altenbildung - theoretische und empirische Beiträge der Gerontologie. In: RÖHRS, H. und SCHEUERL, H. (Hrsg.): Richtungsstreit in der Erziehungswissenschaft und pädagogische Verständigung. Frankfurt am Main: 1989, S. 317-338.

KRÜGER, H.-H. und MAROTZKI, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske und Budrich 1999.

KÜHNERT, S. und NIEDERFRANKE, A.: Sind gerontologische Theorien nützlich zur Erklärung sozialstruktureller Altersveränderungen? In: NÄGELE, G. und TEWS, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alterns: alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 82-99.

KUNDLER, K. (Hrsg.): Anatomie des Glücks. Köln: Kiepenheuer 1971.

KURZ, W. K. und SEDLAK, F. (Hrsg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen und neue Perspektiven. Tübingen: 1995.

LADE, E. (Hrsg.): Handbuch Gerontagogik. Obrigheim: 1986.

LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union 1995.

LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union 1989.

LANGNER, T. S.: A twenty two items screening score of psychiatric symptoms indicating impairments. Journal of Health and Human Behaviour, 3, 1962, p. 269-277.

LAWTON, M. P.: The Philadelphia Geriatric Center morale scale: a revision. Journal of Gerontology, 30, 1975, p. 85-90.

LEHR, U.: Psychologie des Alterns. Wiebelsheim: Quelle und Meyer Verlag GmbH. 2003.

LEHR, U. und REPGEN, K. (Hrsg.): Älterwerden: Chance für Mensch und Gesellschaft. München: Olzog 1994.

LEHR, U.: Zur Situation der älterwerdenden Frau: Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahr 2000. München: Beck 1987.

LEHR, U. und THOMAE, H. (Hrsg.): Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1987.

LEHR, U. und WEINERT, F. E.: Entwicklung und Persönlichkeit. Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: W. Kohlhammer Verlag GmbH 1975.

LEHR, U. and DREHER, G.: Determinants of attitudes towards retirement. In: HAVIGHURST, R. J.; MUNNICHS, J. M.; NEUGARTEN, B. L. and THOMAE, H. (Eds.): Adjustment to retirement: a cross-national study. Assen: Van Gorcum 1969, p. 234–252.

LEHR, U. und THOMAE H. (Hrsg.): Altern – Probleme und Tatsachen. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft 1963.

LEMON, B. W.; BENGTSON, V. L. and PETTERSON, J. A.: An exploration of the activity theory of aging: activity types and life satisfaction among inmovers to a retirement community. Journal of Gerontology 27, 1972, p. 511-523.

LENZEN, D. (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe. Band 2. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1989.

LEWIS, J. S.: Sense of coherence and the strengths perspective with older persons. Journal of Gerontological Social Work, 26, 1996, p. 99-112.

LÖWE, H.: Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenenalters. Berlin: Verlag der Wissenschaft 1971.

LONGINO, C. F. and KARL, C. S.: Explicating activity theory: a formal replication. Journal of Gerontology 37, 1982, p. 713–722.

LUCIUS-HOENE, G. und DEPPERMANN, A.: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH 2004.

LUKAS, E.: Urvertrauen gewinnen. Logotherapeutische Leitlinien zur Lebensbejahung. Freiburg: 1997.

MADDOX, G. L.: Retirement as a social event in the United States. In: MCKINNEY, G. J. and VYVER, F. (Eds.): Aging and social policy. New York: Appleton 1966, p. 119-135.

MADDOX, G. L.: Fact an artefact: evidence bearing on disengagement theory. Human development 8, 1965, p. 117-130.

MADDOX, G. L. and EISDORFER, C.: Zusammenhänge zwischen Aktivität und Stimmung bei älteren Menschen. In: LEHR, U. und THOMAE, H. (Hrsg.): Altern – Probleme und Tatsachen. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft 1963, S. 235–252.

MADER, W.: Emotionalität und Individualität im Alter - Biographische Aspekte des Alters. In: KADE, S. (Hrsg.): Individualisierung und Älterwerden. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1994, S. 95-115.

MADER, W. (Hrsg.): Altwerden in einer alternden Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich 1995.

MALATESTA, G. Z. and IZARD, C.-E. (Eds.): Emotion in adult development. Beverly Hills: Sage 1984.

MASLOW, A.: Motivation and personality. New York: Harper 1954.

MASLOW, A.: Toward a psychology of being. New York: Van Nostrand 1962.

MASLOW, A.: Motivation und Persönlichkeit. Olten: Walter 1977.

MASLOW, A.: Psychologie des Seins, Frankfurt am Main 2000.

MAYER, K.-U. und BALTES, P. B.: Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag GmbH 1996.

MAYRING, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Beltz, Weinheim 2002.

MAYRING, P.: Psychologie des Glücks. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer GmbH 1991.

MAYRING, P.: Die Erfassung subjektiven Wohlbefindens. In: ABELE, A. und BECKER, P. (Hrsg.): Wohlbefinden. Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim und München: Juventa-Verlag 1991, S. 51-71.

MAYRING, P.: Glück und Wohlbefinden im Alter. In: MAYRING, P. und SAUP, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 167-185.

MAYRING, P. und SAUP, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990.

MEYER-DOHM, P. und SCHNEIDER, P.: Berufliche Bildung im lernenden Unternehmen. Neue Wege zur beruflichen Qualifizierung. Stuttgart: Klett-Verlag 1991.

MCCELLAND, K. A.: Selfconception and life satisfaction: integrating aged subculture and activity theory. Journal of Gerontology 1982, 37, p. 723-732.

MCCUBBIN, H. I.; THOMPSON, E. A. et al. (Eds.): Stress, coping, and health in families: Sense of coherence and resiliency. Resiliency in families series, Vol. 1. Thousand Oaks: Sage Publications 1998.

MCKINNEY, G. J. and VYVER, F. (Eds.): Aging and social policy. Appleton: New York 1966.

MCSHERRY, W. C. and HOLM, J. E.: Sense of coherence: Its effects on psychological and physiological process prior to, during and after a stressful situation. Journal of Clinical Psychology, 50, 1994, p. 476-487.

MEDINGER, F. and VARGHESE, R.: Psychological growth and the impact of stress in the middle age. International Journal of Aging and Human Development 1981, 13, p. 247-263.

MEIER, P.: Sinnsuche und Sinnfindung im Umfeld von kritischen Lebensereignissen. Die Krebserkrankung als Sinnkrise. Dissertation. Regensburg: Roderer 1992.

MENNEMANN, H.: Leben angesichts des Todes - sozialpädagogische Überlegungen zu Sinnfragen. In: BRELOER, G. (Hrsg.): Sinnfragen im Alter. Münster, New York, München: Waxmann 2000, S. 53-81.

MERGLER, N. L. and GOLDSTEIN, M. D.: Why are there old people? Human Development, 26, 1983, p. 72-90.

MERTON, R. K. und KENDALL, P. L.: Das fokussierte Interview. In: HOPF, C. und WEINGARTEN, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Klett-Cotta 1984 (1. Auflage 1979), S. 171-204.

MEYER-SCHWEITZER et al.: Altern. Krisen und Chancen. Bern: Berner Universitätsschriften Band 41, 1996.

MICHALOS, A. C.: Satisfaction and Happiness. In: Social Indicators Research, 8, 1980, p. 385-422.

MIKULAS, J.: Zur Bedeutung des Konstruktes „Lebenszufriedenheit“ für die Gerontologie. Zeitschrift für Alternsforschung 43, 1988, S. 195-211.

MOSER, U.: Identität, Spiritualität und Lebenssinn. Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge. Würzburg: Echter Verlag 2000.

MÜHLFELD et al.: Auswertungsprobleme offener Interviews. In: Soziale Welt, Jg. 32, 1981, S. 330.

MÜLLER, L. und PETZOLD, H. G.: Resilienz und protektive Faktoren im Alter und ihre Bedeutung für den Social Support und die Psychotherapie bei älteren Menschen. In: PETZOLD, H. G. (Hrsg.): Mit alten Menschen arbeiten, Teil 1. Konzepte und Methoden sozialgerontologischer Praxis. Stuttgart: 2004.

MÜLLER-DOHM, S. (Hrsg.): Jenseits der Utopie: Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991.

MUNNICHS, J. M. A.; MUSSEN, P., OLBRICH, E. and COLEMAN, P. (Eds.): Lifespan and change in gerontological perspectives. Orlando: Academic Press 1985.

MUSSEN, P.: Early adult antecedence of life satisfaction at age 70. In: MUNNICHS, J. M. A.; MUSSEN, P., OLBRICH, E. and COLEMAN, P. (Eds.): Lifespan and change in gerontological perspectives. Orlando: Academic Press 1985, p. 45-61.

NÄGELE, G. und TEWS, H. P. (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alterns: alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.

NEUE PRAXIS. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Jahrgang 13/1983.

NEUGARTEN, B. and DATAN, N.: Sociological perspectives of the life cycle. In: BALTES, P. B. and SCHAIE, K. W.: Life-Span Developmental, Psychology. Personality and Socialization. New York: Academic Press 1973, p. 53-69.

NEUGARTEN, B.; HAVIGHURST, R. and TOBIN, S. S.: The measurement of life satisfaction. Journal of Gerontology, 16, 1961, p. 135-143.

NIES, H. und MUNNICHS, J. M.: Sinngebung und Altern. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen 1987.

NITTEL, D.: Report: Alternsforschung. Frankfurt (Main): Pädagogische Arbeitsstelle 1989.

NITTEL, D.: Report: Biographieforschung. Frankfurt (Main): Pädagogische Arbeitsstelle 1991.

NYDEGGER, C. N.: The development of paternal and filial maturity. In: PILLEMER, K. A. and MCCARTNEY, K. (Eds.): Parent child relations throughout life. Hillsdale, New York: Lawrence Erlbaum 1991, p. 93-112.

OLBRICH, E.: Das Kompetenzmodell des Alterns. In: DETTMANN-REGGENTIN, J. und REGGENTIN, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1992, S. 53-61.

OLBRICH, E.: Normative Übergänge im menschlichen Lebenslauf: Entwicklungskrisen oder Herausforderungen? In: FILIPP, S.-H.: Kritische Lebensereignisse. München: Urban und Schwarzer 1981, S. 123-128.

OEVERMANN, U.: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: MÜLLER-DOHM, S. (Hrsg.): Jenseits der Utopie: Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991, S. 267-336.

ORWOLL, L. and PERLMUTTER, M.: The study of wise persons. In: STERNBERG, R. J. (Eds.): Wisdom: its nature, origin and development. New York: Cambridge University Press 1990, S. 160-177.

OERTER, R. und MONTADA, L.: Entwicklungspsychologie. München, Weinheim: Psychologie-Verlags-Union 1987.

OSTERMANN, K.; RADEBOLD, H. und SCHMITZ-SCHERZER, R.: Lebensqualität und Alter. Kassel: Johannes Stauda Verlag 1986.

OSWALD, W. D. und LEHR, U. M. (Hrsg.): Altern. Veränderung und Bewältigung. Bern, Stuttgart, Toronto: Verlag Hans Huber 1991.

OSWALD, W. D.; HERRMANN, W. M.; KANOWSKI, S.; LEHR, U. M. und THOMAE, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991.

PASTORELLO, T.: Adjustment to late life as a function of the quality of social relations. Gerontologist 1972, 12, 3 P, p. 2-71.

PECK, R.: Psychologische Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. In: THOMAE, H. und LEHR, U. M. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S. 530-544.

PEEZ, G.: Erhebung und Auswertung autobiografisch-narrativer Interviews.
http://www.georgpeez.de/texte/aunarr.htm; Zugriff am 10.01.05.

PETZOLD, H. G. (Hrsg.): Mit alten Menschen arbeiten, Teil 1. Konzepte und Methoden sozialgerontologischer Praxis. Stuttgart: 2004, S. 108-154.

PINQUART, M.: Das Selbstkonzept im Seniorenalter. Weinheim: Psychologie Verlags Union 1998.

PÖGGELER, F.: Lernen, alt zu werden: Die Zukunft der Altenbildung. In: BECKER, S.; VEELKEN, L. und WALLRAVEN, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 464-476.

POHLMANN, S. (Hrsg.): Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung - Deutsche Impulse. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 2001.

PRAHL, H.-W. und SCHROETER, K. R.: Soziologie des Alterns. Eine Einführung. UTB für Wissenschaft 1996.

PRUCHA, H.: Das Problem der Lebenserfüllung und die Möglichkeiten der Erwachsenenbildung. In: IMHOF, A. und WEINKNECHT, R. (Hrsg.): Erfüllt leben – in Gelassenheit sterben. Geschichte und Gegenwart. Berlin: Duncker & Humblot 1994, S. 387-392.

RABBIT, P.M. and SUBHASH, M.V.: Selective anticipation for events in old age. Journal of Gerontology 35, 1980, p. 913-919.

REID, D. W. and ZIEGLER, M.: A survey of the reinforcements and activities elderly citizens feel are important for their general happiness. Essence, 2, 1977, p. 5-24.

REINHOLD, G.; POLLAK, G. und HEIM, H.: Pädagogik-Lexikon. München, Wien: Oldenbourg Verlag 1999.

REKER, G. T.; PEACOCK, E. J. and WONG, P. T. P.: Meaning and purpose in life and well-being: A life-span perspective. Journal of Gerontology, 42, 1987, p. 44-49.

REKER, G. T. and WONG, P. T. P.: Aging as an individual process: Toward a theory of personal meaning. In: BIRREN, J. E. and BENGTSON, V. L. (Eds.): Emergent Theories of Aging. New York: Springer Publishing Co. 1988, p. 214-246.

RENNKAMP, M.: Weiterbildung im Alter? Gerontagogische Aspekte. Paderborn: Schöningh 1982.

REY, K. G. und HESS, E.: Die Reise ist noch nicht zu Ende … Seelische Entwicklung und neue Spiritualität in späteren Jahren. München: 2003.

RIEDEL, CH.; DECKART, R. und NOYON, A.: Existenzanalyse und Logotherapie. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Darmstadt: 2002.

RILEY, M. und RILEY, J. JR.: Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns. In: BALTES, P. B. und MITTELSTRAß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1992, S. 437-459, S. 454.

RILKE, R. M.: Die erste Duineser Elegie. Leipzig: Insel Verlag 1923.

RÖHRS, H. und SCHEUERL, H. (Hrsg.): Richtungsstreit in der Erziehungswissenschaft und pädagogische Verständigung. Frankfurt am Main: 1989.

ROLOFF, J.: Demographische Entwicklung. www.fes-online-akademie.de; Zugriff am 03.03.07.

ROSENMAYR, L.: Schöpferisch Altern. Eine Philosophie des Lebens. Wien: Lit-Verlag 2007.

ROSENMAYR, L.: Was Hänschen nicht lernt, kann ein alter Hans immer noch lernen. In: BECKER, S.; VEELKEN, L. und WALLRAVEN, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 445-455.

ROSENMAYR, L.: Künftige Aufwertung des hohen Alters? In: GÜNTHER-DUBACH, M. und SCHWEIZER, R. (Hrsg.): Alternativen. Brüche im Lebenslauf. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 1995.

ROSENMAYR, L. und KOLLAND, F.: Wertewandel und Bildung im Alter. In: DETTMANN-REGGENTIN, J. und REGGENTIN, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1: Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau: Lambertus 1992, S. 62-81.

ROSENMAYR, L.: Philosophie des Alterns und des Alters (Gerontophilosophie). In: OSWALD, W. D.; HERRMANN, W. M.; KANOWSKI, S.; LEHR, U. M. und THOMAE, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 403-417.

ROSENMAYR, L.: Die Kräfte des Alters. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag 1990.

ROSENMAYR, L.: Alter und Handeln: Eine Reflexion über die Zugänglichkeit von Freiheit im späteren Leben. In: WEYMANN, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart: Enke 1989, S. 151-162.

ROSENMAYR, L.: Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens. Berlin: Servin und Siedler 1983.

ROSENMAYR, L. (Hrsg.): Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München-Zürich, Piper Verlag, 1978.

ROSENTHAL, G.: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/New York: Campus Verlag 1995.

ROTHACKER, E.: Altern und Reifen. Geistige Arbeit 6, 1-2, 1939.

ROWE, A.: Note on education and self-worth among Angloamerican, black American and Mexican-american men in San Antonio. Perceptual and Motor Skills, 73, 1991, p. 433-434.

RUHLAND, R.: Sinnsuche und Sinnfindung im Alter als geragogische Herausforderung. Berlin: Lit-Verlag 2006.

RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG (Hrsg.): Sterben und Tod, Heidelberg: 1998.

RYFF, C. D.: Happiness is everything, or is it? Explorations on the meaning of psychological well-being. Journal of Personality and Social Psychology, 57, 1989, p. 1069-1081.

RYFF, C. D. and ESSEX, M. J.: Psychological well being in adulthood and old age: descriptive markers and explanatory process. Annual Review of Gerontology and Geriatrics 11, 1991, p. 144-171.

SABEL, M.: Selbstqualifikation als Leitidee der beruflichen Bildung. Frankfurt, Main u.a.: Peter Lang 2002.

SAFRANSKI, R.: Schiller. Die Erfindung des Deutschen Idealismus. München: Hanser 2004.

SAMPSON, E. E.: The deconstruction of the self. In: SHOTTER, I. and GERGEN, K. J. (Eds.): Texts of identity. London: Sage 1989, p. 1-19.

SAUP, W.: Konstruktives Altern. Ein Beitrag zum Altern von Frauen aus entwicklungspsychologischer Sicht. Göttingen, Toronto, Zürich. Hogrefe Verlag für Psychologie 1991.

SCHÄFERS, B. (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske und Budrich 1995.

SCHÄUBLE, G.: Sozialisation und Bildung im Alter. In: BECKER, S.; VEELKEN, L. und WALLRAVEN, K. P. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 365-378.

SCHAIE, K. W.: Intelligenz. In: OSWALD, W. D.; HERRMANN, W. M.; KANOWSKI, S., LEHR, U M. und THOMAE, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 269-283.

SCHENK-DANZINGER, L. und THOMAE, H.: Gegenwartsprobleme der Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe 1963.

SCHNEIDER, H.-D.: Die Bewältigung kritischer Ereignisse. In: GÜNTHER-DUBACH, M. und SCHWEIZER, R. A. (Hrsg.): Alternativen. Brüche im Lebenslauf. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 1995.

SCHNEIDER, H.-D.: Erfolgreiches Altern. Der Umgang mit schwierigen Lebenssituationen. In: MEYER-SCHWEITZER et al.: Altern. Krisen und Chancen. Bern: Berner Universitätsschriften Band 41, 1996, S. 27-47.

SCHNEIDER, H.-D.: Aspekte des Alterns. Ergebnisse sozialpsychologischer Forschung. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1974.

SCHNEIDER, K.: Alter und Bildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt 1993.

SCHNEIDER, P.: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls: Einladung zu einem Dialog. In: BAUER, H. P. und SCHNEIDER, P.: Erziehung zur Freiheit: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls. Kulturwissenschaftliche Beiträge der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft. Band 1. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005, S. 45-104.

SCHNEIDER, P. und MAHS, C.: Kontinuierliche und Kooperative Selbstqualifikation und Selbstorganisation (KoKoSS) der Ausbilder. In: EULER, D. (Hrsg.): Handbuch der Lernortkooperation Band 2. Bielefeld: Bertelsmann 2003, S. 298-313.
SCHNEIDER, P. und SABEL, M.: Lernen und Arbeiten im Team. Band 1 und 2. Bertelsmann: Bielefeld 1998.

SCHNEIDER, P.: Selbstqualifizierung und Selbstorganisation: Zwei Leitideen einer neuen Berufsbildung. In: MEYER-DOHM, P. und SCHNEIDER, P.: Berufliche Bildung im lernenden Unternehmen. Neue Wege zur beruflichen Qualifizierung. Stuttgart: Klett-Verlag 1991, S. 45-73.

SCHNEIDER, P.: Einführung in die Waldorfpädagogik. Stuttgart: Klett-Cotta 1985.

SCHNELL, R.; HILL, P. B. und ESSER, E.: Methoden der empirischen Sozialforschung. München, Wien: Oldenbourg Verlag GmbH 1999.

SMITH, J.; FLEESON, W.; GEISELMANN, B.; SETTERSTEN, R. und KUNZMANN, U.: Wohlbefinden im hohen Alter: Vorhersagen aufgrund objektiver Lebensbedingungen und subjektiver Bewertung. In: MAYER, K.-U. und BALTES, P. B.: Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag GmbH 1996, S. 497-525.

SCHMITT, M. und MARTIN, M.: Die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE) über die Bedingungen des gesunden und zufriedenen Älterwerdens. In: KARL, F. (Hrsg.): Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Weinheim und München: Juventa Verlag 2003, S. 205-225.

SCHMITZ-SCHERZER, R.: Sterben heute. In: SCHMITZ-SCHERZER, R.: (Hrsg.): Altern und Sterben. Bern: 1992.

SCHMITZ-SCHERZER, R.: (Hrsg.): Altern und Sterben. Bern: 1992.

SCHMITZ-SCHERZER, R.; KRUSE, A. und OLBRICH, E. (Hrsg.): Altern - ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion; Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor Ursula Maria Lehr. Darmstadt: Steinkopff 1990.

SCHRÖDER, H.: Grundwortschatz Erziehungswissenschaft. Ein Wörterbuch der Fachbegriffe. München: Ehrenwirth 1992.

SCHULER, H.: Mythen und Möglichkeiten. Kreativität aus der Sicht der Organisationspsychologie. Forschung und Lehre 12, 2006, S. 683-685.

SCHUMACHER, J.; GUNZELMANN, T. und BRÄHLER, E.: Lebenszufriedenheit im Alter - Differentielle Aspekte und Einflußfaktoren. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 9, 1996, S. 1-17.

SCHÜTZE, F.: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen (MS), Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1, Bielefeld 1977.

SCHÜTZE, F.: Biographieforschung und narratives Interview. In: NEUE PRAXIS. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Jahrgang 13/1983, S. 283-293.

SCHÜTZE, F.: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: KOHLI, M. und ROBERT, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1984.

SCHUMACHER, J.; GUNZELMANN, T. und BRÄHLER, E.: Lebenszufriedenheit im Alter - Differentielle Aspekte und Einflussfaktoren. Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie 9, 1996, S. 1-17.

SCHUSTER-OELTZSCHNER, M.: Lernen und Weiterbildung. In: OSWALD, W. D.; HERRMANN, W. M.; KANOWSKI, S.; LEHR, U. M. und THOMAE, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 329-339.

SHOTTER, I. and GERGEN, K. J. (Eds.): Texts of identity. London: Sage 1989, p. 1-19.

SIMMONS, L. W.: The Role of the Aged in Primitive Society. New Haven: Yale University Press, 1945.

SINNOT, J. D.: The development of logic in adulthood. New York: Plenum Press 1998.

SKIBA, A.: Altern: Biographie und Geschichte. Geschichtsdidaktische Perspektiven der Erinnerungsarbeit mit alten Menschen. Regensburg: 1997.

SPÖHRING, W.: Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: 1989.

STATISTISCHES BUNDESAMT: Bevölkerung Deutschlands 2050. Wiesbaden 2006.

STATISTISCHES BUNDESAMT: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006.

STAUDINGER, U. M.: Lebenserfahrung, Lebenssinn und Weisheit. In: FILIPP, S.-H. und STAUDINGER, U. M. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Göttingen: Verlag für Psychologie 2005, S. 740-763.

STAUDINGER, U. M.: Psychologische Produktivität und Selbstentfaltung im Alter. In: BALTES, M. M. und MONTADA, L. (Hrsg.): Produktives Leben im Alter. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1996, S. 344-373.

STAUDINGER, U. M. und DITTMANN-KOHLI, F.: Lebenserfahrung und Lebenssinn. In: BALTES, P. B.; MITTELSTRAß, J. und STAUDINGER, U. M. (Hrsg.): Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1994, S. 408-459.

STAUDINGER, U. M. und DITTMANN-KOHLI, F.: Lebenserfolg und Lebenssinn. In: BALTES, P. B. und MITTELSTRAß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1992, S. 408-436.

STEINER, R.: Philosophie der Freiheit. Dornach: Rudolf Steiner Verlag 1987 (1998).

STEINER, R.: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Dornach: Rudolf Steiner Verlag (1961) 1982.

STERNBERG, R. J. (Eds.): Wisdom: its nature, origin and development. New York: Cambridge University Press 1990.

STOSBERG, M.: Alter und Familie. Zur sozialen Integration älterer Menschen - Theoretische Konzepte und empirische Befunde. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1995.

STRÄULI-EISENBEISS, B.: Biographiearbeit. Der kreative Umgang mit der Vergangenheit. Museion 2000, 2/2004, S. 33-48.

STRÄULI-EISENBEISS, B.: Die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod aus Sicht der Psychologie. Museion 2000, 3/2004, S. 22-35.

TARNAS, R.: Idee und Leidenschaft. Die Wege des westlichen Denkens. München: DTV 1999.

TARTLER, R.: Innere Nähe durch äußere Distanz. In: THOMAE; H. und LEHR, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S. 410-415.

TARTLER, R.: Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Enke 1961.

TERHART, E.: Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In: FRIEBERTSHÄUSER, B. und PRENGEL, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag 1997, S. 27-31.

THIEDING, F.: Der alte Mensch und die Gesellschaft – eine sozialmedizinische Studie. Stuttgart: Thieme Verlag 1965.

THOMAE, H.: Lebenszufriedenheit. In: OSWALD, W. D.; HERRMANN, W. M.; KANOWSKI, S.; LEHR, U. M. und THOMAE, H. (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag 1991, S. 323-328.

THOMAE, H.: Altersformen – Wege zu ihrer methodischen und begrifflichen Erfassung. In: LEHR, U. und THOMAE, H. (HRSG.): Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1987.

THOMAE, H.: Alternsstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie. Bern, Stuttgart und Wien: Hans Huber Verlag 1983.

THOMAE, H. et al.: Determinanten und Varianten des Alternsprozesses. Ein Bericht über die Bonner Längsschnittstudie. In: aktuelle gerontologie 3, 1973.

THOMAE, H.: Zur Entwicklungs- und Sozialpsychologie des alternden Menschen. In: THOMAE, H. und LEHR, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S. 1-20.

THOMAE, H. und LEHR, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972.

THOMAE, H.: Theory of aging and cognitive theory of personality, Human Development, 13, 1970, p. 1-16.

THOMAE, H.: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Göttingen: Hogrefe 1968.

THOMAE, H.: Entwicklungsbegriff und Entwicklungstheorie. In: THOMAE, H. (Hrsg): Handbuch der Psychologie 3, Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe 1959.

THOMAE, H. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie 3, Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe 1959.

TIBBITTS, C. and DONAHUE, W. (Eds.): Processing of aging. New York: Williams 1963.

TIBBITS, C. and DONAUHUE, W. (Eds.): Social and psychological aspects of Aging. New York: Columbia University Press 1962.

TIEDEMANN, P.: Über den Sinn des Lebens. Die perspektivische Lebensform. Darmstadt: WBG 1993.

TISMER, K.-G.: Interindividuelle Unterschiede der Zeitperspektive im mittleren und höheren Erwachsenenalter. In: SCHMITZ-SCHERZER, R.; KRUSE, A. und OLBRICH, E. (Hrsg.): Altern - ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion; Festschrift zum 60. Geburtstag von Frau Professor Ursula Maria Lehr. Darmstadt: Steinkopff 1990, S. 233-242.

TOBIN, S. S. und NEUGARTEN, B. L.: Zufriedenheit und soziale Interaktion im Alter. In: THOMAE, H. und LEHR, U. (Hrsg.): Altern. Probleme und Tatsachen. Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft 1972, S. 572-579.

TORNSTAMM, L.: Gero-transcendence: a reformulation of the disengagement theory. Aging 1, 1989, p. 55-63.

ULICH, D.: Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit. München und Weinheim: Psychologische Verlagsunion 1987.

UNDEUTSCH, U.: Entwicklung und Wachstum. In: THOMAE, H. (Hrsg.): Handbuch der Psychologie 3, Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe 1959.

VAILLANT, G. E.: Aging Well. United States: Little, Brown and Company: 2002.

VEELKEN, L.; GÖSKEN, E. und PFAFF, M. (Hrsg): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie. Band 2, Gerontologische Bildungsarbeit. Hannover: Vincentz Network 1994.

VOGES, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich 1987.

WADSWORTH, M. and FORD, D.H.: Assessment of personal goal hierarchies. Journal of Counselling Psychology 30, 1983, p. 514-526.

WALTER, H.: Das Alter leben! Herausforderungen und Lebensqualitäten. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995.

WECHSLER, D.: The measurement of adult intelligence. Baltimore: The Williams & Wilkins Company 1944.

WEINBACH, I.: Alter und Altern – zur Begründung eines gerontagogischen Ansatzes. Frankfurt am Main: Diesterweg 1983.

WEYMANN, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart: Enke 1989.

WIESMANN, U.; WENDLANDT, S. und HANNICH, H. J.: Salutogenese im Alter: Kohärenzgefühl und psychosoziale Ressourcen älterer aktiver Menschen. Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie, 17(3), 2004, S. 179-193.

WILLIAMS, R. H. and WIRTHS, C. G.: Lives through the years: Styles of life and successful aging. Atherton Press 1965.

WITTKOWSKI, J.: Psychologie des Todes. Darmstadt: 1991.

WITZEL, A.: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main & New York 1982.

WONG, P. T. P.: Implicit theories of meaningful life and the development of the personal meaning profile. In: WONG, P. T. P. and FRY, P. S.: The human quest for meaning. Mahwah, N. J.: Erlbaum 1998, S. 111-140.

WONG, P. T. P. and FRY, P. S.: The human quest for meaning. Mahwah, N. J.: Erlbaum 1998.

WYDLER, H.; KOLIP, P. und ABEL, T. (Hrsg.): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts. Weinheim, München: Juventa 2000.

YERKES, R. M.: Psychological examining in the United States Army. Memoirs of the National Academy of Sciences, 15, 1921, p. 1-890.

ZSOK, O. (Hrsg.): Logotherapie in Aktion. Praxisfelder und Wirkungsweisen. München: 2002.

Internetseiten:

http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Christengemeinschaft; Zugriff am 15.11.06.

http://de.wikipedia.org/wiki/Harald_Kreutzberg; Zugriff am 06.10.07.

http://de.wikipedia.org/wiki/Eurythmie; Zugriff am 11.10.07.

http://de.wikipedia.org/wiki/Mary_Wigman; Zugriff am 06.10.07.

http://de.wikipedia.org/wiki/Spiritualit%C3%A4t; Zugriff am 18.05.07.

http://de.wikipedia.org/wiki/Wandervogel; Zugriff am 19.11.06.

http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2006/1849/: KOMP, E.: Sinnerfüllte Lebensphase Alter für Menschen mit geistiger Behinderung : eine explorative Studie. Köln, Universität, Dissertation, 2006. - Internetausgabe; Zugriff am 18.05.07.

http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/03578.pdf; ROLOFF, J.: Demographische Entwicklung. Zugriff am 06.03.07.

http://www.ak-geragogik.de/Geragogik.html; Zugriff am 21.04.07.

http://www.base-berlin.mpg.de/de/Introduction.html; Zugriff am 03.03.07.

http://www.bewegteschule.de; Zugriff am 08.09.07.

http://www.bib-demographie.de/kinderwunschstudie_06.pdf; Zugriff am 03.03.07 (HÖHN, C.; ETTE, A. und RUCKDESCHEL, K.: Kinderwünsche in Deutschland. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.).

http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=1450; Zugriff am 21.04.07.

http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/2779.asp; Zugriff am 08.09.07.

http://www.christengemeinschaft.org/; Zugriff am 15.11.06.

http://www.destatis.de; Zugriff am 15.02.07 (STATISTISCHES BUNDESAMT: Bevölkerung Deutschlands 2050. Wiesbaden 2006. STATISTISCHES BUNDESAMT: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006.; Tabelle: Durchschnittliche weitere Lebenserwartung: http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab3.php).

http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/src/poppyrger_v1w1.svg; Zugriff am 27.02.07.

http://www.destatis.de/bevoelkerung2050; Zugriff am 27.02.07.

http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2006/p1670022.htm; Zugriff am 27.02.07.

http://www.dza.de/forschung/forsch-alterssurvey.html#Marke%201; Zugriff am 03.03.07.

http://www.georgpeez.de/texte/aunarr.htm (PEEZ, G.: Erhebung und Auswertung autobiografisch-narrativer Interviews) Zugriff am 10.01.05.

http://www.gerostat.de; Zugriff am 03.03.07. Co: GeroStat - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin.

http://www.goetheanum.org/791.html; Zugriff am 25.03.07.

http://www.goetheanum.org/aag.html; Zugriff am 11.10.07.

http://www.herwig-birg.de/downloads/dokumente/Gutachten-Muenchen.pdf; Zugriff am 18.05.07: BIRG, H.: Auswirkungen und Kosten der Zuwanderung nach Deutschland. 2001.

http://www.jedemkind.de/index.php?id=35; Zugriff am 08.09.07.

http://www.kda.de; Zugriff am 11.09.07.

http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/main.jsp?applicationID=203&languageID=1&articleID=2929; Zugriff am 08.09.07.

http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilm_n1.htm (ILMES - Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung); Zugriff am 10.01.05.

http://www.musik-fuer-die-erde.de; Zugriff am 10.01.05.

http://www.nikodemuswerk.de; Zugriff am 09.10.07.

http://www.qualitative-research.net/organizations/or-narr-d.htm; (HOLTGREWE, U.: Qualitative Methoden in der Organisationsforschung. Narratives Interview.) Zugriff am 10.01.05.

http://science.orf.at/science/news/149455; Zugriff am 11.09.07.

http://www.swr.de/nachrichten/bw/-/id=1622/nid=1622/did=2576864/7u0o93/; Zugriff am 11.09.07.

http://www.stmi.bayern.de/imperia/md/content/stmi/service/reden/061204_stat_jb.pdf; Zugriff am 06.03.07.

http://www.wga.hu/frames-e.html?/html/g/goya/9g/95/9510draw.html; Zugriff am 23.07.07.

http://www.wissen.de (Wörterbuch der deutschen Sprache, Bertelsmann Wörterbuch); Zugriff am 19.01.05, 15.02.07, 05.03.07.

http://www.zdwa.de/zdwa/artikel/diagramme/20051114_93777542_diagW3DnavidW2665.php; Zugriff am 27.02.07.

Lexika und Wörterbücher:

BERTELSMANN WÖRTERBUCH (im Internet unter http://www.wissen.de)

BÖHM, W.: Wörterbuch der Pädagogik. Stuttgart 1982.

BRENZIKA, W.: Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. München, Basel 1990.

BÜNTING, K. D. und KARATAS, R.: Deutsches Wörterbuch. Chur: Isis Verlag 1996.

DER BROCKHAUS (Der Brockhaus in Text und Bild 1999, PC-Bibliothek).

REINHOLD, G.; POLLAK, G. und HEIM, H.: Pädagogik-Lexikon. München, Wien: Oldenbourg Verlag 1999.

SCHRÖDER, H.: Grundwortschatz Erziehungswissenschaft. Ein Wörterbuch der Fachbegriffe. München: Ehrenwirth 1992.

WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN SPRACHE (im Internet unter http://www.wissen.de)

Weiteres Material:

STATISTISCHES BUNDESAMT: Bevölkerung_1871_1970. Ausschnitt aus Akten des Statistischen Bundesamtes 2007.

DER BROCKHAUS in Text und Bild 1999, PC-Bibliothek.

Diplom- und Magisterarbeiten:

FLIEGE, H.: Subjektive Theorien zu Lebensqualität und Glück im Altersvergleich. Diplomarbeit. Trier: Universität Trier, Fachbereich Psychologie, 1994.

MAHS, C.: Konzept eines Fortbildungsseminars für Krankenschwestern und -pfleger zur Pflege und Begleitung sterbender Menschen. Diplomarbeit. Betreut von Prof. Dr. E. König, Universität Paderborn 2001.

PASCHKE, I.: Altern als biographischer Lernprozeß. Eine qualitative Studie. Diplomarbeit. Betreut von Prof. Dr. W. Lippitz, Justus Liebig Universität Gießen: August 2001.

SCHWALM, G.: Die Relevanz der Lebensgeschichte für die Bearbeitung der Alterssituation. Diplomarbeit. Betreut von Prof. Dr. Fritz Schütze, Universität Kassel 1983.

Manuskripte und Arbeitspapiere:

KÖNIG, E.: Das Konstruktinterview - Wissenschaftliche Grundlagen, Forschungsmethodik und Probleme. Arbeitspapier, Paderborn 1990.

MAHS, C.: Sinnstiftung in der Altenpflege. Manuskript zur Tagung. Universität Paderborn 2003.

SCHNEIDER, P.: Selbstentwicklung zur Sozialkompetenz. Handbuch zum Seminar: Selbstentwicklung zur Sozialkompetenz. Universität Paderborn 2002.

SCHNELL-INDERST, P.; JANßEN, C.; WEITKUNAT, R.; CRISPIN, A. und ABEL, T.: „Sense of Coherence“: Eine explorative Analyse zu seinen soziodemographischen, sozioökonomischen und gesundheitlichen Korrelaten. Manuskript 2000. Verweis durch: GUNZELMANN, T.; SCHUHMACHER, J. und BRÄHLER, E.: Das Koheränzgefühl bei älteren Menschen: Zusammenhänge mit der subjektiven Gesundheit und körperlichen Beschwerden: Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie 48, 2000, S. 145-165.

Anhang

ANHANG: INHALTSVERZEICHNIS

1 VERZEICHNIS DER TABELLEN 675

2 VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN 676

3 VERZEICHNIS DER STUDIEN 677

4 TABELLEN IM ANHANG 679
4.1 LEBENSERWARTUNG IN JAHREN 679
4.2 INSTRUMENT ZUR MESSUNG DES SUBJEKTIVEN WOHLBEFINDENS 680

5 BEGRIFFSERKLÄRUNGEN 681

6 KATEGORIENSYSTEM DER BEGLEITFORSCHUNG: ÜBERSICHT 688

7 INTERVIEW MIT MITARBEITERN/INNEN ZU FRAU A. 690

8 INTERVIEW MIT MITARBEITERN/INNEN ZU HERRN D. 692

9 KATEGORIENSYSTEM DER HAUPTUNTERSUCHUNG: ÜBERSICHT 694

10 INTERVIEW MIT FRAU A. 696

11 INTERVIEW MIT HERRN D. 713

1 Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Zusammenstellung der Bevölkerungszahlen.[1176] 10

Tabelle 2: Durchschnittliche weitere Lebenserwartung.[1177] 12

Tabelle 3: Bewertung der Gesundheit.[1178] 14

Tabelle 4: Lebensqualität oder Wohlfahrtskonstellationen.[1179] 31

Tabelle 5: Definitionselemente von Glück. [1180] 33

[1176] Quellen: siehe einzelne Fußnoten im Haupttext.
[1177] http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab3.php, Zugriff am 02.03.07.
[1178] Co: GeroStat - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin. http://www.gerostat.de; Zugriff am 03.03.07.
[1179] Aus: Glatzer, W.: Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. In: Bellebaum, A. (Hrsg.): Glück und Zufriedenheit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S.49-86, S. 51.
[1180] Aus: Mayring, P.: Glück und Wohlbefinden im Alter. In: Mayring, P. und Saup, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 167-185, S. 172.

2 Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.1910.[1181] 5

Abbildung 2: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.1950.[1182] 6

Abbildung 3: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.2005.[1183] 7

Abbildung 4: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland am 31.12.2005 und am 31.12.2050.[1184] ... 8

Abbildung 5: Geburten je Frau in den Jahren 1910 bis 2004.[1185] 9

Abbildung 6: Bewertung der Gesundheit.[1186] 15

Abbildung 7: Modell der Einflüsse von Lebensbedingungen auf individuelle Bewertungen des Wohlbefindens (modifiziert nach Campbell, Converse und Rogers 1976)[1187] 24

Abbildung 8: Das subjektive Wohlbefinden - Dimensionen und Einflussfaktoren.[1188] 30

Abbildung 9: Das moderne Polaritätsmodell.[1189] 61

Abbildung 10: Goya: 'I am Still Learning' ('Aún aprendo'), 1824-28, Black chalk, 195 x 150 mm, Museo del Prado, Madrid.[1190] 69

Abbildung 11: Ohne Titel.[1191] 79

Abbildung 12: Das ganzheitliche Kompetenzmodell.[1192] 79

Abbildung 13: Der Einfluß von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf die kognitive Repräsentanz und Daseinstechniken.[1193] 107

Abbildung 14: Zwei Typen sozialer Struktur.[1194] 639

[1181] Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands 2050. Presseexemplar. Wiesbaden 2006; S. 16.
[1182] Ebd.
[1183] Ebd.
[1184] Ebd.
[1185] Roloff, J.: Demographische Entwicklung. http://www.fes-online-akademie.de; Zugriff am 03.03.07; S. 11.
[1186] Erstellt aus Daten der Tabelle 3.
[1187] Smith, J.; Fleeson, W..; Geiselmann, B.; Settersten, R. und Kunzmann U.: Wohlbefinden im hohen Alter: Vorhersagen aufgrund objektiver Lebensbedingungen und subjektiver Bewertung. In: Mayer, K.-U. und Baltes, P. B.: Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag GmbH 1996, S. 497-525, S. 499.
[1188] In Anlehnung an: Mayring, P.: Glück und Wohlbefinden im Alter. In: Mayring, P. und Saup, W. (Hrsg.): Entwicklungsprozesse im Alter. Stuttgart: Kohlhammer 1990, S. 167-185.
[1189] Leicht verändert nach: Schneider, P.: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls: Einladung zu einem Dialog. In: Bauer, H. P. und Schneider, P.: Erziehung zur Freiheit: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls. Kulturwissenschaftliche Beiträge der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft. Band 1. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005, S. 83.
[1190] http://www.wga.hu/frames-e.html?/html/g/goya/9g/95/9510draw.html, Zugriff am 23.07.07.
[1191] Schneider, P.: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls: Einladung zu einem Dialog. In: Bauer, H. P. und Schneider, P.: Erziehung zur Freiheit: Waldorfpädagogik als Kulturimpuls. Kulturwissenschaftliche Beiträge der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft. Band 1. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005, S. 86.
[1192] Schneider, P. und Mahs, C.: Kontinuierliche und Kooperative Selbstqualifikation und Selbstorganisation (KoKoSS) der Ausbilder. In: Euler, D. (Hrsg.): Handbuch der Lernortkooperation Band 2. Bielefeld: Bertelsmann 2003, S. 298-313, S. 300.
[1193] Lehr, U.: Zur Situation der älterwerdenden Frau: Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahr 2000. München: Beck 1987, S. 25.
[1194] Riley, M. und Riley, J. Jr.: Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns. In: Baltes, P. B. und Mittelstraß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1992, S. 437-459, S. 454.

3 Verzeichnis der Studien

Der **Alters-Survey**[1195] ist eine bundesweit repräsentative Quer- und Längsschnittbefragung von Personen, die sich in der zweiten Lebenshälfte befinden (d.h. 40 Jahre und älter sind). Die erste Befragungswelle des Alterssurveys erfolgte im Jahr 1996. Sie wurde von der Forschungsgruppe "Altern und Lebenslauf" (FALL) der Freien Universität Berlin und der Forschungsgruppe Psychogerontologie der Katholischen Universität Nijmegen durchgeführt. Die zweite Befragungswelle des Alterssurveys erfolgte im Jahr 2002. Diese Befragungswelle wurde vom Deutschen Zentrum für Altersfragen durchgeführt. Ein Teil der Stichprobe, die bereits 1996 befragt wurde, wurde zu einer Längsschnittstichprobe ausgebaut. Zusätzlich wurden zwei neue Querschnittstichproben gezogen und befragt. Die dritte Befragungswelle des Alterssurveys wird voraussichtlich im Jahr 2008 stattfinden.

Army-Alpha und Army-Beta-Test:[1196] eine Intelligenzmessung bei Männern zwischen 18 und 60 Jahren, die sich bei der amerikanischen Armee für die Offizierslaufbahn beworben haben.

Berliner Altersstudie (BASE):[1197] „Die Berliner Altersstudie ist eine multidisziplinäre Untersuchung alter Menschen im Alter von 70 bis über 100, die im ehemaligen Westteil Berlins leben. In der Hauptstudie (1990-1993) wurde eine Kernstichprobe … von 516 Personen in 14 Sitzungen hinsichtlich ihrer geistigen und körperlichen Gesundheit, ihrer intellektuellen Leistungsfähigkeit und psychischen Befindlichkeit sowie ihrer sozialen und ökonomischen Situation untersucht. Seitdem ist die Studie als Längsschnittstudie weitergeführt worden, indem überlebende Teilnehmer sechsmal nachuntersucht wurden …."

Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA): Das Ziel der Untersuchungen war: „… die individuelle Welt der älteren Menschen in der ihr angemessenen Weise differenziert genug zu erfassen, andererseits den intra- wie auch interindividuellen Vergleich durch die Anwendung quantifizierender Methoden zu ermöglichen."[1198] Die BOLSA wurde von 1965 bis 1984 in insgesamt acht Durchgängen durchgeführt. Es nahmen 222 Männer und Frauen aus den Geburtsjahrgängen 1890-1896 und 1900-1905 teil.

Child Guidance Studie:[1199] Diese wurde von 1932 an durchgeführt. Kinder aus dem Geburtsjahrgang 1928 wurden bis ins Erwachsenenalter begleitet, dabei wurden auch die Lebensumstände der Eltern betrachtet. 1972 konnten die Eltern dann zur Lebenszufriedenheit im Alter befragt werden.

ILSE[1200] (Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters): untersucht wurden die individuellen, gesellschaftlichen und materiellen Bedingungen des gesunden und zufriedenen

[1195] http://www.dza.de/forschung/forsch-alterssurvey.html#Marke%201; Zugriff am 03.03.07.
[1196] Yerkes, R. M.: Psychological examining in the United States Army. Memoirs of the National Academy of Sciences, 15, 1-890; 1921.
[1197] http://www.base-berlin.mpg.de/de/Introduction.html; Zugriff am 03.03.07.
[1198] Thomae, H. et al.: Determinanten und Varianten des Alternsprozesses. Ein Bericht über die Bonner Längsschnittstudie. In: aktuelle gerontologie 3, 1973, S. 361.
[1199] Mussen, P.: Early adult antecedence of life satisfaction at age 70. In: Munnichs, J. M. A.; Mussen, P.; Olbrich, E. and Coleman, P. (Eds.): Lifespan and change in gerontological perspectives. Orlando: Academic Press 1985, p. 45-61.
[1200] Schmitt, M. und Martin, M.: Die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE) über die Bedingungen des gesunden und zufriedenen Älterwerdens. In: Karl, F. (Hrsg.): Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Weinheim und München: Juventa Verlag 2003, S. 205-225.

Älterwerdens an 1390 Bürgern/innen der BRD. Die untersuchten Altersgruppen entstammten den Jährgängen 1930-1932 und 1950-1952.

Die **Kansas-City-Studie**[1201] wurde durch das National Institut of Mental Health finanziert und 1955 durch das Commitee on Human Development an der Universität Chicago unter der Leitung von William Henry, Robert Havighurst und Bernice Neugarten begonnen. Direktorin war Elaine Cumming. Es wurden die Daten von 172 Erwachsenen zwischen 50 – 70 Jahren ausgewertet.

Schumacher et al. 1996:[1202] Studie zur Lebenszufriedenheit 1994: bevölkerungsrepräsentative Befragung von 3047 Bewohnern/innen der BRD im Alter von 14-92 Jahre. In diesem Zusammenhang werden die Ergebnisse von 766 Personen, die älter als 60 Jahre waren, dargestellt.

[1201] Cumming, E. and Henry, W. E.: Growing old – the process of disengagement. New York: Basic Books Inc. 1961.
[1202] Schumacher, J.; Gunzelmann, T. und Brähler, E.: Lebenszufriedenheit im Alter - Differentielle Aspekte und Einflußfaktoren. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 9, 1996, S. 1-17.

4 Tabellen im Anhang

4.1 Lebenserwartung in Jahren

Lebenserwartung in Jahren im Alter X **1.5**

Vollendetes Altersjahr X [1]		Reichsgebiet		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder u. Berlin-Ost		Deutschland		
		1901/1910	1924/1926	1988/1990	1998/2000	1988/1989	1998/2000	1991/1993	1998/2000	2001/2003
0	m	44,82	55,97	72,55	75,10	70,03	73,48	72,47	74,80	75,59
	w	48,33	58,82	78,98	80,93	76,23	80,35	79,01	80,82	81,34
1	m	55,12	62,24	72,16	74,46	69,65	72,84	71,97	74,15	74,94
	w	57,20	63,89	78,48	80,26	75,76	79,65	78,44	80,14	80,65
5	m	55,15	60,09	68,28	70,54	65,81	68,94	68,09	70,24	71,02
	w	57,27	61,62	74,59	76,33	71,91	75,73	74,54	76,21	76,72
10	m	51,16	55,63	63,36	65,59	60,90	63,99	63,16	65,28	66,06
	w	53,35	57,11	69,65	71,37	66,97	70,76	69,60	71,25	71,76
15	m	46,71	51,00	58,42	60,63	55,98	59,05	58,22	60,33	61,11
	w	49,00	52,47	64,70	66,41	62,02	65,80	64,65	66,29	66,80
20	m	42,56	46,70	53,61	55,81	51,19	54,28	53,43	55,52	56,27
	w	44,84	48,09	59,78	61,49	57,13	60,91	59,75	61,38	61,87
25	m	38,59	42,70	48,87	51,04	46,46	49,54	48,71	50,76	51,49
	w	40,84	43,92	54,89	56,58	52,24	56,02	54,85	56,47	56,96
30	m	34,55	38,56	44,11	46,24	41,73	44,75	43,97	45,96	46,67
	w	36,94	39,76	50,00	51,67	47,36	51,11	49,96	51,56	52,04
35	m	30,53	34,30	39,38	41,44	37,08	40,01	39,27	41,17	41,86
	w	33,04	35,56	45,14	46,78	42,53	46,22	45,11	46,67	47,13
40	m	26,64	30,05	34,70	36,71	32,49	35,39	34,65	36,46	37,12
	w	29,16	31,37	40,35	41,94	37,73	41,39	40,31	41,84	42,28
45	m	22,94	25,90	30,12	32,11	28,03	30,94	30,13	31,89	32,51
	w	25,25	27,20	35,63	37,20	33,04	36,66	35,60	37,09	37,52
50	m	19,43	21,89	25,72	27,66	23,76	26,65	25,76	27,48	28,10
	w	21,35	23,12	31,01	32,56	28,45	32,01	31,00	32,45	32,87
55	m	16,16	18,09	21,56	23,41	19,77	22,51	21,62	23,25	23,86
	w	17,64	19,20	26,50	28,04	24,03	27,45	26,49	27,92	28,34
60	m	13,14	14,60	17,71	19,39	16,16	18,57	17,79	19,25	19,84
	w	14,17	15,51	22,15	23,62	19,79	23,01	22,14	23,50	23,92
65	m	10,40	11,46	14,20	15,68	12,82	14,97	14,34	15,56	16,07
	w	11,09	12,17	17,99	19,36	15,79	18,76	18,02	19,25	19,61
70	m	7,99	8,74	11,08	12,39	9,84	11,81	11,19	12,30	12,67
	w	8,45	9,27	14,14	15,35	12,14	14,83	14,15	15,25	15,55
75	m	5,97	6,50	8,33	9,50	7,36	8,98	8,47	9,42	9,71
	w	6,30	6,87	10,63	11,68	9,01	11,27	10,69	11,61	11,83
	w	6,30	6,87	10,63	11,68	9,01	11,27	10,69	11,61	11,83
80	m	4,38	4,77	6,10	7,08	5,34	6,62	6,21	7,01	7,14
	w	4,65	5,06	7,65	8,51	6,40	8,24	7,72	8,47	8,57
85	m	3,18	3,50	4,39	5,18	3,88	4,72	4,47	5,11	5,10
	w	3,40	3,76	5,35	5,94	4,43	5,85	5,39	5,93	5,96
90	m	2,35	2,68	3,03	4,00	3,07	3,50	3,16	3,95	3,62
	w	2,59	2,92	3,67	4,10	3,04	4,25	3,71	4,13	4,01

1) Es beziehen sich: das Alter = 0 auf den Zeitpunkt der Geburt, die anderen Altersangaben auf den Zeitpunkt, an dem jemand genau X Jahre alt geworden ist.

Tabelle: Lebenserwartung in Jahren im Alter X.[1203]

[1203] Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.): Statistisches Taschenbuch. Berlin: 2005.

4.2 Instrument zur Messung des subjektiven Wohlbefindens

Konstrukt	Items
Gegenwärtige Lebenszufriedenheit	Wie zufrieden sind Sie zur Zeit mit Ihrem Leben?
Zufriedenheit mit dem vergangenen Leben	Ich bin zufrieden mit meinem Leben, wenn ich in die Vergangenheit zurückschaue.
Erwartete zukünftige Lebenszufriedenheit	Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich zuversichtlich.
Positive emotionale Befindlichkeit	Wie oft haben Sie sich…gefühlt? -angeregt, begeistert, erwartungsvoll, interessiert, stark, stolz, hellwach, entschlossen, aktiv, aufmerksam
Negative emotionale Befindlichkeit	Wie oft haben Sie sich…gefühlt? -bedrückt, verärgert, schuldig, verängstigt, feindselig, reizbar, beschämt, nervös, unruhig, ängstlich
Allgemeines subjektives Wohlbefinden (PGCMS)	Dieses Jahr rege ich mich über Kleinigkeiten auf. Ich mache mir oft solche Sorgen, dass ich nicht einschlafen kann. Ich habe vor vielen Dingen Angst. Ich werde häufiger wütend als früher. Ich nehme die Dinge schwer. Ich rege mich leicht auf. Je älter ich werde, desto schlimmer wird alles. Ich habe noch genauso viel Schwung wie letztes Jahr. Je älter ich werde, desto weniger nützlich bin ich. Mit zunehmenden ‚Alter ist mein Leben besser, als ich erwartet habe. Ich bin jetzt genauso glücklich, wie ich es in jungen Jahren war. Manchmal glaube ich, dass das Leben nicht lebenswert ist. Das Leben ist die meiste Zeit hart für mich. Zur Zeit bin ich zufrieden mit meinem Leben. Ich bin über vieles traurig.

Tabelle: Instrument zur Messung des subjektiven Wohlbefindens[1204]

[1204] In: Smith, J.; Fleeson, W.; Geiselmann, B.; Settersten, R. und Kunzmann, U.: Wohlbefinden im hohen Alter: Vorhersagen aufgrund objektiver Lebensbedingungen und subjektiver Bewertung. In: Mayer, K. und Baltes, P.: Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag GmbH 1996, S. 497-525.

5 Begriffserklärungen

Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft: „1923/24 gründete Rudolf Steiner, ausgehend von den entstandenen Landesgesellschaften, die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft und in ihrer Mitte die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft. «Eine Vereinigung von Menschen, die das seelische Leben im einzelnen Menschen und in der menschlichen Gesellschaft auf der Grundlage einer wahren Erkenntnis der geistigen Welt pflegen wollen.» Die Gesellschaft ist öffentlich, ohne politische Ziele oder religiöse Bindung. Sie ist heute in unabhängigen Landesgesellschaften und Initiativen überall in der Welt tätig, umfasst Mitglieder aus allen Kulturen und Kontinenten. Ziel der Gesellschaft ist es, einen spirituell fundierten Beitrag zu leisten für die Menschlichkeit in der Welt von heute und morgen. Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft mit Sitz am Goetheanum in Dornach ist weltweit tätig. Sie ist dezentral in örtlichen Zweigen, regionalen Zentren und Landesgesellschaften organisiert, die wirtschaftlich autonom, ihre Tätigkeiten selbständig organisieren. Ausserdem ist sie Träger der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum.“[1205]

Altenwerk: Mit dem Begriff „Altenwerk“ sind in diesem Zusammenhang ausschließlich Altenheime gemeint, die in ihrer Grundhaltung und Ausrichtung anthroposophisch orientiert sind.[1206]

Altruismus: [lat.] der, Selbstlosigkeit, Uneigennützigkeit.[1207]

Anomie: [griechisch *a*, „nicht“ + nomos, „Gesetz“] eine Sozialstruktur, die 1. entweder durch einen Mangel an geltenden Verhaltensnormen oder 2. durch einander widersprechende Verhaltensnormen nicht stabil ist oder 3. ein (Ausnahme-)Zustand, in dem sich die Glieder einer Gesellschaft nicht mehr normgerecht verhalten, weil die Normen den Einzelnen nicht mehr die erwartete Verhaltenssicherheit bieten können (z.B. Naturkatastrophen, Wirtschaftskrisen, Glaubenskrisen, Revolutionen). Der Begriff wurde von É. Durkheim in die soziologische Fachsprache eingeführt.[1208]

Ars Moriendi: [lat. »die Kunst zu sterben«] die, Erbauungsbuch des späten Mittelalters, das in einer Folge von Bildern den Kampf der Engel und Teufel um die Seele des Sterbenden darstellt.[1209]

BDM: Bund Deutscher Mädel.

Christengemeinschaft: Die Christengemeinschaft ist eine christliche Religionsgemeinschaft, in der zum Verständnis der biblischen Botschaft auch die Anthroposophie zu Hilfe genommen wird.[1210] Ihre Entstehung dankt sie dem Rat und der Hilfe Rudolf Steiners. Seine Geisteswissenschaft (Anthroposophie) ist die Grundlage für eine Erweiterung der Theologie; sie ermöglicht ein neues Verständnis der christlichen Wahrheit und deren Darstellung in einer dem Zeitalter angemessenen Form. Die Christengemeinschaft wurde 1922 begründet; sie wirkt seither als selbständige christliche Kirche.[1211]

[1205] http://www.goetheanum.org/aag.html, Zugriff am 11.10.07.
[1206] http://www.nikodemuswerk.de; Zugriff am 09.10.07.
[1207] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[1208] Lexikon: http://www.wissen.de; Zugriff am 08.03.07.
[1209] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[1210] http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Christengemeinschaft, Zugriff am 15.11.06.
[1211] http://www.christengemeinschaft.org/; Zugriff am 15.11.06.

defense: Verteidigung, Abwehrverhalten.

Entelechie bedeutet „Vollkommenheit, Vollendung, Verwirklichung, Wirklichkeit."[1212] Das Wort selbst „en telos" verweist im griechischen darauf, dass etwas das Ziel (telos) in sich trägt. Aristoteles unterteilt sein Konzept der Entelechie in die

- Kraft der Möglichkeit (dynamis)
- Kraft der Verwirklichung (energeia) und
- Kraft der Zielerfüllung (entelecheia)

Der Mensch ist das Wesen, welches das Ziel bereits in sich trägt. In ihm liegt die Möglichkeit, das Potential (dynamis), welches zu entwickeln ist. Die Kraft der Entwicklung liegt in der Energeia als „reines Werden als Bewegung und Veränderung an sich" ,[1213] welche vorerst nur entwickelt, ohne Richtung an sich. Diese entsteht erst durch die Richtungsvorgabe der Kraft der Zielerfüllung (entelechia): „als eine Bewegung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit."[1214] Der Mensch trägt gleich einem Samenkorn, das Ziel seiner möglichen Entwicklung bereits in sich. Darüber hinaus kann er sich seiner Ziele bewusst werden und er ist in der Lage für die Entwicklung auf sein Ziel hin in Freiheit selbst zu ermöglichen: „Der Mensch unterscheidet sich dadurch vom Tier, daß die Impulse zur Realisierung seiner Potentiale in seine bewusste Wahlfreiheit gestellt sind. Er kann durch vernünftige Überlegung entscheiden, welche Ziele er ansteuert."[1215]

Erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft: „Die Aufgabe der Ersten Klasse der Freien Hochschule umreisst Rudolf Steiner folgendermassen: "Es wird […] im Allgemeinen so sein müssen, dass der Mensch die geistige Welt zuerst in der Ideenform kennenlernt. In dieser Art wird die Geisteswissenschaft in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gepflegt. Es wird aber Persönlichkeiten geben, die teilnehmen wollen an den Darstellungen der geistigen Welt, die von der Ideenform aufsteigen zu Ausdrucksarten, die der geistigen Welt selbst entlehnt sind. Und auch solche werden sich finden, welche die Wege in die geistige Welt kennenlernen wollen, um sie mit der eigenen Seele zu gehen. Für solche Persönlichkeiten werden die drei Klassen der ‚Schule' da sein." (Rudolf Steiner, in: N 1924, Nr. 2; GA 260a, S. 108 f.) Anlässlich der Gründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24 beschreibt Rudolf Steiner die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft. Der Inhalt gliedert sich in einen abgeschlossenen, grundlegenden spirituellen Lehrgang. … Die von Rudolf Steiner innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Sektion gehaltenen esoterischen Stunden für die Erste Klasse enthalten Meditationssprüche mit entsprechenden Erläuterungen. Er hielt streng darauf, dass die esoterischen Inhalte dieser "Michael-Schule" innerhalb eines Menschenkreises bleiben, dessen Mitglieder bestimmte Voraussetzungen erfüllen: die Entscheidung, einen meditativen Entwicklungsweg zu gehen, das Zusammenwirken zu pflegen und sich in der täglichen Lebenspraxis für die anthroposophische Arbeit einzusetzen ("Repräsentanz") (vgl. GA 260a, S. 112 ff.). Die Stunden wurden mit Rudolf Steiners Einverständnis mitstenographiert.
Auf Grundlage der Nachschriften beginnen nach Rudolf Steiners Tod zunächst die Mitglieder des Vorstandes am Goetheanum, später auch vom Vorstand beauftragte örtliche "Lektoren", diesen esoterischen Lehrgang an Mitglieder der Ersten Klasse zu vermitteln. … Neben der Form, die Inhalte der Ersten Klasse im Wortlaut Rudolf Steiners zu vermitteln, entwickelten sich die so genannten frei gehaltenen Stunden, in der die Erläuterung und die Hinführung zu den Mantren in individueller Gestaltung vollzogen wird. Außerdem wird heute auch Gesprächsarbeit in unterschiedlicher Art gepflegt. Grundlage und Voraussetzung für diese und weitere mögliche Formen gemeinsamer Arbeit ist der individuelle meditative Umgang mit den Mantren." [Anmerkung: Die Mitglieder arbeiten selbständig in örtlichen Gruppen.] http://www.goetheanum.org/791.html; Aufruf am 25.03.07.

Eurythmie (auch *Eurhythmie*, gr. *Gleichmaß von Bewegung* oder *schöne Bewegung*) ist eine expressive Bühnentanzkunst, die Anfang des 20. Jahrhunderts (etwa 1908 - 1925) in Deutschland und der

[1212] Sabel 2002, S. 22.
[1213] Ebd., S. 28. Vgl. Aristoteles 1994.
[1214] Sabel 2002, S. 28.
[1215] Ebd.

Schweiz im Umkreis von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie, entstand. Äußerlich ähnelt sie entfernt dem klassischen Ballett, sie wird aber im Allgemeinen weniger artistisch und körperbetont inszeniert. Eurythmie wird als eigenständige Darstellende Kunst, aber auch als Komponente von Bühneninszenierungen betrieben. Kombiniert mit medizinischem Fachwissen wird sie von Anthroposophen auch heiltherapeutisch angewendet. An Waldorfschulen ist Eurythmie ein reguläres Pflichtfach.[1216]

Ethischer Individualismus: „Ethischer Individualismus bedeutet, daß der Mensch die Ziele und Maßstäbe seines Handelns aus individueller Einsicht gewinnt. Nur was er selbst auf diesem Gebiet einzusehen und zu begreifen vermag, ist für ihn bedeutsam. Anders ausgedrückt: Alle Gebote, Regeln, Normen, Werte und was es sonst noch auf diesem Gebiet gibt muß durch die kritische Instanz des individuellen Bewusstseins und der individuellen Einsicht gehen.“[1217] Steiner legt freies moralisches Handeln zugrunde, welches auf vier Voraussetzungen basiert. Es existiert eine „objektive geistige Welt“, die sich dem Menschen durch Ideen und Begriffe erschließt. Alle Menschen haben diese Welt gemeinsam und können durch das Denken erschließen: Das Denken verschafft Zugang zur geistigen Welt und dadurch zu Ideen. „Steiner nennt diese Fähigkeit, Ideen im geistigen Universum wahrzunehmen und zu begreifen, Intuition. … Bezieht sich eine solche Intuition … auf das Handeln, so nennt Steiner dies moralische Intuition. Die Intuition leiste den individuellen Zugriff auf den universellen Kosmos.“[1218] Moralische Intuition bleibt jedoch allgemein, um sich konkrete Projekte vorstellen zu können, braucht das Individuum die Phantasie. Diese vermittelt zwischen der geistigen Ideenwelt und der Praxis. Die Fertigkeiten und Kenntnisse, die ein Mensch benötigt um diese Projekte nun tatsächlich zu verwirklichen, bezeichnet Steiner als moralische Technik.[1219]

Ganzheitlichkeit: „Nach Ebert stellt ganzheitliches Denken oder Bewußtsein ein „Netz“ dar, „ein Muster, die Fähigkeit zu erkennen, nicht nur was sein kann, sondern was sein soll und darf, Vorgänge zu ordnen und zu verstehen, sie miteinander zu verbinden.“ Ganzheitlichkeit heißt auch, zu beachten, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile; vielmehr hat das Ganze (z.B. der Mensch, das Individuum) „einen ureigenen ganzheitlichen Charakter.“[1220]

Gerontologie = Alters- bzw. Alternsforschung, dabei besonders sozialwissenschaftliche und biologische Aspekte, **Gerontagogik** = Bildung alter Menschen, auch zielgruppenspezifische Angebote der Erwachsenenbildung, **Geragogik** = in Analogie zu Pädagogik, pädagogische Zuwendung zu alten Menschen, Die Begriffe Geragogik und Gerontagogik werden zum Teil synonym verwendet.[1221]

Glück: „Erst im Mittelhochdeutschen, um 1160 taucht das Wort ´g(e)lücke` auf … G(e)lücke meinte den Beschluß, die Festsetzung, die Bestimmung und war zunächst eher juristisch gemeint. Im Laufe der Entwicklung wendete der Begriff sich ins Positive, was gut ausläuft, sich gut trifft und bekam vom Altfranzösichen `destinée´ einen schicksalhaften Sinn. So war mit Glück ursprünglich ein positives Schicksal gemeint; die weiteren Wortbedeutungen, vor allem Glück im Sinne von positivem Zufall sind erst viel später dazugekommen.“[1222] Glück: 1) günstige Fügung des Schicksals; 2) zentraler Begriff in Philosophie und Religion. Das Streben nach Glück erwächst aus der spezifischen menschlichen Situation, nicht allein reagierend das Leben meistern zu können, sondern aktiv durch Handeln gesetzte Zwecke und Werte verwirklichen zu müssen. Es entstand eine Vielzahl von Glücksvorstellungen, die sich einerseits zwischen den Polen individuell-privates Glücksverständnis, politisch-soziale Glücksvorstellung, andererseits zwischen den Polen äußere, materielle Verinnerlichung des Glücksideals

[1216] http://de.wikipedia.org/wiki/Eurythmie; Zugriff am 11.10.07.
[1217] Schneider 2002, S. 41.
[1218] Ebd., S. 42.
[1219] Schneider 2002.
[1220] Ebert, 1987, S. 20f.; Klingenberger 1992, S. 49.
[1221] http://www.bildungsserver.de, Zugriff am 21.04.07.
[1222] Mayring 1991, S.11.

bewegen: z.B. Glück als Ergebnis von Einsicht, Erkennen und Weisheit, im Vollziehen des göttlichen Willens, im schöpferischen Tätigsein, im politischen Handeln bzw. Fürsorgen sowie Glück durch materiellen Reichtum, Macht oder Prestige; 3) seelisch gehobener Zustand, der sich aus der Erfüllung der Wünsche ergibt, die dem Menschen wesentlich sind.[1223]

Hedonismus: [zu grch. hedone »Freude«, »Vergnügen«, »Lust«] der, als Sonderform des Eudämonismus die philosophische Lehre, dass das Streben nach Lust alles menschliche Handeln und Verhalten entscheidend bestimmt bzw. bestimmen sollte. Während der psychologische Hedonismus (S. Freud) im Streben nach Lust einen entscheidenden Beweggrund menschlichen Tuns erblickt, vertritt der ethische Hedonismus die moralphilosophische These, Lust sei um ihrer selbst willen erstrebenswert.[1224]

idiographisch [Adj.] mit eigener Hand geschrieben.[1225]

Kapazitätsreserve: Das Ausmaß der Adaptivität (Anpassungsleistung) wird als Kapazitätsreserve definiert. Bezieht sich diese nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Zukunft wird sie als entwicklungsbezogene Kapazitätsreserve bezeichnet.[1226]

Koda: lat. Coda: kurzer Schlussteil.[1227]

Kompetenz: SABEL definiert Kompetenz als „Fähigkeit zu einem selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Handeln, also einem Handeln aus Erkenntnis.“[1228] Dies beinhaltet, dass der Mensch

- mit einem Fundament an Handlungswissen Neues entwerfen kann
- auf Basis individueller Handlungsschemata alternative Lösungswege bei der Bewältigung von Aufgaben- und Problemstellungen entwickeln kann
- die eigene Handlung ausführen und … autonom überprüfen kann. Ebd.

Kompetenz bezieht sich deutlich auf das Individuum, entwickelt und vollzieht sich aber in der Gemeinschaft.[1229]

Kreativität: [lat.] die, schöpferisches Vermögen. Im Unterschied zum rein analytischen Denken ist die Kreativität besonders durch das Finden neuer Aspekte und Ansätze zu Problemlösungen gekennzeichnet und von zahlreichen kognitiven und psychischen Faktoren bestimmt.[1230]

Kreutzberg, Harald: „(* 11. Dezember 1902 in Reichenberg; † 23. April 1968 in Gümligen bei Bern) war ein deutscher Tänzer, Choreograph und Filmschauspieler. Der Sohn eines in Deutschland aufgewachsenen US-Amerikaners aus Pennsylvania erhielt schon als Kind Ballettunterricht und trat bereits 1908, im Alter von 6 Jahren auf. Im Anschluss an die besuchte Oberrealschule ließ sich Kreutzberg an der Kunstgewerbeschule Dresden zum Graphiker und Zeichner ausbilden; parallel dazu nahm er Ballettunterricht in einer Laiengruppe an der Mary Wigman-Tanzschule u.a. bei Berthe Trümpy, wo seine außerordentliche Begabung und seine tänzerische Kreativität auffielen. 1924 wechselte Kreutzberg mit Max Terpis zur Berliner Staatsoper, wo ihn Max Reinhardt entdeckte, der ihn 1927 Jahr für die Salzburger Festspiele verpflichtete. Im Anschluss darauf trat er zusammen mit Yvonne Georgi seine erste

[1223] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[1224] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[1225] Bertelsmann Wörterbuch. . http://www.wissen.de; Zugriff am 05.03.07.
[1226] Baltes 1987, p. 611-626.
[1227] http://www.wissen.de (Wörterbuch der deutschen Sprache).
[1228] Sabel 2002, S. 105.
[1229] Ebd.
[1230] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999. Vgl. Schuler 2006.

erfolgreiche Tournee in die USA an. Weitere Gastspiele in den USA machten Kreutzberg als Galionsfigur des *German Dance* weltberühmt. 1934 begab er sich mit der Amerikanischen Tänzerin Ruth Page auf Welttournee über Hawaii, Japan, Schanghai, Japan, Wladiwostok mit der Transsib zurück nach Wien und Berlin. Er selbst setzte seine Künstlerkarriere während der NS-Zeit ohne Unterbrechung fort. Er unternahm trotz des Krieges zahlreiche Gastspiele in Europa und den USA, wo er auch an Hochschulen lehrte. In Deutschland selbst wirkte er auch in einigen Spielfilmen mit, so in dem 1943 produzierten *Paracelsus*. 1941 wurde er Leiter der *Staatlichen Akademie für Tanzkunst* in Wien. Nach 1945 setzte Kreutzberg seine Karriere als Tänzer fort und gründete 1955 eine eigene Tanzschule in Bern. 1959 gab er sein Abschiedsgastspiel im Hamburger Thalia-Theater, wo er noch einmal sein künstlerisches und tänzerisches Können demonstrierte."[1231]

„Logos" bedeutet im Griechischen soviel wie „Geist", „Sinn", „Vernunft", „Wort", „Denken", „Sprache". Im Zusammenhang mit Logotherapie bezeichnet „Logos" zweierlei: Einmal „Sinn", aber auch „Geist" und das „Geistige"[1232] Frankl nennt den „Logos" das „objektiv Geistige" und hebt dies vom „subjektiv Geistigen" des Menschen - der Existenz - ab. In späteren Arbeiten ersetzt er „Geistiges" durch **„Noetisches".** Dieser Begriff stammt vom griechischen Wort „Nous", was „Geist" bedeutet. Logotherapie kann entsprechend auch als „Sinntherapie" oder „sinnorientierte Psychotherapie" bezeichnet werden."[1233]

„Musik für die Erde e.V.": http://www.musik-fuer-die-erde.de: Musik für die Erde ist ein Impuls, der durch das gemeinsame Erleben von Musik, Vorträgen, Gesprächen und Seminaren Bewusstsein wecken möchte für die Verantwortung, die der Mensch für seinen gesamten Lebensraum trägt. Musik für die Erde hat sich folgende Ziele gesetzt: Förderung und Unterstützung wissenschaftlicher Forschung im Bereich von ökologischem/biologisch-dynamischem Landbau und Landschaftspflege, Erforschung von Methoden zur Qualitätsdarstellung; Förderung der Begegnung und des Austauschs von Kunstschaffenden, Landwirten, Wissenschaftlern, Händlern und Konsumenten.[1234]

nomothetisch: [grch. »gesetzgebend«], von Windelband eingeführter Begriff zur Kennzeichnung des naturwissenschaftlichen Vorgehens, das das in immer gleicher Weise wiederkehrende Geschehen zum Gegenstand hat und auf die Aufstellung von allg. Gesetzen zielt.[1235]

NSV: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Träger der Wohlfahrtspolitik im Dritten Reich.

„pathos": (griech.) Unglück, Leiden. Ebd.

Salutogenese: Salus, Salutis: (lat.) Unverletztheit, Heil, Glück. **Genese:** (griech.) Entstehung.[1236]

Selbsttranszendenz bedeutet für FRANKL „… daß Menschsein immer über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist - auf etwas oder jemanden: auf einen Sinn, den da ein Mensch erfüllt, oder auf ein mitmenschliches sein, dem er da begegnet. Und nur in dem Maße, in dem der Mensch solcherart sich selbst transzendiert, verwirklicht er auch sich selbst: im Dienst an einer Sache, der Hingabe an eine Aufgabe oder in der Liebe zu einer anderen Person. Mit anderen Worten: ganz Mensch ist der Mensch eigentlich nur dort, wo er ganz aufgeht in einer Sache, ganz hingegeben

[1231] http://de.wikipedia.org/wiki/Harald_Kreutzberg, Zugriff am 06.10.07.
[1232] Biller, 1995.
[1233] Ruhland 2006, S. 70.
[1234] http://www.musik-fuer-die-erde.de; Zugriff am 10.01.05.
[1235] 1999 Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG.
[1236] Hübner 2005, S. 494.

ist an eine andere Person. Und ganz er selbst wird er um so menschlicher wird er, wo er sich selbst übersieht und vergisst.“[1237]

Skills: Bezeichnet die „…Entwicklungstheorie des Aufbaus von Fertigkeiten. … kennzeichnet Skills als Handlungen, die immer Subjekt und Objekt umschließen. Eine Handlung ist aber nicht ein festgelegtes Verhalten gegenüber einem Objekt, sondern beinhaltet einen ganzen Satz von Verhaltensweisen, die vom Subjekt kontrolliert werden und dem Umgang mit dem Objekt angemessen sind.[1238] In diesem Zusammenhang wird unter Kompetenzen eine „breite Vielfalt von Skills und Anpassungsleistungen innerhalb typischer Entwicklungssituationen [verstanden]… Das kompetente Individuum ist jemand, der fähig ist, Ressourcen aus der Umwelt und der eigenen Person zu nutzen, um ein gutes Entwicklungsergebnis zu erreichen.“[1239]

Sociability: Geselligkeit, Eigenschaft Freundschaften schließen zu können.

Soziale Rolle: „... ein Bündel normativer Verhaltenserwartungen, die von einer Bezugsgruppe oder mehreren Bezugsgruppen an Inhaber bestimmter sozialer Positionen herangetragen werden.“[1240]

„Sozialisation ist das Einleben in das Ordnungssystem einer Gemeinschaft durch Übernahme (Internalisierung) der dort geltenden Regeln und Normen. Dies bezieht sich nicht nur auf äußere Verhaltensformen, sondern auch auf die Prägung von Einstellungen und Gewohnheiten. Durch die Sozialisation wird der Mensch zum vollwertigen und anerkannten Mitglied einer Gemeinschaft oder Kultur. In Verbindung von Sozialisation und Individuation entwickelt sich der heranwachsende Mensch als Person zur Persönlichkeit.“[1241]

Spiritualität (v. lat.: spiritus = Geist, Hauch) bedeutet im weitesten Sinne eine Form von Geistigkeit als Gegensatz zum rein rationalen Denken und einer materiellen Körperlichkeit. Sie steht für die gelebte Verbindung zum Formlosen, Göttlichen, Transzendenten oder der Unendlichkeit. Sie bezeichnet das Bewusstsein, dass die menschliche Seele ihren oder der menschliche Geist seinen Ursprung einer göttlichen oder transzendenten Instanz verdankt oder zu einer absoluten höheren Wirklichkeit in Beziehung steht.[1242]

Thanatos: griech. Tod.

Transzendenz: die, das jenseits des Bereichs der sinnlichen Erfahrung Liegende, das Jenseits.[1243]

to cope: Englisch: bewältigen, überwinden, bezeichnet die Art des Umgangs mit einem als bedeutsam und schwierig empfundenen Lebensereignis.

Wandervogel: „Als Wandervogel wird eine in ihren Anfängen 1896 entstandene Bewegung bürgerlicher Jugendlicher und junger Erwachsener bezeichnet, die angeregt durch die Ideale der

[1237] Frankl 1975, S. 89.
[1238] Saup 1991, S. 125.
[1239] Ebd., S.126.
[1240] Schäfers 1995, S. 262.
[1241] Schroeder 1991, S. 320.
[1242] http://de.wikipedia.org/wiki/Spiritualit%C3%A4t, Zugriff am 18.05.07.
[1243] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.

Romantik vor dem autoritären Druck der Gesellschaft in die Natur flüchteten, um dort mehr nach ihren eigenen Überzeugungen zu leben. Dies war der Beginn der Deutschen Jugendbewegung."[1244]

Weisheit: im Unterschied zur Klugheit menschliche Grundhaltung, die auf einer allgemeine Lebenserfahrung und einem umfassenden Verstehen und Wissen um Ursprung, Sinn und Ziel der Welt und des Lebens sowie um die letzten Dinge gegründet ist.[1245] BALTES und STAUDINGER „sehen Weisheit u.a. durch reiches Wissen über das Leben, reiches Wissen über den praktischen Umgang mit dem Leben, Relativierung von Werten und das Gewahrwerden über die Fähigkeit zum Umgang mit Ungewissheit gekennzeichnet."[1246]

Wigman, Mary: "(* 13. November 1886 in Hannover; † 19. September 1973 in Berlin; eigentlich Karoline Sofie Marie Wiegmann) war eine deutsche Tänzerin, Choreografin und Tanzpädagogin. 1920 eröffnete sie eine Schule für modernen Tanz in Dresden, die von den Nationalsozialisten 1942 geschlossen wurde. Ab 1923 fanden erste Aufführungen mit ihrer Tanzgruppe statt. 1949 ließ sich Mary Wigman in West-Berlin nieder, wo sie eine neue Ausdruckstanzschule gründete. Ihr berühmtester Schüler war Harald Kreutzberg."[1247]

Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft: Siehe oben: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft.

[1244] http://de.wikipedia.org/wiki/Wandervogel; Zugriff am 19.11.06.
[1245] Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 1999.
[1246] Baltes and Staudinger 1995, p. 971f.; Baltes and Staudinger, 1998.
[1247] http://de.wikipedia.org/wiki/Mary_Wigman, Zugriff am 06.10.07.

6 Kategoriensystem der Begleitforschung: Übersicht

HAUPTKATEGORIE 1: ÄUßERE ERSCHEINUNG DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN IN BEZUG AUF DIE DARSTELLUNG VON „ZUFRIEDENHEIT IM ALTER“

HAUPTKATEGORIE 2: CHARAKTEREIGENSCHAFTEN DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN IN BEZUG AUF DIE DARSTELLUNG VON „ZUFRIEDENHEIT IM ALTER“

- **KATEGORIE 2.1: POSITIVE LEBENSEINSTELLUNG**
- **KATEGORIE 2.2: LIEBENSWÜRDIGKEIT**
- **KATEGORIE 2.3: WACHER GEIST**
- **KATEGORIE 2.4: PERSÖNLICHKEITSSTÄRKE**
- **KATEGORIE 2.5: KOMMUNIKATION**
- **KATEGORIE 2.6: ZUFRIEDENHEIT**
- **KATEGORIE 2.7: SOZIALE EINSTELLUNG GEGENÜBER ANDEREN MENSCHEN**
- **KATEGORIE 2.8: EGOISMUS**

HAUPTKATEGORIE 3: BILDUNG UND WISSEN DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN IN BEZUG AUF DIE DARSTELLUNG VON „ZUFRIEDENHEIT IM ALTER“

- **KATEGORIE 3.1: WISSEN ÜBER UND INTERESSE AN LITERATUR**
- **KATEGORIE 3.2: WISSEN ÜBER UND INTERESSE AN KULTURELLE/N GESCHEHNISSE/N**
- **KATEGORIE 3.3: WISSEN ÜBER DAS UND INTERESSE AM ZEITGESCHEHEN**
- **KATEGORIE 3.4: WISSEN ÜBER UND INTERESSE AN ANDERE/N LÄNDER/N UND KULTUREN**

HAUPTKATEGORIE 4: LEBEN UND AKTIVITÄT IM ALTER DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN IN BEZUG AUF DIE DARSTELLUNG VON „ZUFRIEDENHEIT IM ALTER“

- **KATEGORIE 4.1: WAHRNEHMUNG VON AUFGABEN IM ALTER**
  - **UNTERKATEGORIE 4.1.1: WAHRNEHMUNG VON AUFGABEN IM ALTER IN BEZUG AUF KULTUR UND GESELLSCHAFT**
    - 4.1.1.1: INTERESSE UND AUFGABEN/ AKTIVITÄTEN IN BEZUG AUF ANDERE MENSCHEN
    - 4.1.1.2: AUFGABEN/ AKTIVITÄTEN IN BEZUG AUF DIE GEMEINSCHAFT
  - **UNTERKATEGORIE 4.1.2: WAHRNEHMUNG VON AUFGABEN/ AKTIVITÄTEN IN BEZUG AUF DIE FAMILIE**
  - **UNTERKATEGORIE 4.1.3: WAHRNEHMUNG VON AUFGABEN/ AKTIVITÄTEN IN BEZUG AUF DIE EIGENE PERSON**

KATEGORIE 4.2: LEBENSGESTALTUNG
- **UNTERKATEGORIE 4.2.1: BEWUSSTHEIT IN DER LEBENSGESTALTUNG**
- **UNTERKATEGORIE 4.2.2: UMGANG MIT GRENZSITUATIONEN UND KRISEN**
- **UNTERKATEGORIE 4.2.3: EINBINDUNG IN FAMILIE UND PARTNERSCHAFT**
- **UNTERKATEGORIE 4.2.4: EINBINDUNG IN FREUNDSCHAFTEN/ KONTAKTE**

KATEGORIE 4.3: WAHRNEHMUNG DER UND EINSTELLUNG ZUR EIGENEN VERGANGENHEIT DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN

KATEGORIE 4.4: LEBENSSINN DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN
- **UNTERKATEGORIE 4.4.1: LEBENSQUALITÄT DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN**
- **UNTERKATEGORIE 4.4.2: RELIGIOSITÄT/ GLAUBEN DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN**
- **UNTERKATEGORIE 4.4.3: WELTANSCHAUUNG/ LEBENSPHILOSOPHIE DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN**

HAUPTKATEGORIE 5: AUSSAGEN ÜBER DIE WIRKUNG DER ZU BESCHREIBENDEN PERSONEN AUF DIE BEFRAGTEN IN BEZUG AUF DIE DARSTELLUNG VON „ZUFRIEDENHEIT IM ALTER“

7 Interview mit Mitarbeitern/innen zu Frau A.

I: Wenn Sie an Frau A. denken, was fällt Ihnen spontan ein?
Frau A. ist eine sehr positive Person. Sie ist sehr aktiv und verantwortungsbewusst. Wir haben über viele Jahre in den wesentlichen Entscheidungskreisen im Altenheim zusammengearbeitet. Sie ist dabei nicht nur jemand, der mitdenken kann, sondern auch diejenige, die den Mut hat, diese Ideen in der Bewohnerschaft zu vertreten. Was nicht immer einfach ist. Und dabei hat sie auch ein versöhnliches Wesen. Also, nicht polarisierend, sondern jemand ist, die einfach, weil sie ist wie sie ist, einfach sehr geachtet unter den Bewohnern ist.
I: Wie äußert sich das konkret, dass sie eine positive und aktive Person ist?
Na, dass sie zu allen Schandtaten bereit ist. Also, zu allen, ihr möglichen Tages- und Nachtzeiten ist sie zum Gespräch bereit. Und überlegt mit, wie es den Mitarbeitern geht. Sie wohnt selbst auch im Pflegebereich und dadurch hat sie, obwohl sie keine Heimbewohnerin ist, ein bisschen so einen Sonderstatus. Sie geht viel durch die Räume, sie spricht mit den Menschen … Also, sie hat ein Blick auf die Gegebenheiten, sieht auch, wie schnell die Mitarbeiter rennen oder nicht rennen … eher rennen. Und leidet dann auch mit. Und das ist dann eine große Stärke, dass sie das unmittelbar mitbekommt, aber sie ist dann auch nicht jemand, der sich zurückzieht in ihr Zimmer, sondern sie sucht die Begegnung und hat Spaß an Menschen.
I: Fällt Ihnen eine Situation ein, wo das besonders offensichtlich wurde? Sie haben jetzt oft gesagt, dass sie sich für die Mitarbeiter sehr interessiert, fällt Ihnen da irgendwie ein Beispiel ein?
Alles ein bisschen länger zurück … Ja, sie ist … Das Altenwerk ist ja so strukturiert, dass die Bewohner und Mitarbeiter im Prinzip wesentliche Entscheidungen im Haus zusammen treffen. Und in diesem Entscheidungskreis ist sie als gewählte Mitarbeiterin des Heimbeirates, da hat sie immer auch Anregungen gegeben. Ja, was hat sie denn für Anregungen gegeben? Ja, dass man auf die Mitarbeiter achtet. Zum Beispiel war es so, dass, wenn wir Defizite gemacht haben, weil wir zu viele zu hohe Personalkosten hatten, da hat sie sich immer stark dafür eingesetzt, so weit wir das können, das Defizit zu tragen. Lieber mal um Spenden fragen, als Mitarbeiter zu kürzen, was man im betriebswirtschaftlichen Weg immer zu erst denkt. So. Sie pflegt den Kontakt zu bestimmten Bewohnern, nimmt den Mitarbeitern auch da bestimmte Tätigkeiten ab, dass sie mal Essen anreicht, wenn jemand krank ist. Das ist für sie ganz selbstverständlich. Und sie macht das auch, weil sie dann sagt: „Ich mach das ruhig. Dann haben die Mitarbeiter mal ein bisschen mehr Zeit für andere."
I: Also, ist sie so, wenn man das zusammenfasst, eine hilfsbereite Person, die sich gut in die anderen hineinversetzen kann.
Ja, das würd ich schon sagen, aber sie ist auch jemand, der Klarheit hat. In ihr ist ja irgendwie die Lehrerin, sie kann sowohl empathisch sein und dabei auch die Struktur des Lebens nicht vergessen. Sie war ja Lehrerin, hat ihr Leben lang vor Klassen gestanden und musste dort strukturiert sein und das merkt man einfach. Ein strukturierter Mensch.
I: Wie würden sie Frau A. ganz kurz beschreiben?
Sie ist gradlinig, witzig, hat Humor, trotz ihrer Krankheiten. Ist intelligent. Sehr erfahren in sozialen Prozessen, ja das heißt, sie ist jemand, der Menschen verbinden kann. Also, hat auch eine klare eigene Meinung. Kann auch „Nein" sagen. Ja. Fehlt was?
I: Ich weiß es nicht. Was ich sehe ist, dass sie sehr strukturiert von Ihnen charakterisiert wird und ja gradlinig, mit Mut zur eigenen Meinung. Und schön finden Sie, dass dabei dieses Witzige und Intelligente mitspielt. Haben Sie da irgendwie ein konkretes Beispiel für?
Leider zu lange her. Da ist viel passiert in den zehn Jahren. Sie lacht gerne, hat einen Schalk irgendwie so in den Augen, und weil sie auch irgendwie die Möglichkeit hat, sich neben sich selbst zu stellen, sie muss sich nicht in den Vordergrund drängen. Nee, das ist zu lange her.

I: Was hat Sie dazu bewegt, Frau A. für das Interview von Claudia Mahs vorzuschlagen?
Ich musste sie ja erst ein bisschen bearbeiten. Sie wollte erst nicht so recht, weil sie nicht wusste, was sie überhaupt in der Angelegenheit zu sagen hätte. Aber letztendlich sagte sie: „Ja, na gut, wenn Sie meinen." Na, einfach diese lange Erfahrung mit ihr. Und es gibt ja so Menschen, die auch in Krisensituationen eine gewisse Kraft haben, den Kopf über den Tellerrand zu halten und dazu gehört sie. Dass sie sich nicht gleich in die allgemeine Depression mit reinziehen lässt, sondern durch eine Klarheit und einen gewissen Abstand immer wieder, sagen wir mal, eine Chance zu bieten nicht zu verharren, sondern positive Ideen zu entwickeln.
I: Und auch etwas wieder zum Laufen zu bringen?
Ja, das würde ich jetzt nicht sagen, dazu ist sie zu alt. Aber sie ist eine Brückenbauerin, sie guckt immer auf alle. Und einfach weil sie so ist, sie ist nicht diejenige, die Dinge in die Tat umsetzt, das würde sie auch gar nicht mehr wollen, sondern mitdenkender Weise Verantwortlichkeit übernehmen. Das Ganze als Teil eines Projekts sehen können und nicht als Institution.
I: Welche Angewohnheiten und Eigenschaften machen sich diesbezüglich bemerkbar?
Ich glaube, was die Frau A. gut kann und womit sie auch manchmal zu kämpfen hat ist, der Schwere, die sich ja durch diese physischen Veränderungen unbedingt einstellt im Alter, eine geistige Beweglichkeit gegenüber zu stellen. Durch den Abstand, den sie zum eigenen Körper auch in gewisser Hinsicht gewinnen kann, zumindest soweit ich sie erlebe, dass sie so ein Leben hat, eine Wahrnehmung und Realität hat, die deutlich gegenüber der Schwere des Körpers steht. Welche mindestens so stark sind, wie die körperlichen Abbauprozesse. Das hat sie wirklich gut hingekriegt.
I: Wie würden Sie diese geistige Beweglichkeit definieren?
Ja, dass sie das gut hinbekommt, zum Beispiel das Verhältnis sich selbst zu betrachten und für andere da zu sein. Das ist eine Beweglichkeit. Dass sie einfach in praktischen Fragen, wenn sie mitdenkt, auch von unterschiedlichen Blickwinkeln auf eine Sache gucken kann. Also, sie kann andere Positionen einnehmen und kann von da aus gucken und sagen, ob es passt oder nicht passt. Das ist ja so eine Gefahr überhaupt, nicht nur im Älterwerden, sondern auch dass man auf seiner eigenen Position hockt und die irgendwie ganz toll findet, und sich gar nicht vorstellen kann, dass andere auch eine Daseinsberechtigung haben. Aber das ist nicht bei Frau A.
I: Eine Frage hab ich dazu noch: Wie zeigt sich dieses Verhältnis zwischen Selbstachtung und der Achtung vor anderen konkret in Bezug auf das soziale Umfeld?
Dass sie einfach Hand anlegt, sie hilft praktisch. Sie holt alte Leute zu Veranstaltungen rüber, also begeleitet die, holt die mit dem Rollstuhl zurück. Hilft beim Essen anreichen, übernimmt da so kleine überschaubare Aufgaben. Spricht den Mitarbeitern Mut zu.
I: Gibt es noch etwas, das Sie ergänzen möchten?
Na ja, die Frau A. hat es irgendwie geschafft, wenn ich das so sagen darf, sich selbst zu haben. Sie hat irgendwie … sie lebt nicht primär in den Erwartungen von anderen und hat so eine Eigendynamik, die ihr eine gewisse Selbstständigkeit gibt, auch so im Denken. Das ist es eigentlich noch mal so auf den Punkt gebracht.
I: Können Sie das noch mal so ein bisschen konkretisieren, was es bedeutet „sich zu haben"?
Dass sie ganz gut die Grenze hat zwischen sich und anderen. Und weil sie die hat, kann sie den anderen auch echt begegnen, weil sie nicht so Bange haben muss, dass sie jemand so vereinnahmt, oder dass sie irgendwen vereinnahmen müsste.
I: Könnte man es so zusammenfassen, dass sie eine relativ authentische Persönlichkeit ist, die sich nicht von anderen Personen aus dem Konzept bringen lässt?
Ja, das würde ich so sagen. Sehr, sehr tolerant … sie ist ein sehr toleranter Mensch.

8 Interview mit Mitarbeitern/innen zu Herrn D.

I: Wenn Sie an Herrn D. denken, was fällt Ihnen ganz spontan dazu ein?
Ein immer freundlicher, zugewandter, hilfsbereiter Mensch.
I: Wie zeigt sich das? Haben Sie da eine konkrete Situation im Kopf?
Ja, er hat ja seine Frau im Altenheim hier und ist also dermaßen rührend um diese Frau bemüht, das ist eine große Freude zu sehen. Er holt sie jeden Nachmittag. Erstmal hilft er immer das Essen zu reichen und schiebt sie jeden Nachmittag mit dem Rollstuhl durch die Gegend. Dick vermummt, mit dicken Handschuhen, damit sie ja nicht friert. Und ganz oft seh ich ihn, kommt er mit so einem Tupper Töpfchen hier den Flur entlang, da sagt er: „Gucken Sie mal Frau X., ich hab jetzt Äpfelchen gerieben. Das mag sie so gern." Und sagt dann immer: „Und es ist ja so schön, dass wir beide noch zusammen sind." Ja, aber er kümmert sich wirklich rührend und also überhaupt nicht gezwungener Maßen. Er ist das, ja, er ist das. Das ist sein Ding, hier Gutes zu tun. Das ist toll. Ja, und bei Herrn D. fällt mir auch sofort immer die Familie ein. Er hat eine ganz enge Familienbindung. Ja, und dann hat er viele Jahre hier im Stift gearbeitet als Hausmeister im Krankenhaus und fühlt sich dem Haus auch sehr verbunden. Ja, und bei allem „So-Weich-Sein", setzt er sich aber durch. Wenn er meint, seine Frau wird drüben nicht richtig behandelt oder sie bekommt nicht das, was sie muss, dann macht er drüben auch Krach. Oder was heißt Krach? Er sagt es solange, bis es geändert wird.
I: Also, auch sehr hartnäckig.
Sehr hartnäckig! Ja, wo er seine Rechte sieht. Und das find ich völlig in Ordnung. Das ist ne schöne Sache, ja.
I: Wie würden Sie Herrn D. kurz beschreiben?
Das war's eigentlich schon, was ich sagte: Ein freundlicher Mensch, der sich gern unterhält. Also, ich hab schon zu so mancher Feier hier - wir feiern hier viel und gerne und da gibt's auch immer viel Wein - mit ihm dann gesessen und: „Ach, trinken wir doch noch ein Gläschen!" Er hat dann wirklich viel Spaß. Ja, er ist einfach ein liebenswerter Mensch. Redet sehr gut von seiner Tochter, die auch wirklich sehr bemüht ist um ihn. Ich glaub die kocht ihm sogar immer das Essen und er friert es ein und taut es dann auf. Obwohl sie gar nicht in der Nähe wohnt. Sie ist auch mit ihrem Mann und ihrem Sohn Heiligabend hier gewesen. Ist ja nun auch nicht so üblich und haben dann hier mit beiden Eltern Heiligabend verbracht. Das find ich einfach klasse.
I: Also, er hat auch noch so eine sehr enge Familienbindung?
Ich hab natürlich Ihren Prospekt, Ihren Kurzprospekt da gelesen und hab mir da schon mal Gedanken drüber gemacht, aber das ist ein Kriterium hier, heile Familie oder große Familie um sich rum zu haben, das ist wirklich ein Punkt, der sehr zur Zufriedenheit im Alter beiträgt, davon bin ich auch überzeugt. Also, ich erlebe das hier jedenfalls so.
I: Also, zusammenfassend kann man sagen, er ist sehr freundlich und hilfsbereit, sehr auf die Familie bezogen, wird davon auch noch sehr ausgefüllt und hat noch so seine Aufgaben gefunden?
Ja. Ja, ja, er kümmert sich sehr. Bleibt abzuwarten, seine Frau wird aller Wahrscheinlichkeit nach vor ihm sterben, was dann wird. Das wird ein riesiges Loch für ihn dann sein, aber ich hatte das hier jetzt schon einige Male hier im Haus. Ich hab auch einen anderen Mieter, der auch über 90 ist, der hat seine alzheimerkranke Frau mehrere Jahre versorgt, die war vollkommen alzheimerkrank. Und er hat Tag und Nacht für sie gesorgt und er ist nicht zusammengebrochen, er lebt auf. Und das könnte hier ja auch sein. Obwohl er nicht so in die Pflege eingebunden ist, weil sie ja im Altenheim ist. Der andere Herr hatte seine Frau hier mit in der Wohnung. Ja, das war auch, das war toll, war ganz klasse, wie das so funktioniert hat.
I: Wie sind Sie darauf gekommen Herrn D. für das Projekt vorzuschlagen?

Ja, weil er halt immer freundlich ist und den Eindruck macht, dass er zufrieden ist mit seinem Leben und solche Menschen suchten Sie ja. Ich hätte Ihnen keinen Knöttrigen empfehlen können, die hab ich auch im Haus.

I: Gab's da noch andere Gründe oder war das nur, weil er freundlich ist?

Das war ja, sie haben danach gesucht. Sie haben nach positiven alten Menschen gesucht und ich habe versucht welche zu finden. Und er ist halt für mich ein positiver Mensch.

I: Hat er so bestimmte Angewohnheiten oder Eigenschaften, die diesbezüglich besonders zutage treten?

Er schwätzt gern. Also, es sind einige im Haus, da grüßen wir uns und gehen weiter. Und mit Herrn D. schwätz ich eigentlich immer ein Moment. Er liebt das auch. Und ich mach's auch gern, mit ihm zu reden ist einfach schön. Das ist auch wieder so „eine Katze beißt sich in Schwanz und so ne" … Also, wenn jemand freundlich ist, kriegt er mehr Ansprache und wird dadurch auch wieder freundlicher sein.

I: Haben Sie da vielleicht ein so ganz einprägsames Erlebnis mit ihm gehabt?

Nein, ich seh ihn jetzt immer so verschmitzt … jetzt gerade so verschmitzt vor mir sitzend, wenn wir hier unsere Feste haben, wo es auch Wein gibt. Dann ja, dann trinkt er gern noch ein Gläschen und lässt sich immer wieder, ja um Gotteswillen nicht zu viel, aber er kommt mir dann auch wie ein Genießer vor. Ja, er genießt das Leben.

I: Gut. Gibt es noch etwas, das Sie ergänzen möchten?

Nein, nur dass es mir wirklich auffällt, dass Familie eine große Rolle spielt. Das ist bei ihm einfach so. So, wie er sich um seine Frau kümmert, kümmert seine Familie sich um ihn. Also, die Tochter ist eine ganz … Aber es kommt mir nicht so gluckenhaft vor. Das ist so ein natürliches Sich-Drum-Kümmern-Wollen. Es ist gar nichts Zwanghaftes und auch nichts Vereinnahmendes. Und das ist einfach schön so zu sehen.

9 Kategoriensystem der Hauptuntersuchung: Übersicht

HAUPTKATEGORIE 1: ERFAHRUNGEN IN DER BIOGRAPHIE IN BEZUG AUF DAS EIGENE LEBEN

- **KATEGORIE 1.1: ERFAHRUNGEN IN UNTERSCHIEDLICHEN LEBENSALTERN**
- **KATEGORIE 1.2: ERFAHRUNGEN IN BEZUG AUF HERKUNFTSFAMILIE UND TRADITIONEN**
- **KATEGORIE 1.3: ERFAHRUNGEN IN BEZUG AUF PARTNERSCHAFT BZW. EHE UND EIGENE FAMILIE**
- **KATEGORIE 1.4: ERFAHRUNGEN IN BEZUG AUF GEMEINSCHAFTEN**
- **KATEGORIE 1.5: ERFAHRUNGEN IN BEZUG AUF BILDUNG UND BERUF**
  - **UNTERKATEGORIE 1.5.1: BEDEUTUNG VON VORBILDERN**
  - **UNTERKATEGORIE 1.5.2: BILDUNG UND ERZIEHUNG IN KINDHEIT UND JUGEND**
  - **UNTERKATEGORIE 1.5.3: BILDUNG IM MITTLEREN LEBENSALTER**
  - **UNTERKATEGORIE 1.5.4: BILDUNG IM HOHEN LEBENSALTER**
  - **UNTERKATEGORIE 1.5.5: BERUFLICHE ERFAHRUNGEN**

HAUPTKATEGORIE 2: UMGANG MIT KONFLIKTEN UND KRITISCHEN LEBENSEREIGNISSEN

- **KATEGORIE 2.1: UMGANG MIT KONFLIKTEN**
- **KATEGORIE 2.2: UMGANG MIT KRITISCHEN LEBENSEREIGNISSEN**

HAUPTKATEGORIE 3: EINSTELLUNG ZUR EIGENEN VERGANGENHEIT

- **KATEGORIE 3.1: REFLEKTIERTE AUSEINANDERSETZUNG MIT DER VERGANGENHEIT**
- **KATEGORIE 3.2: EINSTELLUNG ZUR EIGENEN VERGANGENHEIT**

HAUPTKATEGORIE 4: WELTANSCHAULICHE HALTUNG

- **KATEGORIE 4.1: BEDEUTUNG VON GLAUBE UND RELIGIOSITÄT**
- **KATEGORIE 4.2: BEDEUTUNG VON LEBENSPHILOSOPHIE BZW. WELTANSCHAUUNG**
- **KATEGORIE 4.3: EINSTELLUNG ZU STERBEN UND TOD**

HAUPTKATEGORIE 5: PERSÖNLICHES MENSCHENBILD

HAUPTKATEGORIE 6: DAS BILD VON SICH SELBST

HAUPTKATEGORIE 7: GESTALTUNG DES EIGENEN LEBENS IM ALTER

- KATEGORIE 7.1: EINBINDUNG IN SOZIALE PROZESSE
  - UNTERKATEGORIE 7.1.1: EINBINDUNG IN FAMILIE UND PARTNERSCHAFT
  - UNTERKATEGORIE 7.1.2: EINBINDUNG IN GEMEINSCHAFTEN
- KATEGORIE 7.2: INTERESSE AN UND WISSEN ÜBER LITERATUR, KULTUR UND /ODER ZEITGESCHEHEN
- KATEGORIE 7.3: WAHRNEHMEN VON AKTIVITÄTEN UND AUFGABEN IM ALTER
  - UNTERKATEGORIE 7.3.1: AKTIVITÄTEN UND AUFGABEN IN BEZUG AUF DIE EIGENE FAMILIE
  - UNTERKATEGORIE 7.3.2: AKTIVITÄTEN UND AUFGABEN IN BEZUG AUF DIE GEMEINSCHAFT UND/ ODER GESELLSCHAFT
  - UNTERKATEGORIE 7.3.3: AKTIVITÄTEN UND AUFGABEN IN BEZUG AUF DIE EIGENE PERSON
- KATEGORIE 7.4: EINSTELLUNG ZU GESUNDHEIT UND LEBENSALTER
  - UNTERKATEGORIE 7.4.1: EINSTELLUNG ZUR UND UMGANG MIT DER EIGENEN GESUNDHEIT
  - UNTERKATEGORIE 7.4.2: EINSTELLUNG ZUM UND UMGANG MIT DEM EIGENEN LEBENSALTER

10 Interview mit Frau A.

I: Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie sich die Geschichte Ihres Lebens zugetragen hat. Wenn Sie Ihr Leben betrachtend durchschreiten, von Ihrer Kindheit bis zum heutigen Tag, können Sie erzählen, wie es dazu gekommen ist, dass Sie heute diese Persönlichkeit sind. Sie können sich dabei ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was Ihnen wichtig ist.

Frau A.: Also, ich bin 1922 in K. geboren und zwar einen Monat zu früh. Ich war das erste Kind meiner Mutter. Meine Eltern waren beide aus Ostdeutschland nach K. gezogen. Weil da der Bruder meines Vaters in K. wohnte, das war ja nach dem Krieg, so 1920 sind meine Eltern nach K. gezogen, weil mein Vater in seiner Umgebung keine Arbeit gefunden hatte. Und er kam nach K. und der große Bruder, der war da. Der große A. und der kleine A. hieß es immer. Der große Bruder war an Gestalt so groß. Meine Mutter war das letzte Kind Zuhause gewesen und war ein ganz behütetes Mädchen und sehr schüchtern. Und nun musste sie nach K. und hatte ihre Eltern und ihre Schwester nicht da und musste sich alleine zurechtfinden in diesem fremden K. Ich nehme an, dass die Geburt deshalb auch ein bisschen verfrüht war, weil mein Vater zu der Zeit als ich geboren wurde, war er zu einer Tagung mit Steiner-Vorträgen nach B. gefahren. Man meinte ja, ich würde im April geboren. Er kam natürlich dann schnell zurück. Ich bekam noch zwei weitere Schwestern und wir lebten direkt in K. in der Mitte. Wenn wir aus dem Fenster schauten, sahen wir die großen Türme des Doms. Der hat mich ganz begleitet in meiner ersten Kindheit, der Dom. Wir brauchten nur ans Fenster zu gehen. Ich wurde dann in K. auch eingeschult, aber dann mussten wir raus, weil das Haus abgerissen wurde. Das Haus war von einem christlichen Verein in K. Da wohnten unten Nonnen drin und sie (vom Verein) mussten uns eine entsprechende Wohnung besorgen. Und wir zogen also dann auf die andere Rheinseite nach BU. Da wurde ich dann noch ins erste Schuljahr eingeschult, weil ich nur ein ½ Jahr in K. Schulzeit gehabt hatte.
Nun hatten wir in BU. einen weiten Schulweg, aber wir gingen natürlich zu Fuß. Immer. Da gab es noch kein Fahrrad und nichts und wir gingen da durch über einen großen Platz, und wenn ich nach Hause ging, dann machte ich immer einen Umweg durch den Stadtgarten mit anderen Kindern zusammen, weil ich das schöner fand. Und meine Eltern waren auch nicht so pingelig, dass sie dann geschimpft hätten, wenn ich zu spät kam. Ich war eben dann wieder da, es passierte auch gar nichts. Wir hatten keine Unfälle in unserer Jugend und als ich im 8. Schuljahr war, ich ging in die Volksschule, da wollte mein Vater eigentlich, dass ich zur Aufbauschule gehen sollte, aber als er mit der Lehrerin gesprochen hatte, meinte sie, ich wäre so sehr zart noch und wollte was anderes für mich finden. Da holte mein Vater, er hatte in K. Beziehungen zur Kunsthandlung G., und der Herr G. kannte diesen Ort und der hatte hier Beziehungen und hat das Heim geldlich unterstützt. Und da kam ich 1937 erst mal nach H., mal weg von Zuhause und habe hier im Haus mein Pflichtjahr gemacht bei einer Familie mit kleinen Kindern. Man brauchte hier immer junge Helfer. Und dann habe ich das nächste Jahr, da war ich im Schloss in der Nähstube, dann war ich im Erholungsheim, das Schloss war ein Erholungsheim, da waren Gäste und da musste man servieren, die Zimmer sauber machen. So, und wenn wir frei hatten - es waren viele junge Menschen damals hier - dann gingen wir nach P. ins Kino und zwar zu Fuß, hin und zurück. Es war da keine Gelegenheit mit dem Bus oder so zu fahren und spät abends kamen wir zurück und die Burschen von der Gärtnerei erschreckten uns immer da an der Stelle, wo heute das Sanatorium ist, wo der Wald anfängt, den Querweg gingen wir.

Nach diesen zwei Jahren sagte der Vater: „Jetzt wird es aber Zeit, du musst jetzt überlegen, was du werden willst.“ Und ich sagte dann: „Ich werde Kindergärtnerin.“ Ich hatte schon immer meine Schwestern angestellt und wir hatten dann immer schon so kleine Gruppen gebildet, und ich war immer diejenige, die angegeben hat und die machten auch alles brav was ich sagte und da hatten wir auch ein paar Freundinnen, die machten mit. Jetzt dachte ich, Kindergärtnerin, das wäre das Richtige. Nun war das aber damals so, dass die auf dem Kindergärtnerinnen-Seminar die jungen Mädchen erst mit 18 Jahren annahmen. Und da habe ich vorher noch ein Jahr einen Nähkurs, Wäsche und Nähen und Schneidern gemacht in K., in der Berufsschule in K. Nicht nur 1 x oder 2 x in der Woche sondern jeden Tag. Und nach diesem Jahr, es war sehr schön, mitten in der Stadt, da bin ich noch ein Jahr in einen Kindergarten, in einen städtischen Kindergarten, gegangen um zu gucken, ob dass das richtige wäre für mich. Inzwischen aber musste ich dann noch mich vorbereiten für eine Aufnahmeprüfung, weil ich ja nur Volksschule hatte. Ich musste also am späten Nachmittag noch bei einer Lehrerin Unterricht nehmen. Da waren noch andere Mädchen dabei, die auch später mit mir im Kindergärtnerinnen-Seminar waren.
Ich bestand natürlich die Prüfung und kam dann ins Kindergärtnerinnen-Seminar auch in K., in der Stadt und es war eine sehr schöne Zeit trotz des Krieges. Es war inzwischen 1941 bis 1943, diese beiden Jahre war ich im Kindergärtnerinnen-Seminar. Und dann überlegten wir uns alle, die Mädchen: „Ach, was macht ihr denn jetzt?“ Die eine wollte dort hin, die andere da hin und da dachte ich, das könnte ich auch machen. Und da habe ich mich beworben an einer, in einem Kinderheim in BK. an der Ostsee, weil andere da auch hin gingen. Aber als ich mich anmeldete, dann hieß es, nein, wir haben schon genug. Dann habe ich eine andere Stelle heraus gesucht und da hatten wir so kleine Zeitschriften, wo Adressen waren, und da dachte ich, ach, ich gehe nach W. Da bin ich also nach W. und habe mich da angemeldet und kriegte da auch sofort eine Zusage als Kindergärtnerin. Dann bin ich kurz vor Ostern, im April 1943 da rauf gefahren nach W. Ein großes Kinderheim mit, ich glaube, 24 Kinderhäusern, und alles so groß und weiß im Viereck angebaut, viele junge Kindergärtnerinnen, nur Mädchen. Wir hatten auch nur Mädchen in den Gruppen - es waren immer 25 Kinder - die man betreuen musste. Und das war eine sehr schöne Zeit. Ich kann mich gut erinnern, als ich das erste Mal die See gesehen hatte. Da mussten alle Mädchen, die noch nie das Meer gesehen hatten, mussten die Augen zu machen und dann wurde man nach oben auf die Düne geführt, und dann hieß es plötzlich: „Augen auf“. Und man machte die Augen auf und es war alles blau, das Wasser von der Ostsee. War wunderbar. Es war ein schöner Sommer, aber es war eben schon 1943 und es flogen öfters die Flieger über uns hinweg. Dann wurde aber das Lager überflutet von rückkehrenden Schülern und Schülerinnen aus Schlesien. Das musste geräumt werden für diese, die wurden zurückgeholt aus Schlesien, die waren in Kinderland-Verschickung da, und die mussten wieder in ihre Heimat, eigentlich nach NRW und mussten da Station machen. Und die wurden dann alle auf unsere Häuser aufgeteilt.
Das war so meine letzte Zeit und dann bekam ich den Einberufungsbefehl für den Arbeitsdienst, weil ich immer den Spuren oder den Krallen dieser Sache entgangen war. Jedes Mal war ich gerade in der Ausbildung, da hatte der Herr R. in K. zu mir gesagt: „Dich kriege ich noch.“ Und er kriegte mich noch. Ich kam also in ein Arbeitsdienstlager, erst nach G.a.O. Das war aber nur ein einfaches Lager, da wurden wir nachher verteilt, die Mädchen, die einen sozialen Beruf erstrebten, wurden ausgesondert und die anderen die wurden als „Blitzmädel“ eingeteilt, die wurden weiter an die Front geschickt. Und ich kam also dann in das andere Lager nach PK. bei S. Es war auch sehr schön an einem See gelegen. Als ich nach meiner Entlassung nach Hause kam, da war mein Vater, so ein bisschen richtungweisend für mich. Er hatte mich erst mal nach H. gebracht. Mein Vater war gerade auf Urlaub, weil meine Eltern, unser Elternhaus war ausgebombt 1943 und da waren meine Schwester und meine Mutter nach Ostdeutschland, nach Z. zurückgekehrt in das Haus der Großeltern. Und da ging ich jetzt hin und mein Vater sagte: „Das ist nichts hier, du musst deine Ausbildung, du musst als Kin-

dergärtnerin irgendwo hingehen.“ Und dann hatte er auch wieder Beziehungen durch Herrn G., dessen Tochter, die Frau G., die war in G. in der U. und da war auch ein Heil- und Erziehungsinstitut, so wie hier in H. Da war der Herr L., der das Heim leitete und der Herr P., der hier in H. war und der Herr S. in HA. Diese drei waren begeisterte Steiner-Anhänger und wollten, nachdem Rudolf Steiner einen heilpädagogischen Kurs gegeben hatte, wollten sie jeder ein Heim gründen, und so kam ich also in das Heim von Herrn L., während hier der Herr P. anfing in H. Oder Herr S. in HA. Und es war ganz ähnlich wie in H., wie ich das schon 1937 so miterlebt hatte. Da hatte ich noch keine Ausbildung, ich war damals ja noch nicht Kindergärtnerin und jetzt kriegte ich eine Gruppe, eine Mädchengruppe, kam ich zu einer Lehrerin, die machte den Unterricht und ich musste die Mädchen betreuen.
Und dann kam die ganz schlimme Zeit. Da waren inzwischen die Russen auf dem Wege von S. nach B. und Herr L. hatte immer fleißig den Auslandssender gehört. Wir hatten kein Radio, wir Erzieherinnen und da sagte er so eines Tages: „Ja, wir müssen mal heute einen Probealarm machen.“ Und da war eine alte Burg, eine Wasserburg, da war der Gemüsekeller, Kartoffelkeller und da wurden solche Stände aufgebaut und da sollten die Kinder alle mal zur Probe nur ihre Matratzen runter bringen und ihre kleinen Päckchen. Fluchtpäckchen nannten wir das, das waren Säckchen mit Namen und Wäsche. Die Kinder sollten da mal sehen wie das ist, wenn man da übernachtet. Und wir taten das. Wir wussten aber nicht, dass es ernst war und das war gut. Die Kinder waren fröhlich und haben ihre Sachen hinüber geschleppt und ich erinnere mich, in der Nacht stand Herr L. draußen und mit der Frau R. und den höheren Persönlichkeiten, die noch da waren. Die meisten waren geflohen, weil sie wussten, dass die Russen kommen. Aber wir konnten die Kinder ja nicht alleine lassen und ich hörte, dass die Russen schon ganz nah wären. Man wartete und hörte auf jeden Laut, der sich tat und gegen Morgen hörte man auch Stimmen und dann kamen die Vortruppen der Russen durchs Gebüsch und hatten ihre Karabiner und das waren so Sibirier, keine Elite-Truppe. Es waren die Truppen, die vorher das Gelände schon sicherten. Und wir merkten jetzt, also es ist jetzt ernst, es ist der Ernstfall eingetreten. Wir konnten nicht die ganzen Nächte in diesem Kartoffelkeller bleiben. Das Schloss wurde sofort von den Russen mit Beschlag belegt. Und dann hatten wir noch ein Nebengebäude, das hieß der Marstall, da waren früher mal Pferde gewesen. Da waren aber lauter kleine Zimmer und eine große Turnhalle. Die hatte keine großen Fenster, die hatte nur oben kleine Fenster. Und da in diesem Raum brachten wir die ganzen Matratzen, alle auf die Erde. Und das Beste wäre ja, sagte Herr L., wenn wir uns unter die Kinder mischten. Er hatte drei Töchter im heiratsfähigen Alter und war sehr besorgt um die jungen Mädchen und uns junge Erzieherinnen. Wir campierten also da einige Nächte und jede Nacht kamen die Russen an die Tür und wollten rein und wollten sehen, was da war. Und wir hatten aber zwei Menschen, die waren aus Estland, die konnten perfekt Russisch. Es war eine Musikerin und ein älterer Herr mit seiner Frau, die waren aus R. Die hatten auch Zuflucht gesucht in G., weil sie dachten, es wäre Zeit. Und die waren uns eine ganz große Hilfe. Die haben vorne gestanden an der Eingangstür, einer vorne auf der einen Seite und einer auf der anderen Seite und haben die Russen mit perfektem Russisch empfangen und dann haben sie nur immer gefragt: „Uhri, uhri, uhri und Fotoapparate.“ Das wollten sie haben und dann mussten wir alles abgeben, damit die befriedigt wurden, Fotoapparate und Uhren. Dann kamen sie aber auch durch und guckten in den kleinen Vorraum. In diesem Musikzimmer unter dem Flügel, da lag eine Kindergruppe von kleinen Kindern. Das war so bis 1., 2., 3. Schuljahr mit ihrer Erzieherin und die hat die ganze Nacht mit den Kindern Lieder gesungen. Und die Russen hörten die Kinderlieder und die Russen sind sehr, sehr kinderlieb. Die haben auch nichts gemacht. Also, wir hatten wirklich Ruhe in diesem Haus. Es waren aber einige Mitarbeiter, die nicht in dem behüteten, in der behüteten Turnhalle und im Nebenraum lagen, die so in den anderen Zimmern waren, die wurden aufgespürt und zwei wurden dann auch vergewaltigt. Die haben gedacht, ach, uns passiert nichts. Aber nun ja.

Und im Dorf hatten wir nachher gehört, muss es ganz furchtbar gewesen sein. Die Russen fielen über die Frauen her und es war ganz schlimm. Und da hatten wir eben ein Schild an der Tür: „Tetetski prijut“, das hieß „Kinderheim“ und dann wurde darauf geschrieben: „Typhusgefahr.“ Und das war für die Russen ein Abschreckungsbild. Die hatten Angst vor ansteckenden Krankheiten, und so waren wir eigentlich geschützt, muss ich sagen. Und am Tage, wenn wir raus gingen, wir blieben nicht den ganzen Tag da drin, da kamen immer mehr Russen durch. Die kamen vom Osten und zogen nach B. und die waren immer so nett zu den Kindern und nahmen die Kinder auf den Arm, gaben ihnen Brot, was sie so mitbrachten, so Russenbrot, so kräftiges Brot. Und zu einem Kind, so ein Kind nahmen die Russen immer auf den Arm, so einen kleinen Jungen. Und die Mutter, die stand daneben. „Den nehme ich mit, nehme ich mit“, sagte der Russe und die Mutter hatte Angst um ihr Kind, ihren Sohn gehabt. Aber das war nur ein Spaß gewesen. Die Russen zogen also zum 1. Mai nach B., da wollten sie den Sieg feiern. Und dann waren sie weg. Und dann konnten wir das Schloss wieder belegen. Das war furchtbar verdreckt, das kann man gar nicht sagen. Die hatten ihre Notdurft befriedigt, überall in allen Ecken. In dem Klosett hatten sie Kartoffeln gespült. Da lagen noch die Kartoffeln drin. Die wussten gar nicht was das war. Das war ganz schlimm und wir mussten das sauber machen und sind dann wieder eingezogen.
Inzwischen wurde aber in dem Ort in G., in dem Dorf, wurde ein Bürgermeister eingesetzt von den Russen und das war dieser Herr, der hier bei uns aus R. gekommen war. Den hatten die Russen eingesetzt. Der hatte erst einmal das Regime, aber nur für eine kurze Zeit. Und es war dann mal eine Zeit der Ruhe eingetreten. Die kamen auch nicht zurück die Russen, die waren jetzt weg. Aber es waren eben in der Zeit, ehe sie weggingen, immer noch Russen auf dem Gelände. In der schönen Allee, die von dem Schloss ins Dorf führte, da hatte die SS zwei Züge mit Kanonen stehen lassen. Sie hatten Angst gehabt vor den Russen, waren kopfüber geflohen und hatten alle mitgenommen, die gerade noch gehen konnten. Und als die Russen diese Kanonen sahen, da waren sie natürlich verunsichert und dachten, es wäre noch irgendwas von den Soldaten zurückgeblieben, aber die waren alle weg. Das schlimme war noch, das eine Kanone noch funktioniert hatte und dann noch eine Frau sehr stark verwundet worden war. Dann brach auch noch Scharlach aus, und es war wirklich eine ganz schlimme Zeit, und Typhus, Paratyphus hatten wir, Paratyphus kriegte ich dann auch. Als ich alles wieder sauber gemacht hatte, da hatten wir ein Altersheim, die hatten alle so daneben gemacht, dasselbe Klo benutzt wie wir, und ich musste das immer alles sauber machen und steckte mich dabei an. Es war ja damals nicht so, dass man sagte, ich habe eine andere Berufung, ich bin Kindergärtnerin, ich brauche das nicht zu machen. Ich musste jede Dreckarbeit machen. Das war so, das machte man auch.
Und dann lag ich einige Zeit im Lazarett mit einer anderen Helferin zusammen, die hatte auch Typhus, in einer Baracke, abgesondert. Aber da bin ich wahnsinnig abgekommen, da war ich nur noch ein Strich. Und dann konnten wir wieder in unsere Kinderhäuser umziehen und ich kriegte nachher eine Jungengruppe, weil da keine Erzieherin mehr da war. Und das waren Kinder, die aus B. aufgefischt waren in der Umbruchszeit, verwahrloste Jungen. Aber irgendwo waren das ganz liebe Kinder. Da war ein kleiner Junge, der hieß Haase. Den sehe ich noch vor mir. Der hatte den Kopf kahl geschoren und guckte mich mit seinen großen Augen immer so treu und brav an, der war vielleicht 10 oder 11 Jahre und weil er Haase hieß, da fiel mir dann immer ein zu sagen: „Es war einmal ein Häschen, der hat ein stumpfes Näschen.“ Dieses kleine Gedicht: „zwei Öhrlein lang …“ und dann guckte er mich an, dann strahlte er mich an und ich konnte ihm dieses Gedicht jeden Tag vorsagen. Ich merkte, dass er danach lechzte. Also die Kinder waren aber allmählich wieder in Reih und Glied gekommen, aber wir hatten ja viele auf dem Schwarzmarkt aufgelesene Kinder bekommen, die mussten hier bei uns in dem Heim aufgenommen werden.
Die anderen aber, da hatten wir eine ganz große Mädchengruppe, die waren aus NRW und die Eltern kamen und riefen nach ihren Kindern. Und die wurden jetzt also wieder abgeholt. Da

gingen welche weg und die anderen kamen in das Heim. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Jetzt wollte ich aber nun auch noch weiter. Ich hörte von einer Kindergärtnerin, die auch da war, die war nach S. gegangen und hat gesagt: "Kommen Sie doch mit!" Und da war noch eine andere Kindergärtnerin oben bei den Kleinen, die sagte auch, die Frau RI., die sagte auch: „Ich gehe nach S., kommen Sie mit." Ich sag: „Ich kann die Kinder nicht alleine lassen" Und dann habe ich mich aber beworben in S. für den nächsten Lehrerkurs und da war aber alles überfüllt. Dann habe ich gesagt, dann warte ich bis zum nächsten Jahr. Die beiden Anderen sind aber abgezogen nach S. Dann bin ich noch ein Jahr da geblieben, habe dann inzwischen auch eine 1. Klasse gekriegt, weil keine Lehrer da waren und da hat man mir gesagt, was ich machen müsste. Im 1. Schuljahr an der Waldorf-Schule, Buchstaben einführen mit schönen Bildern und so; und das 1. Schuljahr, das habe ich auch noch geschafft und dann habe ich den großen Mädchen Handarbeit gegeben und mit den Jungens habe ich gemalt.
Und nach diesem Jahr kriegte ich Bescheid, dass ich nach S. kommen könnte. Es wäre ein Platz für mich da. Also, fuhr ich erst mal nach Hause, nach Z. und habe meine Koffer gepackt und alles zurecht gemacht und dachte: „Was machst du jetzt?" Und ich war so voll Tatendrang und ich dachte, jetzt gehst du einfach über die Grenze, irgendwo wirst du drüber kommen. Hier war ja alles abgeschlossen und ich hatte meine Sachen weggeschickt, schon nach S., meine Koffer zu einem befreundeten Ehepaar von meinem Vater und dann ging ich also los. Ich fuhr einfach nach E. mit dem Zug und da ist die Grenze, in E. Und am Bahnhof in E., da guckte ich mich um im Wartesaal und dachte, da müssen aber auch noch welche sein, die auch über die Grenze rüber wollen. Da saß an einem Tisch ein junger Mann. Ich war ja sonst gar nicht forsch, aber ich dachte, du musst jetzt rüber. Und ich habe den angesprochen, ja er ginge rüber, er würde mit mir gehen. Nun hatte ich aber einen Mantel an, der war weiß mit blau kariert. Er sagte: „Den können Sie nicht so anziehen, sie werden gesehen in der Nacht, wenn wir über die Grenze gehen." Und da habe ich den Mantel umgedreht und das Futter nach außen getan, das war grün, und habe den Mantel so angezogen. Dann sind wir abends an die Grenze gekommen. Wir kamen an die Grenze und das war der Bahnhof von E. Und da kam ein Eisenbahner ehe wir den Ort erreichten. Er sagte: „Heute ist nichts. Ihr könnt heute nicht rüber. Heute ist die Kontrolle ganz streng." Und der junge Mann sagte: „Ich versuche es trotzdem." Ich hatte natürlich Angst. Ich sage nur: „Ja, ich möchte hier nicht gerade denen in die Hände laufen. Was soll ich denn machen?" „Ach, bleiben Sie mal bei mir" hat er gesagt, „morgen früh zeige ich Ihnen wie Sie hinkommen." Ich dachte: „Mensch, hier so ein Eisenbahner alleine" und da hat er gesagt: „Na ja, Sie können in meinem Hause übernachten." Mit viel Angst, großer Angst habe ich da übernachtet. Ich dachte, hier ein Eisenbahner alleine, mit dem hier im Haus. Ich wusste aber nicht, dass da noch ein Nebenzimmer und da war auch schon eine Lehrerin drin, die am nächsten Tag mit mir zusammen abmarschiert ist. Und dann sind wir also dorthin gegangen, wo der Eisenbahner sagte: „Hier müsst ihr hinkommen." Aber wir mussten noch den ganzen Tag warten. Wir konnten erst abends über die Grenze. Wir durften uns auch nicht zeigen, das durfte nicht bekannt werden im Ort, dass der Eisenbahner Leuten behilflich war. Und da haben wir uns im Wald versteckt den ganzen Tag und als die Nacht kam, da kam ein Güterzug. Und er sagte: „In den müsst ihr rein." Der war riesenlang. Und da hat er die Tür so aufgemacht und da sollten wir also rein, und wir sind dann da rein. Und da sagte er: „An der nächsten Station, da müsst ihr dann aussteigen." Da war ein Zipfel im Grenzverlauf, das war, da ragte ein kleiner Zipfel, ich glaube zwei Bahnhöfe, oder nur eine Stelle von einem Bahnhof zum nächsten. Wir stiegen in den Güterwagen und der Zug war so lang und es war so dunkel und er trottete und blieb stehen und wir konnten überhaupt nicht erfahren, wo wir eigentlich waren. Und dann sind wir natürlich durchgefahren und kamen wieder im Osten raus. Und jetzt waren wir ganz verzweifelt und da sagten die Leute aber auch: „Wenn Ihr in den Westen wollt, haben Sie Geld?" Wir hatten natürlich Geld mit, es war ja gerade Umtausch gewesen und die hatten das Geld ja gerade umgetauscht und dann haben die gesagt: „Da fährt ein Butterzug." „Was ist das denn?" „Ja, da fahren die Leute, die

schmuggeln, die schmuggeln hinüber und herüber, da könnt ihr rein. Und dann gebt ihr denen das Geld und dann nehmen sie euch mit.“ Also gut, dann sind wir da rein in den Zug und dann ging es auch ohne Schwierigkeiten. Da stand ein kleiner Kanonenofen in dem Zug. Es war Oktober und war kühl. Und sind dann in einer Station ausgestiegen, wo die Leute auch alle ausstiegen, im Westen. Und dann sagten sie: „Jetzt geht ihr nicht durch den Bahnhof, rennt über die Gleise weg.“ Und dann sind wir über die Gleise weggerannt und kamen auf die Straße. Da konnten wir schon Jeeps vorbeifahren sehen und wir wussten, jetzt sind wir im Westen.
Dann haben wir gedacht: „Jetzt müssen wir aber nach S. Wie sollen wir denn das machen?“ Wir sind mit einem Milchauto gefahren. Das Milchauto brachte uns ein Stückchen weit weg nach Richtung Westen. Er nahm uns mit. Wir mussten unsere Ausweise zeigen, ja gut, und dann hat er uns mitgenommen und dann hat er uns, ich weiß nicht mehr, wie die Straße, der Ort hieß. Dann hat er gesagt: „So, jetzt raus mit euch.“
Dann haben wir uns aber geteilt. Ich bin dann an die Autobahn gegangen und habe gedacht: „Da kommen ja Autos. Ich werde ein Auto anhalten.“ Das hörte man ja immer, dass man das machen kann, und ich weiß auch nicht, warum ich so forsch sein konnte. Ich habe das dann gemacht. Ich bin dann an die Autobahn gegangen und habe da gestanden und wurde auch mitgenommen. Nur bis H. kam ich. Da hat mich noch ein Amerikaner mitgenommen. Mit dem konnte ich mich nicht mal unterhalten. Aber der war sehr nett. Und hat dann gesagt: „So in H. musst du raus. Bitte schön.“ Und in H., da habe ich meine Groschen zusammengescharrt und bin mit dem Zug nach S. gefahren. Das war nicht mehr so weit. Und in S. angekommen, da hatte ich eine Adresse von meiner Kollegin in G., die hat gesagt: „Gehen Sie zum Sch., dem alten Sch., den kenne ich gut, und grüßen Sie ihn von mir.“ Und ich wusste genau, was ich machen sollte. Ich fuhr also rauf zur Waldorfschule. Da bin ich mit der Straßenbahn rauf gefahren. Und da hab ich rumgefragt zu dem Haus, wo der alte Sch. wohnte. Das war der Lehrer der Förderklasse, der von Rudolf Steiner noch eingesetzt war. „Ja, von der W. sollen Sie mich grüßen, dann kommen Sie mal her.“ „Ja, wissen Sie denn, ob ich hier irgendwo ein Zimmer finden kann?“ „Ja, schauen Sie mal da oben ist ein Dachzimmerchen, da wohnt eine Kindergärtnerin, da können Sie sicher noch mit wohnen. Ja, die ist jetzt in der Arbeit. Ach, gehen Sie mal zu Frau D.“ Dann hat er mir die Adresse gesagt. Da bin ich dann hingegangen und habe die G. getroffen. Die hat gesagt: „Gut, das Zimmerchen kostet 22 DM, da bezahlt jeder 11 DM.“ Also, das war prima. Da bin ich zur Schule gegangen, auf das Seminar. So blieb ich dieses eine Jahr auf dem Lehrerseminar und hatte da schöne Vorträge und wollte ja nun Waldorflehrerin werden. Das war mein Wunsch, weil ich immer schon mit Kindern gut ausgekommen war, da hab ich das dann auch gemacht. Die Prüfung habe ich gemacht. D.h. man kriegte ein Papier. Und dann hab ich überlegt: „Was machst du denn jetzt?“ Dann bin ich zu dem Kultusminister gegangen und habe gefragt, ob ich irgendwo in der Schule eingesetzt werden könnte. Und da hat er gesagt: „Das geht nicht. Früher waren die Ämter alle konzilianter. Doch jetzt ist das strenger. Ich würde Ihnen empfehlen noch mal auf das städtisches Seminar in E. zu gehen. Machen Sie die Prüfung. Dann haben Sie keine Schwierigkeiten.“ Also bin ich nach E. gegangen und hab mich da angemeldet. Und bin auf dieses PI, pädagogisches Institut, gegangen. Da bin ich auch aufgenommen worden. Der Direktor sagte: „Ja Sie haben zwar keine Prüfung, aber Sie sind schon Kindergärtnerin, da wollen wir das mal gelten lassen.“ Ich wurde also aufgenommen. Es war ein netter Kurs, waren nette Mädchen. Da kamen wir in den Schuldienst, d.h. wir mussten Praktikum machen, in den Schulen in E. Das war ganz gut. Und von da aus habe ich mich dann an einer Waldorfschule beworben. Da kriegte ich zuerst ein Angebot, das ist da oben bei Sch. in der Schwäbischen Alb irgendwo, von einer Waldorfschule. Ich bin dahin gegangen, habe mich vorgestellt und da sagte der Herr HM., der das leitete: „Ja, wir haben aber nur eine 5. Klasse.“ Ich sage: „Nee, das tut mir leid, ich möchte mit der 1. Klasse anfangen.“ Ich dachte mir: „Gleich mit der 5., da bist du zu schnell oben, mach mal lieber ein bisschen langsamer, musst dir noch was erarbeiten.“

Na gut, ich habe dann auch mehr Angebote gehabt. Da kriegte ich noch ein Angebot aus B. von meiner Kollegin, Frau R., denn inzwischen war G. geschlossen worden und sie war nach B. gegangen und suchte händeringend eine Lehrerin für eine 7. Klasse. „Um Gottes willen. 7. Klasse, nee. Das kommt überhaupt nicht in Frage, noch schlimmer." Das wollte ich natürlich nicht. Und dann habe ich abgesagt. Es hat ihr sehr, sehr wehgetan, aber ich konnte das nicht, das war mir zuviel. Und rückwirkend muss ich auch sagen, es war auch wahrscheinlich gut.
Dann habe ich noch einen Brief gehabt aus KF., und die boten mir eine 1. Klasse an und da habe ich dann zugesagt. Dann kriegte ich aber noch einen Brief aus Sch. und die sagten: „Jetzt ist bei uns auch noch eine 1. Klasse frei." „Das tut mir leid." habe ich gesagt: „Jetzt sind die Würfel gefallen, ich gehe jetzt nach KF." Und da bin ich also nach KF. in die Schule gekommen und kriegte eine 1. Klasse. Das war auch sehr schön und da bin ich dann auch 32 Jahre geblieben. Ich bin da nicht mehr weggegangen, weil, immer wenn ich mal dachte, ich könnte ja mal die Schule wechseln, dann hatten wir gerade solche Lehrernot, dass ich das einfach der Schule nicht antun konnte. Dann bin ich also bis zu meiner Pensionierung da geblieben. Und da habe ich dann meinen Lebensgefährten kennen gelernt, der in der Schule, in der Oberstufe Unterricht gab, und der hat mir sehr viel geholfen bei Mathematik und Geometrie. Das war sein Hauptfach. Ja, wir hatten eine schöne Gemeinschaft dort.
Aber er war verheiratet und nun ja, das ist heute kein Grund mehr. Es war damals aber ein bisschen schwierig und wir hatten dann gesagt: „Gut, jeder behält seine Wohnung und wir werden nur so an den Feiertagen, Wochenenden und Ferien uns zusammen tun." In der Schule hatten wir sowieso bis mittags und manchmal auch bis nachmittags Schule und ich hatte auch sehr viel, ich kriegte dann Englisch noch als Nebenfach und hatte sehr viele Korrekturen zu machen. Nun das war eigentlich sehr gut. Wir haben uns da sehr gut arrangiert, es war eine schöne Zeit. Wir sind im Urlaub immer im Gebirge gewesen, das war sehr schön, viel gewandert, aber, er war aber 15 Jahre älter als ich. Er sagte aber immer, er wollte 100 Jahre alt werden. Er wurde aber keine 100, er kriegte dann Grünen Star und das war ganz schlimm. Und da ist er zu spät zum Arzt gegangen und da war das eine Auge schon fast nicht mehr zu retten und er ist dann erblindet, d.h. erst nach seiner Pensionierung. Vorher hat er eben nur gemalt, diese Bilder, die ich hier alle habe, die sind alle von ihm. Er hat auch viele Aquarelle gemalt, die habe ich aber alle seiner Tochter geschenkt, weil ich mir sagte, ich kann die nicht mehr gebrauchen. Einen ganzen Packen von Bildern und ich habe nur einige behalten. Dann ist er eben zuletzt in KF., er konnte ja nicht mehr alleine in seiner Wohnung bleiben und dann war eine Wohnung zwei Stöcke unter mir, in dem Wohnhaus wo ich war, da wurde eine Wohnung frei. Ein ganz kleines Appartement und da ist er dann hingezogen. Das ging auch zwei Jahre ganz gut, obwohl das schon ein Unterschied war zu seiner Wohnung, die er eben gut kannte, jeden Griff kannte. Es war schon schwierig für ihn. Und dann wurde es eben doch so schlimm, dass er sich nicht mehr zurechtfand und er war dann auch schon lange über 80, und ich musste ihn in ein Heim geben. Denn er war auch dann nicht mehr so, er wollte das immer nicht mehr, was ich ihm sagte, was er machen musste. Es war manchmal sehr schwierig und er war dann auch nicht mehr ganz mit seinen Gedanken in Ordnung. Das war sehr bitter.
Ich musste ihn in ein Heim geben, es gab in KF., in KF. gab es keine freien Stellen, das ist heute anders. Ich fand nichts in KF. und musste ihn nach M. geben. Jeden zweiten Tag fuhr ich da hin und das war immer eine lange Fahrt. Da musste ich auch immer lange auf den Zug warten und so. Und dann habe ich ihn zum Schluss doch noch in einem Heim in KF. untergebracht, von der Heilsarmee und da hatte ich dann nicht mehr so lange Fahrzeit. Das war dann schon fast am Ende, er konnte mich schon gar nicht mehr erkennen und hat dann eine Lungenentzündung bekommen und ist dann gestorben.
Ich denke, er hat aber das Letzte dann nicht mehr so ganz mitgekriegt. Ich hoffe es, ich weiß es nicht so ganz genau. Ich hatte schon vorher mich hier in H. angemeldet, weil ich mir sagte, ich kenne H., hier bin ich früher mal gewesen und Frau R., die hier ist, die war hier als ich jung war, war die auch hier jung und da bin ich also dann hierhin gekommen. Zuerst sollte ich

da unten im Mitarbeiterhaus einziehen und das hat aber nicht geklappt, weil ich nicht wollte. Ich habe gesagt: „Erst ins Mitarbeiterhaus und dann noch mal umziehen?“ Das wurde mir gesagt, ich müsste dann noch mal umziehen, habe ich nicht gemacht. Meine Schwester, die kriegte eher ein Zimmer. Die kriegte eine bezuschusste Wohnung, weil sie aus der DDR kam und wenig Geld hatte und ich musste eine frei finanzierte nehmen, das ist ein Unterschied hier im Heim und ich musste also warten. Und sie hatte dann ein Jahr vor mir schon die Wohnung und da habe ich sie besucht zu Ostern und Ostern 1996 und da war diese Wohnung hier frei geworden. Ein Ehepaar hatte diese Wohnung gemietet und die haben ganz kurzfristig abgesagt und ich bekam sie also. Und wenn ich jetzt hier so in dieser Wohnung bin, da habe ich ja viel Zeit über mein Leben nachzudenken. Hier ist man so jetzt auf dem Sprungbrett nach oben zum Himmel, ne, das ist so. Und wir haben ja hier auch eine anthroposophische Arbeit, die mich eigentlich begleitet hat mein ganzes Leben.
Ich bin 2 Jahre, 1937-1939, hier gewesen, da war das auch schon anthroposophisches Heim, und dann bin ich in G. lange gewesen und ach, dann habe ich zwischendurch, das habe ich jetzt vergessen, da hatte ich erst noch eine Hauslehrerstelle gehabt in E. in Bayern. Ehe ich, wie war das, ehe ich nach, nein, als ich von S. vom Seminar kam, da kriegte ich nicht so schnell eine Lehrerausbildung, da kriegte ich, weiß ich gar nicht mehr, war ich da zuerst oder war ich zuletzt da? Ja, nachdem ich in S. fertig war, so begeistert, da hatte ich eine Mitseminaristin, die war gleich schon abgerufen worden vom Seminar nach E. in Bayern als Hauslehrerin und die sollte aber nun nach S. und sollte in KA. eine Klasse übernehmen. Und da sagte sie: „Kannst du denn nicht da nach E. gehen, das ist eine Familie, die, das sind auch Anthroposophen und die wollen für ihre vier Kinder eine Hauslehrerin haben.“ Und ich bin da ja schon gewesen. Da bin ich dann dahin gegangen, die waren froh, dass ich die Stelle dann übernommen habe und das kleine Mädchen ist dann leider gestorben, dann waren da noch drei Jungens. Der älteste ging nach N. in die Schule und die beiden anderen die unterrichtete ich und dann waren noch Kinder vom Hof, auf dem KH. in E. in Bayern. Da hatte ich dann eine kleine Schule für mich und machte alles mit den Kindern, Musik und Handarbeit und Hauptunterricht, so wie ich das in S. gelernt hatte. Und da bin ich drei Jahre geblieben und nach dieser Zeit bin ich dann erst nach EL. gegangen aufs Seminar. Bis 1955 war ich in EL. im Seminar und bin 1955 nach KF. gekommen.
1955 bis 1987 war ich in KF. Klassenlehrerin. Ja, das war nur ein kleiner Zwischenschub. Aber wenn ich dann jetzt so denke, ich hatte eigentlich immer schon das Gefühl unterrichten zu wollen. Wir hatten früher, als wir Kinder waren, da haben wir gespielt mit diesen Glanzbildern. Ich weiß nicht, ob es die jetzt noch gibt. Und das waren früher viel schönere als heute. Da hat man die Kinder rausgesucht und hat dann Klassen gemacht, immer zu zweit hingelegt. Da haben wir zusammen gespielt, meine Schwestern auch und das waren unsere Schulklassen. Ich meine auch, dass es eigentlich das war, was ich wollte. Obwohl ich nicht in der Oberstufe hätte unterrichten können, aber in der Unterstufe von 1. bis 8. ist das noch relativ leicht, die zwei letzten Jahre sind schwierig. Die 7. und 8. Klasse, da muss man schon sehr viel arbeiten, auch stofflich arbeiten. Aber das hat mir sehr viel Freude gemacht und ich bin jetzt immer noch dabei, wenn ich irgendwas mir ausarbeite, Vorträge von Rudolf Steiner oder was, dann mache ich das genauso wie ich das früher, wie ich mich vorbereitet habe für den Unterricht, nur habe ich jetzt ein anderes Thema. So dass ich das eigentlich immer noch in mir habe, dieses auf etwas Zuarbeiten. Hier im Hause braucht man aber auch seine Kraft um alles auf die Reihe zu bringen. Wir haben jeden Tag etwas anderes. Am Montag ist Sitzeurythmie, am Dienstag haben wir einen Lesekurs, am Mittwoch ist Singen, Freitag ist abends ein Vortrag. So ist der Donnerstag eigentlich der einzige Tag, wo man nachmittags mal in die Stadt fahren kann, wenn man nicht die Sachen auslassen will. Aber ich habe mich jetzt so gut eingelebt, und ich weiß auch, hier die Frau A., die hier oben wohnt, die freut sich, wenn ich sie jeden Dienstag mitnehme und im Rollstuhl rüber fahre zum Lesekreis, zur Frau R. Und sie ist immer ganz glücklich.

Und dann haben wir noch die Frau M. da unten, die freut sich, wenn ich sie mit zur Sitzeurythmie nehme am Montag, und da freut sie sich schon immer, wenn ich bei ihr klingele, so dass ich auch nicht nur mit dem Kopf viel arbeite, sondern man muss ja auch was tun.
Ich wollte eigentlich gerne musizieren aber ich kann das nicht mehr mit meinem Rücken. Ich wollte mir so eine Leier kaufen. Ich weiß nicht, ob sie die Leiern schon mal gesehen haben und es war mein Wunsch. Ich hatte auch schon hingeschrieben nach, ich weiß nicht mehr wo das ist, einen Herrn, der die vertreibt und da hatte ich mir Prospekte für eine „Altleier" geben lassen. Und die waren sehr schön. Ich konnte nicht mal mehr die kleine Leier in den Arm nehmen, die „Sopranleier", weil das mich zu sehr angestrengt hat im Rücken und da habe ich gedacht: „Na gut, dann lass es mal." Dann habe ich erst mal ein bisschen geflötet, aber das kann man hier nicht gut. Man muss Rücksicht nehmen auf die Nachbarn. Das ist zu durchdringend, eine Flöte. Ich könnte ja immer runter gehen in den Keller, aber das möchte ich dann auch nicht.
Und dann habe ich eben jetzt noch einen Sprachgestaltungskurs angefangen, der jeden Montag ist und dann haben wir das Singen. Dann brauche ich mich nicht extra zu bewegen. Ich muss natürlich auf meine Gesundheit Rücksicht nehmen. Man kann einfach nicht mehr alles, was man gerne möchte, was man sich so gedacht hat. Das hängt eben doch sehr ab von den gesundheitlichen Verhältnissen. Und das ist auch wohl mit das Erste, was man machen muss, damit man auch den Anderen nicht zur Last fällt. Denn, wenn man mal ganz schwer krank wird, dann geht es nicht anders, ne? Aber dann bin ich ja auch schon gleich auf der Pflege. Das ist ganz gut, so dass ich das Gefühl habe, mein Weg, mein Lebensweg war schon richtig so. Wahrscheinlich würde ich es auch noch mal so machen, obwohl ich mir nicht wünsche, dass noch mal ein Krieg kommt. Diese schlimmen Zeiten zu überstehen sind, die ich G. überstehen musste, das möchte ich natürlich nicht. Trotzdem würde ich wahrscheinlich mir noch einmal wünschen, Lehrerin zu werden und eben auch, das ist mir ganz wichtig, dass ich in anthroposophischen Zusammenhängen bin. Und wenn ich so dran denke, seit meiner Geburt, mein Vater schon, der war damals schon zu einem Vortrag von Rudolf Steiner gefahren, so hat sich das wie ein „Rotes Band" durch mein ganzes Leben gezogen. Und so bin ich jetzt geworden und das was ich noch machen kann, das mache ich. Ich muss nur aufpassen, dass ich meine Kräfte nicht überziehe. Aber es war gut so wie es war. Ich würde jetzt nicht sagen, es sind ganz schlimme Dinge gewesen, die möchte ich ausradieren aus meinem Leben. Das hätte ja sein können, aber das ist nicht so gewesen und ich habe immer das Gefühl, irgendwo hatte ich einen Schutzengel, der mich dahin gebracht hat, wo ich hin sollte.
I.: Danke schön. Das war sehr schön. Darf ich Ihnen noch ein paar Fragen stellen?
Frau A.: Ja, bitte.
I.: Ja. Und zwar zu Ihrer Familie. Ihre Schwester lebt jetzt hier?
Frau A.: Ja, meine jüngste Schwester lebt hier drüben im anderen Flügel. Die hat auch Osteoporose, wir werden beide immer kleiner. So, und meine mittlere Schwester wollte auch mitkommen, die war angemeldet für das Zimmer mit meiner Schwester dort drüben. Die hat auch eine große Wohnung, und die wollten zusammen da rein ziehen und meine andere Schwester ist 2000 gestorben, die wohnte in L. und die hat Krebs gekriegt und dann ist sie gestorben. Jetzt wollte meine jüngere Schwester aber nicht noch mal umziehen und jetzt bleibt sie auch in der Wohnung.
I.: Und wenn ich so Ihren Lebenslauf anschaue, zu dem Zeitpunkt an dem Sie nach H. gekommen sind, im 8. Schuljahr war das.
Frau A.: Das war 1937. 1937 bis 1939 war ich hier.
I.: Können Sie da noch mal die Situation Ihrer Familie schildern?
Frau A.: 1937 bis 1939 da war ja noch kein Krieg. Da war mein Vater, mein Vater war in der Kunsthandlung G. als, sagen wir mal Buchprüfer oder so, Buchhalter, er hat die Buchhaltung da gemacht und es ist eine wunderschöne große Kunsthandlung und so bin ich eigentlich von Kindheit auf mit Bildern groß geworden und ich wusste immer was gute Bilder sind, z.B.

Gemälde. Da sind wir manchmal hingegangen, durften mal gucken, die Bilder angucken und mein Vater war in der Zeit, früher war er einige Jahre arbeitslos, als wir noch klein waren, eh er die Stellung bekam und dann war er aber immer Zuhause. Wir freuten uns schon immer wenn der Vater abends nach Hause kam, er war den ganzen Tag weg, aber er kam meistens zum Mittagessen nach Hause. Wir wohnten günstig, Straßenbahn direkt so zehn Minuten vom Haus entfernt oder fünf Minuten vom Haus entfernt und wir hatten ein gutes Verhältnis. Meine Eltern hatten auch ein gutes Verhältnis zueinander und meine Mutter hat alles gemacht, was mein Vater gesagt hat. Die war ganz lieb und ganz brav und hat überhaupt nichts gelernt, also, sie war so auch erzogen worden als kleinstes Kind Zuhause. Sie hat, nicht wie ihre Schwestern, die kriegten Klavierstunde und machten Schneiderkurse und sie, die Kleinste, die kriegte das alles nicht mit. Das war sehr schade. Und sie hatte dann auch genug zu tun mit den drei Kindern. Wir kamen ja kurz hintereinander. Ich kam 1922, meine 2. Schwester kam im Sommer 1924 und die letzte kam im Herbst 1926 und damals gab es noch nicht so Putzfrauen und so. Meine Mutter hat manchmal Mädchen gehabt, aber meine Mutter konnte die Leute nicht so gut anstellen. Wenn die nicht wussten was sie tun sollten, taten sie nichts, waren das immer junge Mädchen. Ich weiß, eine hieß mal Grete und na ja, die waren immer nur kurz bei uns. Die haben dann halt sauber gemacht und meiner Mutter geholfen, wir wohnten ja zuerst mal bis 1929 mitten in der Stadt. Und da war direkt neben dem Museum war eine kleine Grünanlage. Das war mein erster Spielplatz, der erste Spielplatz meines Lebens und direkt daneben war die Kirche. Da kamen immer die Schwestern raus und wir machten Knickse und sagten: „Guten Tag." Das machten die Kinder damals so. Das war so die Kindheit und als wir dann in BU. wohnten, ganz in der Nähe waren grüne Wiesen und da gingen wir sonntags regelmäßig mit den Eltern spazieren, fuhren wir raus oder gingen zu Fuß in den Wald, Blumen pflücken usw. Es war immer sehr schön, jeder Sonntag eigentlich. Manchmal, wenn es nicht so ganz glückte, dann ging jedenfalls mein Vater immer vormittags mit uns Kindern irgendwohin spazieren, damit meine Mutter dann Zeit hatte zu kochen usw.

Das war so die Kindheit und dann hatten wir unsere Verwandten alle in Ostdeutschland. In den großen Ferien da durften wir dann hinfahren, das war eine lange Bahnfahrt und ziemlich von Anfang an. Die Mutter die strebte immer zu ihrer Mutter nach Hause und als wir Kinder noch klein waren, auch dann fuhr sie mit uns Trabanten los. Der Vater brachte uns an den Zug und wir wurden dann abgeholt vom Onkel, vom Bruder meiner Mutter, mit dem Auto abgeholt. Und das war immer eine sehr, sehr schöne Zeit bei den Großeltern. Das war unsere einzige Ferienzeit, die wir hatten in der Jugend und ich war eben die Erste, die raus kam aus unserer Familienzusammengehörigkeit. Hier in H., da gab es zu lernen, in der Küche habe ich lange gearbeitet, bei der Frau W. unten im Schloss. Und das was es als Mittagessen gab, so besondere Gerichte, die wir von Zuhause aus gar nicht kannten, und auch Weihnachtsbäckerei, bestimmte Plätzchen und so, das habe ich dann alles mit nach Hause gebracht und das haben wir dann Zuhause nachgekocht.

Und als ich dann danach in der Schneiderschule war, Schneider- und Nähschule, da hatte ich eine ganz gute Schneiderlehrerin und die hat uns immer gesagt, was wir alles nähen konnten. Alles aus alten Sachen, das war im Krieg ´40 dann, aus alten Sachen was Neues machen und aber auch schöne Jacketts zeichnen. Wir haben aber nur die Muster aufgemalt und aufgeschrieben und ausgerechnet und so. Aber ich weiß noch, dann haben meine Schwestern das alles nachgemacht. Die haben gesagt: „Das machen wir jetzt auch. Den Faltenrock so falten wie ihr das gemacht habt. Dass er gut aussieht und dass er rundherum passt." Lauter solche Kniffe lernten wir und durch das, dass ich immer Vorhut war, habe ich dann viel hinein gebracht in die Kinderschar. Meine Schwestern haben das sofort alles kapiert und sofort alles nachgemacht.

Und mein Vater wurde dann aber 1940 eingezogen und dann kam er zum Bahnschutz und da war direkt zwei Minuten vor unserer Wohnung war ein großer Tunnel und da musste der Vater oft Wache stehen an dem Bahnübergang und da haben wir ihm immer heißen Kaffee ge-

bracht oder irgendwas zu essen oder so. Aber nachher wurde er woanders hinbeordert und er kam eben dann leider an die Front. Mein Vater war im 1. Krieg ja auch schon die vier Jahre draußen gewesen, da kamen die Alten noch mal alle zum Fronteinsatz und das war natürlich nicht schön. Da kam er nach Belgien und überall hin und erst zum Schluss ist er bei der Verteidigung von K., da war er mit eingesetzt, das muss für ihn ganz schlimm gewesen sein. Dann kam er in eine Gefangenschaft und da wurden seine Papiere geklaut und er kam und kam nicht raus und da kam nach einem Jahr ein Freund von ihm und sagte: „Mensch W., du bist ja immer noch hier. Warum bist du denn noch hier?“ Mein Vater wusste das nicht. Und dann hat der Freund aber dafür gesorgt, dass mein Vater entlassen wurde. Aber der Vater wurde krank, der hat das nicht ausgehalten, er war ein schwacher, zarter Mensch. Das hat ihm sehr viel von seiner Gesundheit weggenommen. Er wäre ja gerne in K. geblieben. Aber nun wollte meine Familie, vor allem meine Schwester hier, die wollte ja unbedingt nach Z., wo meine Großeltern waren. Da war meine Schwester auch geboren. In den Ferien mal, da war die da geboren und wir anderen waren in K. geboren. Als 1943 die Fliegerbomben fielen und das Haus zerbombt wurde, da hat sie gesagt, wir fahren zu unseren Großeltern. Und da sind sie auch geblieben. Die anderen Nachbarn, die haben alle nachher eine Wohnung zugewiesen gekriegt und sind in K. geblieben. Und das wäre auch schön gewesen, aber meine Schwester sagt: „Ich war das, ich wollte das unbedingt. Die Mutter hat gemacht, was ich gesagt habe.“ Und meine andere Schwester war damals schon irgendwo in Stellung, die war in einem Kinderheim auch im Erzgebirge, und die Kleinste, die war eben Zuhause. Und die sagte: „Ich will nach Osten“; und der Vater, als der entlassen wurde aus dem Krieg, da wollte der eigentlich gar nicht nach Osten, der wollte nach K. Und da ist das ein bisschen schief gelaufen für den Vater. Er ist auch sehr früh gestorben, da war er noch keine 69. An einer Lungenentzündung. Da hat er sich erkältet bei einem Begräbnis und dann war die Wohnung immer kalt, die hatten nicht richtig zu feuern. Das war alles nicht so einfach, damals. Für ihn war es wahrscheinlich gut, er hat da oben im Himmel eine neue Aufgabe gekriegt.

I.: Und, wenn ich das richtig verstanden habe, sind Sie aber dann in den Westen gegangen.

Frau A.: Ich bin in den Westen gegangen und zwar eben von G. aus.

I.: Und Ihre Familie war dann aber ….

Frau A.: Im Osten, im Osten waren die dann, in Z.

I.: Können Sie mal den Kontakt schildern, den Sie die ganzen Jahre gehabt haben?

Frau A.: Also, wir haben sehr viel geschrieben und Päckchen geschickt, viel Päckchen geschickt, ne? Und ich weiß noch, einmal hat mein Vater, meine Schwester erzählte mir das, einmal hat mein Vater gesagt: „Heute ist ein Päckchen angekommen, da waren nur Sachen für mich drin.“

Und, ja. Ich bin zu Weihnachten aber immer nach Hause gefahren. Das hat funktioniert. Es war nicht sehr schön, aber ich bin immer durchgekommen. Da musste man an der Grenze oft lange warten und dann musste man raus aus dem Zug und dann muss man alles aufdecken. Da muss man dann den Koffer aufmachen oder im Zug wurde man total kontrolliert, auch unter den Bänken. Als meine Mutter mich einmal besuchen kam, da musste sie die Schuhe ausziehen und so. Da haben die gedacht, die hätte Geld da drin verborgen und meine Mutter kam voller Angst nach KF. Aber ist ja natürlich nichts passiert. Aber die waren so gemein oft, die, gerade die Polizistinnen. Es war nicht schön. Es war immer eine Angstpartie und der Zug war immer überfüllt. Die Klos waren voll Koffer usw., alles war voll, war immer ganz schlimm die Fahrt. Aber ich bin jedes Jahr eigentlich gefahren. So lange meine Eltern lebten, bin ich immer gefahren.

Und als mein Vater starb, da habe ich meine Mutter auch noch so lange besucht, bis sie auch gestorben ist. Sie ist 1972 dann gestorben, im Jahre 1972. Dann bin ich eigentlich nicht mehr rüber gefahren. Da war eine Amnestie für das Fahren. Da durfte meine Schwester mal, 1975, durfte sie mich mal besuchen in KF. Aber sonst nie. Erst wenn man das Pensionsalter hatte, dann durfte man fahren. Meine Schwestern, als die über 65 waren, dann kamen die beiden,

dann haben mich beide besucht. Ja, es war ja in den Jahren nach 1989, als das gelockert wurde, da sind ja so viele Leute in den Westen gekommen. Die kriegten dann auch gleich 100 DM und alles Mögliche und dann sind viele rüber gefahren. Und dann kriegten sie natürlich Stempel in den Ausweis, damit man das nicht zweimal benutzt und so, aber das haben meine Schwestern auch ausgenutzt und sind rüber gekommen.
Es war so, meine Schwester war Kindergärtnerin, und die mussten Schulungen machen und die musste in diese Vereine. Die wurden nicht gefragt, ob sie das möchten, die mussten das alles mitmachen. Die Gewerkschaft und so, da wurde man einfach hinbeordert und so Schulungen musste man eben auch einfach mitmachen. Dadurch ist meine Schwester natürlich auch ein bisschen anders geprägt. Das sind immerhin über 40 Jahre. Wann war das, sie ist rüber 1943, 1943 oder 1944. Sie hat dann noch das Examen gemacht, sie musste dann noch mal rüber kommen und musste das Examen machen und dann ist sie wieder zurück. Und dann ist sie drüben gleich als Kindergärtnerin eingestellt worden. Sie war 40 Jahre drüben als Kindergärtnerin.
I.: Könnten Sie mir noch ein bisschen was über Ihre Zeit in KF. als Lehrerin erzählen?
Frau A.: Ja. Also, ich hatte ja zuerst eine 1. Klasse. Die war noch nicht so groß damals. 1955 fing das an, 1955 nach dem Examen hier. Das waren Kinder, gemischt, aus verschiedenen Verhältnissen. Die Schule war gegründet worden 1947 und 1955 kam ich dahin. Da waren die Lehrer, das waren noch so die Anfangslehrer, die so Pionierarbeit machten in der Zeit und als ich dann dahin kam, da kriegte ich natürlich auch von den Lehrern Hinweise, was man wie macht und Konferenz-Arbeit usw. Ich hatte dann ja auch nette Kollegen und eine Eurythmistin, mit der ich besonders befreundet war, die hatte dann geheiratet und ist dann leider weggegangen. Die ist dann nach, ich glaube nach, Süddeutschland gegangen. Ich habe von ihr niemals mehr was gehört. Zuletzt habe ich sie einmal bei einer Lehrertagung getroffen. Da hat sie gesagt: „Ach, wie geht es ihnen denn? Sie sehen ja noch genau so aus wie früher." Ich sage: „Ja, ja, ich habe mich wahrscheinlich nicht so verändert."
Dann habe ich meinen Freund hier kennen gelernt, meinen Lebensgefährten. Zuerst war das noch mit großem Abstand, weil, ich wollte ja auch nicht. Er war verheiratet, da bin ich sehr konservativ, da habe ich einen großen Abstand gehabt. Aber dadurch, dass wir nun in einer Schule arbeiteten und gerne wanderten, haben wir viel unternommen. Er sagte mal zu mir: „Ich glaube von der Schule läuft und wandert keiner so viel wie wir. Die fahren mit ihrem Auto weg aber hier wandert doch keiner." Und in KF. war ja eine schöne Umgebung, KF. ist die „grüne Stadt" neben Düsseldorf. Da gibt es viele Grünanlagen, oder ein Bürgermeister von KF., der hatte dafür gesorgt, dass das schön grün bleibt in KF. Das ist auch heute noch ziemlich grün. Ganz in der Nähe von der Schule, und die Schule lag auch in einer guten Lage, denn diese Schule war ja gegründet, auch von einer Anthroposophin gegründet, Frau S. Die hatte eine Villa, Haus E. hieß dieses Haus und die Schule hat in dem Haus E. angefangen, war ganz winzig klein und das wurde immer ein Stückchen größer gemacht. Jetzt sieht man das nicht mehr. Die kleine Villa ist mittendrin, die ist eingebaut in ein Schulhaus. Aber den Kern, den würde ich jetzt sofort noch finden, wo die Klassenräume, die kleinen Klassenräume waren, die noch mit zum Teil in der Villa auch noch mit Holzofen und mit Ofen geheizt wurden. Die Hausmeisterin, die musste dann manchmal im Unterricht reinkommen und Kohlen nachlegen. Aber als dann angebaut wurde, da wurde dann die Heizung gleich eingebaut.
Ich bin also die ersten Jahre, den Zug habe ich durchgeführt bis 8. Klasse und dann wollte ich ein Freijahr haben. Ich wollte dann nämlich Englischunterricht geben, das habe ich noch nicht so genau gesagt. Dann bin ich ein Jahr nach EG. gegangen und habe in einer, das waren auch Anthroposophen, eine anthroposophische Familie mit vier Kindern. Der Mann war Waldorf-Lehrer in KL. Es war eine schöne Zeit mit den Kindern. Die Kinder waren noch ganz klein und die Kleinste wurde dann erst geboren und ich habe da sehr viel Möglichkeit gehabt, nachmittags nach L. rein zu fahren. In der Tate-Galerie bin ich am liebsten gewesen und am Britischen Museum usw. im Hide-Park und was man eben so ansieht im Tower und was es sonst

so Sehenswertes gibt. Das war eine schöne Zeit und dann habe ich abends Englischkurse genommen. Das war ganz in der Nähe. Von der Stadt wurden die Kurse gegeben, sie waren ganz billig und es waren nette Lehrer. Da habe ich zwei Kurse belegt, damit ich recht viel in dem einen Jahr erlange und habe dann danach, habe ich dann in der Unterstufe Englisch gegeben. Ich hatte mir so viele Bücher mitgebracht oder vorgeschickt. Da gibt es ja eine schöne große Bücherei in E., wo man alles kriegt, wo man am liebsten gar nicht mehr rausgeht. Na ja, es war sehr schön.
Ich habe dann also mit dem Englischunterricht angefangen. Vorher hatte ich immer nur Musik oder Handarbeit gegeben, denn man muss ja sein volles Deputat haben als Lehrer. Wenn man eine Ganzanstellung hat, muss man die ganzen Stunden mit Hauptunterricht und Fachunterricht belegen. Das 2. Mal, ja, da hatte ich eine ganz große Klasse, eine Riesenklasse, dieser zweite, der zweite Durchgang. Und das war noch in der Zeit ehe die Umstellung des Schuljahresbeginns auf Herbst kam. Vorher hatten wir Ostern den Übergang vom einen Schuljahr zum anderen. Das war, als ich den zweiten Klassenzug zu Ende hatte. Und dann den 3. Zug, das war auch eine schöne Klasse. Und den vierten Durchgang habe ich nur bis zur 6. gebracht, weil ich zwei Jahre eine Vorschulgruppe geführt hatte.
Da wurde der neue Kindergarten gebaut und dann brauchten die eine Lehrerin, die die Kinder aufnimmt. Wir hatten zu sehr viele Anmeldungen für den neuen Kindergarten und da waren so viele Große dabei. So fünf Jahre alt schon oder sogar sechs Jahre, die konnten wir da nicht mehr aufnehmen und da haben wir gesagt, machen wir mal ein Vorgruppe auf und dann können die nächstes Jahr dann in die Schule. Dann habe ich diese Vorgruppe gehabt. Die habe ich zwei Jahre lang gehabt, die wurden dann nach dem Schuljahr in die neue 1. Klasse übernommen und beim 2. Jahr habe ich die Klasse dann selber weiter geführt. Da hatte ich diese Kinder also, es waren ungefähr 23 oder 24. Es sind die meisten dann dabei geblieben, die habe ich dann mit den Neuzugängen hoch geführt. Die Klasse hatte ich dann neun Jahre. Da ging ich an die 65. Ich habe dann mit 65 aufgehört, deshalb hatte ich dann nur noch sechs Jahre für die letzte Klasse. Dann war aber auch schon ein Lehrer, ein junger Lehrer, der unbedingt eine Stelle haben wollte. Der hat dann meine Klasse zu Ende geführt.
I.: Jetzt hätte ich noch ein paar generelle Fragen. Und zwar, wenn Sie Ihr Leben betrachten, wie sind Sie mit kritischen Situationen bzw. Grenzsituationen umgegangen?
Frau A.: Sehen Sie, das ist das, das habe ich mir schon gedacht, dass das kommt. Bei mir ist eigentlich immer alles glatt gegangen. Ich muss sagen, ich weiß jetzt gar nicht, habe ich denn überhaupt eine Grenzsituation erlebt? Es war vielleicht, nun ja, vielleicht als ich meinen Lebensgefährten kennen lernte. Das war vielleicht eine Grenzsituation. Da habe ich überlegt, das geht nicht, der ist verheiratet, der hatte zwei Kinder. Und, das sagen die Männer dann immer. Er sagte: „Ich komme mit meiner Frau nicht zurecht und ich lasse mich scheiden." So ist es dann immer. Er hat sich dann nicht scheiden lassen, der Kinder wegen und ist dann immer mal nach Hause gefahren. Die Frau wollte aber auch nicht nach KF. Die war eine Norddeutsche. Mit den Kindern habe ich einen guten Kontakt. Die waren auch mal da, die haben den Vater auch mal besucht und dann sind wir in K. gewesen und so oder so spazieren. Auch jetzt habe ich noch einen guten Kontakt zu den Beiden. Das war vielleicht eine kritische Situation, wo ich mir manchmal denke, ist das so gewesen, dass ich jetzt unbedingt, als ich nach dem Seminar die drei Anstellungsmöglichkeiten hatte, entweder B., KF oder EB. gehe. Da habe ich mich für KF. entschieden Und warum habe ich mich denn für KF. entschieden? Das weiß ich ja gar nicht genau. Da frage ich mich manchmal, habe ich mich dafür entschieden, dass wir uns kennen lernten oder habe ich mich dafür entschieden, weil ich diese Kinder, dass ich zu diesen Kindern kommen sollte. Denn die Kinder haben ja auch ein Karma. Man hat ja vielleicht ein Karma mit den Kindern, das weiß man ja gar nicht. Nicht, ich meine, das, Sie sind ja nicht so tief in der Anthroposophie drin. Aber wenn man so bedenkt, wenn das Rudolf Steiner gesagt hat, man sucht sich das aus, was man einmal im Leben durchmachen muss. Natürlich hat man auch die Freiheit, ich konnte mich ja entscheiden, will ich auf den EB, will

ich dahin, will ich dorthin. Nicht, das war vielleicht die Grenzsituation in meinem Leben. Das andere, im Krieg, da wurde ich mehr geschoben, ne? Mein Vater brachte mich nach H., dann brachte er mich nach G. und dann musste ich mich entscheiden. Allerdings habe ich mir auch die Stellung in W. alleine ausgesucht. Da bin ich nicht geschoben worden, das habe ich bewusst gemacht, ich wollte mal an die See.
Ja, aber dann später in KF., da war immer solche Lehrernot, da konnte ich gar nicht weg von der Schule. Dann hätte ich mir Vorwürfe gemacht. Und dann wollte ich natürlich hierhin und hier in H., das ist so der Ausklang des Lebens. Jetzt erntet man das, was man so gesät hat, ne?

Und ich bin auch ein Mensch, der niemals sagt, ich muss jetzt unbedingt das erleben. Ich will jetzt unbedingt noch nach Norwegen fahren, ich will unbedingt nach Griechenland, doch nach Griechenland war ich. Ich bin zweimal in Griechenland gewesen, zuerst 1955, gleich als ich in KF. angefangen hatte, im 1. Jahr hatte ich eine Reise nach A. und Umgebung, D. und, es war eine schöne Reise. Und es waren eben, es war von der Schule in HD. organisiert und da waren viele Eurythmistinnen, es waren alles Anthroposophen. Im nächsten Jahr 1956, nee, 1958, das war 1956 diese Reise und 1958 wurde dann noch mal dieselbe Reise angeboten. Dann hatte ich inzwischen meinen Lebensgefährten kennen gelernt. Da habe ich gesagt: „Wie wäre das, wollen wir da nicht mitmachen." Ja, und da sind wir dann auch noch mal mitgefahren in dieser Zeit. Da sind wir ein bisschen anders gefahren. Da waren wir dann in O. noch, da waren wir vorher nicht gewesen. Und da ist noch eine Lehrerin, eine Eurythmistin von uns auch noch mitgefahren, von KF., die fuhr auch noch mit und es war sehr schön. Aber sonst, manche Leute sagen, ich muss jetzt unbedingt nach Indien fahren, ich muss jetzt dahin fahren, ich will unbedingt das noch sehen oder ich müsste nach Australien oder sonst irgendwo. Das ist ja vielleicht auch im Schicksal drin, das weiß man ja nicht. Und ich war mehr so ein Mensch, der mit dem zufrieden war, was man bekommt und was man auch erreichen kann. Ich war das erste Kind, ich hatte keine Vorbilder in der Familie, außer meinen Vater, an dem ich sehr hing und der immer für mich da war. Meine Schwestern, die haben dann immer auch das gemacht, was ich gemacht habe. Die haben gesehen, die macht das so. Die wollten alle auch Kindergärtnerin werden. So, und ich, weil ich keinen hatte, der noch über mir war und noch dies oder jenes gemacht hätte. Hätte ich noch einen Bruder gehabt, einen großen Bruder, da wäre vielleicht einiges anders gewesen. Kann ich nicht sagen, es sollte ja auch nicht sein. Ich denke mal, man hat sich das doch so irgendwo ausgesucht. Sicher, das werde ich auch nach meinem Tod erfahren, ob ich das richtig gemacht habe. Das kann ich jetzt nicht sagen, jetzt habe ich meine irdischen Gedanken. Und wenn ich mal auf der anderen Seite bin, da sind die Gedanken anders, nehme ich mal an.
Und dann würde ich vielleicht sagen, Menschenskind, das hätte ich doch anders hingekriegt. So, oder wärst Du vielleicht doch mal noch weg ausgeflogen, was weiß ich wohin? So sehr kritische Sachen, so ganz schwierige Sachen waren eben gar nicht.
Nee, nee, aber ich meine, das habe ich manchmal schon gedacht. Wo waren die Klippen eigentlich, weil ich ja jetzt Zeit habe darüber nachzudenken. Wo waren eigentlich die Klippen im Leben? Und es ging so immer auf dem anthroposophischen Wege weiter. So könnte ich mal sagen, ne?
I.: Jetzt muss ich noch mal ganz kurz was zur Lebensrückschau fragen und zwar: Wenn Sie noch mal zurückschauen auf Ihre eigene Vergangenheit, wie sind Sie mit Konflikten umgegangen?
Frau A.: Ich habe keine Konflikte gehabt. Mit wem sollte ich jetzt einen Konflikt haben? Na ja, wenn ich mich mit meiner Schwester mal zanke, aber das sind Kleinigkeiten. Dann vertragen wir uns auch wieder. Na ja, dann ist das vergessen. Das habe ich nur so gesagt, jetzt. War nicht so gemeint. Das ist, das beruht natürlich dann auf Gegenseitigkeit, weil wir uns kennen. Aber mit anderen Leuten hier im Heim habe ich mit keinem anderen Konflikte gehabt. Weil ich auch das Gefühl habe, das ist auch vielleicht sehr wichtig: Rudolf Steiner hat gesagt, man

muss mit allen Menschen gut auskommen. Und wenn man in einem Leben mit einem Menschen sehr viele Schwierigkeiten hat und immer wieder an demselben anstößt und man schafft das nicht in diesem Leben noch zu bereinigen, dann muss man das im nächsten Leben machen. Es muss, ja wie soll ich sagen, ausgearbeitet werden, es muss ausgelebt werden, vielleicht. Es muss dran kommen, wenn man irgendwo Schwierigkeiten hat. Wenn man sich daran hält, ja, ich muss das schaffen, ich muss also, geh mal hin zu dem und sag, es hat mir leid getan oder so. Größere Sachen sind da nicht gewesen, weil ich mich immer dran gehalten habe, ne?

I.: Wenn Sie Ihr Leben betrachten, welche Bedeutung hatte ihre weltanschaulichen Haltung (Philosophie, Glaube, Religion) und wie hat diese sich auf ihr Leben ausgewirkt?

Frau A.: Ja, das ist für mich dann eine Selbstverständlichkeit geworden. Ich meine, es gibt viele junge Menschen, die in einem anthroposophischen Haus geboren sind, die dann überhaupt nichts mehr davon wissen wollen. Die sich ganz und gar abkehren, das gibt es. Nicht nur einmal und, aber für mich war das nicht so. Ich hatte eben sofort das Gefühl, das ist meine Linie, das ist das Richtige für mich. Und eben auch weil mein Vater da sehr führend war für mich. Jeden Sonntag, oder wenn es regnete oder so, dann saß er im Wohnzimmer, da durfte man ihn nicht stören und las irgendetwas von Rudolf Steiner. Ja. Das wirkt sich auf meine innere Welt aus.

I.: Und, Sie haben eben schon mal davon gesprochen, dass Sie auf dem Sprung nach oben sind.

Frau A.: Ja. Also, weil man als Anthroposoph weiß, es ist nicht zu Ende. Viele Leute sagen, ach, alles weg, nichts mehr, aus. Und weil ich weiß, ich weiß, dass das nicht so ist. Dass es weiter geht und dass man eigentlich in jedem Leben, das man durchlebt etwas lernen muss, was einen noch ein bisschen weiter bringt. Und wenn ich das in diesem Leben nicht alles zusammen gekriegt habe, dann muss ich im nächsten Leben da noch weiter dran arbeiten. Rudolf Steiner sagt ja, manchmal wird man geboren in einer Umgebung hinein, wo das nicht möglich ist. Das kann ja sein, dass von der äußeren Umwelt gar keine Möglichkeit da ist. Dann muss man das dann im nächsten Leben durchsetzen. Wir haben noch viel Zeit. Wir haben noch viel Zeit bis wir soweit sind, dass wir, dass die Welt mal mehr sich dem Geistigen genähert hat oder nähert. Das ist mir ganz klar. Und wenn ich hier so sehe, wie die Menschen sterben oder einer schlimm krank wird. Das ist so! Wir sind jetzt alle, wir sind jetzt bereit, ich bin jetzt neun Jahre hier und am Anfang, da hatte ich so das Gefühl ich gehöre zu den Jüngeren, jetzt gehöre ich nicht mehr zu den Jüngeren, ne?

I.: Welche Rolle spielen denn Glauben und Religiosität in Ihrem Leben?

Frau A.: Beziehung zum Geistigen, ne, das ist ja Religion. Ja, Beziehung zum Geistigen und Glauben, ja, man kann auch an die Technik glauben. Das könnte man auch. Stimmt, das ist schon ein Unterschied. Wir sind als Kinder nicht regelmäßig in die Christengemeinschaft gegangen zum Gottesdienst, weil das weit weg war von uns. Wir mussten weit fahren und umsteigen in die Stadt hinein und dann sind wir, sagen wir mal, nur alle drei Wochen oder alle 14 Tage hingegangen, und wir fanden das immer besonders schön dorthin zu gehen. Das dauerte auch nie so sehr lange, aber wir hatten das Gefühl, es gibt mir was. Es ist was Besonderes. Später bin ich hier in H. ging das weiter. Da hatten wir die Jugendfeier, da wurden wir von der Küchenleiterin oder von den Leuten, die hier über uns wachten, hingeschickt, wir sollten zur Jugendfeier gehen. Das ist so die, erst ist die Kinderhandlung und dann die Jugendfeier ist so ein bisschen was für Größere, Ältere. Da sind wir auch immer hingegangen, nicht regelmäßig, aber immer wieder. In G., da hatten wir das nicht, da hatten wir keine Christengemeinschaft. Da war das überhaupt nicht. Das war nicht da. Es ging auf das Kriegsende zu und das ging dann nicht mehr. Als ich auf dem KH. war, mit den Kindern, da war auch keine Christengemeinschaft in der Nähe, in EL. war das auch nicht. Erst wieder als ich in S., auch in S. war, auch ´ne Gemeinde, wo ich ab und zu hinging und in S. eben auch. Also, wenn ich die Gelegenheit dann hatte, dass das auch erreichbar war, bin ich da auch hingegangen. Das hat

mir auch was gegeben. Aber, mein Vater, der sagte, als wir älter wurden, oder kurz nachdem wir konfirmiert waren, da sagte er zu mir oder zu uns, ihr müsst unterscheiden was ihr wollt. Wollt ihr mehr in die Christengemeinschaft gehen oder wollt ihr mehr der anthroposophischen Richtung folgen? Das ist eine Sache in der Anthroposophie, die sehr umstritten ist. Einige Menschen finden das so, dass das so ist, dass man sich entscheiden muss und andere sagen nein, das ist beides dasselbe. Und ich habe, da ich immer auf meinen Vater gehört habe, da hat sich das mir auch sehr eingeprägt und in KF. hatte ich auch nicht die Gelegenheit so oft zum Gottesdienst zu gehen. Aber das war keine Entbehrung, man kann auch beten Zuhause und das gibt einem ja auch etwas, obwohl es in der Gemeinschaft doch anders ist als allein. Ich für mich, hier im Heim, im Altenheim, habe mich jetzt mehr auf das Anthroposophische verlegt. Rudolf Steiner sagt, die Anthroposophie gibt uns soviel, dass das überwunden ist schon, das Religiöse, denn die Anthroposophie selbst ist religiös, im Grunde. Da kommt man auch, wenn man solche Gedanken sich zu Eigen macht, kommt man auch dahin. Das ist nur ein anderer Weg. Und mit dem lebe ich.

I.: Jetzt noch mal ganz kurz zur aktuellen Lebenssituation und zwar habe ich hier noch stehen „Aufgaben und Lebensende, auf den Abschied vorbereiten". Können Sie mir dazu noch etwas erzählen?

Frau A.: Auf den Abschied vorbereiten. Man muss ja eigentlich in jedem Augenblick bereit sein, wegzugehen, ne? Man müsste eigentlich so leben, aber das kann man nicht immer. Man muss eigentlich so leben, dass man in jedem Augenblick sein Schicksal leben kann, sage ich mal im übertriebenen Sinne. In jedem Augenblick bereit sein müsste man eigentlich, aber das kann man nicht immer. Weil man denkt, ach, ich müsste doch das noch machen, das möchtest du gerne noch machen. Aber, man sieht das ja auch manchmal bei Menschen, die ja so schnell gestorben sind. Wir hatten ja gerade viele, in der Vergangenheit, ja, viele Todesfälle, die so ganz plötzlich kamen und dann war es von jetzt bis gleich aus, ne? Man hat das so miterlebt, so hautnah miterlebt, wie einer geht. Dann wird einem das immer wieder bewusst, dass man eigentlich bereit sein muss. Und, Frau von H., die die Bestattungsfeier dann macht, die möchte auch immer, dass man einen Lebenslauf aufschreibt, damit sie sich daran orientieren kann. Das muss man ja auch machen und Dinge regeln, die man jetzt noch regeln kann. Das ist wichtig.

Und das sieht man ja auch oft in Zeitschriften. Wissen Sie wie Sie ihr Testament schreiben müssen? Oder wie Sie ihren Besitz regeln müssen? Das hört man immer wieder und wollen einem die Institutionen Ratschläge erteilen oder helfen. Und so, ich denke mal, hier bei uns ist das schon mit drin und man muss es aber tun. Man darf es nicht vergessen. Nicht, wenn einer dann schnell weggeht und hat überhaupt nichts hinterlassen, dann weiß die Frau von H. gar nicht was sie sagen soll, auch das kommt manchmal vor. Sie muss ja dann den Lebensbericht geben oder so, bei der Feier, bei der Begräbnisfeier. Ja, ich meine, das ist halt nicht nur im Alter so, das ist ja eigentlich auch schon immer so. In jungen Jahren denkt man da nicht dran. Aber, eigentlich, wenn man im städtischen Verkehr ist, man kann auch immer vom Auto überfahren werden und jetzt die Leute, stellen Sie sich mal vor, im Irak mit diesen Bomben. Das ist ja furchtbar, da stehen sie neben einem Mann und auf einmal fliegen sie mit dem in die Luft. Das ist ja schlimm.

Wenn man das so überlegt, so rausgerissen werden. Das stelle ich mir ganz schlimm vor. Auch für den Augenblick, wo man dann da drüben ankommt und dann gar nicht weiß wo man ist. Die Menschen die krank sind, die leben darauf zu, die wissen es ist noch fünf Wochen, oder so und sehen, dass sie damit zurechtkommen. Aber wenn jemand so ganz plötzlich aus dem Leben scheiden muss, das finde ich ganz schlimm.

I.: Das stimmt. Ein Stichwort noch und zwar zum Begriff „Inneres Wachstum".

Frau A.: Inneres Wachstum. Ja, ja, ich meine man ist nicht mehr so wie ein Kind, obwohl man sich ja auch Kindheitskräfte bewahren soll, weil es die lebendigen Kräfte sind. Aber das ist was anderes. Ich denke über viele Dinge jetzt vielleicht anders, weil, nicht nur weil ich weiß

oder weil ich sagen wir mal wissenschaftlich das jetzt mir angeeignet habe, so auch mit dem Unterricht, dass ich dann mehr und mehr mir an Stoff vertraut gemacht habe, das meine ich jetzt nicht, sondern auch wie ich das dann innerlich verarbeite, z.B. jetzt gehe ich mit vielem viel gelassener um. Ich denke nun ja, das ist es. Jetzt lass es mal auf dich zukommen und wenn andere Leute: „Oh das müssen wir jetzt unbedingt machen," und so. Jetzt z.B., wir hatten jetzt gestern einen Männerchor aus BO. hier und das ist jedes Jahr. Am 1. Mai kommen die und singen für uns und dann gibt es Kaffee und Kuchen. Dann sitzen wir da zusammen und die singen und die alten Herren, die geben ihr Bestes her. Da sagen viele Leute, nee, nee, das ist nichts für mich, da gehe ich einfach nicht hin. Dann sage ich, ich bin aber nicht die Einzige, wir haben darüber auch gesprochen, und einige sagen dann, ich eben auch, das ist in unserem Hause jetzt einmal angesetzt, da kann man nicht sagen, es ist ein schöner Tag, ich gehe lieber spazieren. Da geht man hin. Schon, weil die Menschen sich so freuen, dass sie uns was vorsingen können. Und jetzt waren eben am Sonntag wenig Leute da. So, sage ich mal. Dann würde ich jetzt sagen, nee, wenn ich das nicht unbedingt so sehr schön finde, ich gehe aber dann hin. Ich gehe dahin, setze mich dahin und freue mich auch, dass die so schön uns was vorsingen. Dann muss man auch mal über seinen Schatten springen und sagen, ist zwar nicht das Allerbeste was ich jetzt haben möchte, aber ich gehe dahin, ich freue mich jetzt. So muss man mit vielen Situationen umgehen. Ich habe Gelassenheit und Geduld gelernt.
I.: Möchten Sie noch irgendwas hinzufügen?
Frau A.: Ich glaube nicht. Ich wüsste jetzt nicht. Ich habe jetzt ausgeredet.

11 Interview mit Herrn D.

I: Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie sich die Geschichte Ihres Lebens zugetragen hat. Wenn Sie Ihr Leben betrachtend durchschreiten, von Ihrer Kindheit bis zum heutigen Tag, können Sie erzählen, wie es dazu gekommen ist, dass Sie heute diese Persönlichkeit sind. Sie können sich dabei ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was Ihnen wichtig ist.

Herr D.: So, dann kann's losgehen. Ja, dann fang ich mal an von der Geburt an. Ja, W. D., geboren 1924, N. Kreis D. in P. Volksschule acht Jahre: 1931 bis April 1939. Tischlerlehre vom 01.04.1939 bis 01.04.1942. Ab 10.04.1939 im Arbeitsdienst bis Ende September 1942. Von Ende September bis Anfang Dezember 1942 Tischlergeselle in N. Industrie und Mühlenwerk, das war so ein größeres Werk in unserm Ort, da war Sägewerk und Tischlerei, Mühle, Schlosserei, Schmied, das gehörte alles einem großen Gutsbesitzer da, der hatte mehrere Güter dort. Der Betriebsleiter von der Mühle, das war ein Schwager von unserem Schullehrer und die brauchten noch einen Lehrling, und dann hat er mal gesagt: „Ich habe noch einen, der geht jetzt aus der Schule." Dadurch bin ich überhaupt erst …, hab ich Glück gehabt in eine Lehre zu kommen, denn bei uns in der Landwirtschaft, das gehört ja alles Landwirtschaft da in Pommern, da war es soweit, da sollten die Kinder alle wieder auf die Güter gehen und ich persönlich sollte auch wieder in die Landwirtschaft, das ging von der Regierung so aus, von der Politik, weil die Landflucht war. Und dann war es schwierig, aber mein Vater hat das nachher so gemacht, auf Grund meiner beiden Brüder, die waren, haben Gärtner gelernt, das hatte man als Landwirtschaft anerkannt, dadurch durfte ich in ne Lehre gehen, und das war mein Glück. Das war mein Glück. Und da hab ich das geschafft, sonst hätte ich können gar keinen Beruf ergreifen. So war das damals. Ja, da war ich als Geselle. Am 09. Dezember 1942 wurde ich eingezogen zum Wehrdienst. Nach D., das auch in Pommern ist, das ist die Hafenstadt D., zu den Panzerjägern. Einsatz in Italien als Kradmelder, Oktober 1943 verwundet, Partisanen, durch Partisanenüberfall. Lazarettschiff nach Frankreich wurde ich gebracht, Paris. Und dann wie es mir besser ging, dann wurde ich verlegt nach D., das ist an der Schweizer Grenze auch noch Frankreich. Kam 1944 April, kam ich aus dem Lazarett, wurde ich entlassen. Und dann wurde erst Genesung und Urlaub, und dann war ich eigentlich nicht mehr, sagen wir mal, dienstfähig. Bin nachher dann später noch von S. aus, musst ich … als Tischlerberuf, da mussten wir in S. in einer Karosseriestadt Fahrzeuge umbauen, Kettenfahrzeuge vom Militär aus, weil ich nicht mehr so einsatzfähig war. Und da war ich ne ganze Zeit, war in S. in der Reitschule. Anfang Februar 1945 kamen wir noch mal zum Einsatz in S. und Umgebung. 17. April 1945 kam ich in Gefangenschaft bei den Engländern, wir wurden nachher verlegt nach Belgien und wurden von dem Engländer an die belgische Armee übergeben. Wir arbeiteten im Kohlenbergwerk A., hieß das, in der Nähe von L. ist das. Ein Bergwerk mussten wir da fahren. Bergwerk, die Strecke war eigentlich schon mal stillgelegt und während des Krieges bei der Besatzung waren die Deutschen, waren die Russen da drin. Und anschließend sind wir da rein gekommen, weil das lohnte sich nicht, das war ne schwierige Sache, weil die Kohle schon ziemlich ausgenommen war. Mussten noch, wo es sich noch lohnte, so Kohlenstrebe mussten noch die Gefangen da rein … naja. Ja, bis September 1947, dann bin ich entlassen worden. Meine damaligen Schwiegereltern und meine Verlobte noch, wir hatten uns kennen gelernt noch in Pommern, sind beide zusammen noch zum Konfirmandenunterricht gegangen. Meine Frau, stammt aus dem Nachbarort, wir kannten uns schon länger. Haben uns eigentlich kennen gelernt beim Verwundetenfest. Meine Frau, die war beim Roten Kreuz, und die hatten ein für die Lazarett …, für die kranken Soldaten oder aus dem Krankenhaus Ver-

wundeten, hatten die eingeladen, das Rote Kreuz, und da haben wir uns eigentlich erst richtig kennen gelernt, noch näher. Und da hatten wir uns dann …, ich kam 1943 noch mal in Urlaub, in Einsatzurlaub hieß das, und da haben wir uns verlobt. Ja, was hatt ich hier noch? Ich hab das alles so ein bisschen durcheinander, nicht so zusammenhängend. Vielleicht können Sie das noch hier ein bisschen ordnen. Ach ja, 19 … Mai 1948 haben wir geheiratet. Es wurden drei Kinder geboren. Tochter geboren im November 1949. Ein Sohn Juni 1958, lange Spanne dazwischen. Und der dritte Sohn, der Jüngste, 1962. Der ist hier in P. geboren. Ja, und mein weiterer Lebenslauf war: Vom 13.10.1947 bis Juni 1951 war ich, ich hatte mich nach O. entlassen, damals wegen Wohnungsverhältnisse, keine Wohnung. Und es gab in O. in der Moorgegend in O., war die Moorgegend, da sind meine Schwiegereltern hingetreckt mit Trecks von Pommern. Wir hatten schon eine Schreibverbindung aus der Gefangenschaft aufgenommen, wir hatten uns schon gefunden. Und dann hatte ich mich entlassen lassen nach D. auf dieses Moorgut, in B. Kreis G. war das. Es gab da noch eher was zu essen, nicht viel. Es wurde viel schwarz gemacht und so weiter, geschlachtet und so weiter und so weiter. Da waren noch Kartoffeln, man sollte gar nicht glauben, die Kartoffeln aus dem Moor, die würden eigentlich schwarz aussehen, die sehen aus wie gewaschen. Da gab's noch Kartoffeln, und da haben wir uns so durchgeschlagen. Meine Eltern sind auch erst 1947 mit Trecks aus dem Osten gekommen, aus dem Bergischen. Die hatten eine ganz kleine Wohnung, ein kleines Loch kann man sagen. Notdurft. Erst haben die im großen Saal zusammen …, es waren ja damals die große Wohnungsnot, Flüchtlinge unterbringen und so weiter. Später es ging nicht … Und bei meinen Schwiegereltern, es war schwierig, aber es musste gehen. Ja, bis 1951 war ich da, aber nachher wollte man sich ja auch so langsam verbessern, auch so finanziell. Finanziell war es sehr schlecht, wir haben also immer so zusammengekrabbelt da und selbst gebastelt, Möbel und so weiter, … alles selbst. Man hatte Einfälle, in der Not ist man erfinderisch. Dann hab ich vom 07.07.1951 an gearbeitet, da war eine Tiefbaufirma. Da bekamen wir schon, der Lohn war schon etwas besser, da haben wir da in den umliegenden Dörfern, mussten wir in den Wiesen Gräben graben, da wurd schon mehr kanalisiert, das war so mehr schon eine Notstandsarbeit war das. Dezember, zwölf 1951 bis Dezember 1952 war ich bei einem Bauunternehmer, der hatte einen Auftrag, da wurde durchs Moor eine Straße gebaut. Da waren wir, das war damals zu der Zeit auch schon wieder eine Notstandsarbeit. Da wurden alle herangezogen, ob es nun Künstler waren und so weiter. Damals … Wir mussten alle ran. Da wurde so durchs Moor ausgetorft, drei, vier Meter tief, das war ja immer unterschiedlich, dann wurde besandet, dann nachher … dann ran gefahren, dass wieder Sand. Und später dann nachher gepflastert, das waren sechs km dann durchs Moor, so Straßenbau da. War 14 Meter breit, da mussten wir ausschachten, dann Torf und so weiter. Und die Straße musste dann nach Jahren wieder umgelegt werden, weil ja alles wieder absackte. Ja, das war dann. Dann war ich noch vorübergehend im Torfwerk, da war ein größeres Torfwerk im Industriegebiet. Man kann sagen wie ein Kohlebergwerk oder Braunkohlebergwerk über Tage, wurde da viel Torf als Brennmaterial, Torf war ja Brennmaterial, der schwarze Torf war so wie Kohle war der, der musste getrocknet werden. Naja, dann ging es schon nach etwas besser um überhaupt mal nach Westfalen zu kommen in ein Industriegebiet, weil in der Moorgegend war an und für sich ja nicht viel los für uns, denn man strebte dann ja nach, … es sollte uns ja besser gehen. Dann bin ich nach hier umgezogen, da hab ich in O. im Kreis W., da war ein Sägewerk, war auch ein Sägewerk und war auch ein großes Gut und eine Reitschule und da hab ich dann als Allround-Mensch, als Tischler und was da war, gearbeitet. Wegen Wohnung schon, haben die mich dann damals umgezogen. Man hatte ja kein Geld, es drehte sich ja alles um Geld, wir haben ja immer so immer langsam versucht und am besten weiter zu kommen. Ja, da war ich dann 1953 bis 1955. Dann taucht in dem Sägewerk plötzlich ein Fabrikant auf aus G., ne Möbelfabrik. Wir hatten da im Sägewerk eine neue Säge bekommen, eine Blockbandsäge, der interessierte sich für diese Blockbandsäge. Und die hat er sich angeguckt, und da bin ich mal herangetreten, ob er keine Tischler suchte. Da war ich ein bisschen helle, da dachte ich: „Viel-

leicht kommt da mal …“ Das Haupt war eigentlich immer: Man hatte eine Familie gegründet, Wohnungsmarkt, der war schlecht. Man hatte wohl den Anspruch…Wohnungsmangel, das war das schlimmste, was war. Wir mussten sehr viel in kleine Räume und so weiter. „Ja“, sagt er, „machen Sie mal.“ Und das war eigentlich mit die älteste Möbelfabrik in G. ….Und sagt er: „Ja, ich kann Sie gebrauchen. Als Zuschneider und als Tischler.“ Es gelang mir dann doch da anzufangen, in der Möbelfabrik, in G. Da war ich bis 15.09.1960 Tischler bei der Firma, aber ich hatte so einen weiten Weg, Anfahrtsweg. Das waren.…, möglich war jeden Tag fast vier Stunden unterwegs von W., da mussten wir erst, ich sag mal gleich mit ner kleinen Bahn, „Pingel-Anton“ sagten wir dazu, mussten ich erst bis N. fahren, da umsteigen und dann nach G. und von G. vom Bahnhof hatte ich auch noch 20 Minuten Weg zur Firma und das war zu anstrengend, hatte auch noch viel Überstunden gemacht bei in der Möbelfirma, da sagte der Chef: „Ich brauch Sie.“ Und dann bin ich sogar schon eingeschlafen, übermüdet. Und da hat meine Frau gesagt: „Lass das sein, es geht so nicht weiter, nachher bist du an der Maschine. Kippst mir da um.“ Und so weiter. Wir brauchten Geld, wir wollten was anschaffen. Nähmaschine, Kleidung, mal ein paar Möbel. Ich hatte da wohl gut verdient, auch ganz gerne und wär auch noch ganz gerne geblieben, es war nicht möglich eine Wohnung zu bekommen. Ich hatte beantragt in G. auf dem Wohnungsamt. Ich hatte die Nummer 196, sagen wir mal, da kam jedes Jahr vielleicht ein paar in Frage. Wohnungsmangel. Ich wäre echt gerne in G. geblieben. Da hatt ich hier, in W. war ein Pastor, der machte immer, der war ökumenisch, evangelisch und katholisch. Wir hatten eine kleine Kapelle, also eine alte Schule umgebaut. Da hab ich den Küster nebendienstlich gemacht, meine Frau hat dort geputzt, hatten noch Kanonenofen…War ne schöne Gemeinde und unser Pastor, der war mal Vikar in M. Sagt er: „D., so geht das nicht weiter mit Ihrer Familie. Wir müssen Ihnen mal was anderes besorgen.“ Und so hat er sich in M. bei der Diakonie erkundigt und so weiter, und die suchten hier gerade einen Hausmeister in P. Da sagt er: „Wir haben da was.“ Und so bin ich dann hier in P. gelandet. Bloß meine Ansicht war immer: Menschen helfen. Meine schönste Zeit meines Lebens war die Kindheit, das war die. Mein Vater war Kutscher auf dem Gut in Pommern. Bargeld bekam Vater wenig, meistens alles in Naturalien. Das Vieh mussten wir Kinder versorgen, besonders im Winter. Schularbeiten haben wir abends gemacht, die Eltern haben uns oft bei den Schularbeiten geholfen. Aber zum Spielen haben wir immer noch zu unseren Arbeiten Zeit gehabt und viel Spaß. Wir konnten improvisieren, ein Stück Holz in der Hand, da wussten wir was mit anzufangen. Das wollte ich gerne noch dazwischen, das war meine schönste Zeit eigentlich die Kindheit. Muss ich zugeben, trotz allem …

Wir waren vier Kinder zu Hause: Mein ältester Bruder D., der war 1915 geboren, der Zweite H., 1919 und der Dritte E., 1921 geboren und ich W., 1924 geboren. Mein ältester Bruder war Gärtner, H. war auch Gärtner, E. der Dritte war Schneider und ich W., Tischler. Alle vier wurden Soldat. D. 1943 gefallen, H. 1945 April noch kurz vor Kriegsende, den ganzen Krieg mitgemacht mein zweitältester Bruder. Mein anderer Bruder E., der war schwer verwundet, der ist nachher hier in D. gelandet … und ich 1943, wurde 1943 verwundet. Das wollt ich noch da gerne zwischen, vielleicht kriegen Sie was dazwischen. Alles in allem eine schöne Zeit …, viel Krankheit und so weiter, aber es hat alles wieder geklappt. So geht’s jetzt weiter, jetzt war ich ja jetzt hier in P., 26 Jahre als Hausmeister, ich musste mich lange Jahre einarbeiten. Krankenhaus, Altenheim, Kinderheim, Koksheizung, Waschanlagen, Aufzüge, Reparaturen aller Art. Wenn ich Ersatzteile haben wollte, das war schwierig: „Muss das sein? Versuchen Sie es noch mal.“ Ab 1961 wurde nur noch gebaut, vergrößert auf allen Gebieten. Hier bot sich eine gute Gelegenheit für mich zu lernen, Augen und Ohren auf und lernbereit zu sein. Denn für mich war Hausmeister ein ganz fremder Beruf, da musste ich mich ganz umstellen, hab ich auch anders gedacht so. Lernbereit sein. Alle Handwerker, Techniker und so weiter hab ich Löcher in den Bauch gefragt. „Jetzt kannst du mal abhauen!“ haben die Handwerker immer gesagt …, jetzt krieg ich nix mehr. Die waren ja so lieb die Handwerker, alle, die Techniker, die dann im Laufe der Bauzeit denn kamen, jetzt wurd das Krankenhaus erwei-

tert, wurde immer wieder neu, es wurde wieder vergrößert, auch die Technik wurde mehr. Sobald ich etwas Leerlauf hatte, war ich schon wieder da. Ich wollte lernen. Mein Ziel war, in meinem Bereich allen überlegen zu sein, das hatte ich erreicht. Man muss nur wollen. Es war trotz viel Arbeit eine schöne Zeit, versucht allen zu helfen. Patienten, Schwestern, Ärzten oder von außen, TÜV, Gewerbeaufsicht, Gesundheitsamt, Feuerwehr und so weiter, hab ich ein gutes Verhältnis gehabt. Ja, was hab ich denn noch? Ja, 1986 bin ich in Rente gegangen. Und das war ja eine Werkwohnung, die ich da hatte, das ehemalige Altenheim. Ergab sich hier gegenüber, da wurde eine Wohnung ausgebaut, da war früher eine Spedition und ich kannte hier schon jemand den Schwiegersohn, der war Staatlicher und hatte die Spedition aufgegeben, ob ich die Wohnung … ich hab mich interessiert dafür, dann war das so nah vor der Haustür, da hab ich 20 Jahre gewohnt. Bis 01.10.1986, dann bin ich in Rente gegangen, September 1986 machte ich noch sieben Jahre Botengänge fürs J., das hab ich auch sehr gern gemacht. Es hat Spaß gemacht, ich kam unter Leute, halb P. kannte mich. Die Behörden und so weiter, und es hat viel Spaß gemacht, das war auch ne Verantwortung, die man übernahm. Hausmeister, als Bote musste man sich erstmal ein Vertrauen aufbauen. Man musste mit viel Wertsachen, Geld oder dienstliche Sachen aus … Ich war immer ein bisschen aufgeweckt: „Grüß euch Gott!“ oder irgendwas. Etwas wusste ich dann immer und nachher war dann die Verantwortung zu groß. Dann hab ich mit 70 gesagt: „Das kannste nicht mehr verantworten. Lass die Finger davon.“ Man muss auch Courage haben. Am 1. Januar 2005 wohne ich im Haus, betreutes Wohnen. Meine Frau ist schon drei Jahre hier im Altenheim, nur noch Bett und Rollstuhl. Ich kann sie hier in die Wohnung fahren, jeden Tag verbringe ich etwa drei bis vier Stunden mit meiner Frau. Sie ist wohl dement, aber sehr lieb und pflegeleicht, erkennt uns noch und wir sind immer noch beide zusammen, 57 Jahre. Wir haben in unserer Ehe viel durch gemacht, Auf und Abs, Sparsamkeit meiner Frau, Gesundheit, Kinder waren im Vordergrund. Meine Familie sollte nicht hungern und frieren und was anzuziehen haben. Das war unser Leitwort, das haben wir geschafft, konnten uns immer über Erreichtes freuen und wir sagen heute beide: „Danke“. Meine Mutter sagte immer: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“ Ich bin erst ein Jahr hier drin, … erst ein Jahr bin ich erst hier. Es ergab sich so, ich steh immer auf der anderen Seite, und dann denk ich: „Teufel, das ist mal was für dich.“ Da war es schwierig, da meine Frau die Treppen hoch mit dem Rollstuhl, die Kinder waren alle weg und so weiter. Und da steh ich da und denk: „Teufel …“ Und hab dann überlegt und ein paar Nächte geschlafen, dann hab ich doch Courage gehabt, bin ich doch mal hingegangen zu Frau P. Frau P. ist die, wir kannten uns schon. Mit meiner Frau geh ich ja hier, wenns schlechtes Wetter ist, vom Altenheim kann man hier ja überall durchgehen. „Ja“, sagt sie, “die ist noch frei die Wohnung.“ Ich denke: „Mensch, noch mal.“ Wieder überlegt, ein zwei Nächte geschlafen, dann bin ich doch losgegangen zu Frau P. Frau P. hat mich gleich empfangen: „Herr D. machen Sie´s, tun Sie´s! Tun Sie mir einen Gefallen …“ Ich hatte mir so meinen Zustand so besprochen, sie drückte mich und sagte „Machen Sie´s.“ Und dann musste ich mich entscheiden, dann blieb mir ja nichts anderes über. Und so bin ich hier hingekommen.
Ja, ja. Das war schön, hier ist alles zentral: Ärzte, Apotheke und einkaufen. Alles dabei … Krankenhaus und so weiter. Also ich bin praktisch der Wohnälteste im J., so zu sagen. Seit 1960 wohne ich ja schon hier. Das ich bin im Krankenhaus ein paar Mal umgezogen, aber inzwischen war früher ne Töchterschule, so ein alter Bau war da zwischen, war ja früher erst noch das alte Krankenhaus. Und dann war das Kinderheim und Altenheim, das Altenheim war ja, wo jetzt die Verwaltung ist. Wissen Sie wo die Verwaltung ist? Direkt gegenüber vom Krankenhaus, Sie sind noch nicht hier runter … Direkt gegenüber vom Krankenhaus, das ist Verwaltung. Das war das erste Altenheim, dazwischen ist noch ein Privathaus und das andere ist noch ein Schwesternwohnheim und ein Kinderheim, das ist noch ein Privathaus. Und ich, bin dann auch mit und das ging dann auch mit dem Umzug. Und dann hatten wir erst auch ne kleinere Wohnung, dann hatten wir zwei Kinder, und dann hab ich da erst drin gewohnt. Dann ging’s nachher los, der erste Bauabschnitt war fertig, bald die ganze Zeit es stand immer ein

Baukran da, das wurde gebaut. Es wurde im Altbau gerissen, es wurde immer wieder immer wieder erneuert. Und dann wollten sie dann noch den Altbau noch mal general renovieren, das ging schon los und dann nachher haben sie dann …, hier das Kuratorium, da haben die gesagt: „Nee, wenn ihr was wollt, dann könnt ihr neu bauen." Dann haben die weiter gebaut. Und wurde dann im Altbau nachher, dann waren die Gelder nicht mehr da, Schluss, dann wurde nur noch wieder improvisiert. Hatten viel vor gehabt. So wurde immer gebaut, verändert, gebaut, verändert und so weiter. Immer wieder zwischendurch da nachgezogen, elektrisch, Maurer oder was war oder Lichtruf oder OP und Labor und so weiter. Ach, ich war daran, ich bin ja alle Stufen durch gegangen, ich bin unten von Keller, sagen wir mal, von Verstorbene runter bringen bis Kreissaal bis OP und so weiter. Überall musste ich sein, es waren früher ja noch keine Pfleger da, da musste ich auch Pflegedienste mitmachen. Es ist vorgekommen, ich wohnte gegenüber, ich war ja immer zu erreichen. Und ich wohnte gegenüber, da hat der Chefarzt, der rief auf einmal an, der Doktor J., der ist inzwischen auch verstorben. Den ersten Chefarzt, kenn ich auch noch, kennen alle hier gar nicht mehr, das war ja hier früher ein Beleghaus. Ärzte, die ne Praxis hatten, die hatten hier dann belegt. Später wie die erweitert wurde, da war's kein Beleghaus mehr. Dann musste hier ja ein Chefarzt sein. Meine Tochter ist MTA. Die hat die ja auch nachher in B. noch gelernt, auf der MTA-Schule. Die war drei Jahre hier nach ihrer Schule, Ausbildung im J. Es ist vorgekommen, dass der Chefarzt abends um halb zehn, dass er angerufen hat. Meine Tochter hatte dann Bereitschaftsdienst, dass er angerufen hatte, abends um halb zehn noch: „Herr D., ziehen Sie sich ne gute Hose an und ein weißes Hemd, und kommen Sie sofort in die Röntgenabteilung!" Dann musste ich helfen, einen Kopf halten oder einen Patienten halten oder so etwas. Ja, aber es war so. Wir mussten …, er war nen Böllermann, aber eben wieder gut. Er konnte auch anders sein, er konnte auch böllern. Aber wir kannten, meine Tochter und ich wir kannten den schon von Innen und Außen. Er war sehr lieb, er kam sogar zu unserer Wohnung bei meiner Frau am Ehebett. Der Chefarzt. Wo gibt es so was? Der sagte dann nachher: „Ja, ihre Frau muss ins Krankenhaus. Verdacht auf Schlaganfall. Aber wohin ist egal, V., B. oder J., aber sie muss ins Krankenhaus." So kurz war der. Aber wir haben uns sehr gut verstanden und so weiter, war sehr gut. Man musste sich alles einarbeiten, und nachher war's, ohne D. lief gar nix mehr. Alle Techniker waren da: „Wo ist D.?" Die kannten mich alle. Und die Verwaltung hat sich kaum denn gekümmert, wurde ja so eingearbeitet. Kam das Gesundheitsamt, der TÜV kam, Aufzüge und so weiter und Gewerbeaufsicht, Gesundheitsamt, die Klimaanlagen und so weiter. … Küche, das war alles so mein Bereich. Und ich bin auch nie, wenn die Handwerker kamen oder wenn umgebaut, oder wurde Strom abgeschaltet, das war das Schwierige: Strom abschalten im OP. Und so weiter, es musst organisiert werden, oder die Heizung wurd abgeschaltet, welche Bereiche und so weiter. Ja, das war alles. Aber war schön. Es ging auch ab und zu mal über meine Haut, oft ist mir ja auch eine Laus über die Leber gelaufen. So glatt ist auch nicht alles gelaufen. Und dass mir das dann ab und zu mal über den Kopf gewachsen ist, das war ja klar. Wollt ich nur sagen: Pastor F., das war hier im Stift der Vorsitz vom Kuratorium. War früher im A., ist jetzt Rentner. Das ist vorgekommen, war ja eigentlich der Chef, der kam dann hier immer in die Verwaltung und so weiter. Da war ich einen Tag, war ich mal so richtig drauf und so weiter. Da kam ich dann bei der, dann lief das dann alles schon, dachte ich: „Mensch, dann musste da mal Luft machen." Da kam ich an der Pforte vorbei: „Herr D., Sie sollen das und das noch machen." Ich, da hatt ich ne Wut, sag ich: „Arbeiten für drei und Lohn für einen!" Und wer steht hinterm Pfeiler und guckt um die Ecke? Auf einmal war Pastor F. Aber hat keiner was gesagt, hat sich nix nachgekommen. Die wussten schon, worum es ging. Und so war es dann häufig, aber die wussten genau, was sie hatten. Ich hatte freien Lauf, ich hab mir auch nix mehr sagen lassen, weil ich mich auch so eingearbeitet hatte. Ich hab das ja alles bis jetzt erzählt. Und da, ich hab mich sehr untergeordnet, waren ja früher die Ordensschwestern noch. Die Ordensschwestern, da waren noch welche dabei, die hatten noch Haare auf den Zähnen. Sparen, sparen, sparen! Da musste man sich auch durchbeißen. Aber

ich hab's geschafft. Viel Mut und Geduld. Meine Frau hat sich auch viel gefallen lassen müssen, immer wieder vom Mittagessen weg, oder abends zu erreichen. Wenn es nach Stunden gegangen wär, Überstunden, hätte ich können drei Jahre vorher in Rente gehen. Damals die Koksheizung noch, da war ich morgens um halb fünf an der Heizung, abends um halb zehn musste ich noch mal einen Rundgang machen. Da kamen die ersten Schülerinnen, das waren immer Fürsorgekräfte, die hat man gerne eingespart, billig und so weiter, die sind über die Strenge gegangen, und D. musste dann abends um zehn noch rund und morgens um halb fünf nach der Heizung noch gucken. Es ging über Winter im Durchschnitt 500 Zentner Koks durch meine Hände, waren vier Öfen, die ich belaufen musste, … Koks. Und erst keine Ahnung von Ofentiefbau, … Hoch und Tiefdruck und so weiter. Mein Kollege, war früher noch einer hier, der sagte: „Da muss hier einfach, wenns hier ausgegangen ist, im Schnee suchste dir ein bisschen Holz, packst da wieder rein und dann machst das wieder …" So stand ich dann da. Viel lernen. Botengänge, ich musste ja vom Haus aus noch während der Arbeit noch Botengänge machen. Ich musste hinten zum Krankenhaus mit Fahrrad Blutkonserven holen, alles mit Fahrrad, früher alles. Zum Bahnhof Express-Konserven holen. Alles mit Fahrrad. Wenn sie was holen wollten und so weiter und wenn man was wollte und so weiter: „Ich brauch dieses noch." „Muss das sein? Improvisieren Sie noch mal." Heute haben die hier, die setzen sich hier ins Auto rein, da sind drei Elektriker da, zwei Meister, ein Geselle. So viel Leute, ich war damals allein und von Tuten und Blasen keine Ahnung. Ich sagte: „Augen und Ohren auf. Und lernbereit sein." Man hat ne Familie, man ist umgezogen, die Familie war wichtig. Finanziell ging's uns auch nicht gut. Wo wollen wir hin? Wieder Stellenwechsel und das Ganze, und meine Frau hat mitgemacht, die war sparsam. Hat hingehauen. Heute sage ich: „Danke für alles." Man ist gesund einigermaßen, das hat mir sehr weh getan. Sehen Sie meine Brüder, vier Jungs Soldat, der Bruder ist ja vor dem Krieg schon Soldat geworden, das war der älteste, der war gerade in seiner aktiven Zeit, da ging der Krieg los, und dann ist er im Krieg da geblieben. Und der andere, der ist dann ein Jahr später eingezogen, der H., und der ist ja erst am 2. April 1945 an der tschechisch-österreichischen Grenze noch, und der andere, der Dritte, der hat ein ganzes Gesicht kaputt durch Granatsplitter und das Bein, der konnte aber als Schneider noch weiter arbeiten, da in D. Und ich 1943 verwundet, über ein halbes Jahr im Lazarett gelegen …, mit Bein und so weiter. Aber es geht alles wieder, musste mich dann in der Gefangenschaft durchschlagen trotz allem im Kohlenbergwerk. Kohlerutschen und so weiter. Man setzt sich rein, da mussten wir zur Kohle rutschen. Ach, so viel wechselhaft da gemacht. Da wurde ja nicht gefragt. Weh getan haben mir meine Eltern. Die schicken vier Jungs, schicken die in Kriege. Vater war kein, eigentlich unser Dorf war bisschen, man kann sagen ein bisschen nationalistisch eingestellt. Das war ein Industriedorf, da musste Vater sehen wie er dazwischen raus kam. Und das war ja damals so, man kann sich das gar nicht mehr vorstellen: Man konnte nicht nein sagen. Sie sind als Kinder in der Schule, der Lehrer ist Nazi. Von außerhalb kriegen die Druck und wir Kinder mussten ins Jungvolk rein, musste Vater den Mund halten. Wenn wir sagten: „Nein, wir wollen nicht." Die Lehrer sagen: „Warum nicht? Wer sagt das? Dein Vater?" Schon hätten sie den Vater abgeholt. So war das damals …, schon hätten sie den Vater abgeholt. Mussten da so automatisch mitmachen, wir waren da, um die Eltern auch nicht in Gefahr zu bringen. Mein Vater hat das nachher verstanden, er ist nicht in die Partei gegangen, aber er wurde dann im Luftschutz, war das wohl … es ging ja nachher mit Bombenangriffen und so weiter. Da ist er dann als Verantwortlicher im Luftschutz da gewesen, Leute im Keller und so weiter, wie das da alles so war. Da hat er sich, das wurde mit so mit rein geflochten. Zuletzt wurde Vater noch eingezogen zum Volkssturm. Da war Mutter ganz alleine da. Die waren halb auf dem Treck, mit einer Nachbarin mit einem Pferd. Meine Mutter hatte noch ihre Tante aufgenommen, die war schon ganz bettlägerig. Die sind mit der Nachbarin mit einem Pferd … Sind aber nicht weit gekommen, bis Richtung D., da mussten sie wieder zurück, da war der Russe schon da. Und später war, Vater war auch weg, später haben sich beide wieder gefunden, da in N., mein Vater und Mutter. Die haben

meine, also die Tante von meiner Mutter hatten die noch im Wagen drin gehabt, hat Vater nachher mit der Schiebkarre geholt dann. Man kann sich das gar nicht vorstellen. Das kann man sich gar nicht vorstellen. Die Russen haben ja damals …, und die Polen haben nachher freien Lauf, die hatten Räumungsfreiheit und so weiter, wie viele, die da gewohnt haben, da sind die ja mit umgegangen mit den Leuten. Haben meine Eltern, haben's erzählt, ich bin ja 1947 ja erst nach Hause gekommen. Ja, das hat dann aber … wir haben das überwunden und so weiter, … meine Eltern. Das war nur schade, man hätte können mit heiraten noch warten, das ging alles um Überleben, ging es… Hier hatte man überhaupt keinen Anspruch an eine Wohnung und so weiter. Dadurch ging das dann immer … bergauf. Aber das, das so jetzt geklappt hat, das hab ich selber nicht geglaubt, und ich bin dankbar. Auch mit meiner Frau. Wir hatten sie Weihnachten hier und gestern war sie nicht hier, vorgestern hab ich mit ihr hier Kaffee getrunken und so weiter. Gestern fühlte sie sich nicht so gut, da war ich oben bei ihr. Ich geh jeden Abend immer hoch und helfe ihr beim Essen, weil das doch immer …, die haben ja auch keine Zeit die Schwestern. Sie braucht lange, gestern brauchte sie besonders wieder lange beim Essen, man musste so ein bisschen auf den Mund gucken, dass man so das Gefühl hat … Das sind immer 14 Stunden bis nen nächsten Morgen und von halb sechs versuche mal … Manchmal isst sie gut, manchmal nicht. Ich bin da jetzt schon bald Profi darin. Die kennen mich jetzt schon da. War erst erstes Jahr, war ein bisschen schwierig, da konnten wir uns noch nicht gut verstehen, die Betreuer, aber jetzt haben wir das so aufgebaut wie ichs im Krankenhaus hatte, da hieß es nur: „Herr D.", wenn die Schwestern auf den Stationen, die kriegten ja von den Patienten an ab und zu mal eine Schachtel Pralinen und so weiter. Und da haben die dann im Stationszimmer auf den Tisch gelegt: „Lass ja noch was drin, Herr D. kommt noch vorbei!" So war das Verhältnis. Auf allen Stationen oder ne Tasse Kaffee: „Herr D., kommen Sie eine Tasse Kaffee." Das ja, das war sehr schön, auch heute, wenn ich hier am Fenster steh: „Herr D.!" Manche haben, jetzt geht es schon, haben mich hier wieder entdeckt hier, die hier noch von meiner, es sind noch einige, die hier noch von meiner Zeit da arbeiten, haben mich entdeckt: „Was machen Sie hier?!" Mal … eine ehemalige Nachtwache oder irgendetwas. Oder von Außen entdecken Sie mich abends mal. Das war immer schön. Eigentlich ein ganz, ich sag ja: Ich kenn halb P., kennt mich. Das war ganz schön, das freut mich, dass ich mal einen guten Abschluss gemacht habe. Ich will da nicht mit hinauf tun, aber es war, so es war so. Hab mich auch mal überworfen und denk das war normal, das gibt's, dass einem manchmal …, manchmal hat einem auch leid getan. Ich hab aber immer eingesehen, ich hab immer bei mir selbst die Schuld gesucht, erst bei mir die Schuld gesucht ehe bei anderen. Mein Ziel war auch immer Versöhnung, ob es bei den Kindern ist oder irgendwie, das war mein Ziel. Das war immer mein Ziel und das ist mir auch gelungen. Ich konnte nicht nachtragend sein, das gab's bei mir nicht, da hab ich dann einfach wieder los gesprochen. Am Schönsten war's dann immer zu Weihnachten oder Silvester, wie ich noch am Arbeiten war, waren ja dann nachher noch ein paar Kollegen da, sind ja inzwischen mehr, muss man, wenn man sich ein bisschen überworfen hatte. Weihnachten haben wir uns dann in die Werkstatt gesetzt und der Koch kam da an, hat Würstchen rein gebracht. Und dann ging's los. Wir kriegten damals von den Firmen schon mal einen Schnaps und so weiter, da haben wir einen getrunken und dann war alles wieder gut, da haben wir uns dann zusammen … Meistens immer so Weihnachten, Neujahr das war so immer die versöhntest … das gibt's heute gar nicht mehr. Entweder die gehen essen oder irgendwas. Für uns in der Werkstatt war das das schönste, da wurde improvisiert, Tisch gedeckt und dann ging's los. Die mussten nachher immer aufpassen mit dem Auto und so weiter. Aber es ist ganz gut gelaufen, dann immer. Da war die Versöhnung dann immer da, das war immer schön, dass die Versöhnung und dann. Wir hatten uns schon ab und zu mal …, waren nicht einer Meinung, denn ich war sozusagen der Dienstälteste da und wenn sie irgendwie mal jemanden vor die Nase gesetzt werden und ich hab dann nachher … mit 62 bin ich in Rente gegangen, weil ich als Schwerbeschädigter galt …, bin ich in Rente gegangen und dann sagten meine Kinder schon: „Vater mach das. Was

willste dich quälen?“ Dann kamen, da wurde auf einmal, es blieb nicht aus, ein technischer Leiter kam hier an. Und der hatte das Kommando. Und wissen Sie, wenn so einen alten Hasen ein technischer Leiter vor die Nase gesetzt wird, ob das lange gut geht? Man lässt sich auch nichts sagen, Dickkopf hatte ich auch. Das bleibt nicht aus, musste ich auch. Dann nachher hab ich gesagt: „Machste nen guten Abschied.“ Dann bin ich auch in Rente gegangen, dann mussten die sich alle nachher anders durchschlagen. Das ging dann ja dann die Technik, das wurd ja dann Putzkolonne. Jede Station hatte eine Putzfrau und so weiter, das war ja nachher ging’s ja mit der Putzkolonne los. Alles … und finanziell wurde ja technisch alles anders. Heute würden sie sagen, Mensch, wenn ich da anfangen würde: „Hau doch ab.“ So geht’s nicht, die Technik ist weiter fortgeschritten. Ist ja alles modernisiert und so weiter. Ja. Aber das war gut so, ich hab einen guten Abschluss gemacht.

I: Also die erste Frage lautet: Können Sie mir Ihr Verhältnis zur eigenen Vergangenheit schildern?

Herr D.: Ja, was soll man sagen, von Kindheit an, wir wurden ja gezwungen…wir waren ja machtlos, das Dritte Reich wurde ja 1933 übernommen und da waren wir machtlos. Da sammelten sich, viele waren dagegen, und man war ja immer in Gefahr. Wer nicht mitmachte, der war weg vom Fenster. Sag ich, ich hatte schon erzählt bei meinem Vater, dass der in den Luftschutz gegangen war, und wir Kinder mussten in die Hitlerjugend gehen. Der Lehrer war echter Nazi. Unser Dorf, war sowieso Industriedorf, war nationalsozialistisch angehaucht, ein großer Teil brachten sich gegenseitig …, wurden abgeholt …, vierzehn Tage weg. Das war schlimm, war das. Es war nur so, ich war damals ja auch noch Kind 1933, das war nur bei Hitler ging es ländlichen Leuten besser, die bekamen schon Geld, mehr Geld. Es gab dann schon Urlaub und mein Vater konnte, einmal ist er sogar, von der Arbeiterwohlfahrt ist er einmal in Urlaub gewesen in den Spreewald. Also es wurde besser, die Industrie lief an, ging ja dann Pleite die Industrie, ging ja gleich um Krieg Aufbau … da wurden schon die Autobahnen gebaut und so weiter, die Leute verdienten Geld, Flugzeugwerke, Flugzeuge und so weiter. Es ging den Leuten besser dann. Aber wer wusste das, dass es so kommen würde. Was hatten die vor? Da wussten wir von nichts, von den Judenvernichtungen und so weiter, haben wir nichts von gewusst. Wir hatten nur erlebt, ich war gerade …1939, 1938, 1939 mussten wir zum Konfirmandenunterricht zum nächsten Pastor und war das 1938 oder Anfang 1938, da wurden in D. die Synagogen angesteckt von der SA und so weiter, das haben wir nachher erfahren. Man hat sogar unseren Pastor und den Besitzer der von D., der hatte eine Jüdin geheiratet, der hatte große Güter, sagte ich schon großes Industriewerk, und aber der hatte eine Jüdin geheiratet und die Kinder, das waren dann alles Halbjuden. Und die sind dann auch abgeholt worden, sind dann wiedergekommen und so weiter. Aber weil er, der von D., weil er mit seinen vielen Gütern gut gewirtschaftet hatte, haben sie ihn ein bisschen, das war sein Schutz, er hat gut gewirtschaftet für den Staat. Seine Landwirtschaft das war alles exakt, die Mühle und so weiter, das wurde alles modernisiert, das war sein Schutz. Die sind trotzdem wiedergekommen, verschleppt worden, sind nachher noch auf der Flucht gewesen vor den Russen. Da hatte der jüngste Sohn von diesem von D., der hatte im Industriegebiet … Ich dachte, da war ein Sägewerk und Mühle und Schnitzerei und Tischlerei und so weiter, in diesem Sägewerk hat er für die Mitarbeiter, hat er großes Grundstück, wollt er zur Verfügung, da sollten die alle mal bauen die Mitarbeiter. Da war ich gerade noch in der Lehre, hatten die das vor, hatte der das vorgehabt. Der hatte das geerbt von den Söhnen aus D. da. Und die sollten sich aber auf zehn Jahre verpflichten, da hatten sie ja alle Interesse dran, wo wollten alle hin und so weiter. Das war da schon, da gab’s schon 48 Stunden Arbeit und so weiter. Also, das war nicht schlecht, die anderen Orte, das waren alle so mehr umliegend, viel Landwirtschaft, viel Landwirtschaft, … Bauern und große Güter. Und dann gab es ja auch viele Handwerker, damals die Handwerker, sagen wir mal, in diesem Sinne für Schmiede, Schlosserei, Schlosserei weniger ging ja noch … aber wir hatten bei uns auch schon eine Tankstelle in unserem Dorf. Schmiede, Schlosserei, Sattler, Stellmacher, Tischler, Polsterer, das waren alle schon

diese Berufe, die sich gut standen. Die haben sich gut gestanden, die kriegten ja auch auf den Gütern, auf den wo die Handwerker waren Stellmacher, Schmiede und so weiter, die kriegten doppelten Lohn und so was. Und das kriegten die auch doppelt in Deputat, sagen wir mal Naturalien kriegten sie. Die haben sich gut gestanden. Dann hatten wir ja auch noch, war ja auch auf der Mühle Elektro, die hatten da für die ganze Umgegend wie in anderen Orten Elektro gemacht. Und dann war, dahinter war ein großes Kraftwerk, das nannte sich H., da waren zwei Stauseen. Erstmal in R., da war ein großer Stausee, da war ein Kraftwerk da dran, das war ein Wasserkraftwerk. Und bei uns war auch, das war von unserem Werk ungefähr zweieinhalb Kilometer ab weiter zurück, auch ein großes Kraftwerk. 14. März 1940 hatten wir, da waren die beiden Stauseen durchgebrochen wegen Eisschollen, die Schleusen haben nicht mehr gehalten, da ging dann das Tauwetter los, die kriegten die Schleusen nicht mehr hoch, und dann waren zwei Stauseen durchgebrochen. Ich war dann gerade in der Lehre, auch in unserem Sägewerk.

I: Haben Sie noch offene Geschichten, die Sie noch abschließen möchten oder Konflikte, die noch nicht bereinigt sind, oder die schon bereinigt sind?
Herr D.: Das hab ich eigentlich nicht. Ich muss es ganz ehrlich sagen. In der Familie … ich bin nicht, also muss ich zugeben, mit allem einverstanden, was die Kinder gemacht haben, das muss ich zugeben. Aber ich muss es auch zugeben, ich muss damit leben. Ich kann nicht mit der neuen Zeit da rein gehen und denen da rein mischen. Die Kinder haben sich ihre Berufe alle selber gesucht. Die Tochter, die war MTA, jetzt ist sie ja da bei F. Medizinisch technische Assistentin, die hat ja die Realschule besucht. Und nachher die MTA-Schule, erst die Vorschule in B. und dann hat sie ihr Diplom gemacht und so weiter. Und später hat sie dann nachher geheiratet, nach F. dann. Mein Schwiegersohn der Vater stammte auch von Pommern. Haben sich da durch Pommerntreffen irgendwie so … die haben spät geheiratet meine Tochter, war glaub ich schon 32 oder 33. Mein Schwiegersohn ist bei der V. in O., da schon lange. Überall auf Elektrogeräte wo V. draufsteht, das kenne Sie vielleicht, sagen wir Bügeleisen oder alles … das prüfen die da. Die prüfen ja auch für die ganze Bundesregierung, die prüfen ja auch Motoren, die prüfen Bügeleisen, Staubsauger … Das sind alles so Abteilungen da. Da ist mein Schwiegersohn da als Prüfer, der sitzt so ziemlich im Sattel dann schon einen Enkel haben wir da aus der Ehe, es ist ein Junge, der ist in der Elektrolehre, der J., der ist im dritten Lehrjahr. Der wollte unbedingt erst in die Lehre, das ist ein ganz heller Kopf ist das, aber der Lehrer hat schon gesagt: „Mensch J., geh doch weiter zur Schule." „Ich möchte erst was lernen." Jetzt ist er im dritten Jahr. Hat ja so eine Elektrolehre, ist bei so einem kleinen Krauter, da muss er ran. Das tut ihm aber auch ganz gut. Hat er ja im, weiß nicht wann die Prüfung ist, 3 1/2, glaub ich, müssen sie lernen. Und er ist gut dabei, er hat sogar eine Auszeichnung gekriegt bei der Zwischenprüfung, bei der ganzen F. und Umgebung sind da 19 gewesen, die haben dann bei der Zwischenprüfung, die die Besten waren von den ganzen Schulen. Von O. war er der Beste sogar. Und da sind sie eingeladen worden von der Innung oder der Kreishandwerkerschaft, sind sie ein Wochenende eingeladen worden, von der Firma in ein Hotel zur Besichtigung und so weiter … War ich ganz stolz darauf. Aber Schule, das bringt ihn weiter. Sonst ist das schwierig bei so einem kleinen Krauter, da müssen die Lehrlinge ran, immer kloppen, kloppen und so weiter immer weiter kloppen und so weiter. Aber weil er, natürlich ist er sehr gut, … das bring ihn ja ein bisschen weiter. Der Vater ist ja auch, er hat ja Elektro gelernt und ist ja als Techniker. Die beiden kabbeln sich dann oft immer, weil sie so schlau sind beide. Ja, das war's, aber sonst hab ich eigentlich nichts zu sagen, auch mit den Kindern. Auch mit den Familien ich bin nicht, auch mit allen dreien bin ich nicht, das wär ja auch nicht gut, aber das muss ich akzeptieren, die haben ja ganz andere Erziehung wie wir. Zu mir sagen sie immer: „Papa, du machst das schon." Was hab ich hier für einen Kampf gehabt, finanzieren diese ganze Sache. Meine Frau muss ich auch noch bezahlen und hier auch, was bin ich gelaufen von einem zum anderen da, von einer Verwaltung zur

anderen, bis ich, dass ich gerade so leben kann. Ich muss ja für meine Frau auch noch bezahlen, und so hoch war mein Lohn auch nicht. Aber ich komm jetzt gerade so zu recht. Es klappt auch ganz gut, ich bin auch zufrieden, aber das wär ja auch nicht gut, wenn man mit allem einverstanden ist …, denn man muss das ja akzeptieren. Meine Tochter und der Schwiegersohn, die haben da gebaut, da bei O., so ein Reihenhaus, ein Eckhaus. Und mein Sohn hat hier in R. gebaut, der ist Elektromeister, der hat Elektro gelernt, der ist Elektromeister, auch mit Abendschule Elektro gemacht. Die geht drei Jahre die Abendschule, die hatten alles Dozenten von der Hochschule hier. Und denn wenn Ferien waren, dann waren Ferien … Ja, und der Zweite hat Gärtner gelernt, der ist hier bei der Stadtgärtnerei. Der hat hier die Innenstadt hat er vorbereitet und der ist 27 oder 28 Jahre schon. Der hat mal Gärtner gelernt. Hier unten an der Mühle war früher eine Gärtnerei und dann ist er nachher in Landschaftsbau gegangen, und nachher ist er dann, zur Bundeswehr, musste er ja noch, und nach der Bundeswehr ist er bei der Stadt angekommen, seitdem ist er bei der Stadt.

I: Meine zweite Frage wär: Wenn Sie Ihr Leben betrachten, wie sind Sie mit kritischen Situationen umgegangen?
Herr D.: Ja, da musste ich, da muss ich sagen, da stand ich immer alleine da. Also, wenn es mit kritischen Sachen war meine Frau nicht in der Lage so ein bisschen mit mir zusammen zu halten. Also, sie ist ja auch auf dem Lande groß geworden, und ich bin mit vielen Menschen zusammengekommen. Meine Frau ist ja nicht mit so viel Leuten in Begegnung gekommen, ich bin ja durch die Militärzeit, den Arbeitsdienst, ich bin ja mit Leuten durch die Gefangenschaft, und hier habe ich dann im Krankenhaus, hab ich ja fast nur mit Frauen zu tun gehabt. Das war auch nicht einfach, da auch zu tun. Und da zu versuchen einen Ausweg zu finden. Ja, weil ich stand bei Entscheidungen, stand ich immer so ein bisschen alleine da. Das war schwierig, aber ich hab's geschafft. Aber mein Ziel ist, ich sag mal, mein Ziel war immer Versöhnung, muss ich ganz ehrlich sagen. Und das hat mir was gebracht. Das hat mir was gebracht die Versöhnung, immer wieder. Das muss man machen. Ich bin auch nicht mit allen Menschen einverstanden, hab auch geschimpft, um Politik und auch…war ein bisschen enttäuscht, sagen wir mal ein christliches Haus, sagen wir mal, aber es ist nicht das christliche Haus, das ich erwartet hatte. Muss ich ehrlich sagen, da bin ich erstmal wach geworden, hinter die Kulissen geguckt.
Ich bin evangelisch, protestantisch. War in Pommern, war früher fast alles evangelisch, durch Martin Luther, nach Schweden ging das alles hin und Schweiz und so weiter und so weiter. Waren auch Katholische da, waren auch andere apostolische, neu-apostolische. Früher war es ja so, da hatte der Pastor und der Lehrer, die hatten am meisten zu sagen in den Dörfern. Wir haben uns sehr unterordnen müssen. Wir haben gelernt, was die heute nicht haben, wir haben uns untergeordnet, wir hatten Angst. Und so hatte ich auch Angst, wenn ich Stellen gewechselt habe und so weiter, Unterordnung konnte man mit uns. Was ich heute nicht mehr machen werde, so unterordnen. Und das würde ich heute auch nie mehr, da haben die Kinder Recht. Die lassen sich nicht mehr so unterbuttern, wir haben uns ja unterbuttern lassen. Schon man hat Angst, wenn man ne Familie hat, aber das muss ich sagen. Das, was unsere Eltern, was die durchgemacht haben, da auf den großen Gütern und so weiter. Diese Herren von und zu und so weiter, alles was ist, die waren ja Untertanen nicht. Die haben ja die Leute, so wie meine Eltern, mein Vater hat noch ein bisschen Glück gehabt, durch seine Kutscherei war er auch noch gut, war er ein bisschen mehr. Er musste ja kutschieren mit den Herrschaften, er kam mit anderen zusammen, mit anderen vielen zusammen. Das waren ja mehrere Güter, wenn die sich getroffen haben zum Dinner und so weiter, … dann musste Vater da hin und dann mussten bei den Schlössern da bei Nacht bleiben. Da der Kutscher kriegte ne Zigarre, der kriegte nen Schnaps und so weiter. Das haben die sonst alle vermisst, und so kriegte er das alles. Und wenn er runter kam von D. mit seinem Kutschpferd, das Kopfpflaster klapperte so schön, war ich da, wenn er wieder kam, dann brachte er uns eine Tüte Bonbons mit, … so Erdbeerbon-

bon. Das war für uns ja Gold wert. Meine Mutter hatte immer was, immer was, die konnte improvisieren, die hat irgendetwas immer raus gefunden. Sie hat auch viel Handarbeit gemacht, musste sie, waren ja gezwungen, stopfen, flicken. Wer stopft heute Strümpfe?! Doch keiner mehr. Wer strickt heute noch Pullover, gestrickt noch. Ja, noch stricken und so weiter. Und genäht und so weiter. Meine Mutter konnte gut nähen und so weiter, auch stricken. Damals, das hat den auch hoch geholfen und so weiter. Flicken Arbeitshosen, da wurden Flicken drauf gesetzt. Und heute wird, das gab's da nicht mehr. Obwohl wenn man heute hier sieht: Ich sehe hier eine, das muss ich glaub ich selbst sagen, das soll ein Oberarzt vom Krankenhaus sein. Der sieht nicht nach nem Oberarzt aus …, bekleidet hier …, als wenn so ein alltäglich Sachen … ist heute so, früher sagte man ja, die Akademiker und so weiter…, die sind gekleidet, geschniegelt, aber wenn die heute gehen. Auch vorgestern, hab ich nachher: „Ach, das ist ja der Chefarzt Gyno." Sprach mich hier so freundlich an, kam hier vorbei. Auch hier so ganz einfach leger, ist das heute. Früher waren ja die weißen Kittel waren ja Götter. Das ist vorbei, das ist auch gut so, das ist auch gut so. Also, dann bin ich auch viele Änderungen da bin ich auch mit einverstanden, dass so was gekommen ist. Überhaupt die neue Zeit, was gibt es für Hilfe mit Waschmaschinen und so weiter. Schon im Haushalt für die Frau. Früher haben sie so geschrubbt und so weiter und draußen die Wäsche aufgehangen, war die noch durchgefroren, da wurde sie gefroren noch reingeholt. War natürlich noch sauber, war an der Luft, war noch gut früher. Auch die Winterluft, wenn sie Wäsche getrocknet haben da, die Wäsche war frisch. Nein, vieles ist sehr gut. Da mit Waschmaschine und so weiter, wer will das heute noch machen. Überhaupt die ganzen Küchenhilfen, wer will das heute noch machen? Das ist schon gut, die Hilfen. Ja, vor allen Dingen, wenn man Kinder hat. Heute werden die ja auch ganz anders erzogen und heute kann man es auch nicht mehr, das geht nicht mehr. Die Kinder waren früher arm dran, die wurden dann hingelegt oder ach naja, man will da gar nicht mehr, wie mit uns umgegangen sind. Was heißt mit uns? Mit uns sind unsere Eltern eigentlich ganz gut, … aber die haben's ja schwierig gehabt. Die hatten ja kein Geld. Ja, ich muss dazu sagen, ich hab immer versucht, … das war mein Leben so. Die Einstellung, das hat mir auch immer geholfen, auch in der Familie. Wir haben uns auch nicht immer gut verstanden, das will ich gar nicht zugeben, wir hatten es schwer. Aber meine Frau war sparsam, das hat uns geholfen. Die ist auch nicht, das erste Jahr sollte sie arbeiten, das ist da ist sie zusammengeklappt. Nachher hat sie auch nicht mehr. Und wir haben die drei Kinder auch groß gezogen, die haben alle was gelernt und so weiter. Und als sie diese Gesellenprüfung machten, die mussten dann noch einen Teil Lehrgelds zu Hause bei mir abgeben. Das haben wir aber nicht, das haben wir auf ihr Sparbuch gelegt. Ja und dann nachher, wenn es losging zur Prüfung, ich sag: „Bringt was. Anständige Prüfungen will ich sehen, dann kriegt ihr noch was dazu." Ja, die waren kaum nachher Geselle, da hatten sie auch schon ein Auto. Auto mussten die ja haben auch beruflich und so weiter. Natürlich Gebrauchtwagen, aber gute gebrauchte Wagen für alle Kinder. Wir haben es auch geschafft, das blieb nicht lange aus. Sicher war der Gärtner, meine Frau lag in S. im Krankenhaus wurde am grauen Star operiert, und er hatte einen Führerschein und ein Auto, ja ein Opel noch und so weiter, und das fing an so ein bisschen … Er los nachher, ich war bei meiner Frau, da sind wir dann noch, ja ich hatte schon, ich hatte schon ein Auto. 1968 hatte ich das erste Auto, ich hab mir ein Auto gekauft, ein Käfer hatte ich mir gekauft. Das war ein guter Wagen, ein gebrauchter Käfer. Der konnte in Eis und Schnee stehen, der ging immer an. Dann hab ich später erst einen Führerschein gemacht, erst ziemlich spät. 1968 hat ich einen Führerschein gemacht, das blieb ja auch nicht aus. Ja, da wollt ich nur sagen: Da hat er meine Frau besucht im Krankenhaus mit seinem ersten Wagen schon. Ich bin mit ihm, ich hab mit ihm auch schon Probe gefahren mit meinem Wagen dann, dann hab ihm alles erklärt, nachher hat er dann in S. in der Landschaftsgärtnerei. Wie er dann geübt …, mit ihm über die Straße musste links über die Straße, ist das glaub ich, hab gesagt: „Ja, da musste drüber, wenn du Feierabend hast." Also links rum, nicht so einfach und so. „Ja, alles in Ordnung." „Und fahr vernünftig!", ich bin nicht so einer, der immer schimpft und so

weiter. Nachher kommt mein Sohn, der will meine Frau besuchen in S. im Krankenhaus, der hatte da früher so ein Doktor, der hatte da auch Betten und nachher erzählt mir meine Frau: „… W. war hier. Er hat gesagt: „Mutti, ich bin 120 gefahren!“ Hat man alles durchgemacht, aber gerade ein Führerschein und 120. Das können Sie machen mit der Jugend wie sie wollen, die hören doch nicht da hin. Nur mit dem Kopf geschüttelt, da hat man was mit durchgemacht. Mit dem Jüngsten nachher, mit Motorrad, hatten wir Angst gehabt. Er musste unbedingt ein Motorrad haben, haben wir hier gewohnt …, wo ich sagte die alte Verwaltung, haben wir gewohnt. Da war er mit mehr fünf, sechs Jungs zusammen, hatten alle ein Motorrad und M. dann auch. Und es alle wollten nach W., erste Fahrt, voll gepackt die Motorräder da, konnten da kaum rüber gucken, sagten wir. Wir konnten die ganze Nacht nicht schlafen, meine Frau und ich, Angst hatten wir. „Ruft denn wenigstens an, wenn ihr da seid!“ Es ist ja alles gut gegangen, und das war schon zu viel anzurufen. Und das hat uns geärgert. Wenn wir sagten „Ruft an oder meldet euch.“, das war schon immer zu viel, die waren auch nicht so ohne nachher die Jungs da. Ja, hatten Sie noch was?

I: Ich habe noch eine Frage: Wenn Sie Ihr Leben betrachten, wie gestaltet sich die Bedeutung Ihrer weltanschaulichen Haltung? Das bedeutet: Welchen Stellenwert hat zum Beispiel Religion oder ihr Glaube in Ihrem Leben?
Herr D.: Also, ich muss, ich muss es zugeben: Ich bin mit den Religionen auch nicht einverstanden immer. Ich hab eigentlich durch meine berufliche Tätigkeit, hab ich ein gutes Verhältnis mit beiden Religionen, also mit den Pastoren und so weiter. Gutes Verhältnis. Aber mit einverstanden mit vielen Dingen bin ich auch nicht. Ich hoffe, dass ich ein Teil Christ bin, Schuld also, dass man selbst …, ein echter Christ gibt es gar nicht, kann man sagen, gibt es gar nicht. Wir sind alles Sünder immer, ob wir Christen sind oder nicht. Aber ich gestalte mein Leben im christlichen Sinne, sagen wir mal durch, ich sage das ganz ehrlich, durch mein Vorbild, mein Vorbild sind die Zehn Gebote. Und der Jesus Christus im Stillen, meine Kinder alle auch nichts mehr, obwohl wir meinen, dass wir ein christliches Haus …, können wir gar nichts mehr machen. Aber unsere Kinder sind so, dass wir wissen, sie sind vor allen Dingen ehrlich, also alle Kinder. Und sind im gewissen Sinne auch christlich, das, was sie machen, auch wenn sie nicht zur Kirche gehen. Die sind ja heute, die viel zur Kirche laufen, die sind nicht so christlich, wie die, die nicht hin gehen. Muss ich zugeben. Ich habe dann schon, muss ich zugeben, muss ich ganz ehrlich sagen, entdeckt wenn diese, die haben ja alle schon Kinder gehabt, Enkelkinder und Enkel können sie nicht mehr …, waren alles zwei. Und wenn ich mal in den Wohnungen bin, oder zufällig auch mal hier auf dem Schrank was liegt, hat bei denen auch mal was ein Kontoauszug gelegen, man guckt ja denn schon mal rein, da bei den eigenen Kindern, warum nicht, guckt da mal rein. Da musste ich staunen, dass die Arbeiter-Wohlfahrt, Rotes Kreuz, und für das und das haben die Spenden die Kinder. „Papa, halt den Mund.“ sagte sie. „W., halt den Mund.“ Das hat mich gefreut. Sonst guck ich nicht nach, aber durch Zufall, hat man ja als Ausrede oder irgend so was muss man ja sagen. Aber das hab ich gesehen, das akzeptier ich. Die Kinder sind ja doch nicht so, die sind ja ganz anders. Deshalb hab ich das so rausgekriegt, das hat mich dann so …, das tröstet einen, dass auch unsere Kinder, obwohl sie jetzt nur noch Weihnachten zur Kirche gehen. Die Tochter ist daheim bei F. im Chor, im Kirchenchor, das sind alles die aus P. da und so weiter. Ich hab hier ein schönes Weihnachtsgeschenk gekriegt. Und da sagte M. schon, die wollten glaub ich Karneval, wollten die feiern. Das ganze Jahr …, der ist hier schon zu Hause …, und die beiden Kinder haben hier geschlafen: „Wir holen sie morgen früh wieder ab.“ „Da können wir hier bei Opa frühstücken.“ Ich hab dann noch Tisch gedeckt für beide hier, aber die Nacht, da sagte M. schon: „Die D., die hat sehr Heimweh. Wenn die anfängt, dann ruf an, dann hol ich sie in der Nacht noch.“ Und so war es auch. Die waren weg …, und sie haben hier beide gelegen und dann, war nachher auf einmal hier so ein Gemunkel. Wir haben erst gespielt und vieles gemacht und alles hier noch und fernsehen geguckt, auf einmal ging so ein Nucken da vor. Denke: „Was ist

da los?“ War ja kurz vor zwölf war das ja schon. Die J. sitzt da so traurig: „D. hat Heimweh.“ Ja, sag ich: „Was machen wir da? Das ist jetzt schon so spät, spät in der Nacht.“ Und so weiter. „Können wir doch nicht anrufen.“ Und so weiter. Dann nachher haben wir Karten gespielt, die hatten so ein Kartenspiel da hatten sie Spaß gehabt: Opa konnte nicht grün und blau unterscheiden. Da mussten sie immer lachen. Da hatt ich sie nachher zum Lachen gebracht und sag ich: „Jetzt ist schon nach zwölf. Jetzt um halb neun kommen die und so weiter, essen wir da Frühstück.“ Dann haben sie sich bekriegt, dann nachher sind sie die Nacht hier geblieben. Dann hat es geklappt. Morgens riefen sie, aber mit J. hab ich dann noch, da mit dem Hund …, hab ich noch Brötchen geholt, hilft mir den Tisch fertig zu machen und Kaffee. Das war nachher noch so schön. Da riefen sie nachher dann gleich an, um halb neun waren sie dann auch hier und haben sie abgeholt. Aber jetzt ist ein neuer Versuch als Weihnachtsgeschenk, ist den beiden eingefallen. Ich sage: „Aber nur dann, wenn sie Lust haben“, sag ich. Das ist, da haben sie sich beide wieder besprochen, die wollen den Opa doch…Sehen Sie, das ist auch da oben von der Kirmes, das haben sie mitgebracht, das muss ich da hängen lassen (deutet auf ein Lebkuchenherz, auf dem steht: Opa ist der Beste!) Ich hab solche Enkelkinder, die hängen sehr an mir, und ich hab Spaß da dran mit den Kindern. Das ist schön. Und das auch mit dem christlichen Sinne, das ist meine Einstellung. Wer sich an die, sagen wir mal an die zehn Gebote hält, der ist für mich ein Christ. Man kann es im Groben gesagt: Wir gehen auch nicht immer den zehn Geboten nach. Können wir auch gar nicht, so ein Fanatiker bin ich nicht. Aber ein Stiller, … bin kein Fanatiker.

I: Und wie sieht das aus mit Ihrem Verhältnis zur Endlichkeit?

Herr D.: Wenn man heimgeht, wenn man stirbt, wir haben das ja alles durchgesprochen, wir haben das ja alles durchgesprochen. Da bin ich selber am zweifeln. Also wenn…wir beide, wir müssen ja … 81, meine Frau wird jetzt im Februar, dass wir mal Heimgehen. Die Kinder wollten da erst immer nicht dran, wenn wir mal so was angefangen haben, sagen wir mal wir wollten uns die Vorsorge für uns, da fragen sie. Jetzt haben sie es erstmal alles begriffen, wir haben beide vorgesorgt durch natürliche, dass wir möchten gerne mal würdig Abschied nehmen. Würdig. Das ist unser Ziel, das weiß ich auch. Jetzt schafft meine Frau das sowieso nicht mehr, weil sie auch dement ist. Aber einen würdigen Abschied nehmen. Heute macht man schon mit Urnenbestattung und so weiter. Das hat man einfach halber, viele auch, die haben dann Angst. Menschen, … nachfolgend werden die Gräber doch nicht gepflegt und so weiter. Deshalb machen das viele. Und viel aus finanziellen Gründen, weil es ja heute kein Bestattungsgeld mehr gibt und so weiter. Wir möchten mal eine normale, würdige Bestattung haben, würdig heimgehen. Da haben wir für gesorgt. Wir möchten nicht, dass sich die Kinder, wie es oft so ist, man sieht ja im Fernsehen, ich verfolge das immer, sind sie kaum vom Friedhof, da geht das schon los, die Erbschaft und so weiter. Das hat man ja sehr viel, die Erbschaft, und das möchten wir …, das ist uns ein Dorn im Auge. Das haben wir geregelt, auch mit den Kindern. Da haben wir gesagt: „Wir möchten nicht, das ihr euch dann, irgendwie dann in die Wolle kriegt.“ Was haben wir viel? Wir haben ja auch kein Haus, wir sind aber in der Lage, dass wir nicht abhängig sind von den Kindern, auch unsern Heimgang. Damit müssen wir ja alle rechnen, wir müssen ja alle mal gehen. Einer früher, wir haben jetzt das Glück … ich sag, meine Frau und ich, wer hat das gedacht? Meine Frau ist drei Jahre…das erste Jahr ging ihr sehr schlecht, da haben wir gedacht: Das macht sie nicht lange. Sehen Sie jetzt hat sie´s drei Jahre schon. Und jetzt ist es so, dass sie so ein bisschen konstant ist. Es geht ihr nicht gut, jetzt ist sie aber sehr lieb, aber die Beine ganz krumm, wenn Sie sehen, die Schwestern setzen sie mir in den Rollstuhl. Wenn sie das sehen, dann gucken sie am liebsten weg dabei. Und dann sitzt sie im Rollstuhl und dann nachher, aber ich sag, pflegeleicht, weiß viel und erkennt uns noch. Manchmal nicht, vergisst auch viel und erzählt manchmal. Aber sie erzählt noch was. Sie hat jetzt auch ein Hörgerät, was immer schwierig war mit dem Piepsen und so weiter. Aber ich hab ihr wieder, ein Neues einfach, ein Neues kriegten wir noch nicht. Kriegt man ja im Normalfall von der Krankenkasse, aber das ist erst sechs Jahre, da gibt

es noch kein Neues. Es muss sieben Jahre … Und ich möchte ja mit meiner Frau noch kommunizieren und da hab ich gesagt: „Gut wir beißen in den sauren Apfel und kaufen ein Neues." Und das klappt sehr schön und hat uns auch nicht leid getan. Das kann man auch noch ein bisschen, wir nehmen es dann immer raus. Die Schwestern wissen dann ja auch nicht, meine Frau ließ ja früher da auch gar keine da dran kommen. Aber jetzt kommt drauf an, wer da ist. Naja, ich gucke nach dem Rechten da. Ich gucke da nach, also wer Angehörige hat. Wer keine Angehörige hat im Altenheim, die sind arm dran, sind die. Man wünscht sich auch nicht…Es ist zu schnelllebig und nur noch ist Job ist das alles, ist Job …, das vermisse ich. In dem Sinne hab ich mein Leben auch gestaltet, muss ich Ihnen sagen. Die haben ja auch die Schwestern. Die meisten haben alle eine Familie, die haben Kinder zu Hause, die hier arbeiten. Dass die nicht mit den Gedanken nur bei den Alten sind, in Gedanken sind sie zu Hause. Den Jungen zur Schule bringen, die Tochter zu irgendwohin bringen, den Jungen zum Fußballplatz bringen. Oder wie das heute alles, das gab's ja früher alles gar nicht. „Ich muss nach Hause, der Junge kommt gleich von der Schule." Das ist schade, ist das. Aber diesen … mit den halben Sachen sind die immer wieder zu Hause, und es bleibt nicht aus mit einer Familie. Arbeiten und Familie, ich weiß nicht wie es ihren Eltern, weiß nicht, wie es da geht. Das ist ja bei uns nicht so gewesen. Und wir brauchten auch nicht Angst haben um unseren Arbeitsplatz. Heute müssen ja die Kinder Angst haben um ihren Arbeitsplatz. Das läuft heute nicht so. Man kann heute nicht sagen: „So gut dann hau ich ab." Oder sie sind gezwungen, sie müssen sich heute unterdrücken lassen. Wenn du nicht willst, dann stehen noch drei andere vor der Tür. Und das sind dann welche, wenn sie jetzt sagen würden, die kriegen zehn Euro pro Stunde: „Ja ich arbeite für neun Euro." Und bin vielleicht noch ne bessere Kraft. Oder ich arbeite für sieben Euro, die alles kaputt machen. So sieht's doch aus. Wir haben da keine Sorge gehabt da, wenn wir nicht einen goldenen Löffel geklaut haben, dann brauchten wir keine Angst haben um unseren Arbeitsplatz. Die haben's schwer heute die jungen Leute. So hatten Sie noch was?

I: Eine noch, die letzte Frage: Wie sieht Ihre aktuelle Lebenssituation aus? Also welche Aufgaben des Lebensendes haben Sie selbst noch?

Herr D.: Wie geht's noch. Also jetzt möchte ich ganz ehrlich sagen: Ich bin zufrieden mit dem, dass das so läuft und das läuft immer in Frieden ab. Ich hab sogar das Gefühl, dass ich noch eher gehe wie meine Frau. So das Gefühl, sagen wir mal. Schon immer gesagt: Frauen leben sowieso immer länger. Weil ich diese, die drei Jahre, man weiß es nicht. Aber mir ist es, man hat natürlich Angst vor dem Tod. Aber so wie ich jetzt gestellt bin. Jetzt im Moment, wo jetzt alles wieder einigermaßen läuft in den Familien von meinen Kindern …Weihnachten ist gut verlaufen bei uns, besser konnte es gar nicht sein, bin ich eigentlich ganz zuversichtlich und fröhlich. Ich kann vor allen Dingen, das ist ein Dankeschön, dass ich mit meiner Frau noch zusammen sein darf. Ich geh hoch, das ist alles mit dem Aufzug verbunden, ich kann meine Frau, hier sind die breiten Türen, das Badezimmer ist so schön breit, da ist die Dusche so, betreutes Wohnen überall kann man anfassen. Sehen Sie da ist ne Schelle, da ist ne Schelle, im Bad sind zwei lange Schnüre und so weiter. Jeden Tag ist Kontrolle, müssen wir die Kugel raushängen. Und dass mir das so gelungen ist, da müsste ich ja Schläge haben, wenn ich nicht „Danke" sagen könnte. Das muss ich Ihnen ehrlich sagen, obwohl ich mit dem J. auch nicht viel einverstanden bin. Die haben sich den Kopf verdreht, die wollen auch ihre Finanzen haben, ob sie hier gearbeitet haben oder nicht, das spielt dann keine Rolle, wenn die Finanzmuster stimmen bis Heller und Cent muss das stimmen, muss ich bezahlen, da wird keine Rücksicht, da fragt keiner nach. Sie haben so und so lange oder Überstunden oder drei Jahre früher Rente, das ist vorbei, das ist vorbei, den Schuh kann ich nicht schon ziehen. Ich bin jetzt ein Jahr hier … Die Einstellung, meine Einstellung, ich bin auch irgendwie ein fröhlicher Mensch, versuch hier so langsam, bin ja immer voll beschäftigt, ja immer. Selbst fahr ich noch Fahrrad, meine Frau und Einkaufen und muss ich die Wohnung machen. Und ich sorge dafür, dass abends …, abends ist es ein bisschen langweilig … wenn der Abend kommt,

wenn man alleine ist. Über Tag hab ich meine Aufgaben: Ich mach die Wäsche, die Wäsche in der Waschmaschine, ich versuch noch zu putzen, Fenster zu putzen und so was. Meine Tochter schimpft schon immer. Jetzt hat meine Tochter die Gardinen abgenommen, also ja das wollen sie nicht, dass ich auf die Leiter rauf kletter. Denn schimpft sie nachher. U. und J. können das machen, aber wir haben oben ne schöne Waschanlage mit Münzen und so weiter. Geht ganz gut. Meine Einstellung ist so, das muss ich Ihnen sagen, und auch ich hab …, wohl hat man Angst vorm Tod, wenn das näher kommt, das braucht mir keiner sagen, dass man Angst hat, aber wie ich eingestellt bin, und vielleicht noch irgendwie ein paar Worte sagen kann für die Kinder: „Danke sagen und lasst uns ruhen." Wir haben unser Leben gelebt, die nächste Generation will ran, die hat ein Anspruch daran. Und wir haben das Glück 80 zu werden, wer hat das Glück? Viele Menschen sind da, wenn man in die Zeitungen reinguckt da 60, 70 und dann diese ganzen Unfälle da auf der Straße bleiben da die jungen Menschen heute. Die Eltern sind zu bedauern, müssen gar nicht immer Schuld daran haben auf der Straße da, auch die jungen Leute da. Das tut einem dann immer weh, mir persönlich auch immer, denke: Mensch jetzt die armen Eltern! Den Jungen haben versucht, den groß zu kriegen und dann geht jetzt alle Tage … Ich höre das jetzt bei meinem, wenn ich meiner Frau helfe, beim Essen helfe, dann haben wir immer den Radio Niedersachsen da drin, und da gibt es immer den Straßenbericht, also nur von da aus, was da für …, jeden Tag, jeden Tag! Und das in der ganzen Bundesrepublik, das ist schwer. Aber die Leute müssen sich heute so durchbeißen, in Wirklichkeit haben die es heute schwerer wie wir. Durch die Arbeit, die können gar nicht so…, bei uns war das mit der Zukunft und so weiter, das sieht ja heute viel schlechter aus.
Ja, haben wir alles. Am Besten bin ich immer auf, so über Mittagszeit bin ich meist immer, sonst bin ich auch auf dem Fahrrad. Gestern wieder war es wieder so schön trocken, da hab ich eine Fahrradtour gemacht. Eine schöne große Runde, hinten auf das Feld am See, hinten wo der neue Sportplatz bei F., Fischteiche und so überall fahr ich dann rum. Ja. Ich hab dann ein Damenfahrrad wegen dem Einsteigen schon, und da hatt ich schon Schwierigkeiten das Fahrrad aus dem Keller raus zu kriegen. Und hier brauch ich nur unten in die …, da ist ja die Tiefgarage bei dem Aufzug, da brauch in nur auf das Knöpfchen drücken, da geht das Tor hoch. Hab gleich in der Ecke da, wenn ich wieder komme, brauch ich nur mit so einem Schlüssel das Tor hoch, es ist auch ne Nebentür, aber die Nebentür geht so schwer. Die muss knallen, weil die immer zu sein muss, das ist ja ein Notausgang. Und denn, wenn die nicht richtig schließt, dann ist die offen, die Tür. Ja, Fahrrad fahr ich gerne. Ja, und wenn schlechtes Wetter ist, dann gucken Sie mal um die Ecke hier, hab ich hier ein Heimrad. Das hab ich mir extra gekauft.

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt den älteren Damen und Herren für ihr Engagement und das Geschenk ihrer Lebensgeschichte. Es war mir eine große Freude sie kennen gelernt zu haben.

Ich bedanke mich bei den Mitarbeitern/innen der Altenheime und -werke, die uns so freundlich aufgenommen haben und uns für Interviews zur Verfügung standen.

Bedanken möchte ich mich für die Unterstützung durch die Zukunftsstiftung Gesundheit e.V. und das Nikodemuswerk e.V.

Dankbar für ihre kritischen und konstruktiven Anregungen bin ich Prof. Dr. Peter Schneider sowie Prof. Dr. Wolfgang Keim.

Bedanken möchte ich mich ebenso bei Dr. Annette Bentler für ihre Unterstützung und die zahlreichen Gespräche.

Für ihren besonderen Einsatz danke ich meiner Mitarbeiterin und Freundin Nicole Tempel.

Ich bin dankbar für die Hilfe und Aufmunterungen meiner Kollegen/innen.

Mein Dank gilt den Korrektoren/innen für das geduldige Lesen und Korrigieren.

Ich danke meinen Großmüttern für ihre Inspiration zu diesem Thema.

Bedanken möchte ich mich bei meinen Kindern für ihre Geduld und ihr Lachen.

Insbesondere danke ich meiner Familie für ihre Unterstützung und Toleranz.

Besonders dankbar bin ich meinen Eltern, ohne deren unermüdlichen Einsatz und Hilfe diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Danke